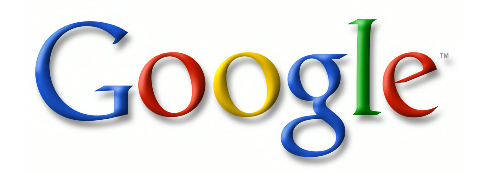



VE RI
TAS


COLONIA CLAUDIA AUGUSTA AGRIPPINENSIS
Köln
am Rhein
1888
und seine Bauten

KÖLN
UND SEINE BAUTEN.

Festschrift

zur

VIII. Wanderversammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine

in

KÖLN

vom 12. bis 16. August 1888.

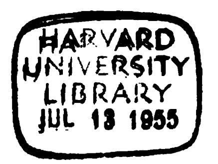
Herausgegeben vom Architekten- und Ingenieur-Verein für Niederrhein und Westfalen.

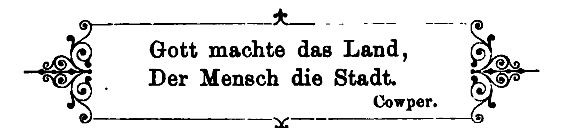
Selbstverlag des Vereins.

KÖLN.

Druck von M. DuMont-Schauberg.

1888.


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
JUL 13 1955


Gott machte das Land,
Der Mensch die Stadt.
Cowper.

Vorwort.

Der deutschen Fachgenossenschaft und allen Freunden unserer Kunst wie unserer Stadt widmen wir dieses durch freiwillige und uneigennützige Thätigkeit zahlreicher Mitarbeiter entstandene Werk. Wir sind uns der Schwächen und Mängel desselben wohl bewusst. Weder Geschichtsforscher noch Schriftsteller von Fach, waren wir bemüht, in kurzer Zeit den sehr vielgestaltigen Stoff in ein Ganzes zusammenzutragen, welches von der baugeschichtlichen Entwicklung und der baulichen Gegenwart der Stadt Köln ein übersichtliches Bild darbieten soll. Lücken und Irrthümer werden um so weniger zu vermeiden gewesen sein, als manche unserer Mitarbeiter ihre Beiträge erst spät oder nur unvollständig zu liefern vermochten.

Der erste Theil behandelt die Baugeschichte Kölns von den Zeiten der Römer bis zur Wiederaufrichtung des Deutschen Reichs; der zweite Theil bezieht sich auf das Bauwesen der Gegenwart und ist geordnet nach den fünf Abschnitten: der Stadtanlage, der Verkehrsbauten, der öffentlichen Hochbauten, der Privatgebäude und der gewerblichen Anlagen. Sollte es uns annähernd gelungen sein, ein richtiges Bild der baulichen Vergangenheit und Gegenwart unserer Stadt zu zeichnen, so würden wir unser selbstgewähltes Ziel erreicht haben. Dann aber glauben wir auch die Hoffnung aussprechen zu dürfen, dass unsere Arbeit von dauerndem Werthe sein wird. Kann doch kaum eine Stadt Deutschlands sich nach dem Inhalte ihrer Baugeschichte mit der rheinischen Metropole

messen, und auch in unsern Tagen vermag schwerlich eine andere deutsche Provinzialstadt eine so lebhafte Thätigkeit auf fast allen Gebieten des Bauwesens aufzuweisen, wie Köln.

Den Herren: Oberlehrer Dr. Asbach, Oberregierungsrath Baasel, Rector Bong, Stadtschulinspector Dr. Brandenberg, Dr. jur. J. Engelmann, Regierungsbaumeister Forst, Fabrikant Hax, Director Hegener, Generalagent Albert Heimann, Eduard Herstatt, Stadtarchivar Dr. Höhlbaum, Stadtbibliothecar Dr. Keysser, Dr. Korth, Geheimer Commercienrath E. Langen, Sanitätsrath Dr. Laudahn, F. Merkens, J. J. Merlo, Oberlehrer Mertz, Stadtsecretär Nicke, C. A. Niessen, Conservator J. Niessen, Rector Schwörbel, Dombaumeister Voigtel, Stadtbaumeister Weyer, Generalmajor Wolf und Stadtsecretär Zimmermann statten wir für ihre freundliche Unterstützung auch an dieser Stelle unsern verbindlichsten Dank ab; ebenso den Kunstinstituten Angerer & Göschel in Wien und G. Meisenbach in München sowie der M. DuMont-Schauberg'schen Druckerei und deren Oberfactor Herrn R. Aehnelt. Ohne das thatkräftige und unverdrossene Entgegenkommen dieser Firmen wäre uns die rechtzeitige Vollendung der umfangreichen Arbeit nicht möglich gewesen.

Den städtischen Behörden schulden wir besondern Dank für die freundlichst gewährte finanzielle Unterstützung unseres Unternehmens.

Die photographischen Aufnahmen lieferten die Kölner Hofphotographen Anselm Schmitz, Th. Creifelds und J. H. Schönscheidt; die drei neuen Stadtpläne hat das photochemigraphische Institut von Wilh. Gross hierselbst gefertigt.

Von unsern Vereinsmitgliedern haben sich ausser den Unterzeichneten an der Herstellung des Werkes durch Lieferung von Text und Zeichnungen betheiligt die Herren: A. Albes, F. Baltzer, W. Bauer, A. Baum, H. Deutz, G. Eberlein, M. Frangenheim, Ewald Genzmer, Felix Genzmer, H. Geron, E. Grimsehl, G. Heuser, K. Hindorf, K. Kaaf, K. Kiel, Kleefisch, J. Kosbab, F. Le Brun, R. Mönnich, Alfred Müller, H. Nagelschmidt, G. Päffgen, H. Pflaume,

G. Reimer, F. Scherz, Franz Schmitz, Jean Schmitz, E. Schreiterer, W. Schürmann, Otto Schulze, J. Seché, H. Siegert, K. Steuernagel, T. Unger, H. Wefels, E. Wiesmann.

Es braucht kaum angedeutet zu werden, mit welchen Schwierigkeiten es verknüpft war, in der kurz bemessenen Endfrist von dieser grossen Zahl gleichmässig fleissiger Mitarbeiter die zugesagten Beiträge zur richtigen Zeit, in der erwünschten Ordnung und in angemessenem Umfange zu erhalten, auch alle Arbeiten in einige stilistische Uebereinstimmung zu bringen und die Verfasser trotz des kürzenden oder verlängernden Blaustiftes möglichst zufrieden zu stellen.

Wenn zuweilen die Eintracht gefährdet schien, wenn mitunter sogar der weibliche Theil der Familie ungehalten wurde, wenn dann die ungeordneten Wogen der Handschriften und Zeichnungen zu stark flutheten, besonders aber wenn peinvolle Wartepausen wiederholt die Sorgen weckten, ob es überhaupt gelingen werde, das angefangene Werk rechtzeitig zu vollenden, dann empfanden wir so recht die tiefe Weisheit des altkölnischen Spruches:

„Et gitt en der Welt kei grösser Leid,
Als wat der Minsch sich selvs andeit."

Indessen vor das Gelingen setzten den Schweiss die Unsterblichen! Ungebrochenen Muthes schafften wir weiter; und auch heute verlässt uns der Muth nicht, obwohl wir bei gelegentlicher Durchsicht der fertigen Arbeit noch zahlreiche Schwächen, Unebenheiten und Druckfehler bemerken, deren Verbesserung wir dem geehrten Leser vertrauensvoll anheimgeben müssen. Für kritische Bemerkungen haben wir geglaubt, einige, hoffentlich ausreichende freie Seiten am Schlusse des Buches hinzufügen zu sollen, und bitten im Uebrigen um ein wohlwollendes und mildes Urtheil. Der gnädigste von allen Richtern ist ja der Kenner.

Somit übergeben wir unser Werk der Oeffentlichkeit. Mögen die deutschen Fachgenossen das, was Baukunst und Bauwissenschaft in Köln geleistet haben, freundlich würdigen. Mögen Kölns Baumeister und Bürger aus unsern Aufzeichnungen stets neue Anspor-

nung und neue Unternehmungslust schöpfen, zum Segen unserer Kunst, zum Vortheile unserer Stadt. Alaaf Köln!

Am 1. August 1888.

Namens der Herausgeber:

H. Wiethase. K. Schellen. J. Stübben.

Inhaltsverzeichniss.

Erster Theil.

Baugeschichtliche Entwicklung.

Bearbeitet von *H. Wiethase,* Baumeister.

Vierter Abschnitt.

Gothische Zeit von 1225 ab.

Fünfter Abschnitt.

Renaissance- und folgende Zeit von 1520—1800.

Sechster Abschnitt.

Neuere Zeit von 1800—1880.

Figurenverzeichniss der kirchlichen Gebäude.

Zweiter Theil.

Das Bauwesen der Gegenwart.

Erster Abschnitt.

Die Anlage der Stadt.

Zweiter Abschnitt.

Die Verkehrsanstalten.

Dritter Abschnitt.

Die öffentlichen Hochbauten.

Vierter Abschnitt.

Privatgebäude.

Fünfter Abschnitt.

Die Industrie von Köln und Umgebung.

Verzeichniss der eingehefteten Tafeln.

(Die übrigen Tafeln sind bereits in dem allgemeinen Inhaltsverzeichniss angeführt.)

Erster Theil.

Baugeschichtliche Entwicklung.

Einleitung zum ersten Theil.

Es war Anfangs die Absicht, in dem ersten Theile dieses Werkes zunächst eine gedrängte Besprechung der allgemeinen topographischen und geschichtlichen Entwicklung der Stadt zu geben und an sie die Baugeschichte, nach Zeitabschnitten geordnet, anzufügen.

Aus mancherlei Ursachen erwies sich diese Absicht als unausführbar. Wir sahen uns genöthigt, den kunstgeschichtlichen Theil mit dem allgemeingeschichtlichen durch nachträgliches Einschieben und Umarbeiten zu vereinigen. So ist bei jedem Abschnitte zunächst der allgemeingeschichtliche Theil, dann sind die hervorragenden einzelnen Ereignisse oder die Angelegenheiten des Handels, des Gewerbes, der Schifffahrt etc. besprochen und endlich die Bau- und Kunstgeschichte angeschlossen. Der Leser wird daher veranlasst sein, in Gedanken mehrmals zu dem Anfange des Zeitabschnittes zurückzukehren oder mehrere Seiten zu überschlagen, wenn er dem Entwicklungsgange ohne Unterbrechung folgen will. Wir haben zu diesem Zwecke ein Inhaltsverzeichniss nebst Figurentafel angefertigt, welche das Nachschlagen und Auffinden erleichtern sollen. Sowohl bei den geschichtlichen wie den kunstgeschichtlichen Mittheilungen haben wir uns selbstredend auf das Wichtigste beschränken müssen, besonders da bei der römischen Geschichte noch vielfach Meinungsverschiedenheiten unter den Gelehrten vom Fache obwalten. Bei der stellenweise ebenfalls streitigen mittelalterlichen Geschichte haben wir vorwiegend das Werk von Dr. Ennen benutzt, während über die Zeit vom Ende des 17. Jahrhunderts ab nur unvollkommenes und sehr gestückeltes Material vorlag. Wir hoffen aber, dass das Dargebotene genügen wird, die Geschichte des Bauwesens in verständlicher Weise zu ergänzen.

Erster Theil.

Baugeschichtliche Entwicklung.

Bearbeitet von H. Wiethase.

Erster Abschnitt.

Lage und Bodenbeschaffenheit.

Die beiden grossen Wasserbecken des Rheingebietes, das oberrheinische von Basel bis Bingen und das niederrheinische von Bonn bis Emmerich, sind durch das rheinische Schiefergebirge getrennt; zwischen ihnen liegt das Neuwieder Becken, in das sich einstmals die glühenden Lavaströme der Eifelvulcane ergossen, dort den für unsere heutige Schwemmsteinfabrication so werthvollen Lavasand ablagernd oder die bekannten Trass- und Tuffsteinlager bildend. Im Verlaufe von Jahrtausenden hat sich die schmale Verbindung zwischen den beiden Becken zu der heutigen Stromrinne ausgebildet. Für die Geschichte dieses Bildungsvorganges legt das vielfach mit Felsen durchsetzte Bingerloch noch heute ein beredtes Zeugniss ab. Während die Berge von Bingen bis Bonn den Strom begleiten, meist steil dazu abfallend, weichen sie von da ab entschieden zurück. Die rechtsseitig liegenden wenden sich dem Bergischen Lande zu, während die linksseitigen in mässiger Breite und bald in mehr dünenartiger Gestalt sich bis nach Cleve und Nymegen fortsetzen. Hier sowohl wie bei dem auf der andern Rheinseite liegenden Orte Elten erheben sich noch einmal die Gebirgsenden zu einer Höhe von etwa 30m, und von ihren Kuppen schweift unser Blick in die grosse Niederung Hollands. Auf beiden Ufern des heutigen Stromes setzt sich ein jüngeres dünenartiges

Gelände bald in grösserer, bald in geringerer Entfernung bis zu den genannten Punkten fort. Die Grenze zwischen Oberrhein und Niederrhein kann wohl ziemlich genau bei Bonn angenommen werden.

Gleich nach seinem Austritt aus dem Gebirge durchfliesst der Rheinstrom ein weitläufiges Becken, welches erst in dem Laufe unserer Zeitrechnung zum grösseren Theile in festes, geordnetes Land verwandelt wurde, das Mündungsgebiet der Agger und der Sieg. Dann wendet sich der Strom bald rechts, bald links, einstmals sich selbst überlassen, seine Ufer mannigfach ändernd, heute, unter das Joch der Ingenieure gebeugt, in dem ihm vorgeschriebenen Bette. Im Allgemeinen hat indessen die Wasserstrasse zwischen Bonn und Köln in unserer Zeitrechnung keine grossen Veränderungen erlitten und die beiden grossen Bogen — der eine etwa 13km oberhalb Köln beginnend, bei Wesseling (Wessel, Wesel, Wissel), der andere 1½km unterhalb — stets eingehalten, einige Male jedoch in Folge von Hochwasser und Eisstopfungen den Versuch gemacht, die Stadt links liegen zu lassen und sich hinter Deutz eine neue Rinne zu graben. Diese später wieder versandete und verschüttete Rinne brachte wiederholt die Besitzer des Bergischen Landes auf den Gedanken einer Canalanlage zwischen Zündorf, einem Dorfe oberhalb Köln, und Mülheim, einem bedeutenden Handelsplatze unterhalb desselben. In der Vorzeit hat eine breite Wasserrinne bestanden, welche sich von Wesseling in ziemlich gerader Richtung nach Worringen hinzog, so dass das heutige Gebiet der Stadt eine Gruppe grösserer Inseln bildete. Auf der Stelle dieses Wasserzuges lagern die werthvollen Lehm-, Thon- und Sandmassen, die seit Jahrhunderten ausgebeutet werden. Die linke Rheinseite hält von Bonn aus stets ziemlich hohe, steile Ufer ein, die sich kurz vor Köln an der sogenannten Alteburg zu einem Hügel erheben, welcher den Strom zu einem abermaligen grossen Bogen nöthigt und, von den Parkanlagen der Marienburg gekrönt, den Kölnern einen beliebten Ausflugort darbietet.

Zu Anfang der Römerherrschaft befanden sich vor den Ufern des Kölner Festlandes verschiedene grössere Inseln, die sich bis in das 15. Jahrhundert erhalten, aber im Laufe der Zeiten vielfach ihre Form und Grösse gewechselt haben. Sie wurden mit dem allgemein üblichen Namen Werth (Wörth, Werthchen, Wurth etc.) bezeichnet, waren bei Mittelwasser noch immer ganz trocken und wahrscheinlich mit kräftigen Weiden und ähnlichen Bäumen und

Sträuchern bepflanzt, bis sie zu ständigen Lagerplätzen und Befestigungen verwendet wurden, die man durch mächtige Dämme und Uferbauten schützte und vollständig bebaute. Diesen Inseln schräg gegenüber lag jederzeit ein grosses, niedriges Wiesengebiet, im Mittelalter das Oster- und Pollerwerth, heute unter dem Namen „Poller Wiesen“ bekannt, dessen Ufer seit der Erhöhung des auf Kölns Seite liegenden Westerwerths vielfach dem Abbruch unterworfen waren und noch sind; schon das mittlere Hochwasser überschwemmt dieselben vollständig.

Die Richtung des Rheines ist bei Köln ziemlich genau nördlich, dann wendet sich der Fluss wieder nordwestlich und umkreist in grossem Bogen das nördlich von der Stadt belegene Ueberschwemmungsgebiet, die heutige Mülheimer Haide, um von da sich hauptsächlich im Flachlande weiter zu bewegen. Seit der Römerzeit haben auf dieser Strecke, besonders bei Ruhrort, Wesel und Xanten mehrfache Stromverlegungen stattgefunden. Die Wälder traten in früherer Zeit bis an die Ufer des Rheines heran, noch im Mittelalter näherten sie sich der Stadt bis auf einige Kilometer. Heute bedarf es einer Wanderung von einigen Stunden, bis man sie erreicht.

Der Grund und Boden von Köln und seiner Umgebung besteht aus den bekannten Anschwemmungsmassen: Lehm, Sand, Kies und Gerölle aller Arten, ab und zu von Thonschichten oder von sogenannten Eisenadern (festen Kiesmassen, von Eisenerzen durchsetzt) unterbrochen. Der Höhenzug auf der linken Rheinseite, welcher sich von Bonn aus unter dem Namen der „Vill“ und des „Kottenforstes“, dann weiter als „Königsdorfer Forst“ fortsetzt, ist grösstentheils eine Anschüttung von Treib- oder Dünensand über Thonlagern, welch letztere mächtige vegetabilische, heute als Torf oder Braunkohle auftretende Massen überdecken. Auch die rechtsrheinischen Vorgebirge sind gewaltige Sanddünen, welche sich dem Grauwackengebirge der hinterliegenden Gebirgsstöcke des Aggergebietes vorlagern. Ab und zu begegnen wir Findlingen von Granit oder Kieselconglomeraten, welche von den Gletschergebieten abstammen.

Zweiter Abschnitt.

Römische Zeit.

Zur Zeit der Kriege Cäsars am Rheine hatten die Eburonen die Kölner Gegend in Besitz; nördlich von ihnen wohnten die Menapier, südlich die Trevirer, und nach Westen hin grenzte ihr Land an die von den Römern bereits besetzten gallischen Gebiete (Fig. 1). Alle diese Volksstämme waren nicht rein germanisch, sondern mehr oder minder mit der keltischen Urbevölkerung vermischt. Die Nachbarn der Eburonen auf der rechten Rheinseite waren die Ubier, welche den Ufersaum von der Mündung der Wupper aufwärts bis zur Lahn bewohnten; nördlich von ihnen finden wir die Tenkterer und Usipeter, östlich die Sugambrer. Die Gebirgsgegenden auf dem linken Ufer der Sieg bis zu den später hessischen Ländern waren durch die Sueven besetzt, deren häufige Einfälle die Ubier schädigten und ängstigten, so dass letztere den Schutz der Römer anriefen. Cäsar hatte kurz zuvor die Stämme auf der linken Rheinseite mit Erfolg bekämpft und die Eburonen theils vernichtet, theils zerstreut, war auch zweimal, zwar nur für kurze Zeit, über den Rhein gegangen, um die Gebiete der

Fig. 1.



Fig. 2.

Sugambrer und ihrer Nachbarn zu verwüsten, ohne indessen bleibende Anlagen auf dieser Rheinseite zu hinterlassen. Die Orte dieser Rheinübergänge Cäsars sind noch nicht bestimmt festgestellt; zwischen Neuwied und Xanten werden mehrere als muthmasslich genannt, z. B. Neuwied, Köln, Düsseldorf, Xanten. Als Erben der Eburonen wurden von den Römern die Ubier zugelassen, die auch um das Jahr 38 v. Chr. unter Agrippa auf die linke Seite des Stromes zogen und unter dem Schutze eines römischen Lagers eine grössere Ansiedelung gründeten. Die Kämpfe mit den rechtsrheinischen Stämmen, sowie den Trevirern und Morinern, beschäftigten die römische Herrschaft am Rheine noch lange Zeit; Augustus selbst leitete diese Kämpfe bisweilen und gründete den zweiten festen Punkt zu Xanten am Niederrhein. Der Statthalter Vespasianus Agrippa war vielfach bemüht, die neu erworbenen römischen Provinzen durch Anlage von Wohnplätzen, Strassen und Wasserbauten der Civilisation näher zu führen. Die grössern Strassenzüge von Mainz bis Xanten, von Köln westwärts bis nach Rheims und andere sind wahrscheinlich seine Werke, die er, wenn auch nicht vollendet, so doch geplant und begonnen hatte. Wir müssen überhaupt in Agrippa einen der bedeutendsten Ingenieure und Baumeister während der Römerherrschaft bewundern, dessen Bauwerke durch Drusus und auch Tiberius in genialer Weise fortgesetzt und erweitert wurden, derart, dass auch die Kriegführung von da ab in ganz andere Bahnen gelenkt wurde. An die Stelle der mühsamen Landwege traten für grössere Züge jetzt die Wasserstrassen, auf denen man vom Rhein aus in das Innere Germaniens eindrang. Wenn Tiberius, als er zu seinem sterbenden Bruder Drusus nach der Festung Elterberg bei Emmerich, wie von Veith, oder nach der untern Lippe, wie Andere annehmen, eilte, den Weg von Mainz bis dort in 24 Stunden zurücklegen konnte, so muss jedenfalls der Zustand der damaligen Strassen am Rheine sowie die Einrichtung des Postwesens, auch ein Werk Agrippas, vorzüglich gewesen sein. Aus der in Wien befindlichen sogenannten Peutinger'schen Tafel (Fig. 2), welche uns in grossartiger Weise ein römisches Strassennetz vorführt, kann nicht auf das Alter der eingetragenen Züge geschlossen werden, da diese Karte mehrfach geändert und die Annahme, sie sei bereits zu Agrippa's Zeiten begonnen worden, noch zweifelhaft ist; ziemlich sicher ist nach den neuesten Forschungen, dass das erhaltene Stück aus dem Ende des vierten Jahrhunderts stammt. Nach dem Tode des Kaisers Augustus

(14 n. Chr.) entstand ein Aufstand der Legionen in Pannonien, aus denselben Gründen wie dort bald nachher ein solcher in dem gallisch-germanischen Lande am Rhein. Dem von Rom entsandten Statthalter Germanicus gelang die Niederwerfung desselben. Es folgten dann die Feldzüge dieses berühmten Mannes, welche die römischen Heerschaaren von Köln und Xanten aus, theils zu Wasser, theils zu Lande, bis zum Weser- und Elbegebiet in das Innere Deutschlands brachten, ohne aber dort damit der römischen Herrschaft eine sichere Grundlage zu schaffen. Es sollen zu jener Zeit einige 50 römische Festungen und befestigte Lager in den germanischen Gebieten errichtet worden sein, von denen indessen nach Abberufung des Germanicus (s. Fig. 3, Münze mit dem Bildniss seiner Gemahlin, der ältern Agrippina) und nachdem Claudius

Fig. 3.



Vorderseite: Agrippina M(arvi) F(ilia) Mat(er) C(aji) Caesaris Augusti.
Rückseite: S(enatus) P(opulus) Q(ue) R(omanus) Memoriae Agrippinae.
(Aus der Merkens'schen Sammlung.)

auf eine Fortsetzung der Eroberungsversuche in den Ländern der rechten Rheinseite verzichtet hatte, nur einige wenige in den letzteren bestehen blieben.

Während der Anwesenheit des Germanicus in Köln wurde um das Jahr 16 n. Chr. dessen Tochter, die jüngere Agrippina, geboren, die nachmalige Frau des Kaisers Claudius, die Mutter Nero's. Um das Jahr 50 n. Chr. erwirkte dieselbe von Claudius die Ertheilung der Colonierechte für ihre Vaterstadt und wird desshalb als die eigentliche Gründerin Kölns genannt. Agrippina bewahrte ihr Interesse für die Stadt bis zu ihrem traurigen Tode, und trotz der vielen Schmach, die über die Frau theils mit, theils ohne Berechtigung ausgegossen wurde, blieb die Colonie bei ihrem stolzen Namen: Colonia Claudia Augusta Agrippinensis. Die beiden bei Köln lagernden Legionen, die 1. und 16., verliessen nach Gründung der Colonie die Stadt, beziehungsweise das Lager an der Alteburg, und bezogen andere Lagerorte.

Die Entwicklung der rasch aufblühenden Colonia wurde für kurze Zeit durch den batavischen Aufstand, dem sich verschiedene germanische Stämme unter Führung des Bataverfürsten Civilis anschlossen, unterbrochen. Vitellius war 69 n. Chr. in dem Kölner Lager, das demnach noch bestand und wohl mit Landmilizen besetzt war, zum Kaiser ausgerufen worden und hatte sich zur Bekämpfung seines Gegenkaisers Otho mit verschiedenen römischen Legionen nach Italien begeben. Civilis wurde bald nachher in Xanten, Vitellius in Rom ermordet, und die Empörung war damit beendet. Welche Veränderung bei dieser Gelegenheit die Colonie, sowie das Lager daneben, erlitten haben, ist nicht bekannt. Sicher ist, dass keine besonderen Kämpfe sich unter Vespasian, Titus, Domitius und Nerva in der Nähe von Köln abgespielt haben und seit der Thronbesteigung Trajan's eine lange Friedenszeit die gallogermanischen Provinzen aufblühen liess, während die römischen Legionen im Orient kämpften und dort schon Ereignisse eintraten, die den Niedergang des gewaltigen Weltreiches kennzeichneten.

Alles, was unsere alten Schriftsteller, Cäsar in seinen Beschreibungen der gallischen Kriege, Strabo in seiner Erdbeschreibung, Tacitus in seinen historischen Erzählungen von den Zuständen in Köln und seiner Nachbarschaft geschrieben haben, ist vielfach übersetzt und kritisch behandelt worden. Man hat die jeweiligen neueren oder älteren Funde mit in die Besprechung gezogen und Vergleiche mit anderen Ländern und Städten aufgestellt und darauf ein wahres Labyrinth von Vermuthungen erbaut. Vorzüglich haben sich Gelehrte des 16. und 17. Jahrhunderts bei Beginn der Renaissanceperiode, in der man dem classischen Alterthum eine besondere Aufmerksamkeit widmete, dann aber auch namentlich unsere Neuzeit mit den römischen Zuständen der ersten Jahrhunderte beschäftigt, ohne jedoch bis heute zu vollständiger Klarheit gelangt zu sein. Gerade wie bei Brölmann, dessen römische Studien aus dem Ende des 16. Jahrhunderts in dem Stadtarchiv vorhanden sind, finden wir auch bei den Schriftstellern der letzten Jahre eine oft zu stark wuchernde Einbildungskraft, wenn es sich um Deutung zweifelhafter Stellen in den Urtexten der alten Schriften oder der Trümmer von Inschriften und sonstiger Funde handelt. Form, Grösse und genaue Lage der ursprünglichen Stadt Köln und ihrer Umgebung bleiben daher noch in Dunkel gehüllt. Manche Forscher denken sich die Ubier auf den Inseln und einem Theile des Festlandes angesiedelt; sie reden von einem Winter-

lager auf dem Domhügel, das bald 13, bald 6, bald 30ha gross gewesen ist, von einem Sommerlager, eine halbe Stunde südlich von Köln an der Alteburg. Einige construiren in dem Winterlager Strassen, umgeben es mit Mauern und Thürmen, deuten Thore an und geben ihnen Namen der wunderlichsten Art. Wieder Andere bauen ein befestigtes Ubierlager auf der Martinsinsel und schlagen eine Brücke über den Rhein nach dem Deutzer Castell, während sie schöne, breite Heerstrassen von einem Westthore nach Zülpich und Jülich, von einem Südthore nach Bonn und einem Nordthore nach Neuss und Xanten andeuten.

Gegner solcher Vermuthungen wollen in der noch grösstentheils erhaltenen oder deutlich erkennbaren Mauerumwallung der römischen Periode die ursprüngliche aus der Gründungszeit erkennen, oder sie verwerfen die Idee des Winterlagers in Köln und verlegen es nach der Alteburg. Auch die Inseln vor Köln werden öfters bestritten; die Martinsinsel sowie Nothhausen sollen nur Halbinseln gewesen sein. Verschiedene Ansichten herrschen auch über die Rheinbrücke und über das Alter des Deutzer Castells.

Wir können an dieser Stelle unmöglich uns irgendwie in die verschiedenen Streitigkeiten auf diesem Gebiete vertiefen und haben es vorgezogen, auf graphischem Wege in Gestalt der Figuren 4 und 5 einen Ueberblick auf das Schlachtfeld und die streitigen Gegenstände zu geben, indem wir auf die einschlägige Literatur verweisen. Vor allem sind es die „Bonner Jahrbücher der Alterthumsfreunde“, welche seit vielen Jahren die römische Alterthumskunde in längeren und kürzeren Aufsätzen behandeln, ebenso die mit diesen Blättern in Verbindung stehenden „Festschriften zur Winckelmann-Feier“, besonders die von v. Veith 1885; ferner verschiedene Broschüren, wie die von Mertz: „Beiträge zur Feststellung der Lage und Beschaffenheit der Römermauer in Köln“, von Dr. Bone: „Das römische Castell in Deutz“, von Pick: „Monatsschriften der Geschichte Westdeutschlands“, ferner die Niederrheinischen Annalen, die Westdeutsche Zeitschrift von Hettner und Lamprecht, endlich von Ennen: „Geschichte der Stadt Köln“. Dann finden sich auch in den politischen Tageblättern Rheinlands, besonders in der Kölnischen Zeitung schon seit den dreissiger Jahren Aufsätze über Funde und einzelne Theile der römischen Geschichte, die unseres Wissens noch nicht zusammengestellt sind.

Ehe wir uns nun den Funden bezw. den Resten römischer

Fig. 4.

Oertliche Entwicklung der Stadt Köln.

ROEMER- u. FRANKENSTADT.

URIERSTADT

WESTERRICH.

NIEDERRICH

OURSBURG

UMWALLUNG v. 12-19. JAHRH.

(PROJECT vom JAHRE 1883)

NEUE UMWALLUNG

RHEIN STROM

WEYER

WEYER oder BAI

CASTEL DEUTZ

FORT 1.

FORT 2

FORT 3.

FORT 4.

FORT 5

FORT 6

FORT 7.

FORT 8

FORT 9.

FORT 10.

FORT 11.

NACH AACHEN

NACH NEUSS

NACH BONN

WERTCHES

NOTHAUSEN

METER

Baukunst und Technik zuwenden, wollen wir kurz die wichtigsten Punkte der Geschichte berühren, welche für uns in der Zeit von Trajan bis zum Anfange der fränkischen Herrschaft von Bedeutung sind. Es darf wohl angenommen werden, dass in der, wie schon bemerkt wurde, langen Friedenszeit, der sich vom Jahre 100 n. Chr. ab das ganze römische Reich zu erfreuen hatte, auch die junge Colonie einen raschen Aufschwung nahm, und die vortreffliche innere Verwaltung des Reiches, welche den begabten und edlen Kaisern der Blüthezeit Trajan, Hadrian und Antoninus Pius erheblich zu verdanken ist, gerade in den frisch emporstrebenden jungen Provinzen am Rhein reiche Früchte trug. Die traurigen Zustände in Rom, welche mit Commodus († 192) beginnen und die ersten Schauspiele des Niedergangs bilden, werden die fernen Besitzungen nicht wesentlich berührt haben. Die in denselben angesessenen Germanen veränderten allmählich ihren Charakter unter dem Einflusse römischer Cultur; germanischer Cultus, bald christlich, bald heidnisch, vermischte sich langsam mit dem römischen, der Unterschied zwischen den Provincialen und dem römischen Bürger schwand immer mehr, bis endlich unter Caracalla auch den Ersteren das römische Bürgerrecht verliehen wurde. Caracalla (211—217) folgte hierbei theils seiner Habgier und seinen schlechten Eigenschaften, theils auch dem Drange der Nothwendigkeit, Angesichts der sich steigernden Vermischung der Provincialbewohner überhaupt. Einen Schritt weiter ging Probus († 282), der gelegentlich seines Aufenthaltes am Rheine zur Bekämpfung der über den Strom gedrungenen Ostgermanen auch den Provincialen den Eintritt in die Legionen gestattete. Gleichzeitig versuchte er aber auch die Letzteren ihrer kriegerischen Eigenart zu entkleiden und in der Friedenszeit mehr wie früher an friedliche Beschäftigung zu gewöhnen, sie aber gleichzeitig dabei auszunutzen.

Fig. 8.



Vorderseite: Postumus Aug(ustus).
Rückseite: Vic(toria) Germ(anica) P(ontifex) M(aximus) Tr(ibunitia) P(otestate) V Cons(ulate) III.
(Aus der Merkens'schen Sammlung.)

Wir müssen hier noch an die Kämpfe der Germanen unter Gallienus (260—68) und den sogenannten 30 Tyrannen (Fig. 6 und 7), ferner an die Regierung von Postumus (258—68) erinnern, welcher letzterer, in Köln zum Gegenkaiser ausgerufen, für kurze Zeit ein abgetrenntes gallo-germanisches Reich gründete und Köln zur Hauptstadt dieses Reiches machte (s. die Münze Fig. 8). Neben all diesen

Fig. 6.



Vorderseite: Caesar(i) Di(ctatori) Perpetuo.
Rückseite: Luci(us) (Aemilius) (Buca).
(Aus der Sammlung des Herrn F. Merkens.)

Fig. 7.



Vorderseite: (Flavius) (Ju)lius Cris(pus) Nob(ilissimus) Caes(ar).
Rückseite: Monetu Au(gustorum) (et) Caess(arum) N. N(ostrorum).
(Aus der Sammlung des Herrn F. Merkens.)

Ereignissen aber war der christliche Cultus und waren mit ihm ganz andere Anschauungen mehr und mehr zum Durchbruch gekommen; jedoch als die Christenverfolgungen unter Diocletian 284—305 und Maximianus in Rom ausbrachen, strengte man auch in den rheinischen Provinzen eine gewaltsame Unterdrückung der christlichen Bewegung an. Wir wollen der Ermordung der Thebaischen Legionäre, die von Afrika aus in die Provinzen geschickt wurden, um dort lagernde zweifelhafte Legionen abzulösen, sich während des Marsches zum Christenthum bekannten und deshalb grösstentheils getödtet worden sein sollen, trotz aller sagenhaften Einzelheiten der Erzählung doch gedenken, weil sich an ihren Untergang die Gründe zur Errichtung mehrerer interessanter christlicher Baudenkmale am Ober- und Niederrhein knüpfen, die auch in Köln in der St. Gereonskirche Vertretung gefunden haben; dieselbe soll zum Andenken an den Heerführer Gereon und seine Genossen, die hier den Tod fanden, erbaut worden sein. (Siehe Fig. 9.)

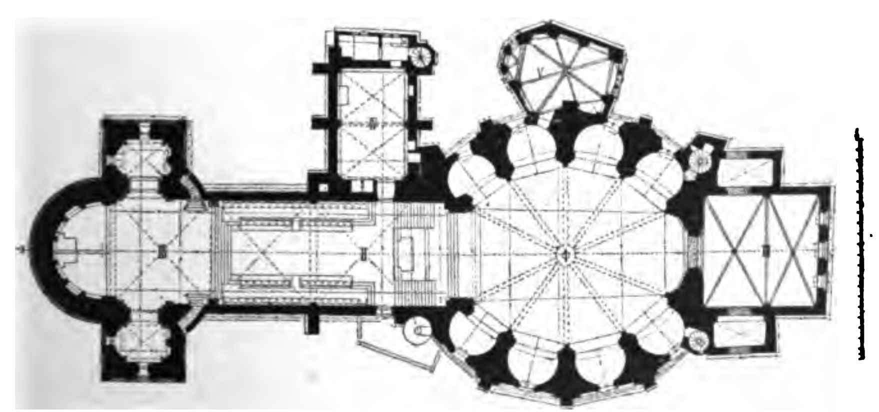


Fig. 9.
Grundriss der Kirche S. Gereon (ad aureos martyres).
Gezeichnet von G. Eberlein.

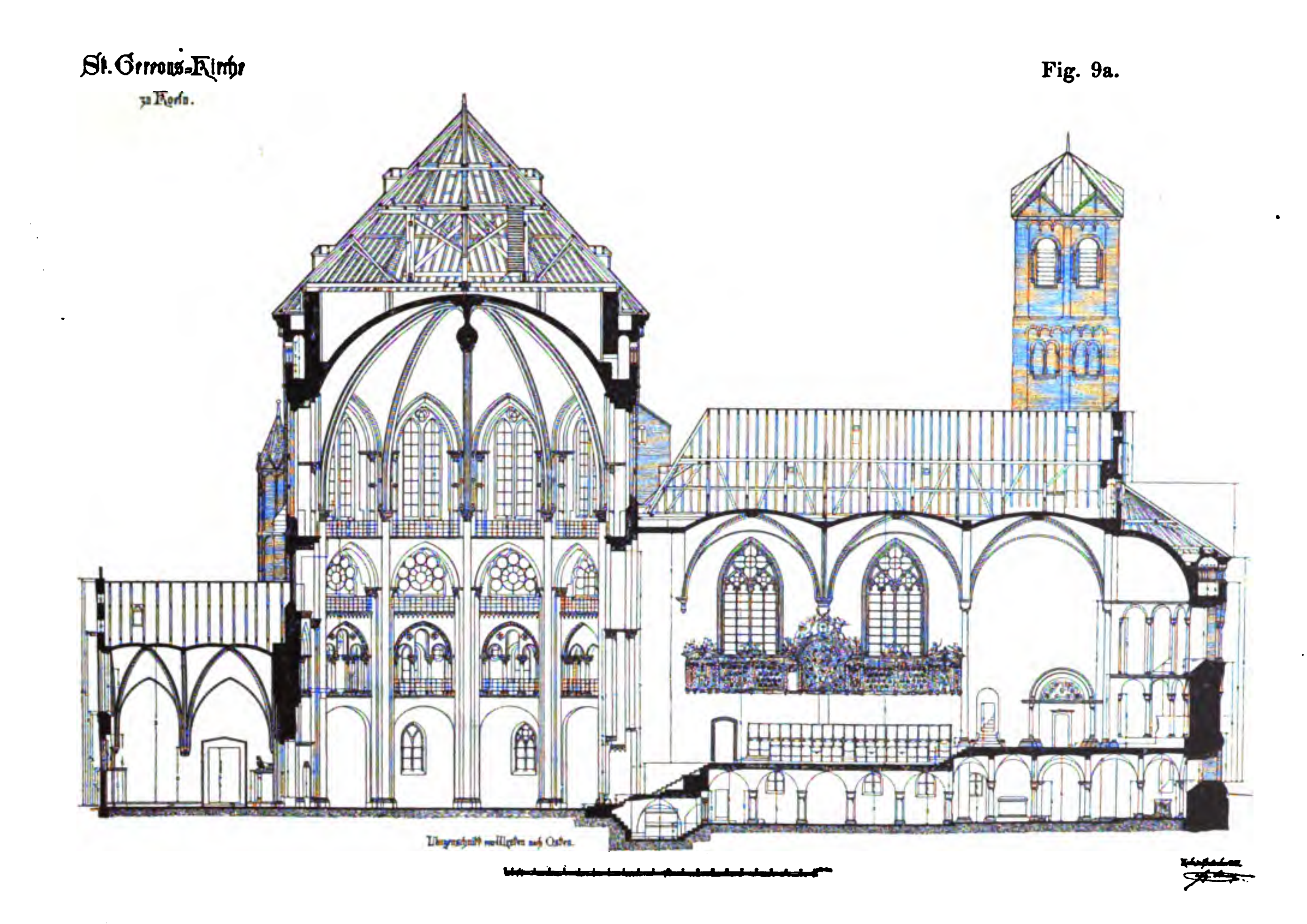


Fig. 9a.

Der Kaiser des nach langer Spaltung wieder vereinigten römischen Reiches, Konstantin (324—337), ist für Köln von besonderer Wichtigkeit, weil auch er hier den Christen gleiche Rechte wie den römischen Heiden einräumte und verschiedene grössere Bauten errichten liess. Seine sich zum Christenthum bekennende Mutter Helena begünstigte besonders die Kirchenbauten; sie ist eben die Stifterin der schon oben erwähnten Kirche St. Gereon oder zu den goldenen Martyrern, wie sie gleichfalls als Gründerin einer ganzen Reihe von Kirchen und Capellen am Rhein angenommen wird, bei denen die Absicht der Verehrung der Thebaischen Martyrer oder der Kreuzauffindung zu Grunde gelegen hat. Wir nennen vorzüglich Coblenz, Bonn, Köln, Neuss, Xanten. In überschwenglichen Worten preist Eumenius die Werke Konstantin's, unter anderm auch den Bau der steinernen Rheinbrücke. Vielfache Funde aus römischer Zeit in der Nähe von St. Gereon u. s. w. deuten darauf hin, dass hier zahlreiche Baulichkeiten ausserhalb der alten Ringmauern bestanden haben. Unter Julian, der wiederholt versuchte, die stetige Verbreitung des Christenthums zu hemmen, fand ein Einbruch der Franken statt, der eine Verwüstung der Stadt Köln und eine kurze Herrschaft dieses Volksstammes am Rheine zur Folge hatte.

Wenn auch Julian die Fremdlinge vertrieb und die römische Herrschaft wieder errichtete, so war deren Bestehen doch dem Untergang geweiht. Der Macht des germanischen Wesens, besonders des fränkischen, war nicht mehr zu widerstehen, wurden doch sogar schon Fürsten dieses Volkes, wie Magnentius und Silvan, zu Kaisern ausgerufen. Mit dem Jahre 400 kann die Herrschaft der Römer am Rhein als erloschen betrachtet werden.

Was nun die noch bestehenden Reste aus römischer Zeit anbelangt, so sind von der vielfach angenommenen ersten Umwallung einer Ubierstadt auf dem Festlande oder der Martinsinsel keine Spuren entdeckt. Wohl hat man nach der Rheinseite zu und an der Wollküche Theile starker Mauern parallel neben einander gefunden, so auch am Gürzenich bei der Gründung des Neubaues in einer Tiefe von 12m eine Topfmauer, ohne irgendwie daraus weiteren Schluss ziehen zu können, als denjenigen, dass man in der äusseren vielleicht eine Werftmauer zu erblicken hat. Auch „am Laach" entdeckte man ältere Mauertheile, die v. Veith einer römischen Zeit zuweist. Genau festgestellt sind nur die Reste der grösseren römischen Umwallung bezw. des Mauergürtels von

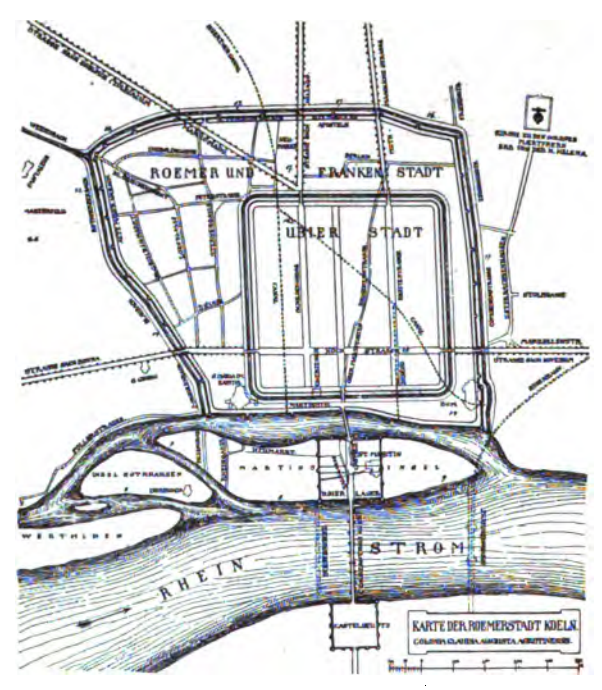


Fig. 5.

kleinem Grauwackenblendstein und sehr festem Bruchsteinmauerwerk, dessen Aussenseite an mehreren Stellen musivische Arbeit aufweist (vergl. Fig. 10) und über dessen Alter verschiedene Meinungen obwalten. Einige schliessen auf eine sehr frühe Entstehung, Andere auf die Konstantinische, wieder Andere auf die Julianische Zeit und schliesslich wollen sogar verschiedene Forscher darin ein Werk der fränkischen oder gar merowingischen Zeit erkennen. Die Länge dieser Mauer beträgt am Rheine 870 m, im Norden 940 m, im Westen 1200 m, im Süden 880 m; der gesammte Flächeninhalt dieser damaligen inneren Festung beträgt 96 ha. (Siehe Fig. 4 und 5.)

Oberlehrer Mertz in Köln hat über die Einzelheiten der in Rede stehenden römischen Umwallung eine Broschüre herausgegeben, und gestattet uns für diese Abhandlung die nachfolgenden Mittheilungen:

Die Grauwackenschichten bestehen aus Steinen von $8\frac{1}{2}$ cm Höhe und 20—30 cm Länge, die einfach hammerrecht bearbeitet sind; das Innere der Mauer bilden Kiesel, Grauwacken und Drachenfelser Trachyt in starker Mörtelumgebung, so dass man an Guss-

mauerwerk denken könnte. Es scheint aber, dass man nach der Aufführung von 2 bis 3 Blendschichten die Steine in dünnflüssigen Mörtel eingedrückt hat, im Gegensatz zu kürzlich an der Antonitterkirche und Wollküche gefundenen Betonmauern, bei denen der Beton zwischen Brettern in Schichten von 32—35 cm eingestampft wurde. Die Steine sind vor dem Verlegen sauber gewaschen worden, daher ist der Mörtel vom Stein kaum zu trennen. Nach S. Stein in Bonn stammt der Kalk aus der Zülpicher Gegend.

Die Stärke der Mauer beträgt durchschnittlich 2,5 m, sie ist an den meisten Stellen noch 2—4 m hoch vom innern Boden aus erhalten. Strebepfeiler kommen nirgends vor, die Fundamenttiefen betragen oft 4—5 m. Die Grabenkante lag durchschnittlich 22 m von der Mauer entfernt. Der Graben war 9—10 m unter Terrain tief, die Sohle hatte eine Breite von 5—6 m. Hier und da sind Pallisadenpfähle gefunden worden, die auf Verbindung mit Flechtwerk hindeuten. Die Halbthürme lagen meistens in einer Entfernung von 100 m; diejenigen am Dom (Nordseite), an St. Claren (Nordwestecke), am Laach (Neumarkt) zeigen, wie Theile der Mauer am Bach, noch Mosaikmauerwerk oder ähnliche Zierschichten. Das dazu verwendete Material besteht aus kohlensaurem Kalk, rothem und grauem grobkörnigen Sandstein, schwarzen und grauen Grauwacken, Lavasteinen und Kieseln; Ziegel treten sehr selten auf. (Siehe Fig. 10.)

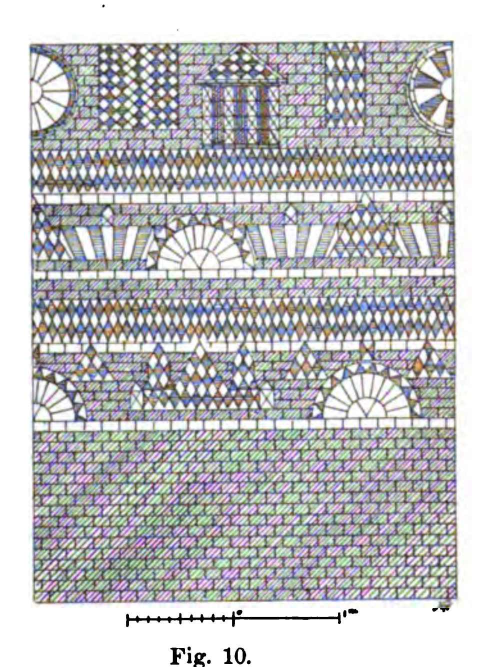


Fig. 10.

Steinmosaik an der Aussenwand des sogenannten Römer- oder St. Clarenthurms an der Zeughausstrasse.

Der Durchmesser der Thürme beträgt meist 9—9,50 m, die Mauerstärke 2,0—2,2 m. Die Mauer wird ab und zu von Canälen durchbrochen, so an der Breitenstrasse (zwischen Haus Nr. 116 und 128) von einem solchen, der 0,53 m Breite und 0,75 m Höhe hatte, und von rothen festen Sandsteinquadern hergestellt war.

Die Mauern sind wohl am schönsten in den Grundstücken Mauritiussteinweg 50 und 52 und Alexianerstrasse 19 erhalten, wo sie, wie an den meisten Stellen, von den Kellern und Gärten aus zugänglich sind. Das Haus Mühlenbach 63 steht augenscheinlich grösstentheils im alten Rheinbette; die hier gefundenen Reste deuten auf die Südostecke der alten Stadt. An der Rheinseite finden sich vielfach die Spuren der parallel mit der Stadtmauer laufenden Werftmauer. Maurermeister Franz Erben fand beim Bau des Hauses Unter Taschenmacher- und Neugassen-Ecke noch die eisernen Ringe zum Befestigen der Schiffe, Andere haben an mehreren Stellen noch Pfähle und sonstige Uferbefestigungen entdeckt.

Hinsichtlich der Form und Lage der Thore bestehen viele Zweifel; die aus den bekannten Regeln für die Gestaltung des römischen Lagers abzuleitenden Schlüsse können wohl für die Stadt Colonia nicht ohne Weiteres angewandt werden. Sicher darf wohl nur angenommen werden, dass sich im Zuge der Hochstrasse ein Nord- und ein Südthor, an Obenmarspforten ein Ostthor befunden hat, die Westthore aber sehr fraglich bleiben. Die Reste des Thores am Dom, welches bis in neuerer Zeit noch unter dem Namen Paffen- oder Paphenpforte bestand (von Wallraf porta paphia getauft), sind an der Schule bei St. Maria im Capitol neuerdings eingemauert worden.

Der Bogen zeigt eine zerstörte Inschrift aus älterer römischer Zeit und eine spätere Inschrift C. C. A. A. (Colonia Claudia Augusta Agrippinensis). (Siehe Bonner Jahrbücher, Dr. Kamp.) Daneben sind auch andere römische Architekturtheile aus der bessern Zeit eingefügt worden.

An der Ehren- und Apernstrasse sind kürzlich verschiedene Säulentrommeln und sonstige Theile aus französischem Kalkstein, und zwar in der Tiefe des alten Römergrabens gefunden worden (im Museum), welche man für Reste eines Römerthores gehalten hat, ohne jedoch Beweise dafür zu bringen. Mertz vertritt die Ansicht, in der erhaltenen Römermauer diejenige aus dem ersten Jahrhundert zu erblicken.

Die geringe Zahl der noch erhaltenen römischen Inschriften aus dem Kölner Gebiete erschweren das Studium sehr; nur allmählich kann Licht geschaffen werden, vollständig wohl nie.

Auf der Deutzer Seite hat man vor einigen Jahren die Mauern und Thürme des alten Castells so weit ausgegraben, dass eine Reconstruction desselben genau erfolgen konnte. Diese Tuffsteinmauern

bilden ein Viereck von 160m Seitenlänge, mit Thürmen besetzt, und schliessen eine innere Festung von 2,56 ha ein. Wir lassen hier dasjenige folgen, was Rector Schwörbel in Deutz darüber sagt:

In der verlängerten Mittelachse des römischen Köln liegt auf dem rechten Ufer ein Castrum (siehe Fig. 4) von bescheidenen Dimensionen, aber aussergewöhnlicher Stärke der Mauern. Bis vor wenigen Jahren war unsere Kenntniss darüber noch sehr gering; durch eine Reihe baulicher Veränderungen, die seit dem Jahre 1879 daselbst ausgeführt wurden, sind wir in der Lage, uns über dessen Umfang und bauliche Anlage eine klare Vorstellung zu machen. Zur Beurtheilung der folgenden Angaben sei jedoch bemerkt, dass bis jetzt nur die Nordseite in ihrer ganzen Ausdehnung, die übrigen Seiten aber nur theilweise untersucht werden konnten.

Die Länge der Nordseite, von Centrum zu Centrum der inneren Kreise gemessen, betrug 140,92m. Von der Mitte des in seinem Unterbau jetzt noch vorhandenen nordwestlichen Eckthurmes bis zur Mitte der Porta decumana ergab die Messung 70,46m. Dieses Mass verdoppelt, erhalten wir für die Westseite gleichfalls 140,92m, folglich bildete das Castrum ein Quadrat mit einer kleinen Neigung von Osten nach Westen, da die im Osten gemessenen Fundamente auf +6, im Westen auf rund +5 K. P. lagen.

Die Zwischenmauern besitzen eine Stärke von 3,50m, die nach unten durch vortretende Banquets noch vergrössert wird.

In Abständen von rund 35,0m standen Thürme. Jede Seite hatte ausser den Eckthürmen drei Zwischenthürme. An Stelle der Mittelthürme traten im Osten und Westen Thore, die durch je zwei Halbthürme gedeckt waren.

An der Westseite zeigte sich bei der noch vorhandenen Wandung eine weit geringere Ausladung nach innen als an den Thürmen der Nordseite. Man hat daraus den Schluss gezogen, die Mauerstärke sei an dieser Seite schwächer gewesen. Die Beobachtungen an der Südseite lassen jedoch diese Annahmen bedenklich erscheinen. Die zwei bis jetzt daselbst aufgedeckten Thürme nämlich zeigen bei einer Stärke der Aussenwandung von 4,90m gegen 4,77m an der Nordseite, nur 1,10m der Innenwandung gegen 3,97m an der Nordseite.

Der ganze Bau trägt, was Material und technische Behandlung betrifft, von unwesentlichen Verschiedenheiten abgesehen, einen einheitlichen Charakter. Im Innern aus Gussmauerwerk bestehend, sind nach aussen je drei Lagen regelmässig geschichteter Tuffsteine mit einer Lage Ziegelplatten vorgeblendet.

Ueber die Entstehungszeit ist schon viel gestritten worden; vor Konstantin darf sie kaum angesetzt werden. Für die Entscheidung der Frage scheinen mir weniger die Legionsstempel der 8. und 22. Legion, wozu Stempel der 30. Legion hinzutreten, entscheidend zu sein, als vielmehr die Thatsache, dass überall, wo bis jetzt Theile des Castrums — zufällig waren es Thürme — gänzlich beseitigt werden mussten, Weihesteine, Sculpturen u. a. als Baumaterial angetroffen wurden, was auf eine Zeit hindeutet, in der man die Pietät gegen derartige Gegenstände verloren hatte. Wir dürfen aus dieser Thatsache zugleich den weiteren Schluss ziehen, dass vorher ein älteres Castrum bestanden, in welchem die durch den Cultus geweihten Gegenstände eine geschützte Stelle gehabt, zumal der Ortsname, Divitia in der ältesten Form, schon auf eine keltische Niederlassung hinweist.

Ueber die weiteren Schicksale des Castrums ist noch anzuführen, dass dessen Zerstörung ebenfalls dem Erzbischof Bruno zugeschrieben wird. Wir wissen aber, dass dasselbe im Jahre 1003 noch bestanden und aus diesem Grunde auf die Stiftung einer Benedictiner-Abtei in seinen Mauern von Einfluss gewesen ist. Im Jahre 1238 wurden sogar die verfallenen Thürme wieder erneuert. Eine perspectivische Abbildung befindet sich auf dem um diese Zeit entstandenen Deutzer Wappen.

Im Jahre 1242 wurde das Castrum abgebrochen; in der Erinnerung lebt es noch bei Gotfried Hagene, der 1277—1287 (Card. 1, 4. f.) seine Reimchronik schrieb, v. 811 ff.:

„Ich saich alhei zo Duitze stain
von 15 turnen eine burch so stark."

Im Rhein entdeckte man die Reste von alten Brückenpfeilern, und werden dieselben als zur Konstantinbrücke gehörig betrachtet; von einer Fortsetzung dieser Brücke über die Martinsinsel und weiter zu dem an Obenmarspforten (Obere Marktpforte) angenommenen Römerthore ist unseres Wissens bis heute nichts gefunden worden. Auch hierüber berichtet Rector Schwörbel das Nachfolgende:

„Die Stat van Cöllen hadde ein suverlich köstlich steinen Brügge mit Bogen over den Rin zo Duitsch (Deutz), as van der Saltzgassen hin over Rin gen Duitsch, dae man noch zer Zit sien mach Linzeichen, wae sie gestanden hait, an den Steinen ind gebrochenen Stucken, die dae liggen." Mit diesen Worten schildert uns die Kölhoff'sche Chronik, wie man am Schlusse des Mittelalters hier in Köln über die Konstantinbrücke dachte. Was er selbst

gesehen, was er der Ueberlieferung nacherzählt hat, sagt der Verfasser nicht. Auch den Erbauer kennt er nicht, doch warnt er, an Julius Cäsar zu denken; die Zerstörung schreibt er auf Grund benutzter Quellenschriften dem Bruno zu. Erst im 16. Jahrhundert wurde Kaiser Konstantin als Begründer der Brücke bekannt.

Die im 16. Jahrhundert allwärts herrschende Begeisterung für das classische Alterthum, hier noch gehoben durch den Glauben an römische Abstammung, hatte sogar den engherzigen Kölner Rath veranlasst, unter die Inschriften, mit welchen er den Fries der 1571 vollendeten Rathhauslaube schmücken liess, um das Andenken an die Wohlthaten der Römer bei der Mit- und Nachwelt lebendig zu erhalten, eine auf die Konstantinbrücke bezügliche aufzunehmen.

Unsere einzige Quelle bietet der Panegyriker Eumenius (11, 13, 6). Nachdem derselbe die Wirkung geschildert, welche der Bau der Kölner Brücke auf die geschlagenen Franken ausgeübt, hebt er die Grösse des Unternehmens hervor, „dass der Rheinstrom nicht allein an höher gelegenen Stellen, wo er infolge seiner Breite seicht oder durch die Nähe seiner Quelle unbedeutend, sondern auch da mit einer neuen Brücke gezügelt werde, wo er seine ganze Fülle besitze“.

Von den meisten Forschern wird die Existenz einer festen Brücke als erwiesen betrachtet, einige gehen noch weiter und wollen theils aus dem von Eumenius gebrauchten Worte novus, „neu“, theils aus der vor Konstantin erwiesenen Existenz des Deutzer Castrums den Schluss ziehen, dass schon andere Brücken an derselben Stelle gestanden.

Mag nun die Konstantinbrücke vollendet gewesen sein oder nicht, jedenfalls hat sie nicht lange gestanden, denn sie wird von keinem Schriftsteller weiter erwähnt. Und doch hätte für Eusebius, den Freund, Lobredner und Biographen des Kaisers, sowie für Ammianus Marcellinus, der den Julian an den Rhein begleitete, eine Erwähnung recht nahe gelegen. Ja, noch mehr, unter den Merowingern und Karolingern lassen die zeitgenössischen Quellen das Nichtvorhandensein einer Brücke bestimmt erkennen. Aus der Zahl der hierher gehörigen Stellen sei eine hervorgehoben. Als Karl der Grosse seinen Zug nach Spanien unternahm, waren die Sachsen eingefallen und hatten das rechte Rheinufer von Deutz bis Coblenz verwüstet, weil sie nicht über den Strom setzen konnten, wie Einhard sagt.

Bei dieser Sachlage dürfte es endlich an der Zeit sein, das

Märchen, wonach Bruno, der Bruder Otto's des Grossen, die Brücke abgebrochen haben soll, fallen zu lassen. Als Grund wird angegeben, räuberisches Gesindel habe darauf sein Unwesen getrieben. Es ist geradezu widersinnig, einem Manne, der nicht allein Erzbischof von Köln, sondern auch Herzog von Lothringen war und unter schwierigen Verhältnissen die schwankenden Lothringer in der Abhängigkeit vom deutschen Reiche zu erhalten verstand, anzudichten, er habe in seiner unmittelbaren Nähe die Ordnung nicht aufrecht erhalten können, und daher die wichtigste Verbindung mit dem Osten, wo die Wurzeln seiner Macht lagen, beseitigen müssen.

Die Angaben über die im Strombette vorhandenen Pfeilerreste sind ungenau und widersprechend, so dass darauf nicht weiter gebaut werden kann.

Die erste Localuntersuchung wurde im 16. Jahrhundert durch Stephan Brölmann, Professor der Rechte an der Kölner Universität, vorgenommen. Er untersuchte drei Pfeiler und fand eine Stärke von 18 köln. = 16 1/2 pr. Fuss, eine Länge von 32 köln. = 29 1/4 pr. Fuss und einen Pfeilerabstand von 24 köln. = 22 pr. Fuss.

Reinhard hat 1766 drei Pfeiler, wohl die nämlichen, welche Brölmann vermessen, in der Nähe des linken Rheinufers gefunden. Nach ihm waren die einzelnen Pfeiler 3 Fuss hoch, 40 Fuss breit und hatten von Mitte zu Mitte 96 Fuss Abstand.

Lassen sich schon diese Angaben nicht mit einander vereinigen, so wird die Schwierigkeit noch vermehrt durch den Bericht Lenne's vom 4. Januar 1854. Derselbe hat die obengenannten Pfeiler zwar gesehen, aber nicht gemessen, wohl aber zwei Pfeiler am rechten Ufer, von denen der erste etwa 100 Fuss von dem abgebrochenen Hôtel Fuchs entfernt war; 100 Fuss weiter stand ein zweiter „von fast denselben Abmessungen“, nämlich von ca. 25 Fuss Länge und 9 Fuss Breite. Sind diese Angaben richtig, so gehören sie einer Brücke an, deren Achse ungefähr 80 m südlich von derjenigen zu suchen ist, welcher die Pfeiler an dem Kölner Ufer angehören. Hoffentlich bringt der rege Forschungsgeist der Gegenwart bald Licht in diese widersprechenden Angaben!

An der Alteburg werden seit einiger Zeit Ausgrabungen vorgenommen, durch welche Theile einer Umwallung, bezw. einer Mauer des römischen Lagers bloss gelegt sind. Bis heute ist ein unregelmässiges Viereck von etwa 12 ha Grösse festgestellt (vgl. Fig. 11); das Ergebniss weiterer Nachforschungen bleibt abzuwarten.

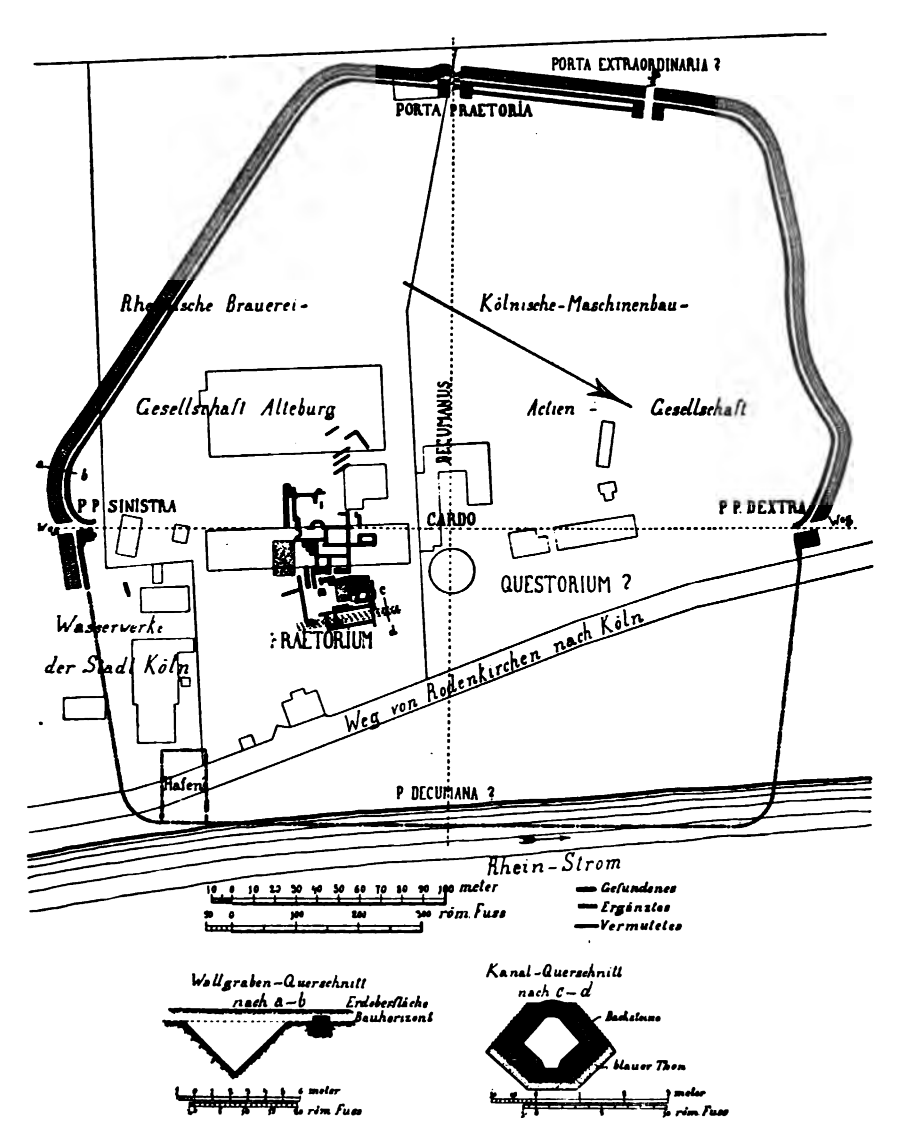


Fig. 11.

Ausgrabungen des römischen Lagerfeldes an der Alteburg oberhalb Köln (nach General Wolf und Regierungsbaumeister Genzmer).

General Wolf, welcher die Ausgrabungen in Deutz und an der Alteburg geleitet hat bezw. am letzteren Orte noch leitet, schreibt über den Stand der bis heute vorliegenden Ergebnisse das Nachstehende:

„Das Winterlager in der civitas Ubiorum, drei Kilometer oberhalb Kölns auf dem linken Rheinufer, war an einer Stelle zu vermuthen, deren Name noch heute an seine geschichtliche Vergangenheit erinnert: auf Alteburg.

Nicht nur die günstigen örtlichen Verhältnisse sprechen für die Annahme, dass dort das Winterlager stand, sondern es war Alteburg schon lange die Fundstätte römischer Alterthümer gewesen. Eine besonders gute Ausbeute hatten die Alteburg auf drei Seiten umgebenden Gräberfelder gewährt. Nachweislich ist hier der grösste Theil der kostbaren Glasgefässe, welche das Kölner Museum und verschiedene Privatsammlungen schmücken, gefunden worden. Schon vor längerer Zeit hatte man auf Alteburg die Spur einer römischen Wasserleitung entdeckt; auch waren in neuerer Zeit bei dem Bau der dortigen Brauerei die mächtigen Mauern eines monumentalen Baues zum Vorschein gekommen, deren Kenntniss uns durch den Bau-Unternehmer Ferdinand Bolzius erhalten ist.

Die an Alteburg geknüpften Vermuthungen wären jedoch wahrscheinlich niemals aus dem Zustande müssiger Grübelei herausgetreten, hätten nicht die neuerdings dort angestellten Forschungen an Ort und Stelle thatsächlich eine Befestigung nachgewiesen, die nach Grundriss und Profil derjenigen Zeit angehört, in welcher die Römer zuerst am Rheine erschienen. In ihrem Grundriss zeigt die gefundene Befestigung die Form einer grossen abgestumpften Lünette (siehe Fig. 11), von welcher bisher die Frontseite, die Façen und Theile der Flanken gefunden sind. Die Grundrissform ist nicht diejenige eines Rechtecks oder Quadrats, wie man sie für eine römische Befestigung gewöhnlich vorauszusetzen pflegt, und gibt daher ein Beispiel dafür, dass die Römer es wohl verstanden haben, eine Umwallung nach freiem Plan so zu entwerfen, wie die Rücksicht auf die Vertheidigungsfähigkeit es erforderte. Der Grundriss des Lagers erinnert an die durch Napoleon III. in Gallien aufgedeckte cäsarischen Feldlager, von denen auch nicht eines der schematisch regelmässigen Form entspricht. Die grösste Breite zwischen den beiden Seitenthoren in der Richtung des Cardo beträgt 380 m. Mindestens dasselbe Mass muss man für die grösste Tiefe in der Richtung des Decumanus annehmen. Es konnte in dieser Beziehung jedoch bis jetzt noch nichts festgestellt werden, da die Kehle der Befestigung durch Uferabspülungen verschwunden ist. Doch soll nach übereinstimmenden Mittheilungen durch Anwohner bei niedrigen Rheinwasserständen nicht weit vom Ufer Mauerwerk gesehen worden

sein, welches vermuthlich der Kehle angehört hat. Unter der Annahme, dass die Tiefe des Lagers gleich der Breite desselben war, ergibt sich für den von der Befestigung umschlossenen Raum die Grösse von 12 Hektaren. Es entspricht dies der Grösse eines Winterlagers für 2 römische Legionen; denn nach Hygin brauchte die Legion von 10 Cohorten — jede in der Stärke von 480 bis 600 Mann — und einer Ala Reiterei von 400 Pferden 4½ Hektar Lagerraum, so dass auf Alteburg für die Umwallung, die Hauptverkehrswege im Lager sowie für die Commando- und Verpflegungseinrichtungen noch das reichliche Mass von 3 Hektaren übrig bleibt. Für eine Legion in der Zeit vor Cäsar und Augustus, wo die Cohorte nur eine Stärke von 360 Mann hatte (Tac. Ann. I. 32, am Anfang), stellt sich das Verhältniss noch günstiger. Sehr merkwürdig ist die Anordnung der Seitenthore, deren Flankirung auf der einen Seite durch einen Thurm, auf der andern Seite dagegen durch die in Form eines Orillon nach innen zurückgezogene Façe bewirkt wird, wie wir dieses in ähnlicher Weise auch bei einigen cäsarischen Lagern in Gallien finden. Hervorzuheben sind indessen noch andere beachtenswerthe Verhältnisse. Bei ihren Befestigungen in Form eines Rechtecks pflegten die Römer die eine kurze Seite der Hauptangriffsrichtung zuzuwenden, damit das numerische Uebergewicht des Belagerers auf diese weniger zur Geltung gelangen konnte. Um auf Alteburg denselben Vortheil zu erreichen, hatte man die Frontseite verkürzt und hiermit den weiteren Vortheil erlangt, dass die Façen sich der Frontseite unter stumpfen Winkeln anschlossen, denn hierdurch wird an den ausspringenden Ecken der unbestrichene Raum nach Möglichkeit verringert, eine Rücksichtnahme, welche bereits Vitruv (1, 5) empfiehlt.

Auf der Frontseite befinden sich zwei Thore, die man porta praetoria dextra und porta praetoria sinistra nennen könnte, nicht wie gewöhnlich nur ein Thor (porta praetoria). Wahrscheinlich hatte jede Legion ihr besonderes Ausmarsch- und Ausfallsthor. Gerade diese Vervielfältigung der Thore könnte ebenfalls auf eine frühere Zeit der Befestigung hinweisen, da dieselbe bei den gallischen Lagern Cäsar's, welcher, wie wir wissen, einen besonderen Werth auf die Offensive legte, vorkommt.

Die Befestigung selbst besteht aus einer Brustmauer (lorica) und einem vorliegenden Spitzgraben. Die Brustmauer ist in ihren Fundamenten fast durchgängig erhalten, zum Theil bis zu einer Höhe von 80 cm. Sie ist aus Grauwacke mit grobem, nicht immer

gleich hartem Mörtel gefügt. Bezüglich der Stärke der Mauer sei auf die bei Figur 11 dargestellten Querschnitte verwiesen. Sie ist nicht immer die gleiche, da das Bestreben bestand, die dem Angriff besonders ausgesetzten Stellen zu verstärken.

Der mit Schutt gefüllte Schutzgraben (fossa fastigata) zeichnet sich, soweit er im Sandboden angelegt ist, sehr scharf ab, so dass die ursprünglichen Abmessungen mit Zuverlässigkeit bestimmt werden können. Die Tiefe der Grabensohle unter dem Bauhorizont beträgt 3 m (= 11 römische Fuss), die Breite des Grabens 6 m (= 20 Fuss), sein Abstand von der Brustmauer 1,50 m (= 5 Fuss).

Die von Ferdinand Bolzius gefundenen Mauern bedeuten nach ihrer Beschaffenheit und Lage das Praetorium, von dessen Tribunal Germanicus zu den empörten Legionen sprach, wo Caligula, der auch auf Alteburg geboren (37—41), als Kaiser verweilte, wo Vitellius zum Kaiser ausgerufen (68) wurde, wo Trajan die Nachricht von Nerva über seine Erhebung zum Kaiser erhielt (98), wo auch wahrscheinlich Postumus (282), von welchem verschiedene Münzen gefunden wurden, und auch Silvanus (der Franke) herrschte.

Die Nachgrabungen werden gegenwärtig unter Mitwirkung der Direction der städtischen Gas- und Wasserwerke, auf deren Grundstück ein Theil der Fundorte gelegen ist, noch fortgesetzt, und es sind weitere Ergebnisse, welche das bereits gewonnene Bild vervollständigen, zu erwarten."

Die Hauptheerstrassen von Köln nach Westen, Norden und Süden sind durch eine Menge von Grabanlagen zu beiden Seiten gekennzeichnet; auch haben sich ausserhalb der Umwallung Mosaikböden und grosse Scherbenlager gefunden. Die Gegend von St. Ursula, St. Pantaleon und St. Gereon sind durch die zahlreichen Funde als grössere römische Begräbnissplätze bezeichnet. Von Canalanlagen sind noch viele Reste gefunden, so in der Budengasse und unter dem Domfussboden, ebenso von Bade-Anlagen hinter dem Dom und an anderen Orten.

Wenn wir alles dasjenige zusammenfassen, was die römische Geschichte uns erzählt, und weiter alle die Funde überblicken, welche dem Kölner Gebiete angehören, heute in vielen Sammlungen geborgen, aber über alle Länder zerstreut sind, so kann an der Grossartigkeit dieser Culturstätte nicht gezweifelt werden; ja, wir können sogar behaupten, dass in der Blüthe der römischen Kaiserzeit hier am Platze sich eine Kunstthätigkeit entwickelt hatte, die wohl an Rom erinnern dürfte. Wenn nach dem Abschluss der Reor-

ganisation des gallischen Reiches unter Tiberius, bei welcher dasselbe in drei Provinzen, Aquitanien, Lugdunum und Belgica, getheilt worden war, vorläufig Lyon als Sitz der Centralgewalt bezeichnet war (I. Aug. 12. v. Chr.), so tauchte doch bald nach den cäsarischen Eroberungen der Gedanke an die Gründung eines germanischen Reiches auf, dessen Hauptort Colonia am Rhein werden sollte. Als ein Zeichen dieser Absicht müssen wir die allerdings nur von einem Schriftsteller erwähnte Ara Ubiorum erkennen, den Altar, an welchem zumeist unter Leitung eingeborener Priester der göttliche Genius des Kaisers neben einheimischen Gottheiten verehrt wurde, der gleichsam das Symbol des Regierungssitzes war; und in dessen Umgebung sich eine Reihe von Ceremonien oder öffentlichen Handlungen alljährlich abspielte. Die Wichtigkeit, welche diesem Vereinigungspunkte der germanischen Stämme von vornherein zugedacht worden war, geht auch daraus hervor, dass nach Bericht des Sueton das Schwert Julius Cäsar's bei diesem Heiligthum aufgehängt war, dass ferner Vitellius nach dem Siege über Odho den Dolch, womit letzterer sich selbst getödtet hatte, ebendahin schickte. Der Ort wurde ferner damit der Hauptsitz der römischen Aristokratie, der Versammlungsplatz der Abgeordneten aus der Provinz.

Köln behielt diese bevorzugte Stellung unter den anderen Städten, als auch die Kaiser von der seitherigen Eroberungspolitik gegenüber dem rechtsrheinischen Germanien absahen und sich auf eine möglichst starke Grenzenvertheidigung beschränkten, durch Unterhaltung der Zwietracht unter den germanischen Stämmen deren allmähliche Zersetzung befördernd.

Wenn auch gelegentlich der heute in Ausführung begriffenen Canalisation der Stadt eine Menge römischer Mauerreste zu den bereits bekannten hinzugetreten sind, viele darunter von bedeutenden Abmessungen, so ist doch dabei kein einziges jener grossartigen Gebäude, welche Köln einstmals zierten, in seiner Ausdehnung festgestellt worden. Architekt Georg Heuser hat die vorzüglichsten Trümmer von architektonischen Resten neben Grabsteinen, Matronensteinen und Sculpturen im Museum zusammenstellen und photographiren lassen. (Siehe Fig. 12.) Auch hat derselbe auf Grund architektonischer Reste die Reconstruction verschiedener Figurenpostamente und Säulenstellungen vorgenommen (siehe Fig. 13), welche auf Tempelanlagen von etwa 11—12m Höhe schliessen lassen. Die sculptirten Theile bestehen sämmtlich aus dem bekannten Kalk und Kalksandstein der Maasgegend.

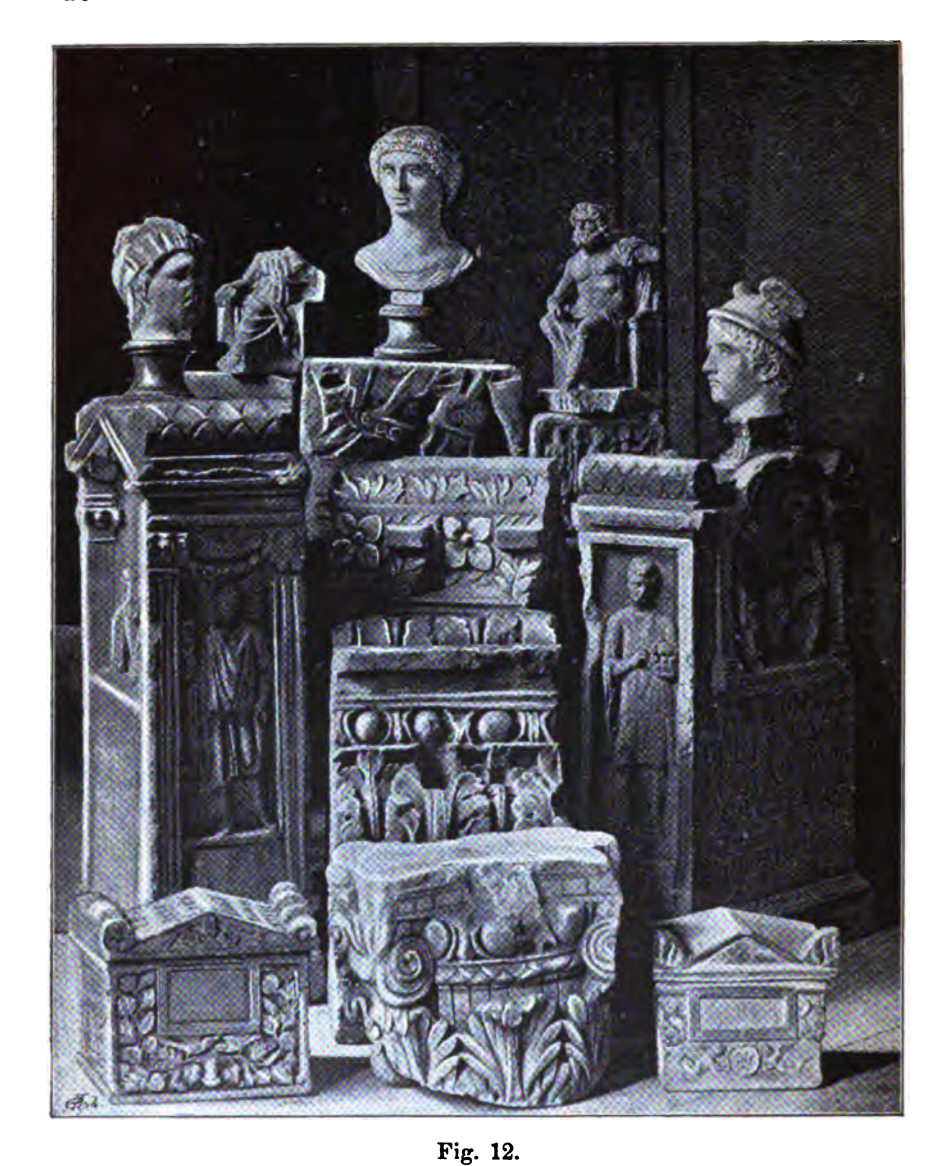


Fig. 12.

Zusammenstellung verschiedener römischer Sculpturen und Architekturreste im städtischen Museum zu Köln.

G. Heuser theilt darüber ferner mit, dass nach Vergleichung mit römischen Tempeln bei Mauch verschiedene Einzelheiten fast genau mit denen am Faustinatempel in Rom, ferner mit denen an der Basilika des Maxentius und derjenigen des Konstantin daselbst übereinstimmen. Demnach gehören die meisten Reste dem Ende des

dritten und Anfang des vierten Jahrhunderts an; doch lassen verschiedene auch auf eine frühere Zeit schliessen. Die Technik ist eine vorzügliche und wirkungsvolle.

Das Museum enthält in den Nebenräumen am Kreuzgange einige aus vornehmen Häusern stammende Mosaikböden, deren bedeutendster 7,08 m lang und 6,60 m breit ist; die Steine sind künstliche Pasten, das Ganze stellt einen abgeschlossenen Teppich dar, bei dem sich um einen Diogenes im Mittelfelde die Brustbilder der sieben Weisen: Sokrates, Aristoteles, Cheilon, Platon, Kleobulos und Sophokles dargestellt finden.

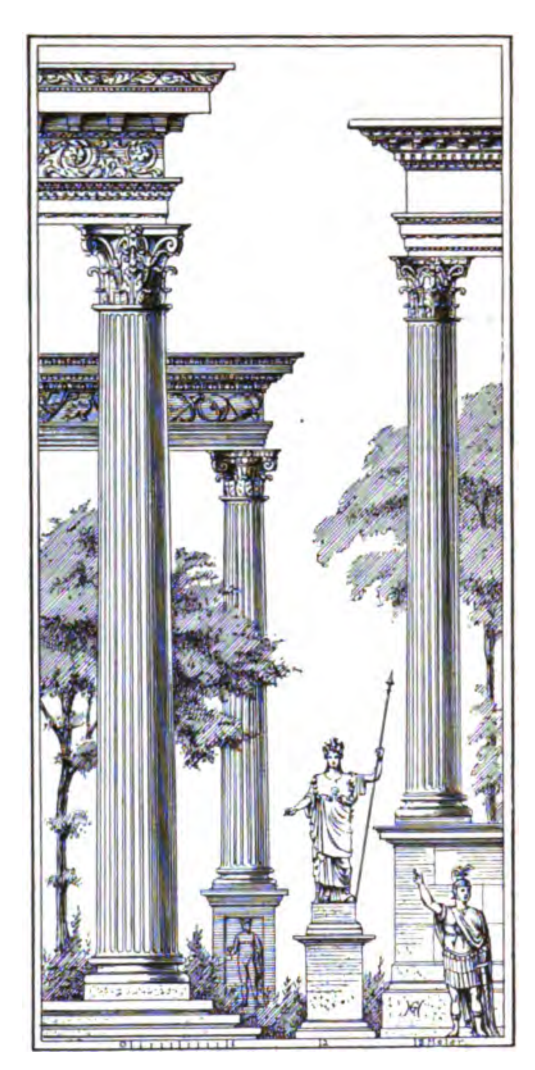


Fig. 13.
Römische Säulenordnungen, nach Architekturresten des Kölner Museums gezeichnet und ergänzt von Georg Heuser.

Der Boden wurde 1844 im Garten des jetzigen Bürgerhospitals gefunden. Fernere Böden wurden in der Lungengasse, Römergasse, an der Rechtschule, an Gereon u. a. O. gefunden; der erstere besteht aus sog. Stiftenmosaik. Malereireste sind nicht entdeckt worden.

Ueber die Fundorte im Allgemeinen gibt die Karte des Generals von Veith, welche in der Festschrift zu den Bonner Jahrbüchern 1885 mitgetheilt ist, guten Aufschluss, wenngleich einige zweifelhafte Dinge, wie das Theater am Appellhof, dabei vorkommen. Die Um-

gebung des heutigen Bürgerhospitals scheint das vornehmste Viertel der Stadt gewesen zu sein; jedenfalls haben hier gewaltige Gebäude zur Römerzeit gestanden.

Trotz der zahllosen Hände, welche Jahrhunderte lang die römischen Trümmer durchwühlt haben, ist doch noch eine Menge von Grabanlagen unversehrt auf uns gekommen. Die bedeutendste derselben wurde in der Nähe von Köln, im Dorfe Weiden bei Station Lövenich, 1843 aufgedeckt. (Siehe Figur 14.) Die heute 5,2m unter dem Boden liegende Grabkammer von 3,55m zu 4,48m bei einer Höhe von 4,15m ist aus grossen Tuffsteinblöcken hergestellt; jede Seite enthält eine tiefe Nische mit Querplatten zum Aufstellen von Gegenständen, Büsten etc. Das Licht fällt durch ein kreisförmiges Oberlicht ein, während der Zutritt mittels einer steilen, breiten Treppe erfolgte. Die Eingangsthür ist von Stein hergestellt, 90cm breit, mit einem schweren Eisenringe und Zapfenbändern versehen. Sie war bei der Auffindung der Anlage schon zerbrochen, wie denn überhaupt viele Zeichen der Zerstörung auf eine Plünderung in früher Zeit schliessen liessen; man hatte indessen im Wesentlichen bloss nach Gold und Silber gesucht und nur das am meisten in die Augen Springende mitgenommen. In der Mitte steht der Hauptsarkophag von Marmor, der seiner Zeit in verschiedenen Trümmern, beschädigt und seines Inhaltes beraubt gefunden wurde. Seine Vorderseite zeigt in einem von zwei Genien gehaltenen Medaillon die Büsten der Eheleute, darunter keltern drei Männer Wein in einem mit Löwenköpfen und -füssen verzierten Kübel.

Ueber dem Mittelbilde und an den Köpfen des Sarges sehen wir Jünglinge, welche Erzeugnisse der Landwirthschaft tragen. Es handelt sich demnach um das Familiengrab eines reichen, begüterten Mannes. Vor dem Sarge stehen zwei Marmorsessel, bei denen man das Korbgeflecht nachgebildet hat. Ausserdem finden sich Theile kleiner Steinmöbel, einer kostbaren Marmorbekleidung, in den Nischen ferner eine kleine Zahl von Büsten, Aschenkrügen, Schalen, Sculpturen etc., während die früher aufgefundenen kostbaren anderen Gegenstände in das Berliner Museum gebracht worden sind. Letztere würden gewiss hier in viel anregenderer und belehrenderer Weise einen Aufstellungsort finden.

Die aufgefundenen Münzen gehören der Zeit von 260—340 an, man kann die Entstehungszeit des Grabes daher wohl in das Ende des 3. Jahrhunderts setzen. (Siehe Bonner Jahrbücher Heft 3 und Broschüre „Römergrab in Weiden“, ferner Erbkam'sche Zeitschrift 1860.)

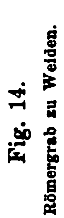


Fig. 14.
Römergrab zu Weiden.

Wir können die zahlreichen Steinsärge aus Tuffstein und rothem Sandstein ihrer Einfachheit halber wohl übergehen, und hier auf das Museum sowie die Düntzer'sche Beschreibung der römischen Alterthümer in Köln verweisen; ebenso können wir des beschränkten

Raumes unserer Besprechung wegen auf eine nähere Beschreibung der vielen schönen Matronensteine im Museum (siehe Fig. 12), sowie der Altäre, Aschenbehälter oder solcher für Weihegeschenke etc. hier nicht eingehen. In verschiedenen Kirchen, wie St. Gereon, finden sich ebenfalls Reste von Grabsteinen und Inschrifttafeln eingemauert, auf die wir aufmerksam machen, und von denen die Bonner Jahrbücher gar Manches mitgetheilt haben. Eine hervorragende Rolle spielen die Grabsteine von Kriegern verschiedener Truppentheile, wie der Ala Monicorum, Afrorum, Sulpitia etc. Hervorzuheben ist das Reiterrelief mit Inschrift, das vor kurzem auf dem Pflaume'schen Grundstück am Gereonsplatze gefunden wurde, das Relief mit Schiffssoldaten, an der Alteburg gefunden, der Steinsarg des Altsoldaten Vitali mit Reliefs und Inschriften. (Im Museum.)

Wenden wir uns noch einer kurzen Betrachtung der Werke des Kunstgewerbes zu, so bieten uns die Sammlungen im Museum, die der Herren Franz Merkens, W. Forst, Ed. Herstatt, C. A. Niessen, Fürth und manche andere eine reiche Anzahl oft vortrefflicher Gegenstände, die grösstentheils dem Kölner Gebiete entstammen, und mehrfach in den Bonner Jahrbüchern gezeichnet und besprochen worden sind. Insbesondere hat der um die Forschungen in Deutz neben Wolf und Schwörbel verdiente Oberlehrer Dr. C. Bone sich der Beschreibung mancher Gegenstände angenommen.

Wenn auch anzunehmen ist, dass viele Gegenstände in andern Theilen des römischen Reiches angefertigt wurden, besonders in dem ersten Jahrhundert der römischen Herrschaft in Gallien und am Rhein, mit Bestimmtheit jedenfalls alle diejenigen Erzeugnisse, welche hinsichtlich ihrer Technik an ägyptische oder griechische Kunst erinnern, so ist doch sicher, dass sich sehr bald hier zu Lande unter Leitung römischer oder gallischer Werkleute und Künstler ein selbstständiger und eigenartiger Betrieb entwickelt hat.

Die Formen der Glas- und Thongefässe (siehe Fig. 15 und 16) deuten vielfach ein besonderes rheinisches Kunstgewerbe an, ebenso auch die Sinnsprüche auf Trinkgefässen, wie „Trinke und lache", „Lebe", „Trinke Gesundheit", „Sei freund", „Wenn Du kannst, Du", „Vidula" (ausgelassene Freude) u. s. w. Auf Gefässen römischer, ägyptischer oder gallischer Herkunft kommen solche Trinksprüche, die an die deutsche Art des Trinkens bezw. Zutrinkens erinnern, niemals vor. Werkstätten mit allerlei Resten Scherben etc. sind mehrfach in und neben der Colonia gefunden, so am Hahnenthore; die Barbotinetechnik in der Töpferei ist vornehmlich rheinische

Eigenthümlichkeit. (Siehe Fig. 17.) Hervorzuhebende Fundorte sind neben Köln noch Trier, Andernach, die wichtigsten Moselstädte und



Fig. 15.

Henkelkrug von Glas.
(Aus der Sammlung von F. Merkens.)



Fig. 16.

Schwarzer Thonkrug.
(Aus der Sammlung von C. A. Niessen.)

Mainz. Vielfach deuten auch die Darstellungen und Sprüche auf Gefässen von Siegelerde (Sigillaten), wie Geräthschaften von Eisen und Bronze entschieden auf hiesigen Ursprung. Einen bei Venlo gefundenen Schildknopf zeigt Fig. 18. Der Phantasie der Künstler



Fig. 17.

Grüne Barbotinevase.
(Aus der Sammlung von Ed. Herstatt.)



Fig. 18.

Bronzener Schildknopf.
(Aus der Sammlung von F. Merkens.)

besonders unterworfen war die Abtheilung der Lampen (siehe Fig. 19) und der zahllosen kleinen Nippsachen, die in der oft skizzenhaften Darstellung von Menschen und Thieren ein erstaunliches Naturstudium bekunden. Bei manchen Verzierungen spielen die erotischen Dinge eine Hauptrolle; überhaupt überwiegen bei allen Darstellungen Heiterkeit, Lebenslust und Genuss.

Die heimische Metallindustrie ist nicht sehr zahlreich durch grössere Gegenstände vertreten; wohl haben sich viele kleinere Dinge, kleine Nippsachen und Spielereien, Statuetten, Henkel und Reifen von Gefässen, Deckel, gravirte Schalen, emaillirte Flacons (wie bei W. Forst), kleine Geräthe, Ringe und Instrumente etc. gefunden.

Besonders schöne Gläser finden sich in dem Museum, den Sammlungen von Fr. Merkens (siehe Figur 15), Ed. Herstatt, in letzterer auch eine seltene Barbotinehenkelvase von grün gefärbtem Thon auf rothem Untergrund (siehe Fig. 17) und viele Sigillaten. Weiter finden wir bei W. Forst und C. A. Niessen zahlreiche interessante Lampen, Thongefässe (siehe Fig. 16) von schwarzer und grüner Erde oder auch grau, roth und gelb.



Fig. 19.
Thonlampe.
(Aus der Sammlung von C. A. Niessen.)

Bei Forst begegnen wir einer sehr merkwürdigen Büste des Seneca aus gebranntem Thon (hohl), der Bronzestatuette eines Neptun aus besserer Zeit (siehe Fig. 20), einem bronzenen kleinen Stier, dem Besteck eines Arztes und vielen kleineren Kunstgegenständen. Wir geben diese Notizen lediglich, um unsern Fachgenossen und sonstigen Besuchern der Versammlung, die sich für römische Kunst besonders interessiren, die Orte zu bezeichnen, wo sie sich durch eigene Anschauung weiter unterrichten können.

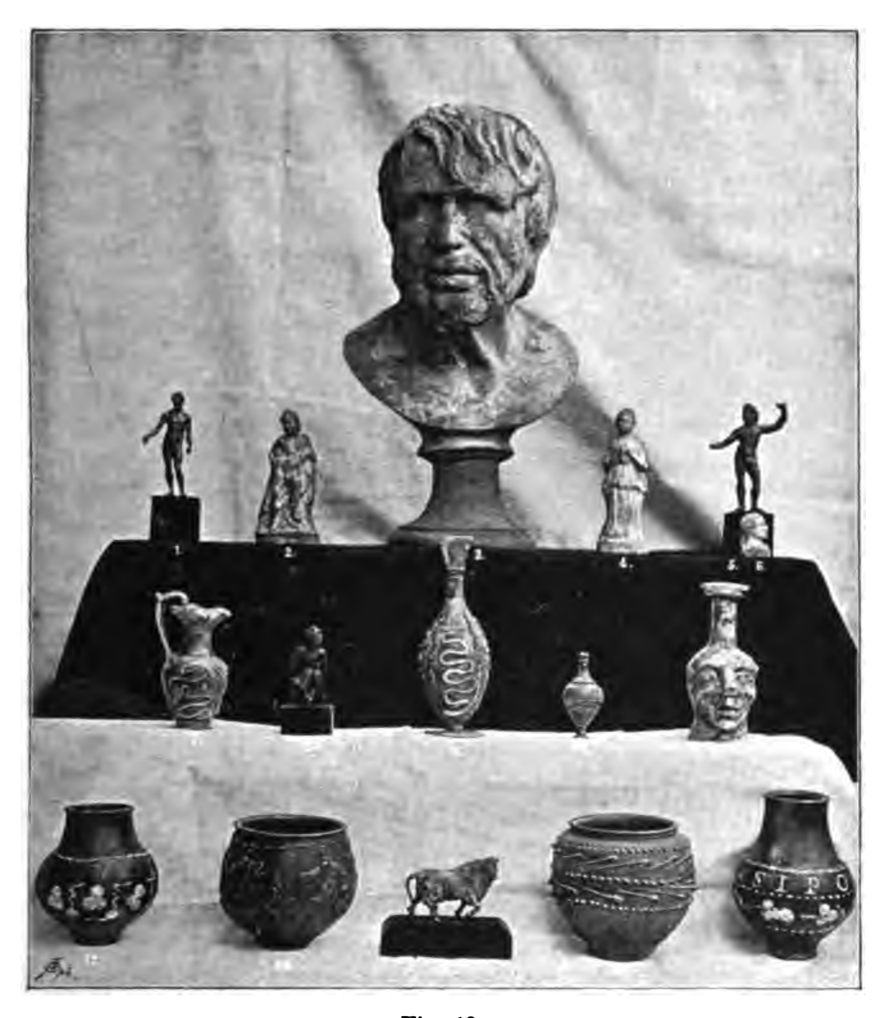


Fig. 19a.

Zum Schluss lassen wir in vorstehender Figur 19a eine Zusammenstellung hier am Platze gefundener werthvoller Gegenstände aus der Sammlung Forst folgen, und zwar:

1. Statuette des Neptun, Bronze. 2. Statuette eines Knaben (Genius), farbige Terracotta. 3. Portraitbüste des Seneca, Terracotta. 4. Statuette einer Priesterin, zwei Tauben opfernd, mehrfarbige Terracotta. 5. Statuette des Jupiter, Bronze. 6. Eine Camee, Portrait des Kaisers Tiberius mit dem Lorberkranze und im Staatskleide. 7. u. 9. Filigrangläser mit bunten und vergoldeten Verzierungen. 8. Statuette eines ruhenden Faun, Bronze. 10. Riech-

fläschchen in emaillirter Bronze. 11. Ein sogenanntes Larvenglas. 12. Verzierter Trinkbecher in Thon mit der Aufschrift Vivas. 13. Thongefäss mit sogenannter Barbotine-Arbeit: ein gepanzerter Jäger sucht mit Hülfe von Schleudern einen Bären (lebendig für die Thierspiele) zu fangen, dazu Hund und Hirsch. 14. Ein Stier in Bronze. 15. Barbotinetopf mit Lotosblättern und Perlstäben. 16. Trinkbecher in Thon mit Verzierungen und der Umschrift: Si potes tu.



Fig. 20.
Bronzestatuette eines Neptun.
(Aus der Sammlung des Regierungsbaumeisters W. Forst.)

Die Zusammenstellung der bildlichen Darstellungen, Aufnahmen sowie Textnotizen verdanken wir neben den übrigen bereits genannten Herren besonders der Mitwirkung des Herrn G. Heuser, die Feststellung der Münzen dem Herrn Banquier A. J. Fürth.

Dritter Abschnitt.

Romanische Zeit.

Wir treten nunmehr zunächst in einen Zeitabschnitt der Zerstörung und des Niederganges der Stadt. Schon im Jahre 450 wälzen sich nach gewöhnlicher, jedoch noch nicht genügend festgestellter Annahme die Schaaren der Hunnen dem Rheine zu; in den catalaunischen Gefilden geschlagen, kehren sie 451 hierher zurück, um das begonnene Zerstörungswerk fortzusetzen. An ihren muthmasslichen Besuch in Köln knüpft sich die Legende von der hl. Ursula mit ihren 11 000 Jungfrauen, welche in der Umgebung der heutigen Kirche St. Ursula den Martertod erlitten haben sollen. Vor dieser Zeit (400) lebte der für die Kölner Kirche so hochgeschätzte Bischof Severin, der wie sein Nachfolger Evergislus in den Ruf der Heiligkeit getreten ist.

Kurz nach den Verwüstungen der Hunnen vermehren sich die Kämpfe der Germanen am Rheine unter sich, die damit im Wesentlichen abschlossen, dass Chlodwig der Begründer einer

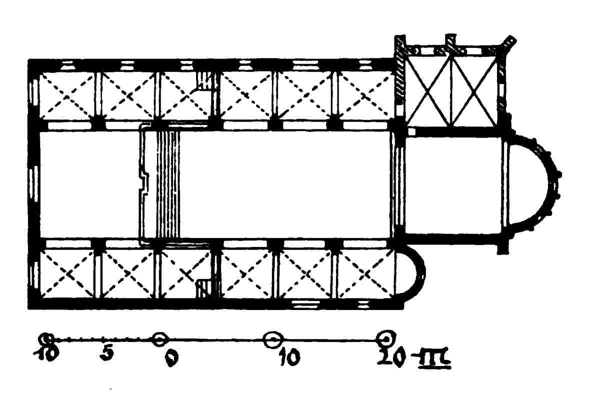


Fig. 20 a.
Kirche St. Cäcilia.
Gezeichnet von Eberlein.

neuen fränkischen Monarchie wurde, die auch das Gebiet der ripuarischen Franken mit Köln als Mittelpunkt umfasste. Man nimmt an, dass ein Entscheidungskampf bei dem alten Tolbiacum, vielleicht dem heutigen Zülpich, stattgefunden habe.

Aber nicht der Friede war durch Errichtung des neuen Thrones gesichert; weit über hundert Jahre toben Kampf und

Streit in Folge der Reichstheilung auf den Trümmern alter Herrlichkeit. Die Geschichtsbücher schweigen; Sage und Legende bauen sich auf den nebelhaften Bildern der Vorzeit auf und liefern unseren alten Poeten reichen Stoff für ihre Dichtungen. Welch ein harter Zerstörungskampf muss es gewesen sein, der solch einen blühenden Culturstaat, wie den römischen, vernichten konnte, und welche Kämpfe wiederum waren erforderlich, um einen neuen mit frischem Geiste auf ganz anderen Grundlagen zu erbauen! 1000 Jahre waren seit dem Tode des classischen Alterthums dahingerollt, bis dasselbe gleich einem Genius aus der Vergessenheit wieder emporstieg, um in verjüngter Gestalt in der neuen Zeit, der sogenannten Renaissancezeit, wieder aufzuleben.

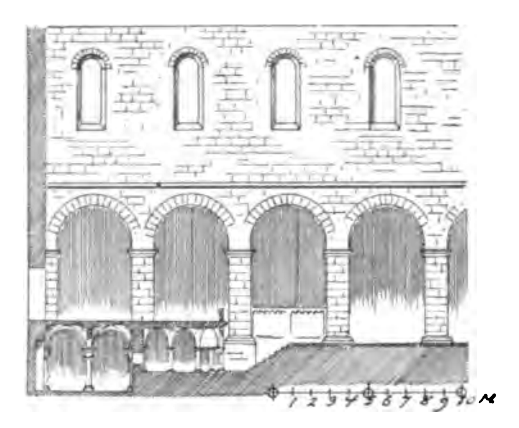


Fig. 22.
Kirche St. Cäcilia. Längenschnitt.
Gezeichnet von Wiethase.

Auf und zwischen den römischen Trümmern entstand langsam der Anfang einer fränkischen Stadt. Ihre Grösse und sonstigen Verhältnisse sind für uns in Dunkel gehüllt; nur auf Vermuthungen gestützt, nehmen wir die Lage der merowingischen Bischofskirche an St. Cäcilien, die Lage der folgenden Bischofskirche auf dem Domhügel, also an der nordöstlichen Ecke der Römerstadt, an.

Näheres bezüglich der fränkischen und merowingischen Bauten ist schwer festzustellen. Die Krypta von St. Cäcilien soll der Sage nach von Maternus II., der zu Konstantin's Zeiten lebte, gebaut worden sein, und zwar als ein Theil der ersten Metropolitankirche Kölns; jedoch bestätigen die vorhandenen Einzelheiten eine solche Annahme keineswegs (siehe Figur 20a, 21 und 22); vielmehr gehört dieser Theil der Kirche sowie das mit einem Relief geschmückte

seitliche Portal einer viel späteren Zeit an. Neben dem Portal befindet sich der wiederhergestellte Theil einer Tuffsteinmauer mit Querbändern von Römerziegeln; auch neben je zwei Bogensteinen tritt eine Ziegeltrennung auf. Dieser Bautheil gehört gewiss einer sehr alten Zeit an, aber die Tuffsteinmauer mit Ziegelbändern treten



Fig. 21
Innere Ansicht der Westseite von St. Cäcilien.

vereinzelt noch in der Heribertszeit auf. Ebenso ist die muschelartige Behandlung des Nimbus der hl. Cäcilie kein sicheres Zeichen frühchristlicher Zeit, denn sowohl bei karolingischen Werken als bei Sculpturen in der Kirche zu Brauweiler (aus der Heribertszeit) kommen derartige Muschelbilder vor.

Weitere Sagen erzählen uns von dem Palaste der merowingischen Könige an der Kirche St. Maria im Capitol, von einer durch Pipin erbauten Stiftskirche nebst Kloster an Stelle der letztgenannten, von einer Capelle auf dem Gottesacker St. Ursula, von einem neuen Dom auf der Stelle des jetzigen, von Veränderungen der Martyrer-

kirche St. Gereon und von der alten Corneliuskirche an Stelle von St. Severin, ohne dass aber bis jetzt etwas Bestimmtes von diesen Anlagen entdeckt worden ist. Im Hinblick auf die Grabsteine aus rothem Eifelsandstein und Marmor, welche in St. Maria im Capitol, St. Ursula, am Dom und an St. Cäcilien gefunden wurden und welche theils in den betreffenden Kirchen, theils im Museum aufbewahrt werden, dürften jene Sagen doch nicht ganz zu verwerfen sein. Die in St. Maria im Capitol aufgefundene Platte mit dem Relief der hl. Plectrudis gehört übrigens nicht hierher; sie stammt vielmehr aus dem 12. oder gar aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts.

Es ist ziemlich sicher festgestellt, dass sich auf der Stelle der heutigen St. Cunibertskirche eine dem Schifferpatron St. Clemens geweihte kleine Kirche erhob, deren Ursprung man in das 7. Jahrhundert verlegt. Auch von diesem Bau ist kein Theil mehr auf uns überkommen, ebensowenig wie von dem Dom, der unter Karl dem Grossen und Bischof Hildebold an Stelle des älteren merowingischen getreten sein soll, oder überhaupt von sonstigen Gebäuden der karolingischen Zeit. Hier müssen wir uns der Nachbarstadt Aachen zuwenden, wo Kaisercapelle und Münster uns vortreffliche Beispiele dieses Zeitabschnitts darbieten.

Die verhältnissmässig kurze Spanne Zeit (768—814), welche die Regierung Karl's d. Gr. ausfüllt, vermochte nur wenig an der Entwicklung der Stadt zu thun. Sagenhafte Erzählungen bringen, wie bereits erwähnt, Karl's Freund, den Bischof Hildebold, dessen Gebeine in St. Gereon ruhen, in Beziehung zu einem neuen Dombau an Stelle des alten. Die nach Karl's Tode erfolgte Zerrüttung des Reiches musste auch Köln mehr und mehr zurückbringen, bis die allerdings in übertriebener Weise geschilderten Raubzüge der Normannen das Wenige, was noch aufrecht stand, niederwarfen. Nach ihrem letzten Besuch im Jahre 885 war Köln kaum mehr als eine Ruinenstadt, die von Bischof Hermann I., so gut es ging, wieder aufgerichtet wurde.

Mit Kaiser Otto I. (936—970) begann endlich auch für Köln ein neuer Zeitabschnitt, der sich bald zu einem glänzenden gestaltete, indem sich hier der Mittelpunkt des neu befestigten abendländischen Christenthums bildete. Vor Allem war es Bruno, der jüngste Bruder Otto's, der als Bischof von Köln (953—965) mit kräftiger Hand die Geschicke der Stadt lenkte. Unter dem Protectorate des Kaisers und seiner Mutter, der hl. Mathilde, und der Leitung Bruno's entstanden zahlreiche, der Kirche dienstbare Ge-

bäude. Der nunmehr vollendete (ältere) Dom wurde durch kostbare Reliquien bereichert und vielfach ausgeschmückt. Man erzählt auch, aber ohne ausreichenden Beweis für die Richtigkeit, dass zu jener Zeit die Konstantinische Brücke abgebrochen und das Material für den Bau der St. Pantaleonskirche, welche im Jahre 964 gegründet wurde, verwandt worden sei. Einen noch grösseren Aufschwung nahm Köln unter Kaiser Otto II. und seiner Gemahlin Theophanu, der oströmischen Kaisertochter, welche Erzbischof Gero im Jahre 961 in Konstantinopel abholte. Unter Gero wurde, ausserhalb der Mauern, mit dem Bau der älteren St. Andreaskirche begonnen. Erzbischof Bruno und die Kaiserin Theophanu wurden in St. Pantaleon bestattet, das ihnen vorzüglich seine Entstehung verdankte.

Aus der Zeit der ersten Ottonen können wir nicht eingehender berichten, da wir im Wesentlichen aus jenen Jahren nur die Schiffe

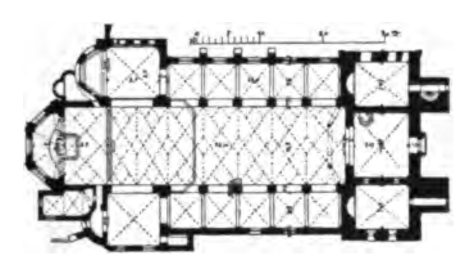


Fig. 23.
St. Pantaleon.
Gezeichnet von Eberlein.

der Pantaleonskirche (siehe Figur 23, 24 und 25) noch vor uns haben. Letztere zeigen uns die Anlage einer einfachen, in grossen

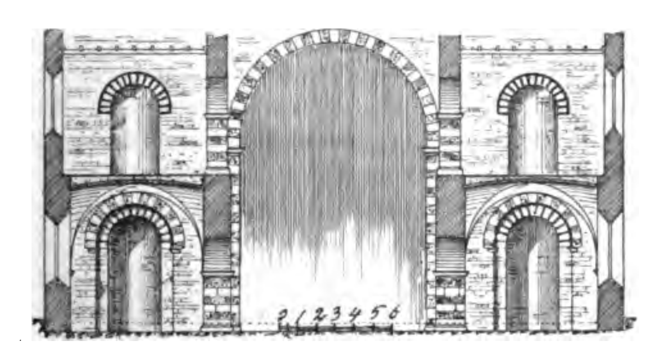


Fig. 24.
St. Pantaleon. Querschnitt mit Blick nach Westen.
Gezeichnet von Wiethase.

Abmessungen gehaltenen dreischiffigen Pfeilerbasilika. Das Mittelschiff hat eine Breite von 14 m bei 18 m Höhe, die Seitenschiffe 7 m bezw. 7,2 m. Die Schiffe waren mit flachen Holzdecken versehen, Ornamente fehlen vollständig. Das bei dem Bau verwendete Material besteht aus Bruchsteinen, theils Grauwacken, theils Sand-, theils Schiefersteinen, Basalten und Trümmern älterer Bauwerke. Spätere Jahrhunderte haben alle Fenster, Thüren, Gesimse etc. etc. geändert, die Aussenseite theilweise mit Tuffstein und noch später

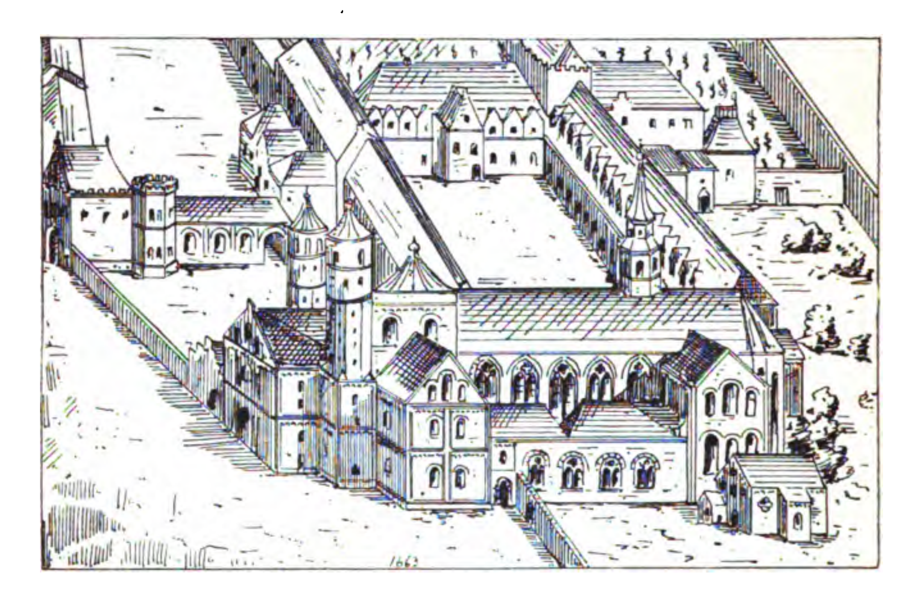


Fig. 25.
Kloster St. Pantaleon im 17. Jahrhundert.
Gezeichnet von Wiethase.

mit Ziegelsteinen geblendet, so dass nur hier und da noch Bruchsteine zum Vorschein kommen. Unter dem jetzigen Plattenbelag finden sich noch Reste des ursprünglichen Fussbodens, dazwischen römische Ziegel mit Legionsstempeln. Hinsichtlich der ursprünglichen Gestaltung der Thürme und der Choranlage fehlt jeder Anhalt. Weiteres über diese Kirche folgt später.

Im Jahre 999 bestieg der Sohn des Grafen Hugo von Worms, Heribert, den erzbischöflichen Stuhl, und nun entwickelte sich in Köln die bauliche Thätigkeit in ganz besonderem Maasse. Da Heribert gleichzeitig Kanzler des Reiches war, so hatte er sich auf seinen mehrfachen grossen Reisen, besonders in Italien, vor-

trefflich geschult. Seine Werke sind die Heribertuskirche in Deutz und die ältere Apostelnkirche, die aber erst von seinem Nachfolger Pilgrim vollendet wurde.

Auf Figur 26 geben wir den Grundriss dieses merkwürdigen Baues, dessen Gründung in die ersten Jahre des 11. Jahrhunderts fällt. Der Chorbau gehört einer späteren Zeit an; ursprünglich sind nur die unteren Theile der Thurmanlage und der Schiffe, ferner die Westkreuzflügel bis zu dem Dachgesimse. Alle Schiffe waren

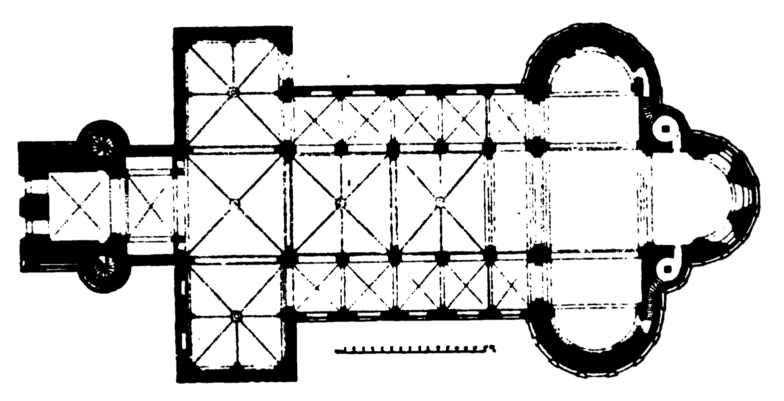


Fig. 26.
St. Aposteln.
Gezeichnet von Eberlein.

mit flachen Holzdecken versehen, unter denen sich Mäanderfriese und Inschriften hinzogen. (Siehe Figur 27.) Das Material der Mauern bestand aus Bruchsteinen und Basalten; es treten auch schon Einfassungen und Bogen von Drachenfelser Trachyt und Tuffsteinen auf, indessen scheinbar später eingefügt. Die Westanlage war in der für die Zeit Heribert's bezw. Heinrich's II. eigenthümlichen Weise gebildet, hohe schlanke Seitenthürme, ähnlich den Minarets, dazwischen ein niedriges, über dem Mittelschiffdache beginnendes Glockenhaus (ähnlich wie Figur 25). In dem ersten Stock dieser Thurmanlagen waren in der Regel Altäre aufgestellt. Ganz ähnlich wurde um 1060 der westliche Theil von St. Pantaleon erbaut (siehe Figur 23 und 24); hier ist der für jene Bauzeit eigenthümliche Wechsel zwischen



Fig. 27.
Mäanderfries aus der alten Apostelnkirche.

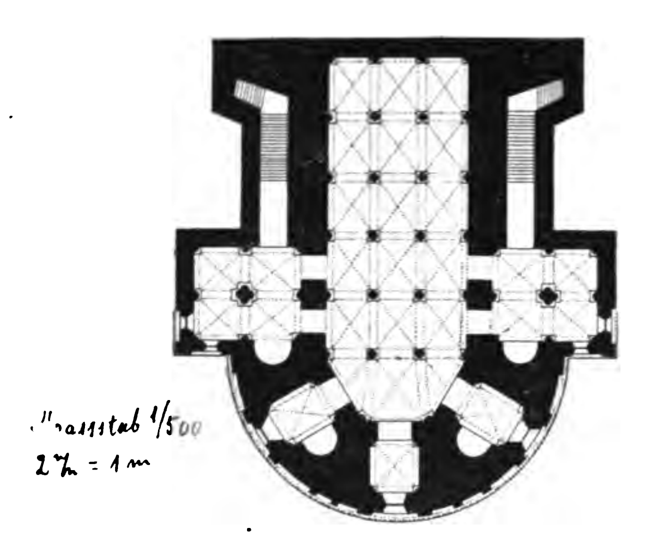


Fig. 28.
Krypta von St. Maria im Capitol.
Gezeichnet von Eberlein.

rothem Sandstein und Trachytquadern an Ecken, Lisenen und Bogen, oft auch bei den innern viereckigen Pfeilern besonders bemerkbar. St. Maria im Capitol zeigt uns ebenfalls diese Art der Westanlage (siehe Fig. 29), die bei den rheinischen Stiftskirchen ziemlich allgemein durchgeführt war. (Münstereifel, Steinfeld.) Ebenso allgemein ist die spätere Veränderung derselben, indem man die schlanken Seitenthürme abgetragen, dafür das mittlere Glockenhaus hoch aufgeführt hat, bei St. Aposteln bereits in der romanischen Zeit, bei andern Kirchen viel später.

Ganz abweichend von den bis dahin genannten Bauten finden wir die Abteikirche St. Heribert in Deutz, welche anscheinend auf einer Grundfläche errichtet ist, die an einen Kuppelbau wie St. Gereon erinnert. Die Studien des Rectors Schwörbel über diesen Bau sind noch nicht abgeschlossen.

Wir alle wissen, mit welch heiligem Eifer Heinrich II. und seine Gemahlin Kunigunde die kirchliche Baukunst förderten. Die hundert Jahre von 950—1050 sind in architektonischer Beziehung vielfach an ihre Namen geknüpft. Die romanische Bevölkerung war nach so vielen schmachvollen Jahren von dem Drange einer gründlichen geistigen Reform beseelt, und die neu befestigte Kirche gab dazu vorwiegend die Mittel. Geistliche und Weltliche strebten dem nämlichen Ziele zu, sich gegenseitig ergänzend. Die hauptsächlichen Kirchen, Klöster und Stifte der Stadt Köln, welche dieser Zeit ihre Entstehung verdanken, sind folgende: im Norden: St. Andreas, an der Römermauer, 974, St. Ursula, 1036, zweiter Bau; im Westen: St. Aposteln, 1030—1036?, Theile von St. Gereon, 1069; im Osten: St. Martin auf der Insel, 977, zweiter Bau, St. Maria an der Stiegen (ad gradus) am Dom, 1050—1060?, St. Maria im Capitol, 1049; im Süden: St. Severin, 1043, St. Georg,

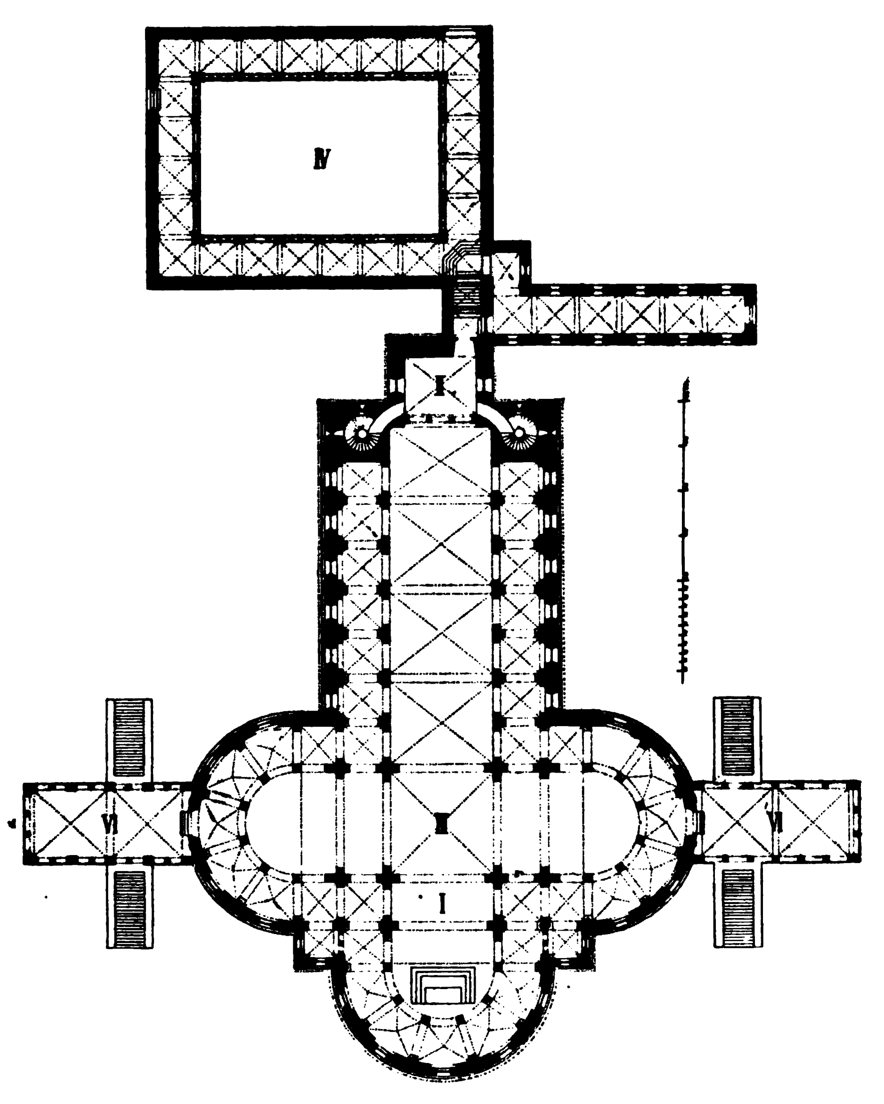


Fig. 29.
St. Maria im Capitol.
Gezeichnet von Eberlein.

1067, St. Pantaleon, 964—980. Ihre Erbauung fällt in die Regierungsjahre der Bischöfe Heribert, Pilgrim, Hermann II., Anno II. und Hidolf.

Was die Einzelheiten dieser Bauwerke betrifft, so bieten dieselben wenig Mannigfaltigkeit. Wir begegnen fast überall derselben dreischiffigen Basilikenanlage mit viereckigen schweren Pfeilern, bis-

weilen glatt ohne jegliches Profil oder mit einfachem Karniesgesims versehen, Bogen ohne Profile und Verzierungen, flachen Decken, wie schon oben bemerkt, und meist in glatter Verschalung hergestellt. Die Mittelschiffbreiten schwanken zwischen 7,5 und 14 m. Das Material der älteren Kirchen ist vorwiegend Bruchstein; in dem



Fig. 29a.
Altes Capitäl vom Westthurm der Kirche St. Maria im Capitol.
Gezeichnet von Eberlein.



Fig. 30.
Mittelschiffwand aus St. Maria im Capitol
Gezeichnet von Wiethase.

ersten Viertel des 11. Jahrhunderts tritt aber schon Tuffstein dazwischen auf, bisweilen, wie bei St. Maria im Capitol, mit rothen Ziegelarchivolten verziert. Der rothe Sandstein verschwindet allmählich; der Trachyt bildet neben Tuffstein das alleinige Werksteinmaterial. Wir geben in Figur 30 ein Beispiel jener einfachen Wandgliederung, wie sie St. Aposteln, St. Pantaleon, St. Maria im Capitol und ausserdem die Ueberbleibsel an kleineren Kirchen, wie St. Johann, St. Columba u. a., noch zeigen. Die Thurmanlagen der Westseiten haben wir bereits oben besprochen. Wenn auch Gründe vorliegen, in denselben Anklänge an die schon in der karolingischen Zeit auftretende Anordnung zu finden (Aachen, Corvey), so bleibt es immerhin annehmbar, dass man zur Zeit Heribert's (999—1021) nicht gleichzeitig die Westchoranlage mit den Flankirthürmen angewandt und theilweise später verändert hat. Neben den Pfeilerbasiliken kommen gleichfalls solche vor, in denen man runde

Säulen mit Würfelcapitälen in gleichmässigen Abständen und ohne Wechsel mit Pfeilern angewendet hat.

Die fürstliche Bibliothek in Maihingen besitzt ein Calendarium, welches die Verpflichtungen des Domcustors aufzählt. Aus demselben ergiebt sich für den Fachmann ein ziemlich getreues Bild von dem Aussehen des ältern Kölner Domes. Nach Ennen's Domfestschrift soll, gestützt auf ein Manuscript des Sedulius in der Brüsseler Bibliothek, schon Ende des 9. Jahrhunderts dieser Dom ausge-

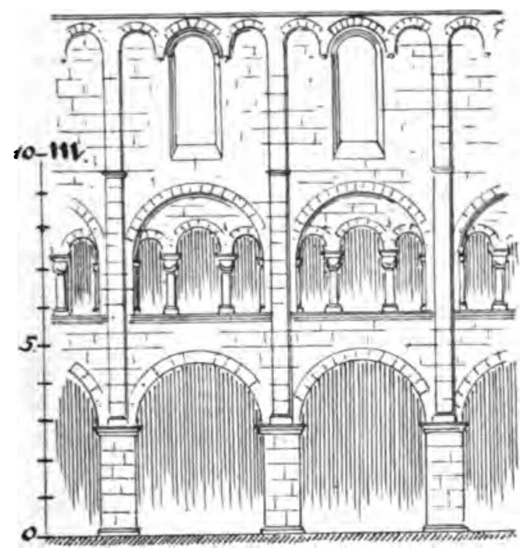


Fig. 31.
Mittelschiffwand aus St. Ursula.
Gezeichnet von Wiethase.

schmückt worden sein. Nach dem obengenannten Calendarium war der alte Dom eine Säulenbasilika mit Holzdecken, hatte ein Ost- und ein Westchor, über letzterem wahrscheinlich ein Glockenhaus mit seitlichen Thürmen.

In ähnlicher Weise erbaute Bischof Anno II. (1056—1076) die Kirchen St. Georg und St. Maria ad gradus, letztere über der Römermauer hinter dem alten Dom gelegen. Die Stiftskirche St. Georg zeigt uns trotz der Verstümmelung, welche dieser Bau erfahren hat, doch noch das Bild einer Säulenbasilika jener Zeit (vergleiche Figur 33 und 34), und zwar sind die ursprünglichen Theile schwarz angelegt, die späteren heller gehalten. Wir verweisen der Aehnlichkeit wegen auf die Grundrisse der Basiliken von St. Maria in Halber-

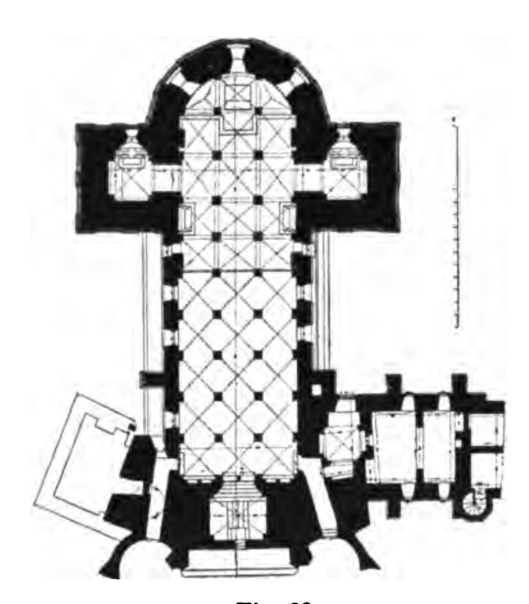


Fig. 32.
Krypta und Sacristei von St. Gereon.
Nach Fr. Schmitz, gezeichnet von Eberlein.

stadt, Paulinzelle, Hamersleben, Königslutter u. a. in dem Werke von Bezold und Dehio. Bei den sämmtlichen Beispielen kommen nur selten halbkreisförmig geschlossene Kreuzflügel vor, wie sie bei unserer Kirche St. Georg noch deutlich zu erkennen sind. Es ist zweifelhaft, ob ein Westchor bestanden hat; bei der sonst sehr ähnlichen Kirche St. Maria ad gradus war ein solches vorhanden. Ueberall finden sich rohe Würfelcapitäle und Säulenfüsse ohne Eckblätter. In den Säulenschaften, die meistens von rothem Eifelsandstein hergestellt sind, waren sehr häufig kleine Reliquienbehälter mit Inschriften angebracht, welche in St. Georg noch erhalten sind.

Es ist schwer zu bestimmen, welche Theile der 977 erbauten Benedictiner-Abteikirche Gross St. Martin auf der Rheininsel heute noch erhalten bezw. zwischen den vielen späteren Bauten versteckt sind; wahrscheinlich sind einzelne der mächtigen Pfeiler noch aus der ersten Zeit. Auch St. Ursula, deren ältere Theile bei dem Zusammensturz der ersten Kirche wohl grösstentheils zerstört worden sind, dürfte noch verschiedene Reste der ursprünglichen Anlage bewahren.

Deutlich erkennbar sind die Theile des 11. Jahrhunderts an der Kirche St. Severin, einer Collegiatstiftskirche, die unter Heribert schon begonnen, unter Hermann II. 1043 aber erst geweiht wurde (vergleiche Figur 48 und 80a). Es sind die Theile zwischen dem spätern Ostchor und den viel späteren gothischen Schiffen; sie lassen auf eine grosse Anlage schliessen. Eine eingehende Beschreibung durch den mit der Herstellung betrauten Architekten Franz Schmitz wäre sehr erwünscht.

An der Kirche St. Gereon wurden im 11. Jahrhundert wesent-

liche Aenderungen vorgenommen. Anno entfernte um 1060 die alte kleinere, wahrscheinlich viereckige Choranlage (siehe Figur 32), die nach Ansicht verschiedener Forscher aus der karolingischen Zeit stammen soll, wie man denn auf verschiedene Aenderungen in dieser Zeit schliesst und ihr auch die in der Krypta aufbewahrten Marmorcapitäle und Basen zuweist. Zugleich beseitigte Anno den merkwürdigen Mosaikboden, der mit den Darstellungen der vier Cardinaltugenden unter Benutzung alttestamentarischer Bilder geschmückt war. Mit den Trümmern dieses Werkes hatte man verschiedene Theile der Krypta gepflastert. Nach mühsamer Aufnahme der einzelnen Theile durch Maler Avenarius wurde der Boden unter Zugrunde-

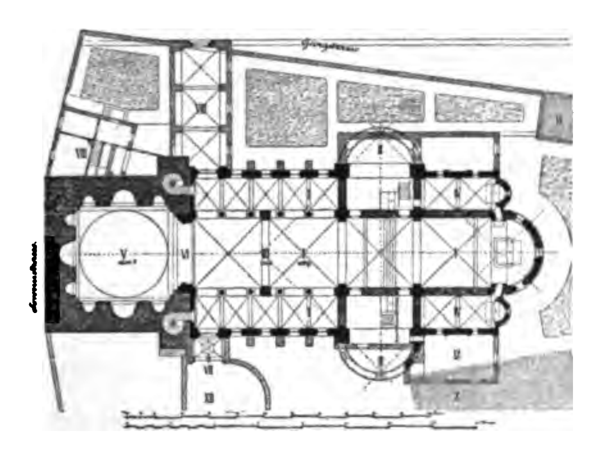


Fig. 33.
St. Georg.
Gezeichnet von Wiethase.

legung eines Gesammtplanes vom Verfasser dieser Schrift mit entsprechender Ergänzung wieder in der Krypta verlegt; man war damals hinsichtlich des Alters und früheren Lagerortes im Zweifel. Bei der späteren Anlage eines neuen Hochaltars und Erneuerung der Treppen fanden sich unter den letzteren weitere Reste der Mosaik im Anschluss an die Darstellung des Thierkreises, sodass heute festgestellt ist, dass das Werk bestimmt der karolingischen Zeit angehört und nicht in der Krypta, sondern im Chor und dem Kuppelraume gelegen hat. Die beiden grossen Seitenthürme neben dem Chor fielen wahrscheinlich bei jenen Arbeiten Anno's auch, welcher zunächst die kleine Capelle an der Südseite der Unterkirche, dann die letztere selbst mit dem sich darüber erhebenden Chorbau fertigstellte und 1069 einweihte.

Die verschiedenen in dem Fussboden eingepflasterten Reste von Marmor-Incrustationen gehören jedenfalls dem ehemaligen Chorabschluss oder den Ambonen an.

Welche Arbeiten unter Anno an St. Andreas, dessen älteste, aus 974 stammende Theile mehrfach vom Brande gelitten hatten, oder an St. Cunibert, das als Stiftskirche 873 an Stelle der alten Clemenscapelle getreten war, ausgeführt worden sind, ist noch nicht genau festgestellt worden. Am Dom hat sich Anno's Thätigkeit hauptsächlich auf innere Ausschmückung beschränkt.

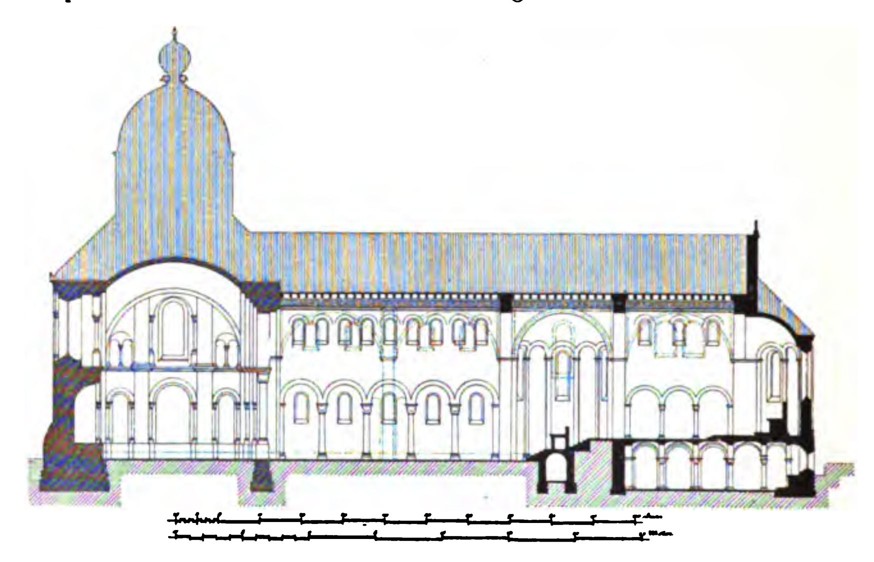


Fig. 34.
St. Georg. Längenschnitt.
Gezeichnet von Wiethase.

Ueber die Profanbauten des 11. Jahrhunderts ist nicht viel zu sagen; wohl mögen noch manche Reste in den alten Stadttheilen versteckt sein, grössere Werke sind indess nicht bekannt. Die noch bis in unser Jahrhundert überkommenen Theile des älteren Ehren- und des älteren Eigelsteinthores waren eben so wenig bemerkenswerth wie diejenigen des noch vor einigen Jahren erhaltenen Würfelthores am östlichen Ende der Gereonstrasse (von Scheben beschrieben). Wir verweisen zum Schluss noch auf die sämmtlichen Unterkirchen, in denen wohl die meisten Anhaltspunkte für die Beurtheilung der Architektur zur Zeit Heribert's und Anno's zu finden sind.

Mit Ausnahme von Maria im Capitol befanden sich die grossen Klosterbauten ausserhalb der Römerfestung, inmitten grosser



Fig. 34a.

Choransicht der alten Kirche St. Mauritius nach einem Modell im Museum.

Gärten und weiter Ackerflächen, die vorläufig mit hohen Mauern und nothdürftigen fortificatorischen Anlagen umgeben wurden. Wie wenig Werth damals auf die alten Befestigungswerke gelegt wurde, zeigen Maria im Capitol, dessen östlicher Theil auf der römischen Stadtmauer ruht, theilweise auch Andreas, ferner St. Aposteln und Maria ad gradus hinter dem Dom, welche bis zur alten Umwallung reichten. An vielen Stellen wurden Thoröffnungen in dieselbe

gebrochen, einzelne Strecken sogar gänzlich niedergelegt. Die Erweiterung der Befestigungsanlagen konnte nicht lange aufgeschoben werden, da für eine volle Sicherheit der reichen Klöster und Stifte sowie für das Eigenthum der Bürger, die sich in deren Nähe niedergelassen hatten, unbedingt gesorgt werden musste. Nach Ennen soll schon 1021 eine Umwallung der Klostervorstädte beendet worden sein. Auch die Martinsinsel, wie überhaupt die Rheininseln, mit Ausschluss des sogenannten Werthchens, sind, nach demselben Schriftsteller, Anfang des 11. Jahrhunderts schon mit neuen Befestigungen versehen worden; im Uebrigen zogen sich diese Arbeiten noch bis zur zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts hin, und scheint nur ein Theil der Werke mit Mauern und Halbthürmen versehen gewesen zu sein. Bestimmte Reste von solchen hat man nur im Westen und Norden gefunden. Die Thore dagegen besassen sämmtlich gemauerte Thürme.

Die neuen Vorstädte behielten ihre alten Namen, wie Niederreich (Niederich) nach Norden hin, Westrich im Westen, Martinsinselstadt und Oberreich oder Oberburg (Oversburg) im Süden. Auf der Karte (Fig. 4) sind sie eingetragen und schraffirt. Die alten Gräben sind noch durch die tiefere Lage der in späteren Jahrhunderten an ihre Stelle getretenen Strassen und deren damit zusammenhängende Benennung gekennzeichnet, wie: tiefe Gasse (heute Thieboldsgasse), Pellergraben (heute Perlengraben), Katharinengraben, Altergraben und Entenpfuhl (heute Eintrachtstrasse), Rinkenpfuhl, Klingelpütz etc. Im Allgemeinen benannte man die späteren Strassenzüge meistens nach den Gräben und Wällen, während man die Strassen, welche der alten Römermauer entlang liefen, „alte Mauer an Aposteln, am Laach, an der Bach etc.“ bezeichnete. Ein Blick auf die allgemeine Form der vergrösserten Stadt zeigt sofort, dass es sich hier nur um einen Nothbehelf handeln konnte; auch die noch in diesem Jahrhundert abgerissenen Ueberbleibsel einiger alten Thore, wie des Ehrenthores, der Würfelpforte und des Eigelsteinthores, liessen auf kleine, mangelhafte Bauwerke schliessen. Für den eigentlichen städtischen Verkehr waren die oben genannten Vorstädte mit Ausnahme der östlichen von geringer Bedeutung, und es wird sich ein solcher auch wohl nur in wenigen Strassen, z. B. den Hauptlandstrassen, entwickelt haben. Der grösste Theil des städtischen Gebietes mit seinen weitläufigen Klosteranlagen, Gärten, Ackerhöfen und Rittergütern gewährte ein Bild ländlicher Idylle, während man in der alten Stadt, besonders

dem Inseltheile, sich immer enger zusammendrängte, die Strassen mehr und mehr einengte und man weiter dazu überging, den Rheinarm an der Stelle des heutigen Alten- und Heumarktes zuzuschütten, um einige nothdürftige Markt- und Stapelplätze zu erlangen.

Die Kämpfe zur Zeit der Regierung Heinrich's IV. und V., die an Heftigkeit ihres Gleichen suchen, weil eine Reihe geistig gleich begabter und energischer Männer das Schwert führten, um Geistlich gegen Weltlich auszufechten, waren für Köln besonders wichtig, weil die Stadt durch ihre Parteinahme für Kaiser Heinrich IV. Papst und Bischof zum ersten Male selbständig gegenüber trat. Trotz dieser politischen Gegensätze und der sich daraus ableitenden Streitigkeiten erlitt die Entwicklung der Bauthätigkeit Kölns keine wesentliche Störung. So sehen wir zur Zeit des baulustigen Anno eine Reihe grosser Bauten aller Arten entstehen. Wir erwähnen nur die Fortführung der Arbeiten an St. Georg (siehe Fig. 33 und 34), die Umänderung von St. Gereon (siehe Fig. 9 und 32) und die grossen Anlagen an St. Maria ad gradus, welche durch ihn hervorgerufen wurden.

Auch Erzbischof Friedrich I. (1100—1131) förderte die Werke christlicher Kunst in hohem Masse; indessen handelte es sich meistens um Erweiterungen, Einwölbungen der Schiffe, Thurm-Anlagen sowie um die Vollendung des inneren Ausbaues und der Decorationen.

Unter den Nachfolgern des letztern, welche bis zu dem vielgennanten Erzbischof Reinald von Dassel regierten (1160), war die Bauthätigkeit eine ähnliche; indessen entstanden unter Arnold II. von Wied verschiedene grössere Bauwerke an Stelle älterer bezw. Erweiterungen. St. Ursula scheint man nach dem Zusammensturze der alten Kirche längere Zeit entweder gar nicht mehr oder in nothdürftig geflicktem Zustande benutzt zu haben; denn erst um 1140 hören wir von einem Umbau, der 1155 eingeweiht wurde. Die in Fig. 31 dargestellte Mittelschiffwand giebt ein Bild der bis dahin in Köln nicht angewandten Gliederung und der Anlage von eben so neuen Emporen. Wir finden immer noch die alte bekannte glatte Holzdecke, während man die Seitenschiffe wölbte. Der in der Abteikirche in Knechtsteden bei Köln durch französische Prämonstratenser (1140) angewendete Gewölbebau wollte vorläufig in Köln selbst noch keinen Boden finden. In St. Aposteln nahm man wesentliche Aenderungen vor: man versah die Pfeiler mit vorgelegten



Fig. 35.
Ehrenthorburg, nach einem Wiederherstellungsentwurf von Wiethase (abgebrochen 1882).

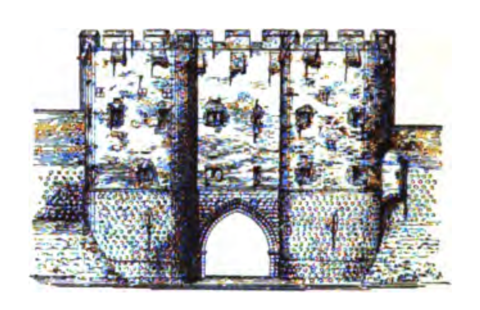


Fig. 36.
Gereonsthorburg (abgebrochen 1882).
Gez. von Custodis.

Gewölbediensten, wölbte die Seitenschiffe und versuchte ein Gleiches auch bei dem Mittelschiff. Dabei scheint man aber auf Hindernisse gestossen zu sein, indem man erst später nach verschiedenen Bränden die Arbeit fortsetzte. Gleichzeitig scheint man damals die Westanlage geändert und den hohen Glockenthurm aufgeführt zu haben. (Fig. 39.)

Auch in St. Georg beschäftigte man sich mit einer Wölbung (Fig. 33 und 34); man setzte rücksichtslos einen schweren Pfeiler zwischen die Säulen-Arcaden und verfuhr überhaupt so ungeschickt, dass der Bau nur durch die schleunigste Verankerung gerettet werden konnte. Aehnliche Einwölbungsversuche wurden damals fast in allen Kirchen vorgenommen und brachten viele derselben in ernste Gefahr.

Einen grösseren Bau führte Arnold II. an St. Gereon auf, indem er (1142) den von Anno hergestellten, wahrscheinlich noch nicht ganz vollendeten östlichen Chorabschluss niederlegte und die Unter- wie Oberkirche verlängerte, gleichzeitig auch zwei grosse Seitenthürme neben dem Chorabschluss erichtete. (Fig. 32, 44 und 45a.) Auf eine Einwölbung dieser Anlage mit Ausschluss der Chornischen und der Krypta scheint Arnold aber verzichtet zu haben.

Unter demselben Erzbischof fand weiterhin die Vollendung der seit vielen Jahren im Bau begriffenen und etwa seit dem Jahre 1145 benutzten Stiftskirche St. Mauritius statt. Diese Kirche ist in mannigfacher Weise erwähnenswerth; zunächst weil wir in ihr das älteste Beispiel einer Kölner Pfeilerbasilika finden, welche von vornherein auf eine Wölbung angelegt war (etwa 1130), dann, weil man auf die sonst üblichen Kreuzflügel verzichtet und dafür eine er-

weiterte Seitenschiffanlage eingeführt hatte, sowie endlich auch bei dem niedrigen westlichen Glockenhause die Seitenthürme fortliess und dafür zwei über Eck gestellte hohe und schlanke Chorthürme an der Ostseite anbrachte. Die Photographie (Fig. 34a) ist nach einem Modell im Museum hergestellt worden.

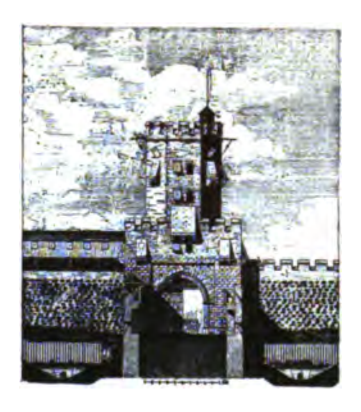


Fig. 37.
Die Severinsthorburg, nach einer Wiederherstellungsskizze von Erben und Wiethase (abgebrochen 1882).

Die hinsichtlich ihrer Ausdehnung zweifelhaften Veränderungen von Gross St. Martin werden auf den Brand von 1149, welcher das ganze Stadtviertel verheerte, zurückzuführen sein. Sie fallen in die Zeit des schon oft genannten Bischofs Arnold II. und des Abtes Gottschalk und schliessen mit der Einweihung 1172 ab. Wahrscheinlich hat es sich bei dieser Bauthätigkeit vorzüglich um die Beseitigung der Brandschäden an den Schiffen gehandelt, vielleicht war aber auch schon

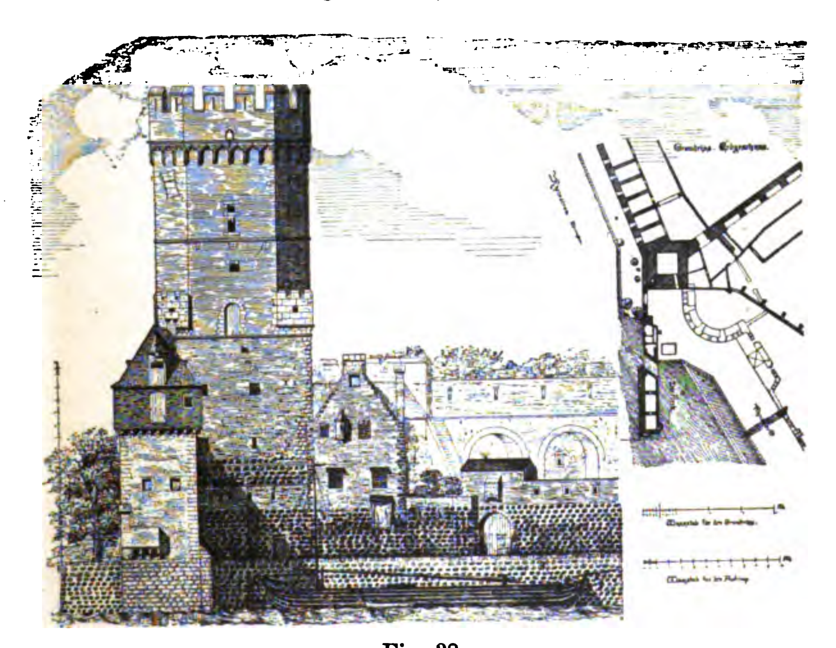


Fig. 38.
Der Bayenthurm im ehemaligen Zustande.
Gez. von Wiethase.



Fig. 38a.
Der Frankenthurm aus dem Rheinpanorama des Anton von Worms.

die Anlage des Osttheils in neuer Form geplant und theilweise auch begonnen worden. Wir werden bei Gelegenheit der Arbeiten um 1200 noch einmal darauf zurückkommen.

An dieser Stelle machen wir besonders auf eine Kirche in der Nachbarschaft von Köln aufmerksam, die oben bereits erwähnte Abteikirche in Brauweiler, welche, gleich St. Pantaleon von dem hl. Bruno gegründet, sich in dem Verlaufe von 100 Jahren zu einem grossartigen Bau entwickelt hat und in Bezug auf ornamentale Behandlung bedeutender ist als die gleichzeitigen Kölner Kirchen.

Einen neuen Abschnitt in der Entwicklung Kölns betreten wir in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, zur Zeit der Regierung Kaiser Friedrich's Barbarossa und der Erzbischöfe Reinald von Dassel und Philipp von Heinsberg. Die Schöpfungen der Jahre von 1160—1260 drücken der Stadt den Stempel einer gewaltigen Thatkraft auf und legen den Grund zu einer Blüthe, die an die alte römische Herrlichkeit zu erinnern vermag, wenngleich die Dauer eine viel kürzere gewesen ist. Reinald von Dassel, der Kanzler des Kaisers, brachte die Reliquien der hl. drei Könige zum (älteren) Kölner Dom und lenkte die Aufmerksamkeit des deutschen Volkes auf dieses Bauwerk, dessen Weiterbau er selbst durch Errichtung zweier mächtiger Glockenthürme förderte und dessen Inneres er in prächtiger Weise verschönerte. Unter Erzbischof Philipp schritten die Kölner Bürger gegen Ende des 12. Jahrhunderts zu der neuen gewaltigen, alle alten und neuen Vorstädte umschliessenden, bogenförmigen Umwallung, die, wenn auch verändert, bis zum Jahre 1880 bestanden hat (siehe Fig. 4). Wir besitzen noch eine darauf bezügliche Urkunde aus dem Jahre 1180 (Eckertz).

Handel und Wandel entfalteten sich in erstaunlicher Weise, besonders seit Köln 1201 Mitglied des Hansabundes geworden war. Die erweiterte Stadt erreichte nunmehr eine Grösse von etwa 400ha bei einem Umfange von 8500m ohne die Wälle. Ihre Form war annähernd ein Halbkreis von 1500m Halbmesser, die Rhein-

fronte war etwas über 3000m lang. Der höchste Punkt war damals wie heute die westliche Fortsetzung des Domhügels mit 22m Kölner oder 58m Amsterdamer Pegelhöhe. Die grösste Senkung des Bodens wird auch damals in der Gegend von St. Maria in der Schnurgasse mit etwa 7m Kölner Pegel gewesen sein.

Nachdem alle oder doch der grösste Theil der Wälle und



Fig. 39.

St. Aposteln.

Gräben vollendet war, begann man mit den Mauern und Thoren, deren Fundamente man in die Erdwälle einsenkte. Die Erbauung dieser Werke hat sich lange Zeit hingezogen und die Ausführung ist augenscheinlich oft unterbrochen und bei drohender Kriegsgefahr übereilt worden. Dem Stile der Thorburgen nach scheinen die am spätesten erbauten um die Mitte des 13. Jahrhunderts fertig gewesen zu sein, während an den Mauern wohl noch länger gearbeitet wurde.

In dem grossen Bogen landeinwärts betrat man die Stadt durch neun Thore, von der Rheinseite aus durch eine ganze Reihe grösserer und kleinerer Thore und Pforten. In den Mauern waren 50 Halbthürme angebracht. Am Bayen und an St. Cunibert waren zwei starke Werke angelegt, die durch Bogen mit einem im Wasser stehenden Thurmbau verbunden waren, von welchem aus das Fahrwasser des Rheins durch Ketten gesperrt werden konnte. Näheres über die ganze Befestigung finden wir angegeben in dem vom Architekten- und Ingenieur-Verein für Rheinland und Westfalen herausgegebenen Werke: „Köln und seine Thorburgen" (Selbst-

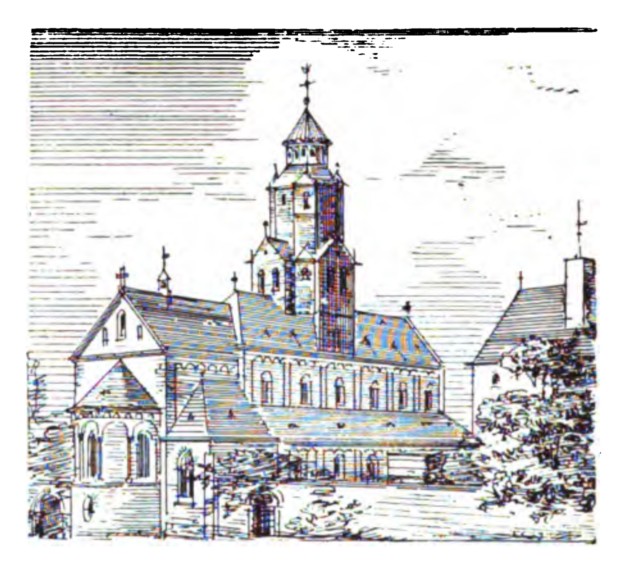


Fig. 39a.
Ehemaliger Dachthurm von St. Cäcilien.

verlag des Vereins, 1886), welchem 60 Tafeln beigefügt sind. Es wird hier genügen, auf einige Einzelheiten aufmerksam zu machen, um die Fig. 35, 36, 37, 38, 38a zu erläutern. In diesen sind die Reconstructionen der Anlagen mitgetheilt, da die Wiedergabe der verstümmelten Ueberbleibsel schwerlich genügen dürfte, um ein richtiges Bild zu geben. Wir haben drei verschiedene Arten von Thorthürmen zu unterscheiden, welche durch Fig. 35, 36, 37 im Wesentlichen veranschaulicht werden. Die unteren Theile sind von Basaltsteinen mit Tuffsteinfüllung, die oberen nur von Tuffstein hergestellt. Merkwürdig ist die an den Aussenseiten der Untertheile wiederholt auftretende Blendung mit Rustica-Quadern von Trachyt. Man hat

sich vor jedem Thor an der Feldseite einen Vorhof, sogenannten Zwinger, zu denken, der mit seitlichen Mauern und einem Vorthurm geschlossen war. Die ursprüngliche Höhe der Stadtmauern und der Zinnen ist neben dem Hauptthurm angegeben; später sind die Mauern, wie an Fig. 36 zu sehen ist, bedeutend erhöht worden. An mehreren



Fig. 39b.
Kirche zu den hh. Aposteln. Ansicht des Chors.
(Grundriss siehe Fig. 26.)

Theilen der Mauern und einigen Thorthürmen, z. B. am Friesenthore, waren die Consolen und Eisenhaken zum Befestigen der Lauf- und Wurfgänge, die man bei Armirung der Festung anbrachte, bis 1880 noch erhalten. Die Thorburgen waren Festungswerke für sich, die ursprünglich auch mit den Mauer- oder Wallgängen in keiner Verbindung standen. Die Thürme und Nebenthürme waren mit glatten,

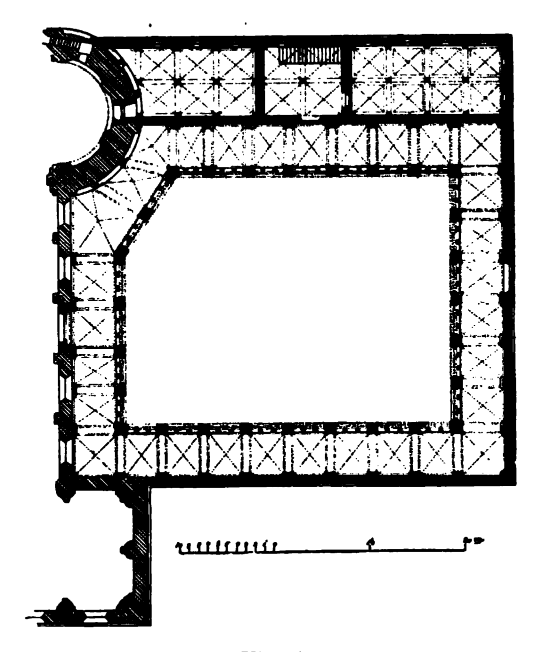


Fig. 40.
Ehemaliger Kreuzgang an St. Aposteln.
Nach Boisserée, gez. von Eberlein.

bleigedeckten Dächern versehen, auf denen Wurfmaschinen ihre Aufstellung fanden (siehe Fig. 35). Die Halbthürme in den Mauern scheinen dagegen immer spitze Dächer gehabt zu haben und standen

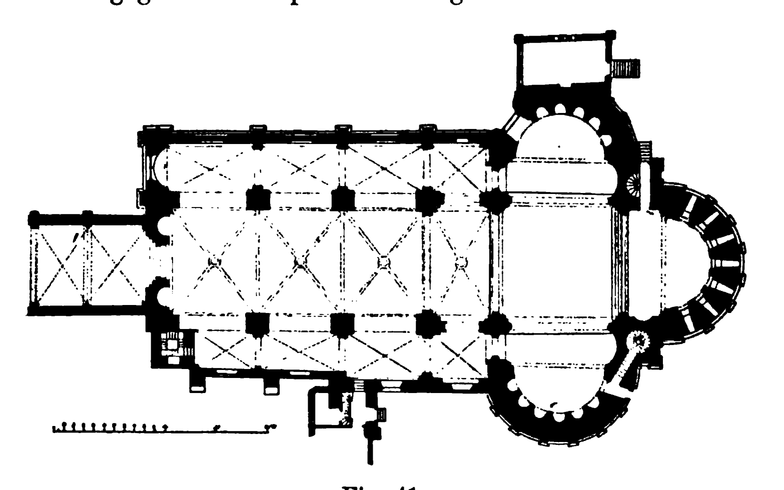


Fig. 41.
Gross St. Martin.
Nach Nagelschmidt, gez. von Eberlein.

mit den Laufgängen auf den Mauern in Verbindung. Die Schiesslöcher in den Mauern der Thürme und über den Ausfallpforten der



Fig. 42.
Gross St. Martin.

Stadtmauer waren mit Steinnasen oder auch ähnlichen Vorrichtungen aus Holz versehen (Fig. 36 und 37). Die älteren Thoröffnungen waren in kreisförmiger oder annähernd parabolischer Curve über-

wölbt (Fig. 37). Die späteren zeigen einen Spitzbogen (Fig. 36). Die seitlichen grossen Halbthürme bildeten im Erdgeschoss nach der Stadtseite hin eine grosse offene Nische.

In Fig. 38a geben wir einen Theil aus dem grossen Rheinpanorama von Anton Woensam (1530—1540) mit drei grossen Ritterreliefs, wahrscheinlich, wie gewöhnlich, Marcus Agrippa, Marsilius und irgend einen Kaiser darstellend. Weiter zeigt Fig. 38 den Bayenthurm, ebenfalls nach einer Zeichnung aus dem 16. Jahrhundert reconstruirt. Der untere Theil bis zu den Eck-Erkern gehört zu der älteren Zwingburg, welche die Erzbischöfe zur Wahrung ihrer Hoheitsrechte errichten liessen, als die Stadt zur Anlage der grossen Befestigungen schritt. Bei den späteren Kämpfen der Stadt um ihre Selbständigkeit wurden die beiden Zwingburgen oberhalb und unterhalb Kölns aufgegeben. Wir verweisen auch auf Fig. 75, in welcher das Bild des Bayenthurmes links zu sehen ist, auf den Abschnitt dieses Werkes über die heutige Stadterweiterung, wo von der Wiederherstellung verschiedener Anlagen die Rede ist, sowie auf die Stadtkarten von 1572, 1702, 1752 und 1815, welche hier eingefügt sind.

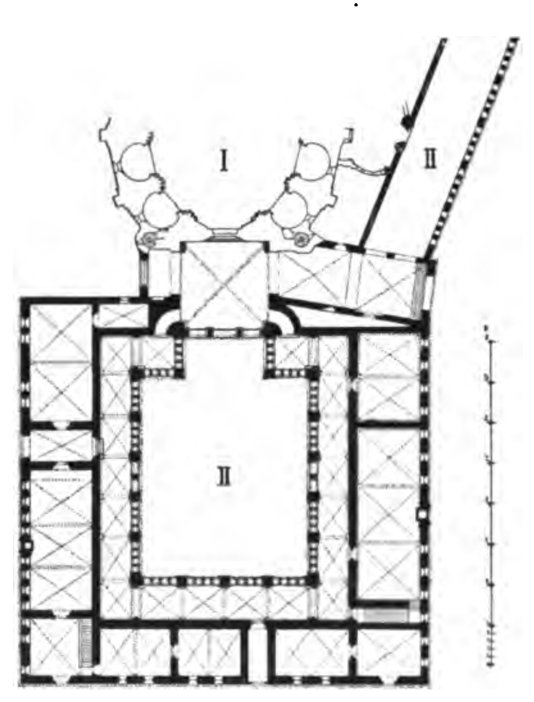


Fig. 43.
Ehemaliger Kreuzgang an St. Gereon.
Nach Boisserée, gez. von Eberlein.

Alle Klöster, Stifter und Ritterburgen lagen nach Vollendung der neuen Umwallung innerhalb der Befestigung. Das stadtkölnische Gebiet wurde durch den ausserhalb der Umwallung liegenden sogenannten Bischofsweg abgegrenzt (siehe Fig. 4). Auf allen Gebieten der Baukunst entfaltete sich rege Thätigkeit, in erster Linie in Bezug auf kirchliche und klösterliche Anlagen. Der roma-

nische Baustil um das Jahr 1200 ist wohl in keiner Stadt zu solcher Blüthe, zu solchem künstlerischen Adel gediehen, wie in Köln. Es giebt kaum ein kirchliches Bauwerk, das nicht grössere oder kleinere Arbeiten aus dieser Periode aufweisen könnte. Auffallend ist auch bei den Kölner Kirchenbauten der spätromanischen Zeit die Vorliebe für vielthürmige und reich gruppirte Anlagen. Wenn diese reiche Gruppirung von Central- und Flankirthürmen auch eine anziehende und mächtige Wirkung hervorbrachte, so geschah solches doch oft auf Kosten der innern Wirkung und der praktischen Nutzbarkeit. Der Umstand, dass man ältere Theile häufig stehen liess und bei den Umbauten benutzte, that der Standfähigkeit mitunter grossen Abbruch; besonders war dies der Fall bei Einwölbung der Schiffe, deren Mauern und Widerlager gar nicht auf einen starken Seitenschub berechnet waren. Von der Mitte des 12. Jahrhunderts ab verschwinden die Holzdecken, die Fenster werden vermauert und verlegt, es entstehen Strebepfeiler oder Verankerungen. Was die damalige Zeit von alten Deckenconstructionen zurückliess, verfiel der Veränderungssucht späterer Jahrhunderte, so dass wir heute keine einzige flache Holzdecke in den bestehenden Kirchen mehr besitzen. Wohl finden wir noch die Andeutungen in den über den Gewölben auftretenden Mäanderfriesen und ähnlichen Malereien, wie in St. Georg, St. Aposteln, St. Maria im Capitol, St. Ursula und dem älteren Theile von St. Gereon. (Siehe Fig. 27.) Mit dem Beginn des 13. Jahrhunderts ist der Gewölbebau in den Kölner Kirchen vollständig ausgebildet; St. Cunibert, St. Gereon, der Osttheil von St. Aposteln, St. Maria im Capitol und St. Maria in Lyskirchen geben uns die schönsten Beispiele.

Die letztgenannte kleine Kirche ist eine von den wenigen vollständigen Neubauten, welche Ende des 12. Jahrhunderts an Stelle eines älteren Bauwerkes entstanden (s. Fig. 49 und 50). Die Gestaltung des Grundrisses und die sonst seltene Anlage von Emporen über den Seitenschiffen zeugen von der Beschränktheit der Bauplätze in diesen am Rheinufer und der eigentlichen Verkehrsgegend gelegenen Stadtvierteln. Zwischen hohen Wohn- und Lagerhäusern eingeklemmt, inmitten eines Gebietes, dessen Seiten- und Nebenstrassen oft auf 1 m Breite beschränkt waren, konnte der Bau sich nur an der Ostseite in bemerkbarer Weise entwickeln. Die Chorabside benutzte die Stadtmauer, daneben sollten sich zwei starke Thürme erheben, von denen aber nur einer ganz vollendet ist. In einem Festungsthurm, sog. Wichhause, auf der Mauer wohnte ein

Geistlicher; daran anstossend baute man ein geräumiges Pfarr- und Schulhaus, welches als seltenes Beispiel eines romanischen Wohnhauses noch bis in die 1840er Jahre von Vielen bewundert, dann aber leider abgerissen wurde, um einem modernen Neubau Platz zu machen. (S. Odenthal'sche Sammlung im Museum.) Die Schiffe

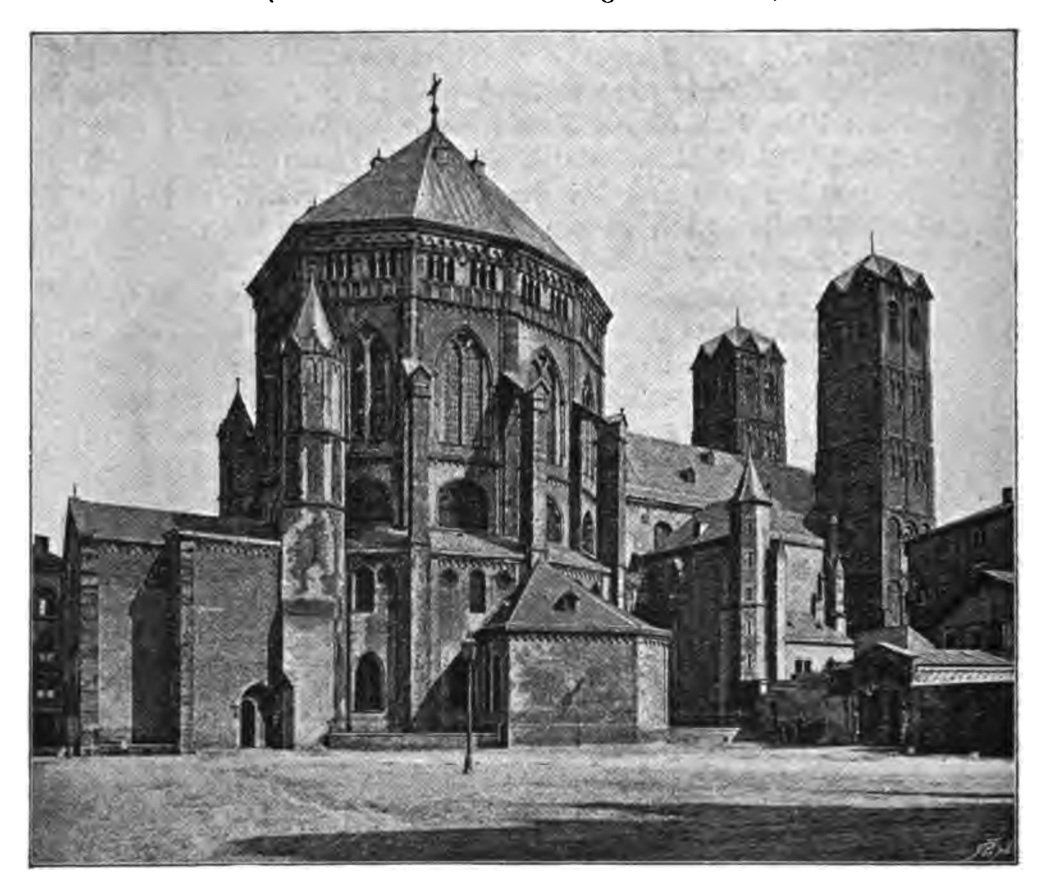


Fig. 44.

Südansicht von St. Gereon.

von Lyskirchen sind bereits sämmtlich mit Verständniss gewölbt, auch Strebepfeiler angelegt. An dem Bau scheint aber sehr langsam gearbeitet worden zu sein. Die sehr originelle und reich verzierte Westportal-Anlage ist wohl erst Anfang des 13. Jahrhunderts entstanden; sie ist ein Musterbild für romanische Verzierungsweise jener Zeit. Sehr merkwürdig sind die noch erhaltenen, von Caplan Göbbels wiederhergestellten Malereien an Wänden und Gewölben, deren

figurenreiche Darstellungen von fester und künstlerischer Hand gezeichnet sind. Die Entstehung dieser Ausschmückung darf wohl in die ersten Jahre des 13. Jahrhunderts gesetzt werden.

Wir wollen nur kurz verschiedene andere kleinere Kirchenbauten erwähnen, welche, wie St. Maria Lyskirchen (oder St. Maria auf der Insel Nothhausen), in dem Kern der Bürgerstadt im 12. Jahr-



Fig. 45.
St. Gereon. Innenansicht des Kuppelraums und des Chors.

hundert entstanden sind. Dahin gehört die Pfarrkirche St. Laurenzius, eine kleine dreischiffige Pfeilerbasilika mit Westthurm, dessen Seiten sich in zwei Giebel auflösten, ähnlich wie der Ostthurm von St. Gereon; ferner die Vergrösserung von St. Brigitta (an der Südseite von Gross St. Martin) mit hohem, schlankem Steinthurm und stumpfer Spitze; Klein St. Martin mit anstossendem Kreuzgang und hohem, starkem Thurm. Das Schiff der letztgenannten Kirche war über die Römermauer hinweggebaut, die Chor-

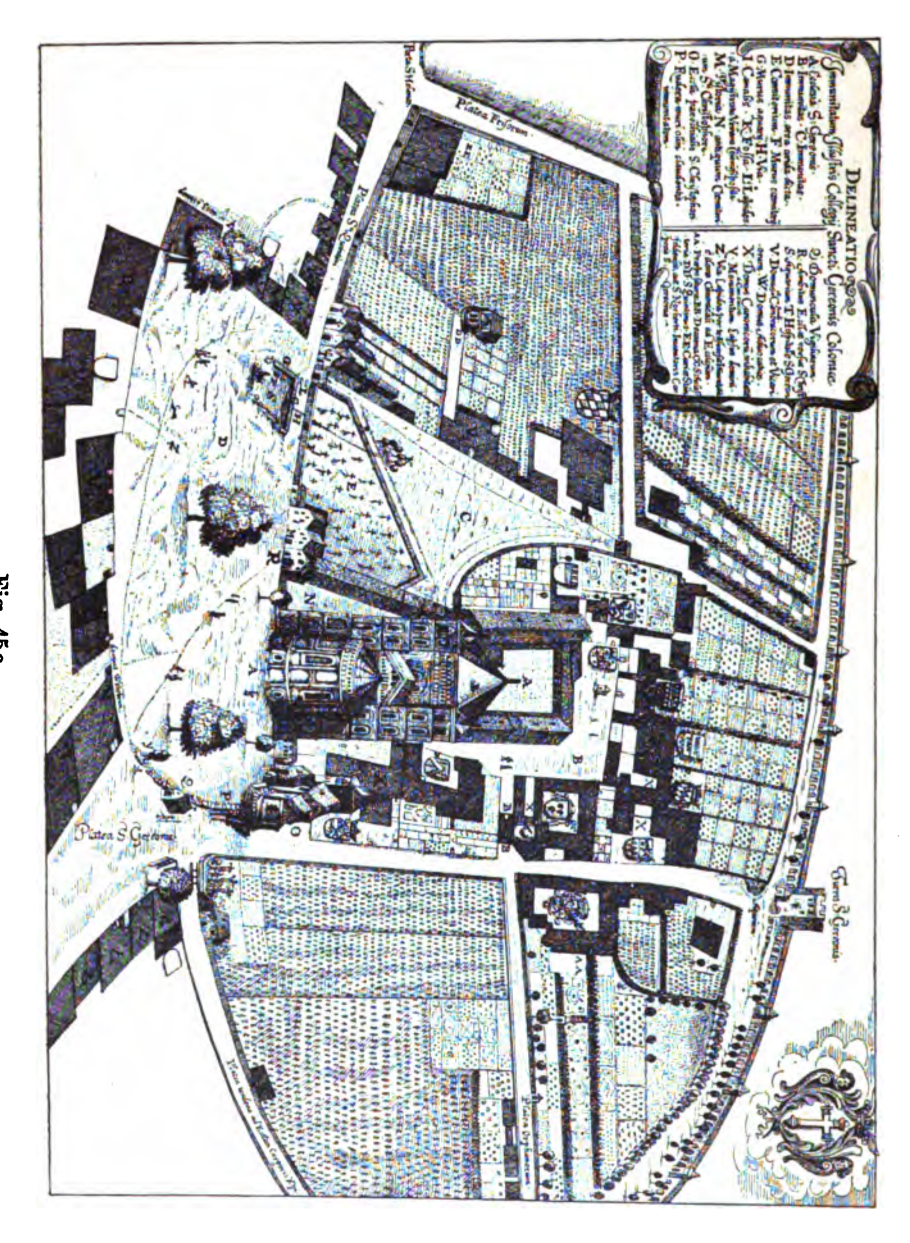


Fig. 45a.
Das Stift St. Gereon. Nach einem Kupferstich des XVII. Jahrh. (Pfaume.)

anlage befand sich demnach auf der Stelle des römischen Rheinwerftes. Weiter gehörten hierher die schon früher genannten Kirchen St. Columba, St. Alban, St. Johann B., St. Peter, der Oberbau von St. Cäcilien mit einer sehr merkwürdigen hölzernen Thurmanlage

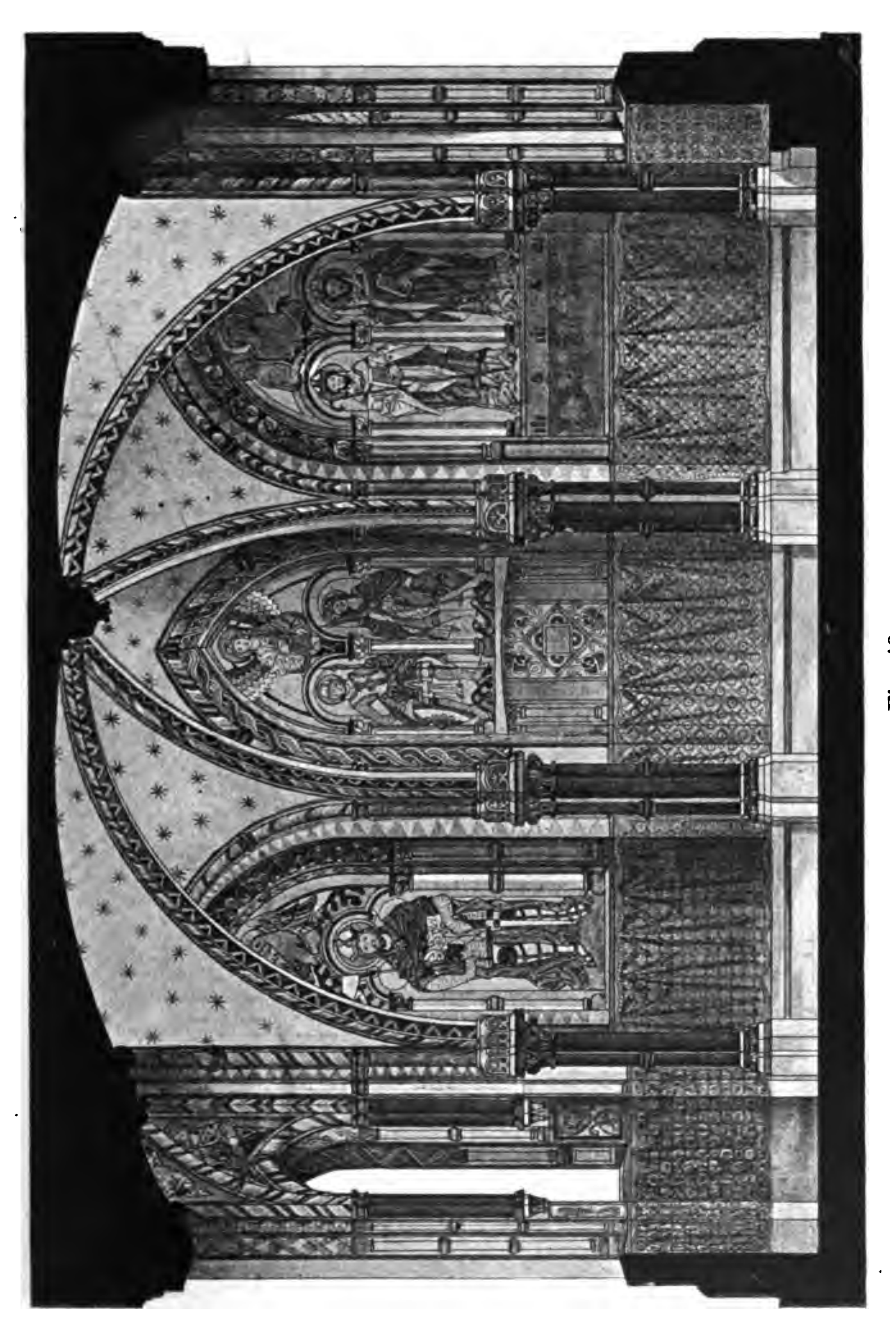
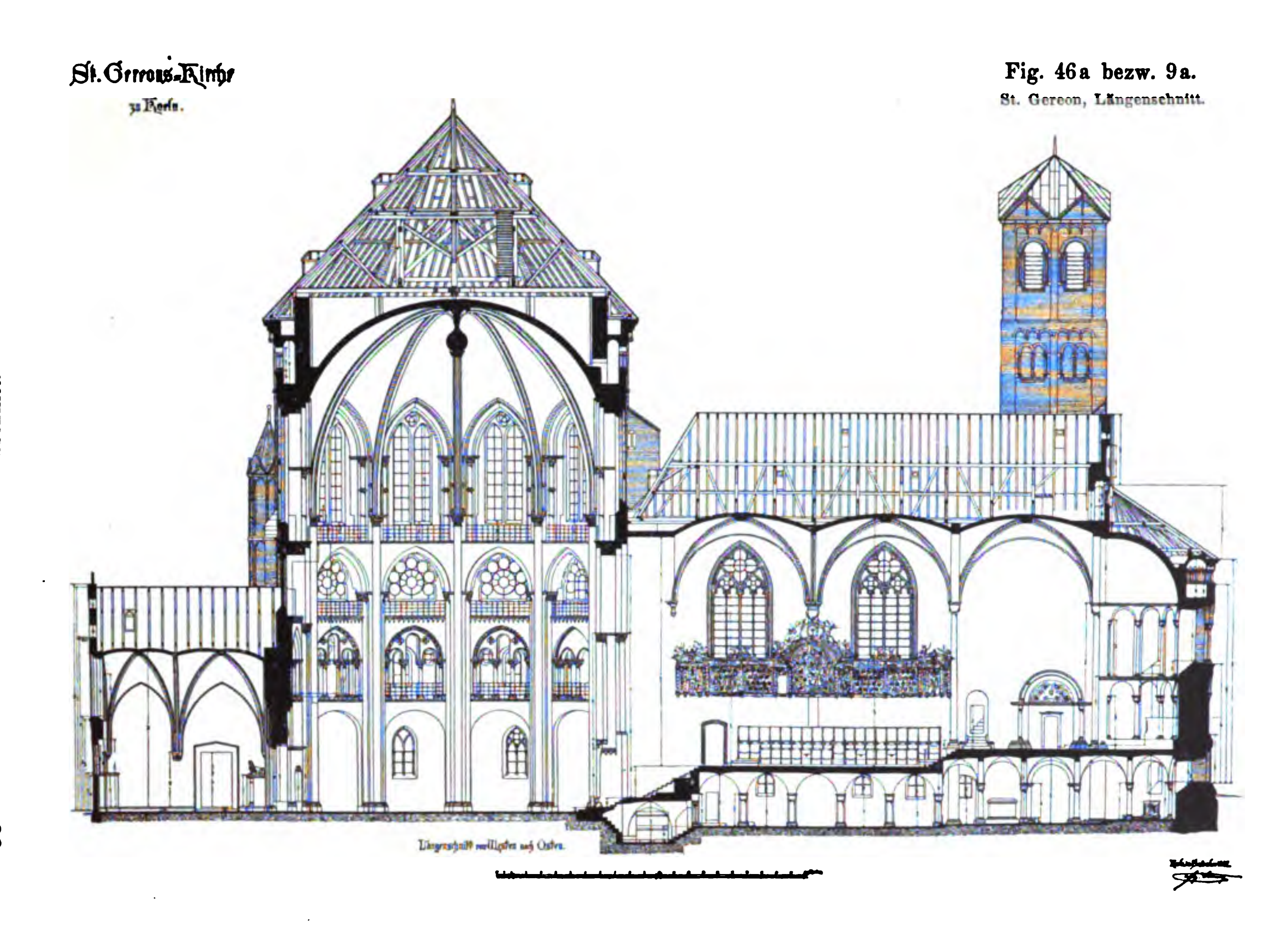


Fig. 46.
Innenansicht der Taufcapelle von St. Gereon. Nach Fr. Schmitz.

in reicher Gruppirung, endlich St. Lupus. Viele der einfachen, meistens viereckigen, mit flacher Pfeilergliederung und Blendbogen

Fig. 46a bezw. 9a.
St. Gereon, Längenschnitt.



oder Bogenfriesen verzierten Glockenthürme sind heute noch in ihrem Mauerwerk erhalten. In den grossen Klostergebieten ausserhalb der Verkehrsstadt entstand nach 1200 die Klosterkirche Sion, eine einschiffige Anlage mit Kleeblatt- und Rundfenstern, schönen Gewölben und Dachreiter; im Westen der Stadt neben St. Gereon die Pfarrkirche St. Christoph (siehe Fig. 45a), eine kleine, einschiffige Kirche mit steinernem Glockenthurm und zwei grossen Seitenhallen. Die



Fig. 47.
St. Maria im Capitol. Ostansicht.

Rheinansicht des Anton Woensam sowie die Ansichten Kölns von Merian, Hogenberg etc. geben vielfach die Thürme und die allgemeine Anordnung der vorgenannten Bauwerke in geschickter Darstellung.

Die Profangebäude hielten zwar meist an der mächtigen Giebelanlage fest, wie uns das einzig noch erhaltene romanische Haus, das sogenannte Tempelhaus, zeigt; gleichzeitig aber findet man vielfach den gradlinigen Zinnenabschluss vertreten.

Das in Fig. 61 mitgetheilte Tempelhaus in der Rheingasse

war einst Wohnsitz der Patricierfamilie Overstolz; im 16. Jahrhundert wohnte daselbst der berühmte Bürgermeister Hardenrath dessen Gedächtnisscapelle in St. Maria im Capitol als eines der reizendsten Werke der späteren Gothik bewundert wird (s. Eck-Erker Fig. 47).

Eine alte Inschrift des Tempelhauses lautet:

Tzo Rhyngazze bin ich genant
Goden Luiden woil bekant.

Später besass die Familie von Groote und darauf die von Leykam das Haus; 1838 drohte es einzustürzen und wurde nun von der Stadt erworben, ausgebessert und umgebaut, diente dann längere Zeit als Fest- und Empfangshaus für hohe Herrschaften, später den Kaufleuten als Börsenlocal, den Engländern als Kirche u. s. w. Die innere Einrichtung hat dabei viele Veränderungen erlitten (siehe Fig. 62), doch bietet dieselbe gleich der Vorderansicht noch manches Sehenswerthe (s. Fig. 63).

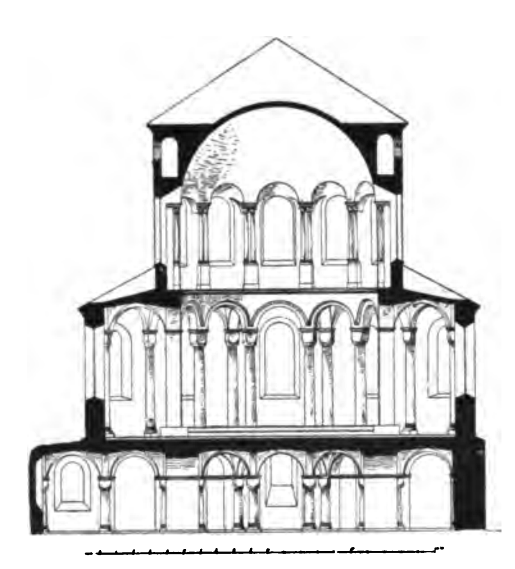


Fig. 47 a.
St. Maria im Capitol.
Gez. von Eberlein.

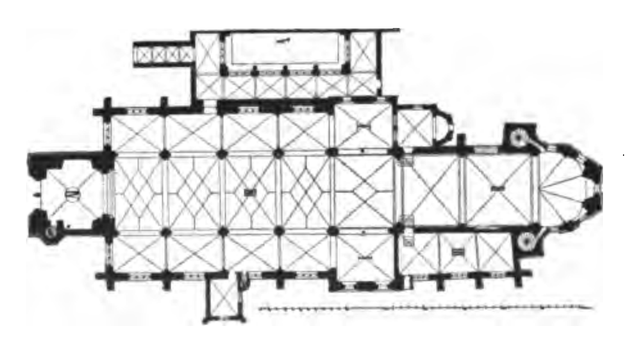


Fig. 48.
St. Severin. Nach Fr. Schmitz.

Ein zweiter romanischer Profanbau war die Apotheke am Altenmarkt. Heute besteht von dem alten Gebäude nur ein Theil, und zwar in veränderter Anlage mit neuen Zuthaten; die ursprüngliche Ansicht des Gebäudes ist indessen noch bekannt und aus einer Handzeichnung im Museum ersichtlich (siehe Fig. 65). Die Profile und Verzierungen an diesem Hause zeigen eine musterhafte Durchführung und Behandlung.

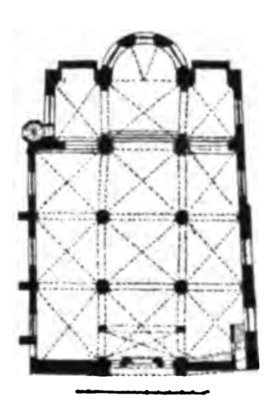


Fig. 49.
St. Maria in Lyskirchen.
Gez. von Eberlein.

Einer ferneren Handzeichnung im Museum verdanken wir die Wiedergabe der sogenannten alten Sonntagsschule an St. Peter, auf der Stelle des heutigen Elementarschulgebäudes daselbst, ein treffliches Beispiel jener ernsten, mächtigen Giebelanlagen und in der Behandlung ähnlich der ehemaligen Pastorat



Fig. 50.
St. Maria in Lyskirchen.

an St. Maria in Lyskirchen (Fig. 60). In der noch erhaltenen Küsterwohnung am Gereonsdriesch haben wir endlich noch ein be-

stehendes Beispiel von einem kleinen romanischen Gebäude des in Rede stehenden Zeitabschnittes.

Zufällig entdeckte Eberlein auf seinen zum Vortheil unseres Werkes unternommenen Forschungen in dem Wohnhause an Domicaner 18 eine romanische Anlage aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts oder noch früher, von welcher in Fig. 66 die Ansicht, in Fig. 67 der Grundriss und in Fig. 68 die Anlage einer Fenstergruppe dargestellt ist. Der Grundriss zeigt uns deutlich die Beschränktheit der Baustellen in der damaligen Bürgerstadt. (Man vergl. ferner die Sammlung im Museum und das Boisserée'sche Werk.)

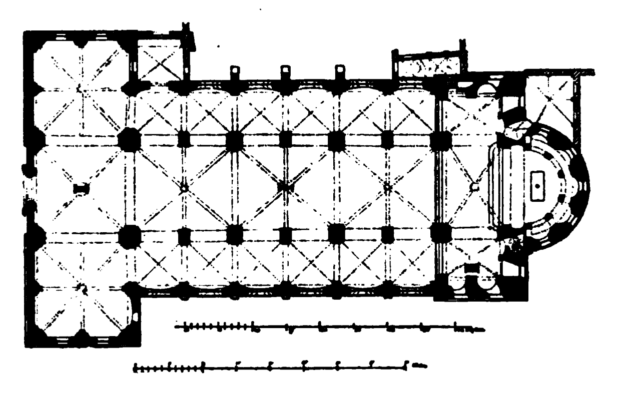


Fig. 51.
St. Cunibert.
Gez. von Eberlein.

Zwischen der romanischen und gothischen Kunst findet sich in Köln nur ein ganz kurzer Uebergang, wie wir an einigen spärlichen Resten an St. Ursula, dann aber an St. Gereon beobachten können, die eben als einzige Beispiele des sog. gothischen Uebergangsstiles dastehen.

Es gibt wohl kaum eine Kirche in Köln, welche so viele Veränderungen, und zwar in kurzen Zeitabschnitten erlitten hat, wie St. Gereon; die durchgreifendste Aenderung war der Aufbau der Kuppel über dem alten zehneckigen Raum zu Anfang des 13. Jahrhunderts. Bevor wir diese eingehender besprechen, wollen wir der allgemeinen Geschichte der Stadt einige Worte widmen.

Der Um- und Ausbau der Stadt von 1190 ab vollzog sich in rascher Folge innerhalb 60 Jahren, während gleichzeitig auf kirchlichem wie staatsrechtlichem Gebiete sich gewaltige Veränderungen vollzogen oder doch vorbereiteten. Die Erzbischöfe Reinald von

Dassel und Philipp von Heinsberg hatten zeitweise durch ihre feindliche Stellung zum päpstlichen Stuhle, dem der kölnische Clerus im Ganzen treu geblieben war, mannigfache Verwicklungen hervor-



Fig. 52.
St. Cunibert, Choransicht.

gerufen, die nur dadurch gemildert wurden, dass sich die Bischöfe meistens im Gefolge des Kaisers oder in sonstigen Angelegenheiten auf Reisen befanden. In solchen Zeiten wurde das Erzbisthum durch Beamte verwaltet, während die kirchlichen Functionen den Weihbischöfen übertragen waren. Das städtische Regiment benutzte die

Abwesenheit der Erzbischöfe, um seine Selbstständigkeit zu erweitern und zu befestigen. Die Geldrücksichten beherrschten mehr und mehr den politischen Gedankengang der Bürger und der städtischen Verwaltung, wie auch den des Erzbischofs. Der gefüllte Geldbeutel erwies sich bei den meisten Zerwürfnissen unter Kaiser Friedrich, seinem Sohn Heinrich VI. und den folgenden Gegenkaisern, sowie den Erzbischöfen Philipp, Bruno III., Adolph I., Bruno IV. und Engelbert dem Heiligen immer mehr als die stärkste Waffe und das wirksamste Kampfesmittel aus dem Kriegszeughause



Fig. 53.
Innenansicht von St. Cunibert.

der Stadt, während Mauern und Dämme genügend gegen Einfälle kleinerer äusserer Feinde schützten.

Die kölnische Verfassung bis in das 12. Jahrhundert musste den bestehenden bäuerlichen Verhältnissen Rechnung tragen, da der Betrieb der Landwirthschaft in Köln besondere Berücksichtigung erforderte. Das grosse Aufblühen des Handels und der Gewerbe brachte das Uebergewicht auf Seite der Handelsleute und führte fernerhin zur Ausbildung der Corporationen, welche im Allgemeinen zunächst die Sonderinteressen vertraten. Die Verwaltung ruhte in den Händen des Schöffencollegiums und mehrerer solcher freien Corporationen oder Zechen, aus und neben denen sich dann allmählich die Zünfte im besonderen Anschluss an das Handwerk entwickel-

ten. Zur Zeit waren die besitzenden Stände und alten Adelsfamilien in den Corporationen und einzelnen Zünften vertheilt und behaupteten dort ihre Rechte, oder in der sogenannten Richherzunft oder Richerzeche vereinigt. Die Oberhoheit stand dem Erzbischof zu. Hinsichtlich des Münzwesens bestanden besondere Verträge: die Stadt hatte das Prägerecht, der Erzbischof die Revision vor der Ausgabe. Das Recht der Zollerhebungen, die Obergewalt über das höhere Gerichtswesen waren Sache des bischöflichen Regiments; durch die Rechte des Domcapitels war die geistliche Gewalt der Erzbischöfe begrenzt. Dieselben behaupteten das Eigenthumsrecht für die Ländereien ausserhalb des Bischofsweges auf der Landseite und für diejenigen auf dem sogenannten Inselbereich. Diese letzteren gingen indessen schon unter Philipp von Heinsberg (um 1180) in die Hände der Stadt und einzelner Privaten gegen Zahlung und Belastung mit jährlichen, an den Erzbischof zu entrichtenden Steuern über. Hinsichtlich der Erweiterung der Festungswerke behielt sich der Erzbischof die Genehmigung vor.

Dem glänzenden Baustile der neuen Stifte und Klosteranlagen entsprachen die Eigenschaften ihrer Bewohner immer weniger. In den Stiften wurden die Stellen für die wirklich thätigen Herren immer geringer dotirt, während die einträglichen Aemter meistens zur Versorgung der jüngeren Söhne des hohen Adels oder besonderer Günstlinge dienten. Auch in den Klöstern der älteren Orden, z. B. der Benedictiner, waren mit der Verschiebung der Berufsthätigkeit und dem Reichthum lockere Verhältnisse eingetreten. Die Schutzherren und erzbischöflichen Vögte walteten immer freier in ihren Erpressungsversuchen und Anmassungen und vergrösserten damit noch die eingerissenen Verwirrungen und Missstände.

Inmitten dieser Verhältnisse war die Herrschaft der Hohenstaufen untergegangen. Der Erzbischof und die Stadt Köln hatten sich von der Sache dieses Kaiserhauses abgewendet und für Otto IV. von Braunschweig erklärt, und zwar Köln aus handelspolitischen Gründen, weil Otto IV. durch seine nahen Beziehungen zu England für die Förderung des Handels zwischen diesem Lande und der Reichsstadt wesentlich zu wirken vermochte. Die langen Kriege gegen Otto's Mitkaiser Philipp von Schwaben verwüsteten die Rheinlande, ohne die Fortschritte der Stadt zu hemmen, da trotz des wechselnden Kriegsglückes der Kampfschauplatz fern von Köln blieb, und man die späteren Angriffe Philipp's von Schwaben auf die Stadt glänzend abwies.

Einen wesentlichen Abschnitt in der Entwicklungsgeschichte der Stadt bildet die Regierungszeit des Erzbischofs Engelbert I., des Heiligen, von Berg (1216—1225), eine kurze, aber durch die besonders hohe geistige Veranlagung dieses Mannes und dessen Thatkraft bedeutungsvolle Zeit. Engelbert erklärte sofort allen Missständen auf geistlichem und weltlichem Gebiete den Krieg. Auf ersterem schätzte er gegenüber dem erschlafften Klosterwesen die Bedeutung der Orden der Armuth und der Arbeit, der sogenannten Bettelorden der Carmeliter, Franciscaner und Dominicaner, und führte sie als Reorganisatoren des christlichen Lebens trotz heftiger Widerrede in Köln ein. In kürzester Zeit sehen wir ihre Klöster und Kirchen aus dem Boden wachsen und ihre Insassen und Klosterleute mit der Vertheidigung der Kirche, Verbesserung ihrer Einrichtungen und der Pflege der Wissenschaften beschäftigt. Es sei hier an den grossen Gelehrten Albertus (Magnus) und seinen Schüler Thomas von Aquin sowie Joh. Duns Scotus, Doctor subtilis, erinnert (um 1275). Albertus ist heute in St. Andreas, Duns Scotus in der Minoritenkirche beigesetzt. Die Deckung alter Schulden des Erzstiftes und eine allzureiche Hofhaltung zwangen Engelbert, alle Hilfsquellen zur Geldgewinnung auszunutzen, während dabei die Thätigkeit der Zöllner und Vögte einer strengen Prüfung unterworfen und Gerechtigkeit überall geübt werden sollte. Es ist begreiflich, dass es hierbei bald Feinde genug gab und die Ermordung dieses glänzenden Kirchenfürsten die traurige Folge seines guten Strebens war. Auch mit Köln musste bald ein Zwiespalt entstehen, als man mit der genauen Feststellung der beiderseitigen Rechte und Pflichten vorging, und als der Erzbischof, auf seinen alten Hoheitsrechten beharrend, den Klagen der Unzufriedenen in den Zunfthäusern ein williges Ohr lieh, womit der demokratischen Bewegung der Pfad geebnet wurde.

Die kurze Regierung eines schwächeren Nachfolgers verschob den drohenden Ausbruch des Kampfes vorläufig. Als aber in der Person Konrad's von Hochstaden im Jahre 1238 ein energischer und kluger Regent an die Spitze der Diöcese trat und dieser nach Beendigung des bergischen Krieges die Frage der geschmälerten Hoheitsrechte wieder aufnahm, da entwickelte sich der Streit, der unter seinen Nachfolgern Engelbert von Falkenburg († 1274), Siegfried von Westerburg († 1297), Wichbold von Holte († 1304) und endlich Heinrich von Virneburg († 1332) zum vollen Ausbruch und Austrag kam. Zunächst hatte er die Verlegung der bischöflichen

Residenz nach Bonn, später aber auch eine gänzliche Umgestaltung der kölnischen Verfassung zur Folge. Dieser Kampf war keineswegs ein abschwächender, für den Fortschritt der Stadt verderblicher; er hat vielmehr die Thatkraft und Klugheit der Körperschaften wie auch des Einzelnen gestählt und viele schlechte Auswüchse im Culturleben und in der Verwaltung sowohl auf kirchlichem wie weltlichem Gebiete offen gelegt oder ganz beseitigt. Die Adelsherrschaft in Köln bekam in der der niederen Zunftgenossen aus dem Bürgerstande eine mächtige Nebenbuhlerin, die trotz ihrer geringeren Bildung sich langsam emporarbeitete. Der Chronist Gottfried Hagen klagt in seinen Versen als Anhänger des alten Regiments mit den Worten:

Und wenn sie auch tragen des Löwen Haut,
Sie schreien doch allzeit des Esels Laut.

Auch nennt er die neuen Rathsherren unwissende Kleinkrämer, die nur wüssten, wie viel ein Hering koste, weiter aber Nichts. Zwei Ereignisse aus jener bewegten Zeit mögen hier besonders hervorgehoben werden, weil sie nicht nur in unseren Geschichtsbüchern mit besonderer Vorliebe behandelt sind, sondern auch im Munde des Volkes sich fortgeerbt haben: der Ueberfall an der Ulrepforte 1268 und die Schlacht bei Worringen 1288.

Der Kampf an der Ulrepforte wurde veranlasst durch den Streit zwischen Köln und dem Erzbischof Engelbert von Falkenburg, dessen wir vorhin gedacht haben. Engelbert war auf Schloss Nideggen bei Düren eingekerkert, während seine Freunde im genannten Jahre durch ein unter einem sogenannten Grundbogen unter der Stadtmauer heimlich gegrabenes Loch nächtlich in Köln eingedrungen waren. Der damals lebende Chronist Hagen erzählt in seiner Reimchronik diese Begebenheit genau. Nach heftigem Kampfe wurden die Eindringlinge geschlagen und durch dasselbe Loch zurückgetrieben. Vielleicht 100 Jahre später errichtete man an der betreffenden Stelle oder in der Nähe das berühmte, heute wieder hergestellte Denkmal, welches später in dem Abschnitt „Oeffentliche Denkmäler“ näher besprochen werden soll.

Die Schlacht bei Worringen bildet den vorläufigen Abschluss in dem Kriege um das kleine Limburger Land, der acht Jahre lang ganz Westdeutschland in Aufregung versetzte. Die Hauptpersonen waren der Herzog Johann von Brabant und Siegfried von Westerburg, Erzbischof von Köln, mit dem die Stadt gleichwie mit den Vorgängern desselben wegen der Hoheitsrechte im Streit

lag. Sie benutzte daher die Gelegenheit, durch Theilnahme am Kampf ihr Ziel zu erreichen. Die Erzbischöflichen unterlagen vollständig, Siegfried wurde ein Jahr lang auf Schloss Burg an der Wupper gefangen gehalten und erst nach Bestätigung schwerer Bedingungen gegenüber Köln und seinen sonstigen Feinden freigegeben. Zur Erinnerung an diesen Sieg wurde an der Severinstrasse das Kloster und die Capelle St. Bonifacius erbaut und daselbst die heute im Kreuzgang des Museums eingemauerte Tafel angebracht, deren Inschrift lautet: „Im Jahre 1288 war der Streit zu Worringen, und zwar an einem Samstage“, ferner: „Im Jahre 1269 (richtig 1268) wurde Köln überliefert durch das Loch an der Ulrepforte“.

Verschiedene ältere Bilder im Museum stellen die Worringer Schlacht dar, und noch in neuerer Zeit ist dieselbe durch verschiedene Historienmaler, wie z. B. in dem berühmten Bilde von de Keizer, behandelt worden. (Copie im Museum.) Johann von Brabant weilte nachher mehrfach in Köln und verlieh gelegentlich der Brauerzunft besondere Rechte, in Folge dessen sein Bildniss im Saale der Brauerzunft aufgehängt wurde, und aus der grossen Unterschrift „Jan primus etc.“ wurde später der in der ganzen Welt bekannte Bierkönig „Gambrinus“. (Weiteres Kölnische Zeitung und Kölnische Volkszeitung, besonders vom 5. Juni 1888.)

Wir haben die Entwickelung der Kunst bei dem Um- und Ausbau der Stadt Köln im sogenannten romanischen Stile bis zum Ende des 12. Jahrhunderts im Wesentlichen besprochen und haben dabei, um mit kleineren Werken abzuschliessen, bereits hier und da in das 13. Jahrhundert hinübergegriffen. Wir sind genöthigt, noch einmal in der Zeitrechnung zurückzugehen, um die bedeutenderen Bauten jener Zeit einer eingehenden Besprechung zu unterziehen. Wie schon gesagt, handelt es sich weniger um Neu-Anlagen als um Umänderungen und Zuthaten schon bestehender Bauten, die aber oft so umfangreich waren, dass das Aeussere der Gebäude ganz verändert wurde. Der sich stets steigernden Prunksucht bei allen begüterten Einwohnern, gleichviel ob in kirchlicher oder weltlicher Stellung, konnten die alten einfachen und ernsten Pfeiler- oder Säulenbasiliken mit ihren schwerfälligen Glockenhäusern und bescheidenen Flankirthürmen nicht mehr genügen. In der inneren Pracht war schon seit Anno II. das möglichste geleistet; nun strebte man danach, auch in der äusseren Erscheinung der Prunkliebe zu genügen und überbot sich hier nach besten Kräften. So begann man

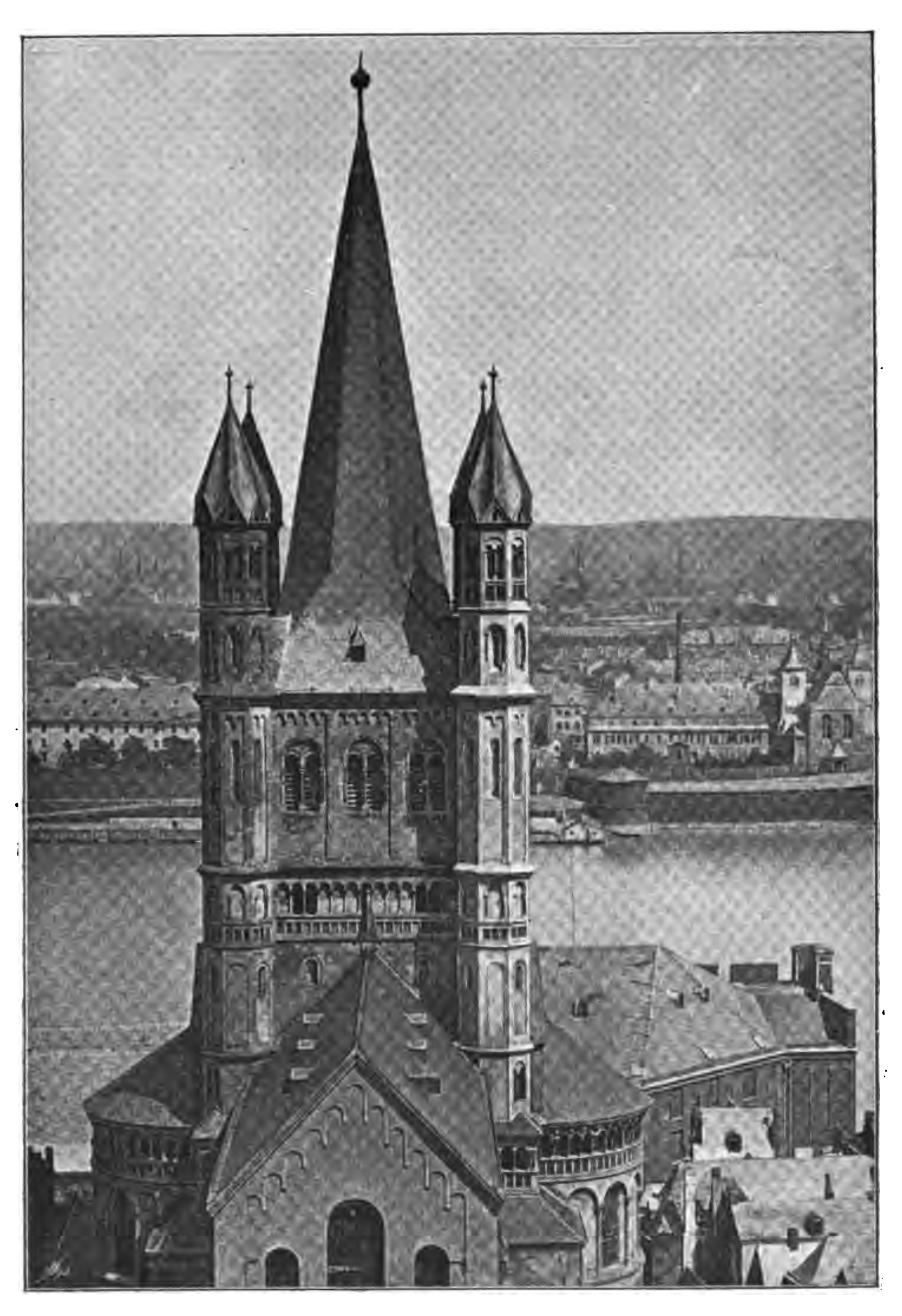
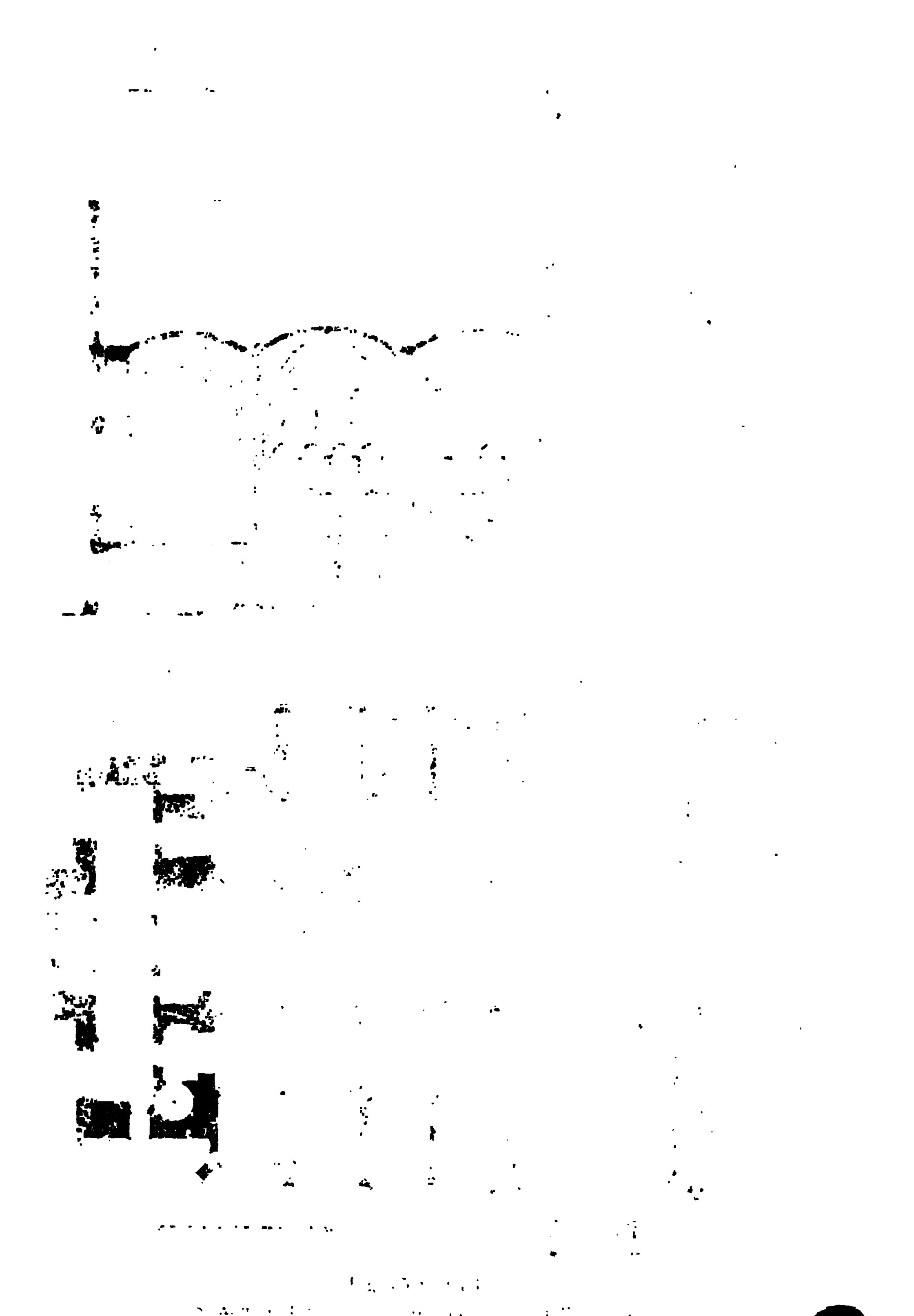


Fig. 42a.

Gross St. Martin, Westansicht.



ST. ANDREAS zu KÖLN.

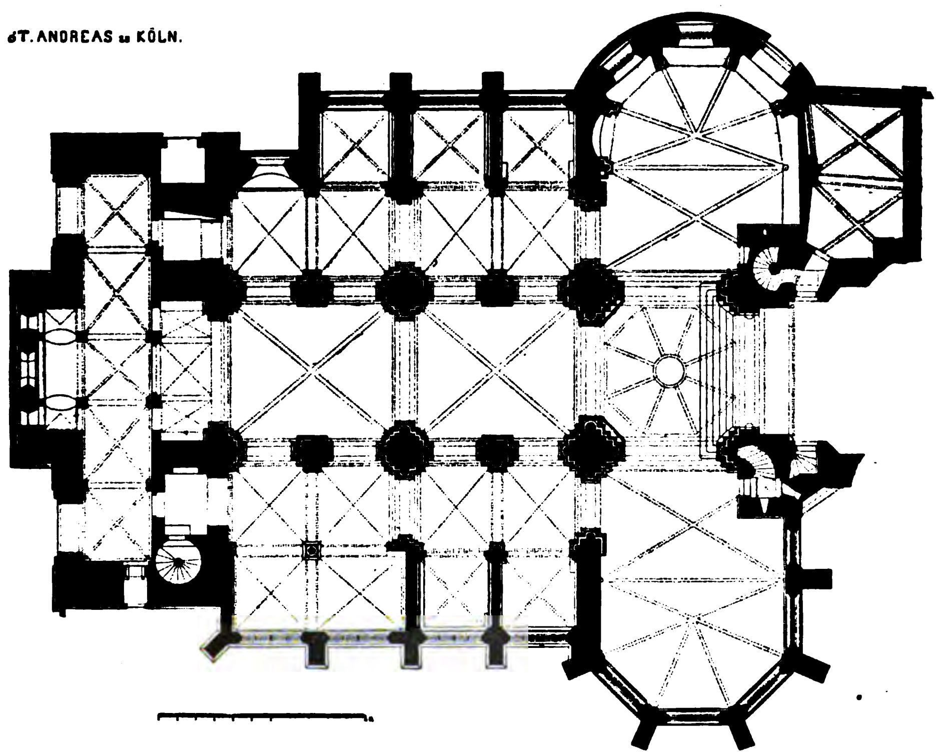
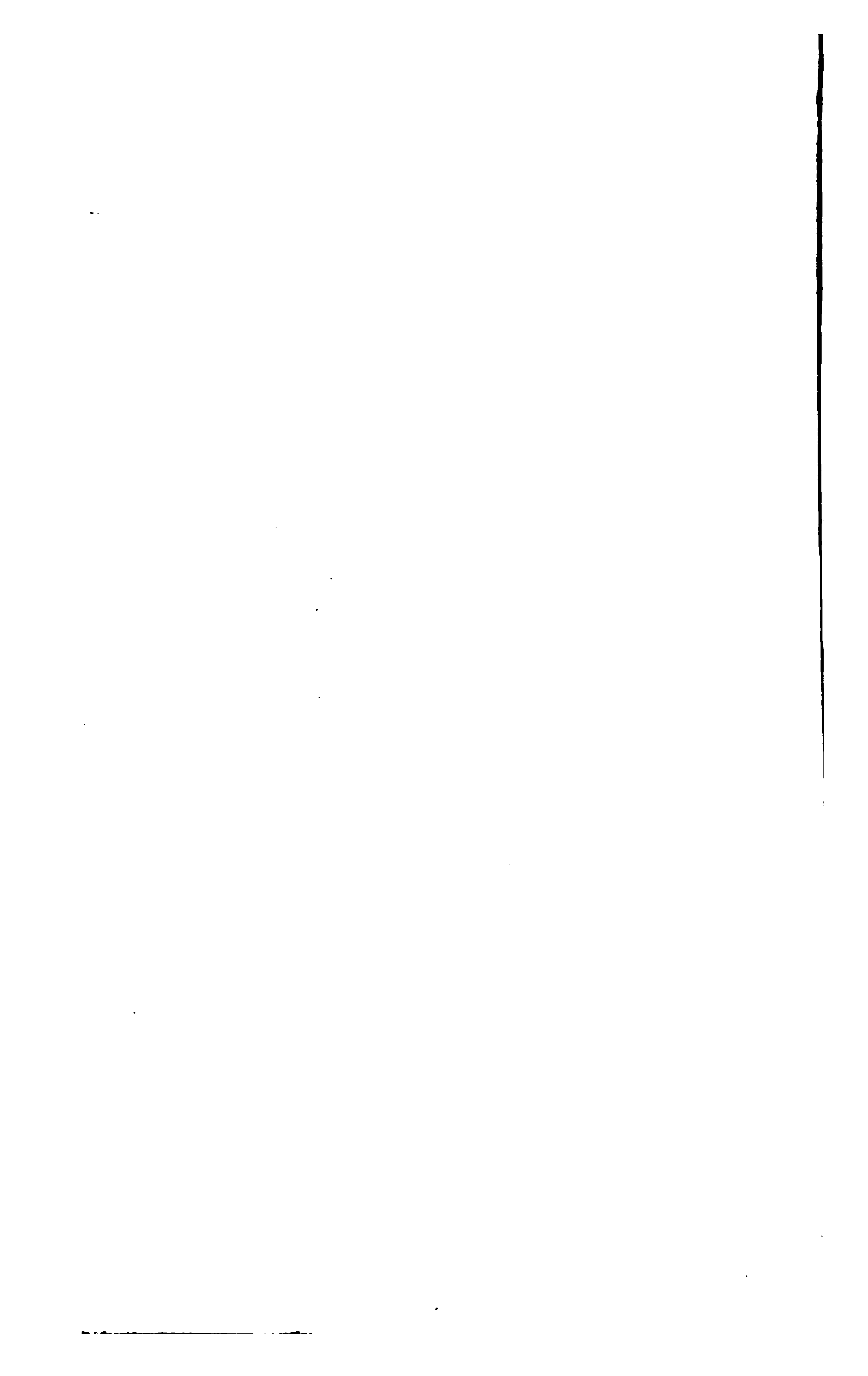


Fig. 55 und 56.

St. Andreas. Längsschnitt und Grundriss. Gez. von H. Wefels.



am Schluss des 12. Jahrhunderts unter Leitung des Subdiaconus Vogelo die herrliche, reich gruppirte Choranlage von St. Aposteln am Neumarkt, und führte den Bau bis dicht an die damals noch bestehende Römermauer fort, derartig, dass verschiedene kleine Wohnungen noch auf die Mauer zu stehen kamen, von wo aus man mittels einer Brücke zu der auch noch heute an der Hauptabside sichtbaren Thür gelangte (Fig. 26). Vielfach ist bei dem Bau altes Material benutzt worden, weshalb daraus an den ostseitigen Theilen keine Schlüsse gezogen werden können. Im Allgemeinen ist die Gliederung der Mauerflächen an den Absiden (Fig. 26 und 39) derartig bewirkt, dass an Stelle der früheren Halbpfeiler, welche vom Sockel an aufstiegen, jetzt Dreiviertel-Säulen treten, die erst



Fig. 54.
St. Andreas.

mit den Fenstern beginnen und durch Blendbogen verbunden sind, über welchen sich dann eine reiche Zwerggallerie erhebt. Letztere bildet gleichsam einen architektonischen Fries unter dem mächtigen Hauptgesimse. Die Giebel werden meistens mit 3 Nischen und seitlichen Fensteröffnungen geziert; erstere scheinen auf Malerei oder Mosaik berechnet zu sein. Die zierlich gruppirte Laterne ist bei dieser Kirche auch im Innern sichtbar, und wird durch die vielen kleinen Fenster und Rosetten bei Beleuchtung desselben das an sich schon zauberische Bild nicht wenig verschönt. Der Einwölbung sowie der Veränderung der Thurmanlage haben wir schon oben gedacht; es sei hinzugefügt, dass der Bau in früheren und späteren Zeiten sehr oft durch Brände heimgesucht wurde, so dass beim Fehlen schützender Gewölbe von den älteren Theilen im Innern

fast nichts als die nackten Mauern erhalten ist. Schon 1099 war der kaum vollendete Heribertsbau stark beschädigt worden. 1199 war ein abermaliger Brand die wahrscheinliche Ursache des oben



Fig. 57.
St. Ursula mit Blick gegen die Westhalle.

beschriebenen Umbaues; dann folgten die Brände von 1320, 1467, 1588, 1702, 1741, 1821, 1858 und 1859, meistens durch Blitzschlag entstanden. 1862 legte man endlich einen Blitzableiter an.

Der Chorbau von St. Aposteln war die Veranlassung, dass

mehrere andere Kirchen ähnliche Anlagen erhalten sollten, von welchen aber nur einige ausgeführt wurden. Damals hat man wahrscheinlich auch den räthselhaften Westbau an St. Georg begonnen (Fig. 33 und 34), ein etwa 17,50m breites quadratisches Gebäude, äusserlich fast schmucklos und glatt, mit 5,0m starken Mauern von Trachyt- und Basaltsteinquadern. Die inneren Wände sind durch verzierte Gallerieen und Nischen belebt; eine Kuppel überdeckt die Anlage, welche sich mit einem mächtigen Bogen nach der Basi-



Fig. 58.
Kreuzgang von St. Pantaleon.

lika hin öffnet. Der Bau ist in einer Höhe von 17,0m über dem Pflaster liegen geblieben. Das Rheinpanorama von 1524 zeigt uns einen einfachen hölzernen Aufbau mit zwei kleeblattförmigen Schallfenstern jederseits und mit einem Zeltdache bedeckt; heute steht an seiner Stelle eine plumpe, zopfige Dachconstruction mit Zwiebel-Endigung. Veranlassung und Zweck dieser Baulichkeit sind unbekannt; es ist wohl anzunehmen, dass man eine reich gruppirte Thurmlösung im Auge hatte, die in ihrer Ausführung unterbrochen wurde. Ein treffliches Bild solcher gruppirter Thurmlösungen des 12. und 13. Jahrhunderts giebt uns das schon ge-

nannte Rheinpanorama von 1524 in dem hölzernen Dachthurm von St. Cäcilien (Fig. 39a), der um 1200 gelegentlich des Umbaues der Kirche errichtet wurde; der ganze Ostchor stammt ebenfalls aus jener Zeit.

St. Maria im Capitol war mehrfach durch Brand beschädigt worden; Ende des 12. Jahrhunderts schritt man daher, von der allgemeinen Baulust ergriffen, auch hier zu einem Umbau und Ausbau der östlichen Theile. Die Chorabside und der Umgang waren genau, wie auf Fig. 47 links noch ersichtlich, in ihrer äusseren Architektur behandelt; man entfernte die Halbsäulen zwischen den von Pilastern begrenzten Feldern und verband die letzteren mit Blendbögen, wie schon oben beschrieben, legte dann den oberen Theil nieder und ersetzte denselben durch die bekannte Arkadur mit darüber sich erhebender Zwerggallerie. Die Seitenflügel erhielten über dem älteren Bogenfries nur eine mässige Mauererhöhung; dann aber erbaute man jene originellen Seitenhallen an der Nord- und Südseite (Fig. 29), die, wenn auch theilweise wieder hergestellt, durch allerlei Verbauungen nur mangelhaft zur Geltung kommen. Die Verzierungen sind meisterhaft ausgeführt und zeigen eine von der sonst hergebrachten Art der Behandlung abweichende Eigenthümlichkeit.



Fig. 59.
Capelle des Kamperhofs (abgebrochen).

Jedoch alles Seitherige in Köln an Grossartigkeit und Reichthum überbietend, sehen wir die Arbeiten, welche die Benedic-

tiner an der Kirche Gross St. Martin in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts geplant und begonnen und zu Ende des 13. Jahrhunderts vollendet haben (Fig. 41, 42 und 42a). Die Einweihung, welche 1172 stattgefunden haben soll, oder die unter Abt Gottschalk (nach dem Lobgesang des Mönches Oliver Legipont 1729) um 1170 erreichte „Höhe der Mauern“ können sich nur auf den unteren Theil des ganzen Baues oder auf Theile der Schiffe und Abseiten beziehen; denn die oberen Theile beider sprechen in ihren Bauformen und Verzierungen nur für 1190—1210. Was uns an

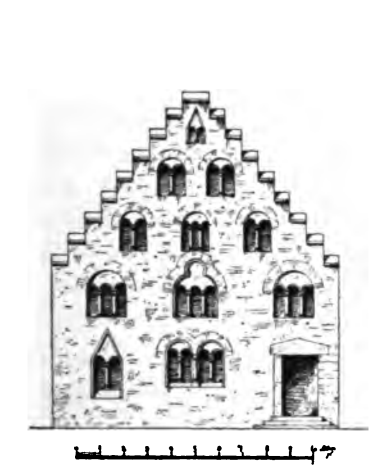


Fig. 60.

Altes Schulhaus an St. Peter (abgebrochen).
Gez. von G. Eberlein.

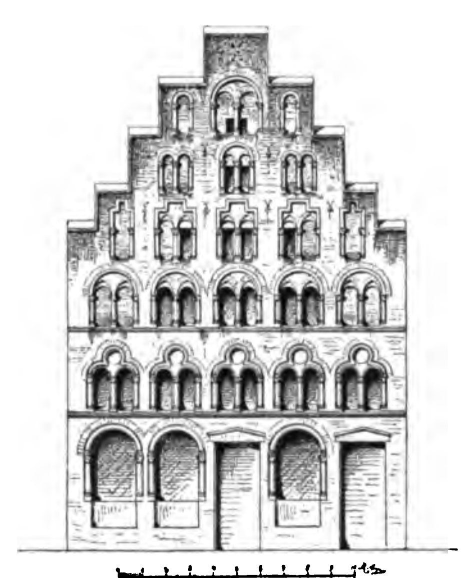


Fig. 61.

Tempelhaus in der Rheingasse (ehemaliger Zustand).
Gez. von G. Eberlein.

dieser Stelle besonders beschäftigt, sind eben die letzteren und die mächtige Central-Thurmanlage mit den vier Flankirthürmen sowie die kleine Sacristei. Wer ein Bild dieser Alles überragenden Thurmanlage geniessen will, das die Grossartigkeit der Massen besonders erkennen lässt, der versäume nicht, von der Lintgasse durch ein kleines überdecktes Gässchen in den Abteihof einzutreten und von dort aus den zwischen hohen Häusern aufragenden Thurm zu betrachten. Ein Blick auf den Grundriss zeigt, wie viel man den vier Pfeilern, welche den Centralthurm tragen, zugemuthet hat; die gegenüber den Absiden sehr ungleichmässige Belastung der Fundamente lässt auf eine grosse Sorgfältigkeit bei

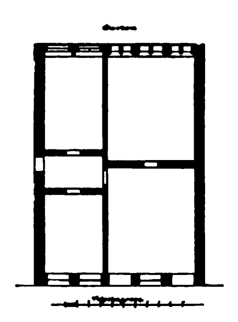
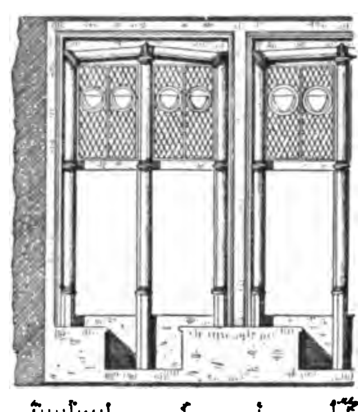


Fig. 62.
Tempelhaus in der Rheingasse (ehemaliger Zustand).
Gez. von Eberlein.

der Herstellung schliessen. Wir machen unter Hinweisung auf Fig. 42a darauf aufmerksam, dass die Thurmmauern ursprünglich mit vier Giebeln abschlossen, die wahrscheinlich nach dem Brande um 1480 oder 1483 bei dem Neubau des hohen schlanken Helmes beseitigt worden sind (Fig. 75), allerdings zum grossen Nachtheil des Ansichtsprofils der oberen Theile. Die innere Kuppel schliesst mit einer Höhe von 18m ab, so dass ein Einblick in das Innere des Thurmes von der Kirche aus nicht möglich ist; eine Höherführung mit seitlicher Beleuchtung würde für den sehr dunkeln Innenraum gewiss vortheilhaft gewesen sein. Die heutige Thurmhöhe beträgt 76,0m. Das viele Jahrhunderte fehlende, wegen Baulosigkeit abgetragene Südwestthürmchen ist in neuerer Zeit wieder aufgebaut worden. Die in den Annalen erwähnte Thätigkeit des Abtes Symon und des Baumeisters Rudengans (1206—1211) darf wohl auf die letzten Theile der Thurmanlage bezogen werden.



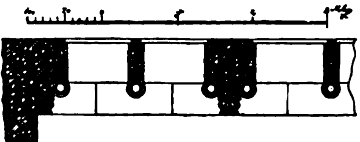


Fig. 63.
Fensteranlage des Tempelhauses in der Rheingasse.
Gez. von Eberlein.

Auch der Kirche St. Severin hatten wir früher schon gedacht, deren älteste Theile wohl demjenigen Bau angehören, der unter dem Nachfolger Heribert's, dem mehrfach genannten Bischof Pilgrim (1021—1036), begonnen und unter dem folgenden Bischof Hermann II. 1043 eingeweiht worden ist. Aus uns nicht näher bekannten Gründen wurde um 1200 der Osttheil niedergelegt und durch einen neuen Chorbau ersetzt (Fig. 48 und 80a), der 1237 eingeweiht wurde.

Von den Wohnungen der Geistlichen, die neben den vorbeschriebenen Kirchen und Capellen zur romanischen Zeit entstanden waren, ist leider heute nur wenig übrig geblieben; nothdürftige Andeutungen finden wir auf der Vogelperspective von 1570

(Fig. 104a), dann auch Verschiedenes in dem Werke von Boisserée, der zu Anfang dieses Jahrhunderts verschiedene Aufnahmen damals noch bestehender Gebäude herstellen liess. Wir haben uns darauf beschränken müssen, einige Grundrisse mitzutheilen, so den Kreuzgang von St. Aposteln (Fig. 40), von St. Gereon (Fig. 43 und 45a), von St. Maria im Capitol (Fig. 29), von St. Cunibert (Fig. 51) und von St. Andreas (Fig. 56); weiter verweisen wir auf die Reinhard'sche Karte von 1752, auf der man mit Zuhülfenahme eines guten Augenglases noch Vieles erkennen kann. Heute sind nur noch der Kreuzgang an St. Maria im Capitol (mit modernem Portal), Theile der Kreuzgänge von St. Cunibert, St. Pantaleon sowie kleine unbedeutende Reste an anderen Kirchen erhalten. Diese wie die von Boisserée mitgetheilten gehören der Zeit von 1190—1220 an. Es waren Tuffsteinbauten mit der gewöhnlichen Anordnung und Behandlung der Architekturtheile; sehr eigenthümlich sind die Formen verschiedener Fenster in Kleeblatt- und anderen freien Formen, besonders an St. Aposteln und St. Gereon. Bei den Klosterkirchen schlossen sich in der Regel der Capitelsaal für die Priester, die Säle für die Laienbrüder, Unterrichtssäle und Bibliotheken, Speisesäle und Capellen, dann weiter die Wirthschaftsräume an die Gänge des Erdgeschosses, während darüber der grosse Schlafsaal oder Einzelschlaf- und Wohnzimmer Platz fanden.



Fig. 64.
Apotheke am Altenmarkt (Jetziger Zustand).

Bei den Stiftskirchen dienten die Räume um den Kreuzgang meistens nur den allgemeinen Zwecken, während die Stiftsherren in verschiedenen einzelnen Häusern in der Nähe der Kirche innerhalb der sogenannten Immunität wohnten (Fig. 45a).

Der bischöfliche Palast befand sich von der Zeit ab, wo der Dom an der jetzigen Stelle erbaut war, in dessen Nähe, und zwar nach einem Holzschnitt aus dem 15. Jahrhundert, welcher eine Huldigung vor Kaiser Sigismund auf dem sogenannten Domhofe darstellt, gegenüber dem Südportale, da, wo sich heute das erz-

bischöfliche Museum befindet. Die Abbildung zeigt uns den Palast als ein langes Gebäude, welches von der sogenannten Hacht (einem



Fig. 65.
Apotheke am Altenmarkt (ehemaliger Zustand). Gez. von Eberlein.



Fig. 66.
Wohnhaus Dominicaner No. 18. Gez. von Eberlein.

heute noch erhaltenen frühromanischen Bogen neben dem Domhôtel) bis zur alten Römermauer reichte und mit verschiedenen Fenster-

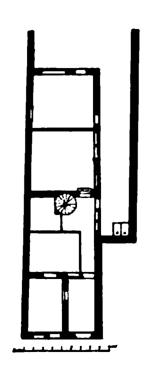


Fig. 67.
Wohnhaus Dominicaner No. 18. Gez. von Eberlein.



Fig. 68.
Aus dem Wohnhause an den Dominicanern No. 18. Gez. von Eberlein.

arkaden, Kleeblattfenstern etc. geziert war, die auf die Entstehung zwischen 1150 und 1200 hinweisen. Im Hintergrunde sieht man

den noch nicht ganz vollendeten Rathhausthurm. Die bischöfliche Wohnung nahm ziemlich das ganze Stadtviertel ein, war aber von einer Menge kleiner bürgerlicher Wohnhäuser umgeben, welche sich mit der Zeit dort angebaut hatten.

Mit derselben Zähigkeit, mit welcher Köln an seinem alten Verfassungsrechte, die Kirche an ihren früheren Rechten und Satzungen festhielt, so klammerte man sich auf künstlerischem Gebiete an die von Alters her gewöhnten Formen, sie ausbildend und mehr und mehr veredelnd. Obwohl, wie wir schon früher bemerkten, in der Kuppel von St. Gereon (1220) und in einzelnen Partieen von St. Ursula unter Engelbert I. der neue gothische Stil, dem wir den Namen „Uebergangsstil" gaben, als Beispiele dieser neuen Richtung in Köln eingeführt wurde, so zeigt uns doch die gleichzeitig entstehende Kirche St. Cunibert am Rhein, welche an Stelle einer viel älteren karolingischen Anlage von Vogelo erbaut wurde, noch die alten Bauregeln mit geringer Abweichung. Wenn sich die Veränderungen im Culturleben auch erst in längeren Zeitabschnitten zur Reife entwickelten, so vermissen wir auf dem Kunstgebiete durchaus eine längere Uebergangszeit. 1248 ward St. Cunibert vollendet, und in demselben Jahre wurde der Grundstein gelegt zu demjenigen Kölner Dom, den wir heute noch vor uns sehen.

Allerdings muss bei dem Bau von St. Cunibert berücksichtigt werden, dass er bereits Anfang des Jahrhunderts begonnen und erst nach vielen längeren Unterbrechungen fertiggestellt wurde und dass derselbe von unten an die Anordnung der sechstheiligen Gewölbefelder zum Ausdruck bringt, indem stärkere und schwächere viereckige Pfeiler abwechseln. Die Art und Weise, in der man die Gewölbe ausgeführt hat, bestätigt die volle Kenntniss dieser Constructionsweise; die Dienste der Gurte sind schon einige Meter höher als die Diagonaldienste senkrecht emporgeführt, um das Einströmen des Lichtes von den Oberfenstern nicht zu behindern und geordnetere Anfänger zu erzielen. Einzelne Theile, wie die an der Südseite gelegene kleine Taufnische, zeigen schon den Uebergang zum gothischen Stil, und auch der Spitzbogen tritt bereits hier und da auf. St. Cunibert ist also eigentlich ein Bau mit hauptsächlich gothischer Constructionsweise, obwohl die Verzierungen noch am alten Stil festhalten. Wir verweisen auf die Reste der Wandmalereien und die herrlichen Glasmalereien der Fenster im Kreuz und Chor; die ersteren sind von Michael Welter, der die Concha ganz neu malte, und von Caplan Göbbels, der die übrigen

Theile herstellte, restaurirt worden, die Glasmalereien von Peter Grass. Sehr schön sind die frühgothischen Malereien in der Taufnische mit Figuren, deren scharf geschnittene, stark bewegte Gewänder an die Malereien in St. Gereon in Köln und St. Patroclus in Soest erinnern und aus einer ganz bestimmten kölnischen Schule zu Ende des 12. Jahrh. stammen. St. Cunibert ist, was sorgfältige Abwägung der Verhältnisse, Sicherheit in der Construction und Ausführung der Verzierungen betrifft, ein Meisterwerk.

Der heilige Erzbischof Engelbert I. (1216—1225), der thatkräftige, prachtliebende und geistreiche Kirchenfürst, erbaute gleich beim Antritte seiner Regierung die neue Domsacristei und Schatzkammer, wahrscheinlich um bei dem schon geplanten Neubau des Domes einen Raum für Bergung der zahlreichen und kostbaren Schätze des alten Domes zu haben; dieses im zartesten frühgothischen Stil gehaltene Gebäude ist leider vor einiger Zeit abgerissen worden. (Vgl. das Werk über den Kölner Dom von Franz Schmitz.)

Kurze Zeit vor Beginn des letztgenannten Baues erfolgte die Herstellung der grossen Kuppel von St. Gereon, vollendet unter der Regierung Engelbert's. (Fig. 9, 9a, 44, 45, 45a.) Wie man aus dem Vorhergehenden ersehen konnte, hat es keinen Zeitabschnitt in der Bauthätigkeit Kölns gegeben, in dem man nicht von Arbeiten an dieser für die Kunstgeschichte höchst bedeutungsvollen Kirche hört. Um kurz zu wiederholen, hatte nach der Gründung in der Konstantinischen Zeit die Merowingische Periode mehrfache Veränderungen vorgenommen; dann führte die Zeit Karl's des Grossen weitere Arbeiten aus. Karl der Grosse soll die prachtvollen Säulen herausgenommen und für den Bau des Aachener Münsters verwendet, dagegen eine derselben zurückgelassen haben, die man in einer Nische neben dem Portal im Innern aufstellte. Die Franzosen haben dieses einzige Ueberbleibsel herausgenommen, um es nach Paris zu bringen. Unterwegs jedoch brach die Säule und ist seitdem verschwunden. Der Chornische, der Erhöhung der Capelle sowie des Mosaikbodens haben wir bereits gedacht. Es folgen dann die Arbeiten unter Anno (um 1000), Arnold II. (1150) und diejenigen des 13. Jahrhunderts unter Engelbert I. Vor dem Pfeiler zwischen den einzelnen Nischencapellen stand früher eine Säule; man entfernte dieselbe und legte statt dessen breite Dienstbündel vor. Nach aussen hin errichtete man schwere Strebepfeiler, wodurch die Rundung der Capellen nur noch zum kleineren Theil sichtbar blieb. Ueber den Capellen baute man sodann jenen reizenden Umgang mit seinen

fein gegliederten und herrlich verzierten Bogenstellungen, darüber weiter noch zwei Gallerieen, an deren oberster die mächtigen Rippen der Kuppel beginnen.

Wenn auch die Spitzbogen und ein an das französische Knospencapitäl erinnernder Schmuck der Capitäle, Wülste und Hohlkehlen angewandt wurden, so fehlen doch die Masswerke und alle jene bei den französischen Kathedralen schon lange gebräuchlichen Einzelformen, die man nach wie vor in der dem romanischen Stil angehörigen Weise behandelte. Auch bei der scheinbar gleich nach Vollendung des Baues hergestellten Wandmalerei hielt man dasselbe Verfahren bei, wie einige noch erhaltene und blossgelegte Reste darthun.

Vielleicht gleichzeitig mit dem vorbeschriebenen Kuppelbau entstand der einer Taufcapelle an der Südseite des erstern. Die eigenthümliche Grundform dieser in reich gegliederter Weise ausgeführten Anlage ist nur durch das Vorhandensein eines breiten überdeckten Ganges, welcher vom Gereonsdriesch zum Kreuzgang führte, erklärlich. (Fig. 45a.) Man hat die Capelle zwischen die Mauern dieses Ganges und die des Kuppelbaues eingefügt, wodurch die Grundform eine ganz unregelmässige wurde. Besonders interessant sind die Malereien in dieser Capelle (Fig. 46), die hinsichtlich der Behandlung der Figuren mit verschiedenen in Soest übereinstimmen. Es scheint, dass man dort die Bauwerke der damaligen Zeit von westfälischen Meistern ausführen liess, für die Decoration aber vorzüglich Kölner Künstler heranzog. Vorübergehend wollen wir auch der frühgothischen, nur noch theilweise erhaltenen Anlage der Vorhalle von Gross St. Martin gedenken (Fig. 41), die wohl gleich nach Fertigstellung der Gewölbe in den Schiffen vollendet wurde, ferner der kleinen Reste an St. Ursula, wo wir in französischer Weise ausgebildete Knospencapitäle vorfinden, und damit den für Köln so wichtigen Abschnitt der vorgothischen Baugeschichte verlassen. Ein bedeutender Brand legte die Ostseite des Kölner Domes 1247 in Asche und gab somit Veranlassung, das schon lange schwebende Project eines Neubaues zu beginnen.

Es würde indess unverzeihlich sein, wollten wir die zahlreichen Werke der Kunstindustrie mit Stillschweigen übergehen. Wenn auch im Verlaufe der bewegten Zeiten nach dem Untergange des römischen Reiches im Abendlande die Kenntniss römischer Technik und Kunstübung fast verloren gegangen und man lediglich auf die Einfuhr aus Byzanz und dem Orient angewiesen war, so hatten sich doch

allmählich an den grossen Handelsstrassen, die von den Häfen des Mittelmeeres durch das ehemalige Gallien nach Norden führten, vielfach fremde Werkleute niedergelassen, welche, allmählich einheimische heranbildend, den Grund zu einer neuen Werkthätigkeit und Kunstübung im Lande legten. Den guten und ausgebreiteten Beziehungen Karl's des Grossen dürfte es indessen vor allem zu verdanken sein, dass er bei Gelegenheit seiner grossen Bauten zu Ingelheim am Rhein, Nymegen an der Maas, Gelnhausen und Aachen fremde Künstler und Handwerker in die westlichen Gebiete Germaniens berief und so gleichsam Pflanzstätten stiftete, von welchen aus sich später die Werke heimischer Industrie verbreiteten. Von ganz besonderer Bedeutung waren später die engen Beziehungen der sächsischen und hohenstaufischen Kaiser zu Italien, ihr vielfacher und längerer Aufenthalt am Rhein und in Köln, sowie ferner der Umstand, dass eine Reihe kölnischer Erzbischöfe von Bruno ab Kanzler und Begleiter der Kaiser waren. Eine Menge orientalischer und römischer Gegenstände aller Zeiten wurde damals in Köln eingeführt, und allmählich bildeten sich auch hier Werkstätten, welche die Verarbeitung der Metalle, des Elfenbeins und Holzes, die Herstellung von Emailarbeiten aller Arten mit Erfolg betrieben. Bei dem Drange der christlichen Bevölkerung, ihre Kirchen mit Reliquien zu versehen, welche aus der ersten Zeit des Christenthums stammten, konnte es nicht fehlen, dass bei allen feierlichen Gelegenheiten solche aus Rom und Byzanz herübergebracht wurden, die man dann in Behältern bewahrte, welche hiesige Leute anfertigten. Besonders die Reliquienschreine und die mit Reliquien versehenen Tragaltärchen, die Ostensorien etc. rufen neben den wichtigsten kirchlichen Gefässen und Geräthen vielfach ihrer Pracht und Kostbarkeit halber noch heute unsere Bewunderung hervor, sie zeigen Einzelheiten in der Technik der Emaillirung, der Glastechnik etc., welche für uns heute noch unbeantwortete Fragen bilden.

In erster Linie müssen wir hier den Schrein der hl. drei Könige im Dom nennen. (Näheres siehe bei Bock „Das hl. Köln“, H. Schneider in Kassel, H. Wiethase „Der Dom in Köln“ etc.) Das Werk ist, abgesehen von seinen herrlichen Metallarbeiten und Emaillen, ein Museum für allerlei Alterthümer, prächtig geschnittene Steine, Cameen und Gemmen, Medaillen, Filigranarbeiten, geschliffene Glaspasten und Bergkrystalle sowie eine Sammlung von Edelsteinen aller Art. Leider ist dasselbe einmal im 16. und dann

im 18. Jahrhundert bedeutend bestohlen worden, und sind daher viele der heute sichtbaren Gegenstände Nachbildungen. Die Behandlung der Figuren, vor Allem der sitzenden Apostel, erinnert deutlich an die classischen Studien, welche die Künstler zur Zeit der vielfachen Verbindungen mit dem Orient während der Kreuzzüge zu machen Gelegenheit hatten; hingegen kann man an vielen anderen Theilen noch Anklänge an die rohe Behandlung nach heimischer Weise beobachten.

Aehnliche aber einfachere Schreine, die zumeist gleich dem genannten Werke aus dem Ende des 12. Jahrhunderts stammen, finden wir in St. Ursula, St. Cunibert, St. Johann, St. Severin etc. St. Aposteln birgt wohl den schönsten Altarkelch jener Zeit, der Dom neben der Sacristeithür das älteste Crucifix, ihm folgt das von St. Maria Lyskirchen. Noch zahlreiche andere vorzügliche Gegenstände der Kleinkunst jener Zeit beherbergen die Schatzkammern unserer Kirchen, besonders die des Domes, von St. Ursula, St. Aposteln, St. Maria im Capitol und Lyskirchen, St. Peter, St. Cunibert, St. Severin, St. Johann Baptist, St. Martin, St. Georg. Auch das städtische Museum enthält verschiedene schöne Beispiele des Kunstfleisses, der sich in Köln vorzüglich entwickelt hatte.

Vierter Abschnitt.

Gothische Zeit.

Schon unter Philipp von Heinsberg und unter Engelbert I. vorbereitet, entstiegen die mächtigen Mauern des im Jahre 1248 gegründeten Domes unter Konrad von Hochstaden's Regierung an Stelle des alten Domes der Erde, ein Zeichen der Hoheit der erzbischöflichen Macht, zugleich aber auch der aufstrebenden Gewalt des Bürgerthums, welches sich anschickte, die alten Ueberlieferungen bei Seite zu schieben, um dadurch in den unbeschränkten Genuss aller der Freiheiten zu gelangen, die es früher nur bedingungsweise unter der Adels- und Klosterherrschaft genossen hatte. Bei dem neuen Riesenbau verliess man jegliche Anlehnung an die alte kölnische Kunst, benutzte vielmehr den anderwärts schon zur vollständigen Reife entwickelten gothischen Stil, der namentlich im

nordwestlichen Theile des ehemaligen Frankenreiches durch zahlreiche Beispiele vertreten war. Jetzt vollzog sich auf dem Kunstgebiete ein rascher, vollständiger Umschwung, und finden wir die romanischen Kunstformen nur noch vereinzelt und bei Werken der Kleinkunst angewandt. Die kurz nach dem Beginn des Dombaues entstandenen Kirchen der Minoriten (Franciscaner), der Carmeliter und Dominicaner, der Chorbau an St. Ursula, die Sacristei an St. Gereon tragen sämmtlich das ausgesprochene Gepräge der neuen Stilart. Leider besitzen wir heute wenig Beispiele dieser frühen edeln Periode, auf dem Profangebiete fast nichts mehr. Die schönen Hauscapellen, die sich bis in unser Jahrhundert erhalten hatten, waren bereits in den dreissiger Jahren verschwunden. Mehrere der älteren Pfarr- und Klosterkirchen sind in der Zeit der französischen Herrschaft gefallen.

Der Bau des Kölner Domes beschränkte sich in den Jahren 1248—1322 auf die östlichen Theile von den Kreuzschiffen ab, welche man zunächst hinter einander aufführte; die Schiffe blieben über Seitenschiffhöhe liegen, und die Thürme waren noch gar nicht begonnen. Ein Bild im Museum, den Einzug der hl. Ursula darstellend, aus den Jahren 1381—1383 stammend und dem Meister Wilhelm bezw. seiner Schule zugeschrieben, zeigt uns den Zustand des Domes in dieser Zeit. St. Martin war damals durch Feuer zerstört, und hat der Maler den Bau mit fehlenden Dächern und Thurmhelmen gezeichnet. (Fig. 75.)

1322 war der hohe Chor mit den Seitencapellen und der Sacristei vollendet. Es wurden dann die heute noch erhaltenen Fenster des Mittelschiffes eingesetzt. Diese bieten uns in einzelnen Idealfiguren mit darunter stehendem Wappen eine schöne Erinnerung an die adeligen Geschlechter der Stadt, der Hardefust, der Weise, Overstolze etc. Ferner entstanden damals die herrlichen Chorgestühle mit zahlreichen symbolischen und legendarischen Darstellungen aus dem kirchlichen und weltlichen Gebiet, dazwischen auch Fabelthiere und allerlei launenhafte Compositionen. Den Chor schloss man mit einer hohen Mauer gegen Westen ab, brachte dann aus dem alten Bau die reichen Schätze, die vielen Grabsteine, die Gebeine vieler Bischöfe und berühmter Leute herüber und barg sie in der Sacristei und den Capellen. Der Dombau schritt von da ab noch langsamer vorwärts als seither (Fig. 69, 70, 71, 72, 73), denn auch der bisherige Betrieb kann angesichts einer Bauzeit von 74 Jahren, welche in der Hauptsache doch nur für die Fertigstellung des Ost-

Fig. 69.

Südansicht des Domes.

chores und der Capellen erforderlich war, wahrlich ein rascher nicht genannt werden. Man muss dabei die fortwährenden Streitigkeiten zwischen der Stadt und den Erzbischöfen, bei denen das Domcapitel sich selten ganz neutral halten konnte, die Schwierigkeiten betreffs der Materialgewinnung am Drachenfelsen bei Königswinter, die unruhigen und verworrenen Verhältnisse in Deutschland unter den Kaisern Wilhelm von Holland und seinen Nachfolgern, auch Rudolf von Habsburg nicht ausgeschlossen, die das Sammeln für die Zwecke des Dombaues sehr erschwerten, in Betracht ziehen. Die meiste Verwandtschaft hat die Anlage des Domes bekanntlich mit derjenigen zu Amiens, dessen Bau im Jahre 1248 schon ziemlich weit vorgeschritten war. Die Bezie-

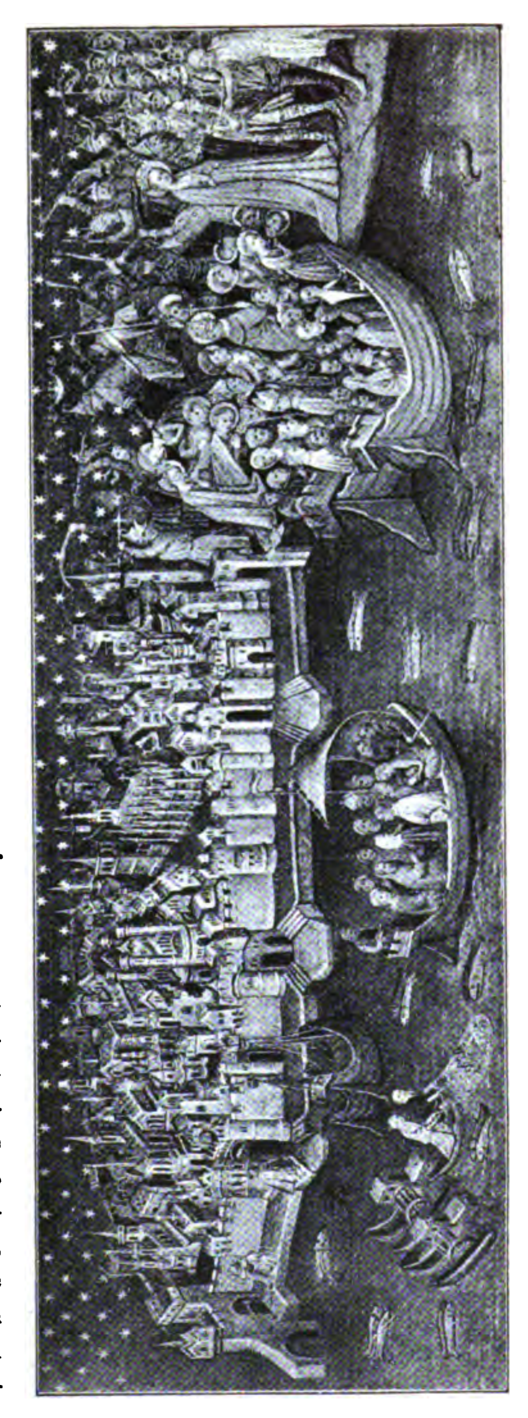


Fig. 75.
Bild aus der Schule des Meisters Wilhelm (um 1380) im städtischen Museum.

hungen des Erzbischofs und Capitels von Köln zu den Bischöfen Geoffroy d'Eu und Arnoult, welche in Amiens die Domsache betrieben, sind bis heute ebenso wenig festgestellt wie diejenigen des hiesigen Dombaumeisters Gerhard zur dortigen Werkhütte und seine Herkunft überhaupt. Nach Merlo in den Bonner Jahrbüchern (1873—1875) hiess derselbe einfach Gerhard und nicht Gerhard von Riele, welche Bezeichnung auf eine ganz andere Persönlichkeit sich bezieht. Gerhard leitete den Dombau etwa 20 Jahre, denn 1279 wird schon von dem zweiten Meister Arnold gesprochen; 1296

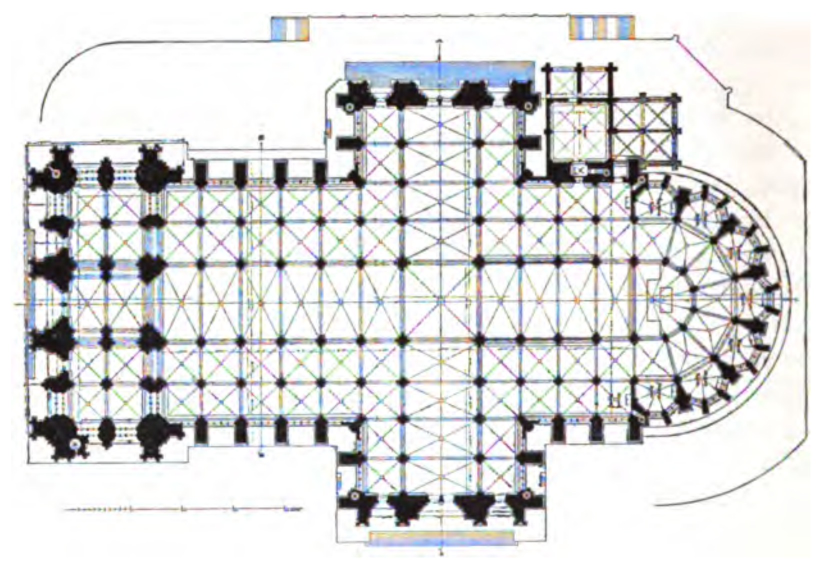


Fig. 70.
Grundriss des Domes. Nach Franz Schmitz.

hören wir von dem dritten Meister Johann, dann von Rutger, durch welchen die gänzliche Vollendung des Chores stattgefunden hat. Wir sagen die gänzliche, weil gemäss bekannt gewordener Schenkungen aus dem Schlusse des 13. Jahrhunderts der Rohbau um diese Zeit zum fertigen Abschluss gelangt war.

Die Kreuzflügelportale hatte man nur wenige Fuss über dem Boden liegen gelassen und übermauert; später wurden die Nebenkirchen St. Maria im Pesch (pasculum) auf der Nordseite und St. Johann Ev. auf der Südseite theilweise über diese älteren Theile hinweggebaut, so dass sie erst in unserer Zeit nach gänzlicher Beseitigung der genannten, zumeist für den Pfarrgottesdienst bestimmten Gebäude und leider, nachdem schon die Pläne für den Fortsetzungs-

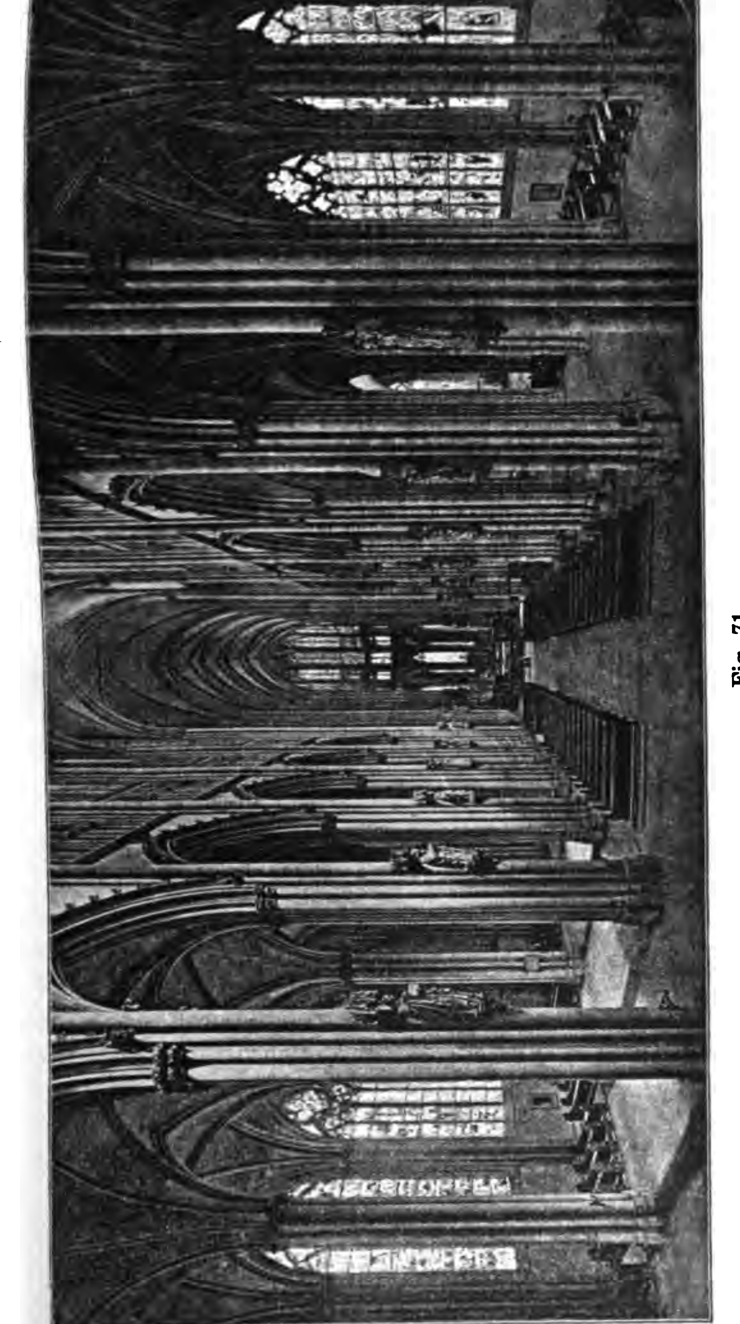


Fig. 71.
Dom (innere Ansicht).



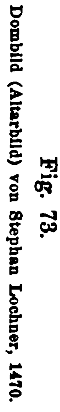


Fig. 73.
Dombild (Altarbild) von Stephan Lochner, 1470.

bau ganz festgestellt waren, zum Vorschein kamen. Jedenfalls hätte Zwirner bei ihrem früheren Bekanntwerden den Baustil der Kreuzflügel dann weniger den viel späteren Theilen an den Schiffen und den Thurmbauten, als denen des Chores unter Anziehung der Vorbilder in Amiens etc. angepasst. Die grosse Lücke in der Reihenfolge der Dombaumeister und die wiederholten Schilderungen der mangelnden Gelder, während die vorhandenen theils für die nöthigste Ausschmückung der fertigen Bautheile verwendet werden mussten, lassen auf eine sehr schwache Thätigkeit von 1322 ab schliessen.

Durch Gründung der Sanct Petribruderschaft, welche sich in geregelter Weise mit dem Collectenwesen befassen sollte, wurde in letzteres neues Leben gebracht; dabei aber wurden die Sammler mit zwei verschiedenen Taschen doch nicht ausgerottet, wie wir aus vielen Beschwerden vernehmen, die bei dem Capitel einliefen.

Bei der schon erwähnten theilweisen Ueberführung der Denkmale aus dem alten Dom scheint man wenig vorsichtig zu Werke gegangen zu sein; von älteren ist uns nur ein Steinsarkophag mit sehr merkwürdiger Mosaik, der des Erzbischofs Gero (969—976), bekannt; auch hat man manche wahrscheinlich im 14. oder 15. Jahrhundert erneuert. Letzteres ist auch daraus zu schliessen, dass gelegentlich der Neupflasterung der Schiffe in der heutigen Zeit sehr wenige Reste gefunden worden sind, welche der romanischen Zeit angehören. Wir wissen nicht, ob man sich dabei bemüht hat, die Fundamente gewisser sicher bekannter Werke, wie des in der Mitte des alten Domes von Reinald von Dassel hergestellten prächtigen Ciboriums, unter dem der Schrein der hl. drei Könige bewahrt wurde, zu suchen und festzustellen.

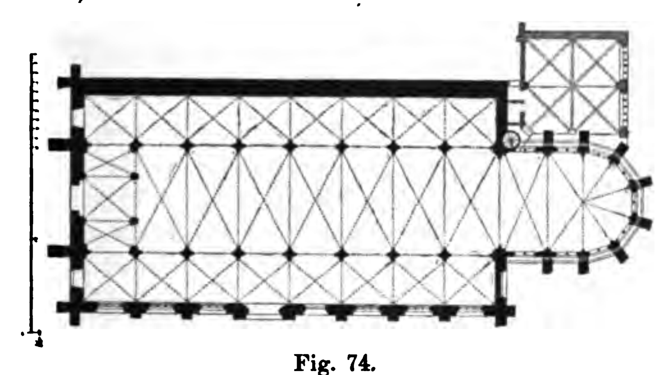


Fig. 74.
Minoritenkirche. Gez. von Eberlein.

Aus der Zeit des Chorbaues dürften nur wenige Grabsteine datiren, wie die Tumba der Irmgardis von Zütphen (1100 †, Mitbegründerin der Kirche in Brauweiler) in der Agnescapelle. Die heute in den Capellen sichtbaren Glasgemälde sind theilweise anderen älteren Kirchen Kölns entnommen worden.

Betreffs der Chorgestühle verweisen wir auf die trefflichen Darstellungen von Schneider in Kassel, hinsichtlich der Fenstergemälde auf die von Hofmann in dem Werke von Gailhabaud, betreffs der allgemeinen Baugeschichte auf die Herausgaben von Boisserée, Franz Schmitz und Wiethase in Köln, Dr. Pfeiffer in Dillingen und auf die Domfestschrift von Ennen (1880).

Wie oben bemerkt, waren unter Engelbert dem Heiligen mehrere Orden der Armuth nach Köln gekommen. Da das Leben dieser Ordensbrüder auf das Einfachste beschränkt sein sollte, so wollte man auch bei dem äusseren Anblick ihrer Gotteshäuser die mög-

lichste Einfachheit zum Ausdruck bringen. Auch die reichen und verweichlichten Benedictiner sollten durch die Regeln von Citeaux einen Zweigorden erhalten, denjenigen der Cistercienser, der das halb vergessene Gelübde der Armuth wieder auffrischte. Die Kirchen dieser Orden waren daher äusserst einfach, aber edel in ihrem Stil und solide in der Ausführung. An die Stelle der prunkhaften Thurmanlagen und Kuppeln trat der bescheidene schlichte Dachreiter oder ein sehr einfacher Steinthurm. Auch die Zierung des Innern wurde wesentlich eingeschränkt, nur im Sanctuarium findet man figurale Darstellungen, im Uebrigen meistens nur Pflanzenschmuck.

Unter Engelbert I. hatten sich die Minoriten (nach der Regel des hl. Franz von Assisi) in Köln niedergelassen, erhielten bald nachher den Grund und Boden für Kloster und Kirche an der Breitenstrasse und begannen daselbst die heute noch bestehende frühgothische Kirche (Figur 74), eine dreischiffige Säulenbasilika mit hohem, luftigem Chor in bedeutenden Abmessungen. Den Hauptschmuck bildet über dem Westportal ein mächtiges, breites Masswerkfenster. Der innere Ausbau und die Gewölbe sind sehr einfach, alle Profile indessen kernvoll behandelt und fest gezeichnet. Leider sind bei der Restauration in neuerer Zeit mancherlei Abänderungen in den Einzelheiten vorgenommen worden. Auf dem Dache erhebt sich ein mit Blei bekleideter Holzthurm, welcher neben dem auf der Rathhauscapelle und der Kirche zu Kranenburg bei Cleve (heute wahrscheinlich zerstört) zu den seltensten und schönsten solcher Anlagen am Rhein zu zählen ist. Der Bau soll einer rührenden Erzählung zufolge von Kölner Handwerkern, besonders denen der Domwerkhütte, grösstentheils nach den Feierabendstunden ausgeführt sein, was heute selbst bei den biedersten Werkleuten kaum noch vorkommen dürfte. Die Einweihung geschah 1260.

Zu Altenburg (3 Stunden von Köln) im bergischen Lande wurde 1255 an Stelle einer herrlichen, im französischen Stile der spätromanischen Zeit erbauten, kurz zuvor durch Brand beschädigten Kirche eine neue erbaut, und zwar nach den Vorschriften der Cistercienser, jedoch insofern davon abweichend, als man, von dem geradlinigen, mit Capellen besetzten Chorabschluss absehend, an dem runden Chorumgang und Capellenkranz festhielt. Im Uebrigen erinnert dieser Bau, besonders was den Westgiebel betrifft, vielfach an den vorgenannten in Köln, ist jedoch ausgedehnter und schon als Kreuzkirche reicher in der Anlage. Auch hier mussten die Mittel meistens erbettelt werden und flossen nur spärlich; erst 1303

war man mit den Kreuzschiffen fertig geworden. Als erster Baumeister wird Walter genannt. (Bonner Jahrbücher 1874 etc.) Auf Veranlassung König Friedrich Wilhelm's IV. wurde der vollständig ausgebrannte und theilweise eingestürzte „bergische Dom“ auf Staatskosten im Rohbau wieder hergestellt.

An der Strasse, die noch heute „An den Dominicanern“ heisst, wohnten diese Ordensbrüder ebenfalls seit Engelbert's I. Zeit und erbauten dann unter ihrem berühmten Abt Albertus Magnus die grosse Klosteranlage und Kirche, welche sich der vorgenannten ziemlich anschloss, wie aus einer erhaltenen, mangelhaften Zeichnung und den Stadtbildern von 1572 und 1702 (im Archiv) zu ersehen ist. Wie die meisten damaligen Kirchen dieses Ordens, der grossen Werth auf die Predigt legte (Prediger-Orden), scheint auch die in Rede stehende eine zweischiffige Hallenkirche gewesen zu sein und aus einem breiten Mittelschiffe und südlichem Seitenschiffe bestanden zu haben. An die Stelle des Nordschiffes trat dann meist der breite, zweistöckige Kreuzgangflügel; in der Mitte der Mittelschiffwand war der grosse Predigtstuhl angebracht. Ein Beispiel giebt die noch erhaltene Dominicanerkirche in Aachen (heute St. Paul); der Bau in Köln wurde 1262 geweiht.

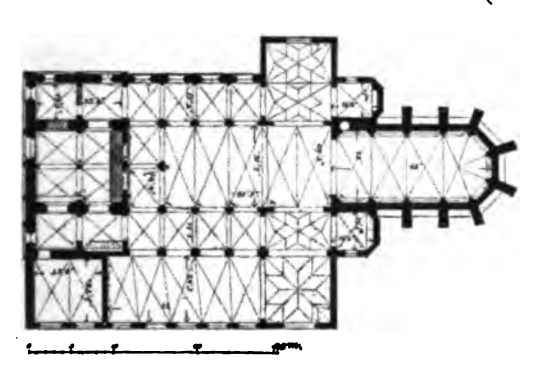


Fig. 76.

St. Ursula. Gez. von Franz Schmitz.

Auch die Carmeliter-Kirche an der Severinstrasse kennen wir nur aus dürftigen Bildern (Karte von 1702) als einfache Basilika mit Dachreiter. Reste der fein gezierten Portal-Anlage sind an der jetzigen Garnisonbäckerei noch zu sehen.

Ausser den vorgenannten Bauwerken sind im Verlaufe des 13. Jahrhunderts nur wenige andere von besonderer Bedeutung entstanden. St. Ursula erhielt einen hohen, kühnen Ostchor (Fig. 76), nach Merlo 1268 vollendet, mit grossen, reich gegliederten Fenstern, welche den ganzen Raum zwischen den einfachen, mächtigen Streben ausfüllen, mit Masswerken, die theilweise noch der Nasen entbehren, und Birnstabrippen. Unter den Fenstern befinden

sich viereckige kleine Nischen für Reliquien. Der Bau wird gegenwärtig wieder hergestellt.

Ausserdem ist die berühmte Sacristei der Kirche von St. Gereon, welche ja bei keinem Bau-Abschnitt fehlt, hier zu nennen, ein weiter, in zwei Gewölbejoche getheilter Raum mit grossen Masswerkfenstern, die mit seltenen Glasmalereien (kleine Gruppenbilder) in den unteren Theilen geziert sind. Die beiden letztgenannten Bauten können in Bezug auf Profilirung und Construction als Musterbauten hingestellt werden und verdienten bei unseren Fachschulen eine bessere Berücksichtigung, wie seither der Fall ist.

Mit der Baukunst blühten auch Handel und Gewerbe. Die Haupteinnahmen des Handels flossen aus den Privilegien des Stapel- und Umschlagsrechtes der Stadt und aus den Rechten, welche auf die Mitgliedschaft des Hansabundes sich gründeten. Aus dem natürlichen Umstande, dass die Hauptverkehrsstrasse, der Rhein, zu verschiedenen Zeiten im Jahre überhaupt nicht, auf bestimmten Strecken aber nur mit Schiffen verschiedener Ladefähigkeit fahrbar, also ein Umladen und Lagern der Waaren erforderlich war, hatte sich mit der Zeit für die Kaufleute eine Verpflichtung entwickelt, ihre Güter in Köln umzuladen, zu stapeln, ja, sogar den Kölner Handelsherren ein gewisses Vorkaufsrecht einzuräumen. Aehnlich war es auch mit den Landstrassen, bei denen aber ausserdem noch die fast fortwährende Unsicherheit, besonders in Kriegszeiten, hinzutrat. Die Waaren aus dem Hinterlande, welche in Köln eingebracht wurden, mussten erst zum Verkauf ausgestellt oder dafür verschiedene Abgaben zum Zwecke der Freigebung bezahlt werden. Früher wurden die Güter durcheinander, wie sie kamen, in verschiedenen Lagerhäusern und auf den Plätzen der Stadt aufgestapelt, später aber entstanden für einzelne Sorten besondere Stapelplätze und Kaufhäuser. Aus diesen Verhältnissen, welche zunächst der Stadtkasse durch die verschiedenen Gefälle eine reiche Einnahme zuführten, entwickelte sich folgerecht ein ganz bedeutender Commissions- und Speditionshandel. Neben den verschiedenen Contoren der Hansastädte war es hauptsächlich die Londoner Guildhall und das Contor zu Brügge, mit welchen Köln in reger Verbindung stand. Ueberhaupt waren die Geschäfte mit England und den Niederlanden die vorzüglichsten, doch dehnten sich dieselben bald auch auf alle grösseren Seehäfen und Handelsplätze von Norddeutschland, Oesterreich, Böhmen, Ungarn, Schweden, Russland, Italien und der Schweiz aus. Es ist klar, dass die Ver-

handlungen über die Befestigung und Erweiterung der Stapel- und Umschlagsrechte, die bischöflichen Zollbestimmungen, die Vergebung oder Verpfändung der Zollrechte, die Geleitsbriefe für Waarentransporte, die Sicherheit des Stromverkehrs für die Kölner von grosser Wichtigkeit waren und sie dafür oft bedeutende Summen opferten. Der Kölner Gewerbebetrieb war ein lebhafter; vor Allem waren es die Producte der Tuchweber und Färber, der Harnischmacher, Goldschmiede, Tischler und Holzschnitzer, Seidenweber, Gürtler, Messingarbeiter und Kleidermacher, welche exportirt wurden. Man importirte dagegen ungefärbte Wolle und Wollentuche, rohe Seide, Pelzwerk, Leder, Metalle, Erden, Kohlen, Silber- und Goldstoffe. Daneben spielt auch die Ein- und Ausfuhr von Landesproducten eine grosse aber wechselnde Rolle. Die privilegirten Messen waren Ende des 13. Jahrhunderts ziemlich vernachlässigt und wurden erst später, als der bequemere, sichere Ausbeute liefernde Grosshandel im Niedergang war, wieder eingeführt und gepflegt.



Fig. 77.
Dreikönigenpförtchen.

Besondere Verdienste um den Schutz und die Hebung des Kölner Handels haben sich Heinrich VI. (1193), Otto IV. (1240), Wilhelm von Holland (1240 und 1255), Albrecht von Oesterreich (1301), Karl IV. von Böhmen (1349, 1374 und 1383) erworben.

In dem Vertrage mit Margarethe von Flandern von 1252 finden wir ein Verzeichniss der Waaren, welche vorzüglich verhandelt wurden.

Die Geschichte des 14. Jahrhunderts bis zum Tode Friedrich's von Saarwerden kann hier kurz zusammengefasst werden, weil sie für unsere Baukunst zunächst wenig Interesse hat, und weil die auftretenden Ereignisse theils wenig fördernd für die Entwicklung der Stadt waren, theils nur als der Abschluss lange vorbereiteter und angestrebter Aenderungen zu betrachten sind. Es handelt sich um eine Reihe kleiner Fehden und Kriege innerhalb der Stadt und des Erzstiftes, die mit der Regierung Walram's von Jülich (1332) beginnen und im Wesentlichen mit der Friedrich's von Saarwerden (1370—1414) enden. Zwischen ihnen ziehen sich, einem schwarzen Faden gleich, allerlei traurige Vorkommnisse hindurch, so das erste heftige Auftreten der Pest 1349, die Verfolgung der Juden mit all ihren Greueln 1347, die Auflehnung der Klöster und Stifte wegen der Papststeuern und die der Stadt gegen die rechtmässigen Ansprüche der sich in vielen Verlegenheiten befindenden Erzbischöfe.



Fig. 78.
Antonitterkirche.

Die inneren Kämpfe der Stadt Köln waren nur die Fortsetzung derjenigen des vorigen Jahrhunderts, welche die Beseitigung der Adelsherrschaft zum Zweck hatten. Schon einmal war es dem kräftigen Einschreiten der Wollenweberzunft gelungen, einen

Umsturz zu bewirken, aber bald trat wieder eine Reaction ein. Die Wollenweber verdarben es durch ihre Anmassung mit den übrigen Zünften, was nach einem blutigen Aufstand zu ihrer Vertreibung führte; freilich zum grossen Nachtheil der Stadt, da ein grosser Theil der Tuchindustrie nun nach Aachen, Eupen und den bergischen Landen übersiedelte. Nach vielfachem Streite gelangte endlich 1396 die neue Verfassung in Gestalt des neuen Verbundbriefes zur gemeinsamen Annahme. Der Rath war nicht mehr wie seither zweitheilig, sondern ein einziger, der aus 49 Mitgliedern bestand. Wählbar war jeder beerbte Bürger; 36 sollten aus den Aemtern gewählt werden und 13 derselben, die sogenannten Gebrechsherren, dem Rathe angehören. Aus den Aemtern wählte der Rath zwei Bürgermeister. Das alte Eidbuch wird ausser Kraft gesetzt, und an seine Stelle tritt der mit dem Stadtsiegel und den Siegeln der 22 Aemter oder Gaffeln versehene Verbundbrief. Wir haben die Nachbildung dieses Schriftstückes in Abbildung beigefügt. (Fig. 94 a.) Ein grosser Theil der adeligen Rathsherren und ihrer Anhänger wurden zu Geldbussen verurtheilt oder aber ausgewiesen.



Fig. 79.
Siegel der Kreuzbrüder.
(Aus der Merkens'schen Sammlung in Köln.)

Die Kämpfe der Erzbischöfe bezogen sich meistens auf die Ereignisse bei den Wahlen Kaiser Karl's IV. und seines Sohnes Wenzel und bei dessen Absetzung; die traurigen Begebenheiten in Italien mussten ferner auch auf die kölnischen Verhältnisse einwirken, da sich die Stadt mit dem Erzbischof und dem Kaiser nicht immer zu demselben Papste bekannte.

Eine hervorragende Gründung am Schlusse des 14. Jahrhunderts war die der Universität Köln, welche von Papst Urban VI. bestätigt wurde. Den Unterricht ertheilte man nicht in einem grösseren Gebäude, sondern in einzelnen sogenannten Bursen, in denen die Studenten auch unter der Aufsicht der Lehrer gleichzeitig Wohnung und Kost finden konnten. Die grossen Klöster hatten eigene Seminare für ihre jungen Mitglieder, welche die Universität in Köln besuchten.

Weitere nennenswerthe Gebäude, welche dem 14. Jahrhundert ihre Entstehung verdanken, sind nicht zahlreich.

Die in der Stadt bereits seit einiger Zeit ansässigen Orden vergrösserten im Verlaufe der Jahre ihre Anlagen; die Antonitter in der Schildergasse sowie die in diesem Jahrhundert noch zugezogenen Orden gründeten ihre neuen Klöster; die erstgenannten dabei eine nicht sehr geräumige aber musterhafte Kirche, ebenso die Carthäuser, deren damals erbautes Gotteshaus mit seinen Ausschmückungen ein schönes Vorbild eines einfachen, aber in strengen Formen durchgeführten Werkes ist. Der Carmeliter haben wir schon vorhin gedacht. Ganz besonders zu erwähnen sind die Thurmbauten von St. Cunibert und von St. Severin.

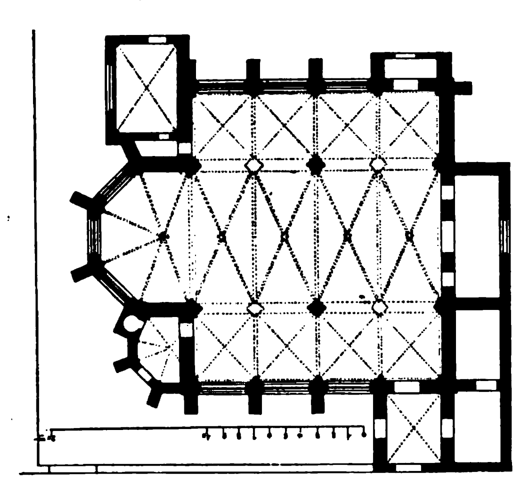


Fig. 80.
Antonitterkirche in der Schildergasse.
Gez. von Eberlein.

Die Kirche der Antonitter ist durch die Figuren 78 und 80 wohl genug erläutert, indessen bedarf der Grundriss doch der punctirten Linien wegen noch einige Worte. Man hat gelegentlich der Einrichtung des Baues als protestantische Kirche die im Plan punctirten Pfeiler sammt der Hälfte der dahinter liegenden Seitenschiffgewölbe entfernt, aus den beiden spitzbogigen Längsgurtbogen einen halbkreisförmigen gebildet und die Gewölberippen durch Fortsetzung der Bogen zu dem neuen erhöhten Gurtbogen hin mit den Kappen an diesen angeschlossen. Hierdurch ist eine ganz eigenthümliche, für evangelische Kirchen empfehlenswerthe Anordnung entstanden; doch müsste wohl der Pfeiler seiner grossen Belastung wegen verstärkt werden. Da bei unserem Bau auch die Emporenbelastung diesen verbleibenden Säulen aufgebürdet ist, während die Last an sich schon um die Strebebogentheile und Obermauern gewachsen war, so war das damalige Kunststück etwas gewagt und konnte nur bei der soliden Beschaffenheit des Baues und grosser Vorsicht möglich sein. Die westlichen Theile sind modern, ebenso

die Vorhalle und der Dachthurm; erstere traten 1810 an Stelle der mit der Wohnung des Probstes an der Schildergasse in Verbindung stehenden Emporen-Anlage, waren aber schon in der Zopfzeit, als die Prälatur neu gebaut wurde, theilweise entfernt worden.



Fig. 80 a.

St. Severinskirche. Ansicht der Südseite.

Die Carthäuserkirche ist leider heute durch Balkenlagen zerschnitten, da sie als ein Magazin der Intendantur dient; ein Besuch lohnt sich indessen der vielen meisterhaften Verzierungen und der Malereireste wegen sehr, wie denn auch die wohl abgewogenen Constructionstheile einer sorgfältigen Aufnahme würdig wären. Das Kloster war schon 1434 gegründet; die Bau-Ausführungen desselben

haben sich aber bis zum Schlusse des Jahrhunderts hingezogen. Wenigstens war man 1390 mit dem Bau der noch theilweise bestehenden Ulrewindmühle beschäftigt. Der letzte sehenswerthe Bau ist an der Innenseite des einen Thorthurms vorgebaut und bildet mit seinem gewölbten Müllergange heute einen Theil des neuen Restaurationsgebäudes „Zur Ulrepforte“. Näheres darüber findet sich in dem mehrfach erwähnten Thorburgenwerke des Architekten-Vereins. Ganz in der Nähe ist noch ein Theil der alten Stadtmauer mit zwei Halbthürmen und dem Ulredenkmal erhalten, das, wie schon oben gesagt, wahrscheinlich dem Jahre 1368 angehört.

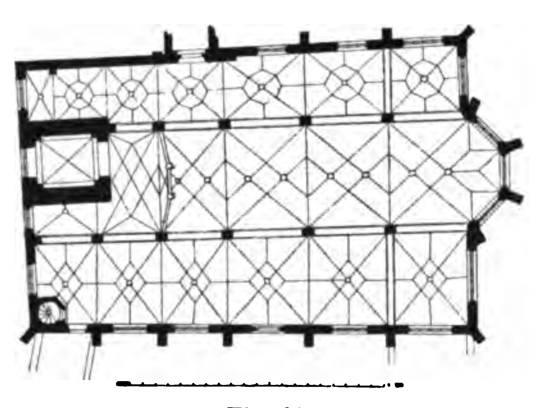


Fig. 81.
St. Peter. Gez. von G. Eberlein.

Der Westthurm von St. Severin giebt das charakteristische Beispiel einer niederrheinischen Thurmanlage in grösserem Umfange; die mächtigen, durch einfache Masswerksnischen belebten Mauern steigen im Viereck bis zu der Gallerie des Helm-Anfanges auf; das Portal und das darüber sich öffnende Westfenster sind in einer reichen Profilgliederung vereinigt; darüber umzieht eine mit Fialen besetzte Gallerie den Thurm. Die Fialen der Gallerien sind meistens ausgekragt, den Eckfialen entspringen vier grosse Wasserspeier. Ueber den Gallerien finden wir Masswerk-Blendbogen, welche, wie die ganze Anord-

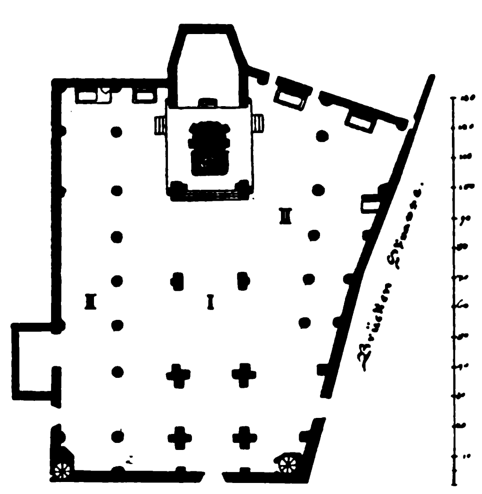


Fig. 82.
St. Columba. Gez. von G. Eberlein.

nung und Belebung der Massen überhaupt, viele Anklänge an die Behandlung der Thürme zur romanischen Zeit zeigen, die selbst noch in der Renaissance, z. B. an dem Thurm von St. Maria in der Schnurgasse, noch weiter auftreten. Ueber der obersten Gallerie erhebt sich der mächtige spitze Helm mit Schieferbekleidung. Wir erinnern an den gleichartigen Thurm von Erkelenz, Regierungsbezirk Aachen, Aldenhoven bei Jülich, Wesel und Emmerich am Rhein, Düsseldorf, Duisburg u. a. O. Der Treppenthurm ist meistens an der Nordseite oder Westseite vorgelegt. Der St. Severinsthurm ist leider auf unserer Figur 80a nur in seinem verstümmelten Zustande zu ersehen. Der Helm ist ein nach einem Brande in viel kleineren Dimensionen hergestelltes Werk. Vorläufig fehlen die Mittel, diesen Bau wieder in der ursprünglichen Form auszuführen.

Den ähnlichen Thurm von St. Cunibert zeigt Figur 52.

Dass mehrere Pfarrkirchen aus der Zeit zu Anfang des XIV. Jahrhunderts niedergelegt wurden, haben wir schon kurz erwähnt. Eine Menge von Gebäuden des Adels und der Bürgerschaft jener Zeit sind uns entweder in verunstalteter Form verblieben oder gänzlich verschwunden. Dazu gehört der herrliche sogenannte Prager Hof am Neumarkt mit seinen schönen Erker-Anlagen (siehe Organ für christliche Kunst), dann aber auch die meist prächtig eingerichteten Klosterhöfe, die Absteigequartiere bezw. Residenzen der zahlreichen grossen Klöster der Umgegend, welche gleichzeitig bei Kriegsnoth den ganzen Convent zu beherbergen hatten, der hier mit seinen Schätzen hinter den Mauern der Stadt Zuflucht suchte und fand. Wir nennen den Camperhof (Capelle Fig. 59), den Brauweiler-, Altenberger-, Knechtstedener-, Rommersdorfer-, Steinfelder-, Heisterbacher- und Grielerhof. Auch der grössere Theil der begüterten Ritterschaft hatte bereits begonnen, sich in Köln Residenzen zu erbauen. Leider ist, wie gesagt, von all diesen Gebäuden und ihrem Hausrathe heute nur sehr wenig erhalten.



Fig. 83.
Segelampts der tugmecher in cölen.
(Aus der Merkens'schen Sammlung in Köln.)

Unter den Profan-Anlagen, welche öffentlichen Zwecken dienten, müssen hier die Arbeiten an dem Rathhause, nämlich vorzugsweise an dem Theile, der heute durch die Bauten aus dem 16. Jahrhundert meist verdeckt ist, genannt werden. (Fig. 85, Lichtdruck.) Es enthält im ersten Obergeschoss den berühmten sogenannten Hansasaal,

dessen Giebelwand mit der reichen Baldachin-Architektur wir auf Figur 89 mittheilen. Die Ritterfiguren, welche die Wappen der Hansastädte tragen, deuten gemäss einzelner Unterschriften auf heidnische und christliche Personen, die als Symbole (Tugenden und Vorzüge des Menschen, Kraft, Weisheit, Klugheit, Gerechtigkeit, Stärke, Mässigung, Brüderlichkeit) häufig angewandt worden sind (nach Lotz: Hektor, Cäsar, Alexander der Grosse, Josua, David, Makkabäus, Gottfried von Bouillon, König Artus, Karl der Grosse). Die andere Giebelseite ist mit einem reichen Masswerke geschmückt, die Decke mit einem spitzbogigen Tonnengewölbe geschlossen. Alle Wände und Decken zierten früher neben den reich bemalten und vergoldeten Architekturtheilen meisterhaft ausgeführte Miniaturmalereien oder auch grössere Darstellungen der Schule Meister Wilhelm's von Köln. Sie sind, wie manches Aeltere, bei den Wiederherstellungs- und Umbauten, welche vor etwa 20 Jahren stattgefunden haben, verändert oder verschwunden; heute sind nur noch die Mauern, die Giebelwände und ein Theil der Fenster im alten Bau erhalten. Die Entstehungszeit des letzteren schwankt nach bisherigen Angaben zwischen 1345 und 1375. Ein Bild des feinen Geschmackes und der künstlerischen Leistungsfähigkeit jener Tage



Fig. 84.
Hauscapelle vom Hause Schiederich.
Gez. von W. Forst.

Fig. 85.



Fig. 85.

Rathhausthurm und Laube.

geben uns weiter noch die im hiesigen Museum enthaltenen Gemälde, die wir unter dem Namen „Schule des Meisters Wilhelm“ zusammenfassen, dieselbe dürfte um das Jahr 1400 ihre grösste Blüthe erreicht haben. Der im Dom noch erhaltene sogenannte St. Claren-Altar bietet uns ein herrliches Beispiel für Malerei und Schnitzerei aus der Zeit jenes Meisters.



Fig. 86.

Ansicht des alten Gürzenich. Gez. von Wiethase.

Gegen Ende des 14. Jahrhunderts wird auch die Feststellung der neuen Dompläne stattgefunden haben, deren Originalzeichnungen noch theilweise erhalten und in der nördlichen Seitencapelle des Chor-Umganges aufgehängt sind. Dieselben beziehen sich im Wesentlichen auf die Westthurmanlage, welche wohl erst um 1400 begonnen sein dürfte, denn das schon genannte Bild im Museum von 1382, welches in Fig. 75 dargestellt ist, zeigt den Westtheil des alten Domes erst theilweise niedergelegt; der südliche von den beiden durch

Reinald von Dassel 1170 gebauten Glockenthürme ist noch ganz erhalten. Gemäss den neuen Plänen verliess man die Anlage der Thürme, wie sie seitdem bei den meisten französischen Kathedralen und auch in Amiens angeordnet war, und gab dem Grundriss jedes Thurmes eine Breite, die sich, an Stelle einer, jetzt mit zwei Seitenschiffbreiten deckte, ohne dabei gleichzeitig auf eine Verlängerung der Schiffe um wenigstens ein Joch Rücksicht zu nehmen.

Bei der Ausbildung der einzelnen Bautheile ging man bereits zu der spätgothischen, handwerksmässigen Gliederung über, die, am untersten Sockel beginnend, alle Flächen überzieht, während alle Endigungen der Pfeiler sich in geschlossene Fialenstellungen auflösen, dasselbe Motiv in allerdings technischer und handwerksmässiger

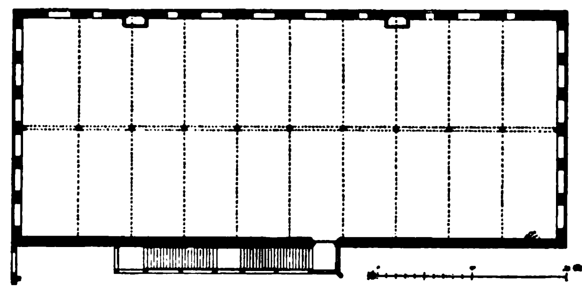


Fig. 87.

Der alte Gürzenichsaal. Gez. von Wiethase.

Vorzüglichkeit wiederholend. Nur von fern gesehen, kommen die Massen der Thürme wieder zur Geltung. (Fig. 70, 69.) So schloss das 14. Jahrhundert für die Kunst, während es in politischer Beziehung, wie wir oben gesehen haben, mit dem Sturz des Adels und der alten Zechen, mit der neuen demokratischen Verfassung, die Zünfte an der Spitze, ebenfalls in andere Pfade einlenkte, deren Ereignisse sich in den Werken der Kunst wiederspiegeln.

Werfen wir im weiteren Verfolge einen Blick über die geschichtlichen Ereignisse des 15. und den Anfang des 16. Jahrhunderts, denen wir uns jetzt zuwenden, so spiegelt sich in diesen Jahren, abgesehen von einigen heftigen Fehden, gleichsam das Bild behaglichen Ausruhens und eines fröhlichen, genussreichen Lebens ab, während Schuldenmachen allmählich bei Hoch und Niedrig zur Gewohnheit wurde. Nachdem zu Zeiten Kaiser Sigismund's und Erzbischofs Dietrich von Mörs vielfach versucht worden war, den Missständen auf kirchlichem und weltlichem Gebiete

abzuhelfen, begnügte man sich mit den geringen Erfolgen, die auf dem Baseler (1414) und dem Constanzer Concil (1431) erzielt waren. Auch dem Verfall des klösterlichen Lebens wurde durch den Beitritt



Fig. 88.
Der Gürzenich. (Nach der Wiederherstellung und Vergrösserung.)

verschiedener Kölner Klöster, z. B. St. Martin und St. Pantaleon, zur sogenannten Bursfelder Congregation nur wenig entgegen gearbeitet.

Kaiser Friedrich III., der am 17. Juni 1441 den Thron bestieg,

regierte ebenso wie der damalige Erzbischof Dietrich von Köln fast ein halbes Jahrhundert, beide ohne hervorragende Eigenschaften, friedliebend und zu grösserem Prachtleben geneigt, daher häufig in Schuldennöthen wie viele ihrer Unterthanen.

Während der mächtige hölzerne Krahnen auf dem südlichen Domthurm nach immer langsameren Drehungen im Jahre 1450 vollständig stillstand, bewegte sich der auf dem Neubau des Tanzhauses Gürzenich, welches man von 1442 ab auf dem Grund und Boden der Burg Quatermarkt errichtete, desto lebhafter. Auch in den meisten Zunfthäusern entstanden prachtvolle Saalbauten; man liest von einer Reihe von Festen und Festzügen gelegentlich der mehrfachen Anwesenheit des Kaisers Friedrich III. und seines Sohnes Maximilian.

Der Wohlstand der Kölner Handelsleute blühte vorläufig unter dem Schutze der Vorrechte weiter. Am Rhein entstanden mehrere umfangreiche, heute noch erhaltene Lagerhäuser. Den Gürzenich, ein Gebäude in strengen, ernsten Formen gehalten, das in seinem Obergeschoss als Festsaal, in seinen unteren Theilen als städtisches Kaufhaus eingerichtet war, hatte man in kurzer Zeit vollendet und zum Mittelpunkt des geschäftlichen und geselligen Lebens gemacht. Man versah das Bauwerk mit jenen Eckthürmchen, welche in ihrer Gestaltung ebenso eine Eigenthümlichkeit der rheinischen Bauart bilden, wie die Belebung der Flächen mit schlichtem Stabwerke. In dieser strengen Architektur liegt ein gewisser Widerspruch gegenüber der sonst an Beweglichkeit und Aufwand gewöhnten Bevölkerung; sie kann nur in der Anlehnung an ältere grossartige Vorbilder und dem Sinne der Bevölkerung für mächtige monumentale Formen eine Begründung finden.

In Fig. 86 geben wir die Ansicht, in Fig. 87 den Grundriss des alten Gürzenich-Baues, Fig. 88 eine Ansicht nach der Restauration. Der etwa 60m lange und 25m breite Bau war ursprünglich zweischiffig mit neun freistehenden Holz- und zwei an die Giebelwände angelehnten Steinpfeilern, welche letztere noch erhalten und für die Gestaltung der neuen Säulen massgebend gewesen sind. An der Nordseite war nur eine einfache Treppe vorhanden, welche zu der einzigen Thür in der Mitte der Langwand führte. Bei feierlichen Gelegenheiten oder grossem Andrange wurde übrigens von der Westseite aus nach dem Hause Quatermarkt, ihr gegenüber, eine Brücke hergestellt, welche die hohen Gäste auch in der Regel zu ihrem Eintritt in den Saal (natürlich durch eines der grossen

Fenster mit vorgelegter Tribüne) benutzten. Der Saal war mit einer einfachen schlichten Holzdecke überspannt und wurde nach damaligem Brauch bei jedem Feste, je nach der Art desselben, mit theils vorhandenen, theils neu hergestellten Decorationen versehen; in den kurz vergangenen Blüthezeiten des Carnevals geschah es beispielsweise noch in derselben Weise.

Den einzigen bleibenden Schmuck des Saales bildeten die noch erhaltenen Kamine mit ihren mächtigen Aufsätzen, in deren Reliefffriesen sich allerlei heitere Dinge abspielen, während oben die Musikanten thronen. In dem unteren Theile des Hauses, dem Kaufhause, bestanden noch bis zu den Tagen, in denen man hier die Börse einrichtete, allerlei kleine Anlagen, wie Comptoire, Hängestuben, Waagen etc. aus der alten Zeit. An der dem Rhein zugekehrten Seite stehen die Bilder von Marcus Agrippa und Marsilius (allerdings nach den alten neu hergestellt von Chr. Mohr) über den Thorbogen, jetzt unter ganz gewöhnlichen Blechdächern, bis zum Jahre 1855 indessen unter prachtvollen, aus Blei getriebenen Baldachinen, welche damals so sorgfältig aufbewahrt worden sind, dass man sie heute vergeblich sucht; ebenso wartet man noch immer auf die Rückkehr der vergoldeten Kupferkronen der Wappenschilder.

Man kann wohl sagen, dass ebenso rasch, wie sich der gothische Stil einführte, auch die Renaissance in Köln ihren Einzug hielt; fast nirgends finden wir hier den spätgothischen oder sogenannten Flamboyantstil zu einer in den süddeutschen Landen ähnlichen Vervollkommnung gebracht. Ein vereinzeltes Beispiel ist der noch erhaltene Lettner in der Kirche St. Pantaleon, welcher, heute an die Westseite verlegt, dort als Orgelbühne dient. Im Uebrigen ist die Bauthätigkeit auf kirchlichem Gebiete im 15. Jahrhundert von keiner grossen Bedeutung; sie erstreckt sich ausser dem Bau von St. Severin und St. Columba auf einige Choranlagen, wie die von St. Andreas, und einige in romanische Basiliken eingefügte Wölbungen.

Die Schiffe der Kirche von St. Severin waren allerdings schon in der Mitte des 14. Jahrhunderts in Angriff genommen worden, der Thurm war schon 1411 ganz vollendet, damals wohl auch das Mauerwerk der Schiffe; aber die Gewölbearbeit zog sich noch lange hin und wurden schliesslich die reichen Holzgewölbe so ungeschickt eingefügt, dass eine Ausweichung der Seitenmauern erfolgte und wenige Zeit später eine umfangreiche Verankerung erforderlich war. (Fig. 48 und 80a.) Heute sind die Schiffe durch Vorlage

von Strebebogen gesichert und von Franz Schmitz vollständig wieder hergestellt.

Ein sehr merkwürdiger Bau ist St. Columba, bei welchem der



Fig. 89.
Hansasaal im Rathhause.

Baumeister des 15. Jahrhunderts (vielleicht 1480) die Aufgabe hatte, eine alte kleine Pfeilerbasilika der romanischen Zeit mit mächtigem Thurm bei einem an zwei Strassen gelegenen, ganz unregelmässigen Bauplatz, unter voller Ausnutzung des letzteren, in eine fünfschiffige

Hallenkirche mit Emporen-Anlagen umzuwandeln. Der Grundriss, Fig. 82, zeigt, in welcher Weise der Künstler die Aufgabe gelöst, scheinbar so naiv, dass in einer heutigen Concurrenzjury ein allgemeines Schütteln des Kopfes entstanden sein würde. Ein Besuch des Baues selbst überrascht dagegen durch die malerische Wirkung des Innern und das geschickte Zusammenstimmen aller Theile, welches den Gedanken an die Unregelmässigkeit der Anlage kaum aufkommen lässt. Dabei bietet der Bau in seinen Einzelheiten viele höchst feine Beispiele der späteren Gothik, während das Aeussere bedeutungslos ist. Die Emporen sind durch zwei Reihen Fenster zum äusseren Ausdruck gebracht. Dieser Bau, wie alle seither genannten Bauwerke, zeigt lediglich Tuffstein, jetzt aber meistens in Blöcken an Stelle der früher auftretenden Steinchen von etwa 15—16 cm Schichthöhe.

Das Kreuzschiff der Kirche von St. Andreas, vielleicht der letzte grössere Bau der gothischen Zeit, war aus den belassenen Untertheilen der aus dem 12. und 13. Jahrhundert stammenden Anlage erbaut worden. Letztere ist aus den Figuren 54, 55, 56 ersichtlich. Die Ostabside wurde niedergelegt, und es entstand dann jene nach Osten hin vorgeschobene, grosse luftige Choranlage, wie sie Fig. 54 zeigt, an sich ein meisterhaftes Werk, für den schönen romanischen Bau mit seinem achteckigen Centralthurm und zwei ostwärts gelegenen Seitenthürmchen aber sehr ungünstig, was zum Glück wenig fühlbar ist, weil der Bau zwischen hohen Wohnhäusern eingeklemmt und nur von dem kleinen Platz aus zu sehen ist.

St. Pantaleon erhielt ebenfalls einen neuen Chorbau, wenn auch in bescheidenen Verhältnissen. Dann aber schritt man Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts zur Einwölbung des Mittelschiffes mit einem Netzgewölbe, dessen etwa 10 m grosse Spannweite nach dem Dom die grösste in Köln ist, und zwar abermals ohne für genügende Widerlager zu sorgen, so dass eine schwere, hässliche Verankerung erforderlich wurde.

Die Figuren 84, 85, 90, 91, 92 und 93 haben wir der näheren Beleuchtung der Profan-Architektur der städtischen Gebäude, der Burg und dem gewöhnlichen Wohnhause des 15. Jahrhunderts gewidmet, wenngleich streng genommen einige der gezeichneten Ansichten dem 16. Jahrhundert und schon dem Uebergang angehören. Das Kölner Bürgerthum wollte der Erinnerung an den endlichen Sieg der neuen demokratischen Verfassung ein Denkmal setzen. So entstand aus den Mitteln, welche meistens den Löse- und Straf-

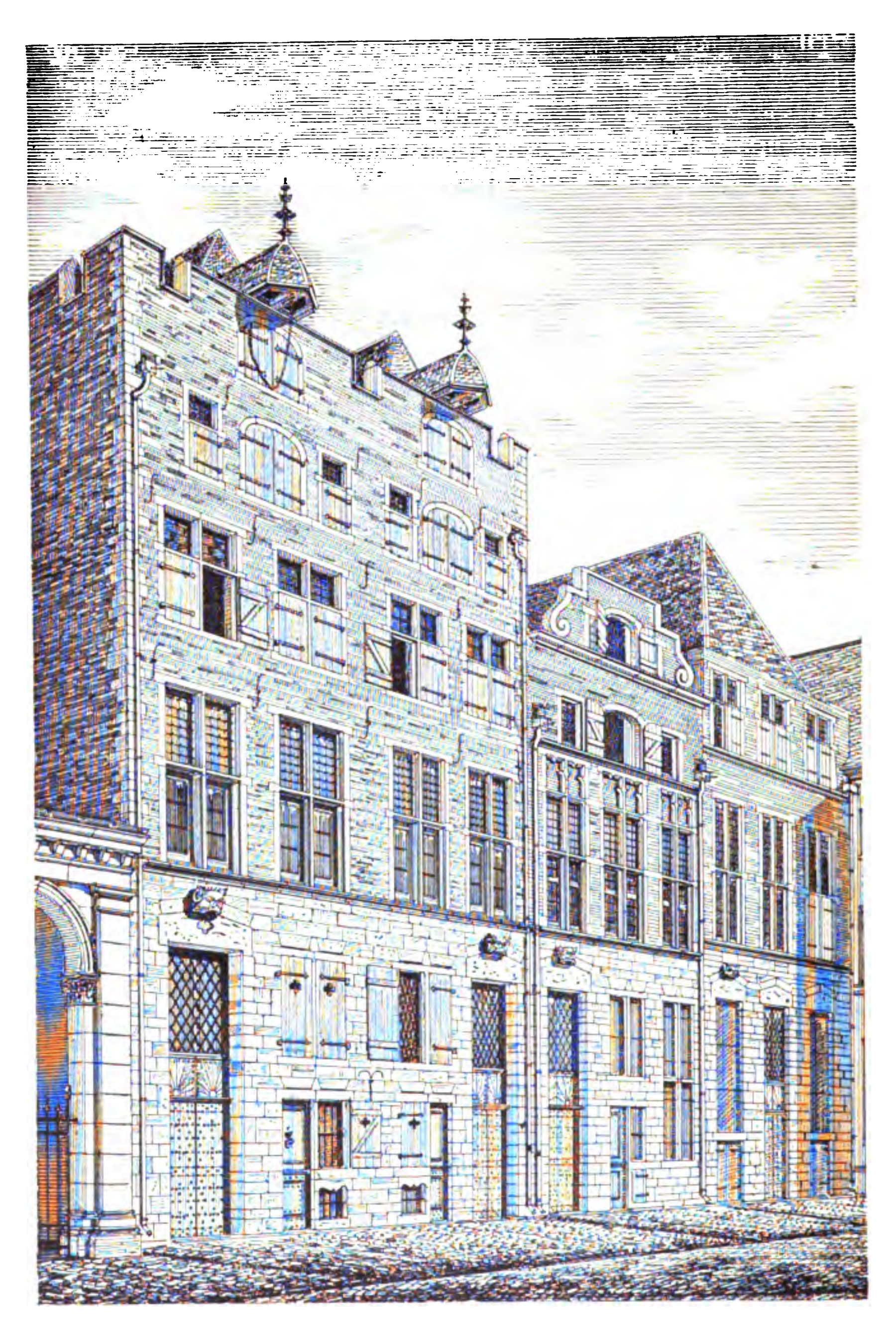


Fig. 90.

Häusergruppe auf dem Filzengraben (neben der Trinitatiskirche).
Gez. von Wiethase.

geldern der gestürzten Adeligen entstammten, unser grossartiger Rathhausthurm (Fig. 85), 1407 begonnen und in sieben Jahren vollendet; die Kosten betrugen 50 000 Goldgulden. Nach der Huldigung auf dem Domhofe (wir haben das betreffende Bild davon schon früher erwähnt) bestieg König Sigismund mit der Königin und dem Gefolge, vielen Kurfürsten und hohen Herren den fast fertigen Thurm und übersah von dort die Stadt Köln (16. Nov. 1414). Der Bau besteht aus mehreren Stockwerken, die vom Löwenhof im Rathhause mittels einer Wendelstiege zugänglich sind; ausserdem führt ein reich verzierter Portaleingang vom Rathhausplatze direct in das Erdgeschoss. Im letzteren befand sich ehemals die Freitagsrentkammer, im ersten Obergeschoss in Verbindung mit der sogenannten goldenen Kammer neben dem Hansasaal der prächtige Senats-Sitzungssaal, in den oberen Stockwerken Räume für Archiv und Büchersammlung, ferner darüber solche für andere Sammlungen, alte Waffen etc.; in dem Helme wohnten die städtischen Feuerwächter. Berühmt ist die grosse Uhr aus der damaligen Zeit, mit dem unter dem Zifferblatt nach der Marktseite hin angebrachten Automatenkopf, dem sogenannten Platzgabbeck. Die Architektur des Thurmes ist die schon mehrfach besprochene; flache Masswerkfelder beleben zwischen tieferen, reich profilirten Nischen oder Fensteröffnungen die Aussenflächen; das Portal mit seinem bleiernen Baldachin ist ein Meisterwerk der Bildhauerkunst, ebenso die vielen Consolen und Baldachine, deren Figuren wohl niemals alle fertig gestellt sind. Im Innern befinden sich noch Möbel aus der Erbauungszeit; berühmt sind besonders die herrlichen Intarsienarbeiten des Senatssaales, aus der Renaissanceperiode stammend.

Gleichzeitig, vielleicht auch einige Zeit vor dem oben besprochenen Gürzenichbau entstand an St. Peter und Cäcilien der sogenannte kleine Gürzenich, ebenfalls eine zweischiffige Anlage.

Ein an den Gürzenich gleichfalls erinnerndes, noch erhaltenes Gebäude ist das heute im Besitze der Familie Etzweiler befindliche Haus Ecke Am Hof und Unter Taschenmacher (Fig. 91, No. 1), bei welchem das bekannte Façadensystem in spätgothischer Weise behandelt worden ist.

Weiter mögen noch die auf Fig. 90 dargestellten Gebäude als Beispiele damaliger Anlagen dienen. Die Zinnenbekrönungen sind, wie an dem mittleren Hause sichtbar ist, in späterer Zeit vielfach in Giebel verwandelt worden. Die Einrichtung war im Allgemeinen bei den grössern Kaufmannshäusern die folgende: Seit-

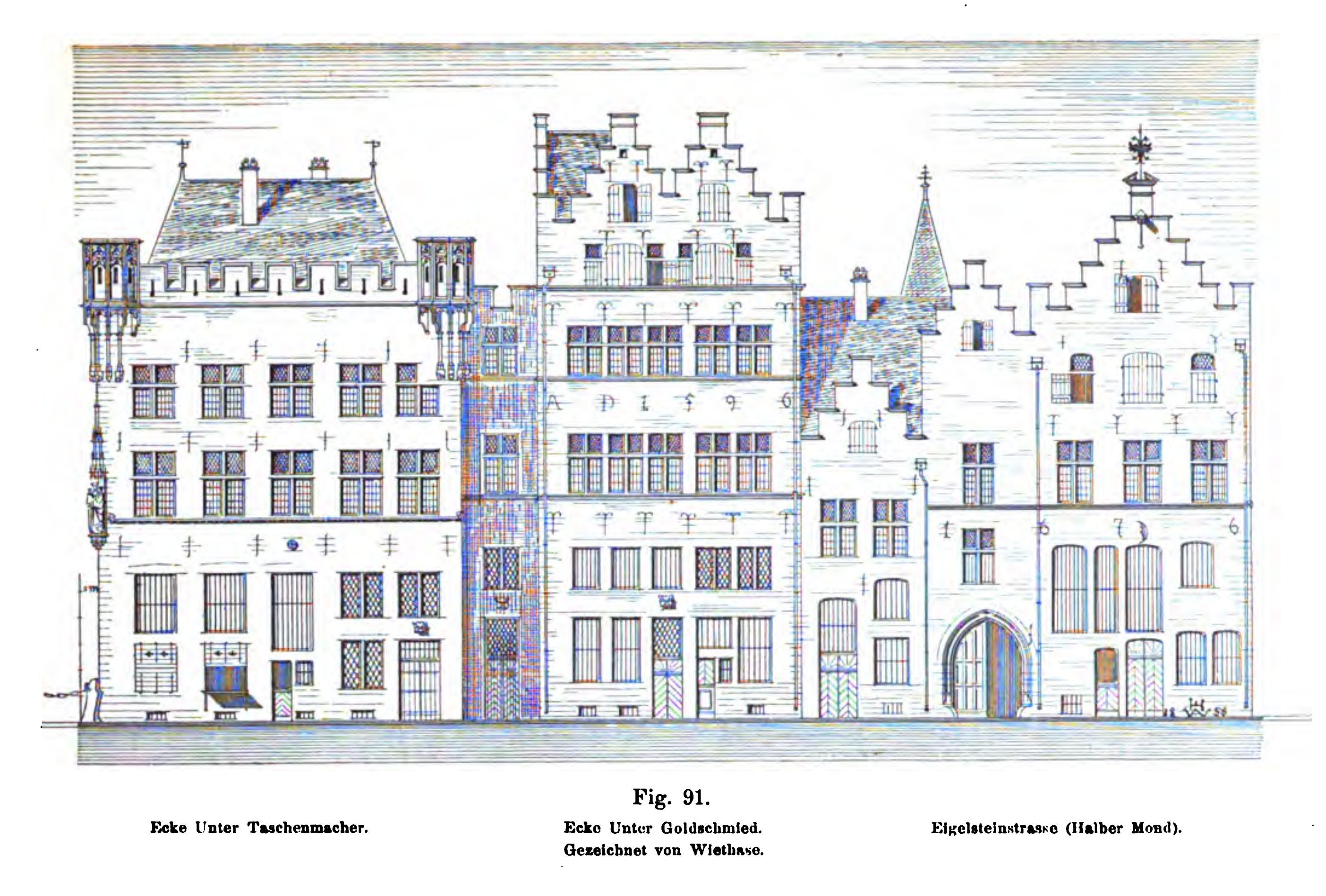


Fig. 91.

Ecke Unter Taschenmacher. Ecke Unter Goldschmied. Eigelsteinstrasse (Halber Mond).

Gezeichnet von Wiethase.

lich grosse, mit Oberlicht versehene Thor- oder Thüröffnung zum Einbringen der Waaren, davor im Innern Schrottreppenthür, über dem Sturz der sogenannte „Gringkopf“ mit zwei eisernen Zähnen zum Festhalten des angelehnten Baumes mit dem Rade für das Fasseil; daneben kleine Pforte zum gewöhnlichen Eintritt der Bewohner und ihrer Besucher, darüber grosses Fenster, rechts davon kleines niedriges Laden- oder Contorlocal, darüber Gallerie und sogenannte Hängestube, Wohnzimmer für die Geschäftsdiener und auch oft für die Familie. An der hintern Wand des etwa $5^1/_2$ bis 6m hohen Hausflures befand sich die Thür zum Hofe, daneben zu einer Küche und die grosse Thür zum Saal, dem Wohn- und Speiseraum der Familie, Empfangszimmer, auch 5 bis 6m hoch, mit Balkendecke, oft auch reich gewölbt, mit Säulen (z. B. von Jabach'-sches Haus in der Sternengasse); in der Ecke am Ende des Hausflures findet sich in der Regel die meist hölzerne, bequeme, oft sehr kunstvoll behandelte Wendelstiege mit geschnitztem Anpfosten.

Ein Aufzugsschacht verband die Räume aller Stockwerke, deren erstes theilweise noch Wohnzwecken diente, während die oberen meist nur Lager- und Packräume enthielten, die auch von Aussen mittels eines Aufzuges unter dem Ausleger zu versorgen waren. Hinter den Zimmern lief ein breiter Laufgang am Dachspeicher vorbei, weshalb letzterer noch heute „die Läuf“ genannt wird, weniger wohl, wie Einige glauben, wegen des als Ausleger dienenden Löwenkopfes „der Löv“ oder „der Läuv“. Alle Fenster waren strassen- und hofwärts, wenigstens in dem Erdgeschoss vergittert und mit starken, oft eisernen Läden geschlossen, der Zinnengang mit fortificatorischen Einrichtungen versehen. Falls ein Nebengebäude wesentlich vor die Flucht der oberen Stockwerke sprang, waren trennende und schützende massive Mauern auf Kragsteinen aufgeführt (Fig. 93 rechts, ausserdem vielfach noch am Thurnmarkt, Buttermarkt und auf der Bachstrasse zu sehen). Ein jedes grössere Haus bildete so zu sagen eine Burg für sich und war bei den Ritterburgen mit dem hohen schlanken Treppenthurme versehen, der als „Lugaus“ weit über die Dächer emporstieg (Fig. 92, Rinkenpfuhl). Viele Wohnhäuser und Burgen besassen schöne Hauscapellen, wie diejenige vom Hause Schiderich (Fig. 84); der Altar stand theilweise in der Fensternische, theils daneben, wie in unserem Beispiele. Die Perle aller Haus- oder Familiencapellen befand sich freilich an keinem Privathause, sondern an der Kirche Maria im Capitol, nämlich die Capelle der Bürgermeisterfamilie Hardenrath

in der Rheingasse mit ihren Sedilien, schönen Glasfenstern, Steinfiguren unter überreich sculptirten Baldachinen, den de Bruyn'schen Wandmalereien, zierlichem Altar und malerischer, in die Kirche hineinspringenden, kleinen Orgel-Empore und Wendelstiege (Fig. 47 links). Diesem im Bau wohl 1466, in den Decorationen aber erst gegen 1510 vollendeten Werke gegenüber (Fig. 47 rechts) finden wir ein ähnliches mit dem schönen Taufstein von Messing (allerdings schon 16. Jahrhundert), nämlich die Capelle der Familie Schwarz von Hirsch mit neuen Glasbildern von Chr. Rings in Köln (1870). Näheres über die vorgenannten Bauten der Privat-Architektur ist in den Werken von Kugler, Quast, Otto, Ennen, ferner im Organ für christliche Kunst, im Museum und aus zahlreichen Mittheilungen in den beiden Kölner Zeitungen bezw. den Auszügen aus den Schreinsbüchern von J. J. Merlo, Anton Scheben u. A. zu ersehen (Stadtbibliothek und Archiv).



Fig. 92.
Thurm der Ritterburg am Kinkenpfuhl.

Ebenso bedeutend wie die Entwicklung der Baukunst, war in der gothischen Epoche diejenige der Schwesterkünste und der Kunst-Industrie, und zwar besonders der Malerei. Das berühmte sogenannte Dombild, welches einstmals die Rathhauscapelle zierte und heute sich im Dom befindet, ein Werk Stephan Lochners, giebt davon ein glänzendes Zeugniss. Dahin gehören ferner das berühmte Miniaturbild, Maria in der Rosenlaube, sowie die zahlreichen Werke der Glasmalerei im Museum. Es muss beim Schluss der Besprechung über das 15. Jahrhundert noch eine geschichtliche Notiz hier angefügt werden.

Eine kurze, beängstigende Zeit bildet nämlich die Regierung des Erzbischofs Ruprecht von der Pfalz (1463—1480), der, 1473 seines Amtes entsetzt, zum Schwert gegriffen und schliesslich Karl

den Kühnen von Burgund zu Hülfe gerufen hatte. Die Stadt sah sich nach langer Zeit zum ersten Male wieder genöthigt, ihre Befestigungsanlagen in Kriegszustand zu setzen und dabei das äussere Festungsgebiet von allen Gebäuden frei zu machen. Wahrscheinlich rührt der grössere Theil der Mauerhöhungen, die augenscheinlich in grosser Eile aufgeführt waren, aus dieser Zeit. Der Streit endete mit der Belagerung von Neuss durch Karl (1474—1475); während desselben hatte das ganze Rheingebiet sehr zu leiden. Auch noch in den folgenden drei Jahren konnten sich die Parteien, die des Erzbischofs Ruprecht und die seines Gegners, des Coadjutors Hermann von Hessen, nicht beruhigen. Diese Kämpfe sind für die Geschichte der Baukunst am Niederrhein deshalb wichtig, weil sich nach denselben eine reiche Bauthätigkeit entfaltete, die vielleicht zwanzig Jahre andauerte. Aber vielen von diesen Bauwerken sieht man sofort die grosse Hast und die Spärlichkeit der Geldmittel an, da überall besteuert und gebettelt wurde und ausserdem die Türkensteuer die Freigebigkeit der Bevölkerung stetig in Anspruch nahm. Auch hier im Dom hatte man einen Türkenkasten (Opferkasten) von der Grösse eines kleinen Häuschens aufgestellt. 1499 am Bartholomäustage vollendete der berühmte Buchdrucker Johann Koelhoff seine „Cronica van der hilliger Stat von Coellen“, und könnten füglich auch wir mit dieser Jahreszahl einen Abschluss machen, aber die Verhältnisse der Kunst nöthigen uns, der Geschichte vorläufig noch bis zum Jahre 1520 zu folgen.

In dem früheren Coadjutor und späteren Erzbischof Hermann sah Köln wohl seinen friedliebendsten Kirchenfürsten, der nahezu 40 Jahre die Zügel der Regierung führte, dabei ein ebenso ritterlicher und thatkräftiger, wie leutseliger und demüthiger Herr, ein Freund der Wissenschaften und Künste, ein Vertrauter Kaiser Maximilian's und vieler Grossen war. Unter seiner Herrschaft gelang es noch einmal, für kurze Zeit die Sache des Dombaues wieder aufzurichten. Der ihm zur Seite stehende Domherr und spätere Erzbischot Philipp von Daun-Oberstein liess als Dombaumeister (Verwalter) einen Theil des Nordthurmes und die Gewölbe der nördlichen Seitenschiffe nebst Dächern und Anschlüssen erbauen (1508) und dort die gebrannten herrlichen Glasfenster einsetzen. In den unteren Theilen derselben finden wir Kaiser Maximilian, Hermann von Hessen, Philipp von Daun sowie mehrere um Köln besonders verdiente Herrscher und hochgestellte Männer, dann eine Reihe herrlich gezeichneter Wappen dargestellt, während

in den oberen Theilen christliche Darstellungen als reich behandelte Gruppenbilder Platz gefunden haben. Man schreibt Dürer einen grossen Antheil an der Herstellung der Entwürfe und Zeichnungen zu.

Diese Fenster gehören entschieden zu den schönsten Erzeugnissen der vorletzten Periode der Glasmalerei (Fig. 95). Aus dem Nachlasse Hermann's sind die Kosten für das prachtvolle Sacramentshäuschen im Dom bestritten worden; es war eines der letzten Kunstwerke, welches im spätgothischen Stil und in grossen Verhältnissen ausgeführt wurde; dasselbe ist leider gegen Ende vorigen Jahrhunderts bei der neuen Einrichtung des Chors abgebrochen und bei Anschüttung des Rheinwerftes an St. Cunibert im Schutte begraben worden.



Fig. 93.
Das Etzweiler'sche Haus nach dem Umbau von 1884.
(Siehe Fig. 91.)

Unter der Pflege Hermann's hat die Kölner Universität einen bedeutenden Aufschwung genommen und konnte wohl mit vollem Recht als eine der ersten Pflegestätten der Wissenschaft in Deutschland betrachtet werden, natürlich nicht in dem Sinne des damals aufsteigenden „Humanismus".

Neben dieser Hochschule waren verschiedene Klöster, vor allem das der Carthäuser, auf der Höhe des wissenschaftlichen Lebens, und die kölnischen Publicationen hatten sich bald nach der vollständigen Ausbildung der Buchdruckerkunst einen Weltruf erworben. Ulrich Zell von Hanau war der erste Buchdrucker, welcher nach Köln kam (1468). 1473 richtete derselbe eine grosse Druckerei im

Hause des Lyskirchener Hofes am Filzengraben ein, daher die oft vorkommende Bezeichnung älterer Drucksachen mit „apud Lyskirchen“. Wenige Jahre nach Zell liessen sich bereits drei neue Buchdrucker mit grossen Werkstätten hier nieder, nämlich ter Hörnern, Peter von Olpe und der berühmte Johann Koelhoff aus Lübeck. Weiter finden wir am Ende des Jahrhunderts noch William Caxton, Goswin Gops aus Euskirchen, Nikolaus Götz aus Schlettstadt, Winters von Hamburg, Bartholomäus von Unkel etc., immerhin eine stattliche Zahl in sehr kurzer Zeit. Wenn man den schwerfälligen Betrieb in Anrechnung bringt, der nur 800—850 Drucke im 15. Jahrhundert zu Stande gebracht hat, so ist diese Zahl immerhin eine so bedeutende, dass man sich daraus ein Bild von der Grösse der schriftstellerischen Thätigkeit in Köln zur damaligen Zeit machen kann. Wir wollen hierbei noch des berühmten, bekannten Gelehrten Thomas Hämerken, nach seinem Geburtsorte genannt von Kempen, gedenken, der hier seine „Nachfolge Christi“ theils schrieb, theils drucken liess und 1471 in Agnetenberg bei Zwolle starb.



Fig. 94.
Sg. d. ampts der Sarwerter tzo Coelen.
(Aus der Sammlung Merkens in Köln.)

Nach Hermann's Tode wurde Philipp von Daun einstimmig zum Nachfolger gewählt, ein kunstliebender, friedlicher und gelehrter Herr, der trotzdem mit Köln in Streit gerieth, weil er den Versuch machte, die von Friedrich III. in den ungeordneten Zeiten Bischof Ruprecht's bestätigte und erweiterte Unabhängigkeit der Stadt von den Erzbischöfen anzutasten. Zu seiner Zeit entwickelte sich der Gelehrtenstreit wegen der Judenschriften, begonnen durch den 1503 getauften Juden Pfefferkorn, der die ganze gelehrte Welt in Aufregung versetzte, um so mehr, als sich hier die Kämpfe der Humanisten anschlossen. Die veränderten Auffassungen in der Behandlung der Wissenschaften durchbrachen fast überall unaufhaltsam die hergebrachten Schranken. Während Köln der Sitz der Hauptgegner der Humanisten in Deutschland wurde, begann allerorts das Vorspiel der Kirchentrennung. Eine neue Zeit brach an.

Fünfter Abschnitt.

Die Renaissanceperiode und die folgenden Zeiten bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

Die der Kirchentrennung vorhergehenden Streitigkeiten fanden auf dem Kölner Bischofsstuhl einen wissenschaftlich schwach veranlagten Kirchenfürsten vor, Hermann V., Grafen von Wied, welcher sich in dem Gelehrtenkampfe um so weniger zu behaupten im Stande war, als ihm gleichzeitig noch die Aufgabe zufiel, als Bischof von Paderborn die protestantische Bewegung in Lippstadt und Soest zu unterdrücken. Das Kölner Domcapitel und die Stadt hatten 1519 durch die Hinrichtung der Reformatoren Klarenbach und Fliesteden sowie weitere gewaltsame Schritte wiederholt versucht, der bedenklichen Umwälzung auf religiösem Gebiet erfolgreich zu steuern. Der Dominicaner Hochstraeten und Johann Gropper kämpften in Rede und Schrift gegen die neue Lehre. Der Erzbischof verhielt sich vorläufig schweigend. 1536 hielt er noch in Köln eine Synode ab, um Mittel gegen den neuen Feind zu finden und die Glieder der Geistlichkeit zu strafferer Haltung und besserer Handhabung ihrer Aemter zu ermahnen. Aber schon 1539 kam er mit den Protestanten, besonders Melanchthon, Butzer, Mettmann etc., in nähere Berührung und duldete, dass sich dieselben in Bonn festsetzten und von dort aus ihre Sache verfochten. Sie fanden in Bonn Anhänger in den Stiftsherren von St. Cassius, wie denn auch in Köln sich einige Domherren und Augustiner ihnen anschlossen oder doch eine Vermittlung zwischen den Parteien herbeizuführen suchten. Luther selbst war wenig erbaut von der Thätigkeit Butzer's und dem von ihm aufgestellten Didagma.

Gelegentlich des Geldernschen Erbfolgekrieges, in dem die Religionssachen gleichzeitig eine Rolle spielten, kam Karl V. an den Rhein und verheerte die Bergischen und Jülichschen Lande. Vor Allem wurde Düren vollständig verbrannt (24. August 1543); die Zerstörung muss eine gründliche gewesen sein, denn noch heute sagt der Dürener Volksmund im Vergleiche: „Das ist noch schlimmer als zu Carolus Zeiten.“ Der Kaiser setzte die Vertreibung der Protestanten aus Bonn durch, der Papst zog Erzbischof Hermann zur Rechenschaft, und da derselbe der Aufforderung keine Folge leistete, wurde er im Jahre 1547 excommunicirt.

Schon 1535 hatte man dem Erzbischof Hermann V. in der Person des Grafen Adolph von Schauenburg einen Coadjutor beigegeben, der von 1547 ab an seine Stelle trat und bis 1556 regierte. Derselbe war noch nicht Priester und übernahm die Regierung unter gewissen Bedingungen. Auch ihm trat die Stadt entgegen, als er die Anrede „An unsern getreuen Rath der Stadt“ aufrecht halten wollte. Karl V., der damals am Rhein weilte, war zweimal, 1548 und 1550, zur Huldigung in Köln. Die Religionsstreitigkeiten dauerten fort; zwischenzeitlich hatte sich der Orden der Jesuiten seit 1542 in Köln niedergelassen, welcher mit den Dominicanern, den Carthäusern und Carmelitern, dem Domcapitel und dem Rathe der Stadt vereint der neuen Strömung auf kirchlichem Gebiete entgegenarbeitete. Der Augsburger Religionsfriede, nachdem Papst und Erzbischof denselben nicht anerkannt hatten, war für Köln ohne besondere Bedeutung, um so mehr noch, als die Universität die freiere Behandlung der Wissenschaft in der damaligen beliebten Form und mit grösster Vorsicht einführte. Dazu kam



Fig. 94a.
Rheinansicht vom Jahre 1650.



Fig. 95.
Glasmalerei im Nordschiff des Domes.

ferner, dass der Kölner Pfarrclerus nicht unter dem Einflusse jener Zwitterstellung litt, die durch die zahlreichen Laienpatronate in den benachbarten Fürstenthümern hervorgerufen war, und dass derselbe, so lange der Rath und der grösste Theil der Bürgerschaft mit ihm in Religionssachen einig war, schon allein eine so gewaltige Macht darstellte, dass die neue Lehre in Köln einen unerschütterlichen Wall vorfand.

Die nächsten Nachfolger Adolph's, sein Bruder Anton von Schauenburg, ferner Johann Gebhard, Friedrich IV. und Salentin lebten inmitten des Religionskampfes, ohne Wesentliches an der Sachlage ändern zu können. 1570 verwies man die Anhänger der lutherischen Lehre aus der Stadt, besonders da Erzbischof Friedrich Miene machte,

sich derselben zuzuneigen. Salentin von Isenburg legte 1577 plötzlich sein Amt als Erzbischof von Köln und Administrator von Paderborn nieder, um sich bald danach, da er noch nicht Priester geworden war, der Erbfolge seines Hauses wegen mit Antonie von der Mark zu vermählen.



Fig. 96.
St. Peterskirche, vom Cäcilienplatze aus gesehen.

Die Geschichte seines Nachfolgers Gebhard Truchsess von Waldburg ist zu bekannt, um hier im Einzelnen wiederholt zu werden. Er trat in ein ihm unerlaubtes Verhältniss zu der Gerresheimer Stiftsdame Agnes von Mansfeld, wandte sich der protestantischen Sache zu, heirathete die Gräfin und wurde, weil er aller Mahnungen nicht achtete, abgesetzt und excommunicirt. Dem Erzstifte wie der Stadt Köln brachten diese Vorgänge eine Menge von Verwirrungen, unter denen indessen Köln verhältnissmässig weniger litt als die Umgebung, besonders die Städte Bonn, Neuss, Jülich und Düren. In dem Truchsessischen Kriege, welcher sich nach der 1583 erfolgten Absetzung Gebhard's entspann und bis in das folgende Jahrhundert fortsetzte, handelte es sich zunächst um die Rückeroberung des von dem späteren Erzbischof Ernst von Bayern verwalteten Erzstiftes. Schliesslich verwandelte er sich in

einen Religionskrieg, in den sich verschiedene Mächte einmischten und der kaum beendigt war, als der sogenannte Jülichsche Erbfolgekrieg wieder ausbrach. Wenige Jahre nachher, 1618, begann der 30jährige Krieg mit all seinen Schrecken.

Im Verlaufe dieses fast hundertjährigen Kriegsgetümmels am Rhein sehen wir Köln einer friedlichen Oase gleich hinter seinen

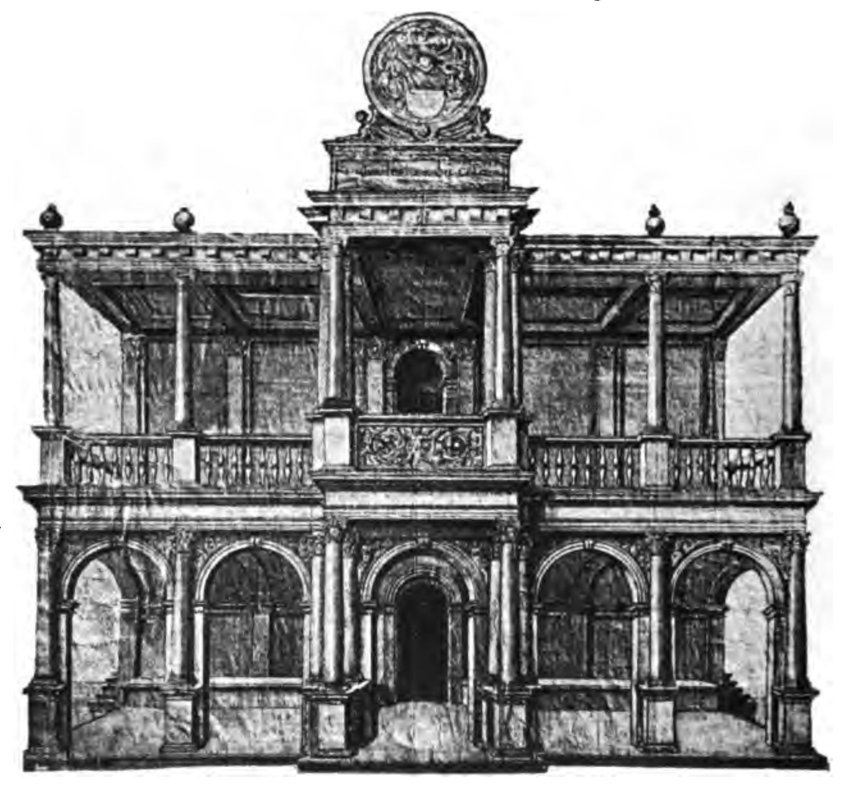


Fig. 97.

Rathhauslaube. Plan von Lambert Ludermann 1562.

Wällen und Mauern. Kein Belagerungsheer macht den Versuch einer Eroberung; nur aus Vorsicht gegen den äusseren Feind oder wegen kleinerer Unruhen im Innern der Stadt besteigen die Bürger und Soldaten dann und wann die Thürme und Wallgänge, sperren etliche Strassen mit Ketten, besetzen die öffentlichen Gebäude und betreiben kurze Zeit eine Kriegsrüstung.

Leider war von da ab von einer weiteren Entwicklung der Stadt keine Rede; die bürgerlichen Verhältnisse wurden immer kleinlicher, und die Bevölkerungszahl ging zurück. Anfang des 16.

Jahrhunderts war bereits eine Menge von Häusern seitens der Besitzer gänzlich preisgegeben, so dass der Senat durch Kaiser Karl V. die Bestätigung für sein Decret vom 26. October 1523 erlangen konnte, wonach alle verlassenen Häuser Eigenthum der Stadt wurden, wenn sie nicht binnen 3 Jahren wieder hergestellt und benutzt waren.

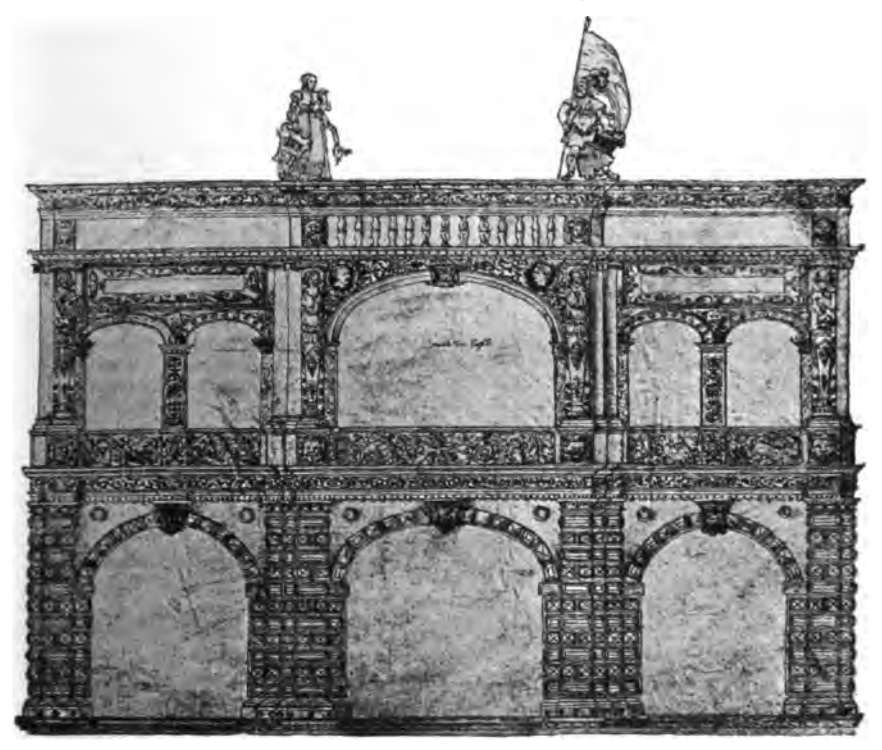


Fig. 97 a.

Rathhauslaube. Plan von Hendricks.

An den Festungswerken war schon Ende des 15. Jahrhunderts vielfach gearbeitet und verbessert worden. Vor den Hauptthoren waren sogenannte Cavaliere oder Hameiden für den wirksamen Gebrauch schwerer Pulverwaffen erbaut, vorzüglich am Severins-, Eigelstein-, Pantaleons- und Friesenthore. Das 16. Jahrhundert beschäftigte sich mit der weiteren Ausbildung der genannten Steinbollwerke, von denen uns die Brölmann'sche Karte von 1572 ein Bild giebt. Wenn auch diese Karte heute sehr beschädigt ist und die später angefertigte Nachbildung viele Fehler in den Einzelheiten zeigt, so haben wir dennoch geglaubt, die als Lichtdruck

beigefügte Nachbildung nach einer Photographie hier mittheilen zu müssen, hoffend, dass man auf Grund der neueren Forschungen zur Herstellung einer richtig gestellten Arbeit schreiten wird.

Die Verhandlungen wegen einer vollständigen Umgestaltung der Festung mit den Ingenieuren San Michele von Verona und Johann von Jülich in der Mitte des 16. Jahrhunderts scheinen ohne

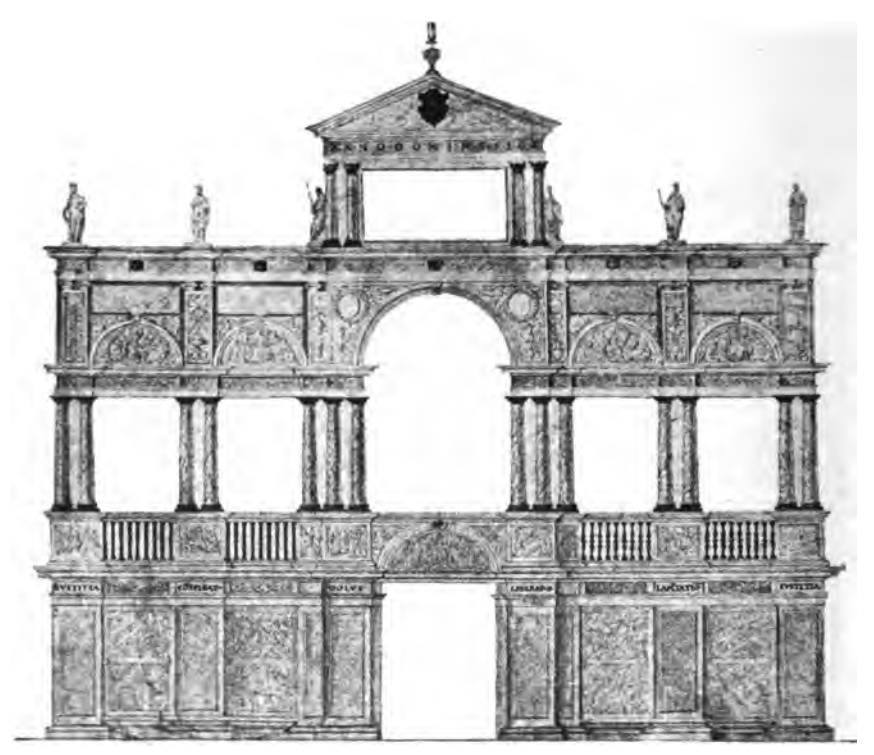


Fig. 98.

Rathhauslaube. Plan von Gen... in Köln. C. F. 1557.

Erfolg geblieben zu sein. Dagegen soll man nach Ennen Ende des 16. Jahrhunderts bedeutende Arbeiten vor dem Weyerthore, welche gelegentlich der Abtragung der neueren Bastion wieder zum Vorschein kamen, ausgeführt haben. Anfang des 17. Jahrhunderts begann die vollständige Bastionirung des Wallgürtels.

Wenn auch die Kriegsverheerungen nicht in die Stadt eingedrungen waren, auch selbst im 30jährigen Kriege Mittel und Wege gefunden wurden, dieselbe vor Kriegsgetümmel und Plünderung zu bewahren, so gab es doch mancherlei Feinde, welche das herrliche und mächtige Köln allmählich seines Glanzes beraubten und die



Wahrheit der prunkhaften Worte, die man auf Rathsbefehlen und in den Überschriften von Karten und Büchern der damaligen Zeit liest, sehr bezweifeln lassen. Seit der Entdeckung Amerikas hatte der Handel ganz andere Wege eingeschlagen. Der Hansabund verstand es nicht, dieser grossen Aenderung genügend Rechnung zu tragen, und auch Köln sah sich durch andere Städte, wie Augsburg und die niederländischen Handelsorte, schon bald überflügelt.

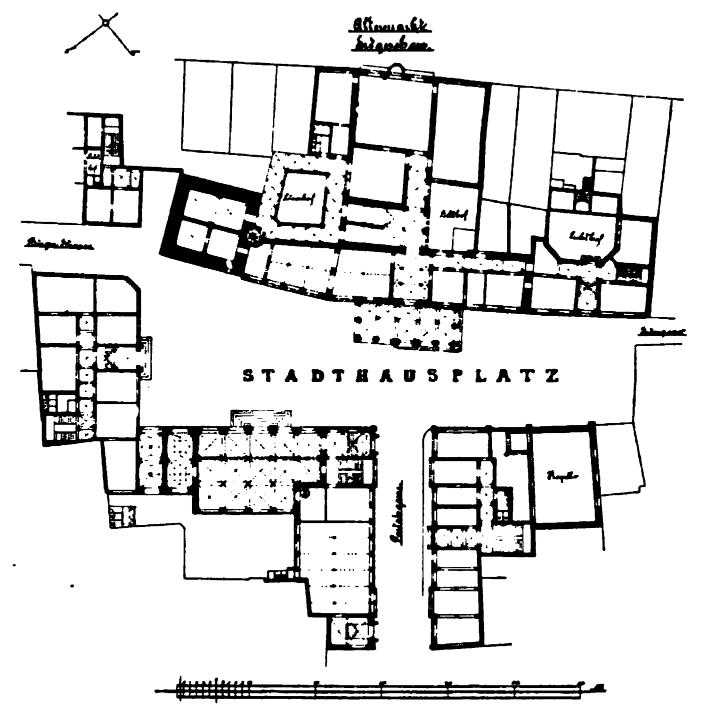


Fig. 99.
Rathhausgrundriss. Gez. von Kaaf.

Man griff wieder zu den Jahrmärkten und Messen, die man zur Zeit des 12. und 13. Jahrhunderts als kleinlich vernachlässigt oder ganz abgeschafft hatte. Vorläufig zog man gerade aus den Kriegsstörungen im Lande noch allerlei Vortheile, dergestalt, dass man Angesichts der grossen Bauthätigkeit und einzelner glänzender Werke geneigt sein könnte, in den Jahren von 1500—1650 auf einen besonderen und nachhaltigen Aufschwung der Kölner Verhältnisse zu schliessen. Die Stadt war eine Sammelstätte in mehrfacher Beziehung; nicht nur, dass sich hier Waaren und Vorräthe aller Art, die an anderen Orten keine Sicherheit mehr fanden, zu-

sammenhäuften und eine Menge Begüterter mit ihrem Hab und Gut vorübergehend Zuflucht suchten oder, den billigen Häuser- und Bodenwerth benutzend, sich hier anbauten und dauernd niederliessen,



Fig. 100.

Rathhaus vom Markte aus gesehen. Ausgebaut von Raschdorff.

auch der gesammte Provinzialhandel und der Geldmarkt verlegten sich vorzüglich in die sichere Metropole Rheinlands. Daneben waren es besonders die kirchlichen Verhältnisse, welche Köln, das sich mit aller Macht, wenn auch vielfach aus materiellen Gründen, gegen

das Eindringen der Neugläubigen stemmte, zum Mittelpunkt der katholischen Bewegung und dem Sitz alles dessen, was damit in Verbindung stand, gemacht hatten. Da für die Besitzenden und diejenigen, welche von ihnen abhängig waren, in erster Linie das Bestreben stand, unter allen Umständen, gleichviel, was es koste, die Sicherheit der Stadt, den innern Frieden und die Neutralität in diesen Zeiten der Unsicherheit und Unruhe zu bewahren, so mögen darin die oft gewaltigen Summen eine Erklärung finden, welche zur Unterstützung des kaiserlichen Heeres oder einzelner Fürsten und Heerführer, die für den Schutz der Stadt oder die Freihaltung der



Fig. 101.
Löwenhof im Rathhaus.

Wasser- und Landstrassen, oder für Geleite von Fremden und Waarentransporten sorgen sollten, verausgabt wurden. Während katholische wie protestantische Fürsten sich in gleicher Geldverlegenheit befanden und Letztere Klöster und Kirchengüter rücksichtslos einzogen oder brandschatzten, meist um alte Schulden zu tilgen, oder beide, sich in kostspielige Unternehmungen stürzend, auch noch neue, grössere Schulden machten, bewahrte man in Köln die vorhandenen gediegenen Schätze und beschützte sie mit allen Mitteln. Leider musste der immer zunehmende Besitz in der todten Hand bald seine schädlichen Folgen zeigen.

Wenn man Angesichts der zahlreichen grossen und kleinen

baulichen Anlagen, welche im letzten Viertel des 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstanden, auf anhaltend bessere Verhältnisse schliessen würde, so wäre das ein Irrthum, weil diese Bauten in Wirklichkeit durch besondere Zufälligkeiten hervorgerufen wurden und nicht als das Ergebniss einer auf gesunder Grundlage sich aufbauenden Entwicklung anzusehen sind. Die Machtstellung der Kölner Handelsherren war eine andere geworden, Handel und Geldwerth waren niedergegangen, neben dem Reichthum hatte sich ein Proletariat gebildet. Der moralische Zustand der Geistlichkeit war trotz aller Synoden, Besserungsversuche, aller religiösen Verhandlungen und päpstlichen Mahnungen durchaus nicht besser geworden, die Moralität des Laienthums stand auf ebenso schwachen Füssen, und die Pest sowie andere verheerende Krankheiten hatten im 16. Jahrhundert entsetzliche Verwüstungen angerichtet. Wenn man das Vorstehende in Berücksichtigung zieht, so muss der damalige Wohlstand hauptsächlich als eine Folge der rheinischen Unruhen betrachtet werden, aus denen die Stadt in bequemer Weise vorübergehend Vortheil zog, während der Niedergang in den städtischen Verhältnissen sich daneben unaufhaltsam vollzog.



Fig. 102.
Innenthür vom Rathhaus.

Verlassen wir hier vorläufig den Faden der allgemeinen Geschichte und kehren zu der Besprechung der Künste zurück. Der Kölner Baumeister bleibt zu Anfang des 16. Jahrhunderts noch bei den bekannten Formen und Constructionen, obwohl schon

hier und dort, wie wir bei den Domfenstern gesehen haben, der Renaissancestil Wurzel fasst. 1520 beginnen noch Arbeiten an der alten Pfarrkirche St. Peter, man legt die alte romanische Kirche bis zur jetzigen Orgelbühne nieder, belässt den alten kleinen Thurm und errichtet einen hohen gothischen Neubau mit spärlichen Renaissanceformen (Figur 81 u. 96), wölbt denselben mit schönen Netzgewölben ein, legt eine Kreuzweghalle an der Sternengasse an und setzt dann die meisterhaften Glasgemälde ein (1525), in deren Einzelformen der neue Stil schon in seiner ganzen Reinheit auftritt. Diese Fenster sind stellenweise noch schöner als die im Nordschiff des Domes; sie werden mit Bestimmtheit mit Albrecht Dürer in Verbindung gebracht. Einige Zeit später beseitigt man die noch am Thurme belassenen Theile des alten Baues bis auf wenige noch erhaltene Reste, erhöht den Thurm und fügt — zum ersten Male bei einem Kirchenbau — den Zwischentheil aus Ziegelsteinen ein. Auch bei der obern Thurm-Etage sind Ziegel verwendet. Diese



Fig. 103.
Grabmal des Erzbischofs von Schauenburg im Dom.

Bautheile werden leider gegenwärtig bei der Wiederherstellung gleichmässig wie die anderen Theile mit Tuffsteinen geblendet.

Mit den Werken Hermann's V. nimmt die spätgothische vaterländische Kunst von uns Abschied, um einer wenige Jahre später vom Ausland eingeführten Bauweise Platz zu machen. Durch einen Wettstreit gelangte die Stadt in den Besitz der Pläne für eine neue Rathhauslaube, durch deren Inschriften und Bildwerke die im Volksmunde damals lebenden Erzählungen von der grossen Vergangenheit Kölns angedeutet wurden (1556).



Fig. 103a.
Hausaltar bezw. Epitaphium des Herzogs von Croy im Dom.

Unser Archiv bewahrt ausser den vielen Rathsprotocollen über diese Angelegenheit noch mehrere der Concurrenzpläne theils auf Pergament, theils auf Papier. Derjenige mit der Unterschrift Gen.... (unleserlich) C(olonia) F(ecit) 1557, 51 zu 80cm gross, auf Papier, kommt der spätern Ausführung am nächsten. (Fig. 98.) Sehr abweichend ist der Plan von Lambert Sudermann (Lambertus Sudermann Suavis fecit anno 1562); er bringt eine Menge von Inschriften und heidnische und christliche Sinnbilder, die auf alle denkbaren Tugenden und Untugenden Bezug haben. (Fig. 97.) Noch weniger mit der Ausführung stimmend ist der Plan von Hendricks aus Hasselt, der abweichend von den vorgenannten Arbeiten in italienischer Renaissance eine solche in deutscher bezw. holländischer vorführt (Fig. 97a); er stammt aus 1571—72. Die Concurrenz hat sich demnach sehr in die Länge gezogen. Während man mit der Ausführung bereits vorgegangen war, scheint die Frage über die Gestal-

tung der seitlichen Aufsätze noch ungelöst gewesen zu sein; denn noch im Jahre 1600 werden Pläne gemacht. Schliesslich sind die seitlichen Aufsätze ganz fortgeblieben und erst in neuerer Zeit nach der dritten Wiederherstellung als zwei ganz gleiche Kölner Wappen zugefügt worden. Wiederherstellungspläne aus dem 18. Jahrhundert beweisen, dass der aus Limburger Mergelkalkstein errichtete Bau kaum hundert Jahre gehalten hat; auch die aus hartem Blaustein gefertigten Arbeiten mussten bei der letzten Herstellung vielfach durch neue Stücke ersetzt werden. Die beiden grossen Treppenläufe, welche innerhalb der Halle direct vom Platze zum Hansasaal führten, sind bei den Arbeiten unter Raschdorff entfernt und die Halle dadurch erweitert worden. Das Weitere über den gegenwärtigen Zustand zeigt Fig. 85.



Fig. 104.
Sacramentshäuschen in St. Gereon (obere Kirche).

Einige Zeit später oder gleichzeitig entstanden die beiden grossen Grabdenkmäler der Erzbischöfe Adolph und Anton von

Schauenburg im Dom, italienische Arbeiten, denen sich eine Reihe ähnlicher anschlossen und bei denen wir keine Spur mehr von den noch kurz vorher in Köln gebräuchlichen Formen vorfinden. (Fig. 103.)

Aber der sich in den überreichen niederländischen Provinzen in prächtiger und ebenso eigenartiger Weise entwickelnde neue Baustil konnte bei den nahen Beziehungen der Stadt zu jenen Ländern nicht länger zurückgehalten werden, obwohl bei Denkmalen, Gegenständen der Kleinkunst, Tabernakelhäuschen etc., die Italiener sich noch behaupteten (Fig. 104); die bedeutendsten ihrer baulichen Anlagen bis 1575 sind indess nur noch in einzelnen Resten auf uns gekommen.



Fig. 105.
Gringkopf vom Hause Mühlenampt (jetzt Farina am Gülichsplatz).

Dahin gehört der Theil eines prächtigen Saalbaues am Hinterhause der Tuchhandlung von Jörissen am Heumarkt mit herrlichen Steinsäulen.

Im Allgemeinen fällt es natürlich schwer, das Italienische, Süddeutsche (besonders das von den Augsburger Künstlern Ab-





Fig. 105a.
Gringköpfe, Unter Gottesgnaden und Heumarkt 78.

stammende) oder Niederländische bei den Werken in Köln auseinander zu halten. Aehnliche Verquickungen des gothischen Stils mit Renaissance, wie sie bei dem Burghause zu Binsfeld bei Düren (Romberg'sche Bauzeitung) oder dem herzoglichen Schlosse

in Jülich (jetzige alte Citadelle, Aufnahme bei Th. Schmitz in Jülich) vorkommen, sind hier nicht aufgefunden worden. Als Werke kölnischer Künstler sind zahlreiche Altarbauten jener Zeit zu bezeichnen, die fast in allen Kirchen (auch in der Abteikirche in Brauweiler bei Köln, Antonius-Altar) sich vorfinden.

Langsam bildet sich im Anschluss an die benachbarten Länder die sogenannte deutsche Renaissance aus, bei kirchlichen Gebäuden mehr an italienische, bei den weltlichen mehr an die mittelalterlichen Kölner Vorbilder anlehnend, sowohl was die allgemeine Anordnung wie die Einzelformen betrifft.

Nachdem diese Bauweise anfänglich von niederländischen Meistern eingeführt und gefördert worden war, begegnen wir bald einer Reihe von kölnischen Künstlern, welche in selbständiger Weise arbeiten. Ob das auf Figur 103a dargestellte Hausaltärchen oder Epitaphium des Domherrn Herzogs von Croy, spätern Bischofs von Tongern, eine meisterhafte Metallarbeit, in Köln oder den Niederlanden entstanden ist, bleibt fraglich.

Ein ganz eigenartiger Bau, durch und durch von fester Künstlerhand geschaffen, heute noch in seiner Vollendung dastehend, ist die 1602 begonnene Jesuitenkirche, äusserlich italienisch und weniger bedeutend, im Innern aber eine meisterhafte, die gothische Constructionsweise frei behandelnde Arbeit in einem Gemisch von italienischen, niederländischen, deutschen und spanischen Renaissanceformen. (Fig. 106, 107, 108, 109; Stadtpläne von 1652, 1702.)

Die Jesuiten hatten 1543 ihre erste Niederlassung an St. Gereon im Hause des Andreas Bardenwick; dann kaufte der berühmte Peter Canisius ein Haus auf der Burgmauer, wo der Orden bis 1546 blieb; darauf bewohnte er verschiedene Häuser an St. Ursula, an St. Andreas, in der Stolkgasse.

Endlich wurde ihm 1567 vom Rathe das Gymnasium tricoronatum an St. Maximinkloster nebst Lateinschule daselbst übertragen, dessen Bau-Anlagen allmählich bedeutend erweitert und vermehrt wurden. Dann schritt man zu dem Bau des noch heute bestehenden Jesuiten-Gymnasiums, das schon 1599 vollendet wurde, vertauschte die Besitzungen in der Maximinenstrasse und andere gegen das grosse Besitzthum an Marzellen mit Theilen des Maximinsklosters daneben und plante 1600 die grossartigen Gebäude für Patres und Alumnen nebst der oben genannten Kirche. Die meisten Patres wohnten vor wie nach zerstreut in den einzelnen Schulhäusern und Bursen der Universität. Die Grundrisse und einige Einzelheiten der Pläne besitzt

das Archiv. (Fig. 106.) Der im Innern reich ausgestattete Kirchenbau ist durch die Gallerieen und Emporen bei theils einseitiger Beleuchtung der Schiffe allerdings etwas dunkel; von herrlicher Lichtwirkung ist dagegen der Chortheil mit dem mächtigen Hochaltar. Die gesammte Decoration und sämmtliche Mobilien sind gleichsam aus einem Guss und überall von künstlerischer und origineller Durchführung; dabei ist das nach Effect Haschende und Barocke vollständig vermieden. Die Kanzel, die Beichtstühle mit den seitlichen Täfelungen, die von Marmor hergestellte reiche Communionbank verdienen die Beachtung in hohem Masse. (Fig. 108.) Die Abmessungen sind ganz bedeutende; leider hat der Bau in Folge schwacher Strebepfeiler und ungleichmässigen Setzens stellenweise gelitten.



Fig. 105 b.

Ausleger, Grosse Budengasse 9.

Wenige Jahre zuvor war das gleichfalls merkwürdige, schon in deutscher Renaissance ausgeführte Zeughaus entstanden (1594—1601). Das städtische Archiv besitzt den Originalentwurf des schönen Portalaufsatzes von Peter Cronenborch (inventirt anno 15..?), ein Pergament von 42 zu 55 cm Grösse. (Fig. 113.) Auf Figur 112 und 114 geben wir den Grundriss und die Ansicht mit dem schönen Wendeltreppenthurm. Das Innere enthielt werthvolle Täfelungen und Schranken, die theilweise im Neubau des Rathhauses wieder verwendet worden sind. Das Gebäude war ursprünglich als ein Kornhaus errichtet (nach den Hungerjahren 1588—89); später wurde dasselbe erst zum Rüst- oder Zeughaus eingerichtet und diente gleichzeitig für den Zweck einer Alterthumssammlung, welche grösstentheils die unter Brölmann gesammelten römischen Gegenstände enthielt, deren Abbildungen den Rand der Stadtansicht von 1572 zieren.

Von Bedeutung für die Formengestaltung war die aus den Niederlanden eingeführte verbesserte Ziegelherstellung, welche den seither üblichen Quader- und Tuffsteinbau bald vollständig ver-

drängte, ohne indessen den niederländischen Ziegelrohbau hier zur Geltung und besondern Beliebtheit zu bringen. Das kölnische Haus verliess allmählich den geraden Zinnenabschluss mit den Eckthürmchen und nahm den Staffelgiebel oder auch später den geschweiften Giebel an, oft in gewaltigen Breitenverhältnissen, wie sie das Fassbinderzunfthaus auf dem Filzengraben und die Balchem'sche Brauerei auf der Severinstrasse zeigen. Die grosse Thätigkeit auf dem Gebiete der Baukunst wie auf dem der Kleinkunst hat

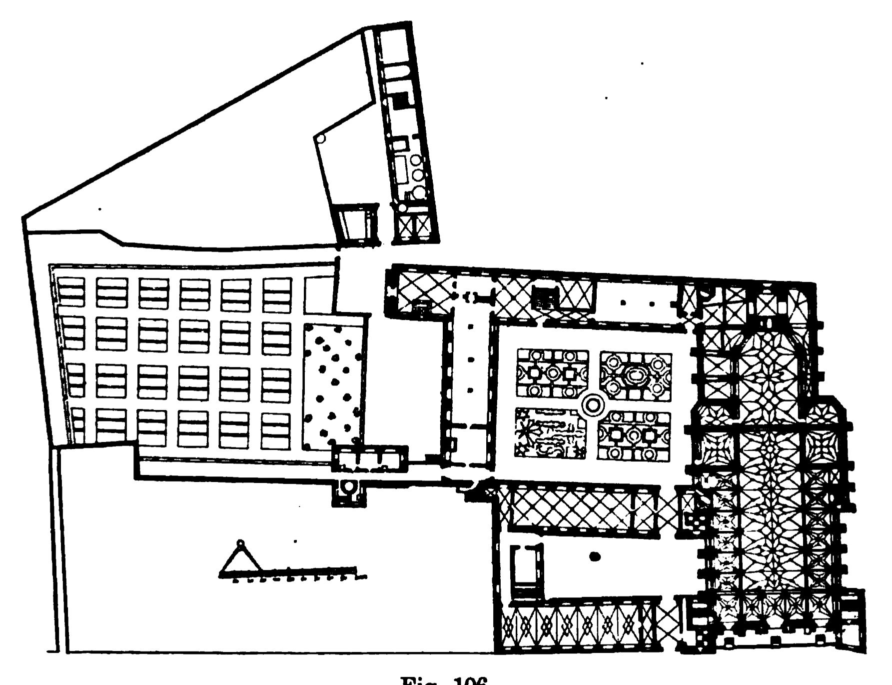


Fig. 106.

Jesuitenkirche. Grundriss. Gez. von Schreiterer.

die Kunst und das Kunsthandwerk im 16. und 17. Jahrhundert zu einer grossen Blüthe gebracht, und wurde eine oft einzig dastehende künstlerische Feinheit in der Behandlung der Erzeugnisse erzielt. Wie wir bei den Kunstleistungen der romanischen und gothischen Zeit von einer kölnischen Schule mit Recht reden, so kann auch im 17. Jahrhundert von einer solchen die Rede sein, da es die Künstler verstanden, ihren Schöpfungen ein bestimmtes Gepräge zu verleihen.

Den bereits genannten, noch erhaltenen grösseren Bauwerken fügen wir noch einige hinzu, wenn auch heute nur noch Theile

derselben erhalten sind: in erster Linie den 1835 zum grössten Theil abgebrochenen sogenannten Prager Hof am Neumarkt (heute grösstentheils im Besitze der Firma P. G. Heuser's Söhne), der irrthümlich mit dem Hause Aducht und der darauf bezüglichen Sage in Verbindung gebracht worden ist. Die beiden Pferdeköpfe in dem Fenster unter dem Dache beziehen sich nicht auf die Aducht'sche Sage, sondern auf das Wappen des Erbauers Hackenay. Maximilian liess nämlich hier nach einem aus Innsbruck 1505 geschickten Plane durch seinen Rentmeister von Hackenay 1508—20 einen umfangreichen Palast erbauen, wobei aber nach den verschiedenen noch erhaltenen oder, wie der schöne Erker, nach aus Zeichnungen bekannten Theilen zu urtheilen, ältere Bautheile aus gothischer Zeit benutzt worden sind. Das Gebäude enthielt eine prachtvolle Hauscapelle, auf dem Plane von Anton Woensam als „C. Palatium" bezeichnet. Der Thurm an der heutigen Richmodisstrasse ist noch, allerdings ohne die reiche Helmbekrönung, erhalten, ausserdem verschiedene Gewölbe und Thüren, meist mit dem Wappen von Hackenay geziert. Neben dem Palast oder wie er später hiess dem Hause Hackenay (in französischer Zeit „Gasthaus zur Stadt Prag") lag Ecke der Olivengasse (jetzt ein Theil der Heuser'schen Besitzung) das Kölnische Casino, fernerhin an Stelle der jetzigen Caserne das Haus Aducht, später „zum Papagei" genannt; dann folgte ein Schiessplatz der Kölner Schützen und der Blankenheimer Hof.

Zur Zeit der Erbauung des Palastes fand auch der Neubau des grossen Hauses am Rinkenpfuhl statt; Eigenthümer war der reiche Kaufmann Rinck, wegen seiner grossen Opferwilligkeit von Maximilian 1505 geadelt. Später wohnte Graf von Berlepsch, dann die berüchtigte Gräfin von der Mark, zuletzt Freiherr von Ghiselle in der Burg, von welcher nur noch der Mitteltheil mit dem schönen Treppenthurm, den wir in Figur 92 dargestellt finden, sich erhalten hat.

Während an den beiden letztgenannten Gebäuden noch Masswerkformen und ähnliche gothische Verzierungen auftreten, vermissen wir solche bei den Gebäuden nach 1530 vollständig. Ein Beispiel liefert das Haus der Fassbinderzunft am Filzengraben, welches 1539 begonnen wurde. (Fig. 120.) Der obere Theil der Vorderseite wie das Innere sind indessen bei den mehrfachen Wiederherstellungen und Umbauten vielfach ungünstig verändert worden. Auf Figur 115 und 116 sind weiter zwei Gebäude aus dem Ende des 16. Jahrhunderts dargestellt, die in neuester Zeit dem Bahnbau Platz machen müssen: die Probstei des ehemaligen Stiftes von St. Maria ad gradus

am Frankenplatz (östlich vom Domchor) und der sogenannte Hessenhof oder von Ryle'sche Hof an Marzellen, wovon die schöne Halle und der Treppenthurm bis jetzt erhalten sind.

Bezüglich der bürgerlichen Gebäude verweisen wir auf die verschiedenen Darstellungen auf Fig. 90, 91, 117, 118 und 131. Der Grundriss blieb in der Renaissancezeit fast unverändert, so wie er bereits früher beschrieben worden ist; auch bei der Einrichtung der Läden, Werkstätten, Magazine und Wirthshäuser finden wir nur geringe Abweichungen gegen die gothische Zeit. Ein treffliches Bild von dem Hausflur eines kölnischen Wirthshauses um 1600 giebt uns Figur 130, rechts die „Theke“, darüber die „Hängestube“ mit Holztäfelung, hinten die Wendelstiege, daneben die Thür zum hintern Saale etc. Eine besondere Eigenthümlichkeit des Kölner Hauses finden wir in der Behandlung der innern Seite der Fensterpfosten, die wohl 200 Jahre lang nach einer Schablone hergestellt worden sind. Ebenso eigenthümlich sind die Anpfosten der Wendelstiegen, mit dem wappenhaltenden Löwen oder anderen Schnitzereien oft in sehr origineller Weise geziert; bemerkenswerth sind ferner die Ausleger zum Befestigen der Aufzugsrolle mit dem geschnitzten Löwen oder irgend einem andern Unthier und dem reich verzierten Blechkamm (Fig. 105b), sowie endlich die schon erwähnten Köpfe über den Schrotthüren zum Einsetzen des Fassbalkens (Fig. 105a).



Fig. 107.
Jesuitenkirche, Aussenansicht.

Ein Bild von der Behandlung der Innenräume giebt uns heute noch der Senatssaal im Rathhausthurm mit seinen herrlichen Täfe-

lungen, Sitzbänken und sonstigen Holzarbeiten mit reicher Intarsienarbeit aus verschiedenfarbigen Hölzern; leider fehlt in diesem Saale der sonst gebräuchliche Hauptschmuck, die Gobelins. Vollständig



Fig. 108.
Jesuitenkirche, Innenansicht.

ausgerüstete Innenräume sind in Köln nicht erhalten; die letzte Saaleinrichtung dürfte wohl die des von Schaesberg'schen Hofes an der Glockengasse gewesen sein, welche gelegentlich des letzten Theaterbrandes zerstört worden ist, während die Möbel und Decorationen

verkauft wurden. Auch den Saal des Wilcke'schen Hauses am Heumarkt (1633) wollen wir hier nicht unerwähnt lassen.

Wie Ende des 15. Jahrhunderts die Koelhoff'sche Chronik, so finden wir, wenn auch in anderer Art behandelt, nämlich in Gestalt eines Tagebuches, im folgenden Jahrhundert das „Buch Weinsberg", in welchem der Verfasser uns von 1518 ab eine Reihe Mittheilungen aus der damaligen Zeit darbietet, die für die Beurtheilung des Kölner Lebens oft von Wichtigkeit sind. Eine vortreffliche Darstellung des Rheinpanoramas verdanken wir dem schon mehrfach genannten Maler Anton Woensam von Worms, der um 1550 gestorben ist. Das 1531 erschienene Bild ist vielfach nachgebildet worden. Ende des 16. und Mitte des 17. Jahrhunderts haben Merian, Hogenberg, Seb. Münster und Andere grosse Ansichten Kölns, theils in Holzschnitt, theils in Kupferstich hergestellt; mehrere befinden sich im Kupferstichcabinet des Museums. Um dieselbe Zeit lebte der berühmte Geschichtsschreiber Gelenius, dessen mehrere Bände umfassendes Werk de Magnif. Adm. Coloniae vortreffliche Angaben über die damaligen Kölner Verhältnisse giebt.



Fig. 109.
Jesuitenkirche, Innenansicht.

Mit dem Erzbischof Ernst von Bayern beginnt 1583 die Reihe der bayerischen Kurfürsten in Köln, die erst 1761 mit Clemens August I. abschliesst. 1601 starb der unglückliche Gebhard Truchsess in Strassburg, 11 Jahre später sein Gegner Ernst auf dem Schlosse zu Arnsberg im Sauerlande. Der Jülicher Erbfolgekrieg war vorläufig eingestellt; Sigmund von Brandenburg und Wolfgang

von Pfalz-Neuburg regierten das Land friedlich nebeneinander. Erzbischof Ferdinand folgte Ernst, ohne irgend welche Schwierigkeit bei Wahl und Bestätigung zu finden. Man hatte schon lange von all den so werthvollen alten Bestimmungen für die Neubesetzung einer solch einflussreichen, im geistlichen wie weltlichen Staate bedeutenden Stelle abgesehen; Abstammung, Zuverlässigkeit hinsichtlich des Glaubens, Vermögen und Einfluss auf die Mitglieder der katholischen Liga gaben den Ausschlag bei den Wahlen und Ernennungen. Man fürchtete überhaupt die freien Wahlen und versuchte durch Zusammenlegen mehrerer Diöcesen in eine Hand den Einfluss und das Einkommen der Bischöfe zu stärken. Alle weniger einflussreichen Stellungen dienten meistens nur zur Versorgung nachgeborener Fürstensöhne oder Adeliger. So war auch Ferdinand bereits in seinem 14. Lebensjahre Coadjutor des Abtes von Berchtesgaden und wurde später, obgleich er niemals die rituellen bischöflichen Weihen empfangen hatte, gleichzeitig Bischof von Lüttich, Hildesheim, Paderborn und Münster. Noch kurz vor dem Tode Gustav Adolph's schloss er 1632 einen Neutralitätsbund mit demselben hinter dem Rücken Kaiser Ferdinand's II. und der Liga, wodurch das Erzbisthum von den Schrecken des Krieges verschont bleiben sollte, leider mit geringem Erfolg, denn nach dem Tode des Schwedenkönigs fielen seine Heere sengend und brennend ein und kamen bis Deutz.

Die schlimmsten Zeiten folgten für die Umgebung Kölns gegen Ende des 30jährigen Krieges. Die Hessen hatten die ganze Gegend besetzt; und es gelang dem von der Stadt Köln durch Geldmittel unterstützten Reitergeneral Johann von Werth nur nothdürftig, die Strassen freizuhalten und vor allem die vollständige Rheinsperre bei Ehrenbreitstein aufzuheben; erst 1651 zogen die Hessen ab.

Man kann annehmen, dass seit dem Vertrage Ferdinand's mit Gustav Adolph, einem Werke Richelieu's, der traurige Zeitabschnitt beginnt, in welchem die Rheinlande von Basel bis zu den Niederlanden dem Deutschen Reiche entfremdet wurden, ja zum Theil demselben für lange Zeit verloren gingen. Der Kampf der französischen Herrscher gegen das Haus Habsburg wurde mit den ränkevollsten Mitteln, mit Feuer und Schwert, mit Geldbestechungen, Heirathen und Verrätherei über hundert Jahre lang fortgesetzt. Wenn auch 1628 durch die blutige Schlacht von La Rochelle und die noch folgenden Metzeleien der Einfluss des Protestantismus in Frankreich für immer gebrochen war, so begünstigte die rücksichts-


COLONIA AGRI
RHE
FLV
VI VS

loseste Diplomatie 1632 Gustav Adolph und Bernhard von Weimar in ihrem Streite gegen die katholische Liga in Deutschland und die bayerischen Erzbischöfe Kölns. In dieses traurige Intriguenspiel hineingezogen, konnten sie sich, so lange ihr Geschlecht am Rheine regierte, nie wieder hinauswinden. Es ist ein betrübender Anblick zu sehen, wie eine Reihe gut veranlagter, gut erzogener, hoffnungsvoller Kirchenfürsten in Folge ihrer Schwäche vollständig in fremdländische Hände gerathen, ihre geistliche Stellung vernachlässigen, ihre politische vom Vaterland abwenden, wie sie zwischendurch dann und wann doch noch Versuche machen, zum Guten zurückzukehren, ohne dass es nachhaltig gelingt.



Fig. 110.
Fensterpfosten eines Wohnhauses.

Die Stadt Köln blieb während jener Kämpfe, so viel es ging, wie von jeher neutral, vermied den Beitritt zu der Politik ihrer Fürsten und bemühte sich nach besten Kräften, vereint mit dem Domcapitel, bei Kaiser und Reich zu stehen. So war Köln denn in jenen Tagen eine Zufluchtsstätte für viele, die der deutschen Sache treu blieben oder die, von Frankreich verfolgt, hier neutrales Gebiet suchten, wie beispielsweise Maria von Medicis, die 1643 hier starb. Während in den Schlössern zu Bonn und Brühl ein französischer Hofstaat eingeführt war und zeitweise verbannte französische Grössen und Feinde Deutschlands, so Mazarin in Brühl, eine gastliche Heimstätte fanden, empfing die Stadt Köln die Gesandten Kaiser Leopold's mit grossem Gepränge (1660) und mit wirklicher Herzlichkeit.

Schon 1643 hatte Erzbischof Ferdinand seinen Verwandten Maximilian Heinrich von Bayern zum Coadjutor ernannt, welcher ihm nach seinem Tode zu Arnsberg (1650) in der Regierung folgte. Einige Jahre später starb Kaiser Ferdinand, und Leopold I. erhielt die deutsche Krone. In Frankreich war Ludwig XIII. schon früher aus dem Leben geschieden; Mazarin trat aufs Neue in Thätigkeit,

und Ludwig XIV. ergriff die Zügel der Regierung, so dass um 1660 ein zahlreicher Wechsel der politischen Spitzen in den bedeutendsten Staaten erfolgte und damit neue Ereignisse angebahnt wurden. Die Beförderer der fortwährenden Verhandlungen mit Frankreich finden wir in den beiden Grafen von Fürstenberg. Der ältere dieser Brüder, Franz Egon, war Oberhofmeister des Erzbischofs und später Bischof von Strassburg, welche Stadt unter seiner Regierung den Franzosen zufiel; der andere, Wilhelm Egon, war Hauptrathgeber am kurfürstlichen Hofe zu Bonn und ein besoldeter Agent Frankreichs. Wenn auch durch den Sieg des kaiserlichen Generals

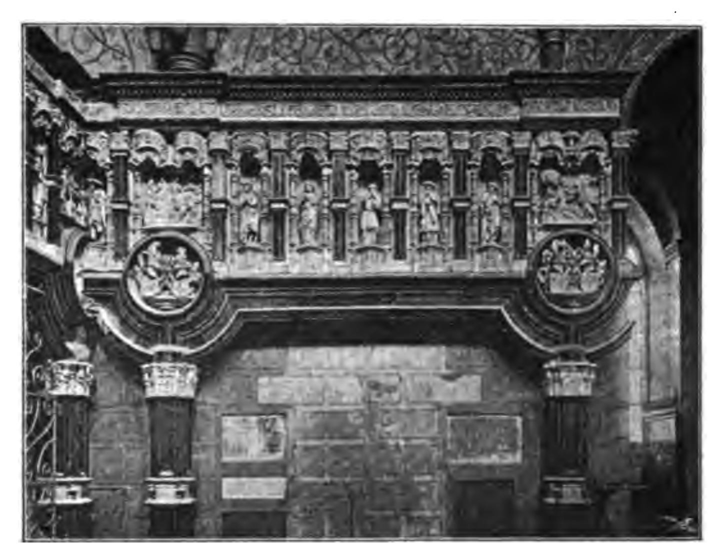


Fig. 111.

Orgelbühne in St. Maria im Capitol.

Montecuculi 1677 und die Eroberung Bonns, wohin sich ein Theil der französischen Armee geflüchtet hatte, die französische Macht am Rhein vorläufig unterdrückt wurde, Erzbischof Max Heinrich sich in das neutrale Köln geflüchtet hatte und dort im Kloster St. Pantaleon sehr zurückgezogen lebte und Fürstenberg gefangen war, so befanden sich doch noch viele fremde Truppen am Rhein, und es gelang der französischen Diplomatie, indem sie die deutsche Zersplitterung benutzte, auf dem Frieden zu Nymegen und später dem zu St. Germain-en-Laye 1679 eine für ihr Vaterland verhältnissmässig günstige Lösung zu erzielen. Die beiden Fürstenberg erhielten schliesslich doch ihre einflussreichen Stellungen zurück; ja,

es wäre dem Erzbischof Max sogar gelungen, Wilhelm Egon von Fürstenberg, seinen nunmehrigen Coadjutor, zu seinem Nachfolger zu ernennen und damit Frankreich Thür und Thor zu öffnen, wenn nicht Kaiser Leopold und Papst Innocenz XI. trotz des in der Mehrzahl für Egon stimmenden Domcapitels sich mit aller Macht dagegen erklärt hätten. Sie setzten es glücklich durch, dass nach

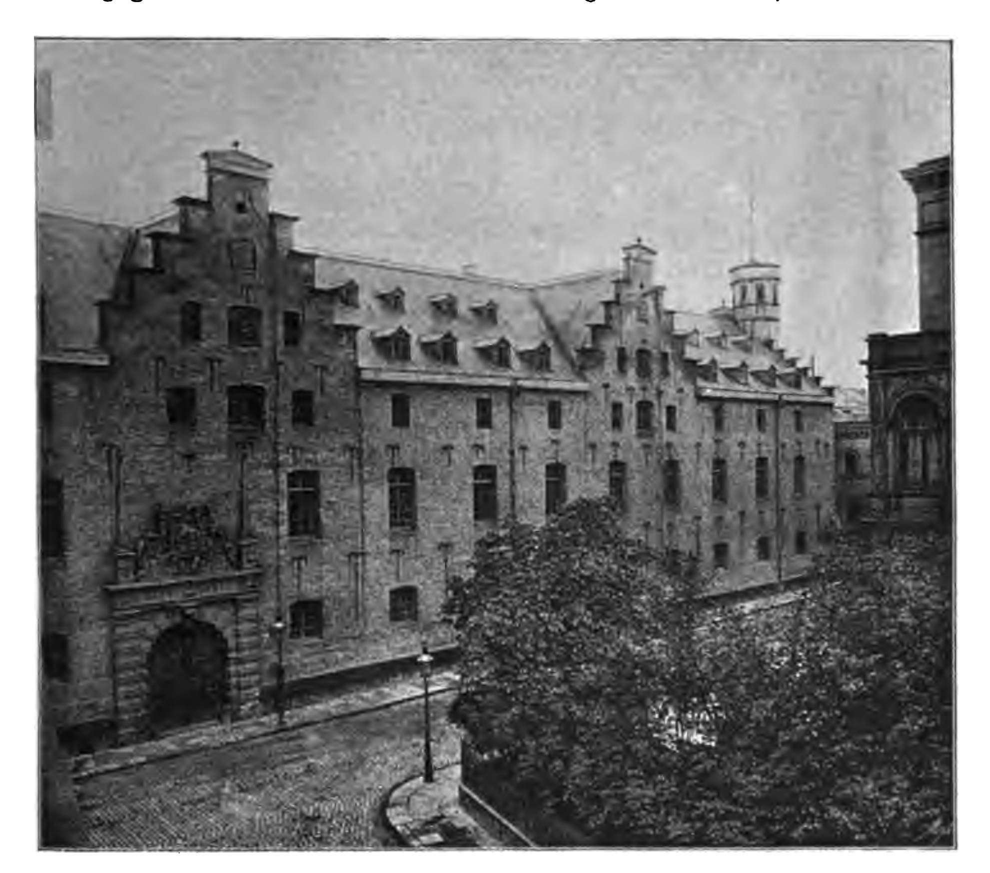


Fig. 112.
Ansicht des Rüst- oder Zeughauses.

dem Tode des Erzbischofs Max in Bonn (1688) der erst 17jährige Joseph Clemens von Bayern an seine Stelle trat, dem sie in der Person des Weihbischofs Heinrich von Anethan einen bewährten Rathgeber zur Seite stellten. In Köln leiteten überhaupt damals verschiedene sehr kräftige und geachtete Weihbischöfe, unter denen wir Otto Gereon von Gutmann und Paul Strouven nennen, die geistlichen Angelegenheiten. Die Weihbischöfe fanden wiederum oft

Unterstützung an einer Reihe fremder, aus protestantischen Ländern vertriebener Kirchenfürsten, die in Köln Zuflucht gesucht und nebenbei meistens grosse Reichthümer mitgebracht hatten.

Die Kölner Universität kämpfte gegen den in Frankreich sehr ausgebreiteten Glauben der Jansenisten, während gleichzeitig die möglichsten Schritte geschahen, dem schauerlichen Treiben der Hexenverfolgung Einhalt zu thun, wobei wir besonders die wirk-

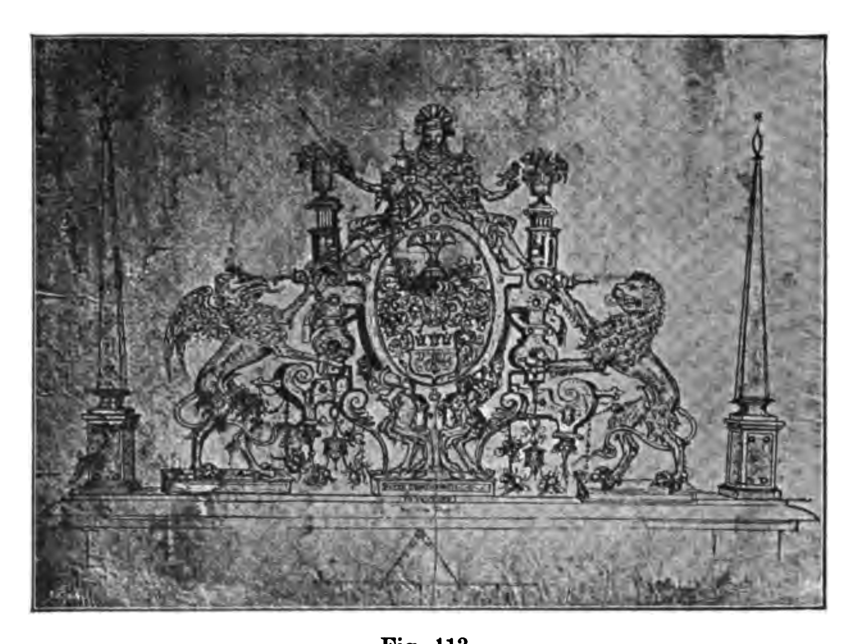


Fig. 113.

Portalaufsatz am Zeughause nach der Zeichnung des Peter Cronenborch in Köln 1592.

samen Schriften des Jesuitenpaters von Spee, der unter dem Namen Silesius schrieb, erwähnen.

Wenige Jahre zuvor waren in Köln die mehrjährigen Unruhen beendet worden, welche durch einen Bürger der Stadt, den Linthändler Nikolaus Gülich, herbeigeführt waren. Schon seit 1660 hatte sich das Kleinbürgerthum der Stadt mit Verdächtigung der Regierung beschäftigt und allmählich auch die niederen Stände in Aufregung versetzt; anfänglich wies der Rath jeden Versuch zu Verhandlungen rücksichtslos und hochfahrend ab; dann aber sah er sich mit der Zeit doch zu solchen gezwungen, besonders seitdem mehrere Zünfte, an der Spitze die Zunft Himmelreich, die Angelegenheit unter der Führung Gülich's organisatorisch trieben. Man wollte sich jedoch mit den vom

Rath geleiteten Untersuchungen, die meist zu Gunsten der verdächtigten Personen ausfielen, nicht beruhigen. Es kam zu unerlaubten Gewaltstreichen, Einkerkerung der Bürgermeister und Senatoren, Plünderungen und schliesslich zu einer vollständigen Erhebung gegen die besitzende Bürgerschaft, zu Verurtheilungen willkürlichster Art und offener Auflehnung gegen die bischöflichen und kaiserlichen Commissarien. Am 5. October 1685 wurden endlich die Häupter der Empörung, Gülich, Sax und Meshov, durch kaiserlichen Spruch in die Acht erklärt; bald darauf wurden die beiden Ersteren hingerichtet, der Letztere des Landes verwiesen. Gülich's Besitzungen wurden geschleift und auf dem freien Platze (heutiger Gülichsplatz) eine Schandsäule mit dem heute noch im Rathhause aufbewahrten, in Erz gegossenen Kopfe des Rebellen aufgestellt.

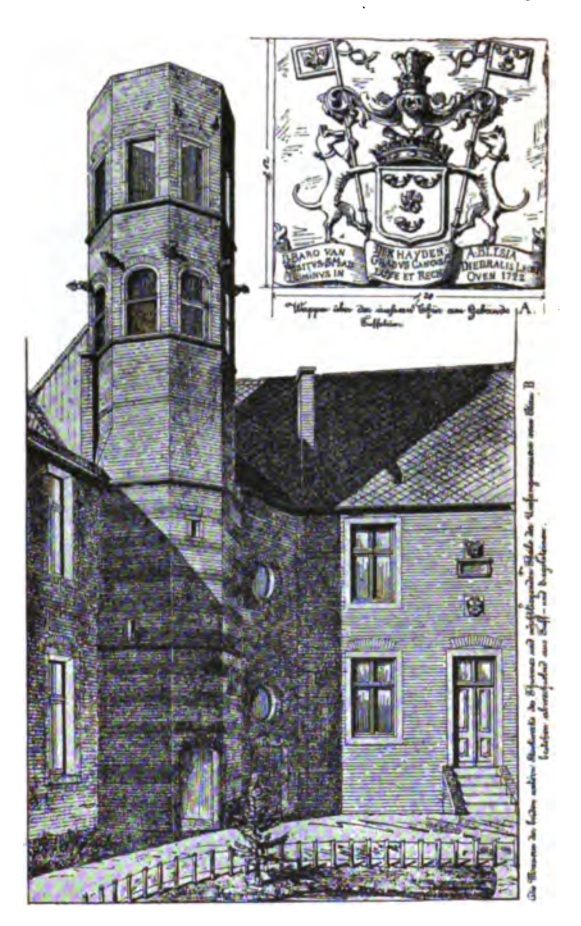


Fig. 115.
Die Probstei von dem Stifte St. Maria ad gradus.
Nach einer Zeichnung von G. Päffgen.

Wir wollen hier der stetigen Zunahme des Armen- und Bettelwesens gedenken und der damit zusammenhängenden Einrichtung des grossen allgemeinen Armen-Hospitals in dem ehemaligen Hofe des Ritters Arnold von Siegen am Holzmarkte. Das Haus wurde von dem damaligen Besitzer Hermann von Birken zur Strunden 1660 für den geringen Preis von 3000 Thaler gekauft. Es müssen

in der Anstalt auch Leute gewohnt haben, welche keine Arbeit finden konnten, denn der Rath empfiehlt 1716 die Tragsessel und Träger, die hier jederzeit billig zu haben seien, stellt auch eine Taxe und Ordnung fest, ähnlich wie bei unsern heutigen Droschken. (Köln. Volksz. 5. April 1888, J. J. Merlo.) Die Anstalt bestand bis zur Einrichtung unseres heutigen Bürger-Hospitals.

Köln und das Erzstift erfreuten sich von 1685 ab einer fast 20jährigen Ruhe, bis der spanische Erbfolgekrieg die rheinischen Lande abermals in Mitleidenschaft zog. Auf dem Frieden zu Ryswick, den Ludwig XIV. endlich abschliessen musste, da fast alle Verbündete, darunter auch der junge Erzbischof, abgefallen waren, wurde leider die schon oben erwähnte Rückberufung der Fürstenberg und der verbannten Domherren bestimmt. Bei Ausbruch des vorhin genannten Krieges that Köln alles Mögliche, den Erzbischof von seiner Theilnahme zu Gunsten Frankreichs, von seinen Rüstungen und diplomatischen Verhandlungen abzuhalten, aber vergeblich; Joseph Clemens wich aus und trat zu Frankreich über; ja, nach den Niederlagen der französischen Armee flüchtete er mit Fürstenberg in das Feindesland, lebte dort unter dem Namen eines Marquis und wurde vom Kaiser mit sammt seinem Bruder, dem Kurfürsten von Bayern, in die Reichsacht erklärt. Damals hätte es vielleicht gelingen können, die von Frankreich eroberte Provinz Elsass wieder zurückzuerlangen, wenn das Kriegsglück sich nicht im Laufe der Friedensunterhandlungen abermals Ludwig XIV. zugewandt hätte; erst 1713 kam durch den Frieden zu Rastatt eine Einigung zu Stande. Nachdem auch der Papst die Achterklärung zurückgenommen, durfte Joseph Clemens wieder zurückkehren, und er zog



Fig. 116.
Der sog. Hessenhof an Marzellen (Hofseite).
Nach einer Zeichnung von G. Päffgen.

1715 in Bonn ein, wo er, von allen Mitteln entblösst, natürlich jetzt auch von Frankreich im Stiche gelassen, in grosser Geldverlegenheit die Regierung wieder übernahm. An Stelle des Kanzlers Fürstenberg war der Kanzler Karg getreten, der die Politik des ersteren leider fortführte. Den Rest seiner Jahre benutzte Joseph Clemens, die traurigen Zustände in seinem Erzstifte, namentlich auf kirchlichem Gebiete, zu verbessern.

Ausser den schon erwähnten Unruhen während der Regierung dieses Kirchenfürsten, theils in Folge des Gülich'schen Aufstandes, theils wegen kleinerer, die innere Verwaltung betreffender Dinge, dauerten die Zwistigkeiten mit den Protestanten ununterbrochen fort; indessen war es seit 1650 nicht mehr möglich, mit der alten grausamen Strenge vorzugehen. Der Verkehr mit den Nachbarländern und besonders mit den Hansestädten, deren grösster Theil ebenso wie England den katholischen Glauben verlassen hatte, brachte unvermeidlich protestantische Leute in die Stadt. Weiter unterhielten verschiedene protestantische Fürsten, z. B. die hessischen, Gesandte in derselben; kurz, zu einer Ausweisung und gar Einkerkerung konnte Seitens des Rathes nur in ganz besonderen Fällen geschritten werden. Angesichts der nun einmal festen Ueberzeugung der städtischen Verwaltung, dass mit der Duldung der protestantischen Religionsübung und der Anerkennung einer solchen Gemeinde der innere Friede zerstört, die einträchtige Gesinnung zwischen dem Rath und den Vorstehern der katholischen Kirche und der Klöster gefährdet sei, die Aufrechthaltung der Neutralität, die man Jahr-



Fig. 120.
Fassbinderzunfthaus am Filzengraben.

hunderte lang mühsam bewahrt hatte, fernerhin undenkbar sein werde, Angesichts aller hieraus entspringenden financiellen und politischen Erwägungen hatten die Protestanten, abgesehen von ihrer religiösen Ueberzeugung, wenig zu hoffen. Der Rath versuchte den Widerstand von da ab hauptsächlich gegen die Besitzenden, die Handel- und Gewerbetreibenden durch schwere Abgaben und Strafgelder fortzusetzen, und begnügte sich bei den niederen Classen oder in



Fig. 121.

Wohnhaus von Schmitz-Gohr, Sandbahn Nr. 8.

besonderen Fällen mit den alten Strafmitteln, um nebenbei den religiösen Fanatismus wenigstens am Glimmen zu halten. An ernsthaften Erwägungen hat es sicher bei dem Rathe der Stadt nicht gefehlt; denn es konnte bisweilen doch nicht angenehm berühren, wenn ganze Gruppen reicher oder begüterter Männer der Stadt mit Hab und Gut den Rücken kehrten, um sich in protestantischen Ländern oder gar in nächster Nähe, wie Mülheim, Düsseldorf, Crefeld,

M.-Gladbach etc., niederzulassen. Ebenso konnte es wenig freudig aufgenommen werden, wenn das Verhältniss zu den Hansestädten, das ohnehin bedeutungsloser geworden war, noch weiter durch die religiösen Fragen benachtheiligt wurde und die Unterhandlungen mit den Gesandten der protestantischen Fürsten oft zu bösen Auftritten führten. Seit 1700 wurden die Klagen immer lauter, die Fürsprachen immer beachtungswerther. In Frechen, in Mülheim und Deutz bestanden schon geschlossene Gemeinden mit Kirchen; trotzdem beharrte der Rath auf seinen Grundsätzen gegenüber der kleinen, einige hundert Seelen zählenden kölnischen Gemeinde.



Fig. 122.
Ansicht des Brühler Schlosses von dem Parke aus.

Wenn Köln auch stets nach besten Kräften der deutschen Sache zugethan blieb, so konnte doch nicht vermieden werden, dass sich in Bezug auf Künste und Wissenschaften vielfach französischer Einfluss geltend machte. Auch auf dem Gebiete der Sprache treffen wir mannigfache Neuerungen. Schon im 16. Jahrhundert hatte die alte mittelhochdeutsche Sprache durch den langen Verkehr mit den Niederdeutschen und Niederländern eine Veränderung erlitten; die weitere Verbindung mit den Spaniern hatte eine Menge Worte und Redensarten derselben der kölnischen Mundart beigegeben. Dann folgte im 17. Jahrhundert die lange Anwesenheit der französischen Heere in der Nähe der Stadt, wodurch abermals

eine Abschleifung des Alten verursacht, neue Zuthaten eingefügt und die kölnische Mundart wesentlich geändert wurde. Dabei entwickelte sich dieselbe aber in so eigenartiger Weise, dass sie sich als neuer kölnischer Dialekt fortpflanzte, und zwar nach bestimmten Regeln in Wortstellung, Wortbildung und Aussprache. Die Amtssprache daneben bildete ein wunderbares Gemisch aus Deutsch, Lateinisch und Französisch in so zusammengestoppelten, schwerfälligen, zerrissenen Formen, dass es bei den auf uns überkommenen amtlichen Kundgebungen heute oft schwer hält, den kurzen Sinn der langen Rede herauszufinden.



Fig. 124.
Pilastermotiv aus dem Brühler Schlosse.

In unserer früheren Besprechung der Kunstentwicklung sind wir bis zu dem Ende des 30jährigen Krieges vorgeschritten. Nach einer Stockung von mehrern Jahrzehnten entfaltete sich auf dem Gebiete des Profanbaues, besonders während der Friedenszeit von 1685—1705, noch einmal eine rege Bauthätigkeit.

Das bewohnte Köln blieb dabei nach wie vor eng zusammengedrängt wie in den früheren Jahrhunderten, besonders auf dem östlichen Theile. Die Pest suchte die Bevölkerung fast alle paar Jahre heim, vor allem von 1658—1668; besonders war es die mittlere Uferstadt, in der die Bewohner ganzer Häuserreihen starben. Zu

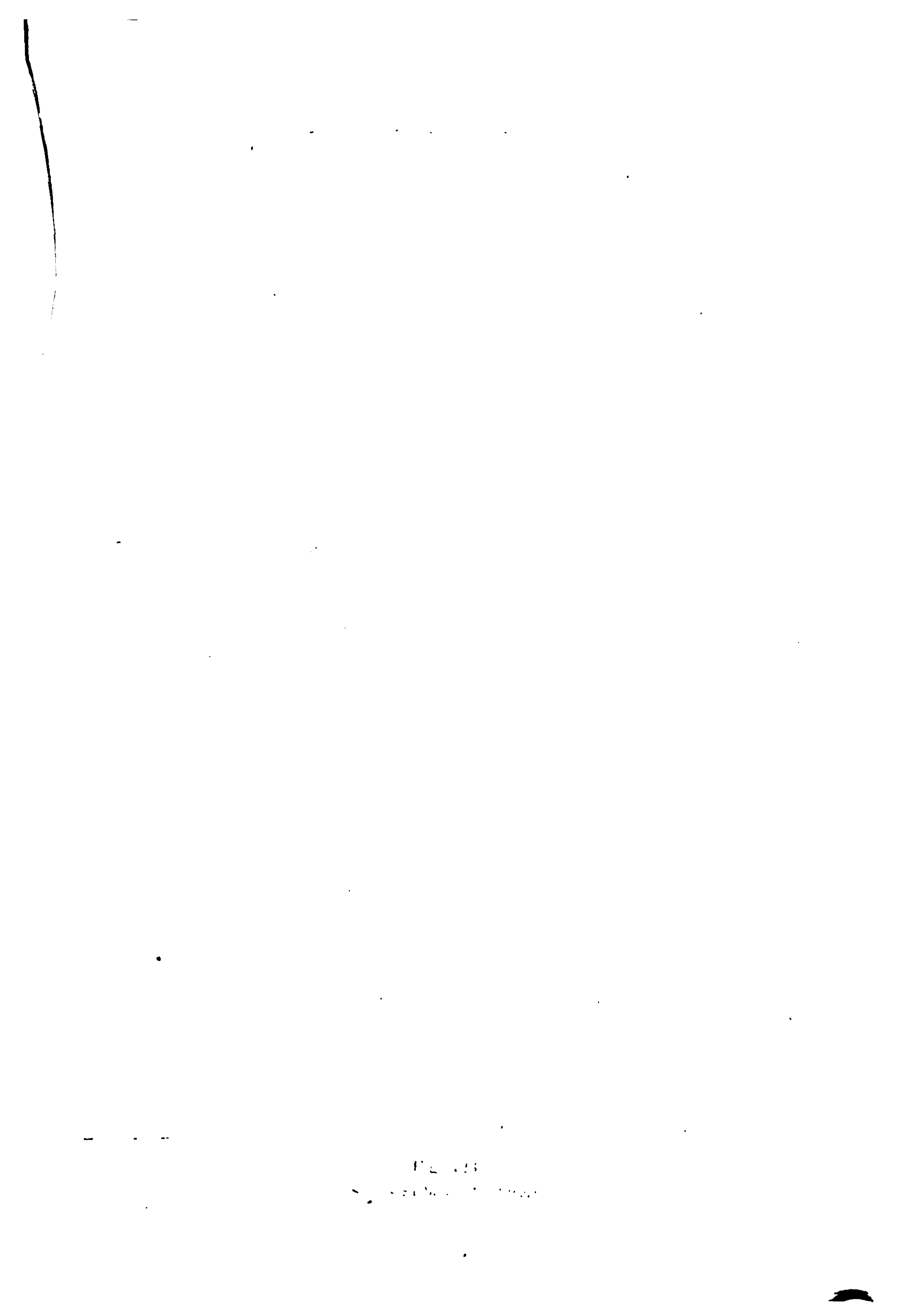




Fig. 123.
Schloss zu Brühl, Haupttreppe.

Melaten, einem Vororte Kölns, entstanden die neuen Gebäude der Leburosen (Leprosen, Aussätzige), jener Bruderschaft, welcher die Beerdigung der Pestkranken oblag. Das an der Mauerecke des Melatener Hofes angebrachte, darauf bezügliche Steinbild ist vor Kurzem entfernt worden, soll aber dem Vernehmen nach wieder aufgestellt werden. Das kölnische Wohnhaus erlitt bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts keine wesentlichen Veränderungen; dann und wann legt man gewissen Werth auf symmetrische Anordnung der Façade, wendet geschweifte Giebelaufsätze und hofwärts bisweilen an italienische Vorbilder erinnernde Hallen an und behandelt das Ornament in schwulstiger, barocker Weise. (Fig. 120 und 121.) Auch findet man öfter als seither Erker-Anlagen und Balcone. (Fig. 137a, Seite 175.) Die Putzfaçade tritt zuerst um 1700 auf; gleichzeitig entwickelt sich um diese Zeit die nüchterne Bauweise, wie sie verschiedene Häuser am Heumarkt genügend kennzeichnen.

Auf dem kirchlichen Gebiete tritt die Spätrenaissance vollständig, und zwar mit entschieden von Westen her eingeführten Formen auf. Dafür bilden die Kirche St. Maria in der Schnurgasse, St. Maria in der Kupfergasse, die Ursulinenkirche in der Machabäerstrasse sowie die kürzlich abgebrochene Capelle des Allerheiligenconvents bezeichnende Beispiele. Alle diese Bauten sind indessen von wenig hervorragender Bedeutung; sie tragen, soweit sie sich aus dem Culturleben des Volkes und des Klerus zu entwickeln hatten, meist den Stempel der unruhigen Zeit, des kirchlichen Verfalles und des Niederganges der Kunst und sind überhaupt nur ein Schatten von der Kunstblüthe, die wir zu jener Zeit in Italien oder in den Niederlanden und Frankreich vorfinden, vor allem in der tonangebenden Residenz des mächtigen Königs Ludwig des XIV.

Vorzüglich sind es die Orden der Ursulinen und Carmeliter bezw. einige Nebenzweige der letzteren, deren umfangreichere Gebäude in die Zeit von 1650—1720 fallen und deren Niederlassungen mehrfach dem Einflusse der Königin Maria von Medicis zuzuschreiben sind. Das Kloster St. Maria in der Schnurgasse war durch sie gegründet worden (1637), ebenso das in der Kupfergasse (1612—20). Das erstgenannte lag in dem Töpferviertel, einem sehr tiefgelegenen, wenig bebauten Stadttheile an der Ulrepforte. (Aul, Uehl nannte man einen irdenen hohen Topf, daher Uehlegass, Uehlepoortz, Uehlegahden, woraus Gelenius Udalricus und Ulrich unter Hinweisung auf einen berühmten Ritter in einer der sieben Burgen im Martinsfelde [Martyrerfelde] übersetzt hat; Schnurgasse hiess früher

Snarrgass vom Schnarren der Töpferscheiben.) Aus der nahen Nachbarschaft der Töpfer erklärt sich auch wohl der seltene Fall, dass an der Giebelseite verschiedene Bildwerke und Architekturtheile aus gebackenem Thon hergestellt, auch in der Kirche verschiedene Zierrathen von diesem Material gefertigt worden sind. Die Kirche in der Schnurgasse war ursprünglich eine einfache einschiffige Kreuzkirche mit dahinter liegendem grossen Nonnenchor, in italienischer Weise erbaut; sie wie die Kupfergassenkirche wurden nach langer Bauzeit erst 1715—16 bezw. 1690 fertig gestellt. Wir geben in Fig. 126 die Südseite mit dem Vorhofe der Schnurgassenkirche, in Fig. 134a die in jüngster Zeit erneuerte Westseite derselben, in Fig. 125 den schönen Dachthurm der Kupfergassenkirche. Letztere ist ebenfalls eine einschiffige Anlage, vor einigen Jahren durch Hinzuziehung des Kreuzganges vergrössert. An der Severinstrasse hatte sich ebenfalls seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts ein Männerkloster der Carmeliter, und zwar zuerst das der Barfüssigen (Discalceaten) entwickelt (1615), an welches sich später nach der Ulrichsgasse hin ein solches der beschuhten Carmeliter (Calceaten) anschloss. Die Bauten dieses Ordens wurden mehrfach durch Feuersbrunst unterbrochen. Die erste Kirche ist zwar schon 1628 eingeweiht, erlitt aber noch Ende des Jahrhunderts wesentliche Aenderungen, so dass es fraglich bleibt, ob die noch erhaltene Giebelseite der Kirche, gewöhnlich die Kirche im „Dau“ genannt, der Gründungszeit (1620) angehört. Den Stamm der Niederlassung



Fig. 125.
Dachthurm auf der Kirche St. Maria in der Kupfergasse.

bildeten Spanier; daher erklären sich auch manche Abweichungen von der sonst üblichen Kölner Bauweise an diesem beachtenswerthen

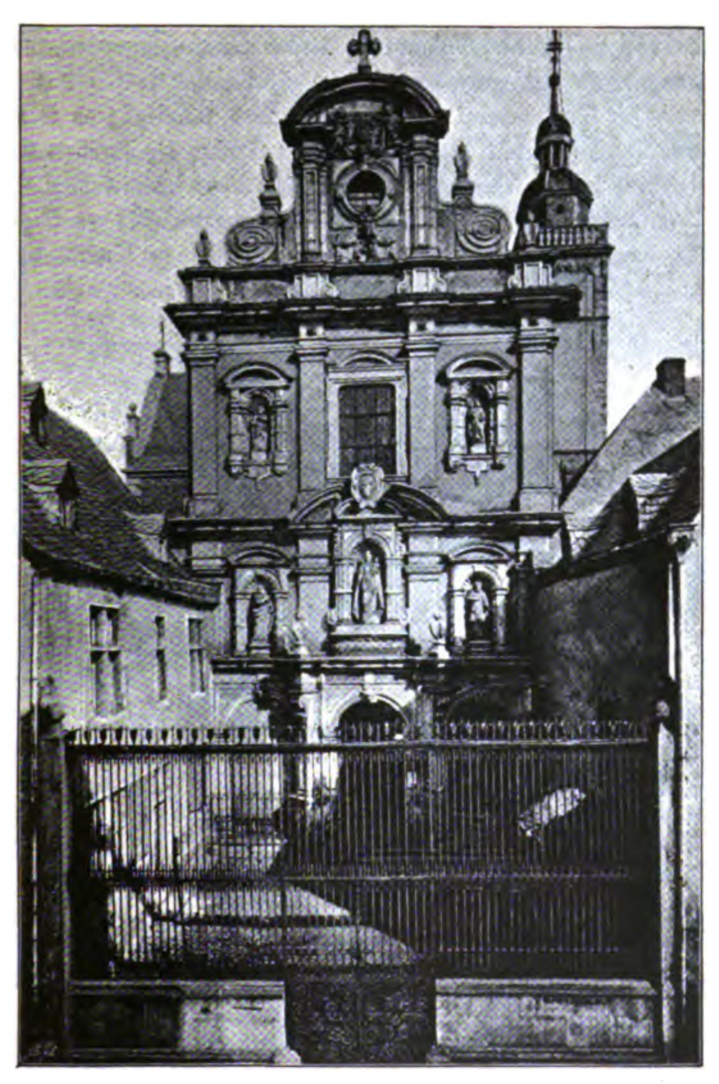


Fig. 126.

Kirche St. Maria in der Schnurgasse (Südansicht).

mächtigen Kirchenbau. Als Baumaterial wurde — ein höchst seltener Fall — Mendiger Basaltlava verwendet. Wir geben in Fig. 132 eine sorgfältige Aufnahme des Giebelportals. (Siehe auch Fig. 133.)

Die Decoration und Möblirung der Kirchen wurde damals sehr

lebhaft betrieben. Die meisten der bis an die Gewölbeschlusssteine aufsteigenden Altarbauten, jene reich mit Figuren gezierten Beichtstühle und Sedilien, welche, oft mit künstlerischem Geschick und phantasievoller Derbheit behandelt, leider heute der unbarmherzigen Zerstörungswuth preisgegeben sind, gehören der in Rede stehenden Zeit an. Die Glasmalerei verschwindet fast gänzlich; es treten nur noch einzelne bemalte Scheiben auf, bei denen die Farben fast ausnahmslos auf helles Glas aufgetragen und eingebrannt sind.

Kurfürst Joseph Clemens war 1723 gestorben; es folgte ihm Clemens August I. von Bayern, vierter Sohn des Kurfürsten Max Emanuel und der Tochter des berühmten Johann Sobiesky, der



Fig. 127.

Schloss zu Bensberg bei Köln.

baulustigste aller Erzbischöfe, 1700 zu Brüssel, wo sein Vater Statthalter der spanischen Niederlande war, geboren.

Für Köln hat die Regierung desselben (1723—1761), des Letzten aus bayerischem Hause, nur insoweit eine Bedeutung, als auch er es nicht verstand, die Schrecken des Krieges aus der Umgebung fernzuhalten. Wenn man bedenkt, dass der Erzbischof ausser dem Stuhle von Köln noch die von Münster, Osnabrück, Hildesheim und Paderborn besass, dass er Grossmeister des Deutschen Ordens, Probst von Lüttich etc. und dabei noch Bruder Kaiser Karl's VII. war, dass er ferner mit den Regenten von Preussen, Pfalz-Neuburg und Bayern auf gutem Fusse stand, so ist es kaum begreiflich, wie er in der Geschichte unseres Reiches eine so geringe Rolle spielen und immer nur auf die nothdürftigste Vertheidigung

beschränkt sein konnte. Wir wollen die fortwährenden Schwankungen bei den Verhandlungen dieses Regenten hier nicht weiter berühren, insbesondere auch nicht seine Bündnisse mit Frankreich, dem er nicht bloss äusserlich zugethan war. Die deutschen Bündnisse mit diesem Lande waren allerdings keine Seltenheit mehr; aber es wurde nie etwas Glückliches damit erreicht, höchstens eine Verschiebung der Machtverhältnisse einzelner Herrscher. Lothringen ging, wie schon früher bemerkt ist, 1735 verloren. Der Erzbischof bezog von Frankreich 300 000 Gulden Subsidiengelder, die neben den eigenen Einkünften aber lange nicht hinreichten, den Aufwand für die Hofhaltung, die Jagd und die vielen Bauten zu decken. Der Kurfürst betheiligte sich, wie oben gesagt, wenig an den Kriegen seiner Zeit; auch im 7jährigen Kriege suchte er sich möglichst neutral zu halten und überliess es seinen Unterthanen, Freund und Feind am Rhein zu ernähren und Jedem, sich so gut es ging selbst zu helfen. Da alle Truppen gleichmässig plünderten, so musste dem armen Bürger und Bauer der politische Beweggrund zum Kriege allmählich ziemlich gleichgültig und das Gefühl von Vaterlandsliebe im heutigen Sinne abgestumpft werden.



Fig. 128.
Die Balchem'sche Brauerei auf der Severinstrasse (vergl. Fig. 137a, Seite 175).

Französische Sitten waren schon lange nicht nur am Rhein, sondern in ganz Deutschland eingezogen; Poesie, Kunst und Wissenschaft hatten den Stil des feindlichen Nachbarlandes angenommen. Das abgetragene Prachtgewand der Stadt Köln fing allmählich an,

fadenscheinig und besonders etwas sehr schmutzig zu werden und mag den Herren vom Bonner Hofe, die nach Köln kamen und in den alten verräucherten Sälen des Kölner Hofes in der Trankgasse abstiegen, nicht sehr gefallen haben. Allerdings, wenn wir heute, mit der erforderlichen Phantasie ausgerüstet, das Brühler Schloss, ein französisches Meisterwerk von 1724—1735, durchwandern, dann im Geiste durch die halbvermauerten, verfallenen Thore in das alte Köln eintreten, wird uns manche abfällige Beschreibung von der Stadt aus der damaligen Zeit erklärlich sein. Wir wollen ausser



Fig. 129.

Der Engelbertusschrein aus dem Domschatze.

dem Brühler Schlosse noch das alte Schloss in Bonn, die Jagdschlösser Falkenlust und Röttgen bei Brühl, das Rathhaus und das Michaelsthor in Bonn kurz erwähnen, weil sie den damaligen Stil kennzeichnen. In Köln entstand 1737—1745 nach hartem Kampf mit der Stadt das Gebäude des Priesterseminars neben der Südseite des Domchors, das später von der Schulverwaltung benutzt wurde.

Fig. 122 zeigt eine Ansicht des Schlosses zu Brühl. Dasselbe stellt sich uns als eine Dreiflügel-Anlage dar, äusserlich sehr schlicht, aber in schönen Verhältnissen aufgeführt, innerlich dagegen in verschwenderischer Pracht behandelt. Einzelne Theile, wie das Treppenhaus, sind Perlen der Kunst und einzig dastehend (Fig. 123). Der

mittlere Flügel enthält das grosse Vestibül mit der Haupttreppe und die Zimmer für die höheren Hofbeamten; der Flügel nord-



Fig. 130.
Ansicht des Vorraumes einer Kölner Bierwirthschaft (Frankenthurm 3).

wärts eine Capelle sowie Wohnungen des Hofstaates und fremder Gäste, derjenige südwärts die Wohnung des Kurfürsten und Festräume. Vor dem Südflügel liegt die grosse Terrasse, von der wir auf verschiedenen breiten Treppen zunächst in den Zier- und Blumen-

garten und, diesen durchschreitend, in den herrlichen Park eintreten. Von grossartiger Wirkung ist die vielfach auftretende Verbindung von Stuck mit Malerei und Marmor-Intarsien. Die Capelle ist leider ausgeräumt; zwei reizende Altäre derselben befinden sich zur Zeit als Nebenaltäre in der St. Annenkirche zu Düren. Ein Bild im Schloss stellt den Festsaal gelegentlich eines Maskenfestes dar. Das Gebäude ist einigermassen restaurirt und dient ab und zu als Wohnsitz der königlichen Hofhaltung gelegentlich der Truppenübungen oder besonderer Veranlassungen, wie in den Tagen des Domfestes 1880.

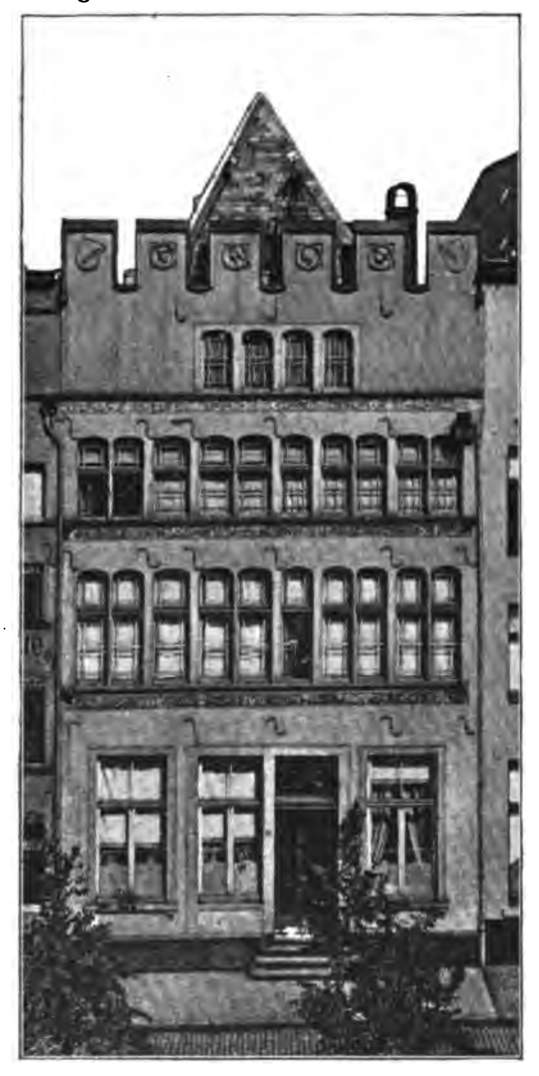


Fig. 131.
Gasthaus Vanderstein-Bellen, Heumarkt.

Die Bauten des Kurfürsten Clemens August wurden fast ohne Ausnahme von fremden Künstlern ausgeführt, meistens Franzosen und Italienern. In Brühl scheinen vielfach Italiener gearbeitet zu haben, die kurz zuvor die Kirche im Kloster Weingarten in Schwaben decorirt hatten (Fig. 124). Verschiedene Bauwerke, wie das Schloss in Bonn, sind zu Lebzeiten des Kurfürsten nicht vollendet worden.

Von der Baulust des Erzbischofs hatte Köln wenig Vortheil; denn es bestand nur kurze Zeit ein freundschaftliches Verhält-

niss zwischen ihm und der Stadt; dann erklärten sich beide auf dem Gebiete der Baukunst den Krieg; Köln verbot seinen bewährten Werkleuten, beim Bischof in Dienst zu treten, Letzterer seinen Baumeistern, in Köln arbeiten zu lassen.

Der Anblick der regen Bauthätigkeit in Bonn begeisterte indessen verschiedene Kölner Bürger und Adelige und trieb sie zu Bauten, die wir heute noch besitzen und bewundern. Beispielsweise liess Balthasar von Mülheim, Herr zu Schwarzenbongard und Boehof etc., geb. 1705, das an der Gereonstrasse gelegene, später von Zuydtwyck'sche, heutige erzbischöfliche Palais erbauen und 1740 den Neumarkt in seiner jetzigen Form herstellen, wie er überhaupt möglichst für die Verschönerung Kölns eintrat.



Fig. 132.
Portal der Kirche im Dau (Severinstr.).

Auf der Stelle des genannten, 1729 begonnenen Baues an der Gereonstrasse stand früher der denen von Botschoe gehörige Hof „zum Salzrump“ mit grossen Gärten und Park; Botschoe hatte das am Klingelpütz (Gärtner Klingelmanns-Pütz; Pütz = puits = Brunnen) gelegene Herren-Schellen-Convent gegründet. In dem Besitzthum lag auch der Raitzenhof, der von dem General von Werth seiner Zeit bewohnt wurde. Im späteren von Zuydtwyck'schen Palais wohnten zeitweise Napoleon, Marie Louise, Kaiser Alexander etc.; es muss demnach wohl das

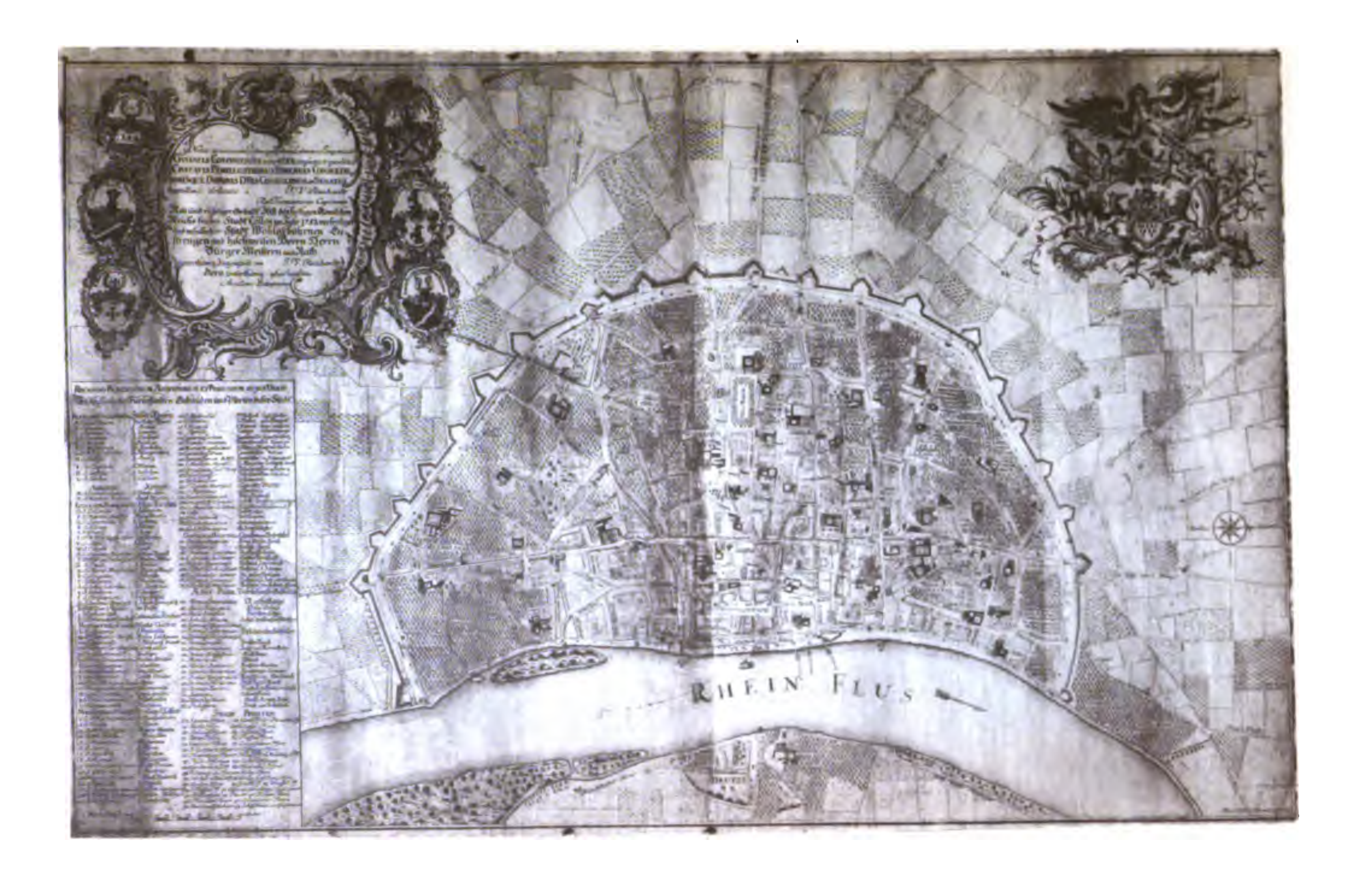
vornehmste Absteigequartier um 1800 gewesen sein (Fig. 130a und 131a, Seite 168).

Das genannte Gebäude wie andere, z. B. das der heutigen Steuerdirection auf der Breitenstrasse (ehemaliges Haus des Freiherrn v. Geyr, 1829 dem Fiscus verkauft, Seite 169, Fig. 132a), geben uns noch bestehende Beispiele von einfach behandelten, aber in der Anlage grossartig durchgeführten Häusern der begüterten Personen jener Zeit, die ohne Anklänge an die alten Kölner Bauweisen in vollständig französischem Stile entstanden waren. Balthasar von Mülheim gab auch, das Werk durch eine Summe Geldes unterstützend, Veranlassung zu der Herstellung jener berühmten Karte von Köln, welche der Artilleriehauptmann Reinhard 1752 anfertigte und die Rössler in Nürnberg nachher in Kupfer gestochen hat. Aus dieser Karte ergiebt sich, dass der mit Gebäuden besetzte Flächenraum nicht grösser war als 250 Jahre vorher; in der That zählte Köln damals nur 44 512 Seelen in 7281 weltlichen Häusern.



Fig. 133.
Kirche im Dau (Severinstr.).

Später, 1807, finden wir nur 6993 Häuser mit 49 145 Seelen, 1850 90 085 Seelen, 1871 125 172 Seelen, 1875 127 865 Seelen, 1883 153 000 Seelen in rund 11 000 Häusern (ohne Militär). Demnach kamen 1754 auf ein Haus sechs Personen, 1883 auf ein Haus vierzehn Personen. Die ungefähr bebaute Fläche betrug im Jahre 1752 225 Hektar, dagegen 1883 beinahe 405, es kamen also damals 50 qm auf einen Bewohner, in neuerer Zeit nur ungefähr 27 qm.


RHEIN FLUS

Das kölnische Bürgerhaus wurde von 1720 ab immer sparsamer und kunstloser behandelt. Die fast alleinige Zier bildete die jetzt immer in die Mitte verlegte Hausthür, wenn irgend thunlich,





Fig. 132b.

Muschelsaal im Rathhause.

mit Freitreppe; ausserdem wurden einige Fensterschlusssteine und hier und da ein Giebelaufsatz angebracht. Fig. 133a (S. 170) giebt ein reicheres Beispiel eines Hauses am Blaubach; ähnliche finden sich noch zahlreich. Bei Neubauten wurde der geradlinige Gesims-

abschluss meist mit dem dahinter aufsteigenden Mansardendache in der Regel durchgeführt (Fig. 133a). Bei den zahlreichen Umbauten der Façaden nach dem Geschmacke der Zeit suchte man



Fig. 134.
Senatssaal im Rathhausthurme.

die alten Dachspitzen, Zinnenkränze und Staffelgiebel durch eine hoch aufsteigende, gerade abschliessende Mauer zu verdecken, den sogenannten „Flabes"; in den verbleibenden Theilen der Façaden wurden die Kreuzsprossen der Fenster beseitigt und die Hausthür an eine andere Stelle verlegt und neu hergestellt.

Köln beherbergte im 18. Jahrhundert zwei Chronisten von grosser Bedeutung, den Carthäuser Mörkens (gest. 1740) und den Jesuiten Harzheim (gest. 1747), deren Schriften bekannte Fundgruben für spätere Geschichtsschreiber geworden sind und welche insbesondere viele das Bauwesen betreffende Mittheilungen machen; ebenso eine Reihe von Malern und Kupferstechern, welche in ihren Bildern oft vortreffliche Gesammtansichten von Köln und Umgegend, wie z. B. in der Capelle der Kirche St. Gereon (am Eingang links) oder architektonische Einzelheiten dargestellt haben.



Fig. 134a.
Kirche St. Maria in der Schnurgasse (Seitenansicht) nach dem Umbau 1885.

Erzbischof Clemens August starb inmitten der unruhigen Zeit des 7jährigen Krieges auf einer Reise nach München, ohne betreffs seiner Nachfolge Schritte gethan zu haben, während das Erzbisthum durch den berühmten Weihbischof von Franken-Sierstorpff in den kirchlichen Angelegenheiten verwaltet wurde, der sich grosse Verdienste durch seinen Eifer erwarb. 1761 wählte das Capitel den Testamentsvollzieher Domdechanten Grafen von Königseck-Rothenfels, Max Friedrich, zum Erzbischof.

Wie schon früher erwähnt, war der Grosshandel Kölns gegen Mitte des 18. Jahrhunderts fast erloschen; dagegen blieb Köln immer ein gesuchter Stapelplatz für alle Waaren von aussen, die für das Hinterland bestimmt waren, und für die aus demselben eintreffenden Güter. Die Menge von Naturalabgaben, welche die Verwaltungen der Klöster, Stifte und des Capitels alljährlich von ihren Pächtern und Zehntpflichtigen in der Stadt und von ihren aus-

wärtigen Besitzungen einzogen, wurden von Köln aus verhandelt; ebenso strömte von allen Orten Geld hier zusammen und beschäf-



Fig. 130 a.
Ansicht des jetzigen erzbischöflichen Palais.

tigte eine Reihe von Bankhäusern, wie denn mehrere derselben damals entstanden, die sich bis in unsere Tage erhalten haben, so z. B. das vor Kurzem eingegangene Haus J. D. Herstatt. Dagegen

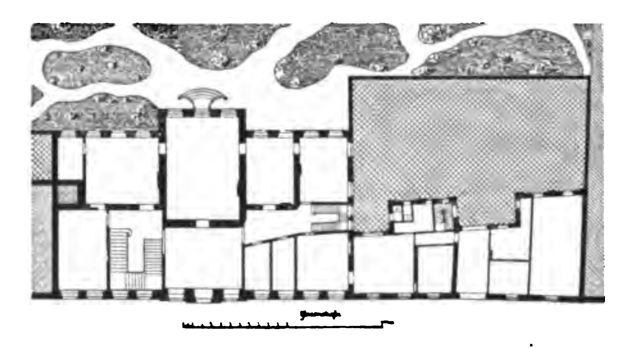


Fig. 131 a.
Grundriss des erzbischöflichen Palais (an der Gereonstrasse).

lagen Gewerbebetrieb und Kunsthandwerk arg darnieder, und die Masse ihrer Producte vermochte sich nicht mit der der Einfuhr zu messen. Nur ein neues Erzeugniss hatte in Köln eine grosse Bedeu-

tung gewonnen und die Gründung einiger Fabriken veranlasst, das „Kölnische Wasser“; sonst waren es nur noch die Producte der Leder- und Leimfabriken, einige besondere Tuchartikel sowie Rauch- und Schnupftabake, welche als speciell kölnische Waaren einen Namen hatten. Dem Handel verblieb auch nach wie vor die billige Wasserstrasse; fleissigen und betriebsamen Leuten bot sie in den Geschäften der Flösser und Holzhändler, die gleichzeitig Wein und Baumaterial vom Oberrhein beförderten, noch gute Gelegenheit zum Erwerbe. Die Tagebücher von Fuchs, dem Vater des bekannten kölnischen Archivars, die derselbe 1750—1785 geschrieben hatte und die sich im Besitze von Alb. Heimann befinden, geben uns darüber allerlei Notizen. Das Flösser-Inventar seines Vaters hatte allein einen Werth von 30000 Florin. Fuchs beschreibt auch die fliegende Brücke am Bayenthurm, welche er von Gilles übernahm, und mit deren Einkünften die von Metternich-Geyr, Monthon-Kempis, Zumpütz, Nesselrod u. A. belehnt waren. Diese Verkehrsverbindung ging am 16. November 1822 ein, an welchem Tage die heute noch benutzte Schiffbrücke eingeweiht wurde.



Fig. 132a.

Ehemaliges Haus der Familie v. Geyr (jetzige Provinzial-Steuerdirection, Breitestrasse).

Die Festungswerke, wie sie uns die Reinhard'sche Karte von 1752 zeigt, waren den Fortschritten des Befestigungswesens entsprechend allmählich verbessert worden. Es waren etwa 22 grössere und kleinere Bastionen den alten Wällen vorgeschoben, während die Werke an St. Cunibert, am Bayen-, am Weyer- und Severinsthor noch besonders verstärkt waren. Am Rhein lag nur eine grössere Bastion an der Strasse „Am Bollwerk“. (Das jetzige Zollamtsgebäude hält nach dem Rhein zu die alten Mauergrenzen ein.) Alle untern Stockwerke der dicken Thürme waren für Geschütze eingerichtet. Im Uebrigen diente zur Vertheidigung der Rheinseite die alte Mauer mit ihren Halb- und verschiedenen Thorthürmen.

Für die Schifffahrt ist im 18. Jahrhundert wenig gethan worden. Die Ufer waren allerdings an verschiedenen Strecken mit weit in das Wasser vorspringenden Eisbrechern besetzt, hinter welche sich ein Theil der Schiffe flüchten konnte; sonst blieb es denselben überlassen, sich im Winter in den Buchten am Bayenhaus und am Thürmchen gemeinsam mit den schwimmenden Mühlen



Fig. 133a.

Ehemaliges gräflich Lippe'sches Haus auf dem Blaubach.

und der Brücke ein nothdürftiges Unterkommen zu suchen. Dabei waren Kaimauern nur theilweise vorhanden und die Hafenstrassen 2—3m tiefer als heute, so dass bei mittelhohem Wasserstande der Strom bis an die Thore und Pforten der Stadt spülte. Die Hafenbauwerke, die uns bekannt geworden sind, deuten keineswegs einen so grossen Verkehr an, wie die Schriftsteller der letzten Jahrhunderte ihn bisweilen schildern.

Die Regierungszeit Max Friedrich's, 1761—1784, welche mit der Joseph's II. und Friedrich's des Grossen zusammenfällt, war eine friedliche und von der seiner Vorgänger ganz verschiedene. Dieser Kirchenfürst befasste sich hauptsächlich mit seinen kirchlichen Angelegenheiten und der Wiederaufrichtung des in schlechtem Zustande befindlichen Finanzwesens. Er war ein leutseliger, gerechter Herr, dessen Schwäche nur in einem allzugrossen Widerwillen gegen weltliche Regierungssachen bestand, deren Erledigung er meist vertrauensvoll dem Freiherrn von Belderbusch überliess. Letzterer übte indessen seine Thätigkeit leider mehr zu eigenem Nutzen aus, als zu dem des Landes.

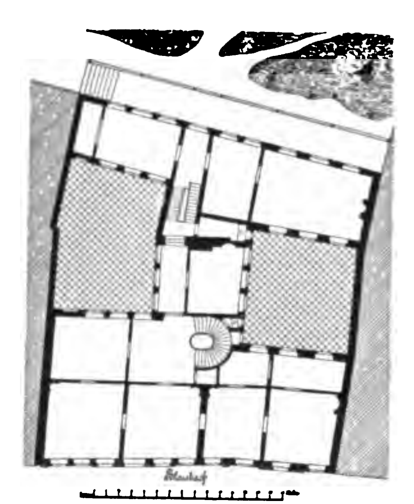


Fig. 133b.
Ehemaliges gräflich von Lippe'sches Haus, Grundriss, gez. von J. Schmitz.

Verschiedene für Köln wichtige Ereignisse fallen in diese Zeit. 1777 wurde die neue Akademie zu Bonn gegründet und damit der Kölner Universität, die allerdings schon lange mit dem Tode kämpfte, eine Rivalin im Sinn der damaligen Zeit entgegengestellt. 1773 waren die Jesuiten auch aus Köln vertrieben und war die Lehrthätigkeit in andere Hände gelegt worden; ihre Wohnungen benutzte man als Priesterseminar. Die Ansprüche der Protestanten hatten durch die Fürsprache Joseph's II. alle Aussichten auf baldige Erfüllung erlangt, während die Anzahl der Kölner Conventualen und Stiftsherren sich täglich verminderte und der Rückgang der Stadt überhaupt nunmehr unaufhaltsam sich vollzog.

Für den Architekten muss jene Zeit eine recht betrübende genannt werden, weil bei der immer mehr wachsenden Verachtung der älteren Werke die Zerstörung und Vernachlässigung der letzteren immer grössere Ausdehnung annahm. Wenn der Erzbischof auch kein besonderer Freund und Kenner der Kunst war, so lag ihm doch die Vollendung vieler, von seinem baulustigen Vorgänger begonnener Werke ob, wie er denn 1772 zum Neubau des durch den Brand zerstörten Bonner Schlosses gezwungen war. Auch erbaute er das

grossartige Schloss in Bensberg, das indessen nicht vollendet wurde (Fig. 127). Eine Menge italienischer und französischer Künstler waren an den Rhein gezogen und mit ihnen hatte sich die neue Kunstrichtung auch in Köln eingebürgert. Das Domcapitel liess, den vielen Beispielen in anderen Kirchen folgend, leider auch den Dom ausräumen und von dem Italiener Syrus 1767—1771 der Mode



Fig. 135.

Portal eines Wohnhauses auf dem Blaubach.

entsprechend neu einrichten. Die damalige Verwüstung in unseren Kirchen und Wohnhäusern lässt sich kaum beschreiben.

Von Neubauten der letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts ist wenig zu erzählen; der letzte Kirchenbau ist die sogenannte Elends- oder von Groote'sche Familienkirche auf der Stelle einer alten St. Michaelscapelle neben St. Johann Baptist, in äusserst nüchternen Ziegelbauformen errichtet und 1768 eingeweiht. („Elen-

dige" waren Umherirrende, Heimathlose oder Unbekannte, die neben der Kirche einen Friedhof hatten.)

Wir erwähnen ausserdem mehrere Wohnhäuser: den Burtscheider Hof auf der Weyerstrasse, das schon genannte Lippe'sche Haus auf dem Bach (Fig. 133a u. 133b), das jetzige Foveaux'sche auf der Severinstrasse, das Gebäude des heutigen Telegraphenamtes



Fig. 136.

Der ehemalige Blankenheimerhof am Neumarkt (jetzt Caserne und Officiercasino), Ansicht.

an der Wollküche, das Blankenheimer Palais am Neumarkt (Fig. 136 u. 137). Als grösseres Profangebäude entstand 1783 das neue Theater in der Schmierstrasse, welche nunmehr Comödienstrasse genannt wurde. Dasselbe war von einem Privatverein gegründet, der ein 24jähriges Privilegium seitens der Stadt erhalten hatte. Der Zuschauerraum bestand aus einem Parterre, den erhöhten seitlichen Logen und dem dritten Platz, der Gallerie. Die Eintritts-

preise waren 20 bezw. 40 und 10 Stüber = 0,79 bezw. 1,56 und 0,39 Mark. Die Direction hatte Böhm, später seine Frau, eine berühmte Schauspielerin; er sowohl wie seine Nachfolger Grossmann und Klos (1786) gastirten meist mit ihrer Truppe im Sommer in Aachen. Klos machte den Versuch, den wegen mangelnder Theilnahme oft stockenden Betrieb zu heben bezw. zu sichern, und zwar durch Einrichtung eines Jahresabonnements, was ihm jedoch misslang.

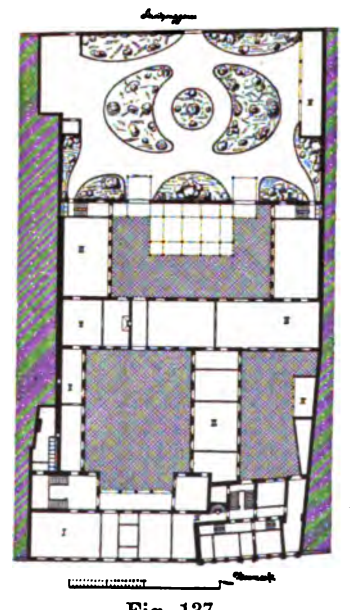


Fig. 137.
Der ehemalige Blankenheimerhof, Grundriss zur Zeit der Tabaksmanufactur. Gez. von J. Schmitz.

Bei dieser Gelegenheit giebt er folgenden Rechnungsnachweis:

Miethe	12	Flor.	—	Stüber
Armenabgabe	2	"	—	"
Beleuchtung	4	"	—	"
Zettel	2	"	35	"
Musik	15	"	10	"
Wache	—	"	32	"
Cassirer	1	"	20	"
Billeteur	—	"	36	"
Zettelträger	1	"	10	"
Logenmeister	—	"	12	"
Requisitor	3	"	—	"
In Summa	42	Flor.	35	Stüber
Wöchentl. 3 mal =	127	Flor.	45	Stüber
Wochengage	280	"	—	"
Für den Director	36	"	—	"
Notenschreiben	17	"	—	"
Summa	460	Flor.	45	Stüber

Die Kosten der Kleider und Statisten mussten besonders bezahlt werden, sie betrugen etwa 35 Flor.; somit kostete jede Vorstellung durchschnittlich 165 Flor., die aber meistens nicht erzielt wurden; auch kamen die erhofften 300 Abonnenten nicht zusammen. (Siehe J. J. Merlo, Kölnische Volkszeitung vom 12. Febr. 1888.)

Wir übergehen weitere Einzelheiten und eilen jenen Tagen entgegen, in denen das alte freie Köln für immer von uns Abschied nimmt, um unter ganz andern Verhältnissen in das neue Jahrhundert einzutreten, in welchem die Wiederkehr der Blüthe erst nach langem Ringen und Kämpfen zur Thatsache geworden ist.

Erzherzog Max Franz, ein Sohn Maria Theresia's, unter dem die Auflösung der alten Verhältnisse sich vollzog, war schon 1780

nach Bonn gekommen, um als Coadjutor des zurückgetretenen Vorgängers die Verwaltung der Bisthümer zu übernehmen und ihm 1784 als Erzbischof und Kurfürst zu folgen. Köln war in diesem Jahre durch die grösste Ueberschwemmung heimgesucht worden und bot an der Rheinseite mit den vom Bayen bis zum Rheingassenthor grösstentheils eingestürzten Mauern ein Bild schauerlichster Verwüstung. 1788 kehrte eine ähnliche Katastrophe wieder, während eine furchtbare Kälte herrschte und Noth und Elend die Stadt heimsuchten. In Bonn hatten sich unter dem Schutze des Kurfürsten die sogenannten Lichtfreunde bei der 1786 zur Universität umgeschaffenen Akademie niedergelassen, denen sich auch viele Klostergelehrte anschlossen.



Fig. 137a.
Balcon der Balchem'schen Brauerei a. d. Severinstrasse (vergl. Fig. 128 Seite 159).

Den grossartigen Umwälzungen, welche die französische Revolution herbeigeführt hatte, konnte Nichts mehr widerstehen. Nach schwachen Vertheidigungsversuchen und trotz der für die Franzosen 1793 verlorenen Schlacht bei Aldenhoven rückten die Letzteren am 6. October 1794 in Köln ein, während die österreichische Armee sich Tags zuvor nach Deutz zurückgezogen hatte und der Erzbischof mit den meisten Mitgliedern des Domcapitels nach Arnsberg geflohen war. Ein Theil der kostbaren Kölner Kirchenschätze, so der prachtvolle Drei-Königenkasten, wurden in der dortigen Gegend geborgen; andere Gegenstände kamen nach Hamburg und sonstigen Orten, von wo aus sie nur zum Theil nach Köln zurückgelangt sind, einige erst nach 1866.

Es war eine denkwürdige Stunde, als der Kölner Rath dem General Championet (Lacroix?) bei Melaten die Schlüssel der Stadt überreichte, die seit 915 Jahren keine Feindeshand berührt hatte; es war das entscheidende Ereigniss, mit welchem die völlige Umgestaltung Kölns begann. Die folgenden Jahre, in denen die altehrwürdige Stadt ein Glied der französischen Republik geworden

war und alle damit verbundenen neuen Einrichtungen erhalten hatte, wurden durch eine ununterbrochene Reihe von Plünderungen öffentlicher Schätze und Zerstörungen alter Denkmäler ausgefüllt, an denen Freund und Feind sich betheiligten.

Der Kölner Rath war durch einen republicanischen Senat ersetzt; auf dem Neumarkt und dem Rathhausplatze war der Freiheitsbaum errichtet, und in dem Mittelfelde der Rathhauslaube las man die Worte:

Liberté, Égalité, Fraternité.

Sechster Abschnitt.

Neuere Zeit von 1800 bis 1870.

Dem Kölner Bürger war es Anfangs nicht schwer geworden, sich in den Wechsel der Regierung hineinzufinden. Er war an die demokratische Verfassung gewöhnt, kannte die Oberhoheit eines Landesfürsten nur in beschränkter Weise, die Verbindung mit den seit Jahrhunderten ausserhalb der Stadt residirenden Kurfürsten nur als ein lockeres Band; ebenso bewegte er sich in den kirchlichen Verhältnissen schon seit langer Zeit mit einer Freiheit, welche die berühmte schwarze Farbe, mit welcher Manche die ganze kölnische Vergangenheit und Gegenwart oft rücksichtslos anstreichen, durchaus nicht als gerechtfertigt erscheinen lässt. Die Zerstörungen und Veränderungen, mit welcher die französische Herrschaft sich einführte, betrachtete man in Köln Anfangs nur als ein Uebergangsstadium, gewöhnte sich indessen mit der Zeit an das Fortdauernde, obwohl das Verständniss für das neue Wesen einer Republik im Jakobinerstil fehlte. Waren zwar viele Kirchen und Klöster ganz verödet, die Geistlichen theils vertrieben, theils in ihren Functionen auf das Geringste beschränkt, so hing doch friedlich das Bild des Kreuzes und der Mutter Gottes neben dem der Göttin der Vernunft, und es wandelte der Rathsherr alten Stils neben dem jakobinischen Commissar noch im Vollbewusstsein seiner früheren Würde. Langsam aber setzte sich doch die Ansicht fest, dass man auf dem seit 1794 betretenen Pfade nicht voran kommen könne und ein Wechsel der Dinge herbeigeführt werden müsse.

Der Weihbischof Freiherr von Merl hatte sich nach Deutz begeben, von wo aus er, so gut es ging, seine Geschäfte erledigte, während in Aachen der von Napoleon seit 1802 ernannte, aber vom Papst nicht anerkannte Bischof Berdolet und später Le Camus wohnten. Aachen war überhaupt der Regierungssitz und Köln damit eine einfache, etwa 50 000 Einwohner zählende Provincialstadt geworden. Am 25. Februar 1803 erfolgte der Regensburger Hauptbeschluss, wonach die Säcularisirung sämmtlicher Stifte, Abteien und Klöster angeordnet wurde. Kölns wundervolle architektonische Schätze waren bereits seit 1802 vogelfrei erklärt und würden vielleicht noch mehr zerstört worden sein, wenn nicht die französische Regierung, seit Napoleon im Jahre 1804 zum Kaiser gekrönt worden, auf den Werth der Kunstdenkmäler besonders aufmerksam gemacht, entsprechende Anweisungen erlassen hätte, und wenn es ferner nicht in jener Zeit abscheulicher Unwissenheit auf dem Gebiete der bildenden Kunst doch noch kunstliebende und patriotische Männer gegeben hätte, die sich für die vaterländischen Denkmale verwandten. Auch grosse Sänger und Dichter wirkten zum Oeftern besänftigend auf den allgemeinen Zerstörungssinn. Durch eine Regierungsverfügung wurde die Verwaltung beauftragt, eine Reihe werthvoller Kunstschätze, welche bei der allgemeinen Missachtung oder Gleichgültigkeit dem Verderben preisgegeben waren, zu retten. Dahin gehörten vor Allem die herrlichen Glasmalereien, die Reste frühchristlicher und römischer Zeit, ebenso Gegenstände, deren Technik im Laufe des vorigen Jahrhunderts verloren gegangen war, wie Emaillen, Glas- und Thongefässe. Eine Menge von diesen Sachen wanderte damals nach Paris und anderen Orten, gerettet allerdings, doch meist für Köln verloren; denn nur der kleinste Theil erblickte die alte Heimath wieder, und zwar einige nach dem Frieden von 1815, andere erst, wie schon oben gesagt, 1866 und nach 1870—71. Gleichzeitig sammelten auch Kölner Herren, soviel sie eben für wenig Geld bekommen konnten. Hier müssen wir vor Allem die Gründer unserer Museumssammlung, den Canonicus Wallraf und die Gebrüder Boisserée nennen; die Sammlungen der Letzteren befinden sich leider grösstentheils in der Münchener Pinakothek.

Der Dom, welcher arg gelitten hatte, da er längere Zeit für Magazinzwecke, Pferdestallungen und Casernements gedient hatte, wurde zwar von den Dichtern in romantischer Weise besungen; für seine Erhaltung geschah aber fast Nichts. Bischof Berdolet verwandte

seine Fürsprache um Sicherung des noch Vorhandenen und erhielt endlich, von Napoleon abschlägig beschieden, von der Kaiserin Josephine einige tausend Franken zur geeigneten Verwendung für diese, wie Josephine schrieb, „schauerliche Ruine“. Napoleon war überhaupt der Stadt Köln nicht sehr gewogen; trotzdem liess er einige Verbesserungen vornehmen. So wurde 1811 eine theilweise Regulirung der Strassen auf seinen Befehl ausgeführt, die Häuser neu numerirt sowie ferner das heute schon verschwundene Schlachthaus im ehemaligen Kamperhof erbaut, endlich auch der allerdings nur wenig brauchbare Sicherheitshafen am Nordende der Stadt angelegt. In dem prächtigen Gebäude des Blankenheimerhofes am Neumarkt (heute Offiziercasino) wurde die kaiserliche Tabakmanufactur eingerichtet. Ein ganz besonderes Verdienst gebührt indess der Napoleonischen Regierung, indem sie sorgte, dass die Kirchhöfe um die einzelnen Kirchen aus der schon allzuengen Stadt verbannt wurden, und statt dessen als Begräbnissstätte der Kölner ein umfangreiches Terrain ausserhalb der Mauern in Melaten bestimmte und als Central-Kirchhof für alle Christen einrichtete.

Das Hauptportal mit der Ueberschrift:

„Funeribus Agrippinensium sacer locus“

stammt aus dieser Zeit. Sonst geschah wenig; Köln war und blieb eine schmutzige Ruinenstadt, fast ohne Verkehr, aber von den Dichtern besungen, von den Malern gezeichnet, in seinem Elend dennoch den Keim einer neuen grossen Zukunft in sich bergend!

Am Abend des 11. November 1813 rückten die Kosaken in Deutz ein, das Zeichen für die französischen Behörden, sich zum Abmarsch vorzubereiten, und am 5. Juni 1814 wohnte Kaiser Alexander von Russland bereits in dem von Zuydtwick'schen, heutigen erzbischöflichen Palast an St. Gereon. Nachdem durch den Frieden von 1814 Köln an Preussen gefallen war, konnte Friedrich Wilhelm III. endlich am 5. April 1815 seine Proclamation an die Bewohner der alten Erzdiöcese richten, welche durch dieselbe nach langen, trüben Tagen einstweilen mit grosser Hoffnung erfüllt wurden. Ein Bild der damaligen Stadt giebt uns die 1815 bei Thiriart erschienene Karte, welche hier angefügt ist.

Die neue Regierung brauchte längere Zeit, um in die verworrenen Verhältnisse Ordnung zu bringen. Erst 1821 wurde die schwankende Bischofsfrage erledigt, indem für die Stelle des schon seit 1814 geschiedenen französischen Bischofs Le Camus wenigstens ein Verwalter bestätigt, das Bisthum Aachen vom Papste Pius VII.

1815

GRUNDRISS

Stadt Köln

RHEIN

aufgehoben und die Bulle „De salute" für die Regelung der kirchlichen Angelegenheiten gegenüber der preussischen Regierung erlassen wurde. Endlich traf dann 1825 der im Jahre zuvor von Papst Leo XII. und der Regierung anerkannte Erzbischof Ferdinand August von Spiegel in Köln ein. Es lebten noch drei Domherren, welche die Zeit der Sedisvacanz mit durchgemacht und in Deutz gewohnt hatten; sie dankten indessen ab, und ein neugewähltes Capitel trat an Stelle des alten.

Die Protestanten hatten, wie schon früher erzählt, bereits unter Joseph II. durch den Beschluss des Rathes vom 28. November 1787 und ein kaiserliches Decret vom 18. Januar 1788 freie Religionsübung, wenn auch mit einigen Beschränkungen, erkämpft, ohne jedoch in der altkölnischen Zeit in den Vollgenuss dieses Sieges gelangen zu können. Napoleon schenkte 1802 der Gemeinde unter nochmaliger Bestätigung freier Religionsübung das ganze Gebiet des ehemaligen Antonitterklosters mit der Kirche desselben in der Schildergasse, so dass endlich nach 300jährigem Kampfe die Protestanten ihr Ziel erreicht hatten. Ihre Gemeinde bestand aus 325 Reformirten und 154 Lutheranern. Der Gottesdienst wurde, so lange die neue Kirche noch nicht reparirt war, in der alten Brauerzunft in der Schildergasse (jetziges Leybold'sches Haus) abgehalten.

Die Wiederherstellung geordneter kirchlicher Verhältnisse auf katholischem Gebiete wurde zur damaligen Zeit in etwa durch die Streitigkeiten der Anhänger des Professors Georg Hermes gehemmt; an sie schloss sich später noch der Streit wegen der gemischten Ehen. Hermes war durch seine Studien der Kant'schen und Fichte'schen Philosophie mit dem Satze: „Erst Offenbarung und Glaube, dann Vernunft und Ueberzeugung" in Streit gerathen und hatte denselben umgekehrt, wodurch er den bestehenden Kirchensätzen gegenübertrat und mit seinen Anhängern, besonders da die Regierung dieselben mehrfach in Schutz nahm, eine langjährige Opposition bildete, die sogar nach seinem 1831 erfolgten Tode noch manche Jahre andauerte. Erzbischof von Spiegel war 1835 gestorben, ohne die Beilegung der angeführten Streitigkeiten zu erleben, die, unter seinem Nachfolger sich fortsetzend, endlich den Conflict des Erzbischofs von Droste-Vischering, Clemens August II., mit der Regierung und dessen Abführung nach der Festung Minden (20. November 1837) im Gefolge hatten.

König Friedrich Wilhelm III. war schon 1814 in Köln

gewesen und hatte seinen Besuch mehrfach wiederholt, nämlich 1815, 1817, 1818. Der Abbruch vieler alter Klosterkirchen und sonstiger Gebäude dauerte noch fort, da sich die Verhandlungen wegen des Austausches von Klosterkirchen gegen Pfarrkirchen noch lange hinzogen. Viele der letzteren verschwanden, und die Gemeinden bezogen die alten, allerdings meist viel schöneren, aber für den Pfarrdienst oft wenig brauchbaren Kloster- und Stiftskirchen.

Der Vollständigkeit und besseren Uebersicht wegen lassen wir hier eine Zusammenstellung aller kirchlichen und klösterlichen Gebäude, hauptsächlich auf Grund der Reinhard'schen Karte vom Jahre 1752, folgen. Diese Zusammenstellung giebt ein sehr interessantes Bild dessen, was 1752 und 1818 vorhanden war, was schliesslich heute noch davon erhalten ist und welchen Zwecken es heute dient. Die vorgenommenen Abkürzungen sind folgende:

abg.	für	abgebrochen.	kl.	für	kloster.
eingest.	„	eingestürzt.	pl.	„	platz.
g.	„	gasse.	pr.	„	privat.
gegr.	„	gegründet.	s.	„	seite.
k.	„	kirche.	str.	„	strasse.
cap.	„	capelle.	w.	„	wohnung.

Stiftskirchen.

	1752.	1818.	1888.
1	Domkirche	Hauptpfarrk.	Metropolitank.
2	St. Gereon	Unterpfarrk.	Pfarrk.
3	St. Severin	desgl.	desgl.
4	St. Cunibert	desgl.	desgl., 28. April 1830 Thurm eingest.
5	St. Andreas	desgl.	Pfarrk.
6	St. Aposteln	desgl.	desgl.
7	St. Maria ad gradus Ostseite des Domes.	abg.	—
8	St. Georg	Unterpfarrk.	Pfarrk.
9	St. Maria im Capitol	Hauptpfarrk.	desgl.
10	St. Ursula	Unterpfarrk.	desgl.
11	St. Cäcilia	Nebenk.	Hospitalk.
12	St. Mauritius	Pfarrk.	Ende der 50er Jahre abg., 1860—64 neue Kirche dort erbaut.

Abteien (Benedictiner-).

	1752.	1818.	1888.
13	St. Pantaleon	Evang. Garnisonk.	simult. Garnisonk.
14	Gross St. Martin	Unterpfarrk.	Pfarrk.

Pfarrkirchen.

15	St. Columba	Hauptpfarrk.	Pfarrk.
16	Kl. St. Martin	Salzmagazin	abg., nur Thurm noch als Glockenthurm von St. Maria im Capitol.
17	St. Laurenz.............. an d. Stelle d. jetz. Laurenzpl.	abg.	—
18	St. Alban	Unterpfarrk.	Pfarrk.
19	St. Peter................	Hauptpfarrk.	desgl.
20	St. Maria in Lyskirchen ..	Unterpfarrk.	desgl.
21	St. Lupus .... (Bahnübergang Trankg.)	abg.	—
22	St. Jakob .... nördl. neben St. Georg.	theilweise abg., Rest Militär-Strohmagaz.	1825 ganz abg.
23	St. Johann Baptist........	Unterpfarrk.	Pfarrk.
24	St. Maria Ablass .... südl. von der jetzigen Capelle dieses Namens.	abg.	—
25	St. Paul .... Ostende der Comödienstr.	desgl.	—
26	St. Maria Magdalena..... Severinstr.	desgl.	—
27	St. Brigitta .... neben Gross St. Martin.	unbenutzt	abg.
28	St. Maria Himmelfahrtsk. (Jesuitenk.)	Unterpfarrk.	Pfarrk.
29	St. Christoph .... an der Nords. der Gereonsk.	abg.	—
30	St. Johann Evangel. ...... an der Süds. des Domes, über dem Gewölbe derselben befand sich die Dionysiuscap.	Nebenk.	abg.
31	St. Maria im Pesch....... an der Nords. des Domes.	desgl.	desgl.

Commendenkirchen.

	1752.	1818.	1888.
32	St. Catharina............ Severinstr. (Deutschritter).	abg.	—
33	St. Johann und Cordula.... Johannisstr. (Malteserritter).	desgl.	—

Mannsklöster und Kirchen derselben.

34	Antonitter Schilderg.	Kirche	Evang. Kirche	Evang. Kirche.
		Kloster..........	Evang. Pfarrw. und Schulen	theilweise abg., Reste Priorat Schilderg. 59 und Portal Antonsg. 6—.
35	Herrenleichnam am Klingelpütz.	Kirche	abg.	dort jetzt Arresthaus.
		Kloster.....	desgl.	desgl.
36	St. Michael am Weidenbach.	Kirche .... / Kloster....	Pioniermagazin	abg., jetzt dort Caserne.
37	Carthäuser	Kirche .... / Kloster	Garnisonlazareth	Garnisonlazareth.
38	Dominicaner	Kirche	1798 abg.	—
		Kloster........	Caserne	für d. Postneubau z. Abbruch bestimmt.
39	Franciscaner 1363 gegr.	Kirche Minoriten	Nebenk.	Annexk. zum Dom.
		Kloster	Wohlthätigkeits-anstalt	abg., Reste vom Kreuzgang im Museum.
40	Carmeliter 1363 gegr.	Kirche	1810 eingest. und dann abg.	—
		Kloster	Gymnasium und Garnisonbäckerei	Neubau des Friedr. Wilhelm - Gymnas., Markthalle u. Garnisonbäckerei.
41	Augustiner 1314 gegr.	Kirche........... / Kloster	abg.	Casino- oder Augustinerpl.
42	Kreuzbrüder	Kirche .... / Kloster........	abg.	jetzt dort Realgymnas. u. jüd. Schule.
43	Jesuiten	Kirche siehe No. 28..	Unterpfarrk.	Pfarrk. St. Maria Himmelfahrt.
		Kloster	unbenutzt.	seit 1827 Priesterseminar.
44	Franciscaner Observanten. Neumarkt, Streitzeugg., Richmodstr.	Kirche *)......	Militärprov.-Magaz.	Militärprov.-Magaz.
		Kloster	Caserne	Caserne.

*) 1599 auf der Stelle der alten Agnetenk. erbaut.

	1752.	1818.	1888.
45	Capuziner Machabäerstr. 1615 gegr. {Kirche, Kloster} (Grundstein vom Domprobst Eitel Friedr. v. Hohenzollern gelegt.)	abg. - Caserne	Caserne.
46	Barfüsser im Dhau Severinstr. {Kirche .., Kloster..}	Militärmagazin	Militärmagazin.
47	Alexianer Lungeng. {Kirche..........., Kloster..........}	abg.	seit 1829 in dem 1770—78 neu erbaut. Mauritiuskl.

Frauenklöster und Kirchen derselben.

48	Machabäer {Kirche..........., Kloster..........}	abg.	abg.
49	St. Claren am Römerthurm. {Kirche ...., Kloster ...}	abg.	abg.
50	Mariengarten Röhrergasse. {Kirche........, Kloster.......}	abg.	—
51	St. Maria in Sion Sionsthal. {Kirche .., Kloster..}	abg.	—
52	St. Maximin Maximinenstr. {Kirche......, Kloster ......}	abg.	—
53	St. Apern St. Apernstr. {Kirche ...., Kloster ....}	abg. —	— spärl. Reste Ehrenstr. 12 und Albertusstr. 3.
54	St. Agatha an St. Agatha. {Kirche ......, Kloster......} (Von Friedr. Wilh. IV. als Baustelle für eine evang. Kirche bestimmt.)	abg., nur Thurm als Militärgefängniss	abg.
55	St. Mauritius {Capelle......., Kloster.......}	1770—1778 neu erbaut	seit 1829 Alexianerkl. u. Pflege-Anstalt.
56	St. Maria Magdalena Severinstr. {Kirche., Kloster}	abg.	—
57	St. Gertrud Neumarkt, Gertrudenstr. {Kirche., Kloster}	abg.	—
58	Gross Nazareth Gereonsstr. neben d. Erzbisch. Palais. {Kirche ., Kloster.}	abg.	—
59	St. Reinold Marsilstein. {Kirche........., Kloster........}	abg.	—
60	St. Clara 1640 am Neumarkt gegr. {Kirche ., Kloster.}	abg. Weibergefängniss	— Weibergefängniss.
61	St. Clara Glockeng. {Kirche..........., Kloster ....}	Juden-Synagoge theilweise abg.	ganz abg., an der Stelle die neue Juden-Synagoge.

	1752.		1818.	1888.
62	St. Bonifaz	Kirche *)	abg.	abg.
		Kloster	1802 aufgehoben	
	*) 1300 als Denkmal der 1288 gewonnenen Worringer Schlacht von der Stadt errichtet.			
63	St. Michael neben St. Cäcilien.	Kirche. Kloster.	abg.	Kreuzgangreste im Ostflügel d. Hospit.
64	St. Nikolaus am Burghof.	Kirche. Kloster.	Lagerhaus	abg.
65	St. Vincenz westlich v. Zeughaus.	Kirche. Kloster.	abg.	jetzt dort Artilleriewagenhaus.
66	Im Lämmchen Agnelli auf der Burgmauer.	Kirche. Kloster.	1802 durch Brand zerstört	jetzt dort Justizgebäude.
67	Capucinessen am Klingelpütz 1620 erbaut.	Kirche. Kloster.	1802 abg.	jetzt dort Elementarschule.
68	Franciscanessen in der Römerg.	Kirche. Kloster.	abg.	Reste auf dem Michels'schen Grundstück u. Portalgewände mit Inschrift in der Römerg.
69	Maria Magdalena zur Buss auf dem Eigelstein (Besserungsanstalt).	Kirche. Kloster.	abg.	—
70	Weissfrauen am Blaubach.	Kirche	abg.	—
		Kloster	Privatw.	jetzt dort Gebäude der Pferdebahn-Gesellschaft; altes Lavacrum auf dem Hofe das.
71	Carmelitessen Büttg., 1304 gegr.	Kirche. Kloster.	abg.	—
72	St. Lucien Servitessen Filzengraben.	Kirche	Nebenk.	abg., Reste hinter der Trinitatisk.
		Kloster	Lagerhaus	
73	St. Anna Breitestr.	Kirche. Kloster.	abg.	—
74	Barfüsserinnen Kupferg.	Kirche	Unterpfarrk.	Pfarrk. zur hl. Maria in der Kupferg.
		Kloster	benutzt	benutzt von Franciscanerinnen.
75	Barfüsserinnen Schnurg.	Kirche	Unterpfarrk.	Pfarrk. zur hl. Maria in der Schnurg.
		Kloster	Wohnung f. Pfarrklerus	Wohnung f. Pfarrklerus.

	1752.	1818.	1888.
76	Ursuline-rinnen Machabäerstr. { Kirche 1705 gegr. / Kloster 1676 „	Nebenk. / Privatw.	Nebenk. / Mädchenpensionat.
77	Ignatius Stolkg. { Kirche / Kloster	abg. / seit 1802 Elementarschule	— / abg., jetzt dort neues Schulgeb.
78	Schellenconvent Gereonsstr., Klingelpütz	abg.	—
79	Klusenconvent neben St. Johann, Severinstr.	abg.	—
80	St. Apollonia Stolkg. neb. St Ignatius. { Kirche / Kloster	abg.	—
81	Klein Nazareth Unt. Sachsenhausen. { Kirche / Kloster	Fabrikgeb.	abg.
82	Unbefl. Empfängniss auf d. Ruhr, 1264 gegr. { Kirche / Kloster	abg.	—
83	St. Augustin (Im Cederwald) Comödienstr., Kattenbug. { Kirche / Kloster	abg.	—
84	In der Zelle Comödienstr. östl. vom Zeughaus. { Kirche / Kloster	Nebenk. / unbenutzt	abg.
85	Ursulanerinnen Marzellenstr. { Kirche / Kloster	Nebenk. / Privatw.	abg.
86	Elisabethanerinnen Antonsg. { Kirche / Kloster	Nebenk. / —	Klost. u. Kirche v. d. Orden benutzt.
87	Dreifaltigkeit Achterstr. { Kirche / Kloster	Nebenk. / unbenutzt	abg.
88	St. Magdalena (Gereonskist) Steinfelderg. { Kirche / Kloster	abg. / Asyl	— / abg.
89	Weyer vor dem Hahnenthor. { Kirche / Kloster	1474 aus strategischen Gründen von der Stadt abg. und die Insassen in das Michaelskl. bei St. Cäcilien aufgenommen.	
90	Mechteren vor dem Hahnenthor. { Kirche / Kloster	1474 wie vor abg. und die Insassen dem St. Apernkl. überwiesen.	
91	Melaten vor dem Hahnenthor. { Kirche / Kloster	der Friedhofs-Verwaltung überwies.	Friedhofsk. / Wohnung des Geistlichen u. des Friedhof-Inspectors.

Hier anschliessend diejenigen Klosteranlagen, welche gleichzeitig als Hospitäler dienten.

	1752.	1818.	1888.
92	Ipperwald .... Zeughausstr.	Hebammen-Anstalt	abg.
93	St. Laurentius .... neben St. Johann, Severinstr.	Salzmagazin	abg.
94	Zum hl. Geist .... Domhof.	—	abg.
95	St. Agnes .... Gertrudenstr.	abg.	—
96	St. Johann .... Breitestr., gegenüber der Steuer-Direction.	Magazin	abg.
97	Zu vielen Heiligen .... (Mit Irrenhaus verbunden.) Stolkg., gewöhnl. St. Revilien genannt; Capelle	Privatw. abg.	jetzt dort Lazaristenk., bezw. heute Privatw.
98	St. Quirin............... am Trutzenberg.	benutzt	abg.
99	St. Jodocus .... auf dem Lichhofe.	benutzt	abg.
100	Zum hl. Kreuz........... Breitestr.	Asyl	Neubau des Asyls.

Hier hielt man den Verbrechern, die zur Richtstätte vor das Ehrenthor geführt wurden, die zweite Ermahnung, nachdem ihnen am Blauen Stein am Dom das Urtheil verkündet und am Laurenzianergymn. an der Rechtschule die erste Ermahnung gehalten worden war; in Melaten fand die dritte Ermahnung statt.

Hospitäler.

101	St. Heribert .... 1230 bei St. Andreas gegr.	benutzt	abg.

Capellen.

102	Armenhauscap............ am Holzmarkt.	abg.	—
103	St. Nikolaus-Waisenhauscap. Maximinenstr.	Magazin	abg.
104	Noitburgis .... auch Welsche Capelle (weil Sonntags hier französisch gepredigt wurde). Südl. von St. Maria im Capitol.	abg.	—

	1752.	1818.	1888.
105	Allerheiligen . . . . Eigelstein.	Capelle des Asyls	abg. 1888 wegen Bahnhofserweiterung, weiter östlich neu erbaut.
106	Elendkirche . . . . von Groote'sche Familienk. z. hl. Gregor.	benutzt	benutzt.
107	St. Anna Lob . . . . neben St. Maria im Capitol.	abg.	—
108	St. Norbert . . . . (z. Norbertiner-Seminar gehörig) neben dem Steinfelder Seminar und Hof, Steinfelderg.	abg.	—
109	St. Margaretha . . . . auf dem Platze Margarethenkl.	abg.	—
110	St. Egidius . . . . im Garten der Domcurie an der Rechtschule.	abg.	—
111	St. Hieronymus . . . . an der Rechtschule.	1810 eingest. u. abg.	—
112	St. Quintin . . . . im Garten d. Stiftes St. Gereon.	abg.	—
113	Kreuzbergcapelle . . . . Ecke Gereonstr. u. Klingelpütz.	1812 abg.	—
114	St. Nikolaus . . . . am Malzbüchel.	Mädchenschule	abg.
115	St. Maria in Jerusalem . . . . bis 1425 Judenschule, nach Vertreiben derselben Rathhauscap.	Magazin	altkathol. Kirche.
116	St. Servatius . . . . Johannisstr.	Oelmühle und Privatw.	abg.
117	St. Stephan . . . . Hohepforte. 1009 gegr.	Privatw. u. Stallung	1840 abg.
118	St. Mathäus . . . . Marzellenstr.	Privatw.	abg.
119	St. Mathias . . . . Grosse Witschg.	Privatw.	abg.
120	St. Elogius . . . . Elogiuspl.	Privatw.	abg.
121	St. Michael . . . . Salzg.	1544 abg.	—

	1752.	1818.	1888.
122	St. Alexius . . . . neben St. Ursula.	Privatw.	abg.
123	St. Maternus . . . . neben St. Cäcilien.	Fruchthalle	abg.
124	St. Thomas . . . . Domhof.	Depart.-Archiv	Giebel abg. (Erzbischöfl. Museum.)
125	St. Lambert . . . . unter Fettenhennen neben dem alten Paphenthor in einem Thurm der alten Stadtmauer. 1287 gegr.	Privatw.	abg.
126	St. Marzellus . . . . Marzellenstr.	Privatw.	abg.
127	Maria Ablass . . . . Maria Ablasspl.	benutzt	benutzt.
128	St. Afra . . . . am Frankenthurm von Anno erbaut, 1538 mit der Probstei von St. Maria ad gradus umgebaut.	abg.	—
129	Kreuzcapelle . . . . bei St. Claren am Berlich.	abg.	—
130	St. Achatius . . . . Marzellenstr.	abg.	—
131	Kreuzcapelle . . . . südlich von St. Pantaleon.	abg.	—
132	St. Michael u. St. Cäcilien . . bei St. Gereon.	abg.	—

Die bemerkenswerthesten **Hauscapellen** sind:

133	Kamperhofcapelle	ein Theil des alten Schlachthauses am Rhein	abg., Wohnhäuser.
134	St. Medardus . . . . im Brauweilerhof, Burgmauer.	jetzt Domcurie	—
135	Capelle d. Hauses Königstein Schilderg.	—	erhalten.
136	Capelle d. Hauses Schiderich Trankg.	—	abg. 1858.

	1752.	1818.	1888.
137	Capelle d. Hauses zur Stessen (jetzt theilw. Stein'sches Haus) .... am Laurenzpl.	—	abg.
138	Capelle d. Hauses Ecke Sandkaul u. Hembsmäuchen ..	—	abg.
139	Capelle des Hauses Hohepforte No. 16 (jetzt Lenz'sches Haus).......	—	erhalten.
140	Capelle des Altenbergerhofes Johannisstr.	—	abg.

Zwei Tage nach der Abreise des Königs Friedrich Wilhelm von Köln, am 14. October 1814, wurde der alte Domkrahnen abgebrochen; im Jahre 1819 wurde er durch einen neuen ersetzt. Auch legte man den Dachreiter über dem Chor nieder, weil er einzustürzen drohte. In Wort und Bild feierten zu jener Zeit Dichter, Gelehrte und Künstler das graue Riesendenkmal. Die mächtig aufstrebenden patriotischen Ideen verbanden mit den Gedanken an den Aufbau des alten deutschen Reiches diejenigen an die Wiederaufrichtung des grössten Denkmales, das Deutschland je besessen oder wenigstens begonnen hatte; dieses in seiner ganzen Mächtigkeit zu vollenden, sollte allmählich der gemeinsame Wunsch der Nation werden. Was würden alle die Männer, wie Schlegel, Goethe, Boisserée, Wallraf, von Schenkendorf, Görres, Forster, und die hervorragenden Bürger der Stadt, wie v. Wittgenstein, Steinberger, Biercher, v. Groote, Schmitz, Weyer, Verkenius, DuMont-Schauberg, Fischer, Simons und wie sie alle heissen, die sich damals für die Domsache begeisterten, darum gegeben haben, wenn sie hätten wissen können, dass dieser schöne Wunsch sich in vollendeter Gestalt im October 1880 erfüllen würde. Ihrem Drängen, dann aber der mächtigen Fürsprache des Kronprinzen Friedrich Wilhelm ist es zu verdanken, dass von 1834 an unter Baumeister Ahlert mit der Wiederherstellung des Chors begonnen wurde und dass seitdem die Domfrage nie wieder eingeschlafen ist, dass weiter sie es war, welche die Anregung gab für die Wiederaufrichtung der Kunst in Köln überhaupt. Mehr und mehr lenkte sich das Auge auf die Trümmer aus alten Zeiten, sie prüfend und ordnend; Männer, wie der schon genannte Canonicus Wallraf, die Gebrüder Boisserée, Ernst Weyden, Fuchs, die Maler Odenthal und Michael

Welter, der Buchhändler J. E. Renard, de Noël etc., besprachen und zeichneten die Kunstdenkmale; ja, man machte sogar schon Restaurationsversuche im heutigen Sinne. So stellte die Stadt das Drei-Königenpförtchen an St. Maria im Capitol, eine schöne Anlage des Jahres 1413 oder 1423, wieder her, ferner das berühmte alte Tempelhaus in der Rheingasse, einstmals das Haus der Overstolzen in der Rhyngasse, später den Hardenraths und dann den von Leykams gehörig. Michael Welter führte die Decorationen in diesem Hause in stilstrenger Weise aus. Auf allen Gebieten des Culturlebens der neuen Zeit machte sich das Bedürfniss nach Umformung der alten Gebäude und Erbauung neuer geltend; und wenn auch die Geldmittel des Staates wie der Stadt sehr beschränkt waren, die Staatsregierung zu äusserster Sparsamkeit drängte und das Verständniss für den Werth der Baukunst trotz der Begeisterung der damaligen Romantiker im Allgemeinen ein geringes war, so konnte man sich doch dem Nothwendigsten nicht entziehen. Der sogenannte Zopfstil war mit der französischen Revolution zu Grunde gegangen. Man griff wieder, gleichwie in den Tagen der Renaissanceperiode im 15. und 16. Jahrhundert, zu griechischen und römischen Formen, sie jetzt sogar und oft in bizarrer Weise auf die Kleidertrachten übertragend. Napoleon begünstigte s. Z. die classischen Formen, und es hatte sich jener eigenartige Stil ausgebildet, dem man den Namen des „Empire“ gegeben hat, und den wir bei vielen noch erhaltenen Möbeln der damaligen Zeit beobachten können. Gebäude von Bedeutung, die den Stempel der Napoleonischen Zeit tragen, sind, wie schon früher gesagt wurde, nicht vorhanden. Wir wollen aber nicht versäumen, hier mehrerer Künstler zu gedenken, deren Schöpfungen den Uebergang von der Zopfzeit zu der der Romantiker bilden. Dahin gehört vor Allem der Domvicar Hardy (1726—1820), dessen Werke auf dem Gebiete der Malerei und Bildhauerei heute sehr werthvoll sind, besonders seine farbigen Wachsbossagen, theils mythologische Scenen, theils Portraits, theils Genredarstellungen; weiter seine mit dem Goldschmied Schroot gemeinsam hergestellten Emaille-Arbeiten, seine Himmelsdarstellungen, Globen etc. Mit Hardy arbeiteten der oft genannte Wallraf und von jüngeren Leuten der nachmals berühmte, in der That vom Geiste classischer Studien beseelte Bildhauer Pet. Jos. Imhoff, die Maler Berkenkamp und Lützenkirchen und der Maler Mengelberg, dem später viele Jahre lang neben einigen anderen Zeichenlehrern, wie Katz, allein die Pflege der kunstliebenden Jugend anheimgegeben war, und dessen

Enkel heute unter uns als tüchtige Künstler wirken. Es ist ungemein anregend, an den Werken der obengenannten Künstler, die gleich jungen, frischen Blumen aus dürrem Boden emporstrebten, die Uebergänge in der Kunst zwischen 1780—1830 zu beobachten.

Die Kölner Baumeister der zwanziger und dreissiger Jahre dieses Jahrhunderts, insofern sie als talentvoll und strebsam sich einen besondern Namen erworben haben, schwankten zwischen dem Studium der heimischen Monumente und dem der classischen Zeit, besonders da in Schinkel dem preussischen Bauwesen ein genialer Leiter erstanden war, der keineswegs einer einzelnen Kunstrichtung huldigte. Eines der ersten grösseren Gebäude war die am 1. October 1820 eingeweihte Börse auf dem Heumarkte, auf dem Platze nördlich neben dem Königsdenkmale daselbst. Aus der Rede, welche der Handelskammer-Präsident J. Ph. Heimann in Gegenwart des Ministers von Bülow damals hielt, entnehmen wir neben manchen Mittheilungen über die Geschichte des kölnischen Handels, dass erst 1553 von einer Börse die Rede war. Man hatte damals das Haus „zur Bolzen“ (Bolzengasse) in Aussicht genommen. Erst Ende des 16. Jahrhunderts wurde auf dem Heumarkt ein Platz gepflastert und eingezäunt, besonders des daneben liegenden Viehmarktes wegen. Man machte die Geschäfte im Freien ab. 1727 bitten die Handelsherren den Rath um „einiges Obdach“, nachdem über diesen Gegenstand etwa 150 Jahre berathen war! Wirklich wurde jetzt ein Börsengebäude errichtet (1730); es scheint aber so mangelhaft gewesen zu sein, dass man es schon 1790 nicht mehr benutzte, auch überhaupt nur selten Handelsbörse abhielt. 1811 nahm man die Sache wieder in die Hand und erbaute 1818—20 auf dem Heumarkte im Stile des Empire die neue Börse, einen grösseren Oberlichtsaal mit umlaufenden Hallen. In den vierziger Jahren wurde das Gebäude abgebrochen und mehr südlich gegenüber der Friedrich-Wilhelmstrasse wieder aufgerichtet, später aber in ein Kaffeehaus verwandelt, da die Handelsherren sich in dem wiederhergestellten Tempelhause niedergelassen hatten. Auf der früheren Baustelle entstand die Hauptwache.

Ein anderes Bauwerk jener Zeit ist das in diesen Tagen dem Abbruche verfallene Justizgebäude, der sogenannte Appellhof, eine eigenthümliche Radialanlage, die sich um einen halbkreisförmigen Hof gruppirte. Im Entwurfe lag entschieden ein classischer Strich, und nach dem Urtheil Derer, die das Gebäude benutzten, soll es keineswegs alle die Fehler und Mängel besessen haben, die man

ihm oft nachgeredet hat. Es war ein verwahrloster und zu kleiner Bau, aber durchaus kein schlechter. In äusserst sparsamer Weise hergestellt, wurde er am 6. October 1826 feierlich eingeweiht. Präsident war damals der berühmte Jurist Daniels, dessen Büste in dem Museum bewundert wird (Fig. 138).

Wenige Tage später vollzog sich gleichfalls ein denkwürdiger Act, indem die Stadt die ihr von Wallraf zugefallene grosse Sammlung von Alterthümern in dem Kölnischen Hofe (Trankgasse, heute Deichmann'sches Haus) unter dem Namen „Kölnisches Museum" ausstellte. Dieser Sammlung, die hauptsächlich aus rheinischen Producten bestand, war einige Jahre vorher eine solche von römischen Sculpturen, darunter das berühmte Medusenhaupt, durch Wallraf zugefügt worden. In einem Brief an den Oberbürgermeister vom 28. Juli 1818 bittet Wallraf, man möge ihm doch seine kleine Pension für zwei Jahre vorausbezahlen, damit er in der Lage sei, den Rest dieser herrlichen Sammlung vor Verschleuderung zu bewahren und anzukaufen, wobei er auch auf sein Versprechen, zum Dank dafür nach seinem Ableben der Stadt sein ganzes Vermögen schenken zu wollen, zurückkommt. Wallraf starb am 18. Mai 1824. Die Sammlung wurde bald nach seinem Tode durch werthvolle Schenkungen des Herrn Erzbischofs v. Spiegel, der Herren Dr. Firmenich, E. v. Groote, Fuchs, De Noël, Filz, v. Ende u. A. bereichert.

1827 fand die Gründung eines städtischen Gartens vor dem Gereonsthore statt, der in der heutigen Zeit schon zur Hälfte wieder vernichtet worden ist, um der neuen Stadtumwallung und dem Eisenbahnbau Platz zu machen. Bald darauf entstand das neue Gefängnissgebäude am Klingelpütz, welches in bedeutenden Dimensionen nach dem sogenannten Pennsylvanischen System erbaut und 1838 vollendet wurde. Im darauffolgenden Jahre 1839 finden wir das grosse Lagerhaus am Rhein unter der Leitung des Stadtbaumeisters Weyer fertig gestellt. Gerade dieser Bau bietet uns ein schönes Beispiel von dem lebhaften Streben, im Stile der altkölnischen Gebäude Neues zu schaffen; hatten doch auch schon die Männer der Renaissance diesen Stil geachtet, indem sie das nebenstehende alte Lagerhaus in fast gleicher Anlage hergestellt und nur in Einzelheiten anders behandelt hatten.

Wir erwähnen noch die Gründung der Concertgesellschaft, die schon 1821 ihre ersten Gürzenichconcerte gab, die Gründung der Taubstummenschule 1832 und die des Kölnischen Kunstvereins 1839.

Schon gleich nach dem Einzuge der preussischen Truppen hatte man mit der Wiederherstellung und dem Ausbau der alten Festungswerke um Köln und Deutz begonnen, sowie auch mit der Anlage neuer freiliegender Forts, etwa ³/₄ km vor der Wallgrenze. Der Bogen um Köln, unter der Regierung Friedrich Wilhelm's III. begonnen, enthielt 11 Forts und 7 Lünetten, der um Deutz 3 Forts und 2 Lünetten. Die älteren dieser Bauwerke zeigen eine ernste und einfache Behandlung, während diejenigen, welche unter Friedrich Wilhelm IV. errichtet wurden, sich nach der Stadtseite zu und in den Höfen durch eine belebte Ziegelarchitektur auszeichnen. Die Bastionirung der Wälle wurde wesentlich geändert, ohne indessen die alten Werke ganz zu beseitigen. Durch die stellenweise Vermauerung der Thore und Pforten oder gänzliche Schliessung verschiedener, wie der Schafen-, Friesen- und Ulrepforte, des Ausfallthores an Kahlenhausen, durch Abbruch vieler Thoraufbauten, Brechen von Schiessscharten u. s. w. wurde leider Vieles so beschädigt, dass die ursprünglichen Formen kaum noch zu erkennen waren. Alle diese Arbeiten haben sich lange hingezogen und waren in den vierziger Jahren kaum vollendet. Wir verweisen auch hier auf das Werk: „Ueber die Thorburgen und Befestigungen der Stadt Köln“, welches der Architekten- und Ingenieurverein für Niederrhein und Westfalen im Selbstverlage herausgegeben hat.

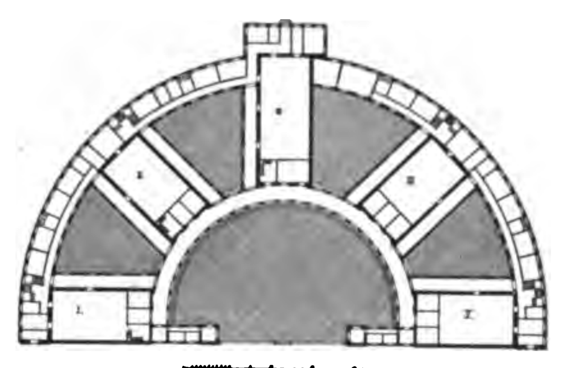


Fig. 138.

Altes Justizgebäude, Grundriss, gez. von J. Schmitz.

Die Kölner Universität war bereits zur französischen Zeit aufgehoben. Ihre kostbare, schon zu Karl's des Grossen und Hildebold's Zeiten bestehende, später mit der Dombibliothek vereinigte Büchersammlung war grösstentheils verloren gegangen. Man richtete in dem alten Jesuiten-Gymnasium das Marzellen-Gymnasium ein und benutzte das alte Carmeliterkloster für das neu gegründete Friedrich-Wilhelm-Gymnasium in Verbindung mit einer Realschule, sowie für die höheren Classen der Gewerbeschule. Als Mittelglied zwischen

Gymnasien und Pfarrschulen bestand am Quatermarkt in einem neuen Ziegelsteingebäude eine höhere Bürgerschule. Die Volksschulen waren nach Pfarreien geschieden und befanden sich grösstentheils in alten Schulgebäuden oder Klöstern. Zumeist waren dies sehr verfallene und für den Unterricht schlecht eingerichtete Häuser, so dass sich die Stadtverordneten ernstlich mit dem Gedanken an Neubauten befassen mussten. Das Ergebniss jahrelanger Berathungen waren jene höchst einfachen Schulbauten an verschiedenen Stellen der Stadt, z. B. in der Telegraphenstrasse u. A., wo Kunstsinn und Mittel in der Dürftigkeit wetteifern.



Fig. 139.
Neues Lagerhaus am Rhein (von dem Buttermarkte aus gesehen).

Das Jahr 1840 bildet in der Geschichte Kölns den Anfang einer besonderen Abtheilung, weil sich um diese Zeit verschiedene wichtige Ereignisse zusammendrängen. Der Erzbischof Clemens August II. von Droste war, wie bereits kurz angedeutet worden, nach mehrjährigem Kampfe mit der Staatsregierung wegen der Frage der Mischehen am 20. November 1837 verhaftet und nach Minden gebracht worden. Im Sommer 1840 starb Friedrich Wilhelm III., und König Friedrich Wilhelm IV. folgte ihm in der Regierung. Die ersten Schritte desselben waren von dem Bestreben nach friedlicher Lösung der Kölner Wirren durchdrungen. Jedoch kam erst 1842 eine Einigung zu Stande, wonach Clemens August am 14. März des genannten Jahres freiwillig abdankte und in der Person seines seitherigen Coadjutors, des später berühmten Cardinals von Geissel, einen Nachfolger erhielt, der bis 1845, dem Todesjahre seines Vorgängers, noch als Coadjutor fungirte, bezw. als Apostolischer Administrator. Von Geissel war früher Bischof von Speier, ein besonderer Freund König Ludwig's I. von Bayern und bald von Friedrich Wilhelm IV. hochgeschätzt. Auch wurde 1845 Anton Friedrich Baudri, der heute noch hochbetagt seines Amtes waltet, zum Domherrn und 1849 zum Weihbischof ernannt.

In die Zeit von 1848—1866 fällt der dritte Zeitabschnitt in der neuern Geschichte, welcher den preussischen Staat und mit ihm auch die Stadt Köln langsam aufblühen liess. Nur einmal, während der sogenannten achtundvierziger Wirren, kann für kurze Zeit von einem Stillstande die Rede sein; selbst die vielen Todesfälle in den Jahren 1858—1864, welche insbesondere die Leiter von Staat wie Kirche fortnahmen und vielfachen Personenwechsel unter den Spitzen der Behörden mit sich führten, konnten die Vorwärtsbewegung nicht hemmen. Der den Rheinlanden stets gewogene König Friedrich Wilhelm IV. starb am 2. Januar 1860; an seine Stelle trat der schon seit 1857 regierende Prinzregent, unser ruhmreicher König und Kaiser Wilhelm I., der heute, wo wir dieses niederschreiben, von uns geschieden ist. Am 8. September 1864 entschlief Cardinal von Geissel, und Paulus Melchers, seither Bischof von Osnabrück, wurde von Papst Pius IX. zum Erzbischof ernannt. Seit dem Jahre 1842 standen bis 1885 drei Oberbürgermeister der städtischen Verwaltung vor, nämlich: Stupp, Bachem und Dr. Hermann Becker.



Fig. 140.
Regierungsgebäude, Ansicht.

Indem wir kurz an die politischen Ereignisse der Jahre 1864, 1866 und die ewig denkwürdigen von 1870—71 erinnern, treten wir in die Gegenwart ein. Was Alles in den letzten dreissig Jahren sich in unserem alten Köln ereignet, wie sich auf allen Gebieten der Aufschwung vollzogen hat, davon legen ein beredtes Zeugniss die aus dieser Zeit stammenden zahlreichen Bauwerke ab, über welche hier einige allgemeine Worte folgen.

Die Kunst der Architekten und Ingenieure hatte gleichzeitig verschiedene Aufgaben zu erfüllen. Es handelte sich zunächst darum, diejenigen Gebäude wiederherzustellen, die für den Gottesdienst und die weltliche und geistliche Verwaltung dringend erforderlich waren, ferner für die Bauten Sorge zu tragen, welche

mit den sich mächtig entfaltenden Verkehrseinrichtungen und der Entwicklung des Schulwesens in Verbindung standen; dann aber erforderte die Pflege der Künste, Wissenschaften und des geselligen Verkehrs, neben den ebenfalls gesteigerten Wohnungsbedürfnissen, eine ganze Reihe neuer Anlagen. Der grössten Kölner Kirche, dem Dom, hatten bereits König Friedrich Wilhelm IV. und die königliche Staatsregierung im Verein mit dem Erzbischof, der Stadt und dem Dombauverein, dessen Zweigvereine sich über alle deutschen Länder ausbreiteten, seit 1834 ihre Fürsorge zugewandt. 1842 wurde am Südportal der Grundstein für den Weiterbau gelegt; von da ab wurde bis 1880, ja, eigentlich bis heute an dem mächtigen

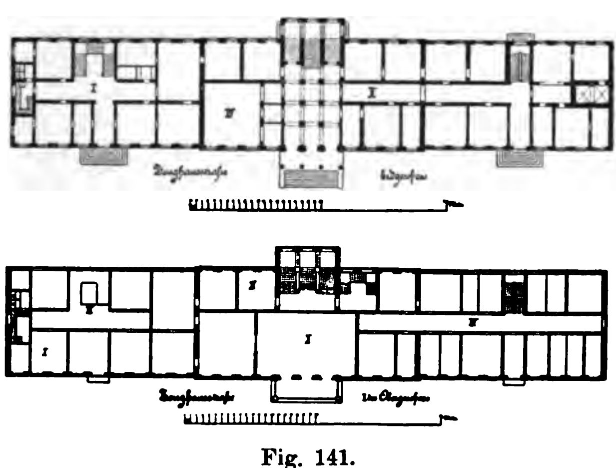


Fig. 141.
Regierungsgebäude, Grundriss, gez. von J. Schmitz.

Werke weitergearbeitet. Durch den 1830 erfolgten Zusammensturz der Westanlage an St. Cunibert wurde die Wiederherstellung derselben nothwendig, und man nahm dann gleichzeitig eine solche an der ganzen Kirche vor, die sich aber sehr lange Zeit hinausschob. Nebenbei wollen wir auch eines Gliedes in der Reihe der bedeutendsten rheinischen Kunstdenkmale, der Abteikirche in Altenberg (Bergischer Dom genannt), gedenken, die gleichfalls zusammengestürzt war; sie wurde durch die Fürsorge Friedrich Wilhelm's IV. wieder aufgebaut.

St. Cunibert, die Abtei Altenberg und die Vorhalle und der Kreuzgang an St. Maria im Capitol waren die ersten Restaurationsarbeiten auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst; dann hat es längere Zeit gedauert, bis man sich weiteren kirchlichen Denkmälern zuwandte. Zwischenzeitlich wurde nach langem Kampfe die alte

Mauritiuskirche niedergelegt und durch einen Neubau, nach langer Zeit der erste grössere in Köln, ersetzt (1860—1864). Bei diesen Bauten waren hauptsächlich Dombaumeister Zwirner, V. Statz und Friedr. Schmidt als Baukünstler, unter dem Beirathe des Kunstfreundes und Kunst-Schriftstellers Dr. Aug. Reichensperger, thätig; sie müssen als Bahnbrecher auf dem neuen Gebiete der Baukunst in Köln bezeichnet werden. Neben den Kunstgelehrten und Schriftstellern Dr. Franz Bock, Fr. Baudri, Dr. van Endert, Professor Kreuser, Aus'm Werth, den Geschichtschreibern J. J. Merlo, Dr. Düntzer, Dr. Ennen und W. Scheben haben noch manche andere Kunst- und Geschichtsfreunde, wie der leider so früh verstorbene Franzen, dessen Aufnahmen altkölnischer Denkmäler heute noch von Wichtigkeit sind, schon zu jener Zeit gewirkt. Unter den Künstlern erinnern wir an die Maler Mich. Welter, die Gebrüder Meister, Kleinenbroich, die Bildhauer Hoffmann, Imhoff den Jüngern, Professor Mohr, an den Glasmaler P. Grass, dann aber auch an den Conservator des städtischen Museums, den Maler Ramboux.

Fig. 142.
Gürzenich, Neubau (siehe Fig. 86, 87, 88), neuer Grundriss, gez. von J. Schmitz.

In durchgreifender Weise begann man erst nach dem Jahre 1870 mit der Wiederherstellung in fast allen älteren Kirchen Kölns und vollendete dieselbe theilweise. Leider können wir die Art und Weise der Ausführung nicht überall billigen, da man in der Absicht, das Ganze und Einzelne womöglich im Stile der meisten Theile des Gebäudes wiederherzustellen und dabei das Fehlende in demselben zu ergänzen, meistens zu weit gegangen ist, auch Gegenstände beseitigt oder gar vernichtet hat, die aus mehrfachen Gründen ein Anrecht auf sorgfältige Erhaltung hatten. Die modern romanischen oder gothischen Ersatzstücke können nun und nimmer den Platz der alten Arbeit in würdiger Weise ausfüllen, abgesehen von der oft tadelnswerthen Ausführung. Hier kann die Kunst und Kunstgeschichte wohl ausrufen: „Hüte dich vor deinen Freunden!"

Restaurationsarbeiten in umfassender Weise haben sich auf

nachfolgende Kirchen erstreckt: St. Cunibert, Maria-Ablass-Capelle, St. Cäcilien, St. Columba, Minoriten, St. Gereon, St. Martin, St. Maria im Capitol, St. Ursula, St. Maria in Lyskirchen, St. Severin, St. Aposteln, St. Peter und jetzt St. Pantaleon. In St. Alban, St. Georg, St. Maria in der Kupfergasse, St. Johann-Baptist und St. Maria in der Schnurgasse sind Ausbesserungen und Decorationen hergestellt worden; letztgenannte Kirche wurde auch durch ein nördliches Querschiff vergrössert. An den Herstellungsarbeiten waren V. Statz, Essenwein von Nürnberg, Voigtel, Nagelschmidt, Franz Schmitz, Wiethase und Deutz als Architekten, M. Welter, A. Kleinertz, G. Münster und H. Göbbels sowie Klein von Wien als Maler thätig, ferner Mohr, Fuchs, Albermann, Renard, R. Moest und Gebrüder O. und W. Mengelberg als Bildhauer.



Fig. 143.
Synagoge, Ansicht von der Glockengasse aus.

Ausser der genannten Mauritiuskirche und der Trinitatiskirche sind nur die Capelle der Lazaristen in der Stolkgasse und einige Hauscapellen verschiedener Klöster und Hospitäler u. s. w. als Neubauten auf kirchlichem Gebiete zu erwähnen. Die jüngeren Klosteranlagen, welche seit 1840 in Köln entstanden sind, haben als Bauwerke keine Bedeutung. Der Ausbruch des Culturkampfes 1873, der die Vertreibung der Ordensleute aus Köln bis auf die Vinzentinerinnen, Elisabethanerinnen, Franciscanerinnen und Alexianer, sämmtlich Krankenpfleger-Orden, mit sich brachte, hat die kaum begonnenen provisorischen Werke fast sämmtlich wieder verschwinden lassen.

Die von 1840 ab errichteten Verwaltungsgebäude beschränken sich auf das Regierungsgebäude, verbunden mit einem Absteigehause für die Mitglieder der königlichen Familie, sodann drei Wacht-

gebäude, eines am Heumarkt (schon abgebrochen), eines am Waidmarkt und eines am Zeughause. Letztere sind deshalb bemerkenswerth, weil sie streng nach Schinkel's Entwürfen ausgeführt wurden. Die hiesigen Architekten hatten sich überhaupt zu der Zeit meistens der Schinkel'schen Schule angeschlossen. Gau und Hittorf waren schon früh nach Paris gegangen, wo sie als geschätzte Künstler lebten. Hittorf hatte das Gebäude „Im alten Präsidium", welches jüngst einen modernen Umbau erlebte, entworfen. In Köln wirkten hauptsächlich Weyer, Felten, Biercher, Zwirner, Wallé und Nagelschmidt als hervorragende Architekten. Es hatte sich bereits 1840 eine Speculationszeit ausgebildet; der Grundwerth stieg alljährlich, und man begann eine Menge grosser Gärten und Klostergebiete, Ritterbesitzungen und in der Stadt gelegener Ackerländereien zu parzelliren, um sie mit neuen Strassen zu durchziehen. Die Hauptleiter dieser Speculation, zuweilen mit dem Spitznamen „Die schwarze Brigade" bezeichnet, haben fast ohne Ausnahme beim Rückgang dieser Bewegung ihr Vermögen verloren.



Fig. 143a.
Synagoge, innere Ansicht.

Es entstanden, um nur einige Strassenanlagen hervorzuheben:

am Rothgerberbach: die Post- und Pantaleonstrasse;
am Blaubach: die Bachemstrasse;
am Neumarkt: die Richmodstrasse;
an Mauritius: die Reinold-, Alexianer- und Frankstrasse;
an der Weyerstrasse: die Pantaleonsmühlengasse, Friedrich- und Michaelstrasse;

an der Schnurgasse: die Paul- und Ankerstrasse;
an der Friesenstrasse: die Albertus- und die Magnusstrasse, die Palmstrasse und die Norbertstrasse (so genannt vom ehemaligen Norbertiner Seminar);
am Berlich: die Elisen-, Helenen- und Römerthurmstrasse sowie die Mohrenstrasse;
an Aposteln: die Mittel- und Benesisstrasse (so genannt vom Hause Gross-Benasis);
an Gereon: die Vogteistrasse;
an der Eintrachtstrasse: die Victoria- (zum Gedächtniss an die Vermählung des Kronprinzen 1858) und Tempelstrasse;
am Dom: die Bischofsgartengasse;
am Eigelstein: die Allerheiligen-, Dom- u. Altenbergerstrasse sowie die Jacordenstrasse (der Name ist zusammengezogen aus St. Johann und St. Cordula);
an der Hochpforte: die Agrippastrasse;
am Rhein: die Rheinau-, Mechtildis- und Sionsthalstrasse (so genannt vom ehemaligen Sionskloster);

und nach 1860:

an Mauritius: die Humboldt-, Jahn-, Arndt-, Rubens- und Balduinstrasse;
an Gereon: die Cardinalstrasse (zur Erinnerung an die Cardinalserhebung des Erzbischofs Joh. v. Geissel);
am Gereonswall: die Blumenstrasse;
am Perlengraben: die Friedens- und Heinrichstrasse und westlich davon die Karl- und Steinstrasse;
an der Johannisstrasse: die Brandenburger- und Hermannstrasse u. s. w., sowie eine grosse Anzahl von Strassenerbreiterungen, denen die Verengerung einiger alter Strassen, wie des Perlengrabens, des Marsilsteins und der Eintrachtstrasse gegenübersteht. Die „Eintrachtstrasse“ entstand aus der Vereinigung zweier Strassen, des Entenpfuhls und des Altengrabens, deren Bevölkerung sich durch Streitlust auszeichnete.

Bei dieser Gelegenheit erinnern wir an unsere früheren Bemerkungen betreffs der Namen derjenigen Strassen, welche auf alten Wällen, in Gräben (Pfuhl = Graben oder Teich), an und auf alten Mauern sich hinzogen, ferner derjenigen, welche Kirchen, Klöstern und sonstigen öffentlichen Gebäuden ihre Entstehung verdanken, welche auf berühmte Personen und deren Besitzungen sich beziehen oder endlich von Marktplätzen abzuleiten sind. Diese

Namen gehören im Grossen und Ganzen dem früheren Mittelalter an. Seit der Zunftherrschaft, also nach 1396, wurden viele frühere Strassennamen, besonders wenn sie an die damals gestürzten adeligen Geschlechter erinnerten, abgeändert und durch solche ersetzt, welche auf den in der betreffenden Strasse hauptsächlich auftretenden Gewerbebetrieb hinwiesen, wie z. B. Unter Seidmacher, Unter Hutmacher, Unter Kistenmacher (Unter Käster), Sporergasse, Hühnergasse, Bechergasse, Fassbindergasse, Malzbüchel, Filzengraben, Blau(färber)-, Rothgerber-, Weissgerber- und Weidenbach (Korbflechter), Eulengasse (Töpfer), Weberstrasse, Streitzeuggasse, Schildergasse, Unter Helmschläger (jetzt „am Hof"), Kammmachergasse, Wollküche, Marzellenstrasse (Marzella = Fleischbank), Fleischmengergasse, Spinnmühlengasse, Spitzengasse, Hämergasse u. s. w. Wilhelm Scheben schreibt über die Namen der Strassen und Plätze im Kölner Sonntagsanzeiger (6. August 1882) in ausführlicher Weise.

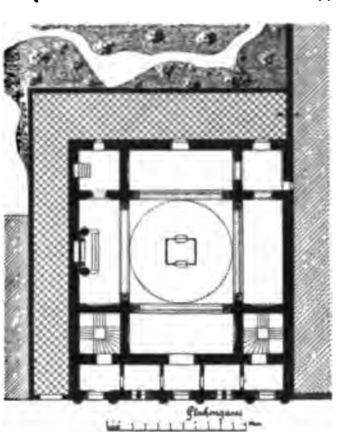


Fig. 144.
Synagoge, Grundriss.
Gez. von J. Schmitz.

Die Häuser der oben genannten neuen Strassen zeigen fast alle den Stempel einer ungesunden Speculationszeit, einen nüchternen, antiken Schablonenstil und eine sehr schlechte Ausführung. 1846 begann eine trübe Zeit für die Kölner Bauthätigkeit. Ein Falliment reihte sich an das andere, viele Häuser blieben unvollendet liegen. Das Hochwasser von 1845 hatte eine Reihe von Verwüstungen gebracht; Missernten und in Folge dessen Theuerung, Arbeitslosigkeit, politische Unzufriedenheit, kurz Alles ballte sich zusammen, um die Ereignisse von 1848 vorzubereiten. Letztere verliefen übrigens in Köln ziemlich ruhig. Allerdings wurden Barricaden erbaut und verschiedene Pflasterungen aufgebrochen, aber nach den Verhandlungen mit dem Stadtcommandanten Engels wurde nach wenigen Tagen Alles wieder beseitigt und geordnet. Von 1848 bis 1855 ist auf dem Profangebiete der Baukunst ein Stillstand zu bemerken. Dann aber schritt man dazu, die noch unfertigen der vorhin genannten Strassenzüge zu vollenden.

Der damals bei den Privatarchitekten beliebte Stil näherte sich dem Zopfstil des vorigen Jahrhunderts, auch bei den Decorationen

und den Mobilien schlug man vorwiegend diese Richtung ein. Daneben finden wir auch den gothischen Stil, zum Beispiel das Erben'sche Haus in der Landsbergerstrasse (von Schmidt) sowie das Mühlens'sche Haus in der Glockengasse (von Claasen) und das Ahn'sche Haus in der Comödienstrasse.



Fig. 145.
Evangelische Trinitatiskirche, Ansicht.

Ein wesentlicher Umschwung auf dem Gebiete der Profanbauten erfolgte erst seit dem Jahre 1855, als Raschdorff an die Spitze des Stadtbauwesens getreten war, welcher, nachdem er mehrfache Versuche gemacht hatte, den Ziegelrohbau mit Anlehnung an nordische Motive einzuführen, dann sich für einige Zeit der classischen, sogenannten Berliner Richtung zugewandt hatte (Kaffeehaus am Museum, jetzt Laden der Gebr. Bourgeois), schliesslich mit wahrer Liebe dem Studium der Kölner und rheinischen Monumente des Mittelalters seine Kräfte widmete. Einige gothische Bauwerke, wie das neue Thor an der Bischofsgartengasse, sogenannte Domthor, (nach Motiven der Lechenicher Burg vier Stunden von Köln, Fig. 151) und das neue Lagerhaus am Rhein sowie das Gymnasium an St. Aposteln, letzteres in einem eigenartigen Stile, waren gerade vollendet, als Raschdorff durch die Restauration und den Umbau des Rathhauses das Gebiet der deutschen Renaissance betrat und dieser Richtung von nun ab im Wesentlichen treu blieb. (Fig. 99 u. 100). Ein Beispiel von einem grösseren Wohnhause bietet das Flammersheim'sche Haus am Neumarkt. Um diese Zeit (1860) baute

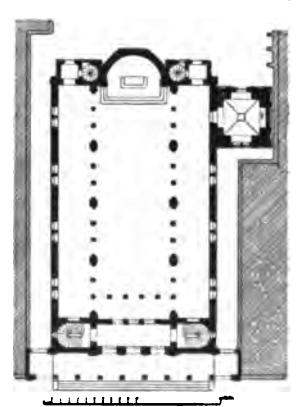


Fig. 146.
Evangelische Trinitatiskirche, Grundriss.
Gez. von J. Schmitz.

Friedr. Schmidt, der Köln verliess, um in Mailand eine Professur anzunehmen, das Scheben'sche Haus am Dom im gothischen Stil, eine bleibende Zierde der Stadt. Die Schüler von Raschdorff und Schmidt arbeiteten im Geiste ihrer Meister weiter.

Von ganz besonderer Bedeutung für die Baukunst war die Wiederherstellung des Gürzenich und dessen Erweiterung; durch diese Ausführung und den Dombau wurde das Handwerk, welches in den nüchternen, armseligen Jahren 1840—50 gänzlich heruntergekommen war, wesentlich wieder aufgerichtet. Für den Gürzenichbau lag eine Concurrenzarbeit von Claasen vor, die aber von Stüler in Berlin, von Zwirner und dessen Schüler Friedr. Schmidt (von ihm rührt die Quatermarktseite her) und Anderen vollständig umgearbeitet wurde. Von dem alten Gürzenich stehen heute nur noch die Aussenwände und zwei Kamine mit reicher Sculptur sowie zwei Wandpfeiler in den Kopfseiten, welche die zweischiffige alte Anlage des Saales kennzeichnen. Der Bau wurde von 1854—1859 unter Raschdorff und dem Bauführer Krohn, dem der Verfasser dieser Zeilen beigegeben war, ausgeführt. Näheres über die meisten dieser Bauten ist im zweiten Theile dieses Werkes, und zwar in dem dritten und vierten Abschnitt enthalten.

Auf dem Gebiete des Schulbauwesens hatte das lange Abwarten und Sparen zur Folge, dass in den sechsziger Jahren gleichzeitig zu einer Menge grossartiger Anlagen geschritten werden musste, deren Erbauung Raschdorff zufiel. Man sieht den Gebäuden an, dass der Meister sich die grösste Mühe gegeben hat, mit einfachen aber gediegenen Formen den Anblick dieser gewaltigen mehrstöckigen Bauwerke erträglich zu machen; er konnte damit aber nicht die Uebelstände beseitigen, die sich aus der eingeklemmten Lage, dem meist knapp bemessenen Bauplatz und in Folge des eintönigen Programms ergeben mussten. Indessen müssen wir in Raschdorff den Bahnbrecher auf dem Gebiete des Schulbaues der neuen Zeit erblicken. Auch das neue von Böttcher gebaute Gymnasium in der Heinrichstrasse musste Angesichts der spärlichen Baumittel äusserst einfach hergestellt werden. Ein reicheres, künstlerisch durchgeführtes Bauwerk ist dagegen die in der Humboldtstrasse gelegene städtische Gewerbeschule, bei der Raschdorff's Schüler Deutz den Meister wesentlich unterstützte. Auch das neue Friedrich-Wilhelm-Gymnasium von Böttcher darf hier nicht übergangen werden. Weiteres wird in dem besonderen Capitel Schulbauten (II. Theil, III. Abschnitt, Cap. 1) seine Erledigung finden.

Die Anlagen für Strassenverkehr, Handel und Industrie waren von 1815—1840 fast unverändert in dem alten traurigen Zustande verblieben; der Hafen bot noch immer das Bild der Verwüstung und Verwahrlosung. In den meisten Strassen lag die Gosse noch in der Mitte, um die in grossem Bogen sich von den Dächern herabstürzenden Wassermassen aufzunehmen, während der Wanderer sich auf dem holperigen Pflaster an den Häusern vorbeidrückte. Die Umgebung der Kirchen und Klostergebäude bewahrte ihre alten Schutthügel (siehe die Abbildungen von Weyer aus den vierziger Jahren), die durch Gras und Buschwerk belebt wurden, die Plätze ihre Lachen und Pferdetränken; der Perlengraben hatte noch seinen Pfuhl, in den sich das Wasser der Leimfabriken ergoss, und alle Strassen zeigten noch ihr weltberühmtes schlechtes Pflaster, dessen Unebenheiten Mutter Natur sich bemühte durch üppigen Graswuchs auszugleichen. Von 1840 ab begannen die Versuche, geordnetere Verhältnisse zu schaffen; es entstanden einige Canäle, und die Plätze um die Kirchen wurden geräumt und gepflastert. In den traurigen Jahren von 1846—49 beschäftigte man die arbeitslosen Leute auf städtische Kosten mit dem Aushub des südlichen Sicherheitshafens und der Räumung des Hafens überhaupt. Man liess die alte Rheinau-Insel, „das Werthchen“, auf welcher sich ein Kaffeehaus mit verschiedenen Anlagen — fast der einzige Lustort der Kölner — befand, theils auf-, theils abtragen und Promenaden anlegen. Gleichzeitig begann man mit der Erbauung der neuen Kehlmauer an der Rheinau, die in ähnlicher Ziegelarchitektur wie die neuen Forts nach Plänen des Ingenieur-Obersten Schnitzler, des damaligen Hauptrathgebers in solchen Dingen, unter Harperath's Leitung ausgeführt wurde. Weiter entstanden 1848—58 die Uferbauten an der Rheinau und der Hafenthurm am Witschgassenthor mit der eisernen Drehbrücke. Einige Jahre später vollendete man unter Bauführer Eschweiler die ganze Werftmauer wie den Sicherheitshafen überhaupt und legte die Festungsmauerstrecke vom Bayenthurm bis zum Rheingassenthor nieder. Um 1851 war man ferner zu einer Regulirung des Duffesbachs, welcher bei dem Filzengraben-Thor sich in dem Strom ergiesst, übergegangen, wobei sämmtliche Mühlen (Lohmühlen und Walkmühlen) verschwanden und die Strassen Filzengraben und Mühlenbach ihre heutige Breite erhielten. Das Rheinufer mit seinen Strassen vom Bollwerk ab war bereits fertig und wurde von 1852 an nur noch stellenweise verbessert. Endlich begannen auch die Freilegungen am Heumarkt, um Platz für das

grossartige Denkmal Friedrich Wilhelm's III. zu gewinnen, ferner diejenigen am Frankenplatz, wo die Brückenrampe errichtet werden sollte, und schliesslich die Niederlegung von Gebäuden an Minoriten für die Erbauung des Museums. Innerhalb zehn Jahre bis 1861 schlossen sich noch eine ganze Reihe bedeutender Veränderungen der Verkehrswege und Plätze an, die in rascher Folge bis zum Jahre 1866 vollendet wurden; dann aber begann eine etwa fünfjährige Periode des Stillstandes.

Inmitten des regen Bauverkehrs von 1850—1860 entstand ein neues würdiges Gebäude für das Kölnische Museum, welches seither in den düsteren Räumen des Kölnischen Hofes in der Trankgasse ein kümmerliches Leben gefristet hatte. Ein Kölner Bürger, Richartz, schenkte die Summe von 540000 Mark für die Erbauung desselben. Nach langen Verhandlungen wurde der Plan durch die Architekten Raschdorff, Stüler, Zwirner und Felten festgestellt und der Bau auf der Stelle des ehemaligen Minoritenklosters, unter Erhaltung des alten Kreuzganges, in einigen Jahren unter Leitung von Felten und Hinden errichtet. (II. Theil, III. Abschnitt, Cap. 1.) Die Freunde der Musik hatten eine Musikschule gegründet, welche sich anfänglich in der Glockengasse befand, dann aber in ein eigenes Haus in der Wolfsstrasse übersiedelte, an welches Felten einen geräumigen Concertsaal angefügt hat. Das alte Gebäude der Schulverwaltung am Dom war 1864 abgebrochen; unter Raschdorff wurden dafür an St. Gereon andere Räume eingerichtet. Gleichzeitig errichtete derselbe das treffliche Bibliothekgebäude in der



Fig. 147.
Die neue Kirche St. Mauritius, Ansicht.

Gereonshofstrasse im Renaissancestil für die Aufnahme der sogenannten Jesuiten- oder Gymnasialbibliothek. Durch die Vereinigung dieser Büchersammlung mit derjenigen der Stadt Köln in dem neuen Gebäude am Rathhause ist das Haus seinem ursprünglichen Zwecke entfremdet worden und steht heute leer. Der 1830 zuerst unter dem Namen „polytechnischer Verein" gegründete Gewerbeverein für Köln und Umgegend hatte seine werthvolle Bücher- und Modellsammlung sowie seine Versammlungssäle früher in einem interessanten Renaissancegebäude, auf dessen Stelle der Bau der neuen Stadtbibliothek errichtet worden ist. In diesem Hause war auch das Stadtbauamt untergebracht. Die herrliche Wendeltreppe desselben ist noch jedem damaligen Besucher in Erinnerung; sie ist von Franzen, der dort wohnte, sorgfältig gezeichnet worden. Die Namen des langjährigen Directors dieses Vereins, Backes, und des Bibliothekars Risse mögen hier genannt werden.

Dem allgemeinen geselligen Verkehr diente von 1831 ab das Neue Bürgercasino, jetzt einfach „Casino" genannt, von Joh. Strack entworfen und von Biercher in den bekannten classischen Formen am Augustinerplatz ausgeführt. Bei grösseren Versammlungen benutzte man von jeher den Gürzenichsaal, der nach alter Sitte immer eine dem Feste entsprechende, bisweilen äusserst originelle Decoration erhielt, da die bestehenden Architekturtheile fast jeder Verzierung bar waren. Auch das Tempelhaus war in den Tagen, ehe man seine Räume zu Börsenzwecken eingerichtet hatte, oft Fest- und Empfangshaus. Stollwerck hatte 1849 in der Schildergasse einen grösseren Restaurations- und Festsaal erbaut, in dem auch zeitweise Lustspiele und Operetten aufgeführt wurden. Es ist das heutige Wilhelm-Theater, das seinem Abbruch entgegensieht. Derselbe Bürger, ein sehr unternehmender Mann, errichtete 1857 einen grossen hölzernen, phantastisch ausgeschmückten Saalbau am Bayen unter dem Namen „Königshalle", die heute nicht mehr besteht.

In ähnlicher Weise hatte ein ebenfalls unternehmender Mann, Dickopf, in der Gertrudenstrasse ein umfangreiches Vergnügungshaus geschaffen, das den Namen „Geistenstäz" (Ziegenschwanz) erhielt, zur Erinnerung an den grossen Kometen von 1858. Später wurde dasselbe in einen grossen Saal verwandelt, der sogenannte Gertrudenhof, an den sich für das gesellige und musikfreundliche Publicum Kölns zahlreiche Erinnerungen knüpfen. Heute steht an seiner Stelle der von Nagelschmidt erbaute riesige Circus Carré.

In jene Zeit fällt auch der Bau der Synagoge (Fig. 143,

143a und 144) nach Plänen von Zwirner, und der evangelischen Trinitatiskirche am Filzengraben nach Zeichnungen von Stüler auf Grund unmittelbarer Angaben Friedrich Wilhelm's IV. (Fig. 145 und 146).

Die berühmte alte „Wolkenburg" an St. Cäcilien wurde 1863 von dem Besitzer Backes und dem Architekten W. Kühn ohne wesentliche Veränderung in der Gesammtanlage umgebaut und diente ebenfalls als Fest- und Ausstellungssaal. Später, 1873, fügte der Männergesang-Verein unter der Leitung von Nagelschmidt einen Anbau und Ausbau hinzu und restaurirte die Aussenseite; der originelle Vorhof mit dem noch erhaltenen romanischen Portal an der Wollküche wurde damals verbaut.

In den 1850er und 60er Jahren begannen die Vororte, besonders Ehrenfeld und Kalk, sich lebhaft zu entwickeln. In denselben sind inzwischen manche bemerkenswerthe weltliche und kirchliche Gebäude entstanden, von denen wir in den Fig. 148, 149 und 150 hier nur die evangelische Kirche in Kalk mittheilen können, welche unlängst von A. Albes als Ziegelrohbau im Anklang an hannovrische Bauten ausgeführt worden ist.

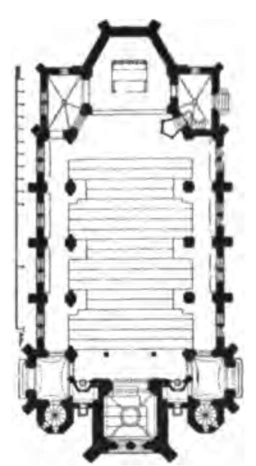


Fig. 148.
Die neue evang. Kirche in Kalk. Grundriss, gez. von Albes.

Von 1858 ab wurden, ebenfalls vor den Thoren, zwei grosse Anlagen gegründet, welche gleichzeitig der Wissenschaft, Belehrung und Erholung dienen sollten, nämlich der zoologische Garten und die Flora, beide eine halbe Stunde vor dem Eigelsteinthore in der Nähe des Rheins gelegen, mit einem Flächeninhalt von 20—30 Morgen. Die Gebäude des zoologischen Gartens rühren von verschiedenen Architekten her; der Saalbau von Cramer und Peltz, in einfachen, antiken Formen behandelt. Die Flora erhielt eine gewaltige, mit orientalischer Ausstattung versehene Glashalle nebst anstossenden Restaurationssälen und Hallen, im Wesentlichen von H. Märtens entworfen und ausgeführt. Um diese beiden Etablissements hat sich im Laufe der Zeit ein ganzes Stadtviertel von Vergnügungsanstalten angesiedelt. Die Gartenanlagen der Flora sind von Lenné und Niepraschk, die des zoologischen Gartens von Strauss.

Unter den bis 1860 errichteten Gasthöfen erwähnen wir das um 1848 von Felten erbaute Hôtel Disch an St. Columba, eine grossartige, heute noch stattliche Anlage, dann den um

1846 entstandenen „Germanischen Hof“ an der Brückenrampe, der nach vielen Umwandlungen heute den Kern bildet für das umfangreiche und sich immer noch vergrössernde Hôtel du Nord, von Mann gegründet, heute einer Actiengesellschaft gehörig unter der Direction des frühern Mitbesitzers Friederich. Ein späterer grosser Hôtelbau ist der Gasthof Ernst am Dom. Der Süden Kölns, von dem Bach und dem Waidmarkt an, hatte bis 1876 nur einen nennenswerthen, bescheidenen Gasthof, das „Bonner Posthaus“, an dessen Stelle wir heute das grosse Geschäftshaus „Zur guten Quelle“ von P. W. Ossendorff finden. Wilh. Scheben theilt gelegentlich des 50jährigen Jubiläums der genannten Firma (1888) einige Notizen über das Bonner Posthaus mit. Danach hiess dasselbe 1430 Gasthaus zum Gülich, gehörte vor 1581 dem Fassbinder Tillmann, der es an den Zimmermeister Johann für 2200 Thaler verkaufte. Letzterer benutzte es von da ab gleichzeitig als eine Einlagerungsherberge d. h. ein Schuldarresthaus, in welchem damals viele geistliche und weltliche hohe Herren zeitweise Wohnung nehmen mussten, dabei aber sehr gut lebten und für die Nachbarschaft eine ergiebige Einnahmequelle (also schon damals eine gute Quelle) darboten. 1729 finden wir als Besitzer Everhard Pauli, welcher das Privilegium der Postverbindung zwischen Köln und Bonn sowie zwischen Köln und Neuss-Venlo von Clemens August erhalten hatte. 1796 war in dem Hause ausser der Posthalterei und dem Gasthausbetriebe noch die Redaction und Druckerei des amtlichen Organes, des „Staatsboten“, der von dem Sohne des Peter Joseph Pauli redigirt wurde. Weitere Nachkommen Pauli's führten eine zweite Posthalterei im Hause des jetzigen Hôtels Weber am Augustinerplatz (heute noch „im Bönnschen Posthaus“ genannt), ferner eine dritte Posthalterei im Hause Apostelnkloster 1 und endlich eine vierte im Hause Glockengasse 13. Heute ist der ganze südliche Theil der Stadt ohne Hôtel; der in der Nähe des Neumarkts am Laach gelegene „Laacher Hof“ bleibt vorläufig das einzige grössere Gasthaus für den westlichen Theil der Altstadt.

Von den Wohlthätigkeitsanstalten nimmt das 1845 für die damalige Zeit in grossartigen Abmessungen angelegte Bürgerhospital die erste Stelle ein, welches heute noch die gewaltig gesteigerten Anforderungen befriedigen muss. Erst in der neuern Zeit hat man einige Barackenbauten zugefügt und ein Pockenhaus in der Spinnmühlengasse errichtet. Um 1859 wurde die frühere Maassen'sche Privat-Irrenanstalt, die sogenannte Lindenburg, angekauft und in den sechsziger Jahren durch An- und Ausbauten zweckmässig vergrössert.

Das Bürgerhospital war mit einem Invalidenhause sowie mit dem Verwaltungsgebäude für Armenpflege verbunden; in den Räumen des letztern befinden sich ausser einer Bäckerei für Arme und für das Hospital die Bureaux und Magazine des städtischen Leihhauses. Verschiedene ältere Gebäude dienten als Wohnungen für Invaliden und wurden schlichtweg „Couvente“ genannt, darunter auch die berühmte „Gereonskiste“ für alte Jungfrauen. Allmählich sind diese Gebäude seit 1860 durch Neubauten ersetzt worden; auch ist in diesen Tagen der letzte Rest der mit dem Couvente Allerheiligen in Verbindung stehenden Capelle verschwunden und etwas weiter östlich durch einen gothischen Neubau (von Nagelschmidt) ersetzt worden.

Für die Waisen- und Findelkinder wird im Mittelalter neben den Bürgerhäusern in den zahlreichen Klöstern genügendes Unterkommen vorhanden gewesen sein. An verschiedenen Kirchen befanden sich besondere Findelhäuser, ein grösseres seit dem 15. Jahrhundert vor dem Südportal des Domes bezw. der Kirche St. Johann. 1501 machte der vielgenannte Peter Rinck (am Rinkenpfuhl) eine Stiftung für Waisen- und Findelkinder, aus deren Einkünften 1523 auf dem Hunnenrücken ein Gebäude eingerichtet wurde. 1599 beziehen die Findelkinder ein solches am Kloster St. Maximin, bis dahin Wohnung der Jesuitenpatres, in welchem von 1602 ab auch Waisenkinder aufgenommen wurden.

Erst 1799 bezw. 1800 kam die Waisenanstalt in das jetzige Gebäude, nachdem dasselbe seit seiner Erbauung 1766 den Zwecken eines Zucht- und Zwangsarbeitshauses gedient und keine wesentlichen Veränderungen bei dem Wechsel seiner Bestimmung erlitten hatte. Es ist eine Vierflügel-Anlage, die einen Hof einschliesst. Abgesondert liegt am Perlengraben ein weiteres grösseres Haus (heute Kleinkinderhaus), ein zweites daneben (heute Werkstätte) und endlich ein drittes an der Waisenhaus(früher Wahlen)strasse als Wirthschaftsgebäude. Unter Raschdorff's Leitung entstand 1870 ein Annexgebäude für kränkliche Kinder (heute Directorwohnung) und eine Turnhalle. Das Ganze bietet nur für 300—325 Pfleglinge Raum, also für kaum die Hälfte der vorhandenen Waisen. Seit 1826 stand mit der Anstalt eine Industrieschule in Verbindung, die in einem besonders dazu erbauten Hause untergebracht war. Ausser den Schulsälen enthielt dasselbe geräumige Werkstätten für Schreiner, Schlosser, Drechsler, Buchbinder und Korbflechter. Die Pfleglinge sollten sich von frühester Jugend an mit der Werkstätte vertraut machen und gleichsam spielend in dieselbe eingeführt werden. Den

schönen und praktischen Zweck verkennend, verwandelten die Leiter dieses Institut in eine Lohnwerkstätte mit dem Streben, dasselbe möglichst einträglich zu machen. Statt die Fehler in der Verwaltung zu verbessern, formte man die Anstalt 1865 in eine Zeichenschule um, die bei der Gründung der gewerblichen Fachschule mit dieser vereinigt wurde.

Zum Zwecke der Erhaltung möglichst ungestörter Nachtruhe der Bürgerschaft, Freihaltung der Strassen von bösen und lustigen Leuten, sowie zur Gewährung eines sehr billigen Logis mit Verköstigung für Umherirrende und Obdachlose hatte man bereits zur französischen Zeit das sogenannte „Tippo“ (Dépôt), gleichzeitig Untersuchungsgefängniss, an der Nordseite des Rathhausthurmes eingerichtet. 1861 liess die Stadt durch Raschdorff das neue städtische Arresthaus in der Spinnmühlengasse (am Neumarkt) erbauen; es ist ein stattlicher, burgartiger Ziegelrohbau mit Thurm und Spitzdach, der leider heute schon kaum mehr im Stande ist, der gesteigerten Frequenz zu genügen.



Fig. 149.
Die neue evangelische Kirche in Kalk, innere Ansicht.

Wenn auch im Vorstehenden das buntscheckige Bild der Kölner Bauthätigkeit vom Jahre 1839 ab gewiss für einen regen Betrieb, besonders seit 1858 zeugt, so wird dasselbe noch lebhafter und bewunderungswürdiger, wenn wir ihm dasjenige hinzufügen, was sich aus der aufstrebenden Verkehrsthätigkeit und den damit in Verbindung stehenden Anlagen ergiebt. Am 17. October 1825 fand die Taufe des ersten Dampfbootes der Kölner Gesellschaft am Rheinwerfte statt, und machte dasselbe dann unter den Verwünschungen der um ihr ferneres Brod besorgten Rheinschiffer seine erste Probefahrt stromabwärts. Am 2. August 1839 bestiegen viele Kölner Bürger den ersten Eisenbahnzug vor dem Cunibertsthore, um mit ähnlichen Gefühlen, die wir heute vielleicht beim Besteigen eines Luftballons empfinden würden, die Reise nach dem etwa eine Meile entfernten Müngersdorf, Station der Strecke Köln-Aachen, anzutreten. Die Schilderungen dieser Probefahrt und der dabei ausgestandenen Angst,

besonders bei dem grausigen Pusten der Locomotive, sind für den heutigen Leser äusserst belustigend. Sechs Jahre später wurden die ersten Züge der Köln-Mindener Eisenbahngesellschaft von Deutz abgelassen; dann folgte die Eröffnung der Köln-Bonner Eisenbahn von dem Bahnhof Pantaleon aus und endlich die der Köln-Krefelder Strecke vom Rheinischen Bahnhof am Thürmchen. Die Reste einiger Bretterhäuser auf dieser Stelle und einige Schienengeleise erinnern noch heute an die damalige Zeit. Der Bahnhof an Pantaleon ist noch immer Personenstation in der Richtung Bonn und ein sehr belebter Güterbahnhof, der aber in einigen Jahren, gleichwie die Reste am Thürmchen, verschwinden und in den gewaltigen Umwälzungen der heutigen Zeit untergehen wird.

Die Entwicklungsgeschichte der grossartigen Verkehrsmittel in Köln und den Rheinlanden von 1815 ab soll in den folgenden Besprechungen eingehender dargestellt werden. Der Verkehr auf dem Rheine geschah bezüglich des Grossbetriebes mittels zweier Arten von Frachtschiffen, den langgestreckten Rheinbooten, theils zum Segeln, theils lediglich zum Schleppen eingerichtet, und den kurzen, breit gebauten und tiefgehenden Segelbooten, die im Stande waren, in den holländischen Seen, an den Küsten, ja, sogar auf dem Meere nach England zu fahren.



Fig. 150.
Die neue evangelische Kirche in Kalk, äussere Ansicht.

Der Klein-, Stückgut- und Personenverkehr fiel den sogenannten Bördschiffen (holländisch: beurt) zu, die mit Pferden geschleppt wurden und einigermassen einen bestimmten, allerdings sehr elastischen Fahrplan einhielten. Es gab auch Schnellschiffe, welche bei geringer Fracht den Weg nach Mainz in 5—6 Tagen zurücklegten. Neben den genannten Schiffen beförderten die Flösse besonders schwere oder sonstige Gegenstände, mit denen man keine grosse Eile hatte.

Der Rhein wurde schon zur französischen Zeit dann und wann

mit kleinen, sehr primitiven Dampfschiffen, bei denen das Schaufelrad an der Spitze des Bootes angebracht war, befahren. Nach der Kölnischen Zeitung (April 1888) finden wir schon 1817 Schiffe mit ähnlichem Bau wie heute auf dem Rhein. Diese wie die später in regelmässigen Touren fahrenden Dampfboote der Niederländer, Kölner und Düsseldorfer Gesellschaften ergänzten die Bördschifffahrt insofern, als sie sich ab und zu an Stelle der abgetriebenen Gäule vorspannten und die Schiffe bis zur folgenden Station schleppten. Die Bördschifffahrt hat sich neben den Dampfschiffen noch lange Zeit in ziemlicher Ausdehnung erhalten; heute dient sie wohl nur noch dem Marktverkehr auf kleineren Strecken von 3—4 Stunden.

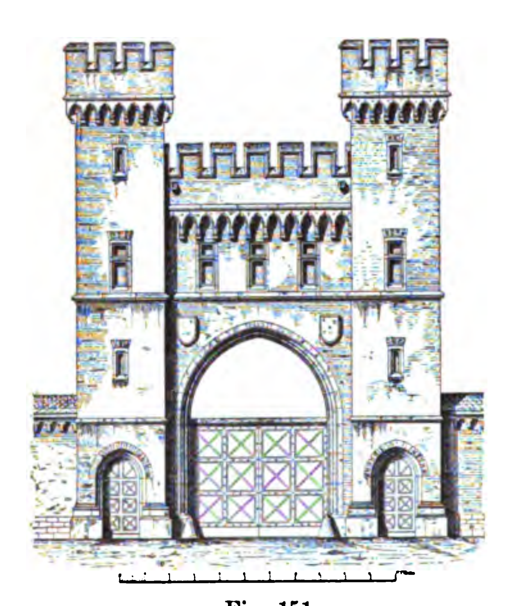


Fig. 151.
Ansicht des Domthores, gez. von J. Schmitz (nach Raschdorff).

Nach den Aufzeichnungen vom General-Agenten A. Heimann bestand schon 1820 eine niederländische Dampfschifffahrtsgesellschaft, welche von Köln und Bonn ab den Güterverkehr, seit 1823 auch den Personenverkehr zwischen diesen Orten und Rotterdam vermittelte; zu ihr gesellte sich (1834) eine englische Gesellschaft, die aber später wieder einging, während die erstgenannte noch heute besteht und sich in ähnlicher Weise wie ihre Concurrenzgesellschaften stetig entwickelt hat.

Regierungsbaumeister W. Forst schreibt über die Entwicklung der Dampfschifffahrt das Folgende:

„Zu den bemerkenswerthen und ältesten Verkehrsanstalten Kölns gehört die Dampfschifffahrt (Preuss. Rhein-Dampfschifffahrt-Gesellschaft zu Köln). Schon um das Jahr 1820 wurde der Rheinstrom von Dampfschiffen befahren, und zwar auf der Strecke Rotterdam-Köln durch eine niederländische, auf der Strecke Mainz-Strassburg durch die Rhein- und Main-Dampfschifffahrts-Gesellschaft. Um die Lücke zwischen diesen getrennten Verkehrsstrecken auszufüllen, wirkte

die damalige Kölner Handelskammer auf die Bildung einer neuen Actiengesellschaft mit ihrem Sitze in Köln hin, zu dem Zwecke, die Rheinstrecke Köln-Mainz regelmässig zu befahren und mit den vorerwähnten beiden Gesellschaften directe Tarife für die Beförderung von Personen und Gütern einzurichten. Diese Anregung fand sowohl in den Kreisen der Kölner Kaufmannschaft als auch bei den schon bestehenden Gesellschaften lebhaften Anklang. Es bildete sich ein Ausschuss, und man traf zunächst mit der Niederländischen,



Fig. 152.
Gebäude des Schaaffhausen'schen Bankvereins Unter Sachsenhausen.

sodann auch mit der Mainzer Gesellschaft ein Abkommen dahin, dass die erstere den Dienst zwischen Köln und Rotterdam ausführen, die letztere auf den Dienst unterhalb Mainz verzichten und dass alle drei Gesellschaften sich die Personen und Güter im directen Verkehre gegenseitig zuführen sollten. Diese Uebereinkommen wurden am 5. resp. 15. September 1825 abgeschlossen. Mit einem von der Niederländischen Gesellschaft entliehenen Dampfschiffe wurde sodann am 14. September des nämlichen Jahres eine Probefahrt von Koblenz nach Köln ausgeführt. Nach dieser glücklich verlaufenen Fahrt, bei welcher auch der damals regierende König Friedrich Wil-

helm III. von Preussen an Bord war, trat (am 19. November 1825) die neue Gesellschaft zusammen, und nachdem die Statuten derselben im folgenden Jahre Allerhöchst genehmigt worden waren, begann sie im zweitfolgenden Jahre den Dienst. Derselbe wurde am 1. Mai 1827 mit dem Schiffe Concordia begonnen, zu welchem alsbald noch ein zweites Schiff, der Friedrich Wilhelm, hinzutrat. Diese beiden Schiffe, zu deren Beschaffung ein Actiencapital von 485000 Mark aufgebracht worden war, führten im ersten Betriebsjahre 97 Reisen zwischen Köln und Mainz aus und beförderten in dieser Zeit 18500 Personen und 57000 Centner Güter.

Während der fünf ersten Jahre blieb der Betrieb der Kölner Boote auf die Strecke Köln-Mainz beschränkt. Nachdem sich aber im Jahre 1832 die Rhein- und Main-Gesellschaft aufgelöst und ihr Schiffsmaterial an die Kölner Gesellschaft verkauft hatte, dehnte die letztere ihren Dienst zunächst bis Mannheim und zwei Jahre später sogar bis Strassburg aus. Im Jahre 1840 wurde auch unterhalb Kölns ein regelmässiger Dienst, zunächst bis Düsseldorf, 1846 bis Arnheim und 1853 bis Rotterdam eingerichtet. Dagegen wurde im Jahre 1855 der Betrieb auf der Strecke Mannheim-Strassburg in Folge ungünstiger Betriebsergebnisse durch die Concurrenz der Eisenbahnen und wegen der verschlechterten Wasserstandsverhältnisse wieder aufgehoben, und beschränkt sich seitdem der Dienst lediglich auf die Strecke Rotterdam-Mannheim. So lange die Wasserstandsverhältnisse es gestatten, wird diese etwa 70 Meilen lange Wasserstrasse das ganze Jahr hindurch ununterbrochen von den Schiffen der verbundenen Kölner und Düsseldorfer Gesellschaften befahren. Seit dem Jahre 1853 ist nämlich zwischen der Kölner und der mit ihr bis dahin concurrirenden Düsseldorfer Gesellschaft, welche letztere etwa ein Jahrzehnt später gegründet wurde, ein Abkommen dahin getroffen worden, dass der Betrieb mit einer je zur Hälfte in Dienst zu stellenden Anzahl von Schiffen gemeinschaftlich ausgeführt und die Betriebseinnahmen gleichmässig vertheilt, die Ausgaben dagegen von jeder der beiden Gesellschaften für sich bestritten werden. Die so verbündete rheinische Dampfschifffahrt verfügt über eine Flotte von etwa 30 Dampfern und hat damit im letzten Jahre (1887) trotz der ungünstigen Wasserstandsverhältnisse bei einem Verbrauche von 367300 Centner Kohlen 58524 Schiffsmeilen geleistet und 1066000 Personen sowie 1306000 Centner Güter befördert.

Die Flotte der Kölner Gesellschaft, deren Actiencapital zur

Zeit 1 850 000 Mark beträgt, umfasst 15 Dampfschiffe[1]) mit zusammen 1673 Tonnen Ladefähigkeit und 7500 indicirten Pferdekräften.

Bei Beginn der Dampfschifffahrt auf dem Rheine wurden Dampfer gebaut, die gleichzeitig den Personen- und Güterverkehr bewältigen mussten; später trennte man die Dampfer für die verschiedenen Zwecke und baute besondere schnelle Dampfer mit Decksalons für den Personen- und grosslastige Schiffe mit bedeutenden Laderäumen für den Güterverkehr, unterliess jedoch nicht, auch solche Dampfer zu bauen, die sich für den gemischten Personen- und Güterdienst eigneten. Besonderes Augenmerk wurde in den letzten Jahren noch darauf gerichtet, den Dampfern möglichst geringen Tiefgang zu geben, damit sie selbst bei niederem Wasserstande ihre Fahrten einhalten können. Die ersten Dampfer, Concordia und Friedrich Wilhelm (Fig. 152a), etwa 45m lang, 5m breit und von 1172 Centner Tragfähigkeit, waren vollständig aus Holz gebaut. Auf denselben stand der Dampfkessel auf der rechten Seite, während die nur einen verticalen Cylinder besitzende Maschine mit einem Schwungrade auf der linken Seite eingebaut war. Sie hatten Räder von 3,76m Durchmesser mit unbeweglichen Schaufeln, und ihre Maschinenkraft wurde bei 30 Umdrehungen der Räder auf 70 Pferdekraft geschätzt. Diese Dampfer brauchten für die Bergfahrt Köln-Mainz bei passendem Wasserstande 22 Stunden 10 Minuten reine Fahrzeit.

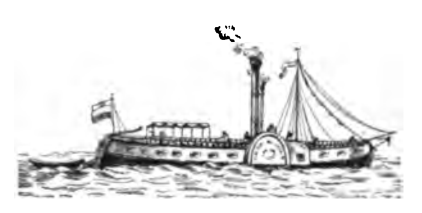


Fig. 152a.
Dampfschiff Friedrich Wilhelm, 1825.

Die alten Holzdampfer wurden im Laufe der Jahre durch neue ersetzt, bei denen der Schiffskörper aus Eisen, später aus Stahl (Flusseisen) hergestellt und bei welchen Kraft, Ladefähigkeit und Dampfdruck immer grösser genommen wurde. Anstatt der eincylindrigen Maschine mit dem Schwungrade wurde die für die sichere Lenkbarkeit der Maschinen vortheilhaftere Zweicylindermaschine gewählt, und kamen dabei folgende Systeme in Anwendung:

[1]) Nach dem Alter geordnet: Mannheim, Germania, Rubens, Schiller, Göthe, Prinz von Preussen, Prinzessin von Preussen, Merkens, Humboldt, Deutscher Kaiser, Arndt, Moltke, Hohenstaufen, Hansa und Rhein. — Die Schiffe Humboldt und Deutscher Kaiser sind grosse Salondampfer.

Seiten-Balancirmaschine (Marianne, Göthe, Schiller);

Maschinen mit oscillirenden Cylindern (Rubens, Mertens, Prinz, Prinzessin);

Maschinen mit festen, schräg liegenden Cylindern.

Aus diesen älteren, schräg liegenden Zwillingsmaschinen, bei denen beide Cylinder mit frischem Dampf gespeist wurden (Humboldt, Kaiser), haben sich schliesslich die zweifachen Expansionsmaschinen entwickelt (Arndt, Moltke, Hohenstaufen, Hansa, Rhein).

Als Beispiel eines Schnelldampfers für den Personenverkehr mag hier der Salondampfer Deutscher Kaiser aufgeführt werden. Das Schiff ist 1870 bei L. Smit & Zoon in Kinderdyk, die Maschine bei Ravenhill, Hodgson & Co. erbaut. Dieser Dampfer hat eine Länge von 79,20m, eine Breite von 7,30m und eine Höhe von

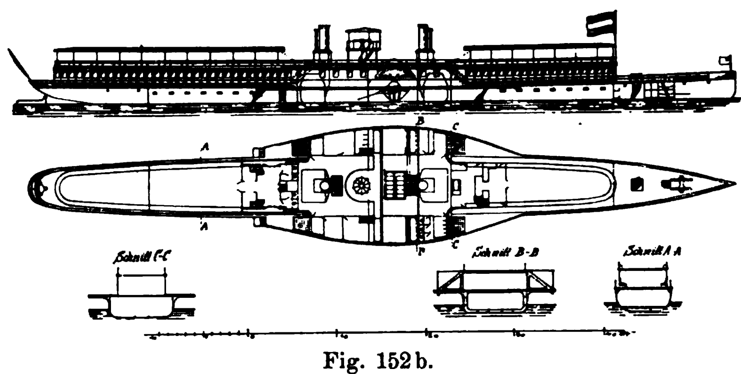
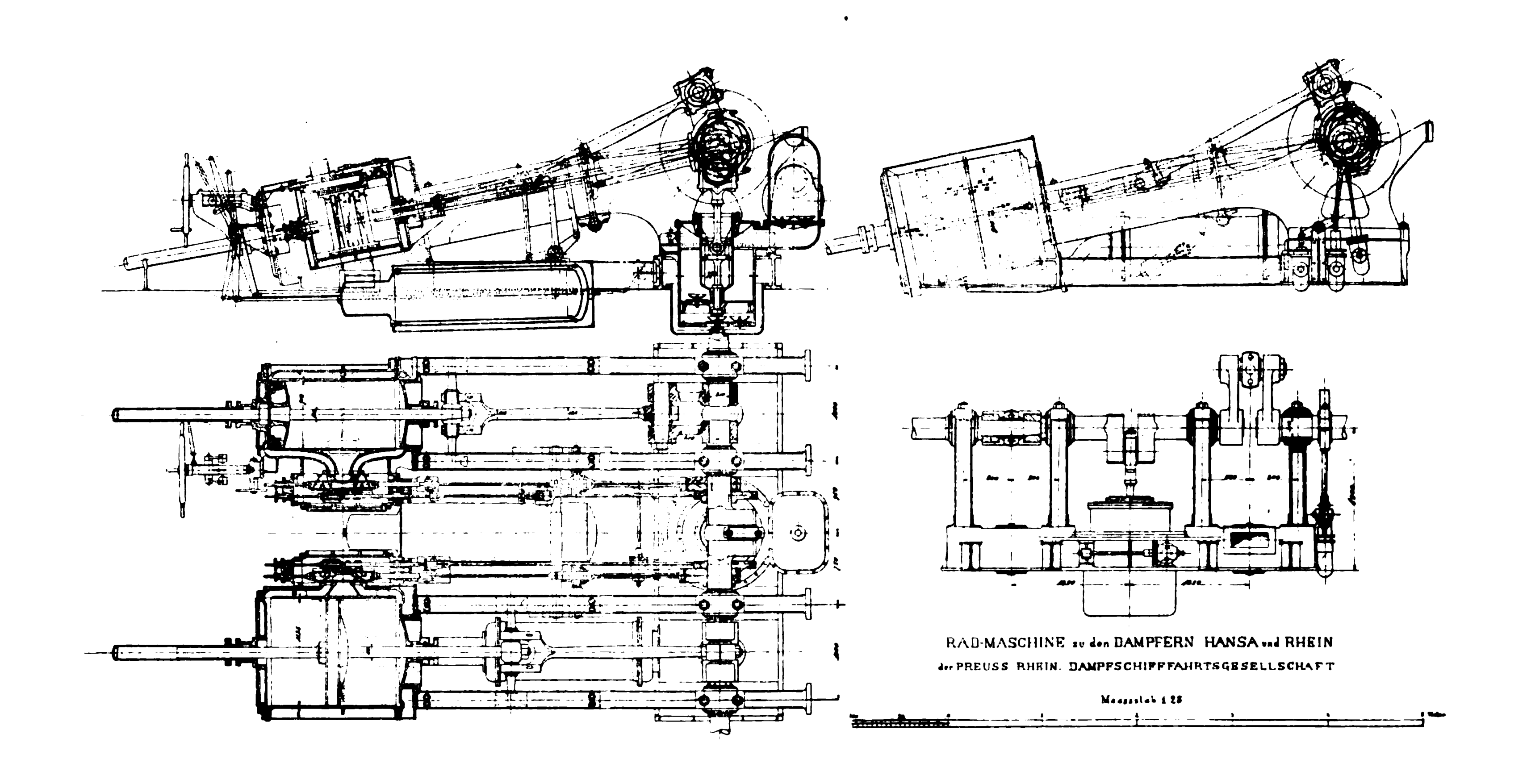


Fig. 152b.

Rheindampfer „Deutscher Kaiser“.

2,90m, während der Salon-Oberbau 2,13m hoch ist. Der Tiefgang beträgt 1,23m. Die Kessel haben 350qm Heizfläche, und der Dampfdruck beträgt 2,15 Atmosphären. Jeder der beiden Cylinder hat einen Durchmesser von 1,17m und einen Hub von 1,22m, während die Räder mit beweglichen, gewölbten Stahlschaufeln bei 4,95m Durchmesser 2,72m Breite haben. Der Dampfer legt bei günstigem Wasser die Bergfahrt Köln-Mainz bei durchschnittlich 45 Umdrehungen in 11 Stunden reiner Fahrzeit zurück.

Der neueste, in diesem Jahre in Dienst getretene Dampfer Rhein dient für den gemischten Personen- und Güterverkehr und besitzt deshalb ein glattes Deck und grosse Laderäume. Der Schiffskörper ist aus Stahl, bei L. Smit & Zoon erbaut und hat, gleichwie das Schwesterschiff Hansa, bei 2790 Ctr. Tragfähigkeit eine Länge von 67m, eine Breite von 7,10m, eine Höhe von 2,85m und


RAD-MASCHINE zu den DAMPFERN HANSA und RHEIN
der PREUSS. RHEIN. DAMPFSCHIFFFAHRTSGESELLSCHAFT
Maasstab 1:25

einen Tiefgang von 1,10m. Die Maschine von Escher, Wyss & Co. in Zürich ist nach den Modellen der Schiffsmaschine des Moltke und der Hansa hergestellt. Der Hochdruckcylinder hat einen Durchmesser von 0,71m, der Niederdruckcylinder einen solchen von 1,125m und eine Hubhöhe von 1,22m. Die Räder besitzen bei 4m Durchmesser eine Breite von 2,65m und sind mit beweglichen, gewölbten Stahlschaufeln ausgerüstet. Der Kessel ist bei 220qm Heizfläche für einen Dampfdruck von 7½ Atmosphären eingerichtet und wird mit erhitzter gepresster Luft geheizt.

Dieser Dampfer besitzt nahezu die nämliche Geschwindigkeit wie der Deutsche Kaiser und verbraucht 480kg Kohlen per Stunde

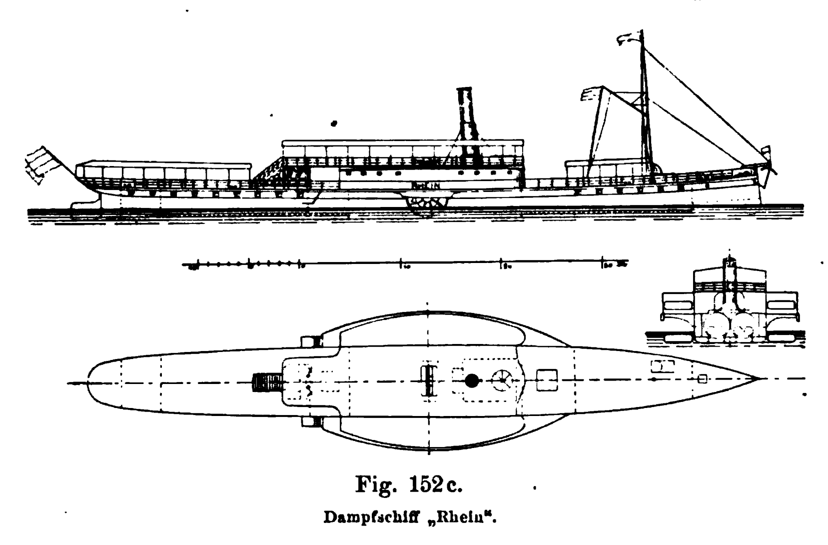


Fig. 152c.
Dampfschiff „Rhein".

oder nur halb so viel Kohlen als einer der älteren Dampfer mit Niederdruckmaschine von der nämlichen Leistungsfähigkeit. Die erhaltenen guten Resultate mit der Schwestermaschine auf den Schiffen Moltke und Hansa sowie der Vortheil, die Reservetheile mehrerer Maschinen durcheinander gebrauchen zu können, liessen beim Bau des Dampfers Rhein diesmal noch von der Wahl einer Dreicylinder-Maschine mit hohem Dampfdruck absehen. Die Rheinische Dampfschifffahrt hat es verstanden, durch die Solidität der Verwaltung, die Zweckmässigkeit der Einrichtungen, Pünktlichkeit des Fahrdienstes und die auf den Schiffen gebotenen Annehmlichkeiten sich die besondere Gunst des reisenden Publicums von ihrer Gründung an bis zum heutigen Tage zu erwerben und ununterbrochen zu bewahren. In der That gehört eine Fahrt mit

den rheinischen Dampfschiffen auf der Strecke Köln-Mainz zu denjenigen Genüssen, welche dem Reisenden dauernd in angenehmer Erinnerung bleiben, und kein Tourist, welcher den Rhein besucht, darf es versäumen, die Schönheiten des rheinischen Landschaftsbildes von Bord eines Dampfers aus zu geniessen.

Welch tiefen Eindruck die Eröffnung der Dampfschifffahrt auf dem Rhein zu einer Zeit hervorrief, welche die mächtige und prächtige Entwicklung unserer heutigen Verkehrsanstalten noch nicht kannte, davon legt ein rührendes Zeugniss der Dichter Matthisson in einem Berichte ab, welcher in No. 253 des Morgenblattes für gebildete Stände, Jahrgang 1827, abgedruckt ist. Derselbe schreibt:

„Auf dem Dampfschiff Concordia, 16. Mai 1827.

„Das Bild unserer Seefahrt, lieber Bonnstetten, von Genf nach Lausanne im prächtigen Winkelried trat wieder mit brennendem Colorit vor meine Seele. Erinnerung, beseligende Göttin, der man auf allen Höhen, wo Reben grünen, Altäre weihen sollte, was wären wir ohne Dich!!

„Man kann sich nichts Eleganteres und Bequemeres denken als dieses Dampfschiff, welches den schönen Namen von Schiller's Glocke führt. Es überbietet in vieler Hinsicht sogar den Winkelried, welches allerdings viel gesagt ist. Vom Morgen bis zum Abend kannst Du das gemächlichste Leben darin treiben. Ständen die alten Sybariten wieder auf, sie würden es kaum irgendwo sich besser wünschen. Für Alles ist gesorgt. Auch eine kleine Bibliothek steht dem Reisenden zu Gebote. Die Möbel sind so zierlich, wie man sie sonst nur in Palästen zu sehen gewohnt ist.

„Gegen Mittag waren wir in Koblenz, wo das Zauberschiff eine Stunde lang Halt machte. Kaum war der fahrende Gasthof wieder im Gange, als die Tischglocke geläutet wurde. Die Tafel war so bestellt, dass es mir vorkam, als hätten höhere Gewalten dem Frankfurter »Schwan« seine angeborene Schwimmnatur wieder gegeben.

„Angenehmer sich durch die Welt bewegen, als auf einem solchen Dampfschiff, mag auch der lebhaftesten Phantasie kaum erträumbar sein. Im Abendschatten des Lebens wurden mir wenig schönere und genussreichere Tage durch Menschen und Natur als der heutige."

Die Anwendung der Dampfkraft, welche in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts sich auf den Wasserverkehr beschränkte, sollte bald auch eine grossartige Umwälzung und Entwicklung des

Landverkehrs hervorrufen. Nachdem 1827—1830 die Eisenbahn von Manchester nach Liverpool durch G. Stephenson erbaut worden und seit dem 5. September 1830 dem Betriebe übergeben war, hatte die belgische Regierung ein Project für eine Bahn nach Deutschland ausarbeiten lassen, welches 1833 zur Bildung eines Comités führte, an dessen Spitze Oberbürgermeister Steinberger, Präsident Camphausen und v. Wittgenstein standen. Dieses Comité erhielt am 5. December 1833 die Ermächtigung zur Gründung einer Actiengesellschaft, und Ingenieur Pickel entwarf Pläne und Rentabilitätsberechnung für die Eisenbahnlinie Köln-Herbesthal. Die Concurrenz zwischen den Städten Köln, Düren und Aachen verzögerte den Abschluss bis 1837, bei welchem dann A. v. Oppenheim und Schnitzler in Köln, Hansemann und van Gülpen in Aachen zu Directoren erwählt wurden, denen ein aus 34 Herren der Rheinprovinz bestehender Administrationsrath mit Oberbürgermeister Steinberger an der Spitze zur Seite gestellt war. Gemäss der Bestätigungsurkunde vom 21. August 1837 sollte die Bahn von Köln nach Aachen zum Anschluss an die Linie Aachen-Antwerpen gebaut werden und betrug das gezeichnete Grundcapital 12000 Actien à 250 Thaler, also 3000000 Thaler.

Wie schon früher bemerkt, wurde am 2. August 1839 die erste, etwa 7km lange Strecke bis Müngersdorf, am 2. Juli 1840 die 3km längere bis Lövenich eröffnet. Am 6. September 1841 konnte der Betrieb bis Aachen erfolgen, endlich 1843 bis Herbesthal an die Grenze. Besondere Verdienste für die praktische und financielle Lösung der vielfachen neuen Aufgaben hatte sich der berühmte David Hansemann in Aachen erworben. Zwischenzeitlich hatte eine andere Gesellschaft die Linie Bonn-Köln erbauen lassen und dieselbe 1844 in Betrieb genommen, während im gleichen Jahre ein Wechsel im Vorstande der Rheinischen Bahn stattfand und Mevissen an die Spitze der Verwaltung getreten war, der von da ab das Präsidium der Direction bis zu den Tagen der Verstaatlichung der Rheinischen Eisenbahn geführt und wesentlichen Antheil an der grossartigen Entwicklung des Unternehmens überhaupt gehabt hat. Anfangs der 50er Jahre fasste man schon den Gedanken, die Linie Köln-Bonn und später auch Köln-Krefeld fortzusetzen. Erst am 5. März 1856 erfolgte nach vielfachen Verhandlungen die Bestätigung dieser Pläne gleichzeitig mit dem Project einer Eisenbahn um Köln und einer solchen von Düren nach Schleiden. So stand mit einem Male die Rheinische Eisenbahn-

gesellschaft vor einem Netz grossartiger Ausführungen, an die vor zehn Jahren kaum jemand gedacht haben würde. Es galt nun, die grosse Strecke von Bonn bis Bingerbrück, etwa 120km, auszuführen, eine schwierige und kostspielige Linie; ferner die von Krefeld nach Kleve bezw. Nymegen, etwa 100km, die um die Stadt, etwa 5km, und endlich die von Düren nach Schleiden, etwa 40km, sozusagen gleichzeitig in Bau zu nehmen und nebenbei die älteren Strecken vielfach zu verändern und zu verbessern. Das Directionsgebäude am Rhein, ein grossartiger, für die damaligen Verhältnisse der Geschäfte wohl etwas zu umfangreicher Bau, der wegen Geldmangels und baulicher Schwierigkeiten langsam betrieben worden war, hatte man in seinen untern Räumen dem Personenverkehr übergeben. Doch angesichts der gewaltigen Ausdehnung des demnächstigen Betriebes sah man sich bald genöthigt, an die Erbauung eines genügend grossen Centralbahnhofes zu denken. Es waren vorläufig für die genannten Linien 24 Millionen Thaler ausgeworfen, die zum Grundcapital hinzutraten. Bereits 1856 konnte die Strecke Bonn-Rolandseck dem Betrieb übergeben werden. Die wenigen Oberbeamten der sogenannten „Alten Rheinischen“, bestehend aus dem Specialdirector Hauchecorne († 1879), dessen Stellvertreter Hirte, dem kaufmännischen Betriebsinspector Strebel († 1878) sowie den Ingenieuren Hense, Heene, Bolzius und Anderen, konnten selbstverständlich den grossen Betrieb nicht allein mehr bewältigen. An Stelle Hauchecorne's war 1855 der heutige Präsident der linksrheinischen Eisenbahndirection, Landrath Rennen, getreten, während an die Spitze der Bauverwaltung der schon auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens berühmte Oberbaurath Hartwich kam. Nur wenige Jahre waren erforderlich, um die grossartigen Arbeiten zu vollenden. Am 15. December 1859 konnte in Gegenwart des Prinzen Friedrich Wilhelm (nachmaligen Kaisers Friedrich) die Strecke Koblenz-Bingerbrück eröffnet werden, während ein Jahr zuvor die Linie Bonn-Koblenz mit der von Hartwich, Sternberg und Schwarz erbauten, 1010' langen Moselbrücke fertig gestellt worden war. Die Linie Köln-Krefeld war 1860 in den Besitz der Rheinischen Eisenbahn-Gesellschaft übergegangen, und 1863 wurde bereits die Strecke von Köln bis Kleve fahrbar. Es schloss sich sofort der Bau Kleve-Nymegen an und dann auch 1865 der von Kleve nach Zevenaar mit dem Trajecte bei Griethausen. Damals entstanden auch die Theilstrecken Ehrenbreitstein-Lahnstein und Herbesthal-Eupen. Die Linie Düren-Schleiden war vorläufig noch nicht be-

gonnen, und war diese Verzögerung die Veranlassung, dass die einstmals so blühende Industrie des sogenannten Schleidener Thales zum Stillstand kam und viele der Grossindustriellen dieser Gegend an den Niederrhein und nach Westfalen verzogen.

Eine rege Bauthätigkeit entfaltete sich in Köln, besonders von 1855 ab, als man mit den Arbeiten des Centralbahnhofes, und zwar die Ingenieur-Abtheilung unter Rocholl, die Hochbauten unter Pflaume, emsig voranschritt. Gleichzeitig entstanden die Anlagen des grossen Centralgüterbahnhofes an St. Gereon und die Centralwerkstätte in Nippes, deren maschinelle Einrichtungen Werke Nohl's sind. 1859 wurde der neue Centralbahnhof seiner Bestimmung übergeben. Mit ihm waren allerdings leider die wunderschönen Gärten des Jesuitencollegs verschwunden, dafür aber eine für die zeitigen Bedürfnisse unentbehrliche und für die damalige Zeit grossartige Anlage geschaffen, deren praktische Einrichtung wohl am besten dadurch bewiesen ist, dass sie für den später so sehr gesteigerten Betrieb noch ausreichte und noch heute den Verkehr bewältigt. Der Bahnhof enthielt 25000qm, während der heute projectirte neue Centralbahnhof 50000qm umfassen wird.

Bis 1864 hatte das rheinische Eisenbahn-Unternehmen sich mit Ausnahme kleiner Theilstrecken auf dem linken Rheinufer bewegt; nun aber dehnte es seine Thätigkeit auch auf die andere Rheinseite aus, und zwar zunächst durch die 1866 vollendete Osterrath-Essener Linie, vorläufig mit einem Trajecte bei Hochfeld-Rheinhausen, das später durch eine prachtvolle, von Altenloh erbaute Brücke ersetzt wurde. Die Ueberschreitung des Rheinstroms und das Eindringen in das Kohlenrevier Westfalens brachte selbstverständlich die Gesellschaft in Wettbewerb mit den altangesessenen Wirthschaftern auf dem Verkehrsgebiete, der Bergisch-Märkischen und Köln-Mindener Eisenbahn und führte zur Gründung verschiedener Concurrenzlinien von zweifelhafter Bedeutung. Langsam entwickelt sich auf ziemlichen Umwegen auch die lang concessionirte Strecke Düren-Schleiden und war 1865 über Euskirchen nach Mechernich gelangt. 1866 schloss endlich die Gesellschaft mit der Staatsregierung einen Vertrag wegen Fortsetzung der Eisenbahn von Call nach Trier und seitlicher Abschwenkung nach Hellenthal-Schleiden, wobei der Staat ¼% Zinsgarantie für 4procentige Verzinsung von 11 Millionen Thalern übernahm. Die Eifelbahn war bei Ausbruch des französischen Krieges 1870 bis Gerolstein fertig und konnte 1871 für Truppentransporte dienen. Zwischenzeitlich

war die Linie Kempen-Venlo 1866 vollendet und die von Ehrenbreitstein nach Siegburg concessionirt, welche letztere sich schliesslich zu einer neuen rechtsrheinischen Verkehrsader zum westfälischen Kohlenrevier hin entwickelte, die 1875 ganz zum Betriebe gelangte und mit einer Reihe kleinerer Verbindungs- oder Kopflinien versehen wurde, ebenso wie solche auf der linken Rheinseite noch vielfach entstanden. Die meisten dieser Unternehmungen fallen in die Gründerperiode der 70er Jahre. Die lange Linie Duisburg-Quakenbrück, die Ende 1879 eröffnet wurde, ist gleichsam ein langer Seufzer, mit dem das viele Jahre so herrlich blühende rheinische Privat-Eisenbahnwesen endigte. Für Köln hat die grosse Ausdehnung des Eisenbahnnetzes die besondere Bedeutung, dass sie der Metropole immer grösseren Verkehr zuführte und zur Ausdehnung der gewaltsam eingeengten Stadt hindrängte, die thatsächlich um jene Zeit ernstlich in Erwägung gezogen wurde. Im Jahre 1880 ging die Rheinische Bahn an den Staat über; die Leitung der Bauten hatte seit Hartwich's Abgang in den Händen von Rocholl und Menne gelegen, welchen in erster Linie Gehlen und Paul zur Seite standen; den Betrieb und die Betriebsbauten leiteten damals Sternberg, Rumschöttel, Nohl, Rüppell, Jüttner u. A.

Die nachstehenden Zahlen mögen dazu dienen, ein Bild des grossartigen Unternehmens und Betriebes zur Zeit der Verstaatlichung zu geben.

Die Länge der 1879 fertigen Schienengeleise der Strecken

betrugen....	1354 km	davon 348 km zweigeleisig
do. der Nebengeleise	728 „	
Ausserdem	346 „	
In Summa...	2428 km	

gleich der Entfernung von Köln bis Lissabon oder Petersburg.

Die Länge der Betriebsstrecke einschliesslich des Betriebes auf fremden Bahnen betrug 1800km.

Das Grundcapital betrug			42 624 300 *M.*
Die baulichen Unterhaltungskosten der Bahn	2 148 223 *M.*	oder für das Kilometer	1903 *M.*
do. des Oberbaues	1 006 637 „	„ „ „ „	474 „
Erneuerungen	751 794 „	„ „ „ „	334 „
In Summa...	3 906 654 *M.*		
Communalsteuern			552 930 „
Betriebseinnahme			44 488 742 „
Generalbilanz 1878			514 521 141 „

Dem Betriebe dienten: 507 Locomotiven; die grösste Leistung ergaben die Personenmaschine „Schinkel“ von Borsig in Berlin, nämlich 61 627 Kilometer, und die Gütermaschine „Blies“ von Maffei in München, nämlich 36213 Kilometer durchlaufener Strecke, 13572 Lastwagen, welche beförderten 138 605 Tonnen für 33 000 000 ℳ, 864 Personenwagen, welche beförderten 10 804 321 Personen für 11 532 153 ℳ Es liefen täglich 475 Züge einschliesslich Leer- und Locomotivzüge.

Kurz nachdem die Bahn nach Herbesthal dem Betrieb übergeben war, traten, ermuntert durch die Erfolge dieses Unternehmens, in Köln und Düsseldorf Comités für die Bildung einer Actien-Gesellschaft zum Bau der Eisenbahnlinie Köln-Minden-Hannover zusammen. Am 7. Februar 1844 hatte eine Vereinigung beider Comités stattgefunden und wurde die Gesellschaft, unter Arndts aus Düsseldorf, v. Wittgenstein, W. Joest, Dag. Oppenheim, Georg Heuser, alle aus Köln, und Kühlwetter aus Düsseldorf als Directoren, definitiv ins Leben gerufen; 18 Herren bildeten den Verwaltungsrath, davon 10 aus Köln, 5 aus Düsseldorf, 1 aus Viersen und 2 aus Duisburg. Baurath König aus Arnsberg und sein Stellvertreter Leopold erhielten die Oberleitung des Baues, der in sieben Abtheilungen getrennt war und sofort begonnen wurde, nachdem man 1845 die Vorarbeiten vollendet hatte. Die Feststellung der Linie verursachte mancherlei Umstände, da man die schwierigen und kostspieligen Gelände zu vermeiden suchte und an dem Emscherthal festhielt, obwohl die Städte Essen und Bochum sich bemühten, die Linie in ihre Nähe zu bekommen, was eine Million Thaler mehr gekostet hätte. Erst während des Baues wurde die heutige Linie in einer Länge von 69464 Ruthen oder 34,73 Meilen genau festgestellt. Es war danach eine Ruhr- und Weserbrücke, sowie eine grössere Ueberführung bei Schildesche erforderlich. Man befürchtete, dass die Erfahrungen für eine Eisenconstruction noch nicht hinreichend seien, und entschloss sich bei der Ruhrbrücke für fünf Oeffnungen mit einem Holzgitterwerk von 100 Fuss Spannung und neun Fluthöffnungen von 40 Fuss. Der Oberbau sollte derart gebildet werden, dass die Schienenstösse mit fünf Fuss langen Langschwellen unterstützt wurden, wovon man aber ein Jahr später abging, indem nur Querschwellen zur Verwendung kamen. Die Schienen waren von gutem deutschen Eisen und 18 Fuss lang. Die Eichenquerschwellen kosteten Anfangs bis zu zwei Reichsthaler, die Schienen pro 100 Pfund $35^2/_3$ Reichsthaler,

ein Jahr später schon 50²/₃ Reichsthaler. Das ursprünglich gezeichnete Actiencapital betrug 13 Millionen Thaler und war seiner Zeit bedeutend überzeichnet, da gerade die Hochfluth im Unternehmungswesen herrschte. Man hatte 1845 für den Bau und Betrieb angeschafft: zwei Maschinen von Borsig in Berlin, zwei von Cockerill in Seraing, zwei von Sharp & Brothers in Manchester, zwei von Stephenson in Newcastle und noch 32 bestellt; ferner angeschafft 39 Personen- und 130 Lastwagen und 36 bezw. 34 bestellt. Damit begann der Betrieb der Theilstrecke Köln-Düsseldorf am 15. December 1845, indem man im ersten Halbjahr täglich nur drei Züge hin- und herlaufen liess; Güter wurden noch nicht befördert. Ober-Ingenieur König war am 31. Mai 1846 gestorben und Leopold hatte sein Amt übernommen, während an Stelle des Letzteren v. Minkwitz trat. Der Bau wurde lebhaft, aber sparsam betrieben; trotzdem war vorauszusehen, dass man mit der Bausumme nicht auskommen würde, da alle Preise gewaltig stiegen und verschiedene Nebenlinien, wie diejenige nach Ruhrort, erforderlich wurden. Man brauchte noch 3¹/₂ Millionen Thaler, die seitens der Direction genehmigt wurden. Die Aufbringung dieser Summe bot indessen einige Schwierigkeit, da zwischenzeitlich der sogenannte grosse Krach vom Jahre 1846—1847 erfolgt und eine Stockung in Handel und Industrie eingetreten war, so dass der Staat theilweise in Anspruch genommen werden musste. Am 15. October 1847 fand die Eröffnung der ganzen Linie statt und war dadurch die Verbindung zwischen Köln und Berlin hergestellt. Der elektromagnetische Telegraph war bei Kramer in Nordhausen bestellt und auf die Strecke von 25 Meilen vollendet; an der weiteren Anlage wurde eifrig gearbeitet. Der Kostenanschlag war um weitere zwei Millionen Thaler überschritten, grösstentheils aber durch Mehranlagen. Die Meile kostete demnach in vollständiger Ausrüstung durchschnittlich 380000 Thlr. (Minimum 242000 Thlr., Maximum 683000 Thlr.). Gleichzeitig waren die Theil- und Anschlussstrecken Oberhausen-Ruhrort, Duisburg-Ruhrcanal, Oberhausen-Mülheim fertig geworden; der weitere Bau wurde aber sehr langsam gefördert. Die Betriebs- und sonstigen Einnahmen betrugen vom August 1845 ab bis zum Juni 1848 rund 540000 Thaler im Ganzen.

Es begannen nun die Bauten der zahlreichen Zechenbahnen in Westfalen im Anschluss an die einzelnen Stationen, welche, neben dem sich gewaltig entfaltenden Durchgangsverkehr auf der Hauptstrecke, derselben einen kaum geahnten Güterverkehr zuführten.

Schon 1848 waren ausser den 16½ Millionen Thalern noch 5½ Millionen Thaler bewilligt worden; dazu kamen 1849 noch zwei Millionen Thaler für Doppelgeleise und Zweigbahnen, so dass man bis 1850 etwa 24 Millionen Thaler verausgabt hatte.

Im ersten Betriebsjahr nach Vollendung der ganzen Strecke wurden 1 270 000 Personen und 5 000 000 Centner Güter befördert. und zwar mit 58 Locomotiven und Tendern, 198 Personen- und 1981 Packwagen einschliesslich Kohlenwagen. Das Betriebs-Ergebniss am Schluss 1849 lautete auf rund zwei Millionen Thaler Einnahme gegen 1⁴/₁₀ Millionen Thaler Ausgabe, also einen Brutto-Ueberschuss von 600 000 Thaler.

In den Jahren 1847—1848 hatte man das grossartige, heute auch noch bestehende Directionsgebäude in der Grossen Sporergasse am Dom errichten lassen. Man erbaute es in dem Stile, der sich damals in Baden und München entwickelt hatte, eine Verbindung von griechischen, römischen und romanischen Formen, eine Bauweise, die namentlich von Eisenlohr in Karlsruhe gepflegt wurde. Die Verwaltung konnte 1850 nach Ueberwindung mehrerer schwierigen Zeitverhältnisse, besonders in den letzten Jahren, mit Stolz und Befriedigung sich an der Spitze des grössten deutschen Eisenbahnunternehmens sehen, welches einer immer weiteren Entfaltung entgegenschritt. 1852 fingen die Verhandlungen wegen Erbauung einer festen Rheinbrücke an, damit der dringend nöthige Anschluss an die Linien der Rheinischen Eisenbahn-Gesellschaft hergestellt werde. Man hatte sich dahin geeinigt, dass die Kosten dieses dem gemeinsamen Interesse dienenden Bauwerkes nach vorläufigem Kostenanschlage mit 300 000 Thaler durch die Köln-Mindener und 200 000 Thaler durch die Rheinische Eisenbahn-Gesellschaft, sowie 100 000 Thaler durch die Stadt Köln gedeckt werden sollten. Die gleichzeitig angeregten Projecte Mevissen's zur Inangriffnahme der Vorarbeiten für eine directe Linie Köln-Frankfurt durch die Gebiete des Westerwaldes wurden einstweilen vertagt, trotzdem die rheinische Gesellschaft ja bereits im Begriffe stand, den Frankfurter Verkehr durch die Strecke Bonn-Mainz für sich zu sichern, so dass man sich allmählich in die Verhältnisse einer scharfen Concurrenz hineingedrängt sah.

Schon 1853 entschloss sich die Direction, die Vorarbeiten für Deutz-Wiesbaden Leopold zu übertragen und nahm zu gleicher Zeit Fühlung mit einer englischen Gesellschaft, welche vom Herzogthum Nassau die Concession für die Linie Wiesbaden-Horchheim u. s. w.

erhalten hatte. Die preussische Staatsregierung jedoch entschied für Deutz-Giessen-Frankfurt als vermeintliche demnächstige Hauptader zur Verbindung mit Süddeutschland.

Im Betriebe hatte man bedeutende Fortschritte zu verzeichnen. Die Fahrzeiten für Schnell- und Courierzüge waren abgekürzt worden, besonders da man seit 1854 bestimmt hatte, dass die Wagen 3. und 4. Classe nicht mehr mitlaufen und die genannten Züge nur noch an wenigen Stationen halten sollten. Die Strecke Köln-Berlin erforderte damals 14½ Stunden Fahrzeit.

Nach der grossen Entfaltung des Bergbaues im Kohlenreviere Westfalens konnte die Verbindung des letzteren mit Holland und Belgien nicht länger verschoben werden; es entstanden die Linie Oberhausen-Arnheim bezw. Landesgrenze sowie eine Reihe von Zechenanschlüssen. Die erstgenannte Bahnstrecke war vorläufig für mehrere Jahre ein Schmerzenskind; galt es doch zunächst den Kampf mit der englischen Kohle auszufechten und Platz für die deutsche Waare zu schaffen. 1855 war die Linie grösstentheils vollendet; es waren allein 41 Brücken, besonders bei Emmerich in den Fluthgebieten, erforderlich gewesen. Das erste Betriebsjahr nach der Einweihung am 20. October 1856 erzielte nur einen Reinertrag von 2,61%; erst 1861 steigerte er sich auf 3,3%, 1862 auf 3,8%, endlich 1870 auf annähernd 5%, ein Bild der Schwierigkeiten, welche unsere deutsche Kohle gegenüber der englischen im Norden findet.

An die Spitze der 1855 lebhaft betriebenen Vorarbeiten für den Brückenbau zu Köln war Wasserbau-Inspector Lohse, der schon die Weichselbrücke bei Dirschau vollendet hatte, an die der Arbeiten für Deutz-Giessen Director Hähner und sein Stellvertreter Koch berufen. Während allerlei Schwierigkeiten bei dem Brückenbau und den Verhandlungen mit der preussischen und nassauischen Regierung zu überwinden waren, die gesteigerten Anforderungen an den Betrieb es kaum möglich machten, den alten Satz von 40% der Einnahmen als Betriebskosten einzuhalten, die Heranziehung zur Gemeindesteuer nach neuer Bestimmung weitere Unkosten verursachte, eine Agitation gegen die Höhe der Tarife im Gange war und die gedrückte Finanzlage im Allgemeinen die Unterbringung einer 4procentigen Anleihe sehr erschwerte, endlich die hölzerne Ruhrbrücke schon 1845—46 wegen Fäulniss des Holzes erneuert werden musste und viele andere Ausgaben vor der Thüre standen, betrieb die Verwaltung die Bauten mit dem grössten Eifer und half

sich, vom Staate in den dringlichsten Gefahren unterstützt, über manche Krisis hinweg. Während 1856 schon mehrere Brückenpfeiler im Rheinbett fundirt waren, erfolgte erst 1857 die Genehmigung der Eisenconstruction und begann die Bearbeitung der Eisentheile unter Obermaschinenmeister Weidtman von Dortmund. Die Herstellung derselben erforderte kaum ein Jahr. Die Einrüstung war schon 1856 begonnen worden und musste, beinahe vollendet, auf höhere Anordnung fast vollständig umgeändert und um 5 Fuss erhöht werden. Die letztere Arbeit erforderte die angestrengte Thätigkeit von 300 Arbeitern und 175 Zimmerleuten. Am 19. September 1859 befestigte man den letzten Nietnagel, und am 3. October 1859 konnte die feierliche Einweihung der Brücke bei Anwesenheit des Prinzregenten erfolgen. Die Reiterdenkmale Friedrich Wilhelm's IV. auf der linken und des Prinzregenten Wilhelm auf der rechten Rheinseite waren 1860 bei den Bildhauern Bläser und Wolf in Berlin bestellt worden und sollten 1863 fertig sein.

Friedrich Wilhelm IV. war, von künstlerischer Anschauung ausgehend, lebhaft dafür eingetreten, dass man die Axe der Brücke in diejenige des Kölner Domes legte, was später zu damals ungeahnten, misslichen Consequenzen geführt hat.

Gegen Ende 1862 gelangte die Linie Deutz-Giessen, 24,30 Meilen lang, nach glücklicher Beilegung der nassauer Streitigkeiten zur Vollendung. Der Bau hatte mit vielen Schwierigkeiten kämpfen müssen; zur Anlage der grossen Zahl von Tunnels und Brücken war die Bewegung von 2 413 000 Schachtruthen oder 10 860 000 Kubikmeter, meistens Felsboden erforderlich gewesen. In dieselbe Zeit fällt der Bau des in grossartiger Weise ausgeführten Central-Güterbahnhofes in Deutz.

Die Hebung des Verkehrs war unverkennbar; derselbe erforderte die Arbeit von 200 Locomotiven und 4800 Wagen. Die Betriebsausgaben waren auf 37% gesunken, und ergab sich 1862 bei der Gesammteinnahme von 6 Millionen Thalern ein Ueberschuss von 2 477 720 Thaler. Ermuthigt wandte man sich 1864 dem Projecte einer Linie Essen-Münster-Osnabrück zu und that Schritte, die Verbindung mit dem Staate zu lösen und durch ein neues Statut die Verträge von 1843, 1852 und 1854 aufzuheben. Während dieser langen Verhandlungen war das vorgenannte Project theilweise aufgegeben und in viel grossartigerer Gestalt die Linie Venlo-Hamburg an seine Stelle getreten. Während von 1870 ab ver-

schiedene Theilstrecken lebhaft betrieben und sofort dem Verkehr übergeben wurden, bildeten die mit vielen Schwierigkeiten verbundenen Brückenbauten zu Hamburg unter Lohse und bei Wesel am Rhein unter Dreling noch ein Hinderniss. Die letztgenannte grossartige Brücke sollte linksseitig aus 20 Oeffnungen von 12′, 10 von 20′, 20 von 30′ Weite, ferner aus einer Fluthbrücke von 12 Oeffnungen zu 60′ in massiver Wölbung bestehen, während auf der rechten Rheinseite 18 Fluthöffnungen von 60′ Weite projectirt waren. Zwischen dieser Riesenanlage sollte eine Brücke von vier Oeffnungen zu 313′ Weite auf Steinpfeilern mit Eisenoberbau den Rhein überspannen.

Noch grossartiger gestalteten sich die Hamburger Anlagen, da sie gleichzeitig mit umfangreichen Hafen- und Bahnhofsbauten in Verbindung standen. Die Eisenbrücken waren nach einem neuen System (System Lohse) entworfen und wurden von der Firma Harkort in Duisburg ausgeführt. Diese Brücken überschreiten eine Elbinsel und haben 25 Oeffnungen, darunter sieben Stromöffnungen von je 306′ Spannweite. Bereits 1870 konnte man mit der Montage des Eisenwerks vorgehen. Ueberall wurde mit der grössten Energie gearbeitet, nur die Linie Bremen-Hamburg war noch zurück. An der Spitze der gesammten Arbeiten der Linie stand der Geheime Regierungs- und Oberbaurath Funk, eine Autorität auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens; an die Spitze der Direction war der Geheime Regierungsrath Dagobert Oppenheim getreten, der von da ab die Geschäfte bis zur Verstaatlichung leitete.

1870 begann man auch mit den Vorarbeiten der Emscherthalbahn, durch welche das 1872 schon 176 Meilen lange Eisenbahnnetz eine weitere Vergrösserung erfahren sollte, während die Linie Krefeld-Mörs und verschiedene Zechenbahnen in Berathung gezogen waren. Wegen vieler Verhandlungen betreffs der Weseler Rheinbrücke und der Linie Bremen-Hamburg hatte sich die Eröffnung der ganzen Strecke Venlo-Hamburg bis zum 31. December 1874 hinausgeschoben. Die Erfolge der Theilstrecke Wesel-Venlo, bezw. Venlo-Haltern blieben trotz der gleichzeitigen Anstrengungen der Direction der Boxtel-Weseler Bahn, den holländischen Verkehr auf die neue Linie zu leiten, hinter den Erwartungen zurück; dagegen entfaltete sich der Betrieb auf Wanne-Hamburg bezw. Köln-Hamburg sehr bald in grossartiger Weise. Die Emscherthalbahn konnte nach wenigen Jahren vollendet werden und füllte eine lang empfundene Lücke im Gesammtnetz aus. Deutz-Giessen blieb vor-

läufig hinsichtlich der Rentabilität noch etwas zurück; die Linie brachte z. B. 1875 nur 3,4%, was aber vorzüglich durch Anlage eines zweiten Geleises und viele Reparaturen am Bahnkörper herbeigeführt wurde. Nach Beendigung der vorerwähnten Anlagen und Arbeiten hob sich der Ertrag schon 1877 auf 4,2%.

Verschiedene in dem Vorstehenden übergangene Angaben ergeben sich aus der nachfolgenden Zusammenstellung:

Linie.	Länge.	Erbauungs- bezw. Vollendungszeit.	Kosten.	Staats-zu-schüsse.
	km		M.	M.
Deutz-Minden	266,85	1844—47, 15./10.		
Verbindungsstrecken	7,25	1844—49		
Zweiglinie Duisburg	2,85	1847, 1./12.	171 668 240	180 951
Oberhausen-Ruhrort	10,59	1848, 14./10.		
Borbeck-Essen	3,00	1868, 1./10.		
Scheldethalbahn	11,04	1872, 7./8.	1 088 258	277 500
Oberhausen-Arnheim	74,27	1856, 20./10.	16 745 477	—
Emscherthalbahn	61,31	1878, 1./4.	16 206 815	—
Wesel-Bocholt	20,33	1878, 1./7.	1 840 561	232 219
Bahnhof Beckum-Beckum	5,89	1879, 21./9.	715 508	—
Venlo-Hamburg	445,70	1875, 25./10.	180 964 273	—
Verbindungsstrecken	20,60	1875, 25./10.		
Köln-Deutz-Giessen	166,75	1862, 12./1.		
Rheinbrücke (11 880 859 M.)	1,80	1859, 3./10.	100 035 409	1 500 000
Betzdorf-Siegen	17,01	1861, 10./1.		
Zechenbahnen	156,86	1879, 31./12.	50 000 000	—
Herford-Detmold	27,02	1880, 31./12.	1 032 377	750 000

Rund 1300 km mit 550 Millionen Mark oder rund 423 000 Mark Baukosten für das Kilometer Bahnlänge.

Dem Betriebe dienten 1879 619 Locomotiven, von denen einige schon 1847 in Betrieb gestellt waren. Die gekuppelten Maschinen haben durchschnittlich 40 000 Mark, die ungekuppelten je nach der Bauart zwischen 40- und 52 000 Mark, von den schweren gekuppelten Personenmaschinen, welche seit 1867 beschafft wurden, einige sogar 63 000 Mark gekostet. Es waren 401 Stück Personenwagen im Dienste, ausserdem insbesondere 67 für den gemischten Dienst Köln-Berlin; sie stellen einen Werth von etwa 4 Millionen Mark dar, während derjenige der 16 500 Lastwagen rund 50 Millionen beträgt. 1879 wurden $9\frac{1}{5}$ Millionen Reisende befördert, welche durchschnittlich $1\frac{1}{2}$ Mark für die Person einbrachten;

ausserdem waren 410 Abonnementskarten zu durchschnittlich 11½ Mark ausgegeben worden.

An Gütern wurden bewegt	11 370 259	Tonnen (= 20 Centner = 1000 Kilo)
ausserdem an Dienstgut .	590 402	„
also im Ganzen pro Jahr .	11 960 661	Tonnen.

Dazu kommen 16 Locomotiven und 430 Wagen, womit die Gesammtzahl der Tonnen auf 12 Millionen sich erhebt. Diese Zahl würde dem Gewichte eines Sandsteinwürfels von 179m Seitenfläche gleichkommen.

Die Einnahmen aus dem Güterverkehre betrugen einschliesslich Strafgelder, Wagenmiethen u. s. w. rund 38 Millionen Mark; die gesammten Einnahmen am Schlusse 1879 52½ Millionen Mark.

Diesen Zahlen stellen sich folgende Ausgaben entgegen:

1.	Beamtengehälter	3 308 409	Mark
2.	Bahnunterhaltung	1 518 958	„
3.	Telegraphie	354 167	„
4.	Schiffsbauten	94 218	„
5.	Brückenunterhaltung (Köln) . .	47 769	„
6.	Insgemein	825 425	„
also A.	Bahnverwaltung	6 148 946	Mark
B.	Transportverwaltung	13 945 271	„
C.	Allgemeine Verwaltung	1 163 740	„
D.	Amortisation und Zinsen	17 035 473	„
	im Ganzen	38 293 430	Mark
	gegen die Einnahmen von . . .	52 475 127	„
	verbleibt Ueberschuss von . . .	14 181 697	Mark

am Schluss des Jahres 1879. Das Jahr 1880 zeigte schon im Anfang eine ansehnliche Steigerung.

Was das Personal betrifft, welchem die Bewältigung eines so gewaltigen Betriebes oblag, so kann die Gesammtzahl desselben auf rund 15 600 angegeben werden; 1879 befanden sich darunter etwa 7000 fest angestellte Beamte.

Eine ausgezeichnet organisirte Einrichtung bilden die verschiedenen Unterstützungskassen für Beamte, Arbeiter, Wittwen und Waisen der definitiv Angestellten, sowie die gleichen nebst Krankenkassen der Arbeiter überhaupt, welche über einen bedeutenden Fonds verfügten. Nachstehende Zahlen geben ein Bild von der Ausdehnung des Instituts am Schluss 1879:

	Bestand ultimo 1878.	Bestand und Einnahme.	Ausgabe.
	ℳ	ℳ	ℳ
A. Unterstützungskasse der Angestellten (7041 Betheiligte mit einem beitragspflichtigen Einkommen von 6 277 892 Mark, Abgabe von jeder Mark 2½ Pfennig)	3 553 745	4 183 268	523 369
B. Unterstützungskasse für Wittwen und Waisen der beim Betriebe definitiv Angestellten	947 940	2 027 603	2 027 603
C. Krankenkasse der Maschinenwerkstättenarbeiter	318 899	428 758	100 760
D. Krankenkasse der Arbeiter in den Wagenwerkstätten .	197 189	285 518	74 838
E. Krankenkasse der Locomotivführer und Heizer (778 Personen, die theils schon in der Beamtenkasse sind)	213 980	301 994	77 895
F. Krankenkasse der Bahn- und Bahnhofsarbeiter 1. Inspection	79 560	97 743	16 691
G. do. 2. „	64 198	77 855	9 685
H. do. 3. „	68 989	84 585	13 083
J. do. 4. „	25 588	30 961	5 218
K. do. 5. „	69 980	85 742	12 667
L. do. 6. „	33 699	40 722	5 424
M. do. 7. „	35 715	43 778	6 613
N. do. 8. „	32 815	40 373	6 094
O. do. 9. „	51 191	63 271	9 316
P. do. 10. „	34 064	40 303	5 985

Zum Schluss geben wir die vergleichenden Zahlen, aus denen sich die grossartige Entwicklung des Unternehmens der Köln-Mindener Eisenbahn-Gesellschaft ermessen lässt:

Jahr.	Bahnlänge.	Personen-Kilometer.	Güter-Tonnen-Kilometer.
1848	279,309 km	63 415 132	15 535 496
1879	1145,550 km	221 503 368	1019 892 654

Die südlichsten Stationen der Linie waren 1879 Wetzlar und Giessen, die nördlichste Hamburg.

Während die Leitung der Neubauten in den letzten Jahren vorzüglich in den Händen von Hähner, Lohse und Funk ruhte, standen an der Spitze des Betriebes Lohse (nach der Rückkehr von Hamburg), Mellin und sein Stellvertreter Forst, des Maschinen- und Wagenbaues Weidtman und Sürth. Als Special-Directoren wirkten seit der Gründung der Gesellschaft Kühlwetter und Baasel.

Die Bergisch-Märkische Eisenbahn hatte schon längere Zeit die Concession für die Strecke Elberfeld-Deutz und deren Fortführung über den Rhein nach München-Gladbach erhalten, an welchem Orte die Linie sich mit der von Elberfeld bezw. Düsseldorf nach Aachen vereinigt haben würde, so dass mittels der kurzen Strecken Gladbach-Roermond und Gladbach-Viersen-Venlo eine für den rheinischen Verkehr äusserst günstige Verbindung hergestellt gewesen wäre. Trotz der zahlreichen Vorstellungen seitens der Handelskammer verzögerte sich die Inangriffnahme der Strecken von Jahr zu Jahr; vor allem blieb die wichtige Linie Köln-München-Gladbach liegen, während die von Viersen nach Venlo und München-Gladbach-Roermond sowie die von Elberfeld bezw. Station Haan nach Deutz gebaut wurden und die Rheinische Eisenbahn-Gesellschaft nach Kräften bemüht war, durch Concurrenzstrecken den Anschluss an Gladbach und Viersen zu erreichen, auch die Linie Kempen-Venlo herstellen liess.

Elberfeld-Deutz endigte in einem provisorischen Bahnhofe vor dem letztgenannten Orte, abgeschnitten von dem kölnischen Centralverkehr; scheinbar endlose Verhandlungen schwebten hinsichtlich der Fortführung der Linie nach Köln und weiter sowie wegen der Anschlüsse an die Rheinische und Köln-Mindener Bahn. Man entschloss sich schliesslich für die Fortführung am Rheinufer mit der Anlage eines Bahnhofes bezw. Stationsgebäudes an Stelle der schon vor längerer Zeit angekauften grossen Gasthöfe (sogenanntes Marienbildchen oder Hôtel Belle-Vue, Hôtel Fuchs und Hôtel Prinz Karl),

also für die kostspielige Schaffung einer Anlage, welche den Charakter eines Provisoriums nicht verleugnen konnte.

Mit der Ausführung dieser Bauten beschäftigt, trat die Wendung ein, dass der seiner Zeit als „ungeheuerlich“ bezeichnete Gedanke einer Verstaatlichung des preussischen Eisenbahnwesens der Verwirklichung entgegenging.

Im Laufe des Jahres 1879 fanden schon die endgültigen Verhandlungen mit den beiden Gesellschaften zu Köln statt, und bereits am 1. Januar 1880 übernahm der Staat die Verwaltung der sämmtlichen rheinischen Strecken, während die Actiengesellschaften liquidirten, um nach einigen Jahren sich vollständig aufzulösen.

Die Aufgabe der Staatsverwaltung bestand zunächst darin, das grossartige rheinisch-westfälische Eisenbahnnetz in neuer Gestalt zu gruppiren, die Verwaltung an die schon bestehenden und nunmehr vielfach umzuarbeitenden Einrichtungen anzuschliessen, ohne die vielen von den Privatgesellschaften übernommenen und für eine Reihe von Jahren bestehenden Verpflichtungen ausser Acht zu lassen, und allmählich einen einheitlichen Betrieb herbeizuführen.

Man theilte das Netz zunächst in ein rechts- und ein linksrheinisches sowie ein bergisch-märkisches Gebiet, indem die Grenzen mehrfach durch Austausch mit den Nachbargebieten Hannover, Frankfurt und Kassel arrondirt wurden. Als Präsident der Direction rechtsrheinisch wurde Offermann, lange Jahre schon Directionsmitglied der Köln-Mindener, als solcher der Direction linksrheinisch Rennen, der frühere Leiter der Rheinischen Eisenbahn, neben verschiedenen höheren Beamten der früheren Verwaltungen von der Königlichen Staatsregierung angestellt.

Von den städtischen Verkehrsanstalten mögen zum Schluss auch die am 20. Mai 1877 in Betrieb gesetzten Pferdebahnen erwähnt werden, die nach Ueberwindung zahlreicher Schwierigkeiten entstanden waren, nachdem man lange Zeit es fast für unmöglich gehalten hatte, in Köln überhaupt ein irgendwie brauchbares und Nutzen bringendes Bahnnetz zu schaffen.

Die städtische Verwaltung war schon viele Jahre wegen der Ausführung der allmählich kaum noch aufzuschiebenden Vergrösserung der Stadt mit den staatlichen Behörden in Verhandlungen, welche Ende der siebenziger Jahre bis zu einem erfolgversprechenden Abschluss gediehen waren. Der Militärfiscus hatte seine neuen äusseren Festungsbauten in vollem Betrieb, Handel und Industrie rüsteten sich zu frischem Aufschwunge, Kölns alte Stadt-

mauern waren zum Abbruch verurtheilt, auf den Spitzen der Domthürme waren die letzten Gerüste befestigt, man rüstete im alten Köln zu einem der grössten Feste, das es je gesehen, dem der Vollendung des Kölner Domes. Am 15. October 1880 prangte die deutsche Flagge auf der Spitze des höchsten Bauwerks der Erde, und die ersten feierlichen Töne der neuen Kaiserglocke verkündeten für Köln den Anbruch einer „neuen grossen Zeit“.

Anhang.

Geschichtstafel.

Römische Herrschaft (Germania inferior). Weltlich.	Geistlich.
Cäsar, Proconsul, 55—50 v. Chr., † 44; Marcus Antonius Agrippa, Statthalter; Julius Cäsar Octavianus. Augustus, Kaiser, 30 v. Chr. bis 14 n. Chr. (Unter demselben: Drusus Feldzüge in Germanien 12—9 v. Chr.; des Quintilius Varus Teutoburger Niederlage 9 n. Chr.; Germanicus, Sohn des Drusus, und seine Gemahlin Agrippina, die ältere, abberufen 16 n. Chr.). Tiberius, Stiefsohn des Augustus, 14—37 n. Chr. (Seianus und Macro.) Cajus (Caligula) Cäsar, 37—41, (Sohn des Germanicus). Tiberius Claudius, 41—54 (Gemahlin Agrippina die Jüngere, Gründerin von Colonia). Es folgt Agrippina's Sohn aus zweiter Ehe: Nero (in Köln erzogen), daneben Sulpicius Galba; gleichzeitig ferner Galba, Otho, Vitellius, 68—69. Titus Flavius Vespasianus,	

Weltlich.

69—79; Titus, 79—81; Domitianus, 81—96 (Julius Agricola, mit dem Ehrentitel Germanicus, 83—84).

Nerva, 96—98; Trajanus, 98—117; P. Aelius Hadrianus, 117—138 (deutsche Grenzwälle); T. Antoninus Pius, 138—161 (Verfassung, Gesetzgebung); Marcus Aurelius Antoninus, 161—180 (Lucius Verus, † 172, Verbesserung der Rechtspflege und Provinzialverfassung).

Verfallzeit unter den Soldatenkaisern, 180—235; Commodus, 180—192; Pertinax, 192—193; Sept. Severus, 193—211; Antoninus Caracalla, 211—217 (Gleichstellung der Römer und Provinzialen); Macrinus, 217—218; Heliogabalus, 218—222; Alex. Severus, 222—235 (Einfälle der Germanen in Gallien).

Verfall des Reiches 235—284.

Galienus, Postumus (Köln, Hauptstadt des vom Reiche abgetrennten gallo-germanischen Reiches, 258). Die dreissig Tyrannen, 260—268; Domitius Aurelianus, 270—275; M. Aur. Probus, 267—282 (Eintritt der Provinzialen in die Legionen, Kriege mit den Franken); Carus, 282—283.

Theilung des Reiches unter Diocletian, 284—305; Constantius I. (allgemeine Christenverfolgung 303); Maximinus Daza, Constantinus und sein Schwager Licinius, 313—324.

Geistlich.

St. Maternus I. (ohne bestimmt anzugebende Regierungszeit, ebenso wie die nachfolgenden Bischöfe bis zur Karolingischen Zeit). (94—134?)

Nach anderen Angaben soll Crescentius, ein Schüler des hl. Paulus, das Evangelium am Rhein verkündet haben.

Maternus II. um 314;

Weltlich.

Vereinigung des Reiches unter Constantin d. Gr., 324—337 (Religionsfreiheit, seine Mutter Helena, Residenz Trier, Concil von Nicäa); Constantin II.; der Franke Magnentius Kaiser; Constantius, 353—361; Julianus Apostata, 361—363 (Köln von den Franken für kurze Zeit erobert, Vernichtung der Allemannen bei Strassburg, 357, Wiederaufbau der Stadt).

Flav. Jovianus, 363—364; Valens, 364—378; Theodosius 379—395; Arcadius und Honorius, 395—423; Valentinianus bis 455 (Hunnenkriege, Ende der römischen Herrschaft).

Merowingische Herrschaft.

Chlodwig, König der Franken, 481—511 (ermordet den König der ripuarischen Franken, Sigbert, in Köln); Theodorich; Clothar I., 558—561 (Brunhilde und Fredagunde); Clothar II. u. ff. bis 613; Dagobert I.; die Hausmeier: Pipin von Heristal (bei Lüttich), von 687 alleiniger Hausmeier (Majordomus); sein Sohn Karl Martell, 717—741; König Theodorich IV.; nach dessen Tode Herrschaft der Söhne Karl's: Karlmann und Pipin; der Schattenkönig Childerich III.

Herrschaft der Karolinger.

Pipin der Kurze, 751—768;

Geistlich.

Euphrates (315—348?);

(Antonius der Einsiedler, † 356.)

St. Severin (vielleicht um 400 gleichzeitig mit Bischof Martin von Tours);

St. Evergislus, nach Einigen um 418, nach Anderen als St. Ebregislus später;

Sollatius, Sinnovaeus, Domitian, Charentius, St. Ebregislus (?) und Remedius, etwa am Schluss des 6. Jahrhunderts;

St. Cunibert, 623—663 (Crallo aus Lothringen);

Botadius, † 674; Stephanus, † 680; Altwinus, † 695; Giso, † 708; Anno I., † 709; Faramundus, † 711; St. Agilolphus, † 770 (?); Reginfredus; Hildogarus, † 753; Hildabertus (mit Pipin auf der Kirchenversammlung in Düren); Berthelmus, † 772; Riculphus, † 785;

Weltlich.

Karl der Grosse, 768—814 (Burgen in Köln, Düren, Aachen); Ludwig der Fromme, 814—840 (Lothar, Interregnum); Ludwig der Deutsche, 843—876 (Normannenverheerungen in Köln, zuletzt 885); Interregnum, Karl der Dicke, 882—887; Arnulf, 887—899; Ludwig das Kind, 900—911, Konrad I., der Franke, 911—918.

Sächsische Kaiser 919—1024.

Heinrich I., 919—936;
Otto der Grosse, 936—973 (Gemahlin Mathilde);

Otto II., 973—983 (Gemahlin Theophanu);
Otto III., 983—1002;
Heinrich II., der Heilige, 1002—1024 (Gemahlin Kunigunde).

Fränkische Kaiser (Salier) 1024—1125.

Konrad II., 1024—1039;
Heinrich III., 1039—1056;

Heinrich IV., 1056-1106 (erster Kreuzzug, 1096—1099, Papst Paschalis II.);
Heinrich V., 1106—1125;
Lothar von Sachsen, 1125—1137.

Geistlich.

Hildeboldus, 785—819 (die Heidenbekehrer St. Bonifatius und Willibrodus);
Aachener Synoden, 789 u. 816;
Hadebaldus, 819—842;
Gunthar, 850—864;
Interregnum, 864—870;
Willibert, 870—889;

Hermann der Fromme, 890—925 (Wiederaufbau der Kirchen und der Stadt überhaupt);

Wichfried, 925—953;
St. Bruno (Bruder Otto's I.), 953—965;
Folkmar, 965—969;
Gero, 969—976;
Warinus, 976—984;
Evergerus, 984—999;

St. Heribertus, 999—1021;
Pilgrim, 1021—1036;
Hermann II., der Edle, 1036—1056;
St. Anno der Grosse, 1056—1075;

Hidolf, 1075—1079;
Sigewin, 1079—1089;
Hermann III., 1089—1099;

Weltlich.

Hohenstaufische Kaiser 1138—1254.

Konrad III., 1138—1152 (zweiter Kreuzzug, 1147—1149);

Friedrich Barbarossa, 1152—1190 (dritter Kreuzzug 1189);

Heinrich VI., 1190—1197;

Philipp von Schwaben 1198—1208 und

Otto IV., 1198—1212 (Kölner Handelsgerechtsame);

Friedrich II., 1212—1250;

Heinrich Raspe von Thüringen, 1246—1247;

Wilhelm von Holland, 1247—1256;

Konrad IV., 1250—1254, letzter Hohenstaufe;

Interregnum, 1256—1273.

Könige aus verschiedenen Häusern 1273—1347.

Rudolph von Habsburg, 1273—1291;

Geistlich.

(Bernhard von Clairveaux am Rhein, Brauweiler und Altenberg);

Friedrich von Kärnthen, 1100—1131; Bruno II. von Berg, 1131—1137; Hugo von Sponheim, 1137—1137; Arnold I. von Randerode, 1138—1151;

Arnold II. von Wied, 1151—1156;

Friedrich III. von Berg, 1156—1158;

Reinald von Dassel, 1158—1167;

Philipp I. von Heinsberg, 1167—1191;

Bruno III. von Berg, 1191—1193;

Adolph von Altena, 1193—1205;

Bruno IV. von Sayn, 1205—1208;

Dietrich I. von Heinsberg, 1208—1212;

St. Engelbert I. von Berg, 1216—1225;

Heinrich I. von Molenark, 1225—1238;

Konrad von Hochstaden, 1238—1261 (Domgründung 1248);

Engelbert II. von Falkenburg, 1261—1274;

Siegfried von Westerburg, 1274—1297;

Weltlich.	Geistlich.
Adolph von Nassau, 1292—1298;	Wichbold von Holte, 1297—1304;
Albrecht von Oesterreich, 1298—1308;	
Heinrich von Luxemburg, 1308—1313;	Heinrich von Virneburg, 1304—1332;
Ludwig der Bayer, 1313—1347; Friedrich von Oesterreich, 1314—1330.	
Könige aus dem Hause Luxemburg 1347—1437.	Walram von Jülich, 1332—1349;
Karl IV., 1347—1378 (Kölnische Privilegien);	Wilhelm von Gennep, 1349—1362;
Wenzel, 1378—1400 (1410) (Kölnischer Verbundbrief 1396);	Adolph II. von der Mark, 1363—1364;
	Engelbert III. von der Mark, 1364—1366;
Sigismund, 1410—1437 (Concil von Constanz);	Administrator Kuno von Falkenstein, 1366—1370;
(Friedrich VI. von Nürnberg aus dem Hause Hohenzollern wird Kurfürst, Concil von Basel 1431).	Friedrich III. von Saarwerden, 1370—1414 (Ravensberger Fehde 1405);
	Dietrich II. von Mörs, 1414—1463 (Schisma);
Könige aus dem Hause Habsburg.	
Albrecht II., 1438—1439 (Geldernscher Erbfolgestreit);	
Friedrich III. (IV.) 1440—1493 (vielfache Beziehungen mit Köln, Karl der Kühne am Rhein);	Ruprecht von der Pfalz, 1463—1480;
Maximilian I., 1493—1519 (vielfache Beziehungen mit Köln);	Herrmann von Hessen, 1480—1508;
Karl V., 1519—1556 (viele Beziehungen mit Köln, Kriege	Philipp II. von Daun-Oberstein, 1508—1515;

Weltlich.

mit Franz I. und den Türken, Reformationszeit bis zum Augsburger Frieden 1555);

Ferdinand I., 1556—1564;

Maximilian II. von Bayern, 1564—1576;

Rudolph II., 1576—1612 (Jülichscher Erbfolgekrieg);

Mathias, 1612—1619;

Ferdinand II., 1619—1637 (Dreissigjähriger Krieg 1618—1648);

Ferdinand III., 1637—1657 (Kriege gegen Frankreich und die Türken);

Leopold I., 1658—1705 (Spanischer Erbfolgekrieg 1701—1714);

Joseph I., 1705—1711 (Frieden von Rastatt und Utrecht);

Karl VI., 1711—1740;

Maria Theresia (Oesterreichischer Erbfolgekrieg), 1740—1748;

Franz I., 1745—1765 (Siebenjähriger Krieg, 1756—1763);

Joseph II., 1765—1790 bezw. 1780—1790 (Bayerischer Erbfolgestreit, 1778—1779);

Franz II., 1790—1806;

Geistlich.

Hermann V. von Wied, 1515—1547;

Adolph III. von Schauenburg, 1547—1556;

Anton von Schauenburg, 1556—1558;

Johann Gebhard von Mansfeld, 1558—1564;

Friedrich III. von Wied, 1564—1567;

Salentin von Isenburg, 1567—1577;

Gebhard, Truchsess von Waldburg, 1577—1583;

Ernst von Bayern, 1583—1612;

Ferdinand von Bayern, 1612—1650;

Maximilian Heinrich von Bayern, 1650—1688 (Egon von Fürstenberg);

Joseph Clemens von Bayern, 1688—1723;

Clemens August I. von Bayern, 1723—1761 (Kanzler Karg);

Maximilian Friedrich von Königseck-Rothenfels 1761—1784;

Maximilian Franz von Oesterreich, 1784—1801;

Weltlich.

Französische Herrschaft, 1794—1815.

Köln, ein Theil der französischen Republik, 1794—1802;

Köln, ein Theil des französischen Kaiserreiches unter Napoleon I., 1802—1815.

Die preussischen Könige:

Friedrich Wilhelm III., 1815—1840;

Friedrich Wilhelm IV., 1840—1861 (von 1859 ab: Wilhelm, Prinzregent);

Wilhelm I., 2. Januar 1861 bis 9. März 1888;

Friedrich III., 9. März 1888 bis 15. Juni 1888;

Wilhelm II., seit 15. Juni 1888.

Geistlich.

Sedisvacanz, 1801—1824;

Bischöfe Bardolet und Le Camus in Aachen;

Ferdinand August von Spiegel, 1824—1835 (Hermesianismus und Streit über gemischte Ehen);

Clemens August II. von Droste-Vischering, 1835—1845 (wurde 1837 zu Minden internirt, legte sein Amt 1842 in die Hände des Administrators von Geissel);

Johannes von Geissel, 1845—1864, seit 1850 Cardinal;

Paulus Melchers, 1864—1886 (von 1875 ab verbannt, seit 1886 Cardinal in Rom);

Philippus III. Krementz, seit 1886.

Anmerkung.

Der geschichtliche Text ist im Wesentlichen unter Benutzung der nachfolgenden Werke entstanden:

Bock, Das h. Köln; Boisserée, Denkmale und Chronik; Kugler, Kunstgeschichte; Schnaass, desgl.; v. Quast, Kölner Gebäude; Deutsche Bauzeitung; Erbkom'sche Zeitschrift für Bauwesen; Romberg'sche Bauzeitung; Organ für christliche Kunst; Betzold und Dahio, Denkmale; Der Dom zu Köln, von Fr. Schmitz; desgl. von H. Wiethase; Kölner Thorburgen, vom Architekten- und Ingenieur-Verein für Niederrhein und Westfalen; Fahne, Ritterburgen, Wappen etc.; W. Scheben, Brauerzunft und viele kleinere Aufsätze; J. J. Merlo,

desgl. in der Kölnischen Zeitung, in der Kölnischen Volkszeitung, im Kölner Sonntagsanzeiger etc.; Kunsttopographie, von W. Lotz; Geschichte der Stadt Köln, von Ennen, Mathieux, Mering, J. d'Hâme, E. Weyden; das Buch Weinsberg, von Dr. Höhlbaum; Verschiedenes von Dr. Eckerz; Chroniken, von Gottfr. Hagen, Koelhoff, Gelenius, Hartzheim, Mörkens, Winheim; Kölner Führer, von Klein, Helmkens u. A.; Weyer, Kölner Bauten; Statz und Ungewitter, Gailhabaud, Chapuy, Förster, Didron u. A.; Podlech, Geschichte der Erzdiöcese Köln; Bonner Jahrbücher der Alterthumsfreunde; Westdeutsche historische Monatsschriften von Dr. Pick; Franzen, Aufnahmen kölnischer Denkmäler; Alb. Heimann, Familiennotizen; Verwaltungsberichte der Stadt Köln; Geschichte des Kölner Waisenhauses; Festschrift zum Domfeste 1880, von Dr. Ennen, desgl. zur Versammlung der Ingenieure; Das Castrum in Deutz, von Dr. Bone; Festschrift zur Winkelmannsfeier, von General v. Veith; Katalog der Sammlungen im städtischen Museum von J. Niessen. — Die Namen der Mitarbeiter sind im Vorworte angeführt.



Zweiter Theil.

Das Bauwesen der Gegenwart.

Zweiter Theil.

Das Bauwesen der Gegenwart.

Erster Abschnitt.

Die Anlage der Stadt.

Cap. 1. Die Bevölkerungs- und Wohnungsverhältnisse.

Bearbeitet von **J. Stübben.**



Wie bereits im ersten Theile dieses Werkes bei der Beschreibung der topographischen Entwicklung der Stadt mitgetheilt wurde, war das bebauungsfähige Weichbild bis zum Jahre 1881 auf den von der mittelalterlichen Festungsmauer umschlossenen halbkreisförmigen Bezirk der Altstadt beschränkt. Seitdem ist die Festungsmauer und die vor derselben liegende Erd-Umwallung bis auf geringe Reste beseitigt und eine neue Umwallung in einer Halbkreislinie von grösserem Durchmesser errichtet worden. Die hierdurch der Bauthätigkeit erschlossene, zwischen der alten und neuen Wallstrasse liegende Ringzone, „Neustadt“ oder „Stadterweiterung“ genannt, hat einen Flächeninhalt von 448 ha, während die Flächengrösse der Altstadt 402 ha beträgt. Unter Einschluss des von der neuen Umwallung bedeckten Geländes beläuft sich das Weichbild der eigentlichen Stadt auf 930 ha. Am 1. April 1888 ist hierzu getreten das 9844 ha grosse Gebiet der in den Stadtbezirk aufgenommenen Vorortgemeinden Deutz, Poll, Bayenthal, Lindenthal, Müngersdorf, Ehrenfeld, Nippes und Longerich. (Vergl.

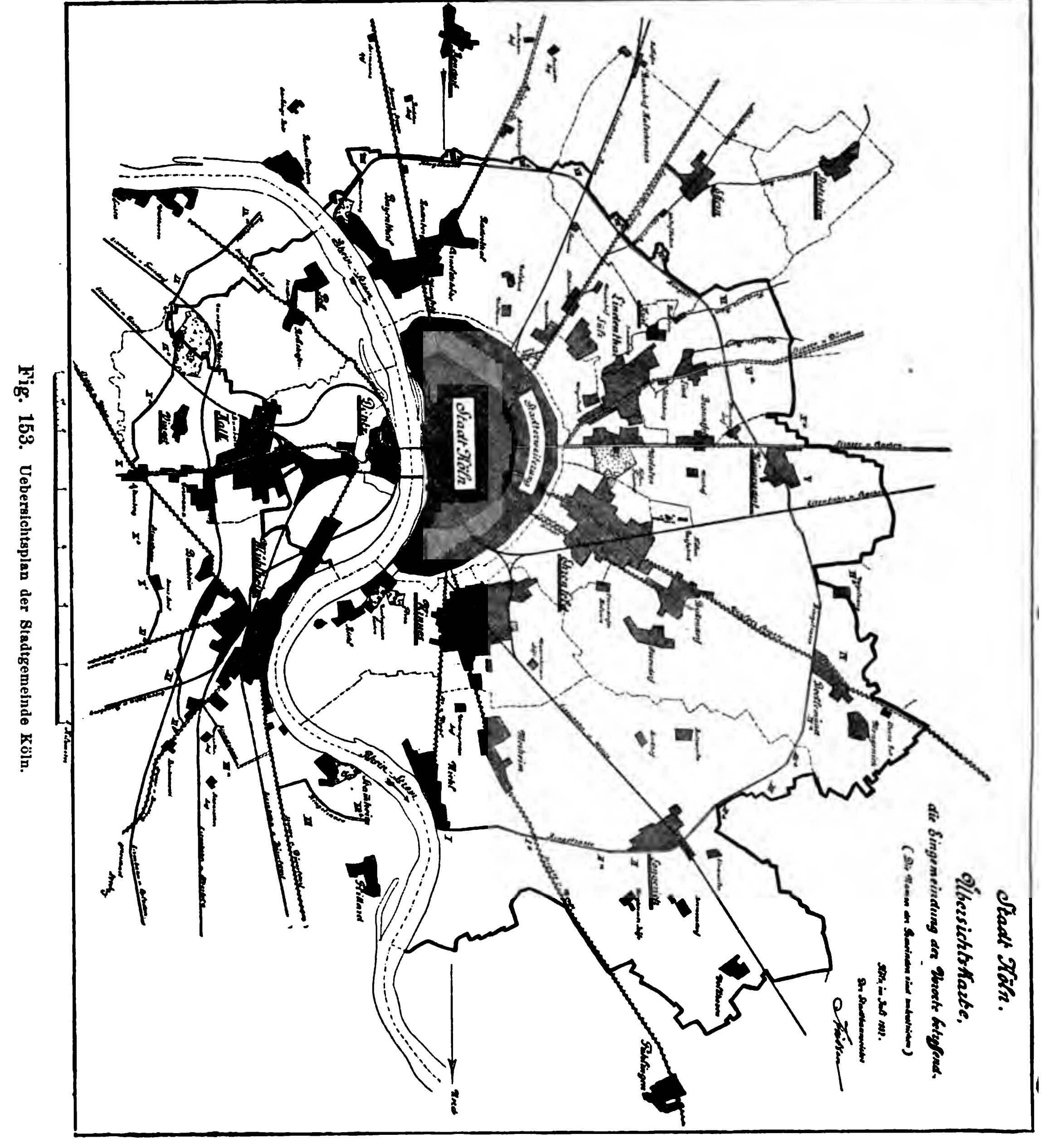


Fig. 153. Uebersichtsplan der Stadtgemeinde Köln.

den vorstehenden Uebersichtsplan.) Der Flächeninhalt der ganzen Stadtgemeinde beträgt somit annähernd 108 Quadratkilometer. Die Einwohnerzahl vertheilte sich am 1. Mai 1888 auf die vorgenannten,

in sich sehr verschiedenen Theile der Stadtgemeinde annähernd wie folgt:

Altstadt	402 ha,	160 000 Einwohner,
Neustadt	448 „	17 000 „
Umwallung	80 „	— „
Vororte	9 844 „	83 000 „
Zusammen....	10 774 ha,	260 000 Einwohner.

In der fast ganz bebauten Altstadt wohnen hiernach durchschnittlich 398 Menschen auf einem Hektar; die Bezirke der Neustadt und der Vororte sind noch zum grösseren Theile unbebaut.

Der Bevölkerungsziffer gemäss folgt Köln auf Berlin und Breslau als die dritte Stadt Preussens; im deutschen Reich nimmt Köln nach Berlin 1 430 000, Hamburg 503 000, Breslau 316 000, München 277 000 den fünften Platz ein; möglicherweise jedoch den sechsten Platz, wenn Dresden, welches am 1. Januar 1888 rund 257 500 Einwohner zählte, bis zum 1. Mai dieses Jahres die Zahl 260 000 überstiegen haben sollte.

Nach dem Religionsbekenntniss vertheilt die Bevölkerung sich in folgender Weise:

	Alt- und Neustadt.	Vororte.	Gesammtgemeinde.
Katholiken	rund 80,9 %	rund 86,5 %	rund 82,7
Protestanten	„ 15,7 %	„ 12,9 %	„ 14,8
Israeliten	„ 3,3 %	„ 0,6 %	„ 2,4
Sonstige	„ 0,1 %	weniger als 0,1 %	„ 0,1

Bei den Volkszählungen am 1. December 1880 und 1885 betrug die Einwohnerzahl in der Stadt 144 772 bezw. 161 401, in den Aussenorten rund 70 200 bezw. 78 600, zusammen rund 215 000 bezw. 240 000 Personen (mit Einschluss des Militärs). Somit berechnet sich der in der fünfjährigen Zählfrist eingetretene Zuwachs von rund 25 000 Seelen als eine durchschnittliche Jahreszunahme von 2,33 Procent, während in den letzten 2⁵/₁₂ Jahren die Zunahme rund 20 000 Seelen oder jährlich 3,44 Procent betrug; diese stärkere Vermehrung wird dem Einflusse zuzuschreiben sein, welchen die Stadterweiterung auf den fremden Zuzug ausübt. [1])

1) Die Einwohnerzahl der Altstadt Köln betrug ohne Militär:
im Jahre 1794 (Besitznahme durch die Franzosen) 44 512
„ „ 1815 (Einverleibung in Preussen) 48 000
„ „ 1828....... 57 297 1864........ 116 995
„ „ 1843....... 78 513 1871........ 125 594
„ „ 1852....... 96 524 1875........ 130 142.

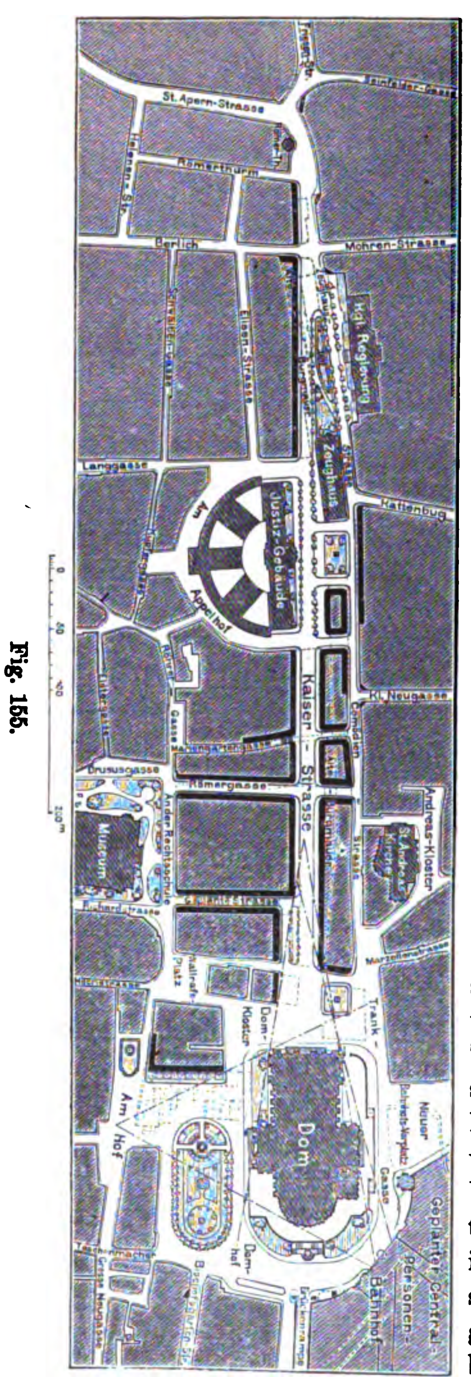


Fig. 155. Uebersichtsplan der Domfreilegung.

Die Wohnungsverhältnisse der Altstadt, der Neustadt und der Vororte sind unter einander sowohl hinsichtlich der Bauart als hinsichtlich der Art der Bewohner verschieden.

In der Altstadt ist sowohl für den reichen Theil der Bevölkerung als für den Mittelstand das Einfamilienhaus, und zwar meist das Dreifensterhaus, vorherrschend; die Zahl der Miethhäuser mit abgetrennten Familienwohnungen ist eine äusserst spärliche. Die minder gut gestellten Volksclassen, welche ein ganzes Haus nicht zu bewohnen imstande sind (Handwerker, kleinere Kaufleute, Beamte), sind daher genöthigt, mit andern sich in ein Haus zu theilen, das seiner Bauart gemäss als Wohnung für eine Familie bestimmt ist, das nämlich in den Geschossen des Vorderbaues und in den eine halbe Treppe tiefer liegenden Geschossen des Anbaues eine Menge von Räumen enthält, welche nicht in geschlossene Wohnungsgruppen abgetrennt sind. So ist aus dem in seiner ursprünglichen Bestimmung so vortrefflichen, gewöhnlich $6^1/_2$ bis $8^1/_2$m breiten Einfamilienhause

durch Anbauten und Aufbauten in sehr zahlreichen Fällen ein ganz unzweckmässiges Miethhaus geworden, worüber mit Recht geklagt wird. Ungünstiger noch sind die Wohnungsverhältnisse der eigentlichen Arbeiterbevölkerung. Theils in alten, schlecht unterhaltenen Baulichkeiten, theils in neueren Miethcasernen und Hintergebäuden, meist an engen Gassen und engen Höfen, muss die Arbeiterfamilie gewöhnlich mit zwei Räumen, oft sogar mit einem Raume gegen eine ansehnliche Miethe fürlieb nehmen. Die Gründung einer gemeinnützigen Baugesellschaft mit Unterstützung der Stadtgemeinde ist als nothwendig erkannt worden und im Werke.



Fig. 157.
Ulrepforte, von der Stadt aus gesehen, nach Wiederherstellung und Umbau.

Auch in der Neustadt ist zwar das Einfamilienhaus oder das oben beschriebene, als Miethhaus missbrauchte Dreifensterhaus noch vorherrschend. Aber das eigentliche Miethhaus mit abgetrennten Stockwerkwohnungen bildet doch einen sehr erheblichen Procentsatz, welcher sich fortwährend steigert, besonders an der Ringstrasse. Auch diese neueren Miethhäuser sind im Verhältniss zu der im Norden, Osten und Süden Deutschlands üblichen Bauart meist von geringer Ausdehnung. Die Frontbreite pflegt zwischen $8^1/_4$ und 13m zu liegen, jedes Stockwerk nur eine Wohnung von 5 bis 10 Räumen zu enthalten. Noch grössere Miethwohnungen oder Zinshäuser mit mehr als einer Wohnung auf jedem Stockwerk sind verhältnissmässig selten; Gruppenbauten der Art, dass mehrere Mieth- oder Einzelhäuser unter einer gemeinschaftlichen, einheitlichen Façade

errichtet sind und dadurch einen grossartigeren Eindruck erwecken, kommen jedoch mehrfach vor.

Von allen 400 an der neuen Ringstrasse erbauten Häusern, deren Front von 7,5m bis zu 29,5m wechselt, beträgt die durchschnittliche Frontbreite 11,4m; ungefähr 200 sind Einfamilienhäuser, 175 Miethhäuser, 25 Zwitter. Unter diesen 200 Einfamilienhäusern befinden sich 33 Villen, d. h. auf allen Seiten oder auf drei Seiten

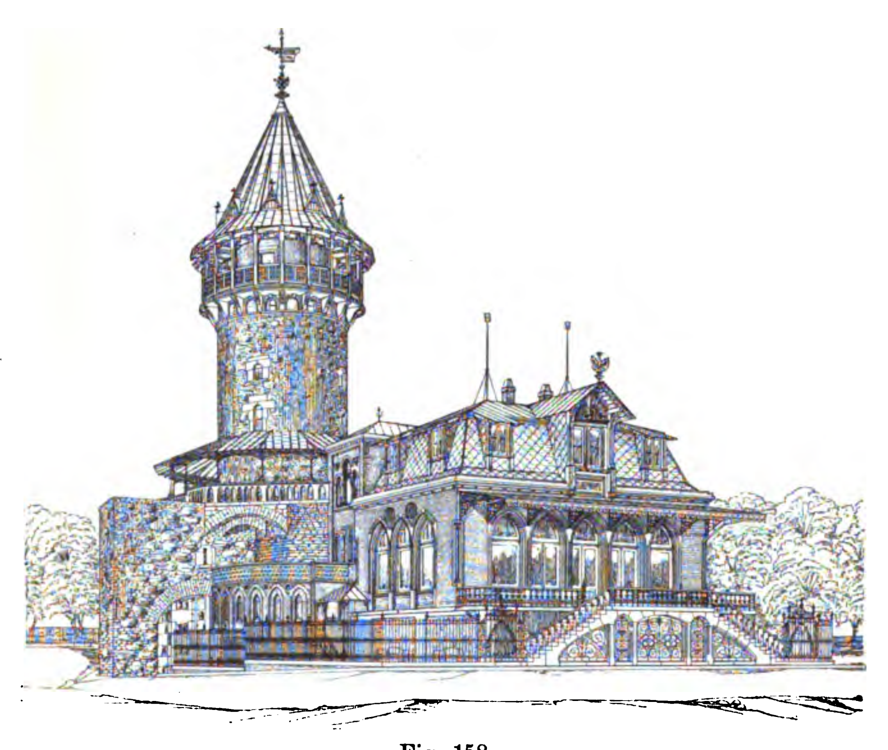


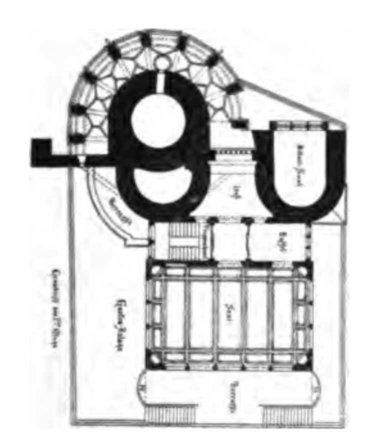
Fig. 158.

Ulrepforte, von der Ringstrasse aus gesehen, nebst Wirthschaft.

freistehende Wohngebäude. Der Villenbau ist dadurch hervorgerufen worden, dass die Stadtgemeinde die Grundstücke zu beiden Seiten des 810m langen Sachsenrings unter der Bedingung verkauft hat, dass nur freistehende Einzel- oder Doppelhäuser in bestimmten Abständen und mit höchstens zwei Vollgeschossen errichtet werden dürfen. Durch eine ministeriell genehmigte Polizeiverordnung vom 14. Januar d. J. ist gemäss Antrag der Stadt der pflichtmässige Villenbau auf zwei weitere, im Norden und Süden der Stadterweiterung liegende, theils städtische und fiscalische, theils pri-

vate Grundstücke umfassende Stadttheile von 23 und 26ha Grösse ausgedehnt worden mit der Massgabe, dass die gegenseitigen Abstände mindestens 10m betragen müssen, aber drei Vollgeschosse (Erdgeschosse und zwei Obergeschosse) statthaft sind. Dadurch ist angebahnt, dass auch freistehende Miethhäuser errichtet werden.

Der Umstand, dass in Köln die Einzelhäuser und kleineren Miethhäuser vorwiegen, hat, abgesehen von den vielen Vortheilen für das Familienleben, für Heimathsgefühl und Gesundheit die segensreiche Folge, dass nicht bloss der Capitalist, sondern auch der mittlere Bürger, der fleissige Handwerker und Geschäftsmann ein eigenes Haus zu erwerben in der Lage ist, daher entweder ein



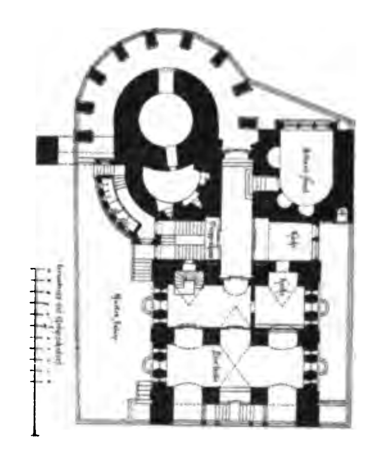


Fig. 159.
Grundrisse der Ulrepforte nebst Wirthschaft.

Haus besitzt oder mit Erfolg darnach strebt. Auch in der geringen Zahl von Einwohnern, welche durchschnittlich ein Haus in Köln bewohnen, prägt sich dieser Umstand aus.

Die Alt- und Neustadt Köln besass am 1. Juli d. J. im Ganzen rund 16500 Gebäude, darunter 12600 eigentliche Wohngebäude. Die Bewohnerzahl betrug also durchschnittlich für jedes Wohngebäude 14. So hoch diese Zahl im Verhältniss zu den englischen, belgischen und holländischen Städten ist (London hat 7, Lüttich 8, Rotterdam 9 Einwohner pro Haus), was in dem gemischten Wohnsystem und den Arbeiterwohnungen Kölns seine Erklärung findet, so niedrig ist die kölnische Hausbewohnerzahl gegenüber denjenigen Städten, in welchen das grosse Miethhaus allgemein üblich ist (die Magdeburger Stadterweiterung hat 47, Breslau 50, Berlin und Wien 63

Einwohner pro Haus; den Uebergang bilden Stuttgart mit 22, Dortmund und Frankfurt mit 19, Aachen mit 18 Einwohnern pro Haus).

Die Kölner Bodenpreise dürfen als hoch bezeichnet werden. Von einzelnen ungünstig gelegenen, sehr tiefen Grundstücken abgesehen, beträgt der geringste Preis für fertiges Baugelände 30—40 Mark pro Q.-Meter. Der Preis steigt je nach Güte der Lage, besonders der Geschäftslage, auf 200, 300, 600, 1000 Mark; ja, für Eckgrundstücke der Hochstrasse kommen Preise von 2000 Mark pro Q.-Meter vor.

Die Baupolizeigeschäfte liegen in Köln nicht in der Hand der Gemeindebehörde, sondern werden wahrgenommen von der Königlichen Polizeidirection, welcher zu diesem Zwecke bis 1. April 1888 ein Stadtbaumeister bezw. Bau-Inspector im Nebenamt zugetheilt war, seit genanntem Tage jedoch ein besonderer Polizei-Bauinspector mit mehreren Regierungsbaumeistern und einem Landmesser beigegeben ist. Mit Ausschluss der Umbauten, Anbauten u. s. w. betrug die Zahl der Neubauten in der Alt- und Neustadt Köln in den letzten zehn Jahren:

Jahrgang.	Zahl der Neubauten in der Alt- und Neustadt Köln:			Davon entfallen auf die Neustadt:		
	Haupt-gebäude.	Hintergebäude auf bereits bebauten Grundstücken.	Zusammen.	Haupt-gebäude.	Hintergebäude auf bereits bebauten Grundstücken.	Zusammen.
1878	96	139	235	.	.	.
1879	109	171	280	.	.	.
1880	131	175	306	.	.	.
1881	121	184	305	.	.	.
1882	197	183	380	59	.	59
1883	267	208	475	157	19	176
1884	337	180	517	211	36	247
1885	332	202	534	153	27	180
1886	593	274	867	263	57	320
1887	504	310	814	296	76	372

Am 1. Juni 1888 betrug die Zahl der selbständigen Neubauten in der Neustadt 1426; davon entfielen auf das städtische Festungsgelände 1129, auf die Privatgrundstücke 297.

Die Wohnungsverhältnisse der Vororte sind sehr mannigfaltig. Deutz (18 000 Einwohner), der aus der Römerzeit stammende rechtsrheinische Brückenkopf, hat hauptsächlich eine kleinbürgerliche, angesessene Bevölkerung, welche sehr stark von dem Beamtenstande (Eisenbahn- und Heeresverwaltung) durchsetzt ist. Das Wohnsystem

ist das Dreifensterhaus, etwas einfacher als in der Kölner Altstadt und noch vorwiegender in Theilen vermiethet. Nippes (14 000 Einwohner), Ehrenfeld (20 000 Einwohner) und Bayenthal (3000 Einw.) sind im Wesentlichen gewerbliche Ansiedlungen der letzten dreissig Jahre von kleinstädtischem Charakter, stark untermischt mit Fabrikbevölkerung; die Wohnhäuser sind vorherrschend bürgerliche Einzel-

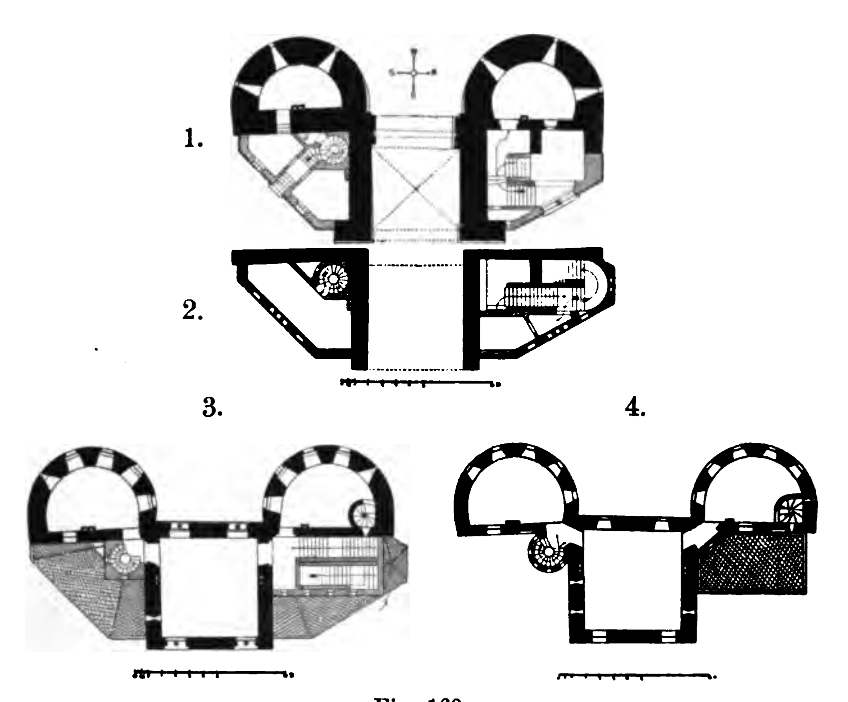


Fig. 160.

Grundrisse der Hahnenthorburg nach dem Ausbau.
1. Erdgeschoss. 2. Zwischengeschoss. 3. Erstes Obergeschoss. 4. Zweites Obergeschoss.

häuser und Arbeitermiethhäuser. Riehl enthält die Flora und den zoologischen Garten, zahlreiche andere Vergnügungsanstalten und Landhäuser. Mehr jedoch ist der Charakter als Villenvorstadt in Lindenthal (mit Linderhöhe) und in Marienburg ausgeprägt. Die Ortschaft Melaten besteht aus dem städtischen Friedhofe und den damit in Verbindung stehenden Gewerbebetrieben und Wirthschaften. Niehl, Sülz und Arnoldshöhe haben grösstentheils Arbeiterbevölkerung; die übrigen Vororte treiben vorwiegend Ackerbau.

Die Verwaltung der Stadtgemeinde und zugleich den Vorsitz der aus 45 Mitgliedern bestehenden Stadtverordneten-Versammlung führt der Bürgermeister (Oberbürgermeister), welchem sieben be-

soldete Beigeordnete zur Seite stehen. Von der Hauptverwaltung auf dem Rathhause in Alt-Köln sind abgezweigt vier örtliche Verwaltungsstellen in Deutz, Nippes, Ehrenfeld und Lindenthal. In die städtische Bauverwaltung theilen sich zwei Bau-Aemter, welche mit der erforderlichen Zahl von Baumeistern, Architekten, Ingenieuren, Landmessern und sonstigen Hülfstechnikern besetzt sind. An der Spitze eines jeden Bau-Amts steht ein Stadtbaumeister. Das Jahresbudget der Stadtgemeinde beträgt für 1888/89 in Einnahme und Ausgabe rund 15 810 000 Mark. Davon entfallen auf die Bauverwaltung einschliesslich der Stadterweiterung 3 927 865 Mark.

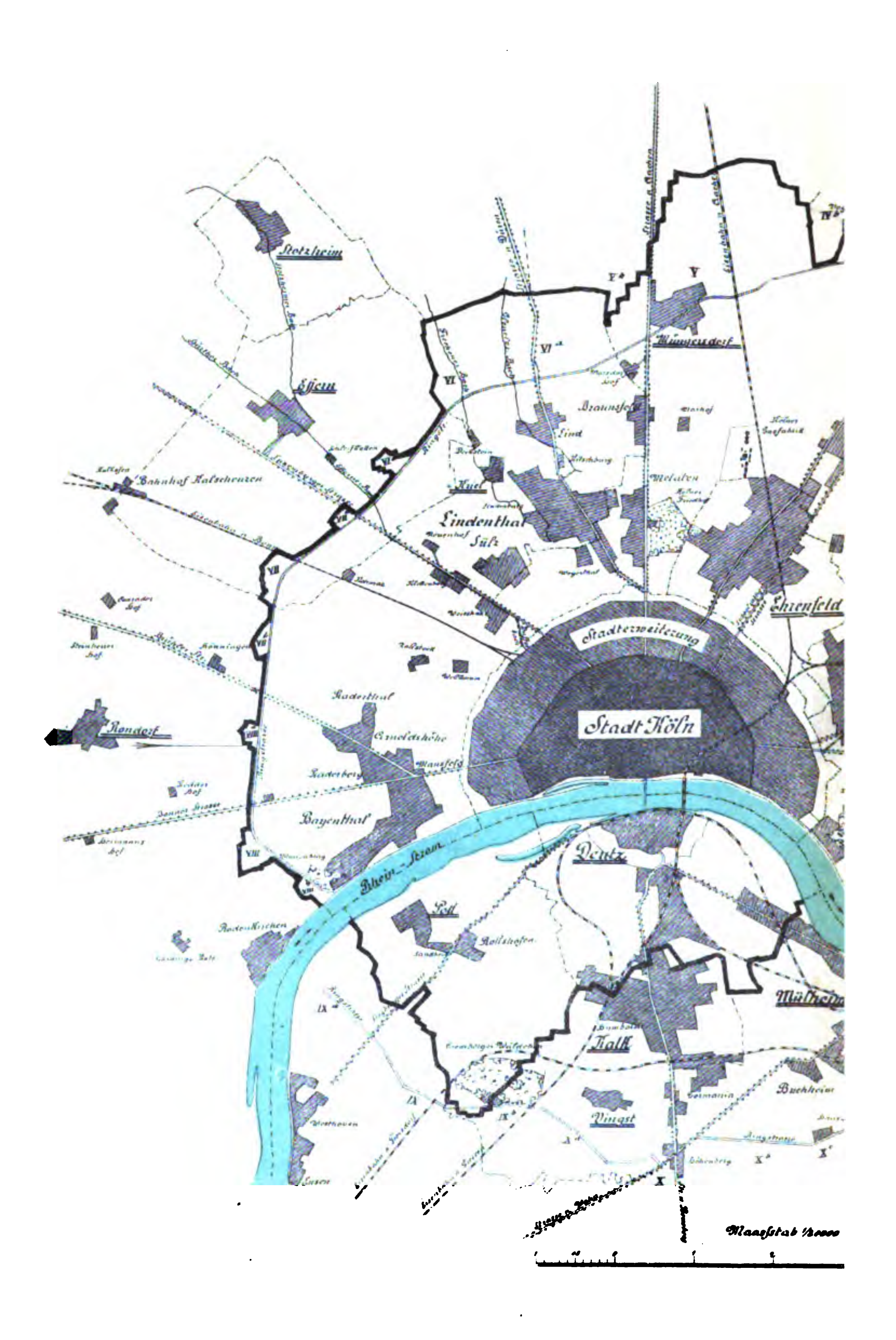
Cap. 2. Der Stadtplan und die Stadterweiterung.

Bearbeitet von **J. Stübben.**

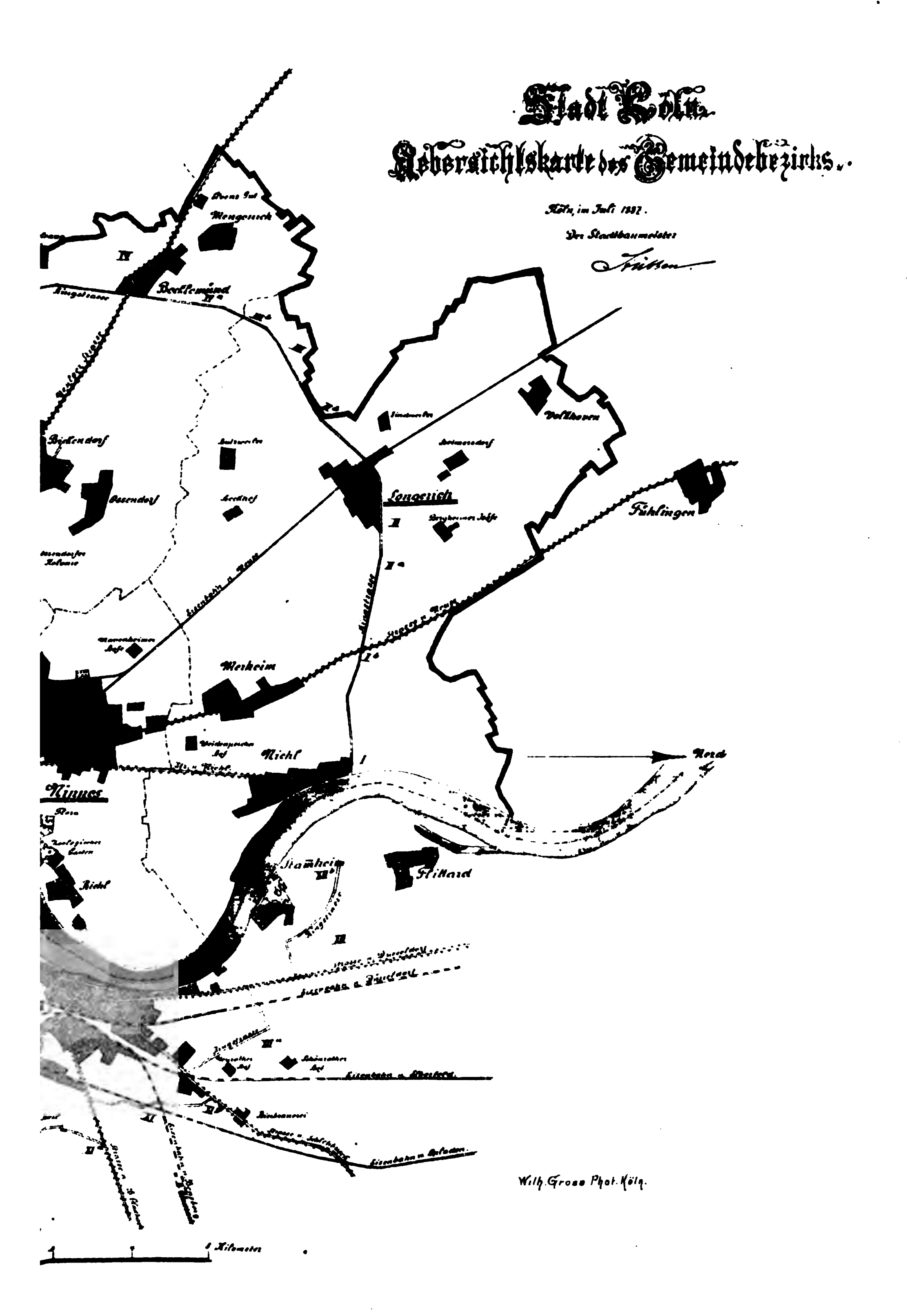


ie Kölner Altstadt, die mittelalterliche Stadt, bildet annähernd eine Halbkreisfläche über dem linken Rheinufer als Durchmesser, 1500 m breit und 3060 m lang. Um die Altstadt legt sich die Neustadt als Ringzone von annähernd 660 m Breite. Der linksrheinische Vorortbezirk bildet einen Kranz von ländlichen und städtischen Ortschaften, welche von der Stadtumwallung durch einen rund 400 m breiten, von der Bebauung frei zu haltenden „Rayon“-Gürtel getrennt werden. Die Gemeindegrenze fällt annähernd mit der Linie der Aussenforts zusammen. Der rechtsrheinische Vorortbezirk umfasst den noch zur innern Festung gehörigen Stadttheil Deutz sowie die Ortschaften Poll und Rolshoven. Die beiden ausserdem noch innerhalb der rechtsrheinischen Aussenforts liegenden Orte Kalk (mit Vingst) und Mülheim sind selbständige Städte, welche nicht zum stadtkölnischen Gemeinwesen gehören. (Vergl. den Uebersichtsplan Seite 246.)

Die innerhalb der Altstadt liegende Fläche der römischen Colonie, ungefähr 1000 m lang und breit, ist noch deutlich gekennzeichnet. In



Stotzheim
Efferen
Bahnhof Kalscheuren
Rondorf
Müngersdorf
Braunsfeld
Lind
Melaten
Kriel
Lindenthal
Sülz
Ehrenfeld
Stadterweiterung
Stadt Köln
Raderthal
Raderberg
Bayenthal
Rhein_Strom
Deutz
Poll
Rolshofen
Kalk
Vingst
Germania
Buchheim
Westhoven


Stadt Köln.
Uebersichtskarte des Gemeindebezirks.
Der Stadtbaumeister
Mengenich
Bocklemünd
Bickendorf
Ossendorf
Longerich
Volkhoven
Fühlingen
Merheim
Niehl
Nippes
Stammheim
Flittard
Nord
Kilometer
Wilh. Grosse Phot. Köln.

geringem Abstande von der römischen Stadtgrenze nach aussen liegt der innere Strassenring der Altstadt: Domhof-Altermarkt-Heumarkt-Bach-Mauritiussteinweg-Aposteln-St. Apernstrasse-Comödienstrasse. (Vergl. den Stadtplan Fig. 154.) Auch das rechteckige Strassenschema der Römer ist in dem so sehr unregelmässig erscheinenden Netz der Strassen und Gassen mit einiger Mühe noch erkennbar.

Die Längsachse der Römerstadt wie ebenso der mittelalterlichen und der Neustadt ist der dem Rhein parallele Strassenzug vom Bonner zum Neusser Thor (Bonnerstrasse, Severinstrasse, Hohe-



Fig. 161.
Hahnenthorburg nach dem Ausbau, Ansicht von der Altstadtseite.

pforte, Hohestrasse, Fettenhennen, Marzellenstrasse, Eigelstein und Neusserstrasse. Leider ist dies die einzige die Stadt von Süden nach Norden durchschneidende, daher überladene Verkehrslinie. Die Römerstadt besitzt eine Reihe von Querstrassen, welche senkrecht stehen zur Hauptachse; die bedeutendsten und verkehrreichsten sind diejenigen, welche sich durch die Neustadt und deren Thore fortsetzen, nämlich Schildergasse und Breitestrasse. Die gleiche Lage und Bedeutung hat die in 12 m Abstand der nördlichen Römermauer parallel laufende Comödienstrasse. Am engsten und verworrensten sind die Theile der Altstadt zwischen Hohestrasse und Heumarkt und zwischen Heumarkt und Rhein.

Eine Durchschnittsbreite der Kölner Strassen und Gassen lässt sich schwer angeben; möge die Angabe genügen, dass die im Verschwinden begriffene, verkehrreiche, mit vielen Ladengeschäften ausgestattete Bechergasse 1,4 m breit ist, dass die Hohestrasse, die bedeutendste Ladenstrasse der Stadt, nach den festgestellten Fluchtlinien von 5,5 m auf 8,16 m erbreitert wird, dass die Breitestrasse und Glockengasse ihren sehr lebhaften Verkehr auf zwei Bürgersteigen von je 1 m und einer Fahrbahn von 4,5 m Breite bewältigen müssen, welche letztere zur Hälfte vom Pferde-

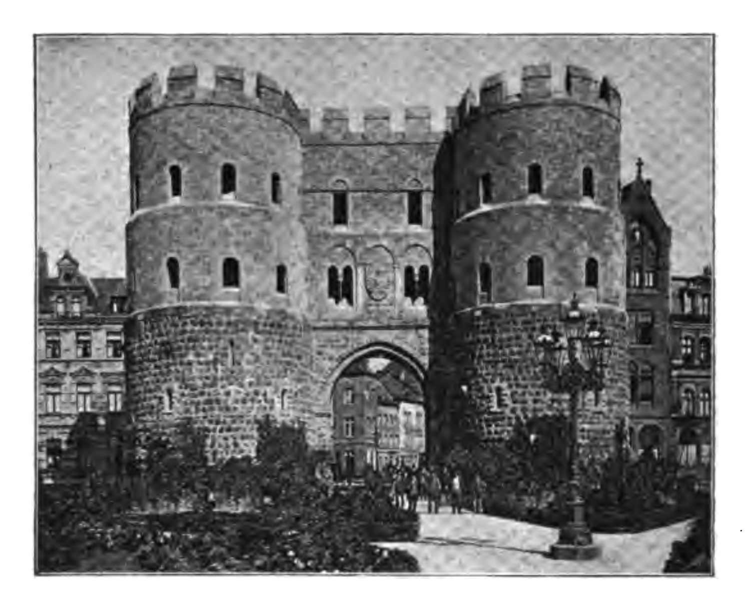


Fig. 162.
Hahnenthorburg, von der Neustadt her gesehen.

bahngeleise in Anspruch genommen wird; dass endlich die Strasse Unter Taschenmacher bei der Breite von 6,50 m sogar ein Doppelgeleise der Pferdebahn aufnehmen musste.

Die breitesten Strassen der Altstadt sind der mit zwei Baumreihen bepflanzte Perlengraben (bis 27 m), die ebenfalls baumbesetzte Gereonstrasse (25 m), der Blaubach (21 m) und die Strasse Unter Sachsenhausen (18 m).

Die von den Zeiten der Römer bis in die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts hinein entstandenen Stadttheile füllen die Zwickel der Halbkreisfläche von dem römischen Viereck bis zur Linie des mittelalterlichen Walles. Ausser den Thorstrassen und einigen alten Stadt-

gräben, wie Perlengraben, Eintrachtstrasse, Klingelpütz, enthalten diese Stadttheile sehr wenig klare Züge; sie sind auch hinsichtlich der Höhenlage durchaus ungeordnet. Während die Römer ihre Colonie auf eine über die Thalsohle sich erhebende, hochwasserfreie, leicht zu entwässernde Bodenerhebung gründeten, bauten unsere Vorfahren bis in unser Jahrhundert hinein sorglos und planlos stückweise weiter. Sie setzten ihre Strassen und Wohnungen den regelmässigen Hochfluthen des Rheines aus; nicht einmal die vom Rhein entfernt liegenden Mulden hoben sie über die Hochwasserlinie empor. Das Streben nach bequemen Verkehrsstrassen, nach Schutz vor Ueberschwemmungen, nach guter Entwässerung scheint ihnen ganz gefehlt zu haben.

Die hieraus entspringenden Uebelstände lassen sich nachträglich nicht beseitigen; schon die Milderung derselben ist schwierig aber nothwendig, weil sie sich mit dem wachsenden Verkehr und den steigenden Lebensansprüchen immer empfindlicher bemerkbar machen. Die Bestrebungen der Stadtverwaltung auf diesem Gebiete sind zu mannigfaltig, als dass sie hier einzeln erörtert werden könnten. Es handelt sich um die allmähliche Erbreiterung der Strassen durch die Feststellung von Fluchtlinien, in welche die Neubauten zurücktreten müssen; um den Ankauf und Abbruch verkehrshinderlicher Gebäude; um den Durchbruch neuer Verkehrsstrassen; um das Abtragen und Ausgleichen unnöthiger Steigungen; um die Hebung der dem Hochwasser ausgesetzten Strassen und Stadttheile; um die Durchführung der Canalisation in gesonderten Systemen für die hochwasserfreien und die unter Hochwasser liegenden Stadttheile; um das Auspumpen der bei hohen Rheinwasserständen der Grundwasser-Ueberschwemmung ausgesetzten Mulde des sogenannten Martinsfeldes; um die gesonderte Hebung der Brauchwässer aus anderen Tiefgebieten der Stadt.

Die Entwässerungsfragen werden in dem Capitel 6 dieses Abschnitts besprochen werden. Die Hebung der Strassen geschieht dem Rhein entlang gleichzeitig mit der Herstellung der neuen Werfte (vergl. Capitel 1 des zweiten Abschnitts); da die Werfte selbst aus Zweckmässigkeitsgründen nicht auf die volle Höhe des Hochwassers emporgehoben werden, so wird die hochwasserfreie Strassenlage erst in einiger Entfernung vom Ufer erreicht. Nicht in allen Strassen können die erforderlichen Hebungen sofort ausgeführt werden; überall aber sind die zukünftigen Höhenlinien festgesetzt, damit die Neubauten dementsprechend eingerichtet werden.

In den letztern müssen die Fussböden von Wohnräumen wenigstens 0,5m über die festgesetzte Strassenhöhe gelegt werden, so dass in Zukunft nur an sehr wenigen Strassenstrecken Wohnungen bei aussergewöhnlich hohen Wasserständen überschwemmt werden. In den letzten drei Jahren sind für Nivellementsverbesserungen etwa 50 000 Mark, für Strassendurchbrüche rund 300 000 Mark, für Abbruch hinderlicher Gebäude rund 550 000 Mark, als Entschädigung für die beim Zurücktreten von Neubauten zur Strassenerbreiterung gewonnenen Flächen rund 300 000 Mark ausgegeben worden. Die Beseitigung von vier verkehrstörenden Häuserinseln am Heumarkte ist beschlossen und mehrere neue Durchbrüche sind in Aussicht genommen. Dennoch muss leider zugestanden werden, dass alle diese Massnahmen nicht ausreichen, um die Ansprüche zu befriedigen, welche der stets wachsende Verkehr der werdenden Grossstadt an die altstädtischen Strassenverhältnisse zu stellen genöthigt ist; noch grössere Ausgaben stehen daher bevor. Nach Lage der heutigen Gesetzgebung ist aber die Stadtgemeinde schwerlich im Stande, die nöthigen Verbesserungen in vollem Umfang auszuführen, insbesondere einige Hauptverkehrsadern durch die Altstadt durchzulegen. Vielleicht würde eine Ergänzung unseres Enteignungsgesetzes nach belgischem, französischem und englischem Vorbilde in dem Sinne, dass nicht bloss die zukünftige Strassenfläche, sondern die ganze Baustellenzone zu beiden Seiten eines Strassendurchbruches der Enteignung unterliegt, dass also die Werthsteigerung des Geländes neben einem Strassendurchbruch der Gemeinde als Unternehmerin selbst zu gute käme, die Ausführung solcher Verkehrsverbesserungen grösseren Massstabes ermöglichen. Bis dahin werden wir beispielsweise an dem Uebelstande weiter leiden müssen, dass durch Köln in der Hauptverkehrsrichtung, nämlich in der Längenachse, keine zusammenhängende Strasse führt, auf welcher das Trabfahren gestattet ist! Einige Erleichterung wird hoffentlich die mit der Hafenfrage zusammenhängende, am ganzen Rheinufer von Marienburg bis zur Mülheimer Schiffbrücke geplante Uferstrasse bringen, wenn es der Stadt gelingt, im Zusammenwirken mit den Staatsbehörden diese Uferstrasse ins Leben zu rufen.

Trotz ihrer engen Bauart besitzt die Altstadt einige freie Plätze von ansehnlicher Grösse, nämlich den Neumarkt (27 200qm), den Heumarkt (16400qm), den Altenmarkt (6800qm), den Domhof (in Folge der Domfreilegung 9700qm), den Waidmarkt (4600qm), den Gereonsdriesch (7400qm), das Apostelnkloster (6400qm) und den

Vorplatz des Centralbahnhofes (5000 qm). Der Neumarkt ist Exercier- und Carnevalsplatz, auf dem Heumarkt steht das Reiterstandbild Friedrich Wilhelm's III., auf dem Altenmarkt der Laufbrunnen mit dem Standbilde des kölnischen Reitergenerals aus dem 30jährigen Kriege Jan von Werth; zwei kleinere Plätze, der Augustiner- und Laurenzplatz, enthalten die Standbilder von Fürst Bismarck und Graf Moltke.

Der Domhof ist in seiner durch die Domfreilegung zu gewinnenden Gestalt in Fig. 155 dargestellt; dieselbe zeigt zugleich den Bahnhofsvorplatz an der Nordseite des Domes und den Plan der „Kaiserstrasse“, eines auf die Westfront gerichteten, vielversprechenden Strassendurchbruchs, dessen Ausführung hoffentlich nicht ein blosser Wunsch bleiben wird.

Die Hauptstrasse der Neustadt ist der „Ring“, die Landseite der Altstadt umfassend und oberhalb wie unterhalb derselben am Rheinufer endigend (vergl. Fig. 156). Der Ring oder die Ringstrasse nimmt etwa die Mitte der Fläche der bisherigen Stadtumwallung ein; der nördliche Anschluss der Ringstrasse ans Rheinufer ist noch nicht angelegt, weil hier noch ein Rest der alten Umwallung und der zum Fortfall bestimmte Sicherheitshafen den Weiterbau behindern. Die Länge der Ringstrasse vom Rhein zum Rhein beträgt 5930 m, die Breite wechselt zwischen 32 und 114 m. Abweichend von anderen Stadterweiterungen, wie Wien und Antwerpen, ist hiernach die Ringstrasse zwar als einheitlicher Strassenzug, aber nicht in gleicher Breite und Profilirung angelegt. Sie ist vielmehr aus zehn verschiedenen Theilen oder Strecken zusammengesetzt, und jede Strecke ist für sich individuell ausgebildet, wie der Lageplan und die Profilzeichnungen angeben. Die Endpunkte der einzelnen Strecken liegen an den Thorstrassen oder an sonstigen von der Oertlichkeit vorgeschriebenen Stellen, deren besondere Ausbildung, zum Theil als Platzfiguren, dem Bedürfniss entsprang, die verschiedenen Strassenprofile in einander überzuführen.

Die Namen der zehn Ringstrassenstrecken erinnern an die kölnische und deutsche Geschichte. Sie beginnen mit dem „Ubierring“ als Erinnerung an den deutschen Volksstamm, welcher in vorrömischer Zeit das rechte, in römischer Zeit auch das linke Rheinufer bei Köln bewohnte, nennen die Hauptgeschlechter der deutschen Kaiser von den Karolingern bis zum ruhmreichen Neubegründer des Reichs, Kaiser Wilhelm, erinnern im Hansaring an jenen mächtigen Städtebund des Mittelalters, in welchem Köln zeitweilig

den Vorsitz führte, und schliessen mit vaterländischem Klange im „Deutschen Ring“.

Sechs Strecken der Ringstrasse enthalten zwei oder drei Baumreihen auf erhöhtem Mittelwege (bei doppelter Fahrbahn) oder auf den Bürgersteigen (bei einfacher Fahrbahn). Eine dieser Strecken, der Hansaring, bildet im Grundriss eine schlanke Bogenlinie von 1080m Länge; hier steht die mittlere Baumreihe, welche Fussweg und Reitweg trennt, auf einem Rasenbande mit guirlandenförmigen Schlingpflanzen von Baum zu Baum.

Eine siebente Strecke, der Salierring, besitzt Vorgärten von je 6m Tiefe. Die drei übrigen Strecken, der Sachsen-, Kaiser-Wilhelm- und Deutsche Ring, enthalten gärtnerische Anlagen, und zwar der Sachsenring natürliche Promenadenfelder im Anschluss an eine aus den Festungswerken erhaltene alte Lindenallee mit Grotte, Teich und kleinem Springbrunnen, der Kaiser-Wilhelmring ein zweitheiliges, vertieftes, sogenanntes Parterre mit Kaffeewirthschaft und (in Ausführung begriffener) Springbrunnenschale, der Deutsche Ring (noch nicht ausgeführt) eine sehr geräumige landschaftliche Anlage im natürlichen Stil. Der Sachsenring und Deutsche Ring zeigen ausserdem Vorgärten und pflichtmässige Villenbebauung.

Bei Feststellung der Längenprofile ist möglichst das concave Nivellement gewählt (z. B. Sachsenring); der von der Oertlichkeit vorgeschriebene, scharf convexe Brechpunkt des Sachsen- und Karolingerringes ist durch einen gärtnerischen Aussichtshügel verdeckt, sonstige convexe Brechpunkte sind in Biegungen oder Knickpunkte des Grundrisses verlegt.

Ausser den genannten gärtnerischen Verschönerungen besitzt die Ringstrasse noch Gartenanlagen an sieben anderen Punkten, nämlich am Rheinanschluss beim Bayenthurm, an der Bottmühle, auf dem Chlodwigsplatz am Severinsthor, an der Abzweigung der Brühlerstrasse, auf dem Barbarossaplatz (Springbrunnen), auf dem Friesenplatze und an der Gereonsmühle. Ein Theil der Gartenanlagen bei der Gereonsmühle ist nur provisorisch; das nördliche Rechteck derselben ist nämlich als Bauplatz für ein öffentliches Gebäude (Museum oder dergl.) bestimmt. Auf dem für die Aufstellung eines grossen Denkmals geeigneten nördlichen Gartenfelde des Kaiser-Wilhelmrings ist vorläufig die schon erwähnte viel besuchte Kaffeehalle errichtet worden.

Einen besonderen Reiz gewinnt die Ringstrasse durch die

vor dem allgemeinen Abbruch bewahrten Thorburgen, Mauerthürme und Mauerstrecken.[1]) Es sind erhalten drei eigentliche Thorburgen: das Severinsthor (12. bis 17. Jahrhundert) im Süden, das Hahnenthor (12. bis 13. Jahrhundert) im Westen, das Eigelsteinthor (12. bis 13. Jahrhundert) im Norden der Altstadt; ausserdem die interessante Ulrepforte (12. bis 14. Jahrhundert) sowie der Bayenthurm (12. bis 14. Jahrhundert) am südlichen und das Cunibertsthürmchen (14. Jahrhundert) am nördlichen Rheinanschluss der alten Umwallung. Erhalten sind ferner drei Strecken der mittelalterlichen Stadtmauer, nämlich eine von 62m Länge mit dem Bottmühlenthurm; eine von 88m Länge mit dem sogenannten Ulredenkmal, einem aus dem 14. Jahrhundert stammenden Relief, die siegreiche Vertheidigung der Stadt gegen die Erzbischöflichen im Jahre 1268 darstellend; endlich eine 109m lange Strecke im Norden mit der sogenannten Gereonsmühle.

Der Bayenthurm, die Bottmühle, die Severinsthorburg und das Cunibertsthürmchen sind nach Skizzen von F. Genzmer bei den Anfangsbuchstaben der Capitel 1, 2, 3 und 7 dieses Abschnitts dargestellt.

Die erhaltenen Mauerstrecken sind mit alten Bäumen und neuen gärtnerischen Anlagen geschmückt; am Ulredenkmal und an der Gereonsmühle sind auch die anstossenden Theile des mittelalterlichen Stadtgrabens erhalten und in zwei vielbesuchte Kinderspielplätze umgewandelt worden. Ein dritter Kinderspielplatz ist auf der Höhe des Sachsenrings angelegt, mit Bäumen bepflanzt und mit Gesträuch umfasst.

Die stilgemässe Wiederherstellung aller erhaltenen Thürme und Mauerreste wird eine Frage der Zeit sein. Bereits ist die Ulrepforte wieder hergestellt und mit einem als Wirthschaftssaal dienenden Anbau versehen worden durch Baurath Vincenz Statz (Fig. 157, 158 und 159). Der Anbau wurde errichtet auf einer ehemaligen Caponnière des alten Stadtgrabens. Ebenso ist der Ausbau der Hahnenthorburg durch den Berichterstatter bewirkt worden und nahezu vollendet (Fig. 160, 161 und 162). Voraussichtlich wird das Gebäude, welches mit Mühe von dem Untergang gerettet wurde und jetzt ausser den Treppenhäusern und Halbthurmgewölben sechs grössere und fünf kleinere Räume enthält, als Museum kölnischer Alterthümer benutzt werden. Das obenerwähnte Relief, Ulredenk-

1) Siehe: Kölner Thorburgen und Befestigungen, 1180 bis 1882. Herausgegeben vom Architekten- und Ingenieur-Verein für Niederrhein und Westfalen, 1883.

mal genannt, wurde durch den Bildhauer Professor P. Fuchs erneuert (Fig. 189 und 190); dasselbe wird im Cap. 8 dieses Abschnitts näher besprochen werden.

Die vom Deutschen Reich seitens der Stadt durch Vertrag vom 23. Februar 1881 für den Preis von rund 12 Millionen Mark erworbene alte Umwallung (nebst einigen alten Forts und Lünetten) wurde in vier Theilen am 11. Juni 1881, 7. November 1881, 5. Juni 1883 und 5. Juni 1885 an die Stadt übergeben. An den genannten Tagen begannen auch die Abbruchs- und Einebnungsarbeiten. Am 11. Juni 1886 wurde die Ringstrasse in ganzer Länge (mit Ausschluss des vorher durch eine andere Anlage zu ersetzenden Sicherheitshafens am Thürmchen) eröffnet. Die Schleifungs- und Canalisationsarbeiten, die Strassen-, Platz-, Ufer- und Verschönerungsanlagen sind auf gleichfalls rund 12 Millionen Mark veranschlagt. Die Stadt muss daher aus dem Verkauf des Baugeländes eine Einnahme von rund 24 Millionen erzielen, wenn sie das Unternehmen ohne Verlust durchführen will. Hierzu ist begründete Aussicht vorhanden, da am 1. April 1888 der Erlös für verkaufte Baugrundstücke sich bereits auf mehr als 20 Millionen Mark belief, beträchtliche Flächen aber noch verkäuflich sind.

Das ehemals fiscalische Festungsgelände beträgt rund 122ha; ausserdem liegen zwischen der alten und neuen Wallstrasse rund 326ha fiscalische Grundstücke und Privatgelände, welche ohne Gegenleistung von dem früheren Bauverbot befreit und werthvolle Baugründe geworden sind. Das festgesetzte Strassensystem ist aus dem Stadtplan (Fig. 154) ersichtlich. Die geringste Strassenbreite beträgt 12m; die Stufenleiter ist 14, 16, 18, 20, 22, 26, 30m. Bis zur Breite von 26m findet auf Grund des Gesetzes vom 2. Juli 1875 die Strassenanlage für Rechnung der Anlieger statt, welche der Gemeinde die Ausgaben spätestens bei Errichtung von Neubauten zu ersetzen haben. Die Reihenfolge der Anlage der neuen Strassen richtet sich nach der Bereitwilligkeit und den Anträgen der Grundbesitzer; bevor die Strassen angelegt sind, wird der Anbau nicht gestattet. Die Strassen von 22, 26 und 30m Breite erhalten Baumreihen auf den Bürgersteigen oder auf Mittelwegen. Der Plan enthält eine grössere Zahl von freien Plätzen, theils für gärtnerischen Schmuck, theils an Knotenpunkten des Strassennetzes, theils für die Errichtung öffentlicher Gebäude. Unter letzteren befinden sich sechs Bauplätze für katholische Kirchen und ein Bauplatz für eine evangelische Kirche.

An öffentlichen Gebäuden sind in der Neustadt bereits ausgeführt ein Badehaus (das Hohenstaufenbad), eine gewerbliche Fachschule, eine Volksschule, ein Asyl für altersschwache Personen, eine Augenheilanstalt, eine Kinderbewahrschule, eine Pumpstation des Wasserwerks und ein Festungsgefängniss. In Ausführung begriffen sind eine zweite Volksschule, ein Tattersall und eine Caserne. Vorbereitet ist der Bau einer evangelischen und zweier katholischer Pfarrkirchen, ferner einer dritten Volksschule und eines Feuerwehrdepots.

Ein freier Platz, der Königsplatz, hat eine solche Grösse und Lage, dass er zur Aufstellung grösserer Truppenmassen oder Menschenmengen, für Volksfeste, für die Zusammenstellung des Carnevalszuges oder sonstiger Festzüge geeignet ist. Seine Länge beträgt 232m, seine Breite 120m, sein Flächeninhalt also 27840qm; er übertrifft somit um ein Geringes den Neumarkt in der Altstadt.

Der alte Stadtgarten im Nordwesten der Neustadt ist leider durch den Bau der neuen Umwallung und des Bahnkörpers von 10,83ha auf 5,65ha verkleinert worden; er wird gegenwärtig umgeändert, um 0,5ha vergrössert und mit neuem Erfrischungshause und Gärtnerwohnung ausgestattet. Ein neuer Volksgarten ist, nachdem auf Grund der Ergebnisse eines öffentlichen Preisausschreibens der jetzige Gartendirector Kowallek einen entsprechenden Plan entworfen hatte, in Ausführung genommen worden. Derselbe liegt im Südwesten der Neustadt und misst 15,2ha; er wird im Cap. 7 dieses Abschnittes kurz beschrieben werden.

Die Strassen und Bebauungspläne der Vororte sind in mangelhaftem Zustande; die Bearbeitung eines einheitlichen Bebauungsplanes für das ganze städtische Vorortgebiet ist in Angriff genommen.

Cap. 3. Strassenbau.

Mitgetheilt von **J. Stübben.**



Das Strassenbauwesen ist in Köln noch nicht so hoch entwickelt, wie in manchen anderen grossen Städten. Von den 373 Strassen der Altstadt sind noch vier mit Steinschlag befestigt, eine ist mit Holzpflaster versehen, alle übrigen sind mit Kopfsteinen gepflastert. Die älteren Bürgersteige haben einen Plattenbelag, die neueren sind asphaltirt. Der Fahrdamm der neustädtischen Ringstrasse besitzt theils Steinpflaster, theils Steinschlagdecke (s. Fig. 156); von den übrigen neustädtischen Strassen (im Bebauungsplane sind im Ganzen 240 neue Strassen festgestellt) sind vier kurze Strecken mit Steinschlag, alle anderen mit Steinpflaster befestigt. Der theilweise Ersatz desselben durch geräuschloses Holz- oder Asphaltpflaster bei der endgültigen Herstellung ist nicht ausgeschlossen. Die Bürgersteige in der Neustadt sind, soweit sie überhaupt bereits endgültig angelegt sind, meist asphaltirt; erhebliche Strecken bestehen indess aus Stampfcement oder aus sogenanntem Platines-Pflaster. Die Landstrassen und Landwege innerhalb der Neustadt sowie die Strassen und Wege in und zwischen den Vororten lassen sehr viel zu wünschen übrig.

Das Pflaster der meisten Strassen der Altstadt besteht aus dem in den rheinischen Städten früher fast allgemein und ausschliesslich angewandten Basalt aus dem Siebengebirge und dessen Umgebung. Zumeist wurden Steine in annähernder Würfelgestalt von ungefähr 14 cm oder 18 cm Seite gebraucht, in starken Steigungen schmalere Rechtecksteine von 8 bis 10 cm Breite, sämmtlich nach unten mehr oder weniger keilförmig. Der Basalt ist ein Hartgestein, auf welchem die Fahrbewegungen sehr unelastisch und äusserst geräuschvoll vor sich gehen; die einzelnen Steine nehmen unter den Stollen der Pferdehufe allmählich eine kugelförmige Kopfgestalt und eine grosse Glätte an. Von einer besseren Basaltsteinsorte, den sogenannten Naturköpfen, deren Kopfflächen den natürlichen Gebirgspalten entsprechen, ist in Köln wenig Gebrauch gemacht.

Seit etwa zwölf Jahren ist der Basalt als allgemeines Pflastermaterial in Köln überhaupt verlassen worden und an seine Stelle die Grauwacke getreten, welche besonders an der Sieg und Agger und im Wipperfürther Bezirk gewonnen wird. Die Grauwacke ist weniger hart, aber auch weniger dauerhaft als der Basalt; sie giebt mehr elastische, weniger geräuschvolle Strassen, die Steine werden nicht so glatt und rundlich wie Basalt, haben aber vielfach den Fehler, unter der Ramme oder unter der Verkehrslast zu spalten. In der Beschaffung und Unterhaltung ist die Grauwacke wesentlich kostspieliger als Basalt; für die Hauptstrassen des schweren Lastverkehrs ist sie wenig geeignet, weil nicht widerstandsfähig genug. Die früher angewandte annähernde Würfelform von ungefähr 15 cm Seite ist verlassen. In allgemeiner Anwendung steht seit sieben Jahren die parallelepipedische Form von 10 cm Breite, 16 cm Länge und 16 cm Höhe (Pariser und belgisches Format), daneben ausnahmsweise eine grössere Form von 12 × 18 × 16 cm und eine kleinere von 8 × 16 × 16 cm.

Seit Kurzem ist diese Grundform der Pflastersteine auch bei der Strassenverwaltung der Rheinprovinz eingeführt, so dass man vom „rheinischen Normalformat“ sprechen darf. Im Einverständniss mit zahlreichen städtischen Bauverwaltungen hat der Herr Landesdirector auf Anregung des Landesbauraths Dreling bezüglich der Form und Beschaffenheit der Pflastersteine folgende Bekanntmachung erlassen:

„„Die Schwierigkeiten, welche der raschen Beschaffung grösserer Mengen von Pflastersteinen dadurch entgegentreten, dass in den Rheinlanden wegen der ungemein grossen Zahl verschiedener Steinformate nur wenig Steinbruchbesitzer auf Lager arbeiten können, legen die Erwägung nahe, ob es nicht durch eine Vereinbarung unter den Hauptconsumenten zu erreichen sein möchte, eines oder mehrere Normalformate für Pflastersteine einzuführen. In den Nachbarländern, wo solche Normalformate bestehen, ist die Gewinnung von Pflastersteinen in hohem Grade technisch und kaufmännisch ausgebildet, wodurch die dortigen Steinbruchbesitzer den inländischen gegenüber einen weiten Vorsprung erlangt haben, der es denselben vielfach ermöglicht hat, dem inländischen Product auf heimischem Boden mit Erfolg Concurrenz zu bieten.

Nach den Aeusserungen mehrerer hervorragender Steinbruchbesitzer würde die Feststellung einheitlicher Bestimmungen über Grösse und Beschaffenheit der Pflastersteine sehr viel zur Beseitigung des erwähnten Missstandes und zur Hebung des Steingeschäftes beitragen, wenn auch die zur Einübung der Arbeiter erforderliche Uebergangszeit einige Opfer erfordern würde. Ein Versuch, in dieser Angelegenheit unter den Bauverwaltungen der rheinischen und einiger benachbarter Städte eine Einigung herbeizuführen,

ist nur zum Theil von Erfolg begleitet gewesen. — Immerhin jedoch muss das erzielte Resultat für bedeutsam genug erachtet werden, um dasselbe als ersten Schritt zur allmählichen Erreichung des anzustrebenden Zieles verwerthen zu können. Indem ich, von diesem Gesichtspunkte ausgehend, nachstehend diejenigen Bestimmungen über Grösse und Beschaffenheit der Pflastersteine, welche bereits die Zustimmung von mehreren Seiten erfahren haben, und von jetzt ab für den Bereich der diesseitigen Verwaltung in Kraft treten sollen, zur allgemeinen Kenntniss bringe, gebe ich den übrigen Interessenten ergebenst anheim, durch Anschluss an diese Bestimmungen die Einführung von Normal-Pflastersteinformaten im Rheinlande fördern zu helfen.

Düsseldorf, im November 1887.

Der Landesdirector der Rheinprovinz.

gez. Klein.

Bestimmungen

über

die Grösse und Beschaffenheit der Pflastersteine für den Provinzialverband der Rheinprovinz.

---

§. 1. Steingrösse.

a) Die Normalgrösse der Pflastersteine ist: 10 cm Breite, 16 cm Länge, 16 cm Höhe (bisher „Kölner Format“ zukünftig „Normalformat“ genannt).

b) Ausser diesem Normalformat werden für besondere Fälle „grosse“ Steine und „kleine“ Steine verwendet.

Das grosse Format ist: 12 cm Breite, 18 cm Länge, 16 cm Höhe.
Das kleine Format ist: 8 „ „ 16 „ „ 16 „ „

c) Für alle drei Sorten werden ferner „Anfänger“ gebraucht, welche die $1\frac{1}{2}$fache Länge der übrigen Steine besitzen. Dieselben sind folglich:

beim Normalformat 10 cm breit, 24 cm lang, 16 cm hoch,
„ Grossformat 12 „ „ 27 „ „ 16 „ „ ,
„ Kleinformat 8 „ „ 24 „ „ 16 „ „ .

§. 2. Abweichungen.

Abweichungen von den vorgeschriebenen Massen sind immer nur nach einer Richtung und zwar bis zu 1 cm zulässig. Beim Normalformat kann also z. B. die Breite zwischen 9 bis 11 cm wechseln, dann müssen aber die Länge und Höhe genau 16 cm betragen; ebenso kann die Länge zwischen 15 und 17 cm schwanken, vorausgesetzt, dass die Breite genau 10 cm, die Höhe genau 16 cm beträgt.

Die Gesammt-Abweichungen dürfen bei einer ganzen Lieferung kein Mindermass ergeben. Die Verjüngung der Steine vom Haupt zur Satzfläche darf nicht mehr als 1 cm betragen; beim Normalformat beträgt also die geringste Satzfläche 9 zu 15 cm.

§. 3. Bearbeitung.

Das Haupt der Steine muss eine sauber gerichtete ebene Fläche bilden mit rechtwinkligen, scharfen Ecken und geraden Kanten. Die Satz- und Seitenflächen sollen hammerrecht bearbeitet werden; namentlich dürfen die Seitenflächen keine Ballen haben, so dass die Steine sich mit höchstens 1 cm breiten Fugen nebeneinander stellen lassen.

§. 4. Preisberechnung.

Die Preise der Pflastersteine werden für Tausend Stück gerechnet. Die Bezahlung nach Quadratmetern fertiger Pflasterfläche oder nach Gewicht soll hierdurch in geeigneten Fällen nicht ausgeschlossen werden.""

Neben der Grauwacke sind noch andere weiche Plastersteinsorten, insbesondere Melaphyr, Diorit, Basaltlava, Trachyt und gewisse Porphyrarten versucht worden, jedoch ohne empfehlenden Erfolg. Für Strassen des schweren Lastverkehrs genügen, wie oben bereits erwähnt, alle diese Steinarten nicht; es ist vielmehr bei solchen Strassen nöthig, auf Hartgestein zurückzugreifen. Versucht wurden neben dem rheinischen Basalt u. A. Granit vom Odenwald und belgischer Porphyr. Als bestes Material für Laststrassen hat sich bisher der Porphyr von St. Quenast bei Brüssel erwiesen; ausser demselben wird unter gleichen Voraussetzungen in neuerer Zeit wiederum vielfach der zwar eher sich glättende, aber auch wesentlich billigere und fast gleich dauerhafte Basalt vom Siebengebirge in den oben beschriebenen rheinischen Normalformaten verwendet. Leider ist der Betrieb der rheinischen Pflastersteinbrüche, insbesondere bezüglich des Normalformats, noch nicht so weit entwickelt, dass er den Mitbewerb der ausserordentlich leistungsfähigen belgischen Brüche zu beseitigen oder entbehrlich zu machen vermöchte. Die Einführung des Normalformats, welche allen Steinbrüchen gestattet, auf Vorrath zu arbeiten, während sie bisher bei der bunten Mannigfaltigkeit der Formate vor der Erzeugung erst die Bestellung abzuwarten pflegten, wird die Leistungs- und Mitbewerbungs-Fähigkeit unserer Brüche hoffentlich in Bälde steigern.

Das Pflasterhandwerk ist in Köln bis jetzt mangelhaft ausgebildet; für die Dauer bestimmte Pflasterflächen sind in der Neustadt wegen der noch anhaltenden Dammsenkungen und Häuseranschlüsse, in der Altstadt wegen der in der Ausführung stehenden Canalisation noch wenig ausgeführt worden. Die diagonale Pflasterung ist verlassen, die Hohlrinnen an den Bürgersteigkanten sind aufgegeben; überall laufen die Steinreihen senkrecht zur Fahrrichtung

und schliessen sich mittels Flachrinne oder, nach durchgeführter Canalisation, ohne Rinne an die Kantensteine des Bürgersteigs.

Für die Anlegung und Unterhaltung der Steinschlagbahnen wird ausschliesslich Basaltkleinschlag benutzt; in den letzten Jahren wurde derselbe aus den beim Abbruch der alten Stadtmauern gewonnenen Basaltsäulen und Basaltkrotzen durch Zerkleinerung im Steinbrecher erzielt.

Im Jahre 1886 wurde die Brückenstrasse nach dem System Kerr mit Holzpflaster aus imprägnirten Schwarzwälder Kieferklötzen auf Betonunterlage versehen. Wenn die Erfahrungen, wie bisher, günstige sein werden, so wird die Ausdehnung dieser geräuschlosen Pflasterung auf die Lädenstrassen der inneren Stadt, auf die Umgebung öffentlicher Gebäude, vielleicht auch auf die neue Ringstrasse, nach Durchführung der Canalisation in Aussicht zu nehmen sein.

Die Bürgersteige mit Plattenbelag, gewöhnlich aus Niedermendiger Basaltlava bestehend, leiden sehr an dem ungleichen Verschleiss der Platten und sind zudem kostspielig; sie werden daher nicht mehr ausgeführt.

Die Bürgersteige aus Gussasphalt auf Betonunterlage sind wohlfeil und beliebt; sie erfordern aber bei starkem Verkehr öftere Ausbesserung und zeitweilige Erneuerung. Platten aus Stampfasphalt sind an einigen Stellen verlegt, sind aber für allgemeine Anwendung zu kostspielig, auch bezüglich ihrer Herstellung nicht zweifelfrei.

Anstatt der Asphalttrottoirs sind an einigen Stellen der Altstadt und auf dem Hohenzollernring Bürgersteigflächen aus 12 cm starkem Cementbeton mit einer 3 cm starken, abgeglätteten Feingussschicht angelegt, und zwar wegen der grösseren Reinlichkeit und des freundlicheren Aussehens. Um das Reissen nach Möglichkeit zu verhüten, wird der Beton in einzelnen getrennten Platten hergestellt.

Die in der Neustadt vielfach zur Herstellung von Bürgersteigen benutzten „Platines“ lassen sich mit dem deutschen Worte „Flachkopfsteine“ bezeichnen; der Name stammt aus Belgien, wo die „Platinestrottoirs“ seit lange üblich sind. Die Kopfflächen entsprechen der glatten Spaltungsfläche des Gesteins; ihre quadratische Gestalt (von 10 und 12 cm Seite) wird genau nach der Schablone gehauen, die Höhe beträgt 8 und 10 cm. Die Steine werden in diagonalen Reihen in Trassmörtel auf Kiesbettung verlegt und abgerammt. Die Flachkopf-Bürgersteige haben den Vortheil, dass sie leicht umgelegt werden können, besitzen ferner bei Wahl eines harten Materials (belgischer Kohlensandstein, feste Grauwacke etc.) eine

für den Fussverkehr fast unbegrenzte Dauer. Sie werden besonders angewandt auf Strassendämmen, welche noch in Bewegung sind, sowie auf Strecken, wo die in den Bürgersteig verlegten Gas- und Wasserrohre zur Erkennung von Undichtheiten im Gegensatz zum Asphalt eine gewisse Durchlässigkeit der Oberfläche verlangen. Auch für die schmalen, stark benutzten Bürgersteige der Altstadt sind in Zukunft Platines in Aussicht genommen.

Die Bürgersteige werden gegen den Fahrdamm je nach der Strassenbreite um 12 bis 14 cm erhöht. Es sind dreierlei Kantenquader (Bordsteine) in Gebrauch. Das altstädtische Profil ist ein Rechteck von 31 m Breite und 16 cm Höhe; das neustädtische Profil ist nach dem Fahrdamm hin abgeschrägt, auf schmalen Strassen 24 cm breit, 26 cm hoch, auf breiten Strassen 30 cm breit, 26 cm hoch. Die Bordsteine werden mit mehreren Ziegelsteinschichten untermauert, die Stossfugen mit Cementmörtel vergossen.

Die Breite des Bürgersteiges beträgt 25 bis 20 %, diejenige des Fahrdammes also 50 bis 60 % der Strassenbreite je nach der Stärke des Fahrverkehrs; die geringste Breite des zweispurigen Fahrdammes ist in der Altstadt 4,5 m, in der Neustadt 6 m.

Die Strassenreinigung ist bisher mangelhaft, was daran liegt, dass das Reinigen den Anwohnern überlassen ist, während die Stadt die Ausführung der ihr an öffentlichen Gebäuden und Plätzen obliegenden Reinigungspflicht sowie die Abfuhr des ganzen Kehrichts und der festen Hausabfälle an Unternehmer verdungen hat. Es ist indess der Erlass eines Ortsstatuts beschlossen, nach welchem die Stadt die Reinigung der gesammten Fahrwege, Bürgersteige und Plätze, die Abfuhr des Kehrichts, der Hausabfälle und des Schnees sowie das Aufeisen der Rinnsteine übernimmt, während den Hausbewohnern nur das Reinigen der Bürgersteige bei Schneefall und Thauwetter und das Bestreuen derselben mit Asche bei Eisglätte verbleibt. Von den Hauseigenthümern soll hingegen eine Reinigungsgebühr von 20 bis 25 Pfennig pro Jahr und Quadratmeter der dem Hause entsprechenden Strassenhälfte gezahlt werden. Es sollen vier Reinigungsbezirke und die erforderlichen Abladeplätze eingerichtet werden. Die Strassenreinigung und Abfuhr wird mit der Feuerwehr verbunden, welcher ein Fuhrpark mit rund 100 Pferden zur Verfügung stehen soll.

Die Strassenberieselung in den Sommermonaten erstreckt sich hauptsächlich auf die Ringstrasse und andere Macadamstrassen, auf die verkehrreichen Thorstrassen und die öffentlichen Plätze; nachdem

die Versuche mit Sprengschläuchen kein befriedigendes Ergebniss gehabt haben, werden jetzt ausschliesslich einspännige Sprengwagen benutzt.



Fig. 163.
Gasfabrik der Stadt Köln.

Cap. 4. Die Beleuchtungs-Anlagen.

Bearbeitet von **E. Genzmer.**

a. Entwicklung der Gasbeleuchtung in Köln und allgemeine Betriebsergebnisse (nach den Geschäftsberichten des Directors Hegener).

Bei dem Mangel an Unternehmungsgeist und an Selbstvertrauen, welcher in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in Deutschland jeden wirthschaftlichen Aufschwung hemmte, war es der bereits in vielen anderen Städten des Continents gut eingeführten Imperial-Continental-Gas-Association, gemeiniglich die „Englische Gesellschaft“ genannt, ein Leichtes, auch in Köln festen Fuss zu fassen.

Dieselbe erhielt eine, mit dem Jahre 1840 beginnende Erlaubniss zur alleinigen Benutzung der städtischen Strassen für Gasrohrlegungen auf die Dauer von 25 Jahren. Mit Ablauf dieser

Zeit sollte die Stadt Köln berechtigt sein, die Gaswerke zum Schätzungswerthe zu übernehmen. Als das Jahr 1865 herankam, fand sich die Gesellschaft zu sehr weitgehenden Zugeständnissen an die Stadt bereit. Auf Grundlage derselben wurde ein neuer Vertragsentwurf vorbereitet, in mehreren Sitzungen der Stadtverordneten-Versammlung durchberathen und schliesslich mit Mehrheit — zwanzig gegen neun Stimmen — angenommen.

Gegen diesen Beschluss wendete sich die Minderheit der Stadtverordneten-Versammlung an die Königliche Regierung; nach langen Zwischenhandlungen, nachdem die Gesellschaft sich geweigert, die ihr auferlegten Abänderungen und Ergänzungen des Vertragsentwurfs anzunehmen, gelangte die Stadt Köln nach 8 Jahren, am 1. Mai 1873, auf Grund richterlicher Entscheidung in den Besitz des Gaswerkes. Da nun die Stadt fast gleichzeitig — am 17. Februar 1873 — auch den Betrieb des Wasserwerkes übernommen hatte, so wurden beide Werke einer einheitlichen Verwaltung und Direction unterstellt.

Die Bürgerschaft stand den neu eingerichteten städtischen Betrieben mit wenig Vertrauen gegenüber. Man sagte sich fast allgemein, eine städtische Verwaltung sei für die Leitung eines so grossen geschäftlichen Unternehmens nicht geeignet.

In der That, die Verhältnisse waren der Stadt Köln auch ungünstig genug.

Das erste und grösste Hinderniss eines guten Betriebes lag in den beiden übernommenen Gasfabriken und dem städtischen Rohrnetze. Die beiden Fabriken, auch die im Spieserhof vor nicht gar langer Zeit neu erbaute, waren in Gesammtanordnung und Einzelanlage mangelhaft; sie waren dazu nach achtjährigem Betriebe während der Dauer des Rechtsstreites zwischen Stadt und Gesellschaft in einen schlechten Zustand der Unterhaltung gerathen. Auch das vorhandene Rohrnetz der Stadt war für einen ordnungsmässigen Betrieb ungeeignet. Wegen seiner vielfachen Undichtigkeiten war es nicht allein eine Quelle grosser Verluste, sondern in Folge seiner zu geringen Abmessungen auch ein Hinderniss in der Ausbreitung und Vermehrung des Gasverbrauchs.

Andere Schwierigkeiten bestanden in den wenig geordneten Arbeiterverhältnissen.

Unter diesen Umständen kann es nicht auffallen, dass die Stadt Köln den bestehenden Gaspreis aufrechtzuerhalten nicht im Stande war. Ein ausführlicher Bericht der Direction über den

Betrieb der ersten Monate und die weiteren Aussichten für das ganze Jahr veranlasste die Verwaltung, am 2. October 1873, den Antrag auf Erhöhung des Gaspreises zu stellen. Es sollte fortan das Cubikmeter mit 22 (alten) Pfennigen bezahlt werden. Die Annahme des Antrages seitens der Stadtverordneten verursachte nicht geringe Aufregung in der Bürgerschaft; den aussergewöhnlich hohen Preisen der Kohlen u. s. w. trug man wenig Rechnung, wohl aber mehrten sich von allen Seiten die Stimmen gegen den Selbstbetrieb. Ein Gesuch an die Regierung wurde verbreitet, dem Beschluss des Stadtraths die Genehmigung zu versagen, hatte jedoch keinen Erfolg.

Das erste Betriebsjahr vom 1. Mai 1873 bis 1. Juli 1874 schloss, nach den Abzügen für Zinsen und Anlagekosten-Tilgung, mit einem Ueberschuss von etwa 195000 Mark. Fast die ganze Summe wurde zu Abschreibungen verwendet. Das folgende Jahr wies schon einen Betriebsüberschuss von ungefähr 450000 Mark auf. Demzufolge wurde der Gaspreis auf 20 alte und bald darauf weiter auf 16 neue Pfennige herabgesetzt. Die Einrichtung der beiden bestehenden Fabriken und des Rohrnetzes blieb jedoch völlig unzureichend. Eine Besserung der Verhältnisse war nur durch durchgreifende Neuerungen zu erwarten. Dazu steigerte sich der Gasverbrauch fortwährend.

Dies führte denn im Februar des Jahres 1875 zu dem Beschluss, eine neue grosse Gasfabrik ausserhalb der Stadt auf einem an der Eisenbahn nach Aachen gelegenen städtischen Grundstücke bei Ehrenfeld zu erbauen. Der Bau nach den Plänen und unter Leitung des Directors Hegener wurde in der Zeit vom Juli 1875 bis October 1876 betriebsfähig hergestellt, zu gleicher Zeit das ganze Rohrnetz der Stadt, mit Ausnahme eines Theiles der ebenfalls neu zu legenden Zuleitungsröhren, erneuert. Die Gesammtkosten für diese Arbeiten betrugen 6000000 Mark. Nach Eröffnung der neu erbauten Gasanstalt wurden die beiden alten Gasfabriken am Spieserhof und in der Rosenstrasse ausser Thätigkeit gesetzt, die Gebäulichkeiten abgebrochen und die Grundstücke grösstentheils zu Baustellen verkauft. Ein Theil des Grundstückes in der Rosenstrasse diente zur Errichtung des Verwaltungsgebäudes, der Directorwohnung und der Werkstättengebäude für die Gas- und Wasserwerke.

Das neue Werk ist so gross angelegt und durch regelmässige und aussergewöhnliche Abschreibungen der Art sicher-

gestellt, dass ausser den durch die Stadterweiterung bedingten Mehrausgaben für das Rohrnetz, grössere Geldaufwendungen für längere Zeit nicht nöthig sein werden. Allerdings müssen, den Fortschritten auf dem Gebiete der Gasbereitung entsprechend, insbesondere in der Ofenanordnung, fortwährend Neuerungen und Verbesserungen eingeführt werden. Dieselben sind aber im Verhältniss zur Grösse der gesammten Anlage nicht bedeutend und machen sich unmittelbar durch bessere Betriebsergebnisse bezahlt.

Ueber den Betrieb des Werkes seien aus den Ergebnissen des Geschäftsjahres 1886/87 die folgenden Angaben mitgetheilt und zugleich die entsprechenden Werthe des Betriebsjahres 1873/74 in Klammern beigefügt.

Die Gesammterzeugung an Gas betrug rund 17 Millionen

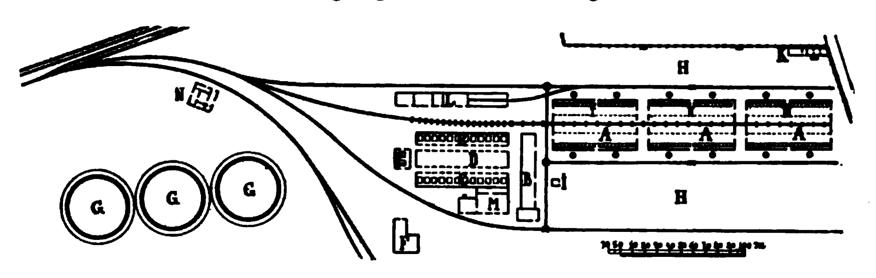


Fig. 164.

Lageplan der Gasanstalt.

A. Retortenhaus; B. Condensations-, Scrubber-, Maschinen- und Kesselhaus; C. Reinigungshäuser; D. Regenerationshaus; E. Stationsgasmesserhaus; F. Regulirungshaus und chemisches Laboratorium; G. Gasbehälter; H. Coakslagerplätze; J. Wasserthurm; K. Verwaltungsgebäude; L. Werkstätten; M. Ammoniakfabrik; N. Chamottemühle.

Cubikmeter gegen 16 Millionen im Vorjahre (11 Millionen im Jahre 1873/74). Der grösste Verbrauch während eines Tages fand statt am 31. December mit 82000 cbm, der geringste am 20. Juni mit 23000 cbm (am 31. December 55000 cbm, am 7. Juli 15300 cbm). Auf die öffentliche Beleuchtung, welche durch 3300 (1270) Laternen bewirkt wird, entfielen von der Gesammtgasmenge nahezu 3 (0,9) Millionen Cubikmeter, also etwa 17,5% (8,2%) der Gesammterzeugung. Für den Betrieb von Gasmotoren, deren am 1. April 1887 140 Stück vorhanden waren, wurden über 600000 cbm verbraucht. An Privatpersonen wurden 12 Millionen (8 Millionen) Cubikmeter abgegeben. Die Zahl der Abnehmer stieg im letzten Jahre von 7237 auf 7476. Das Cubikmeter Gas wird mit 15 Pfennig bezahlt; bei einem Verbrauch von über 3000 cbm im Jahre beträgt der Gaspreis 13 Pfennig,

bei einem Verbrauch von mehr als 25000 cbm 12 Pfennig; für Heiz- und Motorengas bis zu 5000 cbm jährlicher Abnahme sind 12 Pfennig, bei einer grösseren 10 Pfennig zu entrichten. Keine Anwendung findet diese Preisermässigung auf diejenigen Motoren, welche nur in den Abendstunden arbeiten. Für die öffentliche Beleuchtung und für die Beleuchtung der städtischen Gebäude wird das Gas unentgeltlich geliefert. Der Durchschnittserlös für die Gesammtabgabe betrug 10,47 Pfennig für das Cubikmeter.

Die Leuchtkraft des Gases wird unter Anwendung der englischen Parlamentskerze mit 120 Grains stündlichem Verbrauch,

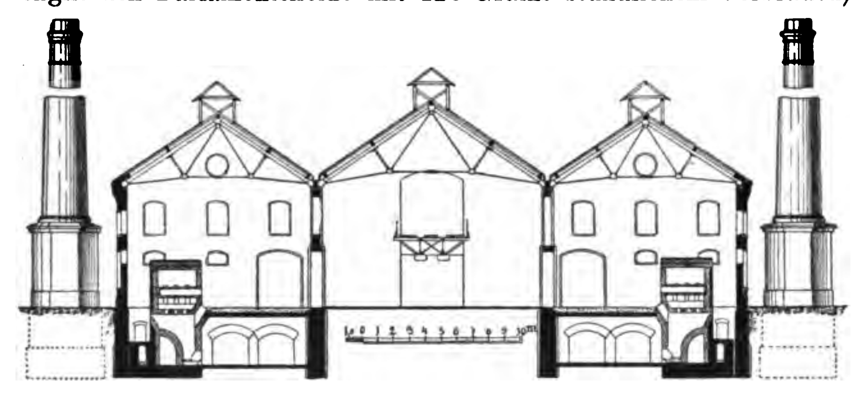


Fig. 165.
Schnitt durch die Retortenhäuser.

beziehungsweise 45 mm Flammenhöhe, sowie bei einem stündlichen Gasverbrauch von 170 l im Dumas'schen Argandbrenner gemessen und betrug im Jahresdurchschnitt 19,4 Lichtstärken gegen 19,0 Lichtstärken im Vorjahre.

Ueber die chemische Beschaffenheit des Gases ergaben die Untersuchungen Folgendes:

Schwefel (im Durchschnitt):
30,57 gr. in 100 cbm, d. h. 0,0107 Vol. pct. Schwefelkohlenstoffdampf.

Kohlensäure (im Durchschnitt):
höchster Gehalt = 1,60 Vol. pct.;
niedrigster Gehalt = 1,23 Vol. pct.;

schwere Kohlenwasserstoffe (am 19. Juni 1886):
= 2,92 Vol. pct., und zwar
1,60 Vol. pct. Benzindampf und
1,32 Vol. pct. Aethylen.

Davon entspricht 1 Vol. pct. Benzindampf = 10,95 Lichtstärken, 1 Vol. pct. Aethylen = 1,82 Lichtstärken.

Zur Herstellung des Gases wurden lediglich westfälische Kohlen verschiedener Zechen ohne jede Beimengung anderer Kohlensorten verwendet und zwar ergaben 1000kg Kohle durchschnittlich:

295,88 cbm Gas überhaupt;
272,19 cbm nutzbares Gas;
620,00 kg verkäuflichen Coaks;
45,04 kg Theer;
10,00 kg schwefelsaures Ammoniak.

b. Das städtische Gaswerk bei Ehrenfeld.

Die allgemeine Anlage des Werkes ist aus beistehendem Lageplan (Fig. 164) ersichtlich. Die nähere Beschreibung der einzelnen Einrichtungen soll in derjenigen Reihenfolge stattfinden, welche durch den Gang des Gasbereitungsverfahrens vorgezeichnet ist. Zur Erzeugung des Gases sind 3 Retortenhäuser von je 69 m Länge und 40 m Breite vorhanden, welche Raum bieten für je 40 Oefen (Fig. 165). Mitten durch sämmtliche Retortenhäuser hindurch führt 4,5 m über Flurhöhe ein auf gemauerten Pfeilern mit eisernem Ueberbau ruhendes Schienengeleise, welches von der Bahnstrecke Köln-Aachen abzweigt und zum Herbeischaffen der Kohlen dient. Von dem Geleise aus werden die Kohlen in den Mittelraum des Retortenhauses abgestürzt und können hier, von beiden Seiten aus, zur Beschickung der einzelnen Oefen unmittelbar entnommen werden. Jeder Ofen enthält 7 Stück 2,8 m lange Retorten von ovalem Querschnitte, Normalprofil Nr. 1. Bei Einrichtung der Gasfabrik wurden zunächst 2 Retortenhäuser mit Oefen ausgebaut. Das im Lageplan mit I bezeichnete Retortenhaus erhielt, da zu der damaligen Zeit genügend sichere Erfahrungen über die Zweckmässigkeit der Generatorfeuerung noch nicht vorlagen, 40 Oefen mit Rostfeuerung. Der Unterbau der Oefen wurde jedoch so eingerichtet, dass ein etwaiger späterer Umbau zu Generatoröfen unschwer bewirkt werden könnte. Das Retortenhaus II dagegen wurde von vornherein mit 40 Generatoröfen ausgebaut. Die überaus günstigen Ergebnisse der Generatorfeuerung haben dazu geführt, 20 Oefen des Retortenhauses I nachträglich zu Generatoröfen umzubauen. Bei den übrigen 20 Oefen ist die Rostfeuerung einstweilen noch beibehalten, dieselben sind

Fig. 166 und 167.

Grundriss und Längenschnitt des Condensations-, Scrubber-, Maschinen- und Kesselhauses.

jedoch zugleich für eine Feuerung durch Theer oder Leuchtgas eingerichtet worden. Hierdurch ist die Möglichkeit gegeben, den jeweiligen Stand der Coaks- und Theerpreise auf die günstigste Weise für die Betriebsergebnisse auszunutzen.

Neuerdings sind auch im Retortenhause III 10 neuerbaute Generatoröfen (System Hegener) dem Betriebe übergeben worden, 10 weitere sind im Bau begriffen. Zu beiden Seiten der Retortenhäuser sind ausgedehnte Coakslagerplätze vorhanden, welche von Schienensträngen derart durchzogen sind, dass neben der bequemen Verladung in Landfuhrwerk auch eine solche in Eisenbahnfahrzeuge geschehen kann. Auf jedem Lagerplatz befindet sich eine fahrbare Coakszerkleinerungsvorrichtung. Dieselbe besteht aus einem, nach Art der Eisenbahnfahrzeuge erbauten überdeckten Wagen, welcher in einer Abtheilung eine Gaskraftmaschine von 2 Pferdestärken, in einer zweiten Abtheilung die Coakszerkleinerungsmaschine enthält. Die wesentlichen Bestandtheile der letzteren sind eine mit Messern besetzte Walze und eine Hartgussplatte. Die scharfen Messer der Walze bewegen sich an der Platte vorbei und zerschneiden dabei die in den Zwischenraum mittels eines Trichters von oben hineingeworfenen Coaksstücke. Ein Schüttelsieb reinigt den gebrochenen Coaks vom Staube. Die Maschine kann in jeder Stunde bequem 5000 kg zerkleinerten Coaks liefern, beide Maschinen zusammen mithin während einer täglichen zehnstündigen Arbeitszeit 10 Doppelwaggons. Der Coaksstaub findet zur Kesselfeuerung im eigenen Betriebe Verwendung.

Die Theervorlagen zur Aufnahme des aus den Retorten austretenden Gases sind auf den Oefen angebracht und zeigen im Allgemeinen die hierfür gebräuchlichen Einrichtungen. Nur für einen Ofen des Retortenhauses III ist neuerdings eine Theervorlage versuchsweise eingebaut worden, bei welcher durch Anwendung starkgeneigter Seitenwände eine Verdickung des Theers in der Vorlage vermieden werden soll. Durch eine eigenthümliche Anordnung der Putzöffnungen an den Stirnseiten sowie im Boden der Vorlage wird auch während des Betriebes eine durchgreifende Reinigung ermöglicht. Die Versuche mit dieser neuen Vorlage sind indessen noch nicht abgeschlossen. Der aus den Vorlagen ausfliessende Theer und das Ammoniakwasser gelangen in einen unterirdischen gewölbten Theerbehälter von 2000 cbm Gesammtinhalt. Der Behälter besteht aus 3 gesonderten Abtheilungen. In die erste Abtheilung tritt das Gemisch von Theer- und Ammoniak-

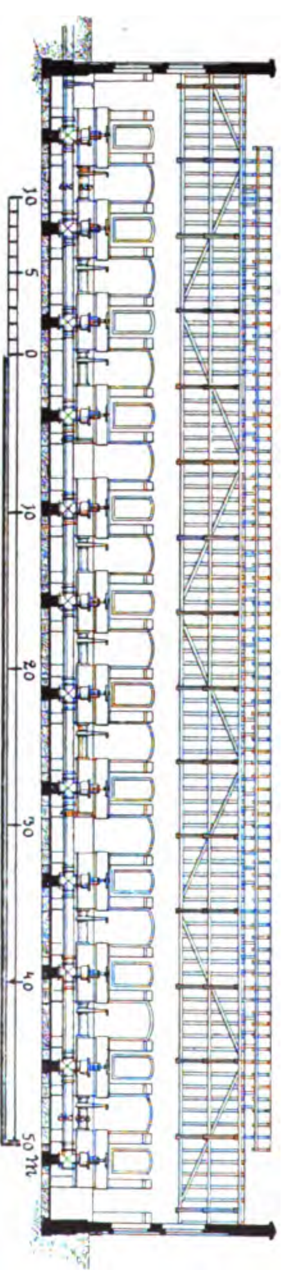


Fig. 168 und 169.
Grundriss und Längenschnitt der Reinigungshäuser.

wasser ein und setzt sich hier entsprechend den verschiedenen specifischen Gewichten beider Hauptbestandtheile ab. Durch Abflussöffnungen in verschiedener Höhe gelangt der Theer in die zweite, das Ammoniakwasser in die dritte Behälterabtheilung.

Die Condensation des gewonnenen Gases (Fig. 166 und 167) geschieht in 24 Condensatoren von 8m Höhe und 1,20m Durchmesser. Jeder Condensator enthält 19 Stück 100mm weite Rohre, welche von dem Kühlwasser in einer dem durchziehenden Gasstorme im Condensator entgegengesetzten Richtung durchflossen werden. Das Gas verlässt die Condensatoren mit einem Wärmegrad von durchschnittlich 14° C. Die Condensationsproducte fliessen in den erwähnten Theer- und Ammoniakbehälter ab.

Das Waschen des Gases erfolgt in 16 Stück 8m hohen und 2,5m weiten Scrubbern, welche im Innern mit durchlöcherten Blechen für das abrieselnde Wasser versehen sind. Das Wasser wird in den Scrubbern bis auf 4° Beaumé angereichert und gelangt darauf ebenfalls in den Theer- und Ammoniakbehälter. Die Einrichtung der Condensatoren und Scrubber ist eine derartige, dass das Gas jederzeit, bei den höchsten und niedrigsten Aussentemperaturen, auf den richtigen Wärmegrad abgekühlt und von Ammoniak fast vollkommen befreit werden kann.

Die Exhaustoren, welche das Gas aus den Retorten durch die sämmtlichen vorhin beschriebenen Apparate hindurch ansaugen und demnächst in die Reinigung drücken, zeigen die von Beale gewählte Anordnung. Jeder der 3 Exhaustoren hat einen Durchmesser von 1,2m, eine ebenso grosse Länge, macht bis zu 60 Umdrehungen in der Minute und wird durch eine besondere Dampfmaschine bewegt. In demselben Raume, in welchem die Exhaustoren mit den dazu gehörigen Dampfmaschinen aufgestellt sind, befinden sich noch 2 weitere Dampfmaschinen. Dieselben bewegen für gewöhnlich Reinwasserpumpen für einen Hochbehälter von 100cbm Inhalt, sowie die Ammoniakwasserpumpen für die Scrubber. Eine an der Längswand des Maschinenhauses gelagerte Welle ermöglicht den Betrieb eines jeden Exhaustors durch jede beliebige der 5 vorhandenen Dampfmaschinen, so dass für den Exhaustorenbetrieb eine möglichst grosse Sicherheit geschaffen ist.

Sollten dennoch Unterbrechungen eintreten, so kann das Gas in Folge des eigenen Druckes, mit Umgehung der Exhaustoren, durch den sogenannten Bypass zu den Reinigern gelangen.

Den Dampf für die Maschinen liefern 3 Cornwall-Kessel von

je 2m Durchmesser und 8m Länge mit je 2 Flammenrohren von 700mm Weite. Neben dem Kesselhause ist ein Thurm von 3 Stockwerken errichtet. Im ersten Stockwerke befindet sich ein Theerbehälter, in welchem der Theer aus dem unterirdischen gemauerten Behälter hineingepumpt wird, um dann auf die bequemste Weise in besonders dazu eingerichtete Eisenbahnwagen oder sonstige Gefässe abgelassen werden zu können. In dem zweiten Stockwerke ist ein Ammoniakwasserbehälter aufgestellt. Derselbe wird in gleicher Weise aus dem unterirdischen Ammoniakwasserbehälter gespeist und lässt seinen Inhalt nach Bedarf durch natürliches Gefälle der Ammoniakfabrik zufliessen.

Die Betriebskraft sowohl für die Theer- als auch für die Ammoniakwasserpumpe wird durch eine im Erdgeschoss des Thurmes aufgestellte Gaskraftmaschine von 2 Pferdestärken geliefert. Das dritte und oberste Stockwerk endlich dient zur Aufnahme des erwähnten Reinwasserbehälters von 100cbm Inhalt, welcher die ganze Fabrik mit dem nöthigen Gebrauchswasser versorgt.

Die chemische Reinigung des Gases (Fig. 168 und 169) geschieht in 24 Reinigern von je 6,5m Länge, 4m Breite und 1,8m Höhe mit je 4 Hordenlagen. Die Reiniger sind zu 6 gesonderten Gruppen von je 4 Stück vereinigt und in 2 getrennten, gleich grossen Gebäuden aufgestellt. Das Gas durchströmt stets nur je 3 Reinigungskasten einer Gruppe, der vierte steht zum Umwechseln bereit. In jedem Gebäude dient eine der 3 Gruppen vorläufig ausschliesslich zur Nachreinigung. Bei noch weiterer Vergrösserung der Gaserzeugung sollen besondere Nachreiniger aufgestellt werden.

Als Reinigungsmasse wird ausschliesslich Raseneisenerz verwendet.

Zwischen beiden Reinigungshäusern liegt das Regenerationshaus, in welchem die Reinigungsmasse durch Berührung mit der Luft zu erneutem Gebrauche wieder tauglich gemacht wird.

Nach erfolgter vollständiger Reinigung gelangt das Gas durch 2 Stationsmesser in die Gasbehälter.

Die Stationsmesser haben einen Trommeldurchmesser von 4,7m, eine Länge von 5m, und sind in einem besonderen Gebäude aufgestellt. Die 3 vorhandenen Gasbehälter haben einen Gesammtinhalt von 70500cbm.

Die Glocken haben 52m Durchmesser und 11m Seitenhöhe.

Die entsprechenden Maasse der gemauerten Behältergruben sind 53m und 11,3m. Um den Druck des der Stadt zuströmenden Gases auf die gewünschte Höhe zu bringen und zu erhalten, sind 2 Regulatoren vorhanden, deren grösserer bei Nacht, deren kleinerer bei Tage in Thätigkeit ist. Auch diese Vorrichtungen sind in einem besonderen Gebäude untergebracht, welches zugleich ein chemisches Laboratorium und ein Photometerzimmer enthält. In dem chemischen Laboratorium werden in der eingehendsten Weise regelmässige wissenschaftliche Untersuchungen über die chemische Beschaffenheit und die Leuchtkraft des Gases vorgenommen.

Ausserdem sind in den Fabrikgebäuden: in den Retortenhäusern, bei den Condensatoren, bei den Scrubbern und in den Reinigungshäusern einfache, durch Arbeiter zu bedienende Apparate aufgestellt, welche die jedesmalige, dem Stande der Gasreinigung entsprechende Beschaffenheit des Gases sicher und leicht im Wesentlichen erkennen lassen und auf diese Weise die fortdauernde sachgemässe Durchführung des Gasbereitungsverfahrens in allen einzelnen Theilen ermöglichen. Da in dem Laboratorium zugleich die Beschaffenheit des Brunnen- und Leitungswassers der städtischen Wasserwerke untersucht wird, so ist dasselbe mit allen neuesten Einrichtungen zur Vornahme bacteorologischer Untersuchungen ausgestattet worden.

Sämmtliche beschriebene Fabrikeinrichtungen nehmen einen Flächenraum von nahezu 15ha ein und genügen für eine grösste Leistung von 120000cbm in 24 Stunden.

Das ganze, der Stadt gehörige zusammenhängende Grundstück umfasst etwa 30ha und bietet noch genügend Raum für die Anlage zweier weiterer Fabriken von derselben Leistungsfähigkeit und Anordnung, wie die bestehende.

Wie aus dem Lageplan ersichtlich, sind auf dem Fabrikgrundstück ausser den erwähnten Baulichkeiten noch vorhanden: ein Verwaltungsgebäude mit Diensträumlichkeiten, Arbeiter-Speisesaal, Pförtnerzimmer und Dienstwohnung; ferner eine Werkstätte nebst Vorrathsraum und Locomotivschuppen für die eigene Locomotive des Werkes; sodann eine Ammoniakfabrik; endlich eine Chamottemühle.

c. Das Rohrnetz.

Bezüglich der allgemeinen Bau- und Betriebsverhältnisse für die Rohrnetze der Stadt Köln sei auf die bezüglichen Bemerkungen über das Wasserrohrnetz verwiesen. Erwähnt sei noch, dass in

aufgeschüttetem Boden auch für die unmittelbar neben den Wasserrohren verlegten Gasrohre vornehmlich eingerammte mit Kreosot getränkte, kieferne Pfähle bis zu 7 m Länge mit übergelegten Holmen als Unterbauten verwendet werden. Die Muffen werden in der üblichen Weise durch Theerstricke und Blei abgedichtet. In Rücksicht auf die, durch die Ausführung der Canalanschlüsse in den engen Strassen für das Rohrnetz herbeigeführten Gefahren werden die Hauszuleitungen neuerdings aus schmiedeeisernen Rohren hergestellt. Auch die schon bestehenden, vor 12 Jahren neu angelegten gusseisernen Hauszuleitungen der Altstadt müssen aus demselben Grunde vielfach entfernt und durch schmiedeeiserne Rohre ersetzt werden.

Der Schutz vor Oxydation geschieht in verschiedener Weise. Es kommen Rohre zur Anwendung, welche heiss asphaltirt sind, solche, welche galvanisirt sind, ferner auch inoxydirte oder endlich auch mit gutem Farbenanstrich versehene Rohre. Auch werden die Rohre mit Asphalt umgossen. Erst eine langjährige Beobachtung wird zeigen, welche Art des Rostschutzes für Leuchtgasröhren die beste ist.

Die Gesammtlänge des Rohrnetzes beträgt gegenwärtig 138 km, wovon auf das Hauptrohr von der Fabrik bis zur Stadt 3590 m entfallen. Das Hauptrohr hat eine Weite von 1200 mm; die kleinsten zur Verwendung kommenden Rohre eine solche von 100 mm.

Einige von früher her noch vorhandene 50 mm-Rohre sollen mit der Zeit sämmtlich durch solche von 100 mm Durchmesser ersetzt werden.

Die Gasmesser, deren im Ganzen gegenwärtig etwa 8300 Stück für je 5 bis 200 Flammen aufgestellt sind, gehören sämmtlich den Werken und werden je nach der Grösse gegen eine jährliche Entschädigung von 4 bis 51 Mark an die Abnehmer vermiethet. Von den Messern sind etwa 6530 nasse und 1770 trockene. Die trockenen Messer haben sich in allen Fällen sehr gut bewährt und kommen, soweit die vorhandenen Vorräthe an nassen Messern es rathsam erscheinen lassen, mehr und mehr zur Anwendung.

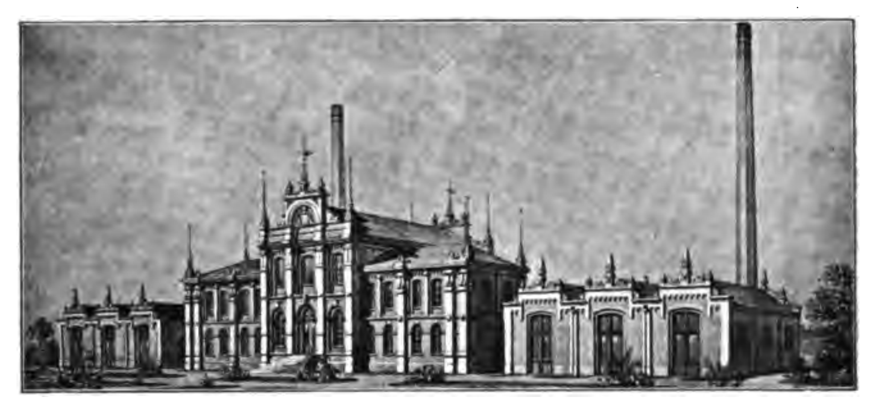


Fig. 170.
Ansicht der neuen Pumpstation am Zugweg, entworfen von H. Deutz, gezeichnet von Felix Genzmer.

Cap. 5. Die Wasserversorgung.

Bearbeitet von **E. Genzmer.**

a. Geschichtliches und allgemeine Beschreibung der Wasserwerke.

Noch im Jahre 1872 dienten zur Entnahme des gesammten Trink- und Gebrauchwassers in der Stadt Köln ausschliesslich etwa 250 öffentliche und 550 Hausbrunnen.

Am 27. Februar des genannten Jahres wurde das von dem Oberbaurath Moore erbaute städtische Wasserwerk dem Betriebe übergeben. Das Pumpwerk desselben liegt 2,5 km südlich der Stadt unmittelbar am Rhein und war bei der Betriebseröffnung im Stande, der Stadt stündlich 500 cbm Wasser zuzuführen.

Bei der Uebernahme des Werkes durch den jetzigen Director der städtischen Gas- und Wasserwerke, Ingenieur Hegener, im darauffolgenden Jahre, stellte sich die Nothwendigkeit mehrfacher Umbauten und Erweiterungsbauten heraus; auch musste später zur Aufstellung der dritten und letzten Druckpumpenmaschine geschritten werden, wodurch die grösste Leistungsfähigkeit des Werkes auf 1500 cbm in der Stunde gesteigert wurde. Das in dieser Weise mit vermehrter Betriebssicherheit und vergrösserter Leistungsfähigkeit ausgestattete Werk genügte in der Folge während einer Reihe von Jahren den Bedürfnissen der Stadt in ausreichender Weise. Indessen wurde die Verwaltung des Werkes durch die stetig zunehmende

Nachfrage nach Leitungswasser und durch die Aussicht auf die bevorstehende Stadterweiterung dennoch bald vor die neue Aufgabe gestellt, entweder den Wasserverbrauch an den einzelnen Zapfstellen durch Einführung von Wassermessern oder sonstiger geeigneter Vorrichtungen zu beschränken, oder aber die Wasserförderung noch ganz erheblich zu steigern. Der Durchführung der erstgenannten Massregel standen neben den ganz unverhältnissmässig hohen Anschaffungs- und Betriebskosten für die Messeinrichtungen schwerwiegende Bedenken anderer Art entgegen. Es muss nämlich das Wasserwerk einer so eng gebauten Stadt wie Köln durch Beschränkung des Wasserverbrauchs nothwendiger Weise die Eigenschaft einbüssen, das beste Beförderungsmittel für die öffentliche Gesundheitspflege und den Reinlichkeitssinn zu sein. Man entschloss sich daher zu einer Vergrösserung der Wasserförderung, und zwar sollte ein besonderes Werk innerhalb der neuen Stadtumwallung erbaut werden, um auch für den Fall einer Belagerung im Betriebe nach Möglichkeit gesichert zu sein.

Nachdem die nöthigen Voruntersuchungen über Boden- und Wasserbeschaffenheit abgeschlossen waren, wurde das neue Pumpwerk am sog. Zugweg in der Neustadt, vor dem Severinsthore, 700m vom Rheine entfernt, nach den Plänen und unter der Oberleitung des Director Hegener in den Jahren 1883 bis 1885 erbaut. Die besondere Leitung der bautechnischen Arbeiten war dem Ingenieur Wachendorff, in der letzten Zeit dem Regierungsbaumeister Genzmer, diejenige der maschinentechnischen Arbeiten dem Ingenieur Froitzheim übertragen. Die Gesammtkosten für die Herstellung des Werkes stellten sich auf rund 1 100 000 Mark, seine grösste Leistungsfähigkeit ist auf 2000cbm für die Stunde bemessen worden. Die Wassergewinnungsanlagen und die Gebäulichkeiten sind von vornherein so eingerichtet, dass nach Aufstellung einer zweiten Schöpf- und Druckpumpenmaschine diese Grenze erreicht werden kann, während die bisherige Leistung 1000cbm in der Stunde beträgt. Als bei der Betriebseröffnung am 6. Mai 1885 das neue Pumpwerk die stündliche Gesammtförderung der Wasserwerke von 1500cbm auf 2500cbm erhöhte, wurde einem Bedürfniss abgeholfen, das um so dringender geworden war, als im Vorjahre angesichts der drohenden Choleragefahr über drei Viertel sämmtlicher Brunnen in der Stadt polizeilich geschlossen werden mussten und demzufolge ein Zwangsanschluss sämmtlicher Liegenschaften an die Wasserleitung vorgenommen worden war.

Nach erfolgter Aufstellung der beiden erwähnten Maschinen auf dem neuen Pumpwerke und nach Erbauung eines zweiten Wasserthurmes von 3300 cbm Inhalt werden die Wasserwerke der Stadt Köln mit einer stündlichen Leistungsfähigkeit der Pumpen von 3500 cbm im Stande sein, selbst nach erfolgter Eingemeindung der Vororte voraussichtlich auf lange Jahre hinaus auch dem weitgehendsten Bedürfnisse Genüge zu leisten. Es ist jedoch auch für eine fernere Zukunft insofern gesorgt, als schon jetzt von der Stadt neben dem neuen Pumpwerke ein benachbartes Grundstück erworben ist, welches für die Wassergewinnung und Wasserförderung durch ein noch grösseres Werk ausreichend Platz bietet. Durch den Zukauf dieses Grundstückes ist zugleich ein anderer, höchst wichtiger Vortheil erreicht worden. Der Grundwasserstrom, welchem das neue Werk sein Wasser entnimmt, fliesst aus südwestlicher Richtung vom Vorgebirge her dem Rheine zu. Da nun das neu erworbene Grundstück im Südwesten an das Werk angrenzt und bis zu den neuen Festungswerken hin sich erstreckt, so ist hierdurch der Grundwasserstrom auf eine grosse Strecke hin vor Verunreinigungen in Folge menschlicher Ansiedelungen geschützt.

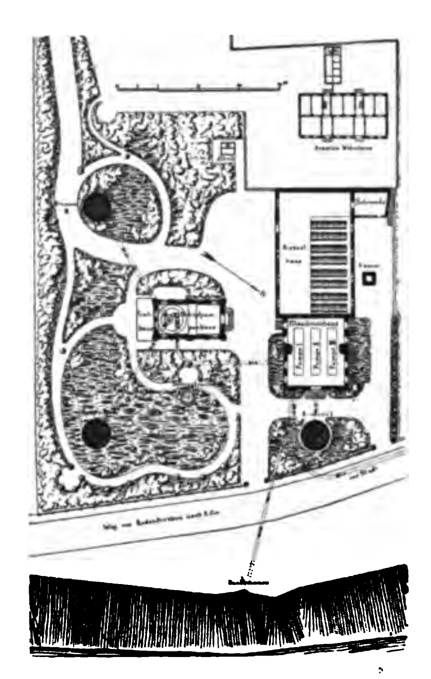


Fig. 171.
Lageplan der alten Wasserwerke bei der Alteburg.

Die Beschaffenheit des Leitungswassers ist wegen der überaus günstigen Wirkung des grossen natürlichen Filters, den das mächtige Kiesbett des Rheinthales bildet, eine ganz vorzügliche. Wie die allmonatlich wiederholten chemischen Untersuchungen des Herrn Dr. Knublauch zeigen, war im Betriebsjahre 1886/87 durchschnittlich der Härtegrad 8,5 und 100000 Theile Wasser enthielten 35,7 Theile Rückstände, unter diesen etwas über 2 Theile Chlor, ebensoviel Salpetersäure und etwa 4 Theile Chlornatrium. Der Wärmegrad des Wassers, wie es in das Leitungsnetz gelangt, schwankt,

da es aus bedeutender Tiefe entnommen wird, nur zwischen 7 und 10° C. Wie sehr die Bevölkerung es verstanden hat, die Vortheile des unbeschränkten Wasserverbrauches sich zu Nutzen zu machen, erhellt aus dem Umstande, dass der Gesammtverbrauch im verflossenen Betriebsjahre über 9 Millionen Cubikmeter betrug bei einer grössten Leistung von 40 000 cbm während eines Tages. Es entspricht dies einem durchschnittlichen täglichen Wasserverbrauch von 150, einem grössten von 240 l für den Kopf der Bevölkerung. Die Bezahlung seitens der Abnehmer erfolgt, entsprechend dem oben ausgeführten Grundsatze für die Wasserabgabe, beim Hausbedarf nach der Liegenschaft. Für jedes Quadratmeter Bodenfläche der Wohnungen sind in jedem Vierteljahre 0,03 Mark, mindestens aber ein Gesammtbetrag von 5 Mark, für jedes Quadratmeter Garten- und Hofraum bis zur Grösse von 400 qm 0,01 Mark, für jedes folgende Quadratmeter 0,005 Mark zu entrichten. Bei Bade-Einrichtungen, Spülaborten und dergleichen werden besondere Zuschlagspreise bezahlt. Für gewerbliche Zwecke aber wird das Leitungswasser fast ausschliesslich nach Wassermessern, deren etwa 310 vorhanden sind, abgegeben. Der Preisberechnung sind vierteljährliche Verbrauchsmassen von 1000 bis zu 30000 cbm und mehr zu Grunde gelegt der Art, dass die zu entrichtenden Beträge für das Cubikmeter von 0,12 bis zu 0,05 Mark entsprechend fallen.

Bei Wasserentnahme zu Bauzwecken findet eine einmalige Zahlung nach der Grösse der zu bebauenden Fläche statt.

Unentgeltlich endlich wurde bisher das Wasser abgegeben für öffentliche Brunnen und Springbrunnen, 26 öffentliche Bedürfnissanstalten sowie für das Feuerlöschwesen und die Strassenreinigung, zu welchen Zwecken etwa 1500 Hydranten und 60 Rinnsteinspüler vorhanden sind.

Die Gesammtbetriebskosten ausschliesslich Zinsen und Tilgung der Anlagekosten betrugen im letztverflossenen Betriebsjahre für je 1000 cbm gefördertes Wasser rund 20 Mark.

Die einzelnen Anlagen der Wasserwerke sind im Wesentlichen folgende.

b. Das Pumpwerk bei der Alteburg.

Der vorstehende Lageplan (Fig. 171) zeigt das Pumpwerk in seiner jetzigen Gestalt. Für die Wassergewinnung sind drei Tiefbrunnen von je 5,5 m lichtem Durchmesser vorhanden, von denen jeder, selbst bei niedrigsten Rheinwasserständen, 500 cbm

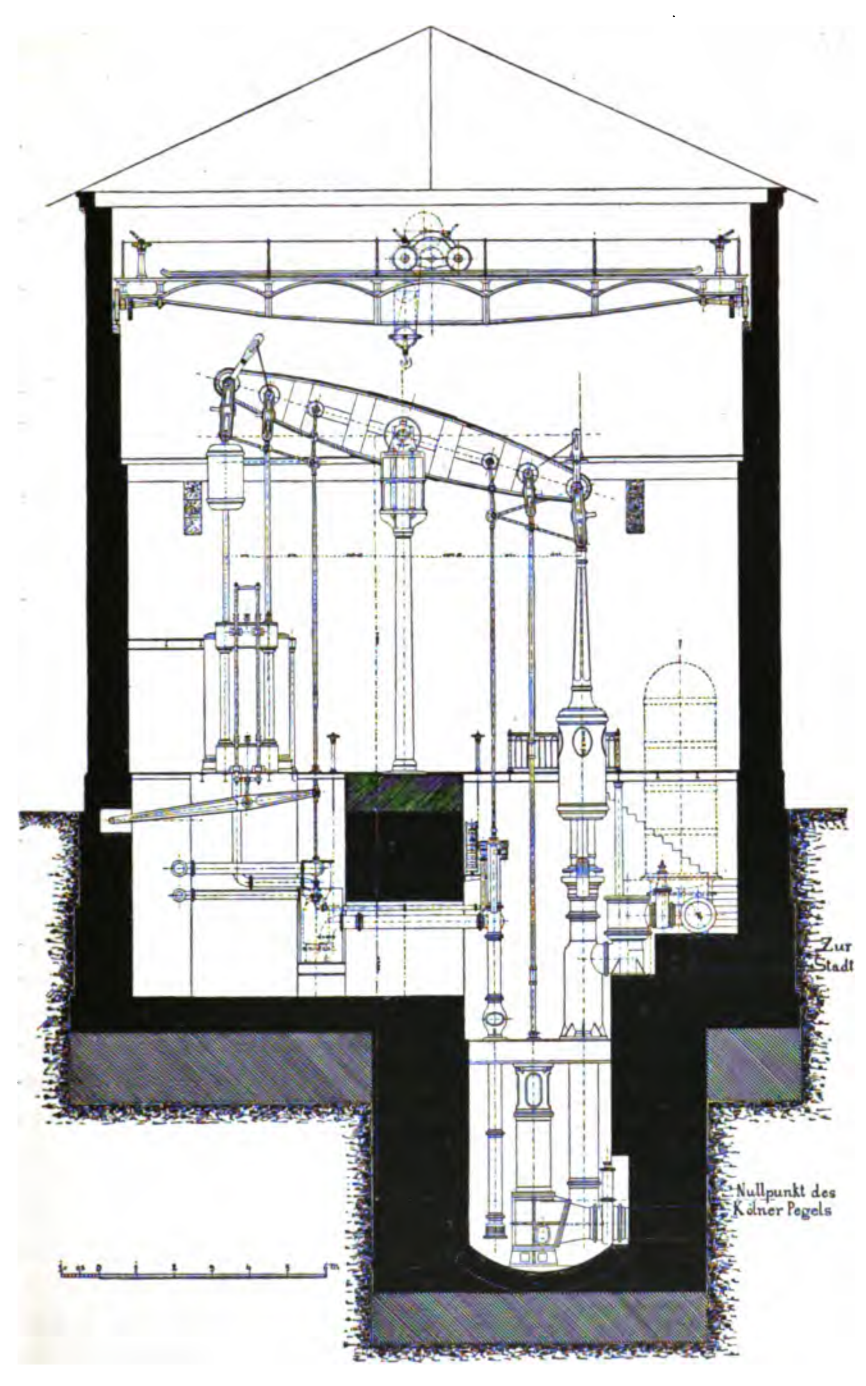


Fig. 172.
Schnitt durch das Druckpumpenhaus der alten Wasserwerke.

Wasser in der Stunde liefern kann. Ausserdem besteht noch von der ersten Zeit des Wasserwerksbetriebes her unmittelbar neben dem Rheine ein vierter, kleinerer Brunnen. Dieser Brunnen wird jedoch jetzt, wie weiter unten ausgeführt werden wird, nicht immer zur Wassergewinnung benutzt. Er ist durch eine 942 mm weite Rohrleitung mit einem unter den Druckpumpen des Maschinenhauses (Fig. 174) befindlichen Pumpenschachte verbunden, dessen wasserdichte Sohle auf —2,0 K. P. liegt. In demselben Pumpenschachte befinden sich zwei, den Druckpumpenmaschinen I und II zugehörige Schöpfpumpen. Mit diesen Schöpfpumpen steht der mit I bezeichnete Brunnen durch zwei 785 mm weite Rohrleitungen in Verbindung. Alle drei Rohrleitungen liegen mit ihrer Mitte auf 0,63 m unter Pegel Null. Bei höheren Grundwasserständen ergiesst sich das Wasser aus dem vierten kleineren Brunnen unmittelbar, aus dem mit I bezeichneten Brunnen durch die Ventile der abgestellten Schöpfpumpen in den Pumpenschacht und wird hier von den Druckpumpen entnommen. Bei niedrigeren Grundwasserständen müssen die Schöpfpumpen eingestellt werden, um die Ergiebigkeit des Brunnens durch Absaugen des Wassers bis zu einer grösseren Tiefe steigern zu können. Indessen kann auf diese Weise doch immer nur eine Druckpumpenmaschine genügend mit Wasser versorgt werden. Den Wasserbedarf für zwei weitere Druckpumpenmaschinen liefern die beiden später abgesenkten Brunnen II und III, aus denen eine besondere Schöpfpumpenmaschine das Wasser ansaugt und in den Pumpenschacht der Druckpumpen befördert. Diese Einrichtung ermöglicht gleichzeitig die vollständige Trennung der Saugarbeit von der Druckarbeit. Hierdurch ist einem grossen Uebelstande der ursprünglichen Maschinenanlage abgeholfen worden; denn die Druckpumpenmaschinen hatten ausser der Bewältigung einer 47 bis 52 m hohen Druckwassersäule auch noch eine Saugarbeit zu leisten, bei welcher durch Wasserstandswechsel und Aenderung der Betriebsleistung Schwankungen in der Saughöhe bis zu 11,3 m eintreten konnten.

Während der Thätigkeit der Schöpfpumpenmaschine dient der alte Brunnen unmittelbar neben dem Rheine als Senke für die Abführung des etwa überschüssig gehobenen Wassers aus dem Druckpumpenschacht.

Die Anordnung der Brunnen I, II und III sowie die Anlage der Schöpfpumpenmaschine entspricht genau den auf dem neuen Pumpwerke vor dem Severinsthor getroffenen Einrichtungen. Es

sei daher hier auf die weiter unten folgende Beschreibung derselben verwiesen.

Die drei Druckpumpenmaschinen sind doppeltwirkende Woolf'sche Balanciermaschinen mit Kataraktsteuerung ohne Schwungrad. Sie haben Cylinder von 889 und 824mm Durchmesser und 2825 und 2158mm Hub. Der Durchmesser der Luftpumpe ist 471mm, ihr Hub 1412mm. Jede der Maschinen bewegt am entgegengesetzten Hebelarm des Balanciers eine Druckpumpe von 628mm Plungerdurchmesser und 2825mm Hub; ferner eine Condensations-Wasserpumpe, eine Speisepumpe und eine Luftcompressionspumpe von je 1412mm Hub und je 288 beziehungsweise 91 mm Durchmesser. Endlich kann an denselben Hebelarm des Balanciers die oben erwähnte Schöpfpumpe angeschlossen werden, welche bei einem Durchmesser von 811 mm einen Hub von 2024mm hat. Bei der dritten Druckpumpenmaschine fehlt diese Schöpfpumpe; auch hat diese Maschine einen schmiedeeisernen Balancier erhalten, während die beiden älteren Maschinen solche aus Gusseisen besitzen. Im Uebrigen sind alle drei Maschinen einander völlig gleich und zeigen die in der Abbildung auf Seite 287 dargestellte Einrichtung. Ueber den Maschinen ist ein Laufkrahn angeordnet von solcher Tragfähigkeit und Ausladung, dass auch die schwersten Maschinentheile (die Balanciers) mit demselben schnell und leicht gehandhabt werden können.

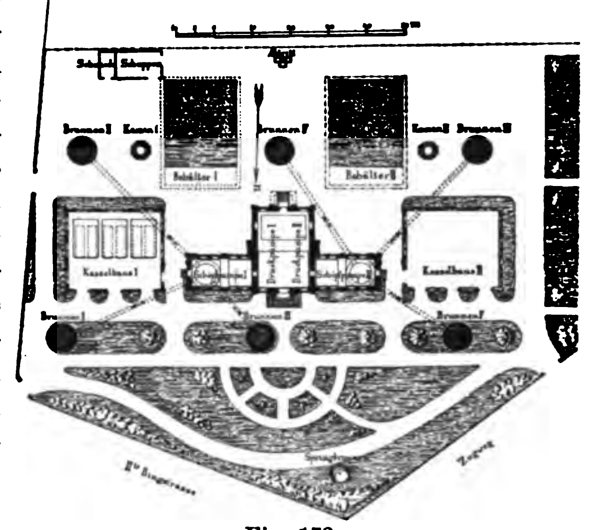


Fig. 173.
Lageplan der neuen Wasserwerke am Zugweg.

Den Dampf für die Druckpumpenmaschinen und die Schöpfpumpenmaschine liefern acht Cornwall-Kessel verschiedener Anordnung, welche mit einem Ueberdrucke von 3,5 Atmosphären arbeiten und durchschnittlich eine Heizfläche von je 65qm besitzen.

Der gemeinsame Kamin ist 31 m hoch. Neben dem Kesselhause befindet sich eine Schmiede für schnell auszuführende kleinere Ausbesserungen. Auf einem höher gelegenen Theile des Grundstückes ist ein Wohngebäude für den Obermaschinisten, zwei Maschinisten und zwei Heizer errichtet.

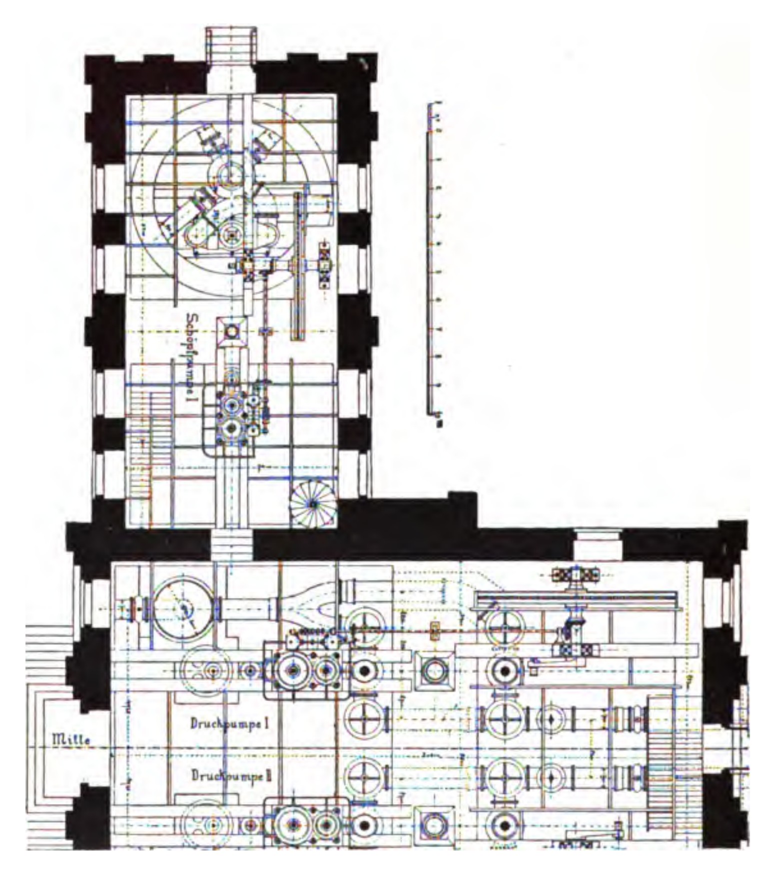


Fig. 174.

Grundriss des Maschinenhauses.

c. Das Pumpwerk vor dem Severinsthor.

Die Wasserentnahme geschieht aus sechs, in einer gegenseitigen Entfernung von 50 m abgesenkten Tiefbrunnen — Hauptbrunnen genannt —, von denen je drei zu einer besonderen Anlage vereinigt sind. Beide Anlagen sind einander völlig gleich; es genügt daher, in der Folge nur eine derselben zu besprechen. Die Brunnen- und Saugrohrcanäle stimmen mit denjenigen auf dem Pumpwerk

an der Alteburg überein und zeigen sämmtlich die in den Figuren 177 und 178 angegebenen Abmessungen.

Die Brunnenwandung ist aus dichtem Cementmauerwerk hergestellt, so dass die Wasserzuströmung in den 20m tiefen Brunnen nur von der Sohle aus erfolgen kann. In jedem Brunnen befindet sich ein Saugrohr von 500mm lichter Weite, dessen untere, trichterförmig erweiterte und mit einem Siebe versehene Mündung 4,25m unter dem Nullpunkte des Kölner Pegels liegt. Das Saugrohr geht durch die Brunnenwandung, in welcher es fest eingemauert ist, hindurch und mündet, im Verhältniss von durchschnittlich 1 : 100 ansteigend, in einen weiteren Brunnen (Beibrunnen), dessen Sohle 0,25m über dem Pegelnullpunkte liegt. Gegen Grundwasser ist dieser Brunnen durch eine 2m starke Betonschicht mit darüberliegendem 1m starken Cementmauerwerk abgeschlossen. Unten in dem Brunnen befindet sich ein gusseiserner Sammelkasten, in welchem die durch Schieber verschliessbaren Saugrohre von drei Hauptbrunnen sich vereinigen. Mit dem Sammelkasten, welcher zugleich dem negativen Windkessel zur Unterstützung dient, steht durch einen Krümmer eine doppeltwirkende Kolbenpumpe mit Klappenventilen in Verbindung. Die Pumpe (Fig. 174 bis 176) hat einen Kolbendurchmesser von 700mm und einen Hub von 2000mm, fördert demnach, bei einem beobachteten Nutzungsgrad von 95%, während jeder Umdrehung der Maschine 1450l, bei 15 Umdrehungen der Maschine in der Minute somit 1305cbm Wasser stündlich.

Auch hier ist, aus dem gleichen Grunde wie bei den späteren Anlagen auf dem Pumpwerke an der Alteburg, die Saugarbeit von der Druckarbeit völlig getrennt.

Es wird daher das Wasser zunächst durch die beschriebene Pumpe in einen gemauerten, ganz unter dem Erdboden liegenden Behälter gefördert. Aus diesem Behälter, dessen Sohle 7,3m über dem Pegelnullpunkte sich befindet, fliesst das Wasser zu dem Saugkasten einer Druckpumpenmaschine. Der Behälter dient zum Ausgleich bei verschiedener Arbeitsleistung der Schöpf- und Druckpumpenmaschinen und hat bei einer Länge von 28m, einer Breite von 18m und einer nutzbaren Höhe von 3m etwa 1400cbm Inhalt. Es ist mithin bei einem etwaigen Versagen der Schöpfpumpenmaschine noch so lange Wasser für die Speisung der Druckpumpe vorhanden, bis eine andere Schöpfpumpenmaschine in Thätigkeit gesetzt werden kann. Für den Fall der Ausbesserung oder Reinigung

des Behälters kann die Schöpfpumpe ausnahmsweise auch unmittelbar in den Saugkasten der Druckpumpe fördern. Die Druckarbeit wird verrichtet durch 2 Plungerpumpen mit Ferniss-Ventilen von je 720mm Plungerdurchmesser und 1500mm Hub; es liefert demnach die Druckpumpe bei jeder Umdrehung der Maschine ungefähr 1200l, bei 15 Hüben in der Minute mithin stündlich 1000cbm Wasser. Das Wasser strömt aus dem Saugkasten den Pumpen unmittelbar zu und wird in einer 700mm weiten Rohrleitung unter Einschaltung eines 9,5m hohen und 2m weiten Windkessels zur Stadt gedrückt.

Die Saugpumpenmaschine sowie die Schöpfpumpenmaschine sind Woolf'sche Balanciermaschinen (Fig. 176, Lichtdruck) mit Schwungrad. Die Cylinder der Schöpfpumpenmaschine haben 450 und 680mm Durchmesser, ihr Kolbenhub ist 1530 und 2000mm. Der 7m lange Balancier misst an seiner höchsten Stelle in der Mitte 1,5m. Das Schwungrad hat einen Durchmesser von 5,3m und wiegt 12000kg. Die entsprechenden Abmessungen der Druckpumpenmaschine sind folgende: Durchmesser des kleineren Cylinders 720mm, des grösseren 1090mm; Hub des kleineren Kolbens 2294mm, des grösseren 3000mm; Länge des Balanciers 10m; Höhe desselben in der Mitte 2m; Durchmesser des Schwungrades 7m, Gewicht desselben 25000kg.

Den erforderlichen Dampf von 6 Atmosphären Ueberdruck für die Schöpf- und für die Druckpumpenmaschine liefern 6 Flammrohrkessel, welche in einem gesonderten Kesselhause mit freitragendem Dache untergebracht sind. Die Dampfleitung ist über den Kesseln eine doppelte, um Betriebsstörungen nach Möglichkeit zu vermeiden.

Die Kessel haben 2200mm lichte Weite und 9500mm Länge. Die beiden Flammrohre bestehen in ihrem vorderen 2300mm langen Theile aus Wellblechrohren von 900mm äusserem und 800mm innerem Durchmesser. An das Wellblechrohr schliesst sich ein glattes Rohr von 700mm Lichtweite. Die Stirnwände der Kessel sind durch Consolanker und die Flammrohre durch Fairbairn'sche Winkelringe gehörig versteift. Der Dampfdom ist 1000mm hoch und 900mm weit. Die Heizfläche beträgt 92qm, die Rostfläche 2,6qm. Die Speisung für sämmtliche 6 Kessel geschieht durch 2 Woolf'sche Speisepumpen oder durch 6 Dülken'sche Injectoren. Beide Speise-Einrichtungen haben völlig getrennte Druckleitungen und entnehmen das Wasser einem vor den Kesseln unter der

[illegible] Die [illegible]
[illegible] und 12 [illegible]

[illegible] 17 [illegible] lichten Kessel [illegible]

[illegible] des kleineren Cylinders [illegible] des kleineren Kessels [illegible] des Schwungrades [illegible]

[illegible] Feuerungen [illegible] ist über [illegible]

Die Kessel [illegible] lichte Weite und [illegible] m Länge. [illegible] Flamme [illegible] Wasser [illegible] und [illegible] Stirnwände der Kessel [illegible] Dampfdom ist [illegible] 92 [illegible] die Roststäbe [illegible] 6 Kessel [illegible] Druckleitung [illegible] unter der [illegible]

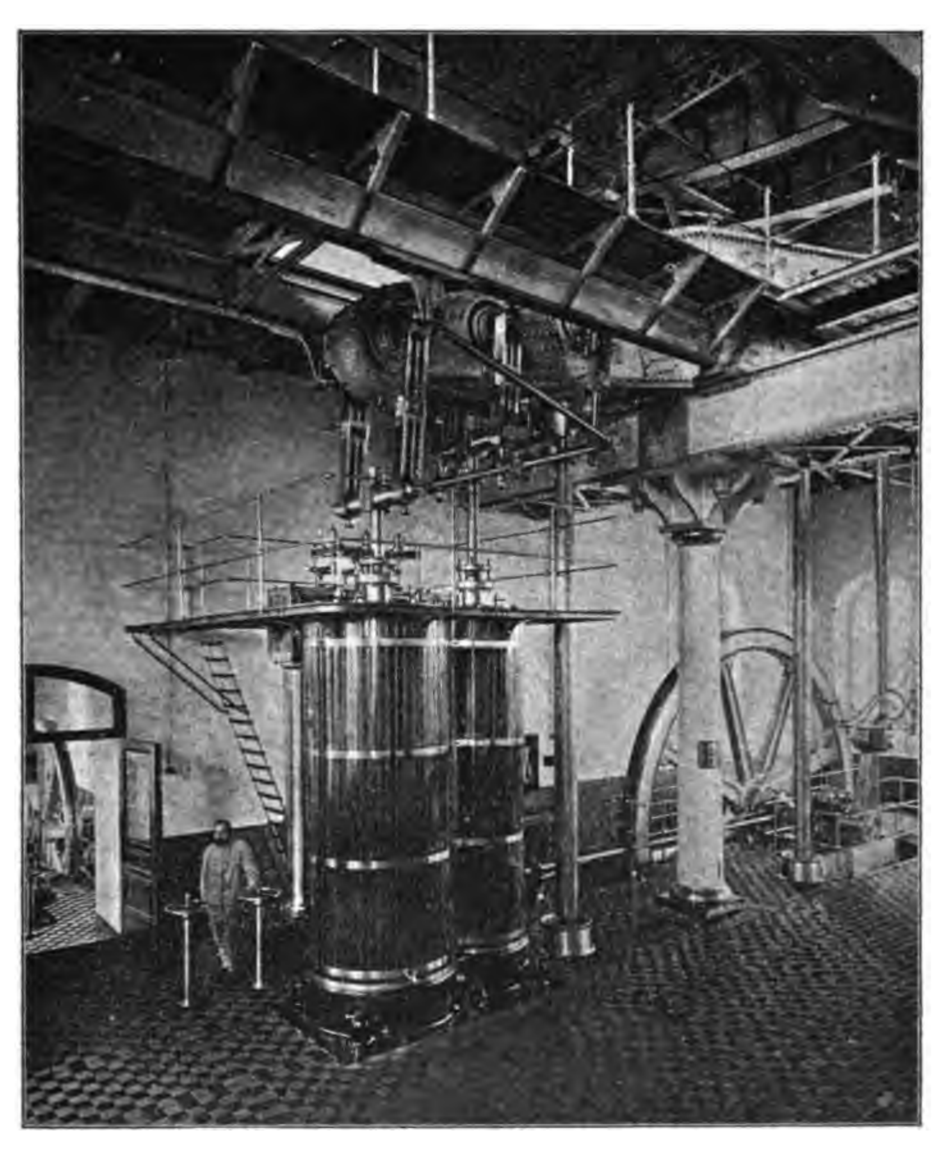


Fig. 176.

Maschinenhalle der neuen Anlage an dem Severinsthor.

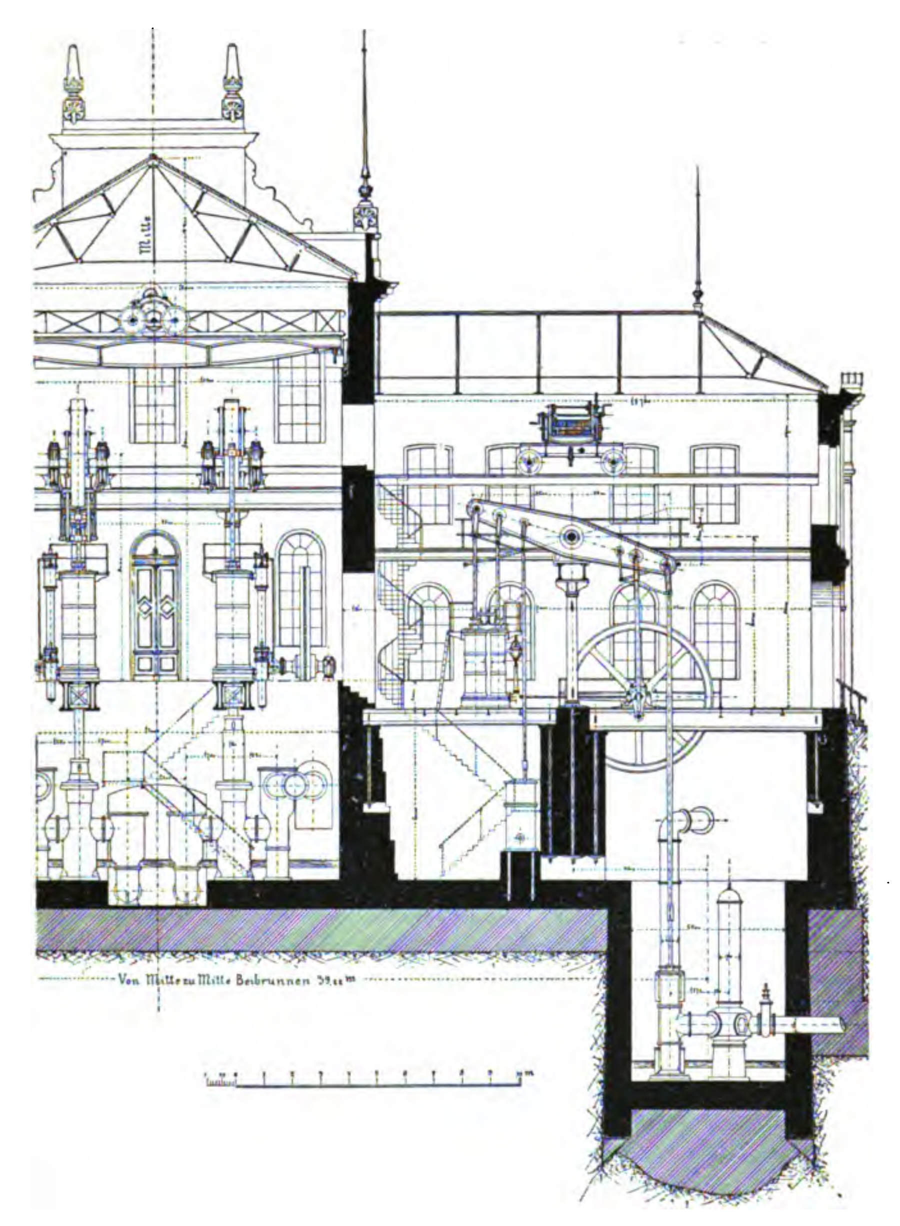


Fig. 175.
Längenschnitt des Maschinenhauses.

Kesselhaussohle liegenden Speisewasserbehälter. Zur Reinigung des Speisewassers sind im Kesselhause 4 grosse schmiedeeiserne Behälter aufgestellt, in denen das Leitungswasser mit einem Soda-

zusatz durch den Kesseldampf gekocht und auf diese Weise von den schädlichen Kalkbeimischungen befreit wird. Mit dieser Speisewasserreinigung sind bezüglich der Erhaltung der Kesselwände, der Rohrleitungen und besonders der Ventile überaus günstige Ergebnisse erzielt worden. Die Injectoren können im Nothfalle auch unmittelbar aus der Wasserleitung gespeist werden.

Der Feuerzug geht von den Rosten durch die Flammrohre um den unteren Theil des Kessels und demnächst über den Dampfraum zum Kamin. Letzterer ist 50m hoch und hat einen achteckigen Querschnitt von 1,7m lichter Weite.

Sämmtliche beschriebenen maschinellen und baulichen Einrichtungen wiederholen sich in gleicher Weise für die zweite, die 3 übrigen Hauptbrunnen vereinigende Anlage. Es ist jedoch zur Zeit, wie oben bemerkt, die zweite Schöpfpumpenmaschine und die zweite Druckpumpenmaschine noch nicht aufgestellt. Auch ist das zweite Kesselhaus mit dem dazu gehörigen Kamin noch nicht zur Ausführung gelangt.

Ueber die Bauausführungen, insonderheit über die bei den grossen Tiefen und dem überaus starken Wasserandrange vielfach sehr schwierigen Gründungsarbeiten dürften einige nähere Angaben nicht unwillkommen sein.

Die Hauptbrunnen (Fig. 177) wurden in folgender Weise hergestellt. Man hob zunächst einen Trichter mit einfüssigen Böschungen bis zu einer solchen Tiefe aus, dass die Sohle des Trichters über dem gewöhnlichen Grundwasserspiegel lag, verlegte sodann auf dieser Sohle einen aus schmiedeeisernen Blechen und Consolen gebildeten Kranz mit scharfer Schneide. Nachdem der Ring vollständig mit Beton ausgefüllt und ganz in den Erdboden versenkt war, wurde das Brunnenmauerwerk etwa 11m hoch in bestem Cementmörtel aufgeführt. 14 Anker von je 50mm Durchmesser mit mehreren horizontalen Ringen verbanden das Mauerwerk mit dem Brunnenkranze zu einem festen cylindrischen Körper, der auch den stärksten, beim Absenken des Brunnens unvermeidlichen Stössen mit Sicherheit Widerstand leisten konnte. Um ein besseres Abrutschen des Brunnens zu bewirken, erhielt der Mauerkörper an der Aussenseite eine Verjüngung nach oben zu um 40cm und wurde ausserdem zur weiteren Vermeidung der Reibung im Boden mit einem glatten Cementputz bekleidet. Die Absenkung erfolgte bis zum Grundwasserspiegel durch einfaches Ausschachten der Massen, unter dem Grundwasserspiegel durch Aus-

baggerung mit einem Verticalbagger, welcher durch 8 Arbeiter in Bewegung gesetzt wurde. Die durchschnittliche tägliche Senkung der Brunnen betrug im Mittel etwa 20 cm. Als die Schneide des Brunnenkranzes die Ordinate —7,75 K. P. erreicht hatte, wurde der Bagger, welcher dann mit seinem Untergestell in der Regel dicht über dem Grundwasserspiegel stand, entfernt und der Brunnen bis zur Ordinate —5,75 K. P. mit grobem Kies wieder verfüllt, um jedes weitere nachträgliche Abrutschen zu verhindern. Sodann erfolgte die Aufmauerung bis zur künftigen Erdoberfläche (Ord. + 12,25 K. P.). In ähnlicher Weise wurden die Beibrunnen erbaut. Nunmehr ging man zur Herstellung der die Hauptbrunnen mit dem Beibrunnen verbindenden Rohrcanäle (Fig. 178) über. Auch hierfür wurden zunächst so tiefe Ausschachtungen gemacht, als der jeweilige Grundwasserstand es zuliess. Sodann schlug man auf der Sohle der Baugrube in 2 m Entfernung von einander Pfahlwände, deren Pfähle bei 4,5 m Länge eine Stärke von 10 cm erhielten. Später wurden statt der Pfahlwände mit durchaus günstigem Erfolge 12 cm starke Spundwände mit viereckiger Feder und Nuth angewandt. Das Eintreiben der Pfähle geschah mittels grosser, besonders schwerer Vorschlaghämmer unter gleichzeitigem Ausbaggern des Bodens zwischen den Spundwänden mit Baggerschaufeln. Die Pfähle waren in Rücksicht hierauf am unteren Ende einseitig zugeschärft. Schneide und Pfahlkopf wurden durch eiserne Schutzbleche und Ringe gegen Beschädigungen beim Eintreiben gesichert. Nachdem die Spundwände bis zu der erforderlichen Tiefe eingetrieben und gleichzeitig der Boden zwischen denselben entfernt war, wurde eine 1 m starke Betonsohle hergestellt. Das Einbringen des Betons erfolgte mittels Senkkasten und geschah bei jedem Rohrcanal stets ohne Unterbrechung bei Tag und Nacht. Nach Erhärtung des Betons wurde das Wasser zwischen den Spundwänden ausgepumpt. Unter fortwährendem Abpumpen des eindringenden Wassers wurden die 500 mm weiten gusseisernen Muffenrohre auf gemauerten Pfeilern verlegt und sodann unter Wasser mit einem Mörtel aus scharfkörnigem Sande und Cement im Mischungsverhältniss von 3 : 1 derart vollständig umhüllt, dass selbst bei einem etwaigen späteren Rohrbruche oder bei einer sonstigen theilweisen Zerstörung der Rohre der Betonkörper allein die Stelle der Saugrohre vertreten würde.

Da die Gebäulichkeiten mit ihren Fundamenten zum grossen Theile in die Ausschachtungen für die Rohrcanäle und Brunnen-

kessel fielen, so war für die Verfüllung der Ausschachtungen ganz besondere Sorgfalt geboten. Es wurde der früher ausgehobene Sand und Kies unter fortwährendem Einschlämmen eingebracht, der Art, dass der Wasserstrahl die einzelnen Sand- und Kiestheilchen mit sich fortbewegte und zur Ablagerung brachte. Es wurde also hier in kurzer Zeit dieselbe Arbeit verrichtet, welche ehedem der Rheinstrom beim Absetzen der Kiesmassen des heutigen Geländes allmählich vollführt hatte. So zeigte denn auch der auf diese Weise eingebrachte Boden bei späteren Nachgrabungen ganz das Gefüge und die Festigkeit des benachbarten gewachsenen Bodens. Dennoch erschien es im Hinblick auf die fortdauernden schnellen Veränderungen des Grundwasserstandes während der Pumparbeit nicht rathsam, das Fundamentmauerwerk der Gebäulichkeiten unmittelbar auf die Auftragsmassen zu setzen. Vielmehr stellte man für sämmtliche Bauwerke zunächst eine einheitliche durchgehende Schicht aus Stampfbeton bis zu 1,5 m Stärke her. Erst auf dieser Unterlage wurde das Fundamentmauerwerk errichtet.

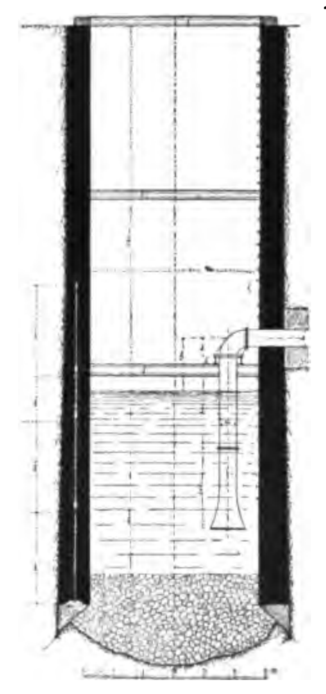


Fig. 177.
Schnitt durch einen Hauptbrunnen.

Die gewählte Gründungsart hat sich denn auch vollkommen bewährt; nicht die geringsten Risse in den Bauwerken deuten auf nachträgliche Senkungen hin.

d. Der Wasserthurm.

Der Wasserthurm, dessen Behälter einen nutzbaren Inhalt von nahezu 4000 cbm besitzt, ist auf einem Grundstücke an der Hundegasse gelegen. Er dient zur Ausgleichung des Unterschiedes in dem Wasserverbrauch und der Wasserförderung. Der Behälter von 32,3 m Durchmesser und 4,7 m nutzbarer Höhe ist durch eine kreisförmige Wand in zwei, dem Inhalte nach etwa gleich grosse Abtheilungen zerlegt, deren jede für sich selbständig benutzt werden kann. Der höchste Wasserstand im Behälter liegt auf Ordinate + 51,46 K. P. In den flachen Boden jeder der beiden Abtheilungen mündet ein

785mm weites Rohr, das mit dem Rohrnetze der Stadt in unmittelbarer Verbindung steht. Es ergiesst sich also in den Behälter alles Wasser, das durch die Pumpen über den jeweiligen Wasserverbrauch in der Stadt hinaus gefördert wird. Ausserdem ist jede der beiden Behälter-Abtheilungen mit einem Ueberlaufrohr und einem verschliessbaren Rohr zum Ablassen des gesammten Wassers versehen. Beide Rohre vereinigen sich unterhalb des Behälterbodens zu je einem 520mm weiten Abfallrohr. Boden und Wände des Behälters bestehen aus gusseisernen, mit einander verschraubten Platten, welche am Boden durch gusseiserne Träger unterstützt, an den Seitenwänden durch schmiedeeiserne Bänder zusammengehalten werden.

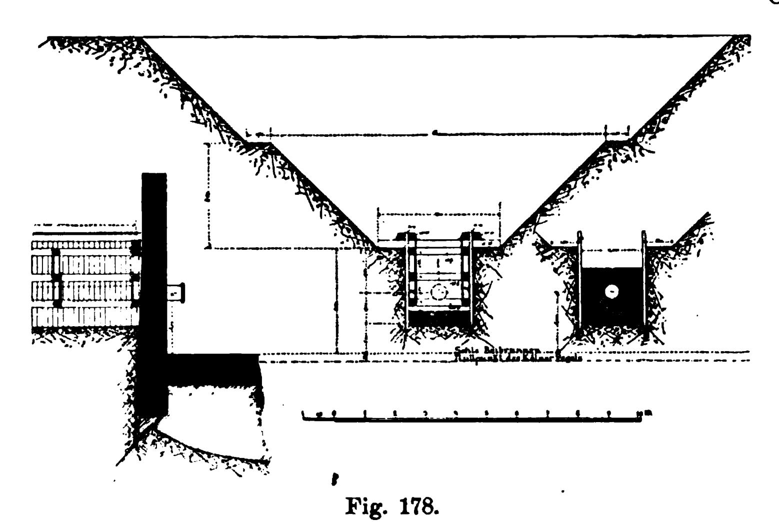


Fig. 178.

Schnitt durch einen Beibrunnen nebst anschliessendem Rohrcanal.

halten werden. Seitdem der Behälter vor nunmehr 11 Jahren im Innern zwischen den Plattenrippen ausbetonirt und mit einer einheitlichen Cementschicht versehen ist, hat sich derselbe dauernd als vollkommen dicht erwiesen. Da jedoch die Seitenwand von aussen vollkommen unzugänglich ist, wird für die Zukunft die Schaffung eines breiteren Umganges, von welchem aus etwaige Ausbesserung oder Auswechselung an den Wandplatten vorgenommen werden könnten, nicht zu umgehen sein. Auch besteht die Absicht, in der Nähe des neuen Pumpwerkes einen weiteren Wasserthurm von 3300 cbm Inhalt zu errichten, damit ein genügender, den gesteigerten Anforderungen entsprechender Wasservorrath geschaffen, die Betriebsfähigkeit der Werke aber auch bei einem etwaigen Schaden am alten Wasserthurme aufrecht erhalten werden kann.

e. Das Rohrnetz.

Es sind zu unterscheiden die Versorgungsleitungen, welche das von den Pumpwerken geförderte Wasser den einzelnen Stadttheilen zuführen, und die Verbrauchsleitungen für die einzelnen Strassen und Häuser. In der Altstadt sind die Versorgungsleitungen nach dem Circulationssystem, die Verbrauchsleitungen vorherrschend nach dem Verästelungssystem angelegt. In der Neustadt dagegen ist das Circulationssystem ausschliesslich zur Anwendung gelangt.

Die Gesammtlänge des Rohrnetzes beträgt 115km. Die Versorgungsleitungen haben Durchmesser von 785 bis 100mm abwärts; die Verbrauchsleitungen solche von 300 bis 100mm.

Die Rohrlegung und die Erhaltung des Rohrnetzes ist gerade in Köln eine vielfach sehr schwierige. In der Altstadt sind die überaus engen und gewundenen Strassen, oft begrenzt mit wenig standsicheren alten Gebäuden, für die Aufnahme eines Wasser- und Gasrohrnetzes neben Entwässerungscanälen, Kabelleitungen und dergleichen wenig geeignet. In der Neustadt verursachen die alten, zugeworfenen Festungsgräben und die neu geschütteten, rasch bebauten Strassen erhebliche Schwierigkeiten für den Bau und Betrieb des Rohrnetzes. Es wird daher den Rohrlegungen ganz besondere Sorgfalt zugewandt. Sobald ein Rohrgraben nicht im gewachsenen Boden hergestellt werden kann, erhalten die Rohre Unterstützungen durch gemauerte Pfeiler oder bei grösseren Tiefen durch Pfahljoche, welche bis in den gewachsenen Boden hineingehen. Bei der Herstellung des neuen Festungsgrabens musste das Hauptwasserrohr während des Betriebes sogar durch schwere, auf gemauerten Senkbrunnen aufruhende Sprengwerke vorübergehend abgefangen werden, bis die endgültige, gemauerte Ueberführung des Rohres über den Festungsgraben fertiggestellt war. Diesen zwar kostspieligen, aber durchaus nothwendigen Anordnungen ist es zu danken, dass trotz der bestehenden ungünstigen Verhältnisse Rohrbrüche nicht häufig stattfinden. Der grösste Rohrbruch während der 15jährigen Betriebszeit ereignete sich im April 1885. Das Hauptzuleitungsrohr brach an derjenigen Stelle, an welcher es den alten, zugeschütteten Festungsgraben durchschnitt. Die Ursachen des Bruches konnten wegen der bedeutenden Tiefe der Bruchstelle von 11m unter Strassenoberfläche nicht festgestellt werden. Nur der Umstand, dass ein zweites, gleich starkes Rohr im hochgelegenen neuen Strassendamme auf eine Länge von 250m für

den Nothfall bereits vorher verlegt war, bewahrte die Stadt vor einer längeren Unterbrechung in der Wasserversorgung.

Cap. 6. Die Canalisation.

Bearbeitet von **K. Steuernagel.**

a. Entwicklung der Canalisationsfrage.

Bei Eintritt der Stadterweiterung, im Frühjahr 1881, waren in der Stadt circa 14km Entwässerungscanäle vorhanden. Dieselben waren zumeist alten Datums, von ursprünglicher Construction, ohne Zusammenhang angelegt und im Laufe der Zeit je nach Bedürfniss immer weiter in die Stadt hinein verlängert worden.

Eine allgemeine Entwässerung der Stadt war bislang nicht beschlossen; es wurden alljährlich nur gerade in denjenigen Strassen Canäle angelegt, in welchen schlechte Entwässerungsverhältnisse oder sonstige grobe Missstände eine Abhülfe dringend nothwendig machten. Diese wenigen zur Ausführung gebrachten Canäle wurden den Fortschritten der Neuzeit entsprechend mit geeignetem Material hergestellt und auch bei deren Anordnung insofern nach System verfahren, als man die ganze Stadt, ohne Trennung der Hoch- und Tiefgebiete, in eine Anzahl von einander unabhängiger Entwässerungsbezirke eintheilte. Jeder derselben hatte seinen Hauptcanal, von welchem sich die Nebencanäle nach dem Verästelungssystem mit todten Enden ausbreiteten. Eine künstliche Spülung der Canäle war nicht vorgesehen, eine besondere Detailausbildung wurde nicht zur Ausführung gebracht.

Erst durch Inangriffnahme der Stadterweiterung wurde die Canalisationsfrage neu angeregt und von da ab mit Eifer befördert. Nachdem von Herrn Stadtbaumeister Stübben und dem Verfasser mit Bericht vom 28. October 1881 ein nach den Grundsätzen der Schwemmcanalisation aufgestelltes Entwässerungsproject für das mittlere Drittel der Neustadt vorgelegt worden war, wurde im ferneren Verlaufe, durch Stadtverordnetenbeschluss vom 2. Juli 1885, das Stadtbauamt II beauftragt, ein einheitliches, zusammenhängendes Entwässerungsproject für die gesammte Stadt aufzustellen und der Verfasser mit dessen Bearbeitung betraut. Dieses wurde fertiggestellt und der Königl. Staatsregierung mit Bericht vom

23. Juni 1886 zur Genehmigung vorgelegt. Dieselbe machte jedoch ihr Einverständniss ausdrücklich von einer Klärung der Canalwässer abhängig. Eine Eingabe der Stadt an den Minister des Innern, wonach sich dieselbe — mit Rücksicht auf den unsicheren Stand der Klärfrage und in Anbetracht der Schwierigkeiten einer Project-Aufstellung wegen der bevorstehenden Eingemeindung — zu einer versuchsweisen Reinigung bereit erklärte, hatte keinen Erfolg.

Demzufolge wurde seitens der Stadtverordneten-Versammlung am 12. Mai 1887 die Klärung der Canalwässer unter der Voraussetzung beschlossen, dass auch die Einleitung der Fäcalien in die Canäle zugelassen werde.

Ein generelles Project für eine Kläranlage ausserhalb der Stadt nebst zugehörigem Erläuterungsbericht wurde am 5. November 1887 von dem Stadtbauamt II vorgelegt und ist nach Sicherstellung der nöthigen Grundstücke kürzlich dem Ministerium zur Genehmigung unterbreitet worden.

In diesem Projecte konnte bezüglich Führung des Hauptsammelcanals bereits auf einen Anschluss der Vororte Nippes und Ehrenfeld Bedacht genommen werden, da die Entwässerungspläne dieser Orte bereits früher von dem Verfasser bearbeitet worden waren.

Die Eingemeindung der sämmtlichen Vororte ist inzwischen durch Cabinetsordre vom 20. Februar l. J. Allerhöchst genehmigt worden, und wird es Aufgabe der nächsten Zeit sein, die Canalprojecte für dieselben, im Anschluss an die stadtkölnische Canalisation, einheitlich zu bearbeiten.

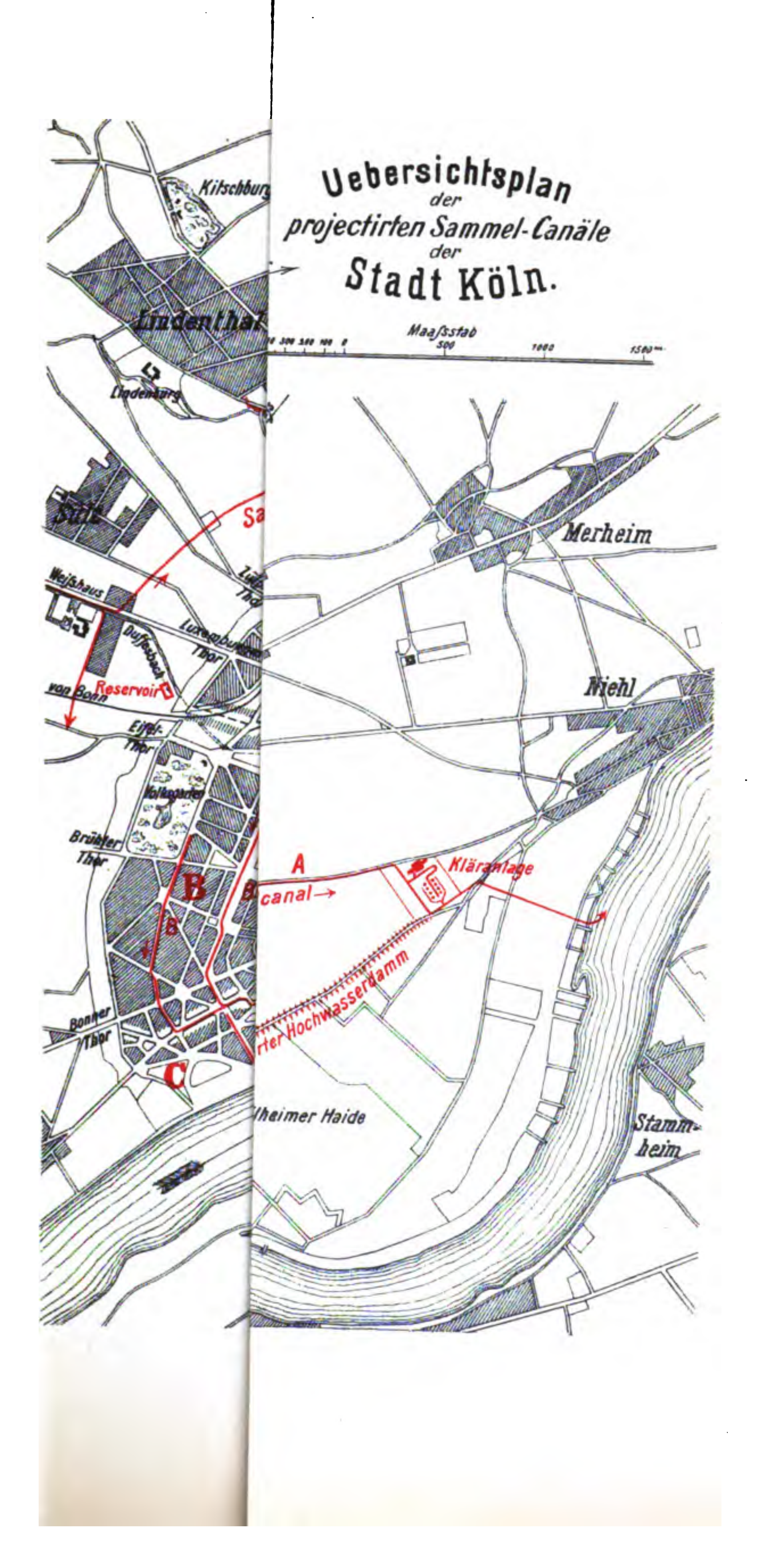
b. Allgemeine Grundsätze für die Aufstellung des Projects.

Das Entwässerungs-Project der Stadt Köln ist nach den Grundsätzen der Schwemmcanalisation, und zwar zumeist nach einheitlichem System, entworfen und soll zur Ableitung der atmosphärischen Niederschläge, der häuslichen Gebrauchwasser, der Fabrikwasser sowie der Fäcalien dienen.

Vor Einlass in den Rhein soll das Brauchwasser sowie kleinere Regenfälle auf chemisch-mechanischem Wege einer Reinigung unterworfen werden.

Die vorhandenen Strassencanäle sollen nach Möglichkeit beibehalten und erforderlichen Falls umgebaut und verbessert werden.

In den Stadttheilen längs dem Rhein wird eine getrennte Canalisation eingerichtet und daselbst das Regenwasser, theils



Uebersichtsplan
der
projectirten Sammel-Canäle
der
Stadt Köln.
Maafsstab
Kitschburg
Lindenthal
Lindenburg
Merheim
Weisshaus
Luxemburger Thor
Reservoir
von Bonn
Eifel-Thor
Niehl
Volksgarten
Brühler Thor
A
Kläranlage
canal→
B
Hochwasserdamm
Bonner Thor
C
Stamm-heim

oberirdisch, theils unterirdisch, direct dem Rheine zugeführt. Ebenso soll der Duffesbach nebst den atmosphärischen Niederschlägen derjenigen Strassen, welche derselbe durchläuft, unmittelbar in den Rhein münden.

Um die Anordnung des Canalnetzes bezüglich der Entwässerungsgebiete, der Sammel- und Spülcanäle etc. bemessen zu können, ist es nöthig, vorher die Oberflächenbeschaffenheit der Stadt und Umgegend kurz zu überblicken sowie Kenntniss zu nehmen von den Ermittelungen bezüglich der Rheinwasserstände, des Grundwassers, der Niederschlagmengen und sonstiger zu berücksichtigenden Factoren.

c. Höhenlage der Stadt und der Umgebung.

Die Oberflächengestaltung der Altstadt von Köln bildet im Allgemeinen ein Plateau in ungefährer Ausdehnung der alten Römerbefestigung, begrenzt von den Strassenzügen Burgmauer, Hohestrasse—Hohepforte, Alte Mauer am Bach—Griechenpforte, und Thieboldsgasse—Richmodstrasse—Berlich, von welchem aus sich die übrige Stadt nach allen Seiten hin bis zur ehemaligen Stadtumwallung abdacht, nach Osten, Süden und Norden in stärkerer, nach Westen hin in sanfter Neigung.

Eine für die Canalisation in Betracht kommende Unregelmässigkeit in dieser Gestaltung bildet nur das Martinsfeld, welches in der südlichen Abdachung, von hochliegenden Strassen begrenzt, als ausgedehnte tiefliegende, dem Einfluss des Hochwassers ausgesetzte Mulde eingeschnitten ist.

Um die ganze Landseite der Altstadt legt sich ringförmig, in einer mittleren Breite von circa 660m, die stark im Anbau begriffene Neustadt. In der Querrichtung schliesst sich die Höhenlage derselben im Norden und Westen im Allgemeinen der Abdachung der Altstadt an und ist durchschnittlich etwa 1,5m von der alten bis zur neuen Umwallung geneigt, während auf der Südseite abwechselnd der innere und der äussere Rand der Ringfläche höher liegt.

In der Längsrichtung der Neustadt hat dieselbe einen besonders ausgesprochenen Höhenrücken, eine Wasserscheide, welcher die Neustadt in einer schrägen Linie durchsetzt, die vom Weyerthor nach demjenigen Punkte gerichtet ist, wo die Bonner Eisenbahn die neue Umwallung schneidet.

An diesem letzteren Punkte tritt ein kleiner künstlicher

Wasserlauf, der Duffesbach, in die Stadt ein, um dieselbe in einem in der Richtung des Weidenbach—Rothgerberbach—Filzengraben—Rhein liegenden Canal zu durchkreuzen.

Von vorgenannter Wasserscheide am Weyerthor fällt die Neustadt im Grossen und Ganzen einerseits nach Norden, andererseits nach Süden bis zum Rheinufer ab.

Die vorbeschriebene Terrainlage ist so charakteristisch, dass man sofort sieht, wie sich die Canalisation der Neustadt an der Wasserscheide am Weyerthor in ein nördliches und ein südliches System theilen muss, welche beide von dem hochliegenden Duffesbach aus spülbar sind.

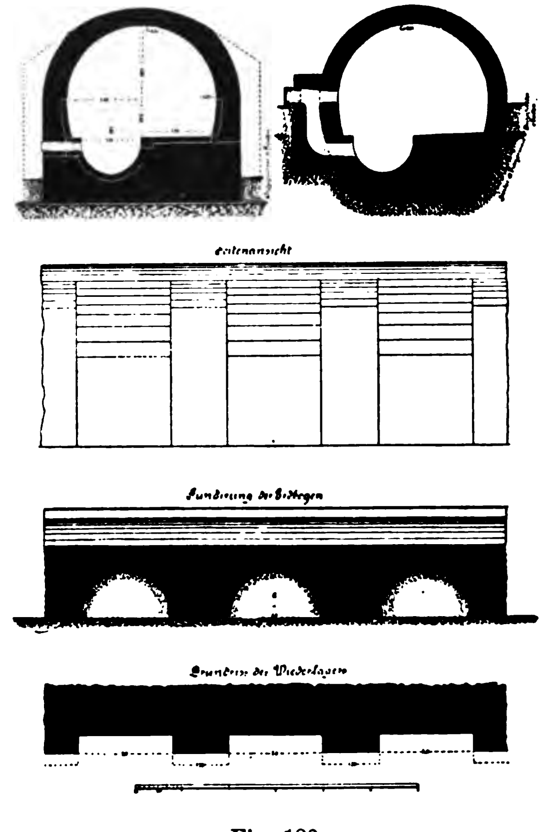


Fig. 180.
Hauptsammelcanal im Hansaring.

Was nunmehr die Höhenlage der einzelnen Stadttheile über dem Pegel und dessen Beziehung zu den Rheinwasserständen anlangt, so ist vorerst zu erwähnen, dass der Nullpunkt des Kölner Pegels an der Schiffbrücke auf +35,94 m Normal Null liegt (N. N. = K. P. +35,94).

Der höchste seit dem Jahre 1821 beobachtete Wasserstand ist im Jahre 1882 bei +9,52 m K. P. und der niedrigste Stand im Jahre 1853 bei +0,09 m K. P. eingetreten. Das Mittelwasser des Rheines berechnet sich nach den Wasserstandsbeobachtungen von 1821 bis 1884 zu 2,87 m.

Die höchste Lage der Stadt befindet sich an dem römischen

Nordwall, an der Burgmauer. Ein grosser Theil des Terrains daselbst erhebt sich über + 19m K. P. und eine einzelne Kuppe an der Römergasse sogar bis über + 21m. Die mittlere Höhenlage des altstädtischen Plateaus ist circa + 17m und erreicht die Abdachung die ehemalige Wallstrasse der alten Befestigung auf einer durchschnittlichen Höhe von + 13,50m und diejenige der neuen Umwallung auf + 12,50m. Der höchste Punkt der Neustadt liegt am Weyerthor auf + 16,84m.

Für die Projectirung der Canalisation massgebende tiefe Punkte des Strassennetzes sind die Unterführung der Gladbacherstrasse auf + 11m, der Königsplatz auf + 12,50m, die Brühlerstrasse am Thor auf + 11,50m und der Carthäuserwall am Ulredenkmal auf + 10,40m.

Die Abdachung der Stadt erreicht den tiefsten Stand längs der Rheinfront. Das alte Werft und die anliegenden Strassen liegen auf durchschnittlich + 7,50m, senken sich aber an einzelnen Stellen bedeutend tiefer und am Leyenstapel sogar bis zu + 6m ab. Nach den neuen Werftplänen ist vorgesehen, dass die tiefsten Strecken auf mindestens + 7,50m zu liegen kommen und dass die ersten Parallelstrassen zum Werft mit der Zeit auf wenigstens + 8m erhöht werden.

Was die bereits erwähnte Mulde im Martinsfeld anlangt, so liegt ein Theil derselben unter + 9m, eine Stelle an den Siebenburgen geht sogar bis zu + 8,68m herunter.

Die grosse Tieflage der Rheingebiete sowie des Martinsfeldes bedingt für diese Stadttheile naturgemäss auch einen längs der tiefsten Absenkung, längs dem Rheinwerft, stromabwärts ziehenden Sammelcanal. Beschränkt man sich bei der Tieflage desselben noch so sehr und nimmt dafür etwa 3,50m an den flachsten Stellen an, so ergiebt dieses bereits am Thürmchen eine Canalsohlenhöhe von nur + 2,90m, welche sich bei Fortführung des Canals über die Stadtgrenze hinaus noch bedeutend verringern würde.

Aus diesem Umstand ersieht man, dass, falls keine andere Anordnung getroffen würde, die gesammten Canalwässer der Stadt beständig gehoben werden müssten, weil sich eine Reinigungsanlage mit dieser Tieflage nicht einrichten lässt, indem dieselbe den grössten Theil des Jahres unter Wasser stehen und während dieser Zeit nicht betriebsfähig sein würde.

Dieser missliche Umstand, sowie die verhältnissmässig be-

deutende und rasch eintretende Höhendifferenz der Rheingebiete und der mehr westlichen Stadttheile, führen zu der naheliegenden Erwägung:

1. Die Hochgebiete nicht an den Werftcanal anzuschliessen, sondern dieselben durch einen hochgelegenen, vom Hochwasser

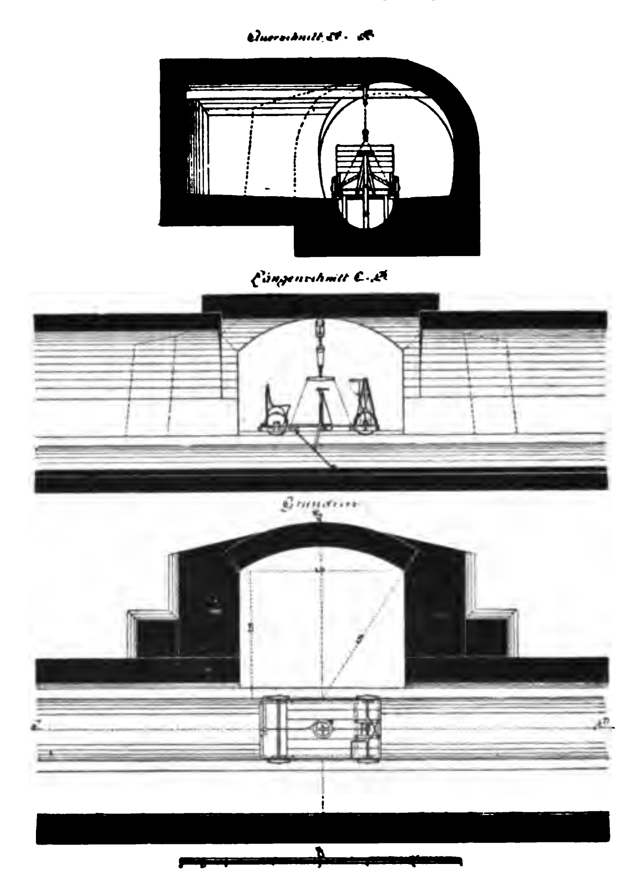


Fig. 181.
Reinigungswagen und Wagenkammer.

möglichst unabhängigen, nicht überschwemmbaren Abfangcanal, welcher die zu reinigenden Wasser mit natürlichem Gefälle der Kläranstalt zuführt, zu entwässern und

2. in dem Tiefgebiet eine getrennte Entwässerung einzuführen, so dass für gewöhnlich nur die Brauchwasser dem Sammler zugeführt und gepumpt werden müssen, während die Regenwasser direct dem Rheine zugeführt werden.

Der genannte Abfangcanal wird dem Abhang der Hochstadt in solchen Strassenzügen folgen müssen, welche höher liegen wie der höchste beobachtete Rheinstand von + 9,52 m.

Was nunmehr die Höhenlage der Vororte um die Stadt herum anlangt, so ist zu bemerken, dass sich die Wasserscheide am Weyerthor auch hier als Höhenrücken in Richtung der Luxemburgerstrasse nach Weisshaus und Klettenberg hin fortsetzt und die Ländereien im Grossen und Ganzen rechts und links derselben nach dem Rheine zu abfallen. Die Canalisation wird sich hiernach in der Weise gestalten, dass der Höhenrücken derselben in der Luxemburgerstrasse liegt, vom Duffesbach aus spülbar ist, und concentrisch um die Stadt Köln herum führende Sammelcanäle nach dem Rheine angelegt werden. Die westlich und nördlich gelegenen Terrains können dabei an den nach Niehl hinziehenden Hauptsammler der Stadt Köln angeschlossen werden; ob dies auch mit den südlich der Luxemburgerstrasse gelegenen Vororten der Fall ist, bleibt näherer Untersuchung vorbehalten.

Die nördlich der Stadt längs dem Rhein sich erstreckenden Gebiete liegen zum Theil noch unter Hochwasser; sie sind durch einen Damm, welcher im Zuge des Niehlerwegs liegt und vom „Zuckerberg“ geradezu nach Niehl führt, eingedeicht. Beinahe alle östlich dieses Weges gelegenen Ländereien, die ganze Mülheimerheide, der Ort Riehl, der grössere Theil des zoologischen Gartens sind also noch der Ueberschwemmung ausgesetzt; es wird sich daher unbedingt empfehlen, eine neue, mehr rheinwärts gelegene Eindeichung etwa durch Erhöhung des Weges längs der Westseite der Mülheimerheide im Anschluss an die hochwasserfrei anzulegende Werftstrasse auszuführen. Die westlich dieses Dammes liegenden, vor dem Hochwasser geschützten Flächen würden dann noch in das Canalnetz aufgenommen werden können.

d. Rheinwasserstände und Grundwasserverhältnisse und deren Einfluss auf die Canalisation.

Von Einfluss auf das Project und den Betrieb der Canalisation ist die Höhe und die Dauer der Rheinwasserstände. Um hierüber ein Urtheil zu gewinnen, sind die von der Königlichen Wasserbau-Inspection freundlichst überlassenen Beobachtungen am Kölner Brückenpegel aus den Jahren 1821—1884 zusammengestellt und zweckentsprechend gruppirt worden. Die ausführlichen Angaben hierüber sind in dem Capitel „Schifffahrtsanstalten“ des

zweiten Abschnitts enthalten, worauf hier Bezug genommen wird. Von speciellem Interesse für die Canalisation sind noch nachstehende Ermittelungen aus den Jahren 1845 bis 1884 über die Häufigkeit des Eintretens gewisser Wasserstände:

Rheinwasserstand.	Häufigkeit des Eintretens während der 40 Jahre 1845/84.
3,0 m K. P.	40 mal, worunter 26 mal von längerer Dauer als 70 Tage.
3,5 „ „ „	40 „ „ 22 „ „ „ „ „ 50 „
4,0 „ „ „	38 „ „ 17 „ „ „ „ „ 40 „
4,5 „ „ „	38 „ „ 14 „ „ „ „ „ 25 „
5,0 „ „ „	36 „ „ 12 „ „ „ „ „ 15 „
5,5 „ „ „	32 „ „ 9 „ „ „ „ „ 15 „
6,0 „ „ „	30 „ „ 9 „ „ „ „ „ 10 „
6,5 „ „ „	23 „ „ 6 „ „ „ „ „ 10 „
7,0 „ „ „	19 „ „ 6 „ „ „ „ „ 8 „
7,5 „ „ „	12 „ „ 5 „ „ „ „ „ 6 „
8,0 „ „ „	9 „ „ 4 „ „ „ „ „ 4 „
8,5 „ „ „	4 „ „ 3 „ „ „ „ „ 2 „
9,0 „ „ „	3 „ „ 2 „ „ „ „ „ 2 „
9,5 „ „ „	1 „ „ 1 „ „ „ „ „ 1 „

Die Nutzanwendung der Tabellen auf die Höhenlage der Canalausmündungen, die Anordnung der Sammelcanäle, den Betrieb der Pump- und Kläranlage etc. wird in den betreffenden Abschnitten näher besprochen werden.

Bezüglich der Grundwasserverhältnisse hat ebenfalls eine Reihe von Untersuchungen und Erhebungen stattgefunden; doch würde deren Wiedergabe hier zu weit führen. Im Allgemeinen sei erwähnt, dass das Grundwasser bei andauernden Rheinwasserständen in den Gebieten längs dem Rhein ungefähr mit der jeweiligen Höhe derselben steigt und bei mittleren Rheinwasserständen (bis zu etwa + 4 m) ein ungefähres Gefälle von 1 m von den äussersten westlichen Stadtgebieten senkrecht zum Rheine hat. Bei höheren Wasserständen wird dieses Gefälle geringer und bei lang andauerndem sehr hohen Rheinstand tritt ein Rückstau von dem Rhein aus ein. Im Jahre 1882/83, wo das Hochwasser auf + 9,52 m stieg und bei Fort IV sowie am Zuckerberg noch Grundwasserstände bis zu + 7,60 m beobachtet wurden, erreichte dasselbe in den westlichsten Stadtgebieten nur einen Stand von + 6 bis höchstens 6,50 m K. P.

Bei dem verhältnissmässig tiefen Stand des Grundwassers hat dasselbe auf den Bau des Canalnetzes, dessen tiefste Sohle auf + 2,85 m liegt, geringen Einfluss.

e. Spülwasser für die Canäle.

Die zur Spülung des Canalnetzes zur Verfügung stehenden Wasservorräthe sind der Duffesbach, die Lindenthaler Bäche und das städtische Wasserrohrnetz.

Der Duffesbach tritt mit einer Sohlenhöhe von + 13,86m in die Stadt ein. Es wird beabsichtigt, denjenigen Theil des Wassers desselben, welcher nicht den Gewerbetreibenden, sondern der Stadt zusteht und mindestens 2000cbm pro Tag beträgt, in einem grossen Reservoir vor der Stadtumwallung zu sammeln und zu Spülzwecken zu benutzen. Nach dem Projecte wird damit die ganze Neustadt, mit Ausnahme der Gebiete östlich der Krefelder Strasse sowie von der Altstadt der Stadttheil zwischen Schaafenstrasse, Mauritiusstein-

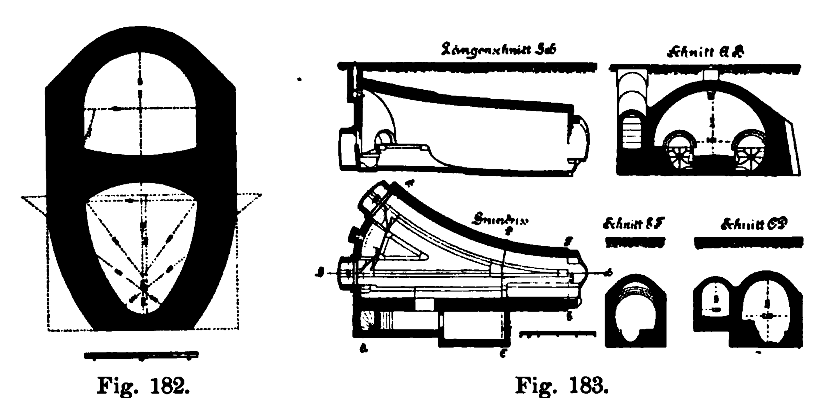


Fig. 182. Doppelcanal im Ubierring.

Fig. 183. Canalverbindung am Kaiser-Wilhelm-Ring.

weg und Weidenbach versorgt werden können. Auf eine weitere Ausdehnung des Spülbereichs musste verzichtet werden, weil die Spülcanäle und damit das ganze Canalnetz in eine zu grosse Tieflage gekommen wären, auch der Spülbetrieb bei grosser Entfernung von der Spülquelle sehr umständlich wird und ferner die vorhandenen Wasservorräthe nur für vorstehend angegebene Bezirke ausreichen.

Die Lindenthaler Wasserläufe, nämlich der Gleueler und der Frechener Bach, welche jetzt in grossen Teichen an der Kitschburg und im Weyerthal versinken, führen ungefähr eine Wassermenge von je 2000 bis 4000cbm. Dieselben haben ihrer Tieflage wegen für eine eventuelle Spülung, auf welche vorläufig auch nicht gerechnet ist, nur wenig Werth. Man würde damit nur den Sammelcanal der nördlichen Neustadt vom Lindenthor abwärts versorgen können.

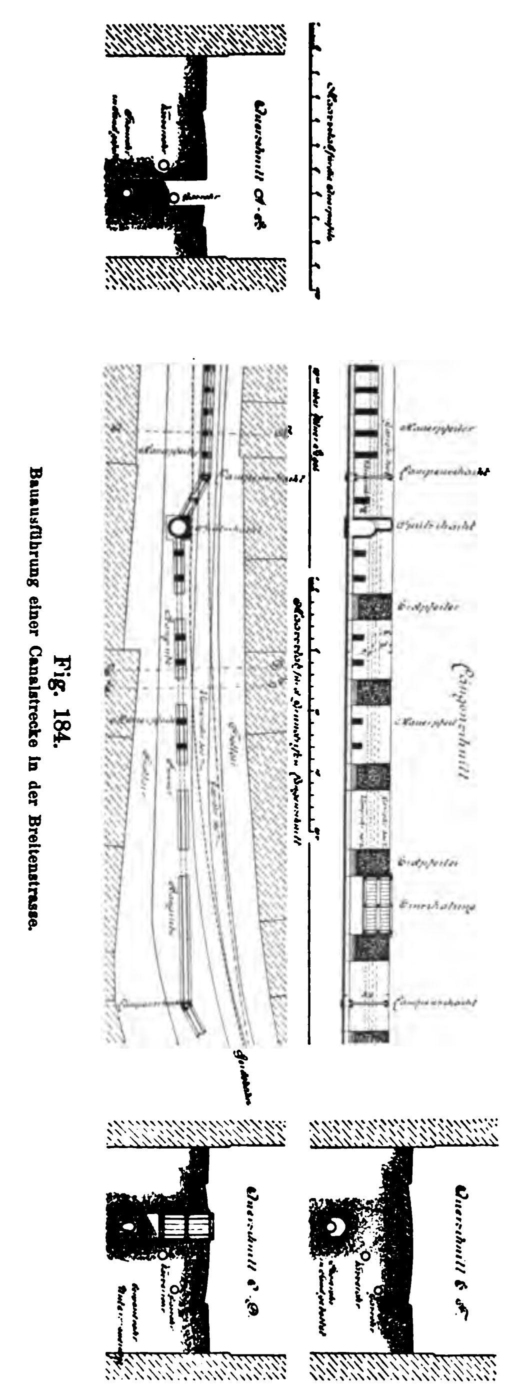


Fig. 184.
Bauausführung einer Canalstrecke in der Breitenstrasse.

Die städtische Wasserleitung wird in der Weise benutzt werden, dass damit die vorhandenen Spülbehälter gefüllt und die gesammelten Wassermassen durch automatisch wirkende Spülapparate oder durch Handbetrieb zur energischen Spülwirkung gebracht werden.

f. Grundlagen zur Ermittelung der Canalquerschnitte.

1. Atmosphärische Niederschläge. Um die Grösse der Canalquerschnitte bemessen zu können, sind umfangreiche Erhebungen über die Menge der atmosphärischen Niederschläge angestellt worden. Wie aus denselben hervorgeht, wird die Annahme eines stündlichen Regenfalles von 25mm zur Berechnung der Canalquerschnitte ausreichen.

Das Abflussverhältniss, d. h. das Verhältniss der von den Canälen abzuführenden zu der niedergeschlagenen Regenmenge, ist in der Altstadt zu etwa $^3/_5$, für die weiter angelegte Neustadt zu etwa $^1/_3$ oder pro Stunde zu 15mm bezw. 9mm angenommen worden. Für Nebencanäle ist das-

selbe jedoch aus verschiedenen Gründen noch etwas grösser, nämlich mit 20mm und 12mm, bemessen worden, zumal auch eine kleine Profilvergrösserung bei den unter hiesigen Verhältnissen sehr hohen Herstellungskosten der Canäle gar nicht in Betracht kommt.

Für die Sammelcanäle mit Regenauslässen ist vorgesehen, dass dieselben ausser dem Brauchwasser noch 1mm Niederschlag pro Stunde abzuführen vermögen.

2. Brauchwassermenge. Der reichhaltigen Wasserleitung entsprechend ist angenommen worden, dass pro Kopf und Tag 140l Wasser an die Canäle abgegeben werden, sowie dass in den Morgenstunden das doppelte Quantum des mittleren Bedarfs abläuft. Ferner ist in der Altstadt pro Hektar eine Bevölkerung von circa 400 Personen und für die Neustadt eine solche von 250 Personen angesetzt worden.

3. Gesammtwassermenge. Für dieselbe ergiebt sich nach den Annahmen unter 1 und 2 pro Hektar und Secunde folgende Zusammenstellung:

Art der Canäle.	Altstadt.			Neustadt.		
	Regenwasser.	Brauchwasser.	Zusammen.	Regenwasser.	Brauchwasser.	Zusammen.
	cbm	cbm	cbm	cbm	cbm	cbm
Sammelcanäle mit Regenauslässen	0,00 277	0,001 296	0,004 066 rt 0,0041	0,00 277	0,00 081	0,00 358 rt 0,0 036
Sammelcanäle ohne Regenauslässe	0,04 166	0,001 296	0,042 956 rt 0,043	0,025	0,00 081	0,02 581 rt 0,026
Nebencanäle	0,0 555	0,001 296	0,056 796 rt 0,057	0,0333	0,00 081	0,03 411 rt 0,034

4. Querschnittsberechnung. Dieselbe ist nach der mittleren Bazin'schen Formel bewirkt worden

$$\frac{R\,J}{v^2} = 0{,}00017\left[1 + \frac{0{,}052}{R}\right],$$

worin $R = \frac{F}{U}$ den Quotienten aus Querschnitt und benetztem Umfange, $J = \frac{H}{L}$ das relative Gefälle und v die Geschwindigkeit bezeichnet.

g. Regenauslässe, Annahmen über das Verdünnungsverhältniss und die Menge des zu klärenden Canalwassers.

Wie aus der Lage und Oberflächengestaltung der Stadt hervorgeht, lassen sich Auslässe für grosse Regenfälle nur an denjenigen Sammelcanälen anbringen, welche sich in der Nähe des Rheines halten, da derselbe die einzige Vorfluth bildet, welche zu diesem Zwecke zur Verfügung steht.

Da die Sammelcanäle mit Regenauslässen darauf berechnet sind, dass dieselben ausser dem Brauchwasser noch 1 mm Niederschlag abzuführen vermögen, so ergiebt sich hiernach die Menge des zu klärenden Canalwassers.

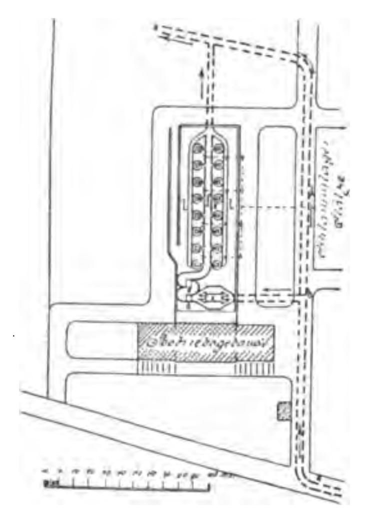


Fig. 185.
Lageskizze der Klärstation am Niehlerweg.

Das Verdünnungsverhältniss, d. i. das Verhältniss der Gesammtwassermenge des Canals zur Maximal-Brauchwassermenge, beträgt alsdann nach der Tabelle auf Seite 309 etwa 3,7 : 1 und zur durchschnittlichen Brauchwassermenge 7,4 : 1. In Anbetracht, dass durch den hohen Wasserverbrauch in hiesiger Stadt die Schmutzwasser schon ohnedem sehr verdünnt sind und dass der Rhein mit seinen gewaltigen Wassermassen als Vorfluth zur Verfügung steht, überschritt dieses Verdünnungsverhältniss vielleicht schon erheblich den nothwendigen Grad.

h. Tieflage und Gefälle der Canäle, Einfluss der bestehenden Verhältnisse.

Da das Grundwasser auf die Tieflage der Canäle hier ohne besonderen Einfluss ist, so ist dieselbe wesentlich nur abhängig von den Strassen- und Kellersohlenhöhen und den Rheinwasserständen. Die Entwässerung und Trockenhaltung der Keller bedingt eine möglichst tiefe Lage der Canäle, während die Ausmündung in den Rhein hoch liegen muss, um thunlichst die Nachtheile des Rückstaues zu verhüten. Erwägt man ferner, dass für gemauerte Canäle, je nach der von ihnen geführten Wassermenge, Gefälle von 1 : 500 bis 1 : 1000 und für Sammelcanäle solche von 1 : 1500 bis 1 : 3000 nicht leicht überschritten werden sollten und nimmt

man an den flachsten Bodenlagen eine geringste Tiefe von etwa 3 m für die Canäle an, so wird nach diesen verschiedenen Gesichtspunkten die Tieflage des Canalnetzes bestimmt werden können.

Die ungünstigsten Lagen in der Neustadt, welche in dieser Beziehung massgebend auf die Tieflage eingewirkt haben, sind die Gegend am Brühlerthor, sowie diejenige am Königsplatz. Bestimmend für den Tiefsammler waren der bestehende Canal im Martinsfeld und die tiefsten Punkte am Rheinufer. Die Sohle des ersteren liegt in der tiefsten Mulde auf + 6,83 m. Längs dem Rheine erhält der Sammler eine Tieflage von 4 bis 7,40 m unter der Oberfläche und hat an der Ausmündung am Thürmchen eine Sohlenhöhe von + 2,85 m, liegt daselbst also fast genau auf Mittelwasser. Die Tieflage der Einzelcanäle ist, wo solche durch die Zusammengehörigkeit des Canalsystems und die besondere Terrainlage nicht anders bedingt wurde, in der Neustadt zu durchschnittlich 4 bis 4,5 m unter Strassenoberfläche angenommen worden. In der Altstadt liess eine solche Tieflage sich an manchen Punkten nicht erreichen.

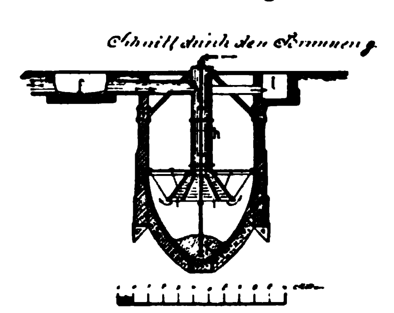


Fig. 186.
Querschnitt eines Klärbrunnens.

Wenn man nämlich bedenkt, dass die mittlere Breite der Strassen der Altstadt Kölns weniger als 9 m beträgt und mindestens $^1/_3$ aller Strassen weniger als 7 m Breite besitzt, dass verhältnissmässig ein grosser Theil der Stadt noch eine alte Bebauung hat und mit einem sehr ausgedehnten Gas-, Wasserleitungs- und Kabelnetz durchzogen, sowie, dass meist kein günstiger Baugrund vorhanden ist, so wird man leicht ermessen können, welche Schwierigkeiten, Gefahren und Unkosten eintreten, wenn man mit den Strassencanälen unter eine bestimmte Tiefe hinabgeht. In gewissen Strassen war man daher gezwungen, die Tieflage darauf zu beschränken, dass nur Keller von gewöhnlicher Tiefe noch entwässert werden konnten. Die durchschnittliche Tieflage der Canalsohle wird 3,8 m, die geringste Tieflage derselben 2,8 m betragen.

In der Gruppirung des altstädtischen Canalnetzes, namentlich in derjenigen des hochgelegenen, fast horizontalen Theils war die der Schwemmcanalisation sonst eigene Anordnung von langgestreckten Sammel- und Spülcanälen mit durchgehendem Gefälle

und grossen übersichtlichen Spülbezirken nicht ausführbar, da die Canäle bei der fast horizontalen Bodenlage sich bei dieser Anordnung in so grosse Tiefen abgesenkt hätten, dass deren Ausführung aus oben angegebenen Gründen unmöglich gewesen wäre. Es musste daher an einzelnen Punkten von der genannten Anordnung abgesehen und einzelne unabhängige Gipfelreservoire mit begrenzten kleineren Spülbezirken eingerichtet werden.

Wie bereits bemerkt, sind bei Aufstellung des Canalprojectes die bestehenden Canäle nach Möglichkeit erhalten worden. Ein Theil der alten Canäle, ca. 4,5 km, musste indessen, theils wegen schlechten baulichen Zustandes, theils wegen nicht passender Höhenlage, aufgegeben werden.

In dem neuen Canalnetz finden Rohrcanäle bis zu Gefällen von 1:300 Anwendung; bei schwächeren Gefällen sind begehbare gemauerte Canäle vorgesehen. Für letztere sind Gefälle bis 1 : 1000 gestattet, für die Sammelcanäle je nach der Wassermenge 1:1500 bis 1:3000. Grenzgefälle sind möglichst vermieden worden.

i. Anordnung des Canalnetzes.

(Siehe den Uebersichtsplan Fig. 179.)

Die Anordnung des Canalnetzes musste im Wesentlichen der Oberflächengestaltung angepasst und darauf gerücksichtigt werden, dass das Project möglichst unabhängig von der Festung und den Aussengemeinden bleibe, dass die Canalisation sofort ausführbar und namentlich auch die städtischen Neustadtgrundstücke ohne Aufenthalt entwässert, bebauungsfähig hergestellt und verwerthet werden konnten.

Die Annahme eines Radialsystems, welche durch die Bodenlage der Stadt im ersten Augenblick empfehlenswerth erscheinen möchte, konnte den letztgenannten Bedingungen nicht genügen und war um so weniger ausführbar, als auch eine Berieselung, welche damit sachgemäss hätte verbunden sein müssen, unter den hiesigen Verhältnissen ausgeschlossen ist.

Nach dem festgestellten Plane laufen im Allgemeinen die Hauptcanäle von dem Plateau der inneren Stadt radial zu der Umwallung und dem Rheine und werden, ohne die Festungswerke zu kreuzen, innerhalb des Stadtgebietes durch concentrische, an der Wasserscheide am Weyerthor beginnende und von da nördlich und südlich ziehende Sammelcanäle aufgenommen, die sich an dem tiefsten Punkte der Canalisation, im Norden der Stadt, am Deut-

schen Ring, zu einem Hauptsammelcanal vereinigen, welcher seinen Weg durch die Riehlerstrasse sucht, in der Nähe des Riehler Thores die Umwallung kreuzt, dann dem Niehler Wege folgt und oberhalb vom Dorfe Niehl in den Rhein mündet.

Durch die vorhandene Wasserscheide am Weyerthor und den sich auf dem Plateau der Stadt bildenden Entwässerungsrücken entstehen zwei grosse Entwässerungsgebiete, deren Trennungslinie in ungefährem Zuge einer Linie vom neuen Eifelthor zum alten Weyerthor, ferner durch die Huhnsgasse, Alexianerstrasse, Thieboldsgasse, Mohrenstrasse, Gereonstrasse, Marzellenstrasse, Ursulaplatz, Tempelstrasse und Thürmchenswallstrasse liegt.

Das nordwestliche Entwässerungsgebiet ist durchgängig hoch gelegen, während das südöstliche bedeutende Höhendifferenzen aufweist, da es die Stadtviertel längs dem Rhein und die Mulde des sogenannten Martinsfeldes enthält. Das südöstliche Gebiet ist daher nach der Linie Unter Kahlenhausen-Johannisstrasse-Altermarkt-Malzbüchel-Mathiasstrasse-Buschgasse-Annostrasse-Frohnhof-Altenburgerstrasse in ein Hoch- und ein Tiefgebiet, mit besonderen Sammelcanälen, deren Sohlendifferenz etwa 2,50m beträgt, eingetheilt worden. Dem Tiefsystem soll auch das Martinsfeld angeschlossen werden.

Man hat daher drei Entwässerungsgebiete: das hochliegende nordwestliche A, das hochliegende südöstliche B, sowie das Tiefgebiet C.

Die Sammler der Hochgebiete vereinigen sich am Deutschen Ring auf gleicher Sohlenhöhe von 5,35m zu dem Hauptsammelcanal, welcher, wie bereits erwähnt, nach Niehl zieht, während der Tiefsammler am Thürmchen mit einer Sohlenhöhe von + 2,85m endigt. Alles Gelände nördlich vom Thürmchen ist nämlich so hoch gelegen, dass es noch an den Hochsammler angeschlossen werden kann, so dass eine Weiterführung des Tiefsammlers keinen Zweck haben würde. Die Ausmündung am Thürmchen würde aber bedingen, dass daselbst eine besondere Kläranlage einzurichten wäre. Da dies unthunlich ist, so müssen die Schmutzwasser des Tiefsammlers der Niehler Central-Klärstation zugeführt werden, was am einfachsten durch Anlage einer Pumpstation am Thürmchen zu erreichen ist.

Um das zu pumpende Wasserquantum möglichst einzuschränken, ist für das Tiefsystem C eine getrennte Ableitung der Regenwasser projectirt, welche sich hier durchführen lässt, da

die zugehörigen Gebiete fast sämmtlich Oberflächengefälle nach dem Rheine haben und eine Anzahl alter Canäle besteht, welche nicht in das Canalsystem passen, aber zu Regencanälen verwendet werden können.

Das nordwestliche Entwässerungsgebiet A ist circa 430ha gross. Der Sammelcanal A des Gebietes beginnt an der Umwallung im Niehlerweg, verfolgt aufwärts seinen Weg durch die Riehlerstrasse, den Deutschen Ring, wo er an der Theresienstrasse den Sammler des südöstlichen Gebietes aufnimmt, den Hansaring und Kaiser-Wilhelm-Ring bis zur Bismarckstrasse. Hier theilt sich derselbe in zwei Zweige A^{I} und A^{II}, von welchen ersterer behufs Entwässerung der städtischen Baugrundstücke der Ringstrasse bis zum Barbarossaplatz folgt, während der letztere in der Bismarckstrasse, Moltkestrasse, Roonstrasse, im Privatgelände seinen Platz findet und dabei die tief gelegenen Gebiete am Königsplatz durchschneidet. Der Sammler A hat, da er ohne Regenauslässe ist, in seinem unteren Theil ein sehr grosses Profil, welches später sub m näher beschrieben werden wird.

Das südöstliche Entwässerungsgebiet umfasst circa 330ha.

Der Sammelcanal B desselben beginnt am Deutschen Ring, folgt aufwärts der Theresienstrasse, sodann einem noch auszuführenden Strassendurchbruch bis zur Domstrasse, geht dieser entlang, durch die neue Maximinenstrasse bis zum „Hof“, zieht dann am unteren Rande des Hochsystems her, am Mühlenbach den Sammelcanal B^{I} aufnehmend, bis zum Frohnhof, sieht auf diesem Wege zwei weitere Strassendurchbrüche vor, nimmt am Ubierring den südlichen Ringstrassensammler B^{II} auf, zieht durch die Alteburgerstrasse bis zur zweiten Ringstrasse, folgt dieser westlich bis nach dem Volksgarten und verzweigt sich daselbst nach der Wasserscheide zu in Nebencanäle.

Wie der Uebersichtsplan zeigt, sind hiernach um die ganze Altstadt in der Ringstrasse, welche auf dem von der Stadt erworbenen ehemaligen Festungsgürtel angelegt ist, Sammelcanäle (A, A^{I} u. B^{II}) angeordnet worden. Man hat hierdurch erreicht, dass die zu beiden Seiten der Ringstrasse liegenden städtischen Grundstücke sofort in bebauungsfähigen Zustand gestellt und verwerthet werden konnten, indem sowohl die altstädtischen Wasserläufe, welche in grosser Zahl nach dem alten Festungsgraben entwässerten, aufgenommen, als auch die städtischen Neustadtgrund-

stücke selbst canalisirt werden konnten. Durch Beibehaltung der bestehenden Cunettenausmündungen am Bayen und am Thürmchen war die vorläufige Vorfluth gesichert.

Das Tiefgebiet C hat eine Fläche von 107 ha. Von der Ausmündung am Thürmchen aus nimmt der Canal C aufwärts seinen Weg durch die Thürmchensgasse, Altes Ufer, Hafengasse, Thurnmarkt, Holzmarkt, wo er am Katharinengraben bei + 4,00m die Schmutzwässer des Sammlers C^{I} des Martinsfeldes aufnimmt, ferner durch die Bayenstrasse, wo der Wallstrassencanal C^{II} einmündet, und verzweigt sich sodann in der Neustadt in mehrere Nebencanäle.

Die Lage des Hauptsammelcanals der ganzen Canalisation war im Wesentlichen durch den Vereinigungspunkt der einzelnen Sammler im Norden der Stadt, sowie durch die zu wählende Lage der Klärstation und der Ausmündung in den Rhein bedingt; auch mussten die Anschlüsse der Vororte berücksichtigt und, um die rasche Durchführung zu sichern, möglichst bestehende Wege für die Canaltrace angenommen werden. Ferner konnte der Canal nur hochwasserfrei, also nur innerhalb des eingedeichten Gebietes geführt werden. Hiernach hat sich mit Rücksicht auf die bereits erwähnte geplante neue Eindeichung mit ziemlicher Nothwendigkeit eine Richtung ergeben, welche ausserhalb der Festungswerke dem Niehlerwege bis südlich von Niehl folgt, denselben hier verlässt und in rechtem Winkel durch das Feld nach dem Rheine abschwenkt, um oberhalb des Dorfes vor dem Kopfe einer dort befindlichen Buhne in den Rhein zu münden. Diese Auslassstelle hat den Vortheil, dass daselbst die Strömung auf dem linken Rheinufer liegt und Verlandungen stromabwärts nicht zu befürchten sind, dass sich dieselbe unterhalb vom gegenüberliegenden Dorfe Stammheim und weit genug oberhalb von Niehl befindet, dass sie endlich weit genug stromabwärts gelegen ist, um einen Anschluss der Vororte an den Hauptsammler zu ermöglichen. Die Kläranlage kann dann sehr passend südlich von Niehl, wo sie eine freie, unbeengte, hochwasserfreie und von allem Anbau entfernte Lage hat, angelegt werden.

Das Gefälle des Hauptsammelcanals beträgt 1:3000. Derselbe hat am Deutschen Ring eine Sohlenhöhe von 5,15m. An der Florastrasse, wo die Einmündung der Ehrenfelder und Nippeser Canalwasser vorgesehen ist, beträgt die Sohlenordinate + 4,38, an der Kläranlage + 3,76m und an der Ausmündung + 3,12m. Da das

Rheingefälle vom Standpunkt des Pegels an der Schiffbrücke bis zur Canalausmündung ca. 80 cm und die Durchflusshöhe im Canal für gewöhnlich etwa ebenfalls 80 cm beträgt, so würde ein Rheinwasserstand von 3,12 + 0,80 + 0,80 = + 4,72 m am Pegel dem Wasserspiegel im Canal gleichkommen. Nach der Tabelle auf Seite 306 tritt dies zwar fast alljährlich ein; doch ist die Dauer dieses Wasserstandes selten länger als 20 Tage.

k. Reinigung der Canalwässer.

Wie bereits erwähnt, ist eine Reinigung der Canalwässer von der Staatsregierung als unerlässliche Bedingung für die Durchführung der Canalisation gestellt worden. Eine Berieselung ist nicht möglich, da passend gelegene Ländereien in dem erforderlichen Umfange nicht beschafft werden können. Rechnet man pro 250 Personen 1 ha Rieselfläche, so würde dies schon bei dem heutigen Bestand der Stadtbevölkerung eine Fläche von mehr als 700 ha und unter Hinzurechnung der Vororte von mehr als 1000 ha ergeben. Bei dem dichten Anbau der näheren und entfernteren Umgebung der Stadt ist aber eine geeignete Fläche von dieser Ausdehnung, ja, nicht einmal ein in Betracht kommender Theil derselben vorhanden, da auch von der etwa für eine partielle Berieselung geeigneten Schlebuscher Heide, welche eine Dückeranlage durch den Rhein erforderte, aus technischen und financiellen Gründen abgesehen werden muss.

Es blieb deshalb nichts weiter übrig, als eine künstliche Klärung der Canalwässer auf chemisch-mechanischem Wege nach einer der neueren Reinigungsmethoden ins Auge zu fassen.

Was die beabsichtigte chemische Reinigung anlangt, so sind für das anzuwendende Verfahren, sowie die Art der zur Verwendung kommenden Chemicalien vorläufig nur ganz allgemeine Gesichtspunkte aufgestellt worden, da sich erst auf Grund besonderer Ermittelungen über die chemische Zusammensetzung der hiesigen Canalwässer durch fortdauernde chemische Versuche das Erforderliche wird klarstellen lassen. Es soll also vorerst mit den bekannten Fällmitteln gearbeitet werden. Ferner ist eine sehr sorgfältige Mischung der Chemicalien durch geeignete Construction der Mischcanäle und durch Wasserräder beabsichtigt; auch soll durch Zuführung von Luft die chemische Wirkung erhöht und der Oxydationsprocess beschleunigt werden.

Bezüglich der mechanischen Reinigung ist beabsichtigt, zuerst

die schweren Sinkstoffe, sowie die schwimmenden Körper durch geeignete Vorrichtungen auszuscheiden und sodann, nach Zusatz der Chemicalien, die eigentliche Klärung vorzunehmen und zwar nach dem Verticalsystem, d. h. in grossen Cylindern mit aufwärts steigender Bewegung. Ob das Röckner-Rothe'sche Verfahren oder das Tiefbrunnen-System gewählt werden wird, das soll erst bei der Ausführung, wo es sich zeigen wird, ob die Absenkung der grossen Brunnen im Grundwasser nicht allzu schwierig wird, unter Vergleichung der Anlagekosten entschieden werden (Fig. 186, S. 311).

Die Gründe, welche zur Wahl eines Verticalsystems geführt haben, sind theils örtlicher und finanzieller, theils technischer Natur. Eine Cylinderanlage erfordert bedeutend weniger Terrain und ist unter den vorliegenden Verhältnissen in den Baukosten geringer als eine horizontale Beckenanlage. Ferner erscheint bei ersterer der Betrieb reinlicher und geruchloser und mit weniger Umständen und Hantirungen verknüpft, da der Schlamm, ohne Ausschaltung der Brunnen, unter Wasser unmittelbar mit Pumpen herausgeschafft werden kann, während die Beckenanlagen ein vorheriges Ablassen, eventuell sogar Auspumpen des Wassers und ein Vortreiben des Schlammes durch das ganze Bassin hindurch bis zum tiefsten Punkte desselben erfordern. Das Auspumpen des Schlammes aus den Becken ist der niedrigen Schlammschicht halber nicht thunlich, da diese bei Einwirkung der Pumpen entweder leicht durchbricht oder der Schlamm wegen mangelnden Drucks nicht nachrutscht und die Pumpen dann zu viel Wasser fördern.

Auch wird die Wirkung der Brunnen durch die Ablagerung des Schlammes nicht merklich beeinträchtigt, während bei den Becken der Durchflussquerschnitt dadurch fortlaufend verengt und die Wirkung entsprechend verringert wird. Ferner ist bei den Brunnen- oder Cylinderanlagen eine dem Bedürfniss entsprechende allmähliche Vergrösserung derselben leichter zu bewirken und sind nicht von vornherein grosse Anlagen nöthig, was bei dem zur Zeit immerhin noch unsicheren Stand der Klärfrage wesentlich ins Gewicht fällt.

Die thatsächlich guten Ergebnisse, welche man bei Cylinderanlagen erzielt hat, geben ausserdem von vornherein eine ausreichende Bürgschaft für die zunächst in geringem Umfang beabsichtigte Ausführung derselben.

Was den wichtigsten Punkt der ganzen Klärfrage, nämlich die Beseitigung des Schlammes anlangt, so sind hierüber Vorunter-

suchungen in verschiedener Richtung in Aussicht genommen. In erster Linie soll versucht werden, den Schlamm zur Düngung der benachbarten Felder einzupflügen, was bekanntlich von Frankland auf dem vorjährigen hygienischen Congress zu Wien besonders empfohlen wurde. Ferner kann eine Schlammberieselung, vielleicht auch eine Bodenfiltration der Canalwasser versucht werden, wozu die Wiesenniederung längs dem Rheinufer sehr geeignet erscheint. Der Transport des Schlammes von der Anlage auf die zur Verfügung stehenden Felder kann eventuell in geschlossenen Behältern oder durch Druckrohrleitungen oder auf pneumatischem Wege bewirkt werden, so dass derselbe bis zur Verwendung überhaupt nicht mit der atmosphärischen Luft in Berührung kommt.

Um den Betrieb der Anlage auf alle Fälle zu sichern und denselben nicht von der Abführung des Schlammes abhängig zu machen, sind drainirte Schlammlagerplätze vorgesehen. Als Unterlagen für die Projectaufstellung der Kläranlage sind folgende Annahmen gemacht worden:

Bevölkerung der eigentlichen Stadt..... 300 000 Einwohner.
Bevölkerung der Vorstädte............ 100 000 „
Täglicher Zufluss an Brauchwasser in die Canäle pro Kopf 140 l.
Maximum der zu reinigenden Regenmenge pro Stunde 1 mm.
Mittlere Geschwindigkeit in den Brunnen bei normalem Wasserquantum pro Secunde 1,2 mm.

Hiernach wird das den Canälen zufliessende Gesammtbrauchwasserquantum nach Ausbau der Stadt pro Tag 56 000 cbm oder pro Secunde rund 0,65 cbm betragen.

Es ergiebt sich hiernach ein Gesammtabflussquerschnitt von rund 540 qm, wozu etwa 14 Brunnen von je 7 m Durchmesser erforderlich sein würden. Sollte, wie wahrscheinlich, eine grössere Geschwindigkeit in den Brunnen zulässig sein, so würde eine entsprechend geringere Zahl von Brunnen erforderlich sein.

Vorläufig besteht die Absicht, die Anlage nur nach dem jetzigen Ausbau der Canalisation einzurichten, so dass eine Anlage von drei bis vier Brunnen für die nächste Zeit genügen wird.

Da zum Zerkleinern, Mischen und Schlemmen u. s. w. der Chemicalien, zum Betrieb der Mischräderwerke, der Schlammpumpen, Druckleitungen u. s. w. maschinelle Anlagen nöthig sind, so ist vorgesehen, dass hiermit eine Pumpstation zur Senkung des Canalwasserspiegels bei Hochwasser, falls eine solche Einrichtung sich als wünschenswerth herausstellen sollte, vereinigt werden kann.

Für den Gesammtbetrieb ist ein grosses dreiflügeliges Gebäude geplant, dessen südlicher Flügel eventuell die Pumpenanlage aufnehmen, während der Mittelraum das Kesselhaus und Kohlenlager, der nördliche Flügel den Mischraum, Lagerplatz für die Chemicalien und ein Laboratorium enthalten soll.

Die Brunnenanlage ist senkrecht zum Mittelbau angeordnet, wie aus Fig. 185 (S. 310) ersichtlich ist. Durch Schieberstellung kann die Kläranlage von dem Hauptsammler abgesperrt werden, wie auch letzterer gegen den Rhein.

1. Betrieb der Klär- und Pumpwerke.

Der Betrieb der Canalisation wird sich für gewöhnlich in folgender Weise gestalten: die Canalwasser der Hochsysteme laufen der Kläranlage mit natürlichem Gefälle zu, während diejenigen des Tiefsammlers, unter Ausschluss des Regenwassers, am Thürmchen der dortigen Pumpstation zugewiesen und nach dem Hochsammler übergepumpt werden.

Die Schmutzwasser des Martinsfeldes werden dem Tiefsammler zugeführt, während das Regenwasser durch einen passend construirten Ueberlauf direct nach dem Rhein abgeleitet wird. Bei grossem Hochwasser ist letzteres jedoch nicht mehr möglich, da erfahrungsmässig bei einem Rheinstand von + 7 m Keller-Ueberschwemmungen im Martinsfeld eintreten. Es muss daher bei diesem Wasserstand der Regencanal nach dem Rhein abgesperrt und an den Tiefsammler angeschlossen oder das Regenwasser des Martinsfeldes wie bisher in das Hochsystem gepumpt werden; die künstliche Hebung ist also nicht zu umgehen.

Die an der Kläranlage angekommenen Wasser werden durch eine im Hauptsammler bei *b* angebrachte Stau-Anlage seitlich in eine Rinne abgeleitet und den Reinigungsvorrichtungen zugeführt, wo dieselben nach Passiren der Sandfänge *c* und Siebvorrichtungen *d* in den Mischcanal *e* gelangen, um hier den Zusatz an Chemicalien zu erhalten. Sodann werden dieselben einer Vertheilungsrinne *f* zugeführt, neben welcher rechts und links die Brunnen *g* gruppirt sind. Durch das Rohr *h* gelangen dieselben in die Tiefe des Brunnens, werden daselbst durch einen Stromvertheiler gleichmässig auf den ganzen Brunnenquerschnitt vertheilt, steigen dann mit ganz geringer Geschwindigkeit in die Höhe, indem sie den Schlamm in Gestalt von Flocken absetzen, welche sich in dem Behälter *k* ansammeln und zeitweise ausgepumpt werden. Die geklärten Wasser

werden sodann von den hinter den Brunnen liegenden Abzugsrinnen *l* aufgenommen und dem Hauptcanal wieder zugeführt, durch welchen sie nach dem Rhein gelangen (Fig. 185 u. 186, S. 310 u. 311).

Dieser regelmässige Betrieb dauert so lange der Rhein unter +4,50m am Kölner Pegel steht, weil sodann eine Ueberfluthung der Kläranlage eintritt und dieselbe ausgeschaltet und ausser Betrieb gesetzt werden muss. Nach den Wasserstandsbeobachtungen tritt dieser Fall durchschnittlich an 31 bis 32 Tagen im Jahre ein und wird in Anbetracht des bei diesem Wasserstand ganz bedeutenden Verdünnungsverhältnisses und der noch wesentlich vergrösserten Flussgeschwindigkeit unbedenklich sein.

m. Bauausführung.

Die Art der Ausführung der Canäle ist im Allgemeinen dieselbe, wie solche bei der Schwemmcanalisation gemeiniglich zur Anwendung kommt, und wird deshalb auf eine ausführliche Wiedergabe derselben verzichtet.

Was die zur Verwendung kommenden Profile anlangt, so werden für Gefälle bis 1 : 300 Rohrcanäle, für geringere Gefälle aber fast ausnahmslos begehbare Canalquerschnitte gewählt. Bis 1:100 werden kreisrunde Rohre, bei geringeren Gefällen nur Rohre im Eiprofil angewendet. Die Kreisrohre haben bis zu 60m Lichtweite, die Eirohre gehen bis zum Profil $^{40}/_{60}$ cm. Für grössere Querschnitte werden gemauerte Canäle hergestellt.

Die üblichen eiförmigen Rohrprofile sind: 20/30, 25/37,5, 30/45, 35/52,5, 40/60 cm.

Die zur Anwendung kommenden Normalquerschnitte für Mauerwerkscanäle sind: 1,00/0,60m, 1,20/0,70m, 1,40/0,80m, 1,50/1,00m, 1,75/1,00m, 1,80/1,20m.

Die kleineren gemauerten Profile haben der bequemeren Begehbarkeit halber gegen die übliche Normalconstruction eine Erhöhung erfahren. Die Röhren werden theils aus Stampfcement, theils aus gebranntem Thon bezogen, und zwar hat die Verwendung der letzteren bei den kleinen Profilen zugenommen, da jetzt auch die Eiprofile in ziemlich genauer Weise in Thon hergestellt werden.

Die begehbaren Canäle werden in bestem Ofenbrandmauerwerk und zumeist in Trassmörtel in der Mischung 1 Theil Kalk, $1^{1}/_{2}$ Trass, $^{1}/_{2}$ Sand hergestellt; wo Cementmörtel in Anwendung kommt, geschieht dies in einer Mischung von 1 : 3. Beide Mörtelmischungen haben sich gut bewährt.

Bei den Festungsgräben im Stadterweiterungsterrain kam es öfter vor, dass das Canalfundament bis einige Meter hoch über die alte Grabensohle zu liegen kam oder dass der gute Baugrund in erheblicher Tiefe lag. Bei geringer Differenz wurden alsdann die Widerlager der Canäle senkrecht hergestellt und eine durchgehende Fundamentmauer angelegt, bei grösseren Tiefen aber eine Bogenstellung mit Pfeilern oder auch Erdbogen zur Ausführung gebracht. Die Figuren auf Seite 302 zeigen die Profile des Sammelcanals im Hansaring, wie solcher im Ab- und Auftrag hergestellt worden ist. Das Fundament desselben ist in Beton ausgeführt, und bei dem Auftragprofil sind Erdbogen zur Anwendung gebracht worden. Da der Canal oft bis über 7 m hoch überschüttet wurde, so mussten die Widerlager an solchen Stellen des grossen Druckes wegen durch Pfeiler verstärkt werden.

Ein besonderes Profil zeigt der Canal im östlichen Theile des Ubierrings (vergl. S. 307), indem der daselbst liegende Tiefsammler mit einem darüber hinziehenden Regenauslass des oberen Systems vereinigt ist. Von grösseren Einzelbauwerken ist die Vereinigung der beiden Neustadtsammler A^{I} und A^{II} am Südende des Kaiser-Wilhelm-Rings auf Seite 307 abgebildet, welche gleichzeitig als Spülkammer dient, mit zwei Spülthüren, die von einer gemeinschaftlichen Zahnstange aus mit einem Kurbelschlitten bedient werden.

Die Spülung des grossen Sammlers im Kaiser-Wilhelm-Ring und Hansaring wird nicht vermittelst Spülthüren besorgt, da dieselben wegen des grossen Profils zu schwer und unhandlich geworden waren; die Stelle derselben ersetzt ein Reinigungswagen (Fig. 181 auf Seite 304). Er besteht aus einer auf vier Rädern laufenden Plattform, an welche unten ein Schild angebracht ist, der mittels Schraube und Drehrad auf- und abwärts bewegt werden kann und ziemlich genau in das Rinnenprofil passt. Auf dem Wagen ist eine Bremse angebracht, welche von dem Arbeiter an dem Drehrad bedient werden kann; ferner ein Fahrmechanismus, ähnlich demjenigen der Eisenbahndraisinen, sowie eine Bank für zwei Arbeiter. Die Räder haben Spurkranz, laufen aber nicht auf Schienen, deren Anbringung Schwierigkeiten gemacht haben würde, sondern auf den Bordschwellen der Rinnen. Zur Verminderung von Stössen und Verhütung von Geräusch sind die Räder mit einem Gummiring überzogen, welches sich gut bewährt hat. Der Wagen steht für gewöhnlich in einer neben dem Canal angebrachten Kammer, welche in der Figur angedeutet ist. Soll derselbe benutzt

werden, so wird der Schild durch die Schraube herabgedrückt; das Canalwasser staut sich hinter demselben auf Rinnenhöhe und der Wagen wird durch den Wasserdruck weiter geschoben, wobei die Bewegung durch Spindel und Bremse regulirt wird. Der Schild schabt allen etwa an den Wänden haftenden Unrath ab und schiebt denselben mit der geringen Menge Sand etc., welche sich auf der Sohle abgelagert hat, vor sich her.

Die nicht von der Strömung fortgerissenen schweren Theile werden von Hand entfernt.

Der Wagen ist gemeinschaftlich mit der hiesigen Firma Charlier & van der Zypen construirt und von letzterer ausgeführt worden.

Bei Ausführung der Erdarbeiten zu den Canalgräben wird die Versteifung der Erdwände fast durchweg mittels Verticalbau und eingesetzten, fest zusammenhängenden Rahmen bewirkt. Es hat dies den wesentlichen Vortheil, dass bei beweglichem Baugrund Erdschiebungen und Rutschungen fast ganz vermieden werden können, wenn man die einzelnen Bretter nacheinander vor der Ausschachtung gehörig vortreibt. Auch geben die festen Rahmen eine grosse Sicherheit gegen Unglücksfälle. Sorgfalt erfordert allerdings die Ausschalung, indem die einzelnen Bretter nur nach und nach in die Höhe gezogen werden dürfen und die entstehenden Zwischenräume fortlaufend vorsichtig mit eisernen Latten oder Stangen ausgestampft werden müssen.

Wie bereits erwähnt wurde, ist der Canalbau in den hiesigen engen, gewundenen Strassen ein äusserst beschwerlicher; namentlich erfordert die Sicherung der Gas- und Wasserrohre viel Aufmerksamkeit und Arbeit.

Mit den städtischen Gas- und Wasserwerken sind hierüber im Allgemeinen folgende Bestimmungen vereinbart worden.

Wenn die Gas- und Wasserrohre im Canalgraben oder näher als 40 cm an der Wandung desselben liegen, so werden die Rohre entweder durch Mauerwerkspfeiler unmittelbar unterfangen oder es werden dicht an die Grabenwand anschliessende Quermauern ausgeführt bis zur Höhe der Rohrunterkante. Bei besonders wichtigen Gas- und Wasserrohren oder bei schlechten Bodenverhältnissen sollen Quermauern im Canalgraben auch bei grösserem Abstande der Rohre so hoch aufgemauert werden, dass von der Oberkante des Mauerwerks durch die Oberkante des Rohrs eine Linie nach 1½ füssiger Böschungsanlage sich ziehen lässt. Bei Kreuzungen

der Rohre mit dem Canalgraben sind dieselben ebenfalls mit Mauerwerkspfeilern zu stützen. Sind schlechte Bodenverhältnisse vorhanden oder handelt es sich um besonders wichtige Rohre, so sind dieselben auch noch seitlich der Gräben durch Pfeiler zu stützen, deren Fuss ausserhalb einer Böschungslinie von 45 Grad liegt, welche zu beiden Seiten von der Canalsohle ausgeht. Die Pfeiler werden in Entfernungen von 2m von Mitte zu Mitte und anderthalb Stein stark in Cementmörtel ausgeführt.

Die Skizze über die Canalanlage in der Breitenstrasse (Fig. 184, S. 308), wie solche in dieser Weise häufig vorkommt, zeigt, wie sich unter diesen Verhältnissen die Ausführung gestaltet und wie die Canaltrace zur Verminderung der Schwierigkeiten und der Kosten oft ungünstig beeinflusst wird.

Zur Ersparung der Mauerpfeiler werden, wo der Boden gut steht, oft Erdpfeiler belassen, wobei allerdings auf gutes Ausstampfen der tunnellirten Stelle in denselben zu achten ist.

Die Anbringung der Sicherheitspfeiler ist für die Ausschalung der Baugrube und das Einbringen des Bodens nicht nur sehr lästig, sondern verursacht auch namhafte Kosten. Bei Ausführung des Canals in der Thieboldsgasse betrugen die Ausgaben für die Sicherung beispielsweise 18% der eigentlichen Kosten des Canals und der Hausanschlüsse; bei dem Mauritiussteinweg 13%, bei der Ehren- und Breitenstrasse 10%.

Die Gesammtlänge der für die Stadt Köln innerhalb der Umwallung erforderlichen Canäle betrug 146km, wovon 76km auf die Altstadt und 70km auf die Neustadt entfallen. Bis jetzt fertiggestellt sind in der Altstadt 20162 lfd. Meter und in der Neustadt 27850 lfd. Meter. Die Länge der in den letzten sieben Jahren erbauten Canäle zeigt die folgende Zusammenstellung:

Jahr.	Altstadt.	Neustadt.	Zusammen.
	m	m	m
1882	1190	6530	7720
1883	190	8690	8880
1884	440	3800	4240
1885	125	4040	4165
1886	1855	3120	4975
1887	6846	1670	8516
1888[1]	6300	2800	9100

1) Zur Ausführung genehmigt.

n. Die Hausentwässerung.

Mit der Anlage der Hausentwässerungen war es bis vor noch nicht langer Zeit in Köln sehr mangelhaft bestellt. Dieselbe wurde zumeist in der Weise ausgeführt, dass sämmtliche Abwasser des Hauses oberirdisch in einem Schlammfang gesammelt wurden und erst von hier aus unterirdisch dem Canal zuflossen. Bei vielen der älteren Anlagen fehlte jeglicher Wasserverschluss.

In der Baupolizeiordnung vom 1. Juli 1869 waren noch keine Vorschriften bezüglich der Hausentwässerung enthalten; man behalf sich damit, dass man in die Verträge über Gestattung der Canalanschlüsse gewisse technische Vorschriften aufnahm.

Am 25. November 1884 wurde ein Ortsstatut über den pflichtmässigen Anschluss der bebauten Grundstücke an die Strassencanäle nebst zugehöriger Polizeiverordnung erlassen; die wesentlichen Bestimmungen sind folgende:

Ortsstatut

betreffend den Anschluss der bebauten Grundstücke an die Strassencanäle im Bezirke der Stadtgemeinde Köln.

Auf Grund des §. 10 der Städteordnung für die Rheinprovinz vom 15. Mai 1856 wird in Betreff des Anschlusses der bebauten Grundstücke an die Strassencanäle im Bezirke der Stadtgemeinde Köln unter Bezugnahme auf die hierunter aufgenommenen §§. 1 und 2 der den gleichen Gegenstand betreffenden Polizeiverordnung vom 23. September d. J. folgendes Ortsstatut erlassen:

§. 1. Die Herstellung des Anschlussrohres von dem Strassencanal bis auf eine Entfernung von 0,25 m von der Grenze derjenigen Grundstücke, auf welche die Bestimmung des §. 1 Anwendung findet, erfolgt seitens der Stadt für städtische Rechnung.

§. 2. Von jedem an einen Strassencanal angeschlossenen Grundstück ist für die Benutzung der öffentlichen Entwässerungsanlagen eine jährliche Gebühr in Höhe von 20% des nach der Liegenschaft berechneten, beziehungsweise zu berechnenden jeweiligen Wasserpreises zu entrichten, wobei jedoch die Gartenflächen ausgeschlossen bleiben.

Für gewerbliche Betriebe wird die Gebühr durch Beschluss der Stadtverordneten-Versammlung festgesetzt; jedoch soll dieselbe 20% des Preises für das zum gewerblichen Betriebe gelieferte Wasser, beziehungsweise, wenn das zum Betriebe benöthigte Wasser auf der Anlage selbst gefördert wird, 20% des fingirten Wasserpreises nicht übersteigen.

Bezüglich vorstehender Gebühr findet dieses Ortsstatut auch auf die im Bezirke der Altstadt bereits bestehenden Canalanschlüsse Anwendung. Dagegen bleiben für die von den Canalanschlüssen im Bezirke der Neustadt zu entrichtende Gebühr die seitens der Stadt geschlossenen beziehungsweise noch zu schliessenden Verträge massgebend.

§. 3. Die Beitreibung der auf Grund dieses Ortsstatuts zu entrichtenden Gebühren erfolgt im Weigerungsfalle im Wege des administrativen Zwangsverfahrens.

§. 4. Dieses Ortsstatut tritt sofort nach seiner Genehmigung und Verkündigung in Kraft.

Köln, den 25. November 1884.

Der Oberbürgermeister:
Becker.

Polizeiverordnung.

Auf Grund der §§. 5 und 6 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung vom 11. März 1850 wird in Betreff des Anschlusses der bebauten Grundstücke an die Strassencanäle im Bezirke der Stadtgemeinde Köln nach Anhörung des Gemeindevorstandes und mit Genehmigung der Königlichen Regierung folgende Polizeiverordnung erlassen:

§. 1. In denjenigen Strassen der Stadt, welche bereits mit einer unterirdischen Entwässerungsanlage versehen sind oder in denen demnächst Strassencanäle angelegt werden, ist jedes bebaute Grundstück durch ein in dasselbe einzuführendes Rohr (Anschlussrohr) an das Strassenrohr resp. an den Strassencanal anzuschliessen. Durch das Anschlussrohr ist das Haus- und Wirthschaftswasser sowie das Regenwasser in den Canal abzuführen. Feste Stoffe, insbesondere Küchenabfälle, Kehricht, Schutt, Asche und Fäcalien, ferner feuer- und explosionsgefährliche Stoffe, sowie solche Stoffe, welche die Canalwandungen beschädigen können, dürfen in das Anschlussrohr (den Canal) nicht abgeführt werden.

Die Einleitung von Fabrikabwasser und Condensationswasser in die Canäle (das Anschlussrohr), sowie die Bedingungen der Einleitung unterliegen der besonderen Erlaubniss der Königlichen Polizeidirection und des Gemeindevorstandes.

§. 2. Auf welchen Strassen die Verbindung der bebauten Grundstücke durch Anlage von Anschlussröhren an den Strassencanal herzustellen ist, bestimmt die Königliche Polizeidirection im Einvernehmen mit dem Gemeindevorstand durch öffentliche Bekanntmachung.

§. 3. Innerhalb vier Wochen nach erfolgter Bekanntmachung sind die Eigenthümer resp. Verwalter der in den betreffenden Strassen belegenen bebauten Grundstücke gehalten, der Königlichen Polizeidirection eine vollständige Zeichnung des Entwässerungsprojects mit vorgeschriebenen Massen in zweifacher Ausfertigung mittels schriftlichen Antrages auf Consensertheilung vorzulegen. Erst nach ertheilter Erlaubniss ist die Entwässerungsanlage nach den vorgeschriebenen Bedingungen und innerhalb der zu bestimmenden Zeit auszuführen. Die Entwässerungsanlage darf nicht eher in Benutzung genommen werden, bis die Königliche Polizeidirection auf Grund einer technischen Revision die Erlaubniss dazu ertheilt hat.

§. 4. Die auf den Grundstücken der betreffenden Strassen vorhandenen Abtrittsgruben dürfen in keiner Weise mit der Hausentwässerung in Verbindung stehen oder gesetzt werden. Jede Verbindung einer Abtrittsgrube

mit einer Entwässerungsanlage ist innerhalb vier Wochen nach geschehener Aufforderung zu beseitigen.

§. 5. Ueberall, wo die allgemeinen Strafgesetze keine anderen Strafbestimmungen enthalten, sollen Ueberschreitungen dieser Verordnung mit einer Geldbusse von 3 bis 30 ℳ, oder im Falle des Unvermögens mit verhältnissmässiger Haft geahndet werden. Unabhängig von der Bestrafung kann die executivische Durchführung der Vorschriften dieser Verordnung erfolgen.

§. 6. Vorstehende Polizeiverordnung tritt mit dem Tage ihrer Bekanntmachung in Kraft.

Köln, den 23. September 1884.

Der Polizeipräsident:
v. König.

Diese Bestimmungen sind ziemlich allgemeiner Natur, es stellte sich deshalb bald das Bedürfniss zu einer Ergänzung derselben heraus. Den betheiligten Behörden, sowie insbesondere den Bemühungen des Stadtbaumeisters Stübben, ist es denn auch gelungen, durch den Erlass der Polizeiverordnung vom 18. Mai 1887 Verhältnisse zu schaffen, welche voraussichtlich den gestellten Anforderungen genügen werden. Die Bestimmungen dieser Verordnung lehnen sich theilweise an americanische Vorbilder an; der Inhalt ist, soweit derselbe hier interessirt, folgender:

Polizeiverordnung

betreffend die Hausentwässerungsanlagen.

Zur Ergänzung der §§. 1, 3, 4, 51 und 52 der Baupolizeiverordnung vom 14. Januar 1885 sowie des §. 3 der Polizeiverordnung über die Canalanschlüsse vom 23. September 1884 wird hierdurch auf Grund der §§. 5 und 6 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung vom 11. März 1850 nach Berathung mit dem Gemeindevorstande und mit Genehmigung der Königlichen Regierung in Betreff der Entwässerungsanlagen der Gebäude und Höfe im Bezirk der Stadtgemeinde Köln folgende Polizeiverordnung erlassen:

§. 1. Baugesuch.

Die Zeichnungen der Entwässerungsanlagen sind entweder mit den Plänen des Hauptbaugesuches für Neu- oder Umbauten zu vereinigen oder mit einem besonderen Baugesuche in zweifacher Ausfertigung einzureichen. Im letzteren Falle sollen dargestellt werden:

a. die Lage des ganzen Grundstückes und der auf demselben stehenden Gebäude im Massstabe 1:250;
b. die Grundrisse aller Stockwerke, welche mit der Entwässerungsanlage verbunden werden, im Massstabe 1:100;
c. ein Durchschnitt der zu entwässernden Gebäude und Höfe in der Richtung des Hauptentwässerungsrohres nach dem Massstabe 1:100 mit Angabe der Lage des Strassencanals sowie die auf den Kölner Pegel bezogenen Höhenzahlen.

Aus den Zeichnungen müssen auch die Einzelheiten der Entwässerungsanlage ersichtlich sein, insofern dies zum Nachweise der zweckmässigen Einrichtung erforderlich ist.

§. 2. Beschaffenheit der Leitungen.

Die Weite der Hauptleitung soll in der Regel 15 cm betragen; für besonders kleine Grundstücke ist eine Hauptleitung von 10 cm Weite ausreichend.

Nur bei aussergewöhnlich grossen Grundstücken ist eine grössere Weite der Hauptleitung als 15 cm statthaft. Jedes Grundstück enthält mindestens eine selbständige Anschlussleitung; unter besonderen Umständen kann indess eine zweite und dritte Anschlussleitung gestattet werden.

Die Gefälle aller Leitungen sind nach Möglichkeit gleichmässig und nicht schwächer als 1 : 100 anzuordnen.

Für sorgfältigste Muffendichtung mit geeignetem Material und für die Zugänglichkeit aller Theile der Leitung ist Sorge zu tragen.

Alle Nebenleitungen sind von der Wasseraufnahmestelle ab in thunlichst directer Linie, ohne Einschaltung von Schlammfängen und dergl., in die Hauptleitung einzuführen.

Die Leitungen von 8 bis 15 cm Weite sollen entweder aus hartgebrannten, innen und aussen glasirten Thon- oder Steingutröhren oder aus gusseisernen Röhren bestehen, welche innen und aussen mit Asphaltfirniss überzogen sind.

Gusseisenrohre sind überall da anzuordnen, wo die Leitung frei aufgehängt oder ein nachträgliches Setzen derselben im Erdreich zu befürchten ist. Leitungen von geringerer Weite als 8 cm werden aus Gusseisen oder starkwandigen Bleiröhren gefertigt.

§. 3. Spülsteine, Ausgüsse, Abläufe, Ueberläufe, Einläufe.

Jeder Spülstein, jeder Ausguss oder sonstiger Ablauf ist mit einem Siebe und mit einem Syphon zu versehen. Letzterer muss an der tiefsten Stelle eine Putzschraube besitzen oder in sonstiger Weise reinigungsfähig sein. Ist das Haus an die Wasserleitung angeschlossen, so muss über jedem Ausguss ein Wasserhahn angebracht werden.

Die Spülsteinabläufe grösserer Küchen sind ausserdem mit einem zeitweise zu reinigenden Fettfang zu versehen.

Die Ueberläufe von Regensärgen oder anderen Wasserbehältern sollen in den Wasserspiegel eintauchen und ausserdem durch ein zugängliches Syphon abgeschlossen werden.

Die zur Entwässerung der Höfe oder Keller dienenden Einläufe müssen mit einem Sinkkasten (Schlammfang) zur periodischen Reinigung, die Kellereinläufe ausserdem mit einem zugänglichen Wasserverschluss versehen werden.

§. 4. Regenrohre.

Die Regenrohre an der Strassenseite der Gebäude sind in der Regel in das für das Grundstück bestimmte, im Strassenkörper seitens der Stadt angelegte Canalanschlussrohr innerhalb des 25 cm breiten Abstandes vor der Mauerflucht einzuführen. Nur bei sehr langen Grundstücksfronten wird unmittelbarer Anschluss der Regenrohre an den Strassencanal gestattet.

Der untere Theil des Regenrohres muss bis auf wenigstens 1 m Höhe über der Trottoirfläche aus Gusseisen bestehen. Am Fusse desselben ist ein Sinkkasten einzuschalten, welcher die vom Dache kommenden Schmutztheile, Steine und dergl. zurückhält. Der Sinkkasten kann mit einem Geruchsverschluss versehen werden.

§. 5. Lüftung.

Jedes Fallrohr ist in derselben Weite und möglichst ohne Krümmung bis über das Dach emporzuführen.

Die obersten Punkte der Syphonkrümmer sind mit dem emporgeführten Fallrohr behufs der Lüftung und zur Verhütung der Entleerung des Wasserverschlusses in Verbindung zu setzen.

Münden in ein Fallrohr Zuflüsse von mehr als zwei Stockwerken, so ist neben dem Fallrohr ein besonderes Lüftungsrohr anzulegen, welches mit den höchsten Punkten aller Syphonkrümmer verbunden wird. Zur Förderung des Luftwechsels empfiehlt es sich, ausserdem an einer nicht überbauten Stelle eine Oeffnung für den Eintritt der Luft in das Hausrohrnetz vorzusehen.

§. 6. Hauptwasserverschluss.

An der Innenseite der Frontmauer ist in der Hauptleitung ein bequem zugänglicher, leicht zu reinigender Hauptwasserverschluss einzuschalten. Wird derselbe auf einem freien Vorhofe oder im Vorgarten angelegt, so ist die Einrichtung so zu treffen, dass die Ausströmung der Luft aus dem Strassencanal verhindert, dagegen der Eintritt der Luft in die Hausleitung ermöglicht wird. An tiefliegenden Punkten kann die Ausstattung des Hauptwasserverschlusses mit einer selbstthätigen Sicherheitsvorrichtung gegen Rückstau vorgeschoben werden.

§. 7. Anzeige, Aufsicht und Abnahme.

Der Hauseigenthümer ist verpflichtet, vor Beginn der Arbeiten der Polizeibehörde Mittheilung zu machen. Die Beamten der letzteren sind berechtigt, die Arbeiten zu beaufsichtigen, sowie die fertige Leitung einer Wasserprobe zu unterwerfen, auch solche Constructionstheile, welche dem beabsichtigten Zwecke nicht entsprechen, auszuscheiden.]

§. 8. Nach Inbetriebsetzung der Entwässerungs-Anlage sind alle bestehenden oberirdischen und älteren unterirdischen Abwässerungseinrichtungen sofort zu beseitigen; die Senkgruben sind zu reinigen und mit reinem Boden zu verfüllen.

§. 9. Gegenwärtige Polizeiverordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündigung in Kraft.

Köln, den 18. Mai 1887. Der Polizeipräsident:
v. König.

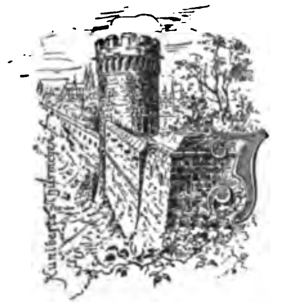
Es unterscheiden sich diese Bestimmungen von anderweitig bestehenden Vorschriften hauptsächlich dadurch, dass das Hausentwässerungsnetz mit Ausnahme der ventilirenden Regenrohre durch den Hauptwasserverschluss vollständig gegen den Strassencanal abgesperrt wird, dass ferner eine ständige Lufterneuerung im Hausrohrnetz und zwar durch Zuführung von frischer Luft er-

folgt und dass endlich auf eine kräftige Lüftung der Hausleitungen überhaupt ganz besondere Sorgfalt verwendet wird. Die Einführung der Fäcalien ist vorbehalten, sobald die Kläranstalt betrieben wird.

Der hiesige Architekten- und Ingenieur-Verein hat in dieser wichtigen Frage sein Interesse dadurch bewiesen, dass er durch seine Mitglieder Jüttner, Otto Schulze, Haag und den Berichterstatter ein Schriftchen über die Frage hat bearbeiten lassen, welches unter dem Titel „Die Hausentwässerung, unter besonderer Berücksichtigung der für die Stadt Köln gültigen Verordnungen“ in der Verlagsbuchhandlung M. DuMont-Schauberg hierselbst erschienen ist.

Cap. 7. Oeffentliche Gärten und Pflanzungen.

Bearbeitet von **J. Stübben.**



In Folge der Jahrhunderte langen Einengung durch die mittelalterliche Festungsmauer ist die Stadt Köln arm an öffentlichen Gartenanlagen, sucht aber im Bereich der Stadterweiterung und der Vororte sich allmählich neue Pflanzungen zu verschaffen. Die einzige öffentliche Gartenanlage der Altstadt ist diejenige auf der Rheinauhalbinsel, 1,65 ha gross, einerseits von der Kehlmauer der Festung, andererseits vom Rheinauhafen begrenzt. Falls diese Pflanzung, wie anzunehmen ist, bei der geplanten Hafenerweiterung geopfert werden muss, ist eine Ersatzanlage von etwas grösserem Umfange im südlichen Theile der Neustadt geplant. Baumreihen besitzt die Altstadt auf der sogenannten Rheinpromenade vom Trankgassenthor flussabwärts, auf dem Altenmarkt, Heumarkt, Neumarkt, Gereonsdriesch und mehreren kleinen Plätzen, ferner, wie schon im Cap. 3 erwähnt, auf zwei breiten Strassen, der Gereonstrasse und dem Perlengraben. Gärtnerische Schmuckanlagen befinden sich nur auf dem Museumsplatz, am Königsdenkmal auf dem Heumarkt, am Bismarckdenkmal auf dem Augustinerplatz, am Moltkedenkmal auf dem Laurenzplatz, vor dem neuen Justizgebäude und auf dem Abhange vor St. Martin. In Ausführung befinden sich die Schmuckanlagen auf dem Domhof

und an der Severinskirche, zur Ausführung beschlossen ist eine solche auf dem Cäcilienkloster; in Aussicht genommen sind ferner Schmuckanlagen auf dem Maria-Ablass-Platz, an der Minoriten- und an der Apostelnkirche, wie überhaupt die Stadtverwaltung die Absicht hat, mit dem Fortschreiten der unterirdischen Entwässerung den öffentlichen Plätzen eine aufmerksame Pflege zu widmen.

Die gärtnerischen Anlagen und Baumpflanzungen der Neustadt sind schon bei der Beschreibung des Stadtplanes hervorgehoben worden. Die bedeutendste unter denselben ist der neue Volksgarten (s. Fig. 187). Dieser Park hat nicht an diejenige Stelle gelegt werden können, welche planmässig ursprünglich dafür bestimmt war, weil dort die Grunderwerbsverhandlungen mit den zahlreichen Besitzern nicht das erwünschte Ergebniss hatten. Ein Stadtverordneter, der verstorbene Commercienrath Kaesen, unternahm es daher, für eigene Rechnung und Gefahr an anderer Stelle ungefähr sechszig verschiedene Privatgrundstücke zusammen zu kaufen, welche eine zusammenhängende Fläche von annähernd 10 ha bildeten und mit zwei im Besitz der Stadt befindlichen alten Festungswerken (Fort IV und Lünette 3) sowie mehreren später erworbenen Parzellen zur Schaffung eines städtischen Parks derart sich eigneten, dass auch die den Park umgebenden Baugrundstücke Eigenthum der Stadt wurden. Herr Kaesen bot, nachdem ihm der mühsame Ankauf für einen Geldbetrag von rund 680 000 Mark gelungen war, im Sommer 1886 der Stadt die sämmtlichen Grundstücke zum Einkaufspreise an und stiftete daneben einen besonderen Geldbetrag für eine Verschönerungsanlage des neuen Parks. Die Stadtverordneten-Versammlung nahm das Angebot mit lebhaftem Danke an, schrieb eine Preisbewerbung zur Erlangung von Entwürfen aus und bewilligte im November 1887 auf Grund des inzwischen vom Gartendirector Kowallek festgestellten Planes zur Ausführung die Summe von rund 483 000 Mark.

Der in der Ausführung begriffene Park ist auf allen vier Seiten von Alleestrassen umgeben; nur die westliche Ecke wird leider von einem für Festungszwecke unentbehrlichen, militärfiscalischen Grundstück eingenommen. Die Länge der nahezu rechteckigen Anlage beträgt 590 m, die Breite 285 qm, der Flächeninhalt 15,3 ha. Während die umgebenden Strassen auf der Ordinate + 11,5 bis + 13,6 m (über dem Nullpunkt des Kölner Pegels) liegen und auf drei Seiten des Parks durch Dammschüttungen von 2 bis 6,5 m Höhe hergestellt werden mussten, bildete die gärtnerisch zu behan-

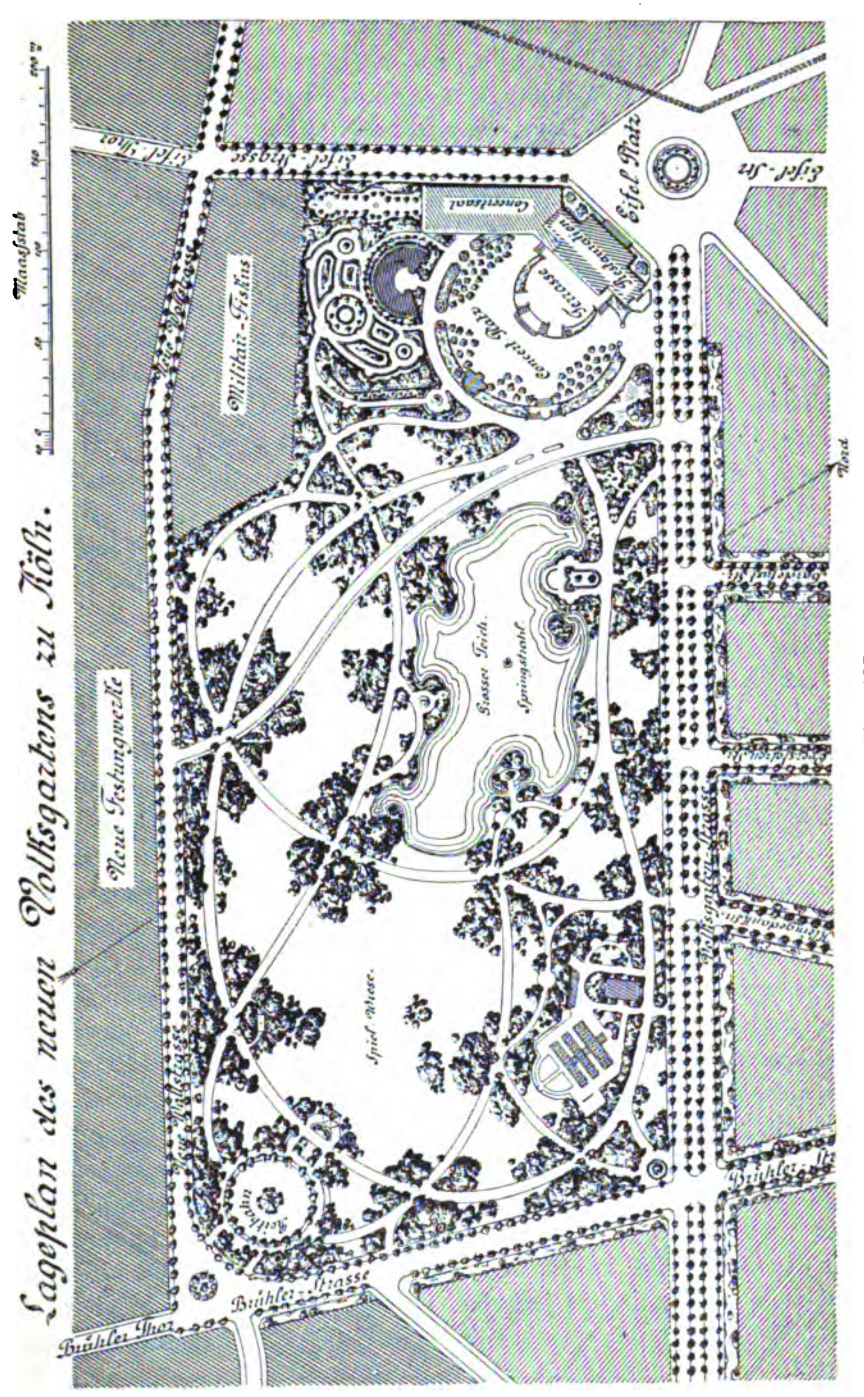

Lageplan des neuen Volksgartens zu Köln.
Maassstab
Neue Festungswerke
Militair-Fiskus
Grosser Teich
Springstrahl
Spiel-Wiese
Concert Saal
Terrasse
Eifel Platz
Eifel Thor
Brühler Thor
Brühler-Strasse

Fig. 187.

delnde Landfläche eine Mulde, deren tiefste Sohle bis auf + 6,3 m hinabreichte, also tief unter dem auf + 9,52 m liegenden Hochwasserstand des Rheins vom Jahre 1882 lag und oft von steigendem Grundwasser bedeckt war. Der nordwestliche, 2,5 ha grosse Flächentheil, welcher ein erhebliches Stück des alten Forts No. IV umfasst, erhebt sich dagegen bis zur Ordinate + 16 m. Die planmässig herzustellende Landschaft verfügt daher erfreulicher Weise über Höhenunterschiede, welche für die ebene Lage der Stadt beträchtlich sind. Das Muldentiefste soll ein Teich von 1,4 ha Grösse einnehmen, dessen Wasserspiegel auf + 7,8 m liegt. An den Rändern des Parks hebt sich der Boden sanft zur Strassenhöhe empor; in der nördlichen Ecke bildet sich eine Hochebene, welche einen wirksamen Ueberblick über die ganze Anlage darbietet. Auf dieser Höhe liegt zugleich der Haupteingang und daneben das Erfrischungsgebäude mit Terrassen. Das benachbarte alte Fort wird zum Theil erhalten; ein Bierausschank, ein Kinderspielplatz und ein Rosengarten finden hier ihre Stelle. Am Fusse der genannten Erhebung bewegt sich ein Fahrweg durch den Park, während an den anderen drei Seiten die Wagen auf den Alleestrassen um die Anlage herumfahren müssen. Den Teich speist künstlich gehobenes Grundwasser, welches einer Grotte zu entquillen scheint. Aus der Wasserfläche erhebt sich ein mächtiger Springstrahl. An den Teichrändern sind zum besonderen Schmuck drei kleine Inseln, von denen eine mittels Brücke zugänglich ist, ein Pavillon für Schlittschuhläufer und Gondelfahrer sowie eine Aussichtsterrasse angebracht; letztere ist zugleich als Platz für ein Denkmal ausgebildet. In der südlichen Parkecke befindet sich eine Reitbahn mit offener Halle; die Reste der alten Lünette 3 sind zur Anlage der Gartendirectorwohnung und der Gärtnerei benutzt. Die Spazierwege bestehen in einfachen, schlanken Bogenlinien, welche den Fahrweg nur in zwei Punkten schneiden. Zwar soll der Volksgarten mit einem Eisengitter rings umschlossen werden, aber doch Eingänge an allen Punkten erhalten, wo Strassen auf den Park münden. Der Eifelplatz am Haupteingange wird mit einem Springbrunnen geziert.

Andere Parkanlagen in der Neustadt sind das Eigelsteinglacis und der Kaisergarten. Ob das Eigelsteinglacis, welches einen Theil der vom deutschen Reiche erworbenen ehemaligen Festungswerke bildet, wegen des ungemein hohen Bodenwerthes geopfert wird, ist noch nicht entschieden; jedenfalls aber geschieht dies nicht eher als nachdem vorher der daneben liegende, jetzige Sicherheitshafen zum Ersatz in eine Parkanlage umgewandelt worden ist.

Der Kaisergarten in der nördlichen Neustadt ist Eigenthum des Eisenbahnfiscus und als Restaurationsgarten verpachtet. Er wurde seinerZeit von der Rheinischen Eisenbahngesellschaft erworben, um an dieser Stelle eine zweite feste Brücke über den Rhein zu errichten. Durch die Verstaatlichung ist dieser Plan hinfällig geworden. Zwar ist über die Zukunft der Bahnanlagen im nördlichen Theil der Neustadt und des damit in Verbindung stehenden Kaisergartens, soweit bekannt, noch kein endgültiger Beschluss gefasst. Die Wahrscheinlichkeit spricht aber leider dafür, dass der schöne Park in nicht ferner Zeit in Baugrundstücke für Villen eingetheilt und verkauft werden wird.

Die Vororte besitzen keine öffentlichen Gartenanlagen; nur Marienburg, Lindenthal und Riehl haben einige Strassen mit Baumreihen. Die Zahl der Gärten mit Bierwirthschaft und anderer geschlossenen Gärten ist dagegen nicht gering. Die bedeutendsten sind der 6ha grosse Park der Actiengesellschaft Marienburg, beliebter Ausflugort der Kölner Familien; der 3,8ha grosse Garten des Gutes Klettenberg bei Sülz und der 3,2ha grosse Schlossgarten Hohenlind bei Lindenthal, beides ebenfalls Ausflug- und Erfrischungsorte mit Kahnteichen; ferner das Weidenhäuschen auf der rechten Rheinseite zwischen Deutz und Poll; endlich der Kurfürstengarten am Rhein bei Riehl sowie am letzten, nicht am geringsten, der zoologische Garten und die Flora, ebenfalls in Riehl.

Der zoologische Garten wurde, als der achte in Europa, gleichzeitig mit der Vollendung der festen Rheinbrücke und des Centralbahnhofes, in den Jahren 1859 und 1860 von einer Actiengesellschaft angelegt. Der Plan wurde entworfen und ausgeführt vom Stadtgärtner Strauss unter Mitwirkung des ersten Directors Dr. Bodinus und des um die Entstehung des Gartens sehr verdienten Gymnasiallehrers Dr. Garthe. Als Architekten der Hauptgebäude wirkten Deutz, Jos. Felten, Pflaume, Peltz und Alfred Müller. Der Flächeninhalt des Gartens beträgt gegenwärtig 8,5ha. Das Actiencapital beläuft sich auf 450000 Mark. Als die hervorragendsten Thiere werden genannt: a) Säugethiere: Zwei nordamericanische Seelöwen; eine grosse Sammlung von Raubthieren, darunter viele selbstgezogene; zwei Arten Elephanten, Nashorn und Tapir, letzterer hier zum ersten Male fortgepflanzt; acht Arten Zebras und Antilopen, darunter die sehr seltenen Spielarten Wasserbock und Zwergantilope; eine sehr vollständige Sammlung von Hirschen, dabei der canadische Riesenhirsch und seltene indische Arten; fast

alle Arten von Rindern, Gebirgswiederkäuern, Kameelen, Lamas und Affen; b) Vögel: reich besetzte Sammlungen von Raub- und Stelzvögeln, Strauss- und Wildvögeln, Wasservögeln und Papageien sowie eine grosse Gallerie edler Race-Hühner und Tauben.

Der Floragarten (Fig. 188) wurde, ebenfalls von einer Actiengesellschaft, angelegt im Jahre 1862. Von den ursprünglichen Gründern leben nur noch drei: Freiherr Eduard von Oppenheim, Rechtsanwalt Robert Esser II und Stadtverordneter Robert Heuser. Der von Lenné entworfene Plan wurde vervollständigt und ausgeführt von dem noch im Amte stehenden Gartendirector J. Niepraschk. Das Actiencapital beträgt 600000 Mark, der Flächeninhalt des Gartens 6,5 ha, die Grösse der Wasserfläche 0,3 ha. Bemerkenswerth sind das französische Blumenparterre, 2960 qm gross, mit einem Springbrunnen von 30 m Strahlhöhe und 20 m Beckendurchmesser; eine 18 m hohe brasilianische Cocospalme und verschiedene ungewöhnlich hohe Dattelpalmen im Wintergarten; der Floratempel mit Wassertreppe; der Friedensgarten mit der von der Kaiserin Augusta geschenkten Augusta-Vase, ferner das Süss- und Seewasser-Aquarium und Schauhäuser für Kalt- und Warmhauspflanzen. Der Hauptraum des Wintergartens ist 57 m lang, 22,5 m tief, 18 m hoch; er ist von Terrassen und Erfrischungssälen umgeben; vom Belvedere desselben geniesst man eine herrliche Aussicht auf das Siebengebirge, Köln und Mülheim. Das Gebäude wurde, unter Anlehnung an eine Façaden-Skizze von F. v. Arnim, in bedeutend vergrösserten Abmessungen entworfen und ausgeführt von H. Märtens. Den Eisenbau construirte und lieferte die Kölnische Maschinenbauanstalt zu Bayenthal. Die Eröffnung fand am 15. August 1864 statt. Die Baukosten haben rund 350000 Mark betragen. Die Orangerie hat bei 53 m Länge und 15 m Tiefe 5326 cbm, das Palmenhaus 1674 cbm Inhalt. Die Marmorstatue der Flora ist von F. Werres (Köln). Mit dem Floragarten ist verbunden die bedeutende Handelsgärtnerei der Actiengesellschaft sowie die im Jahre 1873 eröffnete höhere Gartenbauschule unter Leitung von Niepraschk. Die Gesellschaft veranstaltete zwei internationale Ausstellungen in 1865 und 1875, welche aber übertroffen werden sollen von der für dieses Jahr (1888) vorbereiteten internationalen Jubiläums-Ausstellung, mit der das Fest des fünfundzwanzigjährigen Bestehens des Floragartens verknüpft ist.

Die einzige Waldung im Bezirk der Stadtgemeinde Köln ist das Gremberger Wäldchen bei Poll auf der rechten Rheinseite. Leider sind die Verkehrsverbindungen dieses Wäldchens für die Kölner Bürgerschaft so ungünstig, dass der Besuch nur schwach ist.

Fig. 188.

Die Bestrebungen des „Verschönerungsvereins“, auf dem linken Rheinufer in der Nähe der Stadt ein eigentliches „Stadtwäldchen“ anzulegen, haben zu einem greifbaren Ergebniss noch nicht geführt.

Cap. 8. Denkmäler.

Bearbeitet von **H. Siegert.**

a. Die öffentlichen Denkmäler.

Aus dem Mittelalter ist uns nur ein öffentliches Bildwerk erhalten, das in der Baugeschichte der gothischen Zeit und in der Beschreibung der heutigen Stadterweiterung bereits wiederholt



Fig. 189.
Das Ulredenkmal.
Gesammtansicht nach der Wiederherstellung.

erwähnte Relief an der Stadtmauer in der Nähe der Ulrepforte, das sogenannte Ulredenkmal, welches zum Andenken an den im Jahre 1269 glücklich abgewiesenen feindlichen Ueberfall etwa hundert Jahre später wahrscheinlich aus städtischen Mitteln errichtet wurde. Die Geschichte dieses Ueberfalles ist bereits auf S. 75 mitgetheilt worden, ebenso auf S. 262 die Wiederherstellung des Reliefs durch Professor P. Fuchs im Jahre 1886.

Eine ehemalige Inschrift soll, in der Uebersetzung, ungefähr wie folgt gelautet haben: „Dieses Denkmal ist zur ewigen Erinnerung des von den Kölner Bürgern überwundenen Feindes gesetzt worden, der im Jahre 1269 sich erfrecht hatte, unter Anführung des Herzogs von Limburg und des Grafen Dietrich von Falkenburg durch die hier unter der Stadtmauer heimlich gegrabene Oeffnung in die Stadt einzuschleichen. Bei dieser Gelegenheit wurde der Graf von Falkenburg getödtet und der Herzog von Limburg gefangen. Aus



Fig. 190.
Ulredenkmal.
Unteres Relief, erneuert durch Prof. Fuchs.

den edlen Geschlechtern von Köln büssten Mathias Overstolze, Peter von Juden, Johann von Frechem, aus dem Stamme von Gymnich, und Hermann von Ahren rühmlichst für die Vaterstadt ihr Leben ein.“

Die gegenwärtig wiederhergestellte Inschrift heisst: „Anno domini MCCLXVIII up der heilger more[1]) naicht wart hier durch de mure gebrochen.“ Das Denkmal (Fig. 189 u. 190) besteht aus einer oberen und einer unteren Abtheilung in gemeinschaftlicher Umrahmung. Die obere Abtheilung ist nur durch Ergänzung der fehlenden Theile restaurirt worden; sie zeigt eine Reihe kleiner Standbilder von Rittern (des hl. Gereon?) und Frauen (der hl. Ursula?), darüber das Bild des Gekreuzigten mit zwei knieenden

1) Mauri.

Männern (den beiden Bürgermeistern der Stadt?), gekrönt vom Stadtwappen. Zwischen den die obere und untere Hälfte des Denkmals von einander trennenden Mauerzinnen sind verschiedene Köpfe angebracht, an eine Sage erinnernd, nach welcher dem Grafen von Berg und dem Ritter von Vuilen während der Belagerung Nachts im Traume das Bild der bedrängten Stadt erschienen sein soll, auf deren Mauer die hl. Ursula mit ihren Jungfrauen erglänzte, während die städtischen Schutzpatrone zwischen den Zinnen hervorschauten.

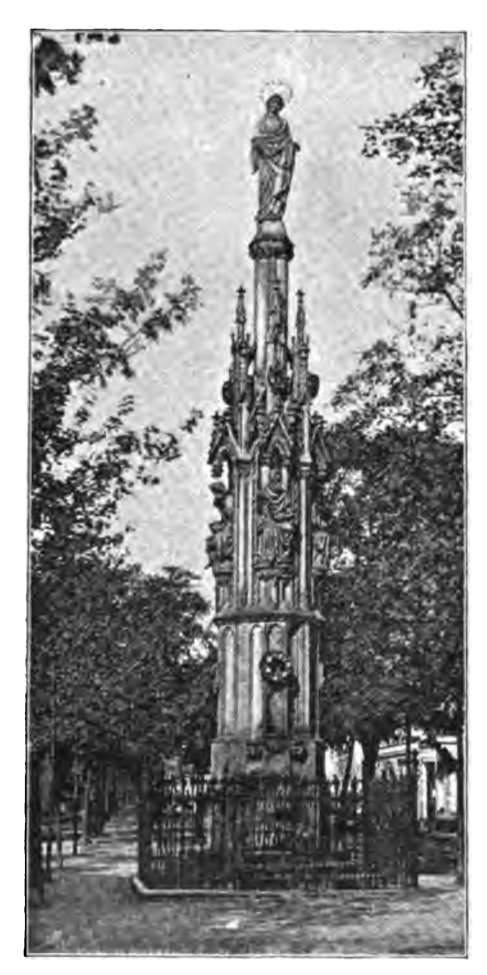


Fig. 190 a.
Die Mariensäule.

Die untere Abtheilung (Fig. 190) enthält die Darstellung des Kampfes; sie ist gänzlich in Weiberner Tuffstein erneuert worden. Der hl. Michael schwebt über den Streitenden und kämpft mit dem Teufel, der dem Fahnenträger das Banner entreissen will. Der Herzog von Limburg flieht, gefolgt von kämpfenden Rittern, zu Pferde. Die Darstellung ist eine ausserordentlich lebendige und fesselnde. Die Wiederherstellungskosten haben rund 4000 Mark betragen.

Aus unserer Zeit besitzt Köln die Mariensäule, die Reiterbilder der Könige Friedrich Wilhelm III., Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I. (als Prinzregent), die Standbilder des Fürsten Bismarck und des Grafen Moltke, sowie den Petersbrunnen am Domchor und den Jan von Werthbrunnen auf dem Altenmarkt.

Die Mariensäule, entworfen und ausgeführt von Vincenz

Statz, wurde aus Anlass der Verkündigung des Dogmas von der unbefleckten Empfängniss Mariä vor dem erzbischöflichen Palais zwischen den Baumreihen der Gereonstrasse im Jahre 1865 errichtet. Die krönende Figur der Gottesmutter ist von Bildhauer Gottfried Renn aus Speyer, die unteren Figuren sind von Professor P. Fuchs.



Fig. 191.

Denkmal Friedrich Wilhelm's III. auf dem Heumarkte.

Das Material ist Udelfanger Sandstein, die Kosten betrugen 27 000 Mark. (Vergl. Fig. 190a.)

Das Reiterstandbild Friedrich Wilhelm's III. auf dem Heumarkte wurde zum Andenken an die fünfzigjährige Vereinigung der Rheinlande mit dem Königreich Preussen als Provincialdenkmal errichtet und im Jahre 1878 enthüllt; der Sockel ist umgeben von den Hochrelief-Darstellungen der bedeutendsten Männer aus

Friedrich Wilhelm's III. Zeit. Die Modellirung ist im Wesentlichen von Gustav Bläser, jedoch nach dessen Tode vollendet von Professor Calandrelli in Berlin, der Erzguss von der gräflich Einsiedel'schen Giesserei zu Lauchhammer. Die Kosten haben ca. 850 000 Mark betragen. (Vergl. Fig. 191.)

Die Reiterbilder von Friedrich Wilhelm IV. auf dem linksrheinischen und von Wilhelm I. auf dem rechtsrheinischen Portale der festen Rheinbrücke (Fig. 192 und 193) sind schon bei den Mittheilungen über die Bauten der Köln-Mindener Eisenbahn-Gesellschaft auf S. 227 erwähnt worden. Sie stammen von den Bildhauern Bläser und Drake (nicht Wolf, wie S. 227 irrthümlich angegeben). Leider sind die Aufstellungsorte, besonders derjenige auf der Deutzer Seite, nicht günstige zu nennen.



Fig. 192.
Reiterstandbild Friedrich Wilhelm's IV. auf dem linksseitigen Portal der Rheinbrücke.

Das Bismarckdenkmal (Fig. 194) auf dem Augustinerplatz und das Moltkestandbild (Fig. 195) auf dem Laurenzplatz sind von Professor F. Schaper in Berlin modellirt, das erstere von Gladenbeck in Berlin, das letztere von der gräflich Einsiedel'schen Giesserei in Lauchhammer in Bronze gegossen. Die Granitsockel wurden entworfen von Pflaume. Beide Standbilder haben ohne Plinthe eine Höhe von 2,70m. Die Kosten derselben, 45000 und 50000 Mark betragend, wurden aus freiwilligen Beiträgen gedeckt. Erwähnenswerth ist, dass bei dem Festessen zur Enthüllung des Bismarckdenkmals i. J. 1879 der Geldbetrag für das Moltkedenkmal an der Tafel gezeichnet wurde; die Enthüllung des letzteren fand am Sedantage 1881 statt.

Der von einer Statue des hl. Petrus gekrönte hübsche Laufbrunnen hinter dem Domchor am Frankenplatz ist ein Geschenk der Kaiserin-Königin Augusta. Er wurde im Jahre 1870 nach Zeichnungen von Voigtel errichtet; die Petrusfigur ist vom Bildhauer Prof. Fuchs. Wegen des früher sehr seltenen Wasserzuflusses hat sich im Volksmunde der Scherzname „Drüge Pitter“ eingebürgert.

Der an den altkölnischen Reitergeneral Jan von Werth erinnernde von Werthbrunnen erhebt sich auf dem Altenmarkt gegenüber der Zollstrasse. Entwurf und Ausführung stammen vom Bildhauer W. Albermann hierselbst, welcher bei dem ausgeschriebenen Wettbewerb den ersten Preis davontrug (s. Fig. 196). Das Material ist Obernkirchener Sandstein, die Kosten betrugen 23000 Mark. Jan von Werth, ein tapferer Reitergeneral des dreissigjährigen Krieges, diente nach der Volkssage als Jüngling „zu Köllen auf dem Kümpcheshof“ als Knecht. Verschmäht von seiner Liebsten, der Tochter des Hauses, „Griet“ genannt, zog er in den Krieg und kehrte als General zu Pferde durch das Severinsthor zurück, wo Griet, inzwischen ebenfalls älter geworden, am Apfelkram sass und Kruschteien (Kastanien) briet. „Griet,“ sagte Jan, „wer et hätt gedon!“ „Jan,“ erwiderte Griet, „wer et hätt gewoss!“ Die den 12m hohen Brunnen krönende Figur des Helden ist realistisch und portraitartig gestaltet, aufs Schwert sich stützend. Das Relief an der Westseite zeigt Jan, betrübt vom Kümpcheshof Abschied nehmend, dasjenige auf der Ostseite die Erkennungs-



Fig. 193.
Reiterstandbild Wilhelm's I. auf dem rechtsseitigen Portal der Rheinbrücke.



Fig. 194.
Denkmal des Fürsten Bismarck auf dem Augustinerplatz.

scene am Severinsthor. Die Nord- und Südseite des schlank emporstrebenden Denkmals schmücken die vaterstädtischen sitzenden Figuren des Kölner Bauers und der kölnischen Jungfrau.

b. Grabmäler.

Der zu französischer Zeit angelegte städtische Friedhof zu Melaten ist nach wiederholten Erweiterungen gegenwärtig 36 ha gross. Der Weg, welcher heute noch den älteren und den neueren Theil trennt, soll in Kurzem nach Herstellung zweier Ersatzwege beseitigt werden. Der Friedhof enthält eine Fülle von Grabdenkmälern, darunter sehr viele von geschichtlichem und künstlerischem Werthe. Die ältesten derselben, wie beispielsweise dasjenige des Dompfarrers Dumont, welcher seiner Zeit den Friedhof eingesegnet hat, benutzen die damals gebräuchlichen classischen Formen mit einer Menge allegorischer Darstel-

lungen in meist nüchterner Behandlung. Abgebrochene Säulen, Vasen und Urnen, umgekehrte Fackeln, Pyramiden, Sarkophage, Schmetterlinge, Mohnköpfe, Palmen, geflügelte Engelköpfe sind die beliebten Motive. Die Inschriften sind meist sehr lang gedehnt oder beschränken sich im Gegensatz hierzu auf einen einzigen Namen. Eines der vorzüglichsten Werke jener Zeit ist die grosse Pyramide der Familie Delius vom Bildhauer Pet. Jos. Imhoff; den einzigen Schmuck bildet ein meisterhaft als Flachrelief bearbeiteter Genius mit Fackel, unter welchem der einfache Name Delius angebracht ist.



Fig. 195.

Denkmal des Grafen Moltke auf dem Laurenzplatze.

Eine ähnliche Haltung herrscht noch bei den Denkmälern vor, welche in den 1830er Jahren für die in Frankreich 1812—14 gefallenen deutschen Krieger, für den General v. Seydlitz u. A. errichtet wurden: einfache hohe Postamente mit Helm- und Waffenaufsatz oder Urne. Auch viele Grabcapellen oder blosse Tempelfronten gehören in diese Jahrzehnte.

Mit dem Anfang der 50er Jahre wichen die beschriebenen einfachen ernsten Gestaltungen denjenigen von mehr zusammengesetzter, aber oft kleinlicher Art in romanisirenden und gothisi-



Fig. 196.
Jan von Werth-Brunnen auf dem Altenmarkte.

renden Formen. Tempel und Capellen wurden seltener; die ernstere Auffassung fand in der dem Mittelalter entstammenden, liegenden Grabplatte vorwiegend ihren Ausdruck. Als hervorragendes Werk ist zunächst das grosse Hochkreuz von Vincenz Statz und

Bildhauer A. Hofmann zu nennen; daneben verdienen verschiedene Grabmäler von V. Statz, Friedrich Schmidt, Hofmann (Paris) u. A. besondere Beachtung, beispielsweise die Denkmäler von Leven, Otto Meurer, Mallinckrodt (Fig. 202). Unter den liegenden Platten sind diejenigen des Familiengrabes von Herstatt besonders hervor-



Fig. 197.
Grabdenkmal der Museumsgründer Wallraf und Richartz.



Fig. 198.
Grabstein der Familie von Weise.

zuheben, bei denen die Bildhauer Heider und Mohr betheiligt sind. Eine bewährte Werkstätte für Grabsteinarbeiten hatten damals W. Siegert und dessen Bruder L. Siegert. Von Letzterem rührt die schöne Grabplatte des Dombaumeisters Zwirner her, eines der frühesten Granitwerke, welches in Köln ausgeführt wurde.

Eine ausgezeichnete Arbeit ist die des Bildhauers Heider zur Erinnerung an den berühmten Lobsinger des Dombaues Busso v. Hagen, bestehend in einer elegant durchgeführten, mit Dichter-

Emblemen verzierten schlanken Säule; nicht weniger bemerkenswerth sind die Denkmale des älteren Richartz (mit Marmorrelief von E. Renard) und des Professors Kreuser (von P. Fuchs).

Raschdorff kehrte von den mittelalterlichen Formen zurück zu denen der Renaissance. Beispiele sind das Grabmal des Stadtcommandanten Engels und das von der Stadt für die Wohlthäterin Fräulein Sybertz errichtete Sarkophagdenkmal; die bildlichen Darstellungen stammen von Chr. Mohr.



Fig. 199.

Familiengrab Deichmann.

Als einziges Beispiel eines Portraitstandbildes in ganzer Figur ist dasjenige des Stadtcommandanten v. Frankenberg, welches der Kölner Bildhauer Hofmeister in Marmor ausgeführt hat, zu nennen.

Während sonst Trachyte und härtere Sandsteine die üblichen Materialien für Grabmäler abgeben, finden wir bei dem Denkmal des Steinbruchbesitzers Herriger die Niedermendiger Basaltlava angewendet, was insofern bemerkenswerth ist, als hier die Verwendbarkeit dieser sonst spröden und schwer zu bearbeitenden Steinart auch für feinere Gliederungen ausnahmsweise dargethan wurde. In der neueren Zeit hat die vervollkommnete Bearbeitung der Granite und Syenite diese Hartgesteine beliebt gemacht und die Marmor- und Kalksteinverwendung fast verdrängt.

Wir gehen nunmehr zu einer näheren Erläuterung der in den

Figuren 197 bis 202 mitgetheilten Grabmäler über. Das Denkmal der Gründer des städtischen Museums, des Canonicus Wallraf und des Kaufmanns Richartz (Fig. 197), wurde auf städtische Kosten i. J. 1867 errichtet. Das Material des Unterbaues ist grüner schwäbischer Sandstein, dasjenige der Figuren ist Savonnières-Kalkstein, welcher heute leider schon stark verwittert ist. Entwurf und Ausführung sind vom Bildhauer Anton Werres. Die Kosten haben ungefähr 6000 Mark betragen.



Fig. 200.
Grab der Familie von Oppenheim.

Das Familiengrab des Bürgermeisters von Weise wurde i. J. 1876 aus Obernkirchener und Udelfanger Sandstein durch H. Wiethase erbaut; die Figurengruppe ist ebenfalls vom Bildhauer A. Werres (s. Fig. 198).

Das Grab der Familie Deichmann (Fig. 199) wurde von Baurath Pflaume i. J. 1879 entworfen und ausgeführt. Das Material ist hellgrauer schlesischer Granit von der Firma Kessel & Röhl in Berlin. Die Bronzearbeiten wurden von R. Rocholl nach Modellen von W. Albermann gegossen. Die Kosten des Denkmals (ohne die Gruft) beliefen sich auf 46 390 Mark.

Ein sehr stattliches Grabmal ist dasjenige der Familie

v. Oppenheim (Fig. 200), entworfen von W. Hofmann in Paris. Der trauernde Genius ist ein Werk des Prof. Kopf in Rom, die Kosten betrugen rund 50 000 Mark.

Das Grabdenkmal der Familie J. F. Maus (Fig. 201), entworfen von K. Schellen, besteht aus blaugrauem Syenit; die Schmiede-



Fig. 201.

Grabmal der Familie Maus.

arbeit wurde vom Kunstschlosser van Broek hierselbst gefertigt, während die Bronzearbeiten Paul Stotz in Stuttgart lieferte.

Fig. 202 zeigt ferner das Denkmal der Familie Mallinckrodt, um 1858 von Friedrich v. Schmidt entworfen und in dessen Werkstätte ausgeführt; die Marmorbüste ist von Bildhauer Chr. Mohr. Im Grossen und Ganzen besteht das Grabmal aus verschieden-

farbigem Moselsandstein; einzelne Verzierungen und das Sockelrelief sind aus Kalksandstein von Caën hergestellt.

Von den Grabmälern neuerer Zeit müssen wir noch mehrere, wenn auch nicht bildlich dargestellte, hier anführen. Aus rothem schwedischen Granit ist hergestellt das Denkmal der Familie P. W. Ossendorff mit reicher Bronze-Ausstattung nach den Plänen von Cl. Riffart; die Denkmale der Familien Jac. Wahlen und Schaeben sind erbaut nach Entwürfen von Vincenz Statz, ersteres in blaugrauem Syenit, letzteres in grünlichem schwedischen Granit von mächtiger Gestaltung. Franz Schmitz fertigte den Plan für das schöne, ebenfalls in Granit hergestellte Grabdenkmal der Familie Otto. Stadtbaumeister Weyer entwarf das Grabmal der Krieger von 1870/71, gekrönt von der aus Tuffstein bestehenden Figur der Germania von Bildhauer A. Werres. Der letztere schuf auch die Grabmäler der beiden städtischen Kapellmeister Weber und v. Hiller. Das zuletzt aufgestellte Denkmal ist das des verstorbenen Oberbürgermeisters Dr. Hermann Becker, eine Stele, entworfen von H. Pflaume, mit Sculpturen von A. Werres und W. Albermann.

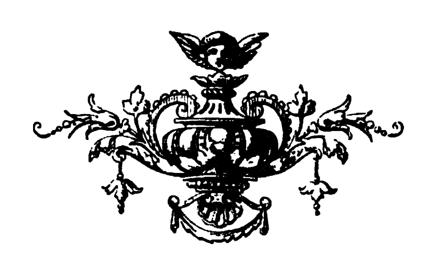


Fig. 202.
Familiengrab Mallinckrodt.

Bei der grossen Verehrung, mit welcher die Kölner Familien an den Grabstätten ihrer hingeschiedenen Mitglieder hangen, ist es nicht zu verwundern, dass der Friedhof in der besseren Jahreszeit in schönstem Schmuck von Blumen und Kränzen prangt, während er an dem Abend vor Allerseelen und an diesem Tage selbst (2. November) in einer Fülle von Lichtern erglänzt, welche

zum Andenken der Todten nach rheinischer Sitte angezündet werden.

In früheren Jahren fanden die Verkäufe einzelner und mehrerer Grabstellen (sog. Familiengräber) auf ewige Dauer statt, seit einiger Zeit ist indess der Ankauf auf die Dauer von fünfzig Jahren beschränkt. Der Kaufpreis beträgt gegenwärtig für Familiengrüfte (sechs Grabstellen) 1800 Mark, für Einzelgräber in der ersten Reihe 120 Mark, für solche in der zweiten Reihe 60 Mark. Nach Ablauf der Frist, für welche die Grabstelle angekauft wurde, steht der Familie das Recht zu, die Gruft oder das Grab zur Hälfte des in jenem Zeitpunkte massgebenden Preises neu zu erwerben.



Zweiter Abschnitt.

Die Verkehrsanstalten.

Cap. 1. Schifffahrtsanlagen.

Bearbeitet von W. Bauer.

a. Der Rhein als Wasserstrasse.

Köln liegt am Unterlaufe des Rheinstromes 340km von dessen Mündung in die Nordsee, rund 960 km von der Vereinigung der beiden Quellflüsse des Rheines oberhalb Chur in der Schweiz entfernt. 440 km unterhalb dieser Vereinigung bei Basel wird der Fluss dauernd schiffbar und bildet von da ab bis zum Meer eine in der Hauptrichtung von Süd nach Nord ziehende ununterbrochene Schifffahrtsstrasse von rund 860km Länge mit einem Gesammtgefälle von 245,5m. In die schiffbare Rheinstrecke mündet eine grosse Anzahl für den Wasserverkehr nutzbarer, theils canalisirter Nebenflüsse und Canäle, nämlich rechtsseitig: Kinzig, Murg, Neckar, Main, Lahn, Sieg, Ruhr und Lippe; linksseitig: der Hüninger Zweigcanal, Ill, Moder, der Frankenthaler Canal, Mosel, sowie der Rheinberger, Erft- und Spoy-Canal. In das Rheindelta münden ferner rechts Berkel und Vechte, links die Maas.

Die grosse Rheinschifffahrt findet 260 km stromaufwärts von Köln, in Mannheim, dem grössten Binnenhafen des Rheingebietes, ihren südlichen Endpunkt, während durch die in 1883 bis 1886 ausgeführte Canalisirung des Maines von Mainz bis Frankfurt letztere Stadt, 225 km stromaufwärts, gleichsam zum östlichen Endpunkt des Rheinschifffahrtsverkehres geworden ist. Unterhalb Köln theilt sich der geschlossene Strom gleich nach seinem Eintritt in das holländische Gebiet in zwei Hauptarme. Der südliche bedeutendere Hauptarm, Waal genannt, steht durch den bei Dordrecht abzweigenden Stromarm de Noord in Verbindung mit dem nördlichen Hauptarme, welcher den Namen Leck führt. Kurz unterhalb der Vereinigung von Leck und Noord liegt an dem nunmehr Neue Maas genannten Strom, 306 km von Köln entfernt,

Rotterdam, der untere Endpunkt der eigentlichen Rheinschifffahrt. Die Verbindung der Rheinschifffahrt mit dem Hafen von Antwerpen erfolgt über Dordrecht durch das Maas-Schelde-Delta.

Seit 1885 besteht ein stetig zunehmender unmittelbarer Güterverkehr zwischen Köln und London, welcher z. Z. durch drei Rhein-Seedampfer, deren Heimathshafen Köln ist, vermittelt wird.

In richtiger Würdigung der grossen Bedeutung der gemeinsamen Wasserstrasse wurde auf Grund der Bestimmungen des Pariser Friedensvertrages und der Wiener Congressacte vom Jahre 1814 bezw. 1815 unter den damaligen Rheinuferstaaten die Rheinschifffahrts-Ordnung vom 31. März 1831 vereinbart. Hierzu wurden demnächst zahlreiche Ergänzungen und Abänderungen erlassen, welche alsdann unter Beibehaltung der wesentlichen Grundlagen des ursprünglichen Vertrages in der revidirten Rheinschifffahrts-Acte vom 17. October 1868 zusammengestellt worden sind.

Die Schifffahrt auf dem Rheine und seinen Nebenflüssen von Basel bis in das offene Meer ist hiernach für Jedermann frei. Alle besonderen Stapel- und Umschlagsrechte sind aufgehoben, und es darf keinerlei Abgabe, welche sich lediglich auf die Thatsache der Beschiffung gründet, erhoben werden. Die Uferstaaten sind verpflichtet, das Fahrwasser des Rheines und die vorhandenen Leinpfade in guten Stand zu setzen und darin zu erhalten.

Von Zeit zu Zeit werden Strombefahrungen durch Wasserbau-Techniker sämmtlicher Uferstaaten vorgenommen, um die Beschaffenheit des Stromes, die Wirkung der Regulirungsbauten u. A. zu untersuchen und festzustellen.

Ueber die in den verschiedenen Stromstrecken anzustrebende Tiefe des Fahrwassers ist zuerst bei der technischen Strombefahrung vom Jahre 1861 eine Verständigung erzielt worden; darnach sind bei dem sogenannten vermittelten kleinsten Wasserstande, + 1,50m am Pegel zu Köln, folgende Normaltiefen in Aussicht genommen:

von Strassburg bis Mannheim	= 1,5 m
„ Mannheim bis Koblenz	= 2,0 m
„ Koblenz bis Köln	= 2,5 m
„ Köln bis Rotterdam (durch die Waal)	= 3,0 m

Bei der Strombefahrung von 1874 wurde auch für die Strecke von Caub bis Koblenz 2,5m Normaltiefe vereinbart.

Die für die Regulirung festgesetzten Normalbreiten betragen

von Basel bis zum Neckar	= 200 bis 250 m
vom Neckar bis zum Main	= 300 m

vom Main bis Bingen .... = 450 m
von Koblenz bis Köln .... = 320 m
„ Köln bis Düsseldorf .... = 350 m
„ Düsseldorf bis zur holländischen Grenze = 360 m
Die Normalbreiten der Waal betragen 360 bis 400m.

Für den Ausbau der gemeinsamen Wasserstrasse sind seitens der Uferstaaten sehr bedeutende Kosten aufgewendet worden. Baden allein hat bis zum Jahre 1884 die Summe von 30 Millionen Mark ausgegeben; für die Stromstrecke im Elsass wird der gleiche Kostenaufwand berechnet. Die Kosten, welche von den Rheinuferstaaten in den 11 Jahren von 1874 bis 1884, abzüglich der Kosten für die Deichbauten aufgewendet wurden, betragen auf deutschem Gebiete rund 41 Millionen Mark, auf niederländischem Gebiete 15½ Millionen Mark, im Durchschnitt also über 5 Millionen Mark pro Jahr.

Der Erfolg der Regulirungsbauten war ein durchgreifender, und sind heute auf deutschem Gebiete die erstrebten Fahrtiefen, mit Ausnahme einiger weniger Stellen, in genügender Breite vorhanden. Auf der holländischen Rheinstrecke ist das Fahrwasser zwar ebenfalls bedeutend verbessert worden; doch fehlen an der erstrebten Fahrtiefe von 3m bei + 1,50m K. P. durchschnittlich noch 0,75m.

Dem Ausbau der gemeinsamen Schifffahrtsstrasse und der zeitgemässen Verbesserung und Umgestaltung der Hafen- und Werftanlagen entspricht die grossartige Zunahme des Rheinverkehrs, welcher in den deutschen Häfen von 77 Millionen in 1865 auf 195 Millionen Centner in 1886 angewachsen ist. Der Gesammtverkehr in den Rheinhäfen überhaupt betrug in 1886 rund 290 Millionen Centner.

Die Rheinflotte zählte in 1886 4587 hölzerne und 847 eiserne Segelschiffe und Schleppkähne, sowie 524 Dampfschiffe, darunter 165 Räderboote und 359 Schraubenboote. Die Gesammttragfähigkeit der Segelschiffe betrug über 20 Millionen Centner. Bis Mitte 1887 waren noch 139 Segelschiffe und 10 Dampfer hinzugekommen, so dass die Gesammtzahl 6107 betrug.

Die zur Zeit grössten Schleppkähne haben 24000 Centner Tragfähigkeit (gleich 120 Eisenbahn-Doppelwagen), eine Länge in der W. L. von rund 78 m, 10 m Breite und 2,35 m Tiefgang. Die Länge über Alles beträgt etwa 80 m.

Die zwischen Köln und London verkehrenden drei Rhein-

Seedampfer sind Doppelschraubenschiffe von 15 500, bezw. 8000 und 17 500 Centner Tragfähigkeit.

Die Hauptabmessungen derselben sind: Länge W. L. = 61,0 m, B. = 8,6 m, T. = 3,45 m bei dem Dampfer Industrie (1885); Länge W. L. = 45,6 m, B. = 7,5 m, T. = 3,2 m bei dem Dampfer Harmonie (1886) und Länge W. L. = 62 m, B. = 9,2 m, T. = 3,4 m bei dem Dampfer Energie (1887). Die Länge über Alles beträgt je 2,0 bis 2,4 m mehr.

Die Rhein-Seedampfer sind nach der ersten Classe Lloyd gebaut. Dieselben sind ferner mit Wassertanks versehen, welche zur Erreichung des erforderlichen Tiefganges auf See gefüllt werden, sofern der niedrige Rheinwasserstand das Einnehmen der vollen Ladung nicht ermöglicht.

Ausser den Rhein-Seedampfern verkehren über See noch eine Anzahl hölzerner und eiserner Segelschiffe von 2400 bis 3000 Centner Tragfähigkeit, welche hauptsächlich das bei Remagen gewonnene Mineralwasser nach England bringen.

Der Kölner Hafenverkehr umfasste in der An- und Abfuhr während der 40er Jahre dieses Jahrhunderts durchschnittlich circa $4^1/_2$ Millionen Centner pro Jahr. In den 50er Jahren stieg er auf circa 6 Millionen Centner, und zwar hat das Jahr 1856 die höchste Ziffer mit 7 549 443 Centner aufzuweisen, unter denen sich jedoch circa $1^1/_2$ Millionen Centner Steinkohlen in der Anfuhr befinden.

Einerseits durch die Concurrenz der Eisenbahnen, andererseits in Folge der Unterlassung fast jeglicher Verbesserung der Hafeneinrichtungen ging der gesammte Hafenverkehr während der 60er und 70er Jahre auf durchschnittlich circa $4^1/_2$ Millionen Centner pro Jahr zurück. Erst seit dem Jahre 1881 tritt wiederum eine Zunahme hervor, welche, wie die nachstehende tabellarische Uebersicht ergiebt, angehalten und für das Jahr 1887 eine Ziffer ergeben hat, die selbst die des Jahres 1856 noch übersteigt.

Jahr.	Es wurden angebracht		Es wurden abgeführt		Gesammter Hafenverkehr.	
	zu Berg. Ctr.	zu Thal. Ctr.	zu Berg. Ctr.	zu Thal. Ctr.	Zahl der Schiffe.	Zahl der Centner.
1883	2 142 102	1 842 627	906 937	1 046 776	7563	5 938 442
1884	1 959 541	1 884 174	959 701	1 041 236	7808	5 844 652
1885	2 005 101	2 066 273	1 127 832	1 159 497	7125	6 358 703
1886	2 359 302	2 436 001	1 304 160	1 322 681	8049	7 422 144
1887	2 916 406	2 479 935	1 359 797	1 413 035	8678	8 169 173

Bemerkenswerth ist es, dass das durch Dampfschiffe beförderte Güterquantum in den letzten 20 Jahren sich verdoppelt hat. Während im Jahre 1868 von dem gesammten Hafenverkehr 83,4 % auf Segel- und Schleppschiffe und nur 16,6 % auf Personen- und Güter-Dampfschiffe entfallen, ist im Jahre 1887 der Antheil der ersteren auf 65,2 % gesunken, der der letzteren auf 34,8 % gestiegen. In der Anfuhr überwiegen nach wie vor die Segel- etc. Schiffe mit circa 75 % der Gütermenge, in der Abfuhr dagegen die Dampfer mit circa 64 %.[1])

b. Der Rheinstrom bei Köln.

Der Rheinstrom verläuft längs der Stadt Köln in flacher Krümmung annähernd von Süden nach Norden. Die Schiffbrücke bezw. der Pegel liegt 518,4km von der Schiffbrücke zu Basel, dem Ausgangspunkte der Kilometerstationirung des schiffbaren Rheines, entfernt. Die Uferlänge der eigentlichen Stadt, zwischen der südlichen und nördlichen Umwallung gemessen, beträgt 4,1 km, während die linksseitigen Grenzen des in Folge der Eingemeindung der Vororte erweiterten Stadtbezirks stromaufwärts bis oberhalb Marienburg 514,2km, abwärts bis unterhalb Niehl 529,2km reichen. Die rechtsseitigen Grenzen des erweiterten Stadtbezirks liegen bei 514,1 km bezw. 521,1 km.

Die Stromverhältnisse längs der Stadt Köln sind für die Schifffahrt ausserordentlich günstige, indem die Normaltiefe von 1,5m unter Null K. P. überall und zwar in einer Breite von 175 bis 300m vorhanden ist. Oberhalb der südlichen und unterhalb der nördlichen Umwallung sind seitens der Strombauverwaltung in den letzten Jahren im Interesse der Schifffahrt grössere Baggerungen und Regulirungsarbeiten ausgeführt worden bezw. zur Zeit noch im Gange.

Die Fig. 203 giebt das derzeitige Querprofil des Stromes an der Schiffbrücke zu Köln. Die mittlere Höhenlage der Stromufer bei Köln beträgt + 7m a. P. Die Beschränkungen der Dampfschifffahrt treten ein bei + 5,50 (I.), + 6,90 (II.) und + 7,80 (III.)m a. K. P. Die Rheinsohle bei Köln besteht fast durchweg aus

1) Die vorstehenden Angaben über die Rheinstromverhältnisse im Allgemeinen sind der Einladungsschrift zum III. Internationalen Binnenschifffahrts-Congress Frankfurt a. M. 1888 entnommen. Die Mittheilungen über den Kölner Hafenverkehr sind von dem Secretär der Kölnischen Handelskammer, Herrn Dr. Weibezahn, erstattet.

grobem und sehr festem Kies. Das mittlere relative Gefälle längs der Stadt im Beharrungszustande des Stromes beträgt:

bei	+1m a. K. P.	1:10000
„	+2m „ „ „	1: 9000
„	+3m „ „ „	1: 7800
„	+4m „ „ „	1: 7500
„	+5m „ „ „	1: 6900.

Der Nullpunkt des Kölner Pegels liegt 35,943m über N. N.

Die Curve der mittleren Monatswasserstände in Fig. 204 ist auf Grund der Pegelbeobachtungen von 1817 bis 1884 einschliesslich ermittelt. Der höchste Punkt der Curve = 3,265m Märzmittel stellt den mittleren höchsten Winterwasserstand, der tiefste Punkt

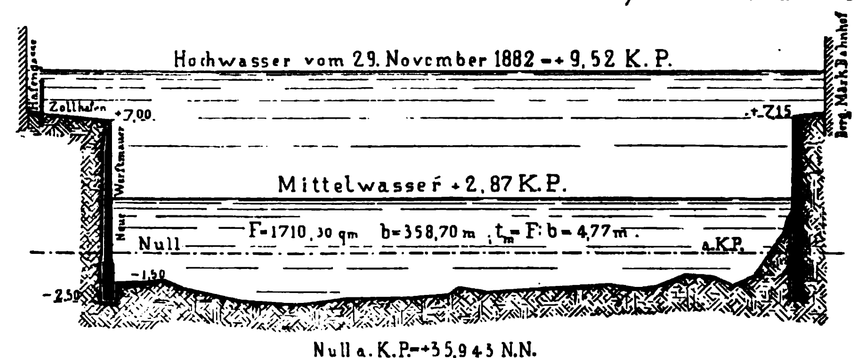


Fig. 203.
Querprofil des Rheinstromes an der Schiffbrücke zu Köln.

derselben = 2,340m Octobermittel den mittleren niedrigsten Sommerwasserstand dar. Das absolute arithmetische Mittel ergiebt sich zu 2,872m = Mittelwasser. Das Mittel aller gemittelten Monatsstände über bezw. unter Mittelwasser stellt den mittleren Winter- bezw. Sommerwasserstand (Vegetationsgrenze) dar.

Das Mittel aller höchsten Jahreswasserstände von 1817 bis 1884 beträgt +6,815m, das Mittel aller niedrigsten Wasserstände +1,105m a. K. P.

Der absolut höchste Wasserstand bei eisfreiem Strom trat ein am 29. November 1882 mit +9,52m; der absolut niedrigste Wasserstand am 31. December 1853 mit +0,09m a. K. P.

Der höchste bezw. niedrigste Jahreswasserstand trat ein in den Monaten:

	Januar.	Februar.	März.	April.	Mai.	Juni.	Juli.	August.	Septbr.	October.	Novbr.	Decbr.	
Höchster Wasserstand	19	15	9	6	2	—	1	—	1	—	5	10	Mal
Niedrigster „	22	8	2	1	—	—	—	—	2	9	8	16	„

Die mittlere jährl. Dauer eines Wasserstandes ≧ +1,0 m a. K. P. betrug 360,5 Tage.
„ „ „ „ „ „ +2,0 „ „ „ „ „ 287,0 „
„ „ „ „ „ „ +3,0 „ „ „ „ „ 137,6 „
„ „ „ „ „ „ +4,0 „ „ „ „ „ 52,8 „
„ „ „ „ „ „ +5,0 „ „ „ „ „ 20,0 „
„ „ „ „ „ „ +6,0 „ „ „ „ „ 8,3 „
„ „ „ „ „ „ +7,0 „ „ „ „ „ 3,3 „
„ „ „ „ „ „ +8,0 „ „ „ „ „ 0,99 „
„ „ „ „ „ „ +9,0 „ „ „ „ „ 0,10 „

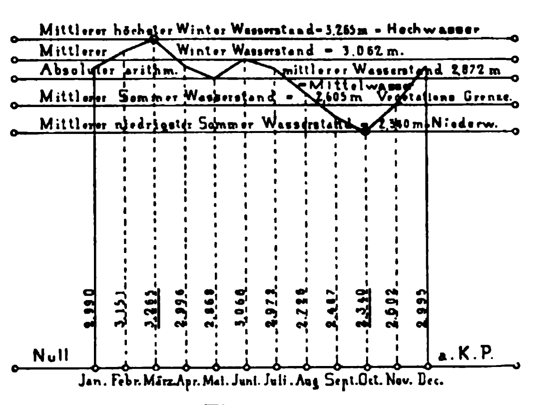


Fig. 204.
Curve der mittleren Monatswasserstände am Pegel zu Köln auf Grund der Pegelbeobachtungen von 1817 bis 1884.

Die Hochwasser bei Köln sind im Allgemeinen rasch eintretende und hohe in Folge der auf der verhältnissmässig kurzen Strecke Koblenz-Köln einmündenden bedeutenden Nebenflüsse, der Mosel, Lahn und Sieg. Die Erhebung des höchsten bekannten eisfreien Hochwassers (1882) über Mittelwasser am Pegel zu Köln mit 9,52—2,87 = 6,65m ist die höchste am ganzen Rheinstrom. Beispielsweise beträgt diese Differenz an den Pegeln zu Mannheim, Mainz, Bingen, Koblenz, Emmerich bezw. (+9,42—4,51=) 4,91m, (+5,95—1,58 =)4,37m, (+6,29—2,16=)4,13m, (+9,20—2,76=) 6,44m und (+7,49—2,37=) 5,12m.

Das höchste bekannte Hochwasser mit Eisgang trat am 27. Februar 1784 ein. Aus den noch vorhandenen Wasserstandsmarken ergiebt sich hierfür die Höhe von rund 12,60m über Null a. K. P. Andere sehr bedeutende Hochfluthen fanden in den Jahren 1595, 1651, 1658 und 1758 statt. Ausser dem eisfreien Hochwasser von 1882 traten in diesem Jahrhundert Hochwasser

über + 8,5m a. P. in den Jahren 1809, 1819, 1844, 1845, 1850, 1876 und 1883 ein.

c. Der Kölner Hafen und seine Einrichtungen.

Das derzeitige Hafengebiet der Stadt Köln erstreckt sich rheinaufwärts bis zur Ortschaft Bayenthal, rheinabwärts bis zum südlichen Ende des sog. Mülheimer Ortes, 500m unterhalb der Frohngasse.

Die weite Einbuchtung des linken Ufers von Bayenthal bis zum Bayenthurm dient als Flosswerft. Die über ein Kilometer lange Stromseite der Rheinau-Halbinsel wird dagegen in Folge der flachen Uferbildung nur zu untergeordneten Werftzwecken, ausserdem zur Aufstellung von Bade-Anstalten während des Sommers benutzt.

Auf der mittleren, etwa 1100m langen Strecke von der Mündung des Rheinauhafens bis in die Nähe des Getreide-Elevators der Kölner Lagerhausgesellschaft unterhalb der festen Brücke befindet sich das eigentliche Kölner Rheinwerft, und zwar von oben beginnend: das Personenwerft am Leystapel, das Zollhafen- und das freie Frankenwerft zwischen der Schiff- und der stehenden Brücke; endlich unterhalb der letzteren das in 1886 erbaute neue Trankgassenwerft. Das Personenwerft am Leystapel ist zur Zeit noch im Umbau begriffen; das in 1887 umgebaute obere Zollhafenwerft wurde im April 1888 wieder dem Betrieb übergeben.

Vom Elevator bis zum nördlichen Sicherheitshafen am Thürmchen ist, abgesehen von einer Rampe am Cunibertsthor, überhaupt kein Werft mehr vorhanden, indem die in scharfer Concave zurücktretende Uferböschung unmittelbar die schmale Rheinpromenade begrenzt.

Längs des Ufers, von der Mündung des Sicherheitshafens abwärts, zieht sich ein hochliegender Promenadenweg mit vorliegendem Leinpfad hin, welcher letztere zum Ausladen von Baumaterialien benutzt wird. Das flache Ufer unterhalb der Frohngasse wird zu Flössereizwecken verwendet.

Im Gebiete der Stadt Köln befinden sich zwei Hafenbecken, nämlich der vorerwähnte Sicherheitshafen am Thürmchen und der Rheinauhafen, beide von der Stadt erbaut und unterhalten.

Der Sicherheitshafen am Thürmchen ist im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts, zur Zeit der französischen Herrschaft, erbaut worden und erstreckt sich, den nassen Graben vor der an den Rhein

anschliessenden Nordfront der früheren Kölner Umwallung bildend, in einer mittleren Breite von 50m auf eine Länge von 500m nahezu im rechten Winkel zum Strome in das Land hinein. Die Breite der Hafeneinfahrt beträgt nur 8m; sie wird von einer Drehbrücke überspannt, über welche zwei Geleise der Verbindungsbahn von dem Centralgüterbahnhof nach der Rheinstation in einer Höhe von 12,4m über Null K. P. führen. Das den Hafen umgebende neustädtische Gelände liegt ebenfalls sehr hoch: auf + 12 bis + 15m K. P. Die Benutzungsfähigkeit dieses Hafens ist in Folge der starken Strömung an der Mündung, insbesondere aber wegen der schmalen und nahezu normal zum Strom gerichteten Einfahrt, sowie wegen der geringen Tiefe und schlechten Beschaffenheit der Uferbegrenzungen eine äusserst beschränkte.

Der Rheinauhafen, ein Sicherheits- und Verkehrshafen ohne Bahnanschluss, erstreckt sich längs des südlichen Drittels der alten Rheinfront von Köln in einer Länge von 850 m; die Breite desselben in der Mitte beträgt 60m, an den Enden 30m. Die planmässige Sohlentiefe beträgt 2′ rh. = 0,63 m unter Null a. K. P. Der Rheinauhafen wurde in den Jahren 1848 bis 1855 durch Coupirung des früheren Rheinauarmes und Verbindung des „Werthchens“ mit dem Festland am Bayen hergestellt. Nach der Stromseite bildet die Kehlmauer den hochwasserfreien Abschluss des Hafens; hinter derselben ist eine Promenade angelegt, deren Böschungen die Ostseite des Hafens begrenzen. Die West(Stadt-)seite ist mit einer senkrechten Werftmauer eingefasst. Die Breite des stadtseitigen Werftes beträgt auf der untern Hälfte 15m; die obere Hälfte wird ihrer geringen Breite wegen nicht zu Werftzwecken benutzt.

An der Ostseite des Hafens ist ein Schiffshelling, an der Mitte der Westseite eine Rampe angelegt; am oberen Ende befindet sich östlich eine Treppenanlage für den Marktverkehr. Die Mündung des Rheinauhafens hat eine Breite von 18,84m und wird von einer Drehbrücke für leichten Verkehr überspannt. Die Anlagekosten des Rheinauhafens haben 1½ Millionen Mark betragen.

Von sämmtlichen stadtkölnischen Werften sind zur Zeit nur das Zollhafen- und das Frankenwerft in einer Gesammtlänge von 500m, jedoch in unvollkommener Weise, mit Eisenbahn-Anschluss vom Centralgüterbahnhof Gereon bezw. von der Rheinstation her versehen.

Das neue Trankgassenwerft soll demnächst, unter Umbau der Geleise-Anlagen auf dem Frankenwerft, von letzterem aus als Kopfstation, mit Eisenbahngeleisen belegt werden.

An Lagerhäusern befinden sich im Zollhafen zwei grössere und mehrere kleine mit zusammen rund 8500qm nutzbarer Lagerfläche. Von den beiden grossen Lagerhäusern stammt das älteste, Lagerhaus Mühlengasse genannt, aus der Hansazeit, das zweite, Lagerhaus Ahren, aus den 30er Jahren dieses Jahrhunderts. Das Erdgeschoss des letzteren dient theilweise zum Lagern von Wein und Spirituosen; eigentliche Keller sind nicht vorhanden. In dem Lagerhaus Ahren befindet sich zum Heben der Güter ein Gasmotor; in den übrigen erfolgt der Betrieb der Aufzüge von Hand. Die Lagerhäuser liegen an der Stadtseite des Zollhafenwerftes, i. M. 30m von der Werftkante entfernt.

Von städtischen Werfthebewerken waren bis zum Umbau der mittleren Rheinwerfte in 1886 vorhanden: sieben feste Handkrahne von 80 bis 150 Ctr. Tragkraft am Rheinauhafen, Leystapel und Zollhafenwerft, ausserdem auf dem letzteren drei fahrbare normalspurige Dampfkrahne von 30 bis 50 Ctr. Tragkraft. An Privathebewerken befinden sich auf dem Frankenwerft zwei Derrickkrahne. Im Frühjahr 1888 sind weiter drei neue fahrbare Dampfkrahne von breiter Spur und 50 Ctr. Tragkraft, davon zwei auf dem oberen Zollhafenwerft und einer auf dem Trankgassenwerft zur Aufstellung gelangt; ebenso zwei neue fahrbare Handkrahne von 30 und 50 Ctr. auf dem Leystapel- bezw. Frankenwerft. Vier feste Handkrahne auf dem Leystapel- und Zollhafenwerft sind inzwischen entfernt worden.

Ein grosser Hebekrahn von 500 Ctr. Tragkraft für Hand- eventuell hydraulischen Betrieb soll demnächst zur Aufstellung kommen.

Durch den Zollhafen wird der freie Verkehr längs des mittleren Rheinufers von der Schiffbrücke bis zur festen Brücke unterbrochen. Der städtische Verkehr muss sich daher hinter dem Zollhafen durch die schmale Hafen- und Mauthgasse hindurch winden — ein Zustand, welcher auf die Dauer unhaltbar ist.

Die schmale Uferstrasse und die Rheinpromenade von dem Trankgassenthor abwärts bis zum Thürmchen sind für den ihnen zufallenden sehr bedeutenden städtischen Verkehr gleichfalls durchaus ungenügend.

Abgesehen von den in 1886 begonnenen Werftbauten vor der Mitte der Stadt wurde der grösste Theil der z. Z. vorhandenen Ufermauern und -Böschungen in den 40er und 50er Jahren dieses Jahrhunderts bei Herstellung des Rheinauhafens und der Ein-

führung der Rheinischen Eisenbahn in den Freihafen (Zollhafen) erbaut. Aeltere Ufermauern, grösstentheils baufällig, sind nur noch oberhalb des Bayenthurms im Süden, sowie längs des unteren Theiles des Zollhafenwerftes vorhanden. Sämmtliche Uferbegrenzungen sind aus Säulen-, zum Theil auch aus Tafelbasalten, meist aus den rechtsrheinischen Basaltbrüchen zwischen Obercassel und Linz, in Trass-Kalkmörtel hergestellt; die vorgenannten ältesten Mauern unter Zuhülfenahme von Ziegelfüllmauerwerk.

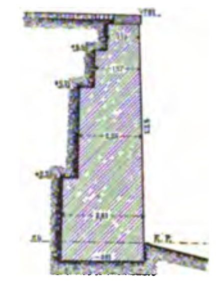


Fig. 205.
Werftmauer am Rheinauhafen.

Die Erbauung des Rheinauhafens, sowie der Werftstrecke vom unteren Ende des Zollhafens bis zum Ausgang der seit 1886 aufgehöhten Trankgassenrampe erfolgte s. Z. unter der Oberleitung des Stadtbaumeisters Harperath durch die Baumeister Grund und Brunner bezw. Becker. Die Vorschiebung und die Befestigung des Rheinufers von der genannten Rampe abwärts wurden seitens der früheren Rheinischen Bahn durch den Abtheilungs-Ingenieur Heene ausgeführt.

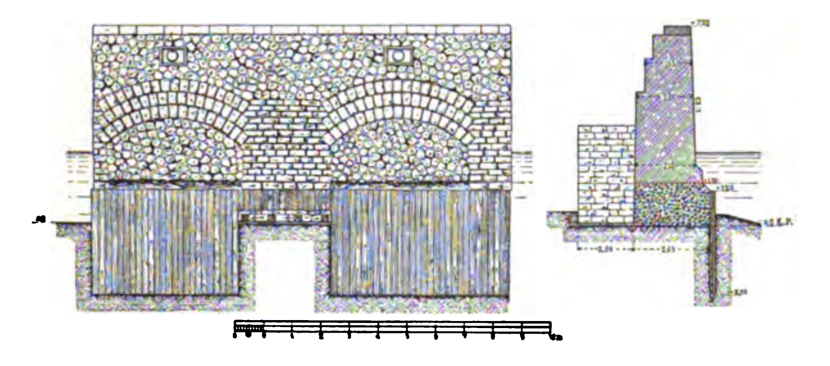


Fig. 206.
Werftmauer am Frankenwerft.

Fig. 205 zeigt das Profil der Werftmauer im Rheinauhafen. Die Mauer, welche zum grössten Theile in die frühere Uferböschung fiel, ist ohne Spundwand mittels gewöhnlicher Erdfangdämme ausgeführt. In Entfernungen von 50 bis 60m sind Treppen von 1,5 m Breite in die Werftmauer eingelegt.

Die in Ansicht und Querschnitt dargestellte Werftmauer am Frankenwerft (Fig. 206) besteht aus einzelnen mittels hölzerner Senkkasten versenkten Pfeilern mit zwischenliegenden Mauerbögen

und ist mit rheinseitiger Spundwand versehen. Zwischen den Pfeilern wurde i. M. bis auf + 1,5m a. K. P. (Niedrigwasser) betonirt und erst von da ab mit dem Mauerwerk begonnen. In Folge der ungenügend tiefen Gründung (+ 0 K. P.) ist die Herstellung einer ausreichenden Wassertiefe längs dieser Werftmauer nicht möglich; ausserdem erschweren die über 1m breiten und hohen Betonvorsprünge das Anlegen der Schiffe bei kleinem Wasser. Die Mauer beginnt, hauptsächlich wohl in Folge der ungleichen Gründung, an einzelnen Stellen bereits baufällig zu werden.

Die Uferböschungen längs der Stromseite der Rheinau-Halbinsel, sowie nördlich des Getreide-Elevators sind mit vorzüglichem Kopfpflaster aus Säulenbasalten versehen. Zahlreiche Treppen, auf der letztgenannten Strecke schräg in der Böschung liegend, vermitteln den Verkehr mit dem Wasser. Die Bekleidung der nördlichen Uferböschung stützt sich gegen einen Rahmen von längsliegenden Basaltsäulen, welche durch in Entfernungen von 1m eingeschlagene Pfähle gehalten werden. Kräftige Steinvorwürfe sichern den Fuss der Böschungen.

Die Ausführung der in 1886 begonnenen Umgestaltung des mittleren Kölner Rheinwerftes von der Mündung des Rheinauhafens bis zum Getreide-Elevator im Norden erfolgte im Rahmen der von der Stadt entworfenen Gesammtuferlinie, welche bereits im Jahre 1885 höheren Orts die generelle Genehmigung erhalten hatte. Der Umbau erstreckte sich auf die Aufhöhung der früheren Rheingassenrampe und die Erbauung einer um 6—10m vorgeschobenen, 450m langen neuen Werftmauer von da längs des Leystapels bis ungefähr in die Mitte des Zollhafens; ferner auf die Aufhöhung der unterhalb der stehenden Brücke belegenen Trankgassenrampe und die Herstellung einer daran anschliessenden um ungefähr 25m vorgeschobenen, 120m langen neuen Werftmauer bis in die Nähe des Elevators.

Die Gründung der in 1886/87 erbauten Werftmauern ist in Fig. 207 dargestellt. Die Fundamentsohle reicht hiernach bis auf — 2,5m, d. i. 1m unter die für die Stromstrecke bei Köln festgesetzte Normalsohlentiefe. Nach der Ausbaggerung der Baugrube und der Herstellung der über Mittelwasser reichenden Spundwände wurde, zwecks demnächstigen wasserdichten Abschlusses der Baugruben, sowie um das Ausspülen des Betons zu verhindern, beiderseits bis zur Fundamentsohle herabreichend, dreifach getheertes Segeltuch eingehängt. Alsdann wurden zwei Schichten Trassbeton

(ein Trass, ein Wasserkalk, ein Rheinsand und fünf Rheinschotter) und, nach Aufstellung der zur Absteifung des Segeltuches erforderlichen 3—4 cm starken Dielenwände, die dritte Betonschicht (ein Cement, zwei Sand und sechs Rheinschotter) eingebracht. Die Quertheilung der Baugruben erfolgte mittels 25 cm starker Betonfangedämme. Das Segeltuch hat demnächst bei entsprechender Querversteifung der beiden Spundwände, einen Ueberdruck von über 3 m sicher ausgehalten. Das beschriebene Fundirungsverfahren hat sich unter den örtlichen Verhältnissen gut bewährt, indem unter Ausnutzung der günstigen Wasserstände eine solide und zugleich

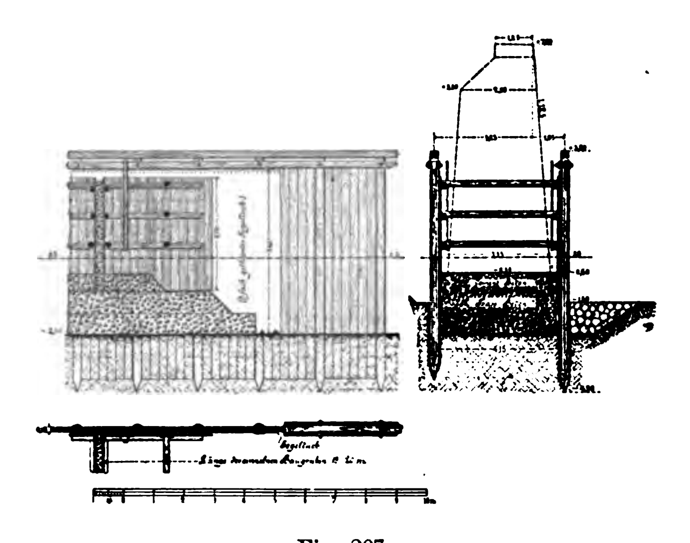


Fig. 207.

Fundirung der in 1886/87 erbauten Werftmauern.

billige und schnelle Ausführung ermöglicht wurde. Die Herstellung des Mauerwerks erfolgte in Cementmörtel 1 : 4 bis 1 : 6. Von der Verwendung von Trassmörtel wurde mit Rücksicht auf den raschen Wechsel der Wasserstände bezw. auf die bei dem Abbruch der alten Werftmauern gemachten Erfahrungen abgesehen.

Die rheinseitige Spundwand wurde später auf 0,50 m unter Null a. P. abgeschnitten. Die Ansicht nebst Treppenquerschnitt der neuen Werftmauer am oberen Zollhafenwerft, sowie der Querschnitt der neuen Trankgassen-Werftmauer sind in Fig. 208 und 209 angegeben. Während die Mauer am Leystapel durchweg aus Basaltsäulen hergestellt ist, erfolgte hier die Ausführung in Schichtenmauerung mit Tafelbasalt-Bruchsteinen. Die Deck-, Treppen- und

sonstigen Quader und Werksteine sind aus Niedermendiger Basaltlava hergestellt.

Die Werftmauern am Zollhafen- und Trankgassenwerft kosten

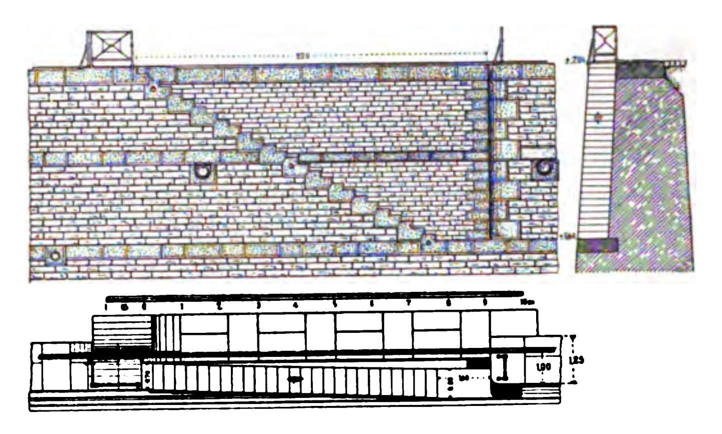


Fig. 208.
Neue Werftmauer am oberen Zollhafenwerft, 1887.

bei einer Gesammthöhe von 10m und 30qm Querschnitt rund 870 Mark pro laufenden Meter.



Fig. 209.
Neue Werftmauer am Trankgassenwerft, 1886.

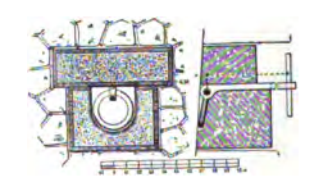


Fig. 210.
Schiffsring in der neuen Werftmauer am Leystapel.

Die Schiffsringe (Fig. 210) sind in drei verschiedenen Lagen, nämlich in der Höhe der Treppenpodeste = + 2,4m, in der Höhe von = + 4,5m a. P. sowie auf den Deckplatten der Werftmauer in Entfernungen von 8—10m angebracht.

Die längs der neuen Werftmauer hergestellten breitspurigen

Krahngeleise (siehe Querschnitt in Fig. 211) bestehen wasserseitig aus einer 65mm hohen Klotzschiene aus Stahl, welche 1m von der Kante unmittelbar auf der Deckplatte verlegt ist, landseitig aus einer in der Pflasterfläche liegenden Haarmann'schen Schwellenschiene mit Schutzschiene. Die Spurhalter sind in die Deckplatten eingeschlitzt; der Zwischenraum wird mit Asphalt ausgegossen. Die Treppenpodeste liegen in Höhe von Schienenoberkante.

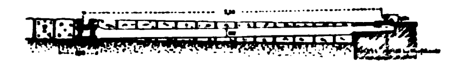


Fig. 211.
Breitspuriges Krahngeleis.

Die beiden Landebrücken der Preussisch-Rheinischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft am Leystapel sind in 0,7 m breiten Mauereinschnitten, gleich der Breite der Treppen, aufgelagert. Die Auflagerung und Befestigung, welche Bewegungen in verticaler und seitlicher Richtung gestatten, aber ein Heruntergleiten der Träger verhindern muss, zeigt die Figur 212.

An der Stirnseite und den Zugängen der Treppen, sowie zu beiden Seiten der gedachten Landebrücken und der Schiffbrücke werden starke, umlegbare Geländer angebracht.

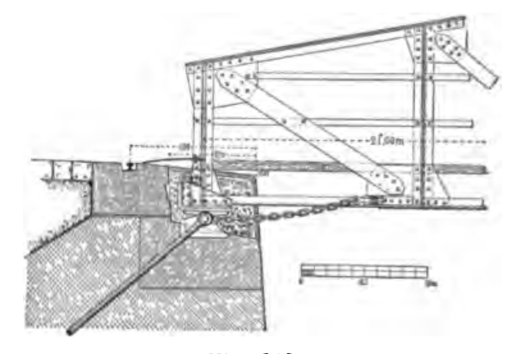


Fig. 212.
Auflagerung der Landebrücken in der neuen Werftmauer am Leystapel.

Auf dem Leystapelwerft kommt demnächst eine 60 m lange und 6,2 m breite, theils offene, theils geschlossene eiserne Werfthalle in einer der bevorzugten Lage entsprechenden Ausstattung zur Aufstellung. Die Kosten dieser Halle werden rund 50 Mark pro Quadratmeter betragen.

d. Uferverhältnisse auf der rechten Rheinseite.

Die Uferverhältnisse längs der Stadt Deutz haben ihre heutige Gestaltung grösstentheils in Folge der in 1881 bis 1886 bewirkten Durchführung der Bergisch-Märkischen Eisenbahn längs der Rheinseite der Stadt erhalten. Nur die Rampe unterhalb der Schiffbrücke sowie oberhalb derselben das vor dem rheinseitig offenen Stadt-

gebiete gelegene, 180m lange städtische Rheinwerft sind zur Zeit noch in dem früheren Zustande erhalten. Letzteres wird jedoch demnächst ebenfalls um etwa 7 bis 9m erbreitert und mit einer neuen Werftmauer versehen werden.

Bei Erbauung des Personenbahnhofes an der Schiffbrücke und der Einführung der Bahn vom Norden her in 1881/82 wurde das Ufer von der Schiff- nach der stehenden Brücke hin allmählich, bis zu 13m an der letzteren, vorgeschoben und mit einer steilen Uferböschung aus Basaltsäulen versehen. Die Breite des Leinpfades von der Schiffbrücke abwärts beträgt auf einer Länge von 300m nur 3 bis 4m; das vorliegende Ufer dient hauptsächlich zum Anlegen der Badeschiffe im Sommer. Von da bis zur stehenden Brücke besitzt das Vorland etwa die doppelte Breite und wird zum Ueberschlag von Kohlen benutzt. Zu diesem Zwecke sind zwei Kohlensturzvorrichtungen vorhanden. Der Eisenbahnanschluss erfolgt mittels Drehscheiben unter der Bergisch-Märkischen Bahn und der Seitenrampe der festen Brücke hindurch von dem früheren Köln-Mindener Bahnhof aus.

Unterhalb der festen Brücke befindet sich ebenfalls ein mit Steinböschung versehenes, etwa 200m langes Eisenbahnwerft, welches seinen Anschluss von dem Bahnhof Deutzerfeld aus erhält. Auf dieser Werftstrecke steht auf einem hölzernen Vorbau ein Dampfkrahn älterer Construction.

Das Ufer südlich des vorerwähnten städtischen Rheinwerftes bis zum oberen Ende des Schiffbrückenhafens wurde bei Anlage der Deutz-Kalker Verbindungsbahn in 1884/86 regulirt bezw. um 10 bis 25m vorgeschoben und mit einer senkrechten Futtermauer aus Säulenbasalten mit rheinseitiger Spundwand versehen. Die Sohle dieser Mauer liegt 1m unter Null, die Oberkante des Betons 2m über Null a. K. P.

Die jetzige Breite des städtischen Rheinwerftes beträgt 9 bis 13m. Die Benutzungsfähigkeit desselben ist wegen der ungenügenden Wassertiefe daselbst eine sehr beschränkte. Am unteren Ende des Werftes, in der Nähe der Pferdchensgasse, befindet sich ein in 1859 aufgestellter fester Hebekrahn von ursprünglich 250 Ctr. Tragfähigkeit.

Das neue Vorland oberhalb des städtischen Rheinwerftes hat zunächst eine Breite von 24m, welche sich jedoch bis zum oberen Ende des Schiffbrückenhafens allmählich auf 6m verringert.

Der Schiffbrückenhafen ist 350m lang und hat eine mittlere

Breite von 25m. Auf der Stromseite des Hafendammes befinden sich zwei Pontonier-Uebungsplätze für die Deutzer Pioniere.

Das Rheinufer ober- und unterhalb von Deutz bis zu den Grenzen des erweiterten Kölner Stadtbezirks bedarf z. Z. noch der Regulirung.

Die Benutzungsfähigkeit des Deutzer Rheinufers für Schifffahrtszwecke ist sonach eine sehr unvollkommene. In Folge der vorhandenen Bahnanlagen und bei der Unzulässigkeit einer weiteren Vorschiebung des Ufers muss auf die Durchführung einer Rheinuferstrasse gleichfalls verzichtet werden.

e. Erweiterung und Umgestaltung der Werft- und Hafenanlagen.

Die Bestrebungen zur zeitgemässen Umgestaltung und Erweiterung der Kölner Werft- und Hafenanlagen, insbesondere zur Herstellung einer ausgiebigeren Verbindung derselben mit der Eisenbahn, reichen bis in die 60er Jahre zurük. Die Eigenschaft der Stadt als Festung jedoch, sowie das ablehnende Verhalten der Zollbehörde gegen die beabsichtigte Weiterführung der Eisenbahngeleise nach Süden machten irgend erhebliche Umgestaltungen des Kölner Rheinufers nahezu unmöglich. Erst in Folge der in 1881 begonnenen Uebergabe der alten Umwallung zum Zwecke der Stadterweiterung und des in 1883 beschlossenen Umbaues der Kölner Eisenbahnanlagen konnte die Stadt einen planmässigen Umbau ihrer Uferanlagen ins Auge fassen.

Die seitens der Stadt auf Grund eingehender Vorarbeiten höheren Orts beantragte und generell genehmigte neue linksseitige Uferlinie tritt am Bayen um 80 bis 100m, längs der Stromseite der Rheinau 40 bis 45m vor; das rechte Ufer ist mit Rücksicht auf das erforderliche Durchflussprofil entsprechend zurückzuschieben. Unterhalb der stehenden Brücke bis zur nördlichen Umwallung soll das Ufer um 25 bis 35m herausgerückt werden. Die Vorschiebung der neuen Uferlinie vor der Mitte der Stadt ist mit Rücksicht auf das geschlossene Stromprofil daselbst, wie bereits früher angegeben, wesentlich geringer. Die Höhenlage der neuen Verkehrswerfte mit Eisenbahnanschluss ist auf 7,5 bis 8m, diejenige der Werfte für den örtlichen Verkehr mit Baumaterialien, Lebensmitteln u. s. w. auf $5\frac{1}{2}$ bis 6m a. K. P. angenommen. Von einer ganz wasserfreien Herstellung des Rheinufers zum Schutze der Stadt gegen Ueberschwemmung muss bei den bedeutenden Hochwasserständen bezw. bei der niedrigen Lage der unteren Stadttheile und der geringen

Breite des Vorlandes im Allgemeinen leider Abstand genommen werden.

Die Vorfrage für alle Entwürfe bildet der Eisenbahnanschluss, nämlich die Frage, ob der bestehende nördliche Anschluss beibehalten bezw. umgebaut, oder ein neuer Anschluss an die städtischen Rheinwerfte, welcher nach Lage der Verhältnisse nur von Süden her erfolgen kann, hergestellt wird. Die Entscheidung über diese Frage hat sich die Eisenbahnverwaltung in dem mit der Stadt gethätigten Eisenbahnumgestaltungsvertrage vom 30. Januar 1883 vorbehalten. Die Entwürfe der Stadt mussten daher beide Möglichkeiten ins Auge fassen und führten demnächst zur Aufstellung eines sogenannten Nordprojects, welches die Erweiterung der Verkehrswerfte längs der nördlichen Hälfte der Stadt und eines Südprojects, welches die Verlegung der Hauptverkehrswerfte, einschliesslich des Zollhafens nach dem Süden der Stadt vorsieht.

Die generelle Darstellung des Südprojects zeigt die beigeheftete Tafel (Fig. 213).

Bei Annahme des Nordprojectes müsste der Zollhafen dauernd vor der Mitte der Stadt, zwischen der Schiff- und stehenden Brücke, verbleiben, demzufolge auf die Durchführung der Eisenbahngeleise nach den südlichen Werften des Rheinauhafens voraussichtlich verzichtet werden. Die Erbauung von neuen Lagerhäusern vor der nördlichen Stadt würde wegen der Festungsverhältnisse sowie wegen der geringen Breite des neuen Nordwerftes nicht möglich sein. Der Eisenbahnanschluss des letzteren müsste von dem oberhalb der stehenden Brücke belegenen Frankenwerft, als Kopfstation, aus erfolgen.

Bei Ausführung des Südprojectes jedoch kann der Zollhafen auf die untere Spitze der Rheinauhalbinsel verlegt werden, so dass sämmtliche Verkehrswerfte von Süden her ungehindert von den Eisenbahngeleisen bestrichen werden können. Der Durchführung der Werftbahn vom Rheinauhafen längs der Mitte der Stadt nach Norden, wenn auch nur zu minder wichtigen Zwecken, steht alsdann nichts entgegen. Die Erbauung von Lagerhäusern auf der Stromseite der Rheinau, also im Festungsrayon, ist unter gewissen Voraussetzungen zulässig, indem die zwischenliegende Fläche des zu erbreiternden und beiderseits mit senkrechten Werftmauern zu versehenden Rheinauhafens als fortificatorisches Hinderniss gegen ein feindliches Eindringen in die Stadt in Betracht kommt. Die Vergrösserung des Rheinauhafens unter Aufgabe der jetzt dort beste-


ofil nach CD
+80
Rheinstrom
±0
-1,50
11,0
20,0
11,0
Köln
Heumarkt
Leystapel
Neue Werft-mauer
Zoll-Hafen
+8,00
afen
Schiffbrücke
ückenhafen
Berg-Märk. Bahnhof.
Deutz
Freiheit-Strasse

henden Parkanlagen, welche im Süden der Neustadt ersetzt werden können, ist zum Zwecke der Benutzung als Verkehrshafen an sich unbedingt nothwendig. Endlich aber wird durch die Annahme des Südprojectes die Durchführung einer ununterbrochenen grossen Rheinuferstrasse längs des ganzen Stadtgebietes ermöglicht, welche in Anbetracht der einzigen, gänzlich ungenügenden Längsverbindung der Stadt: Severinstrasse-Hohestrasse-Eigelstein dringend erforderlich ist. Die Uferstrasse wird, in Folge der Eingemeindung der Vororte, südlich bis Marienburg, nördlich bis zur Mülheimer Schiffbrücke durchzuführen sein.

Durch die Aufhebung der Rheinstation und des nördlichen Eisenbahnanschlusses würde die Nordstadt nach dem Rheine zu aufgeschlossen werden, während durch den geplanten neuen Eisenbahnanschluss im Süden die städtische Entwicklung wenig oder gar nicht geschädigt wird.

Der nördliche Sicherheitshafen ist unbrauchbar und wird daher, weil nur mit unverhältnissmässig grossen Opfern zu verbessern, zuzuschütten sein. Ein Ersatz desselben ist auf dem linken Rheinufer kaum möglich; wohl aber auf dem rechten und zwar entweder in der Bucht „am Katzenkopf“ oberhalb Mülheim oder in der Niederung des „Schnellert“ oberhalb Deutz.

Die Strombauverwaltung giebt z. Z. der ersteren Lage den Vorzug und wird voraussichtlich einen neuen Sicherheitshafen aus staatlichen Mitteln bei Mülheim erbauen. Abgesehen hiervon bildet jedoch die alsbaldige Anlage eines vorläufig mässig grossen Hafenbeckens oberhalb Deutz, dessen Eisenbahnanschluss und Ausdehnung zum Verkehrshafen jederzeit erfolgen kann, insofern einen wesentlichen Bestandtheil der Umgestaltung der Kölner Hafenanlagen, als die Befriedigung gewisser Verkehrsbedürfnisse auf dem linken Ufer überhaupt nicht möglich ist. Die Beschaffung genügend grosser Lagerflächen mit Wasser- und Eisenbahnverbindung zur privaten Ausnutzung, sowie die dringend nothwendige Herstellung von Petroleumlagern etc. ist nur am rechten Rheinufer in Verbindung mit der gedachten Hafenanlage möglich.

Der maschinelle Betrieb, sowie die etwaige elektrische Beleuchtung der südlichen Werfte kann von einer Centralstation am oberen Ende des Rheinauhafens aus erfolgen.

Eine allseitig befriedigende und vollständige Lösung in der Umgestaltung des Kölner Rheinufers im Interesse des Handels und der Schifffahrt sowohl als auch im allgemeinen städtischen Interesse

enthält nach Vorstehendem nur das erwähnte Südproject. Die Ausführung des Nordprojectes würde sich lediglich als ein Nothbehelf darstellen.

Die Gesammtkosten der Umgestaltung des Kölner Rheinufers von Marienburg bis zur Mülheimer Schiffbrücke sind unter Annahme des Südprojectes auf fast 12 Millionen Mark veranschlagt.

Die jahrelangen Verhandlungen mit den zuständigen Behörden haben Ende 1887 zu einer grundsätzlichen Billigung des Südprojectes und am 26. Juni 1888 zur voraussichtlichen Entscheidung in der grundlegenden Frage des Eisenbahnanschlusses geführt. Die Eisenbahnverwaltung wird hiernach, unter Aufhebung des bestehenden nördlichen Anschlusses und der Rheinstation eine neue Schienenverbindung mit den städtischen Rheinwerften vom Süden her herstellen. Der Betrieb auf der Zweigbahn vom neuen Südbahnhof an der Luxemburgerstrasse bis zu den Werften, sowie auf den letzteren selbst, soll seitens der Stadt Köln bewirkt werden. Der auf der Darstellung des Südprojectes bei Fort I gezeichnete kleine Uebergabebahnhof (Fig. 213) soll jedoch zunächst nicht zur Ausführung kommen, die Uebergabe der Eisenbahnwagen vielmehr auf einer besonderen Geleisegruppe in der Nähe des neuen Südbahnhofes am Zollstock erfolgen.

Die Ausführung der Vor- und Projectarbeiten, sowie der Werft- und Uferbauten erfolgte durch das Stadtbauamt II unter der Oberleitung des Stadtbaumeisters Stübben durch den Berichterstatter.

Cap. 2. Eisenbahnanlagen.

Bearbeitet von **W. Schürmann.**

Vorbemerkungen.

Köln ist als Hauptstadt der handels- und gewerbthätigen westlichen Provinzen, als eine Stadt, in welcher viele und gewichtige wirthschaftliche und geistige Interessen zusammenlaufen, naturgemäss auch für den Eisenbahnverkehr von grosser Bedeutung. Diese Bedeutung fand schon zur Zeit der Privatbahnen in dem Umstande ihren Ausdruck, dass die Hauptverwaltungen der Rheinischen und der Köln-Mindener Eisenbahngesellschaft hier ihren Sitz hatten, und bestätigt sich heute darin, dass die Eisen-

bahnverwaltung hier durch zwei Eisenbahndirectionen und zwei Betriebsämter vertreten ist.

Zahlreiche Eisenbahnlinien, die zum Theil Hauptverkehrswege sind, gehen von hier aus und zwar:

Auf der linken Rheinseite

1. nach Bingen mit einem bedeutenden Verkehre nach dem Süden;
2. nach Trier, bis Kalscheuren mit der vorigen gemeinschaftlich;
3. nach Aachen, Belgien und Frankreich;
4. nach Krefeld, Belgien, Holland und England.

Auf der rechten Rheinseite

5. nach Holland, Hamburg und Berlin, alle drei Linien bis Oberhausen, die beiden letzteren bis Wanne gemeinschaftlich geführt;
6. nach Giessen und Niederlahnstein, bis Troisdorf gemeinschaftlich;
7. nach Elberfeld bis Mülheim mit 5. gemeinschaftlich;
8. nach Bensberg, bis Mülheim mit der vorigen gemeinsam;
9. nach Düsseldorf (rheinisch) und Speldorf, bis Opladen mit der Elberfelder Linie zusammenlaufend.

Die Personenzüge auf den Linien 8. und 9. und zum Theil auch diejenigen auf den Linien 5., 6. und 7. berühren zwar gegenwärtig Köln nicht, sondern nur Deutz; es ist aber bei den heutigen Forderungen an die Führung des Personenverkehrs fast selbstverständlich, dass mit der Eröffnung der neuen erweiterten Bahnanlagen wenn nicht alle, so doch ein wesentlicher Theil dieser Züge nach Köln hineingebracht, bezw. von Köln auslaufen werde.

Nicht in demselben Maasse wie für den Personenverkehr liegt für den Güterverkehr, bei dem Bestreben, die Güter möglichst direct zu fahren, das Bedürfniss des Zusammenführens nach allgemein wichtigen Verkehrsmittelpunkten vor. Für den Güterverkehr bildet der Rhein eine Scheide; die linksrheinischen und die rechtsrheinischen Linien haben ihre besonderen Sammelpunkte in den Rangirbahnhöfen Gereon bezw. Deutzerfeld, welche unter sich nur bezüglich der von dem einen Rheinufer auf das andere abzugebenden Güter in Verbindung stehen.

Im Folgenden wird nur von den Kölner Bahnanlagen im engeren Stadtbezirk die Rede sein.

Für den Personenverkehr bestehen zur Zeit zwei Bahnhöfe: der Hauptpersonenbahnhof am Dom und der ältere Bahnhof Pantaleon im Südwesten der Stadt. Der Hauptpersonenbahnhof liegt an den beiden durchgehenden, den Rhein überschreitenden, die Altstadt durchdringenden und ausserhalb der alten Umwallung in die Richtungen nach Bingen, Aachen und Krefeld spaltenden Geleisen. An diese durchgehenden Geleise sind noch vier Bahnsteig- und mehrere Aufstellungsgeleise stumpf angeschlossen. Auf diesem Bahnhofe verkehren zur Zeit 114 Personenzüge täglich, mit einem Jahresverkehr von rund 1 Million Personen, nicht gerechnet den Uebergangsverkehr, welcher auf 4 Millionen Personen zu schätzen ist.[1])

Der als Kopfstation angelegte Bahnhof Pantaleon war früher der einzige Endpunkt für die Einmündung der Bonner Linie und hat seit Anlage des Personenbahnhofes am Dom im Jahre 1859 nur noch einen geringen Personenverkehr bis Brühl in gemischten Zügen (durchschnittlich 30 000 Personen jährlich). Zahlreicher sind die Anlagen für den Güterverkehr. Dem Ortsgüterverkehr dienen die Stationen Gereon, Pantaleon, der Bahnhof Thürmchen im Norden der Stadt und die Rheinstation. Letztere hat auch den Umschlagsverkehr zwischen Schiff und Eisenbahn zu bewältigen. Beide liegen an der durch den Norden der Stadt geführten Verbindungslinie zwischen Bahnhof Gereon und dem Rheine. Eine Uebersicht über die Grösse des Verkehrs auf diesen Stationen und damit des gesammten Kölner Ortsverkehrs giebt die folgende Zusammenstellung für das Jahr 1886.

Station.			Angekommen		Abgegangen	
			Tonnen.	Wagen.	Tonnen.	Wagen.
Gereon	Massengüter		84 973	11 772	37 743	5 207
	Güterschuppen	Durchgangs- und Ortsverkehr.	80 720	39 383	90 406	40 185
	Zollschuppen. .		21 304	3 998	12 422	1 856
Pantaleon	Massengüter		284 077	30 707	44 975	6 262
	Güterschuppen		—	—	18 428	9 036
Thürmchen			41 976	4 575	17 877	2 213
Rheinstation	Ortsverkehr		152 353	19 883	26 196	11 878
	Schiffsverkehr		30 990		49 678	
Zusammen			696 393	110 318	297 725	76 637

1) Die genaueren Verkehrszahlen sind zur Zeit:
a. Personenzüge: Ankunft 58, Abgang 56.

Im Jahre 1887 steigerte sich in Gereon der Verkehr in Massengütern auf 91 600 Tonnen im Zugang, in Stückgütern (am Freischuppen) auf 90 736 Tonnen im Zugang und 98 712 Tonnen im Abgang; in Pantaleon auf 32 616 Wagen im Zugang und bei der Rheinstation auf 21 634 Wagen im Zugang und 13 067 Wagen im Abgang.

Zu den vorgenannten und in der Tabelle aufgeführten Zahlen muss noch bemerkt werden, dass ein Versand an Stückgütern auf Bahnhof Pantaleon nicht besteht und dass auf Bahnhof Thürmchen und auch auf der Rheinstation überhaupt kein Stückgutverkehr stattfindet.

Der Bahnhof Gereon ist zugleich der Sammel- und Vertheilungsbahnhof für die genannten kölnischen Ortsgut-Stationen, wie überhaupt der Rangirbahnhof für die in Köln aus den linksrheinischen Linien und von Deutzerfeld einlaufenden und für andere Richtungen neu zu bildenden Güterzüge. Der Rangirverkehr dieses Bahnhofes erreicht einen Jahresumfang von rund 1 068 000 Wagen.

Der Hauptpersonenbahnhof am Dom genügte schon seit längerer Zeit den Anforderungen des in steter Steigerung begriffenen Verkehrs nicht mehr. Es liegt dies weniger an der Zahl der hier abzufertigenden Züge, als an dem Umstande, dass beinahe sämmtliche ein- und auslaufenden rechtsrheinischen und linksrheinischen Züge mit Kopfstationsbetrieb behandelt, d. h. aufgelöst und neu gebildet werden, eine Thatsache, die sich aus den Privatbahnverhältnissen entwickelt hat, und die man auch nach der Verstaatlichung nicht hat ändern wollen, wohl in Hinsicht auf die Umgestaltungen, die in dieser Beziehung mit der Eröffnung der neuen Bahnanlagen Platz greifen müssen.

Zu den Schwierigkeiten des Kopfbahnhofbetriebes kommt noch als weiterer Uebelstand hinzu, dass der Hauptpersonenbahnhof zum Theil die Leerzüge während ihrer Ruhepausen aufnehmen muss, da der jetzige Betriebsbahnhof mit nur wenigen Aufstellungsgeleisen ausgerüstet ist.

Man muss ferner bedenken, dass die Köln anlaufenden Linien meist Hauptverkehrswege sind, die einen grossen Gepäck- und

---

b. Güterzüge: Ankunft 29, Abgang 29.

c. Leere Personenwagenzüge: Ankunft 13, Abgang 21.

Verausgabte Billets: 1 040 000 Stück; combinirbare Rundreise-Billets: 23 000 Stück.

Personenverkehr im Gefolge haben, welcher wiederum langen Aufenthalt in den Geleisen erfordert.

Auch der Güter- und Rangirbahnhof Gereon ist zu klein, dem heutigen, noch stets zunehmenden Verkehr nicht mehr gewachsen und durch die stückweise im Laufe der Verkehrsentwicklung geschehene Vergrösserung theilweise unzweckmässig gestaltet.

Dasselbe gilt vom Bahnhof Pantaleon. Zwar ist dem Freiladeverkehr, den Massengütern auf diesem kleinen Bahnhof verhältnissmässig viel Raum gegönnt, aber bei Weitem nicht ausreichend für den lebendigen Grossverkehr im südlichen Theile der Stadt.

Noch stiefmütterlicher ist auf diesem Bahnhof der Güterbodenverkehr behandelt, dem nur eine Fläche von 70qm eingeräumt ist, eine Grösse, die durchaus ungenügend und Veranlassung ist, dass nur eine Annahme von Stückgütern stattfindet und der Empfang nach Gereon verlegt ist, in Folge dessen Landfuhrwege gemacht werden müssen, die erspart sein sollten.

Zu der Unzulänglichkeit der Kölner Bahnhofsanlagen kommt noch die unzuträgliche Thatsache, dass fast ausnahmslos die städtischen Strassen — darunter solche mit sehr starkem Verkehr — in Schienenhöhe gekreuzt werden und dass die Bonner Bahn die Neustadt auf einer langen Strecke durchschneidet und so für die Bebauung, für den Verkehr und die Entwicklung der jenseits gelegenen neuen Stadttheile bei weiterem Bestande in hohem Maasse hinderlich sein würde.

Aber der Umbau von Bahnhöfen und Bahnstrecken innerhalb grosser Städte fordert hohe Geldopfer, und da die erweiterten Anlagen in der Regel nicht mehr einbringen als die alten, sogar meist ein grösseres Verwaltungs- und Bedienungspersonal erfordern, so ist klar, dass Privatbahnen, die in erster Linie die Eisenbahn als eine Erwerbsanstalt betrachten, sich möglichst lange gegen derartige kostspielige Umbauten sperren.

So würde auch die Rheinische Eisenbahngesellschaft, wäre sie noch Herrin ihrer Bahnstrecken, den Umbau heute vielleicht noch nicht in die Wege geleitet haben, und es ist fraglich, ob das Gesetz Mittel an die Hand gegeben hätte, sie zu zwingen. Erst die Verstaatlichung der drei grossen Eisenbahnen, der Bergisch-Märkischen, der Köln-Mindener und der Rheinischen, brachte die Frage des Umbaues in Fluss, beseitigte die Wettbewerbs-Rücksichten und machte möglich, den Umbau in einer Weise ins Auge zu fassen, dass die Interessen der drei Eisenbahnverwaltungen, welche mit

einem bedeutenden Theile ihres Verkehrs nach Köln hinneigen, voll zum Ausdruck kommen konnten.

Der von der Eisenbahnverwaltung aufgestellte erste Entwurf des Umbaues ging von der Grundlage aus, dass der Hauptpersonenbahnhof am Dom und auch der Güter- und Rangirbahnhof Gereon an seiner jetzigen Stelle den Bedürfnissen entsprechend zu erweitern und die Bahnanlagen innerhalb der Altstadt und zum Theil auch innerhalb der Neustadt so hoch zu legen seien, dass die Strassen unterführt werden konnten, nahm aber an, dass im übrigen Theile der Neustadt die Eisenbahn in ihrer bisherigen Stelle und Höhe verbliebe. Dieser Entwurf fand in der Stadt Köln viele Gegner, und die bezügliche Gesetzesvorlage, welche einen Betrag von 22 500 000 Mark für die Ausführung forderte, erzielte die Zustimmung des Landtages nicht. Das Haus der Abgeordneten beschloss vielmehr in der Sitzung vom 21. April 1882: Die Staatsregierung aufzufordern, mit der Stadt Köln wegen deren Theilnahme an den Kosten der Verlegung des Güterbahnhofes und der Bingener Durchgangsgeleise an die neue Umwallung in Verhandlung zu treten und dem Landtage in dessen nächster Sitzung mit dem Bericht über das Ergebniss der Verhandlungen auch die Pläne und Kostenanschläge der von der Stadt Köln gewünschten Bahnhofsanlagen und der damit zusammenhängenden Aenderungen der Eisenbahnanlagen bei Köln vorzulegen.

Es wurden daraufhin zwei neue Entwürfe ausgearbeitet. Der eine entsprach bezüglich der Lage und der Bedeutung des Hauptpersonenbahnhofes dem früheren Entwurfe, unterschied sich aber von letzterem in der Behandlung der Eisenbahnanlagen im Gebiete der Stadterweiterung und zwar darin, dass 1., der Güterbahnhof Gereon und die Köln-Bingener Bahn an die neue Umwallung herangeschoben, 2., als Ersatz für den eingehenden Bahnhof Pantaleon eine Personen- und Güterstation unweit des Durchganges der Köln-Bingener Bahn durch die neue Umwallung hergestellt und 3., eine Personenstation bei der Subbelrather- (jetzt Gladbacher-) bezw. Venloerstrasse hergestellt werden sollte.

Die zweite, unter möglichster Berücksichtigung der bei dem früheren Entwurfe kund gegebenen Wünsche der Stadt aufgestellte Vorlage verlegte den Hauptpersonenbahnhof in die Nähe der neuen Umwallung, in den Stadtgarten. Der Bahnhof am Dom sollte als Durchgangsbahnhof für die den Rhein überschreitenden Züge eingerichtet werden und der neue Hauptpersonenbahnhof im Stadtgarten dieselbe Bedeutung erhalten, wie derjenige am Dom im

ersten Entwurfe. Der Güterbahnhof Gereon und die Köln-Bingener Bahn war, wie beim vorgenannten Entwurfe, in die Nähe der neuen Umwallung verlegt, auch wie dort eine Personen- und Güterstation als Ersatz für den eingehenden Bahnhof Pantaleon in Aussicht genommen. Bei beiden Entwürfen war die Bahn so hoch gelegt, dass sämmtliche Strassen unterführt werden konnten.

Beide Pläne wurden der Stadt Köln vorgelegt zur Erklärung, welchem sie vom Standpunkte ihrer Interessen den Vorzug gebe. Die Stadt sprach sich daraufhin mit nur geringer Mehrheit für den ersteren Entwurf, Hauptbahnhof am Dom, aus, betrat also damit den Standpunkt, welchen die Eisenbahnverwaltung bisher innegehabt hatte, in der Ueberzeugung, dass es sowohl im Interesse des Verkehrs, wie der Stadt Köln liege, den Hauptpersonenbahnhof in der Altstadt zu belassen.

Die Verhandlungen der Regierung mit der Stadt Köln über die Betheiligung an den Kosten führten zum Abschluss eines Vertrages unter dem 30. Januar 1883. In diesem verpflichtete sich die Stadt Köln, zum theilweisen Ausgleich der Mehrkosten, welche durch die der Stadterweiterung entsprechende Führung und Höhenlage der Bahn verursacht wird, einen nicht rückzahlbaren Beitrag von 500000 Mark zu den Baukosten zu leisten.

Dem Abgeordnetenhause ging im Februar 1883 eine Gesetzvorlage zu, welche für die Ausführung des von der städtischen Vertretung gebilligten Entwurfes ausser den von Köln zu zahlenden 500000 Mark, 24 Millionen Mark forderte. Das Abgeordnetenhaus genehmigte die Vorlage, und hiermit war die vielberedete und vielbestrittene Frage der Lage des Hauptpersonenbahnhofes in einer für die Stadt Köln erspriesslichen Weise beantwortet und erledigt.

Dies ist die Meinung von Vielen, aber nicht von Allen. Auch heute noch ist die Zahl derer nicht unbeträchtlich, welche den Beschluss der Stadt Köln für verfehlt und die Verlegung des Hauptpersonenbahnhofes in die Neustadt für das Richtige halten. Die Gründe, welche diese für ihre Ansicht anführen, sind: dass der Bahnhof im Stadtgarten dem Mittelpunkt der Stadt näher liege, während durch die Beibehaltung der gegenwärtigen Lage in Hinsicht auf die erweiterte Stadt der Westen und Süden geschädigt würde.

Auch nehme die andere Lage auf die wichtigen Vororte Ehrenfeld und Lindenthal mehr Rücksicht, und das sei namentlich jetzt, nach der erfolgten Eingemeindung dieser Orte, nicht ausser Acht zu lassen.

Auch werde der erweiterte Hauptpersonenbahnhof am Dom doch bald wieder zu klein sein. Diese Gegner könnten noch anführen, dass auch in rein eisenbahntechnischer Beziehung die Verlegung nach der Neustadt vorzuziehen sei, da die Anlagen sich dort ausgiebiger und in besserem Zusammenhang hätten schaffen lassen.

Dem ist aber Folgendes entgegen zu halten: Darüber dürfte wohl ein Zweifel nicht bestehen, dass eine Verkehrsanstalt dann am besten belegen ist, wenn sie dem Verkehr, welchem sie dienen soll, möglichst nahe gerückt ist. Die Wege, welche Personen und Güter von und zu dieser Anstalt zurückzulegen haben, sind alsdann die kürzesten, und die wirthschaftliche Arbeit, welche den Austausch von Personen und Gütern zum Gegenstande hat, wird ein Minimum. Die Engländer haben diese Anschauung von jeher praktisch vertreten. Mit sehr grossen Kosten und unter scharfsinnigster Ausnutzung des zur Verfügung stehenden, oft verhältnissmässig sehr kleinen Raumes haben sie ihre Bahnhöfe in denjenigen Theil der Städte vorgeschoben, wo der Sitz des Verkehrslebens ist, um ohne Zwischenmittel die Verkehrswelle aufzunehmen und abzugeben.

Der Mittelpunkt des Verkehrs fällt aber nicht immer mit dem örtlichen Mittelpunkt zusammen. Der örtliche Mittelpunkt der Stadt Köln mit ihrer Erweiterung liegt ungefähr am Neumarkt. Die Fläche des regsten Verkehrs wird aber trotz Neustadt begrenzt sein und bleiben durch den jetzigen Personenbahnhof im Norden, den Mühlenbach im Süden, den Rhein im Osten und die Hohestrasse nebst dem dicht angrenzenden Gebiet im Westen.

Für diese Stadtfläche würde aber der Hauptpersonenbahnhof im Westen der Stadt sehr ungünstig belegen sein, selbst wenn man die Bedeutung des Rheines, dieser grossen Strasse für Personen- und Güterverkehr, nicht in die Wagschale wirft.

Zieht man aber einmal die Vororte in die Betrachtung hinein, dann ist doch auch Deutz, die Stadt, welche nach Niederlegung ihrer Umwallung an Bedeutung für Alt-Köln erheblich gewinnen wird, nicht zu übersehen, und gegen das mitstreitende Ehrenfeld, welches bereits einen Bahnhof an der Aachener Linie besitzt und einen zweiten für die Bingener Linie am Stadtgarten durch den Umbau erhält, nicht ganz zurückzusetzen. Die Einwendung, dass ja am Dom auch nach dem anderen Plan ein Bahnhof verbleiben sollte, ist nicht von Gewicht, denn dieser würde im Wesentlichen nur Durchgangsstation für die den Rhein überschreitenden Züge

werden können. Der Trieb der Fremden geht aber immer nach den Hauptbahnhöfen, wo sie sicher sind, den Anschluss an alle anderen Strecken zu finden, und das ist besonders für Köln wichtig, wo so viele Linien auseinandergehen und der Uebergang von einem Zuge zum anderen auch in Zukunft häufig sein wird.

Natürlich würden sich Gasthöfe, Restaurationen und Geschäfte, die ein lebhaftes Interesse an der Nähe des Hauptbahnhofes haben, in der Neustadt in grosser Zahl anbauen, falls der Centralpersonenbahnhof dahin verlegt würde. Entsprechende Grundstücke in der Altstadt müssten aber im Werthe sinken und noch andere erhebliche Entwerthungen in der Altstadt und höhere Bewerthungen in der Neustadt würden die Folge sein müssen. Solche von aussen herbeigeführte plötzliche Werthverschiebungen haben aber etwas Missliches, man könnte fast sagen Unmoralisches, weil sie unverdient sind.

Bezüglich des Bedenkens, dass die geplante Anlage doch bald wieder zu klein sein würde, können sich die Gegner des in Ausführung begriffenen Entwurfs trösten. Derselbe wird, soweit überhaupt ein Blick in die Zukunft möglich ist, für recht lange Zeit dem Verkehr Kölns genügen. Die gegentheilige Annahme beruht doch wohl auf gar zu hoch gespannten Erwartungen über die Entwicklung der Stadt, als dass man darauf hin übermässig grosse Anlagen schaffen dürfte. Sollten dieselben dennoch sich bewahrheiten, so wird in jener, vielleicht noch fernen Zeit sich auch Gelegenheit finden, den Bedürfnissen des gesteigerten Verkehrs zu genügen. Jedenfalls verdient die Eisenbahnverwaltung Anerkennung, dass sie, unter Hintansetzung ihrer eigenen eisenbahntechnischen Interessen und unter Voranstellung der kölnischen und weiteren Verkehrsinteressen, den Plan des Hauptpersonenbahnhofes am Dom lebhaft befürwortet und vertreten hat.

Die neuen Eisenbahnanlagen im Allgemeinen.

Einen Ueberblick über die neuen Anlagen gewährt der Stadtplan von Köln, vergl. Fig. 154, welcher zugleich die bestehenden Anlagen in blau punktirten Linien enthält. Danach verbleiben, wie bereits erwähnt, die neuen Anlagen — abgesehen von ihrer Vergrösserung — innerhalb der Altstadt, an der Stelle der alten. Ebenso der Güter- und Rangirbahnhof Gereon, nur dass das ganze nordwestlich vom jetzigen belegene Gelände bis zur neuen Wall-

strasse hinzugezogen und auf der Ostseite ein schmaler Streifen an das Bebauungsland der Stadt abgetreten wird.

Die Aachen-Krefelder Geleise sind, um mehr Raum für den Betriebsbahnhof zu gewinnen, östlich hinausgerückt.

Vom Güterbahnhof ab verlässt die Neu-Anlage die alte vollständig, legt sich hart an die neue Umwallung, bildet am Stadtgarten einen Rangirkopf und einen Personenbahnhof, verläuft von da mit drei oder vier Geleisen bis an die Zülpicherstrasse, erweitert sich hier bis zum Ausgang aus der Stadt zu dem Personen- und Güterbahnhof — Südbahnhof —, welcher den Ersatz für den Bahnhof Pantaleon bildet, und vereinigt sich ausserhalb der Umwallung wieder mit der bestehenden Bonner Linie.

Wie wesentlich die Vergrösserung ist, welche die bisherigen Anlagen durch den Umbau erfahren, geht daraus schon hervor, dass die neuen innerhalb der Stadt einen Flächenraum von 7200a bedecken, jene aber nur von 3300a.

Der Bahnkörper besteht auf der ganzen Linie aus Dammschüttung, mit Ausnahme der Strecke vom Eigelstein bis zum Hansaring, welche auf Viaducten geführt wird. Auf der Strecke von der Rheinbrücke bis zum Eigelstein und vom Hansaring bis zur Parallelstrasse ist die Dammschüttung durch aufgelöste Futtermauern eingefasst.

Eine der wichtigsten Forderungen, welche die neue Anlage zu erfüllen hat, ist, die Strassenkreuzungen in Schienenhöhe zu vermeiden. Wie der Eigelstein diejenige Strasse ist, welche in ihrem regen Verkehr die Nothwendigkeit einer derartigen Höhenlage am kräftigsten darthut, so ist hier auch diejenige Kreuzung, welche der Erfüllung jener Forderung die meisten Schwierigkeiten entgegensetzt, da der Eigelstein zu den höchsten Punkten der Stadt gehört. Die Unterführung desselben wird nur dadurch möglich, dass nicht allein der ganze Personenbahnhof in die höchste zulässige Steigung 1:400 gelegt wird, sondern auch noch die Rheinbrücke bis zur Mitte in diese Höherlegung mit einer Neigung von 1:275 hineingezogen wird. Aber auch diese Massnahmen genügen noch nicht. Denn um die vorgeschriebene Lichthöhe von 4,64m für die Eigelstein-Unterführung zu erreichen, muss die Eigelsteinstrasse unter der Unterführung noch um rund 2m gesenkt werden.

Vom Eigelstein ab verlaufen die Geleise bis zum Hansaring wagerecht. Die Aachen-Krefelder Geleise fallen von da mit rund

1:200 bis zum Einlauf in die alte Linie, mit Ausnahme einer kurzen Strecke mit der Neigung 1:400 bei der grossen Kreuzung ausserhalb der Umwallung.

Die Bingen-Trierer Geleise fallen mit 1:500 bis in die Nähe der Gladbacherstrasse, verlaufen von da ab wagerecht bis kurz vor die Lindenstrasse, steigen hier wiederum, um die Luxemburgerstrasse in angemessener Höhe überschreiten zu können, und gehen ausserhalb des Südbahnhofes und der neuen Umwallung mit den Neigungen 1:400 bezw. 1:200 in die alten Bonner Geleise über.

Die Lichtweiten der Unterführungen sind wie folgt festgesetzt:

Strasse am Frankenthurm 10, Trankgasse 12, Johannisstrasse 11,5, Eigelstein 15,5, Salzmagazinstrasse 10, Eintrachtstrasse 13, Plankgasse 9,5, Gereonswallstrasse 12, Hansaring 3×13, 42, Parallelstrasse 16, Gladbacherstrasse 15, Venloerstrasse 20, Mastrichterstrasse 15, Aachenerstrasse 20, Lindenstrasse 15, Zülpicherstrasse 16, Luxemburgerstrasse 20, Wallstrasse 15m.

Einige der genannten Strassen schneiden die Bahn unter ziemlich spitzem Winkel, nämlich die Trankgasse etwa unter 37° 45′, der Eigelstein unter 51° 20′, die Salzmagazinstrasse unter 35° 42′, die Wallstrasse im Bingener Geleisdurchbruch durch die neue Umwallung unter 50°.

Eine der viel angewandten Formen für Ueberbau und Widerlager der Strassenunterführungen mit Bogenbrücken zeigt die Skizze, Fig. 222 auf Seite 397; von der Unterführung der Aachener- und der Venloerstrasse sind Aufnahmen in den Figuren 220 und 221 auf Seite 395 und 396 enthalten.

Die neuen Eisenbahnanlagen im Besonderen.

A. Die Anlagen für den Personenverkehr.

I. Der Hauptpersonenbahnhof.

(Fig. 214, Geleisplan des Personenbahnhofes, Seite 381.)

Der alte Bahnhof besteht im Wesentlichen aus zwei durchgehenden Geleisen, an welche auf der westlichen Seite eine Reihe von Stumpfgeleisen angeschlossen ist. Die durchgehenden Geleise theilen sich erst ausserhalb der Altstadt in die Bingen-Trierer und die Aachen-Krefelder Geleispaare. Innerhalb der Altstadt müssen diese beiden Hauptgeleise auch den Verkehr der Maschinen und Leerzüge zwischen dem ausserhalb der alten Umwallung belegenen

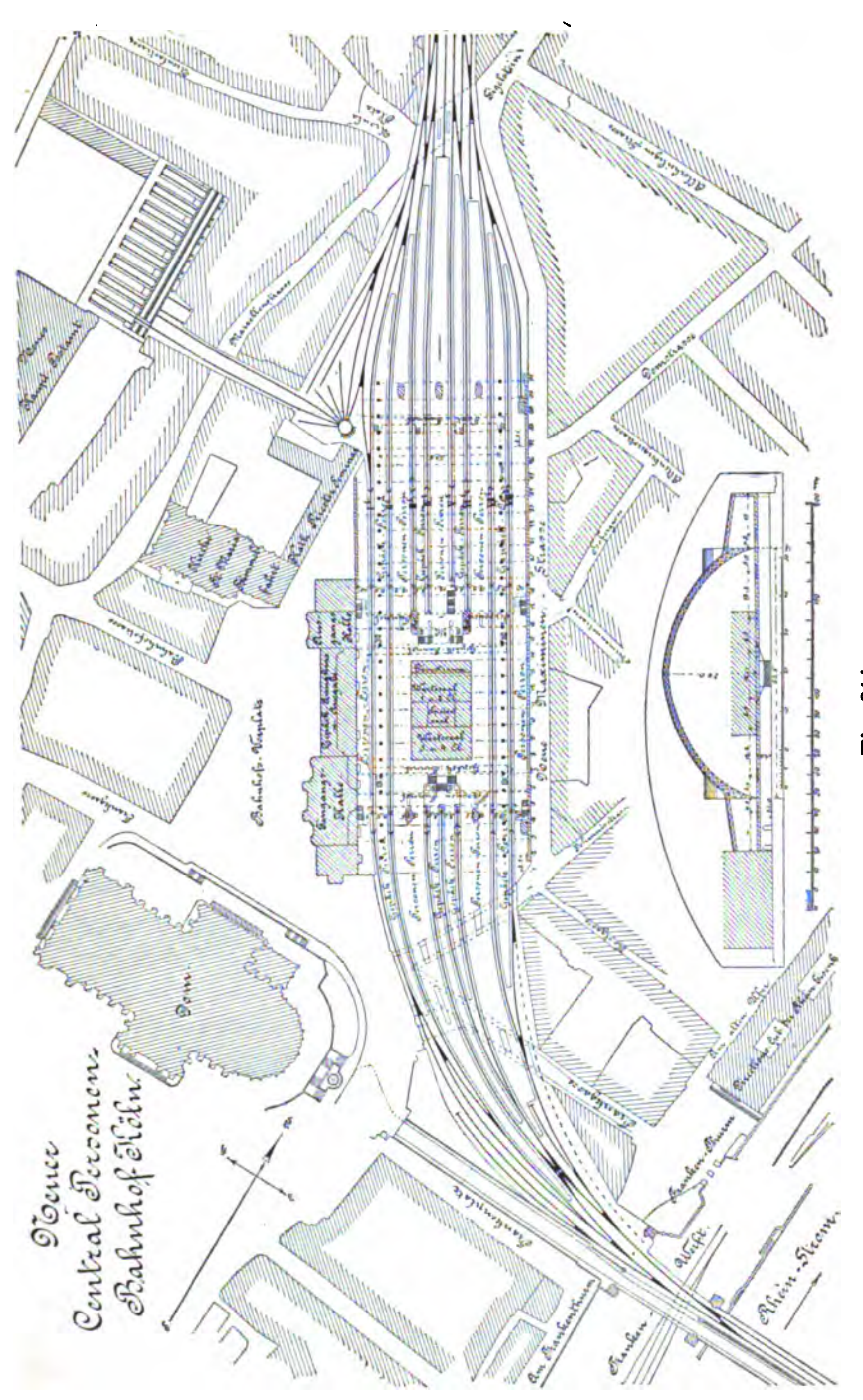


Fig. 214.

Betriebsbahnhof und dem Hauptpersonenbahnhof vermitteln. Die Folge davon ist eine ganz ungewöhnliche Belastung dieser beiden Hauptgeleise, welche zu vielfachen gegenseitigen Behinderungen der Züge führt.

Für den Umbau des Hauptpersonenbahnhofes war daher die getrennte Einführung des Bingen-Trierer und des Aachen-Krefelder Geleispaares und die Abtrennung des Verkehrs der Locomotiven und der Leerzüge zwischen Betriebs- und Personenbahnhof ein naheliegendes und wichtiges Erforderniss. Wenn auch nach dem Umbau des Bahnhofes in grösserem Maasse als bisher von der einen zur anderen Rheinseite durchgehende Züge eingerichtet werden, so wird dennoch Köln für den grössten Theil der Züge nach wie vor Kopfstation sein, und es ist für die Aufstellung vieler Leerzüge Raum zu schaffen, und zwar mehr als bisher, da viele rechtsrheinische Züge in Zukunft anstatt in Deutz in Köln endigen werden.

Die hierfür nöthigen Geleise sind aber in oder neben dem neuen Personenbahnhof trotz seiner Verbreiterung nicht zu gewinnen, und es war daher wie bisher die Anlage eines besonderen ausserhalb liegenden Betriebsbahnhofes in Aussicht zu nehmen und zwar, behufs möglichster Vermeidung von Kreuzungen und behufs geschlossener Anordnung, zwischen den Bingen-Trierer und Aachen-Krefelder Geleispaaren, welche zu dem Ende von dem Hansaring ab nach der Umwallung hin, wie bereits erwähnt, auseinander gezogen sind.

Die Verbindung dieser Aufstellungsgeleise mit dem Personenbahnhof ist zweigeleisig, damit die Zu- und Abführung gleichzeitig geschehen kann. Hiermit werden die Hauptgeleise von diesem Verkehr entlastet. Wie im Zusammenhang mit den Aufstellungsgeleisen für Leerzüge auch der Eilgut- und der Locomotiv-Bahnhof angeschlossen ist, wird später erörtert werden (vergl. Plan S. 389).

Den rechtsrheinischen Verkehr ebenfalls mit je zwei Geleispaaren in den neuen Bahnhof einzuführen, war wegen der damit verbundenen grossen Kosten von vornherein ausgeschlossen. Es wird ja auch in Zukunft ein Theil dieses Verkehrs, ohne Köln anzulaufen, auf der rechten Rheinseite durchgeführt werden, bezw. wie bisher dort endigen und anfangen.

Bei Beantwortung der wichtigen Frage, in welcher Weise die Geleise des Hauptpersonenbahnhofes anzuordnen seien, musste man sich gegenwärtig halten, dass in Köln selbst, bei Bildung von mög-

lichst vielen durchgehenden Zügen, ein starker Uebergangsverkehr von einem Zuge zum andern stets stattfinden wird. Für einen solchen Uebergangsverkehr ist aber die Anordnung von nebeneinander gelegten, durch Geleise vollständig getrennten Bahnsteigen, wie in Hannover und Strassburg, in hohem Grade lästig. Für die Kölner Verkehrsverhältnisse zwingt sich vielmehr bei getrennter Einführung der Bingen-Trierer und der Aachen-Krefelder Geleise die Inselform des Bahnsteiges — an den Langseiten begrenzt von je zwei durchgehenden Geleisen (I und II bezw. VII und VIII des Planes) und an den Schmalseiten durchbrochen von Kopfgeleisen (III bis VI) für diejenigen Züge, welche in Köln endigen und anfangen — von selber auf.

Die Kopfgeleise der linksrheinischen Bahnhofshälfte, vier an der Zahl, sind nach Linien getrennt, indem die Geleise III^b und IV^b von Bingener und Trierer Zügen, die Geleise V^b und VI^b von Aachener und Krefelder Zügen benutzt werden. Eine ähnliche Trennung hätte für die durchgehenden Geleise in Frage kommen können, so dass, abgesehen von dem rechtsrheinischen Verkehr, alsdann die ganze südwestliche Hälfte des Bahnhofes dem Bingen-Trierer Verkehr, die nordöstliche dem Aachen-Krefelder Verkehr gedient haben würden. Hiergegen spricht jedoch der Umstand, dass etwa einzurichtende durchgehende Züge von Bingen und nach Aachen ausschliesslich auf die Geleise I bezw. VIII angewiesen sein würden, demnach vom Hauptbahnsteig, an welchem die Mehrzahl der Züge anlaufen sollen und auf welchem auch die Wartesäle sich befinden, nur mittels Geleis-Ueber- oder Unterschreitung erreicht werden könnten. Daher ist für die Geleise I und II einerseits und die Geleise VII und VIII andererseits nicht die Trennung nach Linien, sondern nach Fahrrichtungen angenommen. Geleise I und II sollen daher für die von den linksrheinischen Linien ankommenden Züge, VII und VIII für die dorthin abgehenden dienen, einerlei ob es sich um Bingener oder Aachener Züge handelt, falls die Benutzung der durchgehenden Geleise überhaupt erforderlich ist. Geleise I und VIII, deren Bahnsteige mit den übrigen weniger bequem verbunden sind, werden vorzugsweise Züge mit geringem Uebergangsverkehr aufnehmen, auch für die Durchführung der Güterzüge und Rangirfahrten dienen, während die Schnellzüge mit grossem Durchgangsverkehr Geleise II und VII benutzen. Jedes der letzteren hat eine solche Länge, dass zwei Züge hintereinander bequem Platz finden. Da nun zwei rechtsrheinische Kopfgeleise vorhanden

sind (das zwischen beiden gelegene dritte Geleis soll als Aufstellungsgeleis dienen), so lassen sich am Mittelsteig gleichzeitig 10 Züge aufstellen, im Ganzen also einschliesslich der Aussenbahnsteige 12 Züge. Dem wechselnden Bedürfniss an Einfahrts- und an Ausfahrtsgeleisen ist dadurch genügend entsprochen, dass beide rechtsrheinischen Kopfgeleise (das mittlere derselben soll als Aufstellungsgeleis dienen), sowie die linksrheinischen Kopfgeleise III und VI in doppelter Fahrrichtung benutzt werden können. Diese doppelte Benutzungsart tritt beispielsweise bei denjenigen Zügen ein, welche Köln nur anlaufen, z. B. die Züge: Frankfurt(rechtes Rheinufer)-Köln-Oberhausen-Holland oder Frankfurt(rechtes Rheinufer)-Köln-Elberfeld und umgekehrt.

Ausser den Bahnsteiggeleisen sind auf beiden Bahnhofsseiten (vergl. den Plan Seite 381) einige Nebengeleise angeordnet für Reservewagen, wartende Maschinen und für ganze Leerzüge, letzteres auf der rechtsrheinischen Bahnhofsseite, wegen der schlechteren Verbindung mit den Aufstellungsgeleisen des Betriebsbahnhofes.

Auf dem dreieckigen Zwickel zwischen dem Eigelstein und dem Priesterseminar sind schliesslich noch zwei Geleise vorgesehen, welche für die Uebergabe und Uebernahme der Eisenbahn-Postwagen dienen. Letztere sollen von hier aus vermittelst der Drehscheibe und der die Marzellenstrasse überschreitenden Geleise nach dem Posthof gebracht werden, woselbst sie mittels Schiebebühne in die einzelnen kurzen Ladegeleise vertheilt werden, um von dort nach Beendigung des Entlade- und Beladegeschäftes auf dem gleichen Wege in den Bahnhof zurückzukehren. Die Eisenbahn-Postgeschäfte sind in Köln schon gegenwärtig sehr umfangreicher Art und werden durch die Mehreinführung von rechtsrheinischen Zügen noch vergrössert. Zwar führen nicht alle Züge Postwagen, dafür kommen aber auch öfter Züge mit mehreren, zu Weihnachten selbst solche mit 5 bis 6 Wagen vor. Die Post gebraucht zu der bei ihr üblichen, Raum ausnutzenden Beladung der Wagen bis zu zwei Stunden Zeit. Hieraus und aus der Zugfolge hat sich ergeben, dass Postgeleise für die gleichzeitige Aufstellung von 32 Wagen gebraucht werden, die ausserdem so angeordnet sein müssen, dass die Wagen zu ihrer Be- und Entladung von Bahnsteigen zugänglich sind und nach ihrer zeitlichen Folge ein- und ausgestellt werden können, ohne die anderen zu behindern. Für eine solche Anlage war auf dem für den Personenbahnhof erworbenen Grundstücke kein Raum. Diese Aufstellungsgeleise für Postwagen sind daher, und zwar 16

an der Zahl, als parallele Stumpfgeleise von doppelter Wagenlänge mit zwischenliegenden Bahnsteigen und einem Kopfbahnsteig sowie mit Schiebebühne auf dem Posthofe des neuen geplanten Postdienstgebäudes (auf dem Grundstücke der früheren Artillerie-Caserne) vorgesehen. Die Kosten dieser Anlage und ihres Betriebes, auch der Verbindung mit dem Personenbahnhofe trägt die Postverwaltung.

Ausserdem wird für die Post an der im Plane bezeichneten Stelle ein besonderer Tunnel unter den Geleisen angelegt, der durch Wasserdruckaufzüge mit den Gepäcksteigen in Verbindung steht. Die Fahrt der Postkarren vom Posthof nach diesem Tunnel kreuzt die Marzellenstrasse im Niveau. Diese Verbindung hat hauptsächlich den Zweck der directen Beiladung zu und theilweisen Ausladung aus den Zügen, sowie des Heranschaffens eiliger Sendungen unmittelbar vor Abgang des Zuges.

Das Ein- und Aussetzen der Postwagen aus bezw. nach den Uebergabegeleisen auf dem Dreieck am Priesterseminar ist trotz der Absonderung der Aufstellungsgeleise immerhin für den Betrieb im Personenbahnhof von nicht geringer Störung.

Es mag auf den ersten Blick scheinen, als ob die Anzahl der Hauptgeleise auf dem neuen Hauptpersonenbahnhof für den überaus regen Verkehr etwas knapp bemessen sei. Denn man kann den zukünftigen Verkehr auf etwa 130 Züge für den Tag annehmen, mit starker Häufung in einigen Tagesstunden, und darunter sind nicht wenige Schnell- und Courirzüge, welche die Geleise auf längere Zeit belasten. Wird aber für den Betrieb des Bahnhofes als Grundsatz festgehalten, dass die in Köln endigenden oder beginnenden Züge in den Geleisen nur für die Zeit des Aus- und Einsteigens der Passagiere und des Gepäcks im Geleise stehen und dass sämmtliche Rangirgeschäfte, thunlichst auch das Aus- und Einsetzen von Cours-, Eilgut-, Post- und andern durchgehenden Wagen nicht im Personenbahnhof, sondern in dem für diesen Zweck mit ausreichenden Geleisen versehenen Betriebsbahnhof vorgenommen werden, so ergeben sich in der Benutzung der einzelnen Geleise, selbst in den Zeiten stärksten Verkehrs, noch bedeutende Lücken, welche für die Zunahme des Verkehrs in absehbarer Zeit vollständig ausreichen.

Die schnelle Abfertigung der Züge wird wesentlich dadurch unterstützt, dass, wie auf andern grossen Personenbahnhöfen, auch in Köln der Gepäck- und Personenverkehr auf besondere verhältnissmässig breite Bahnsteige verwiesen ist. Diese sind zwischen den

rechtsrheinischen Stumpfgeleisen in einer Breite bis zu 5m, zwischen den linksrheinischen in 5,5m Breite angeordnet. Sie lassen also ein bequemes Begegnen der Gepäckkarren zu. Den Gepäcksteigen zwischen den durchgehenden Geleisen ist eine Breite von 6,5m gegeben, da hier die Füsse der Hallenbinder noch Platz finden müssen.

Die Personensteige haben in den fingerförmigen Ausläufen auf der linksrheinischen Seite die Breite von 9,2 bezw. 9,1m, auf der rechtsrheinischen Seite bis zu 15,75m. Letztere sind jedoch durch kleine Bauten (Retiraden) und die Oberlichte zur Beleuchtung der Strassenunterführungen eingeengt. Vor den Langseiten des Inselgebäudes sind die Bahnsteige etwa 9m breit, die Aussensteige haben etwa 7,5m Breite.

Die Anordnung der Hochbauten des Personenbahnhofes steht zur Zeit nur in den Grundzügen fest (vgl. den Plan Seite 381).

Die Wartesäle und die Räume für den äusseren Stationsdienst sind in dem Inselgebäude auf dem grossen Mittelsteig untergebracht. Das parallel zu den Geleisen sich erstreckende, in der Höhe des Vorplatzes liegende Vordergebäude enthält auf der Seite des Domes den grossen Eingangsflur mit 17 Fahrkartenschaltern, daran schliesst sich die grosse Gepäckhalle, Annahme und Ausgabe in einem gemeinsamen Raume; hierauf folgt der Ausgangsflur, welcher auf der Seite nach der Jesuitenkirche noch einen Anbau zeigt für Handgepäck, Bedürfnissanstalten, Polizei, Gefängnisszelle und Uebernachtungsräume für das Dienstpersonal.

Auch an den Eingangsflur lehnt sich ein Anbau, der unten in Flurhöhe Räume enthält für Telegraphie, für die Aufspeicherung der Fahrkarten, für Handgepäck, für die Stationscasse und für Reise-Auskunft, in dem oberen Geschosse aber die Kaiserzimmer mit einem besonderen Flur und Treppenaufgang von der Domseite her.

Sowohl vom Eingangs- als Ausgangsflur geht ein 7m breiter Personentunnel unter sämmtlichen Geleisen und Steigen hindurch bis zur neuen Maximinenstrasse mit Treppenzugängen zu den Aussensteigen und zu dem grossen Mittelsteig. Den vom Eingangsflur ausgehenden Tunnel bloss als Zugang zu den Geleisen zu benutzen, wird nicht angehen; man wird ihn auch für den Abgang aus den rechtsrheinischen Geleisen freigeben müssen.

Von der zwischen Eingangs- und Ausgangsflur belegenen Gepäckhalle gehen zwei Gepäcktunnels aus, die mit jedem Gepäck-

steig durch Wasserdruckaufzüge in Verbindung stehen. Die Lage dieser Gepäcktunnels zwischen den Personentunnels erfordert eine Kreuzung des Personen- und Gepäckverkehrs behufs Ueberleitung des letzteren zu den Gepäcksteigen der Stumpfgeleise. Diese Kreuzung ist durch Unterfahrung der Treppenarme mit den Gepäckfahrten in ähnlicher Weise wie auf dem Bahnhof Hildesheim geplant.

Wie bereits hervorgehoben, sind die Wartesäle in dem Inselgebäude des Mittelsteigs angeordnet. Dasselbe liegt hier sehr passend für den Verkehr und soll einen Wartesaal III. und IV. Classe von rund 500qm, einen solchen I. und II. Classe mit rund 460qm, einen Speisesaal von rund 200qm und ein Damenzimmer von rund 50qm Grundfläche erhalten, ausserdem Toiletten, Küche und Räume für den Wirth unter Zuhilfenahme oberer Geschosse über den mit geringerer Lichthöhe auszuführenden Räumen.

Die Räume für den äusseren Stationsdienst, bestehend in Zimmern für den Stationsvorsteher, die Assistenten, die Telegraphen, für das Sortiren der Dienstbriefe sind auf der linksrheinischen Schmalseite angeordnet. Es wird auch nöthig werden, hier oder auf dem Bahnsteig noch eine Fahrkartenausgabe und Gepäckabfertigung für den Uebergangsverkehr einzurichten.

Abortsanlagen sind in besonderen kleinen Bauten auf den Bahnsteigen vorgesehen.

Das Inselgebäude wird von der Bahnsteighalle überspannt. Der Querschnitt derselben ist auf dem Plan Seite 381 dargestellt. Sie besteht aus dem grossen mittleren Theile, der mit 63,5m Spannweite von dem einen durchgehenden Gepäcksteig zum anderen reicht und den daran und an die Aussenwände sich lehnenden Pultdächern. Die Halle hat eine Binderentfernung von 8,5m und eine Länge von etwa 250m; dieselbe ist im Verhältniss zu ihrer grossen Spannweite in mässiger Höhe gehalten worden, um dem Dome gegenüber nicht allzugrosse Baumassen in die Erscheinung zu bringen.

Die rechtsrheinischen Bahnsteige, welche von der Haupthalle nur wenig überdeckt werden, sollen erforderlichen Falles Einzeldächer erhalten.

Zur Gewinnung von Entwürfen für die äussere und innere architektonische Gestaltung der Hochbauten ist ein allgemeiner Wettbewerb unter den Architekten Deutschlands veranstaltet worden. Bei demselben sind die Entwürfe von Professor Frentzen in

Aachen (erster Preis), Hartel und Neckelmann in Leipzig und der Entwurf von Schreiber und Schreiterer hier und Beisbarth in Stuttgart preisgekrönt, jedoch keiner derselben für die Ausführung geeignet befunden. Indessen weichen die zu Tage geförderten brauchbaren Lösungen in der Grundrissanordnung so wenig von der oben in den Grundzügen angedeuteten ab, dass dieselbe als feststehend betrachtet werden kann.

II. Der Betriebsbahnhof.

(Vgl. den Plan Seite 389.)

Der Hauptpersonenbahnhof findet bei seiner knappen Gestaltung seine nothwendige Ergänzung in dem von dem Hansaring bis zur neuen Wallstrasse sich erstreckenden, zwischen den Bingen-Trierer und Aachen-Krefelder Personengeleisen liegenden Betriebsbahnhof. Derselbe ist durch zwei gesonderte Geleise mit dem Personenbahnhof verbunden und enthält neben den Aufstellungsgeleisen für Leerzüge sachgemäss auch den Eilgutbahnhof und den Schuppen für Personenzug-Locomotiven.

Der Bedarf an Aufstellungsgeleisen ist für den zukünftigen Kölner Verkehr, in Anbetracht des Hinzutritts einer grösseren Zahl von rechtsrheinischen Zügen, ein bedeutender, selbst wenn mehr als jetzt die durchgehende Verwendung der Züge bei der Neugestaltung des Fahrplans angestrebt wird. Bei der Ermittelung der im Entwurfe vorgesehenen 29 Aufstellungsgeleise sind die gegenwärtigen Fahrpläne zu Grunde gelegt. Diese Zahl überschreitet zweifellos das nächste Bedürfniss, giebt aber die Gewähr einer Erweiterungsmöglichkeit.

Die Aufstellungsgeleise sind in drei Gruppen geordnet, von denen jedes Geleis mit beiden Verbindungsgeleisen zwischen Personen- und Betriebsbahnhof in unmittelbarem Zusammenhange steht, so dass die Aus- und Einfahrt für jeden Zug ohne Behinderung eines anderen möglich ist. Jede Gruppe ist ferner mit einem besonderen Ausziehgeleise versehen, so dass die Umrangirung der Züge und das Aus- und Einsetzen von Post-, Pack-, Eilgut-, Cours-, Salon-, Reservewagen ohne Behinderung gleicher Bewegungen in den anderen Gruppen geschehen kann, und die Anordnung der Weichenstrassen ist eine derartige, dass die Zugmaschine ihren Zug selbst vom Personenbahnhofe zum Betriebsbahnhofe in eines der Aufstellungsgeleise und umgekehrt von diesem zum Personenbahnhofe bringen kann.

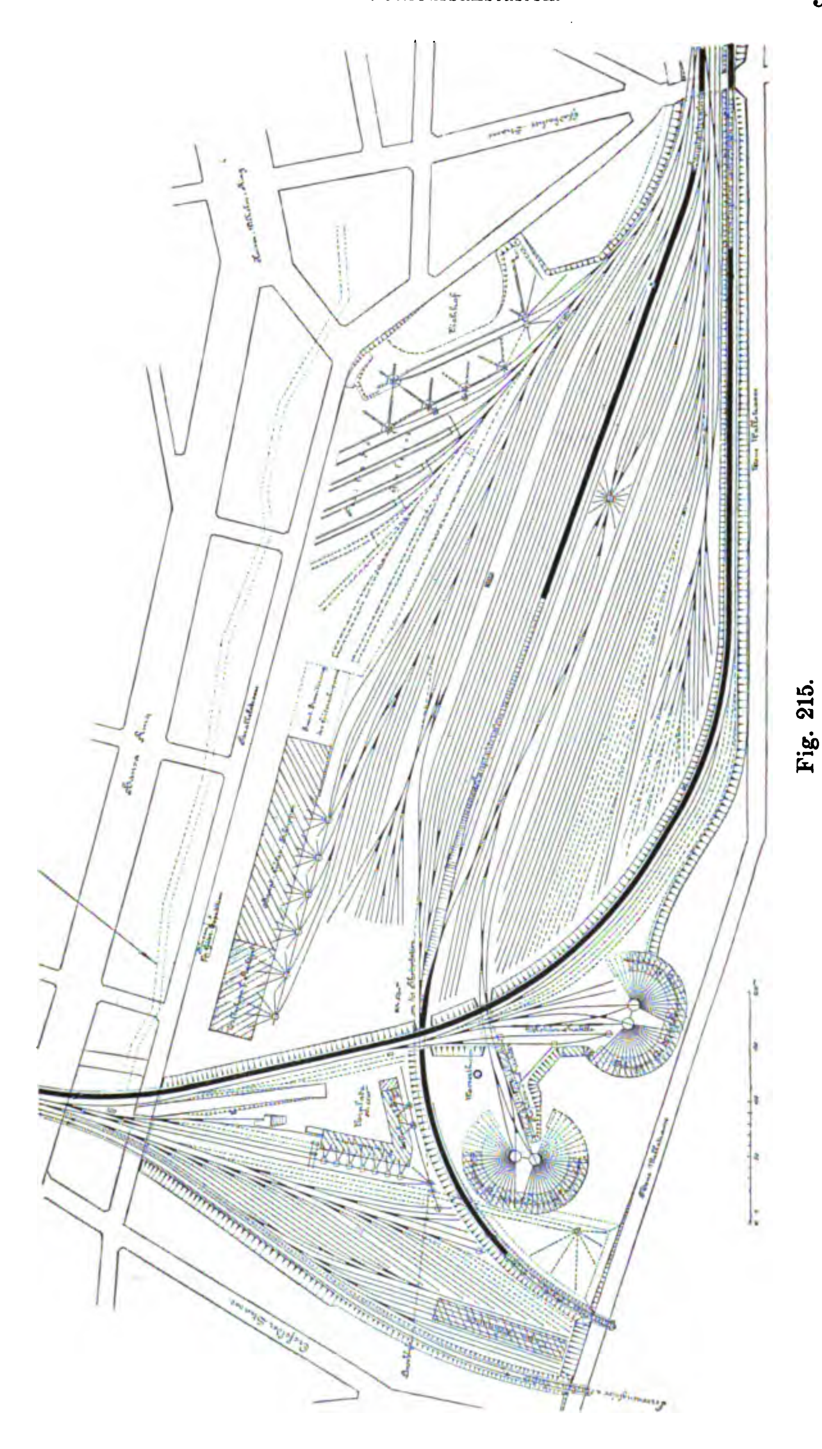


Fig. 215.
Geleisplan des Hauptgüter- und Rangirbahnhofes Gereon.

Vier dieser Geleise sind durch einen Schuppen überdeckt, in welchem die grosse Reinigung der Wagen vorzunehmen ist. Eines derselben dient zur Aufstellung von Salonwagen. Fettgasleitungen sind ausser im Schuppen auch neben verschiedenen freien Aufstellungsgeleisen der drei Gruppen vorgesehen.

Unmittelbar neben und in guter Verbindung mit den Aufstellungsgeleisen ist die Eilgutanlage angeordnet, bestehend aus einem Zu- und Abführungsgeleise, gemeinsam für den Frei- und den Zollschuppen. Ein drittes Geleise dient der unmittelbaren Einführung einzelner Eilgutwagen in die Aufstellungsgeleise der Leerzüge. Für die Erweiterung der Eilgutgeleise, namentlich soweit dies die Einrichtung eines lebhaften Eilgutzugbetriebes nothwendig machen sollte, ist Raum vorhanden. Die Rangirung dieser Züge findet statt in der hierfür bequem belegenen Rangirgruppe für Personenzüge. Der Frei- und der Zollschuppen sind, bedingt durch den verfügbaren Raum, in Hakenform an einander gebaut. Die Ladebühnen sind an der Geleisseite der beiden Schuppen, abweichend von der bräuchlichen Art, angeordnet. Die Ladegeleise sind nämlich Stichgeleise, die zu zweien von je einer Drehscheibe in den Schuppen hinein abgezweigt sind. Diese Drehscheiben liegen im Zuführungsgeleise und zwar zu sieben vor dem Freischuppen und zu zweien vor dem Zollschuppen. 18 Wagen können also gleichzeitig an der Ladebühne stehen.

Man erreicht mit dieser Anordnung den Vortheil des leichten Ueberladens von einem Wagen zum anderen, ferner den einer geringen Schuppenlänge und schliesslich als wichtigsten den, dass man jeden Wagen unabhängig von anderen vom und zum Schuppen bringen kann.

Die Zufahrtstrasse zum Eilgutschuppen führt, abzweigend von der Parallelstrasse, mit einer Rampe 1 : 30 zum Vorplatz hinauf. Im Bereiche des Betriebsbahnhofes liegt auch der Schuppen für die Personenzug-Locomotiven und zwar ringförmig mit zwei Drehscheiben und 37 Ständen, mit Raum für Erweiterung bis auf 41 Stände. Besondere Geleise verbinden ihn mit den beiden Verkehrsgeleisen zwischen Betriebsbahnhof und Hauptpersonenbahnhof. Kohlenlagerplätze, zwei Krahne zum Verladen der Betriebskohlen mit Hunden, Aufstellungsgeleise für Kohlenwagen sind in unmittelbarer Nähe des Schuppens vorgesehen.

III. Die Personenbahnhöfe an der Venloer- und der Luxemburgerstrasse.

(West- und Südbahnhof.)

(Vergleiche die Figuren 216, 217, 218, 219 auf Seite 391—394.)

Als weitere Anlagen für den Personenverkehr sind die beiden Personenbahnhöfe an der Venloerstrasse (Westbahnhof) und an der Luxemburgerstrasse (Südbahnhof) zu erwähnen. Sie liegen beide an der Bingen-Trierer Strecke, in der Nähe der Umwallung und an wichtigen verkehrsreichen Thorstrassen. Der Westbahnhof dient

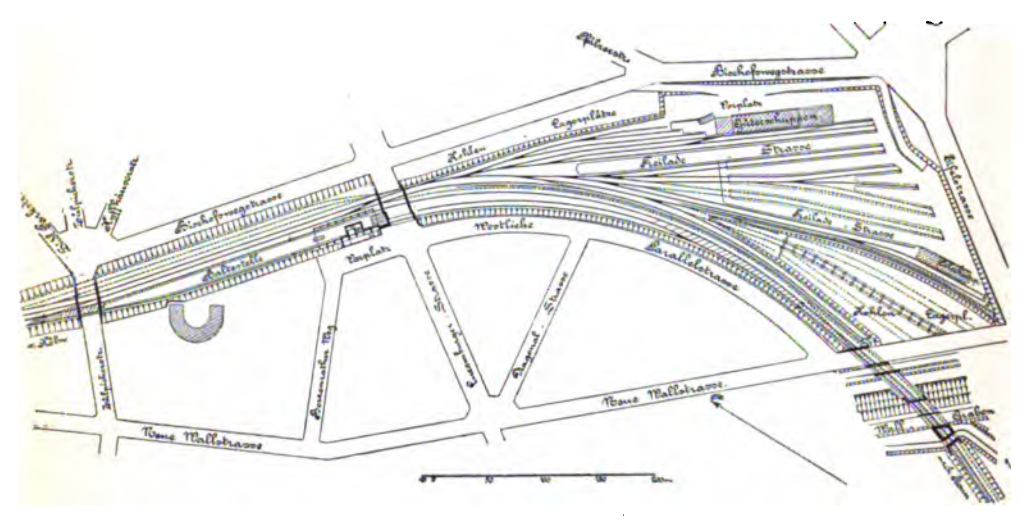


Fig. 216.

Geleisplan des Südbahnhofes.

den benachbarten neustädtischen Vierteln und dem wichtigen Vororte Ehrenfeld, der Südbahnhof bildet den Ersatz für den eingehenden Bahnhof Pantaleon. Die beiden Bahnhöfe werden in der nächsten Zukunft nur dem Ortsverkehr dienen, sind aber so angelegt, dass sie jederzeit den Schnellzugsverkehr aufnehmen können.

Die Anlagen für den Personenverkehr bestehen im Wesentlichen darin, dass die durchgehenden Bingen-Trierer Hauptgeleise auf 14m Abstand auseinander gezogen sind und in diesen Zwischenraum ein Mittelbahnsteig gelegt ist, welcher mittels einer 3m breiten Treppe unter dem ersten Geleise hindurch die Zugänglichkeit erhält. Der Eingangsflur mit dem Treppenzugang, dem Fahrkartenraum, den Bedürfnissräumlichkeiten und dem Gepäckschalter sind in einem, dem Bahnkörper an der neuen Wallstrasse und in Höhe derselben vorgelegten, langgestreckten, 4,5m tiefen Vorbau untergebracht.

Der Gepäckraum selbst ist wie die Treppe in den Bahnkörper hinein geschoben. Das Gepäck soll vorderhand zu den Zügen vermittelst der Treppe nach oben getragen werden, für den Abgang von den Zügen ist eine Gepäckrutsche angelegt, für die erweiterten Bedürfnisse aber die Anlage eines Gepäckaufzuges mit Wasserdruckantrieb vorgesehen, der an die städtische Wasserleitung anzuschliessen ist. Ein einfaches Warteraumgebäude und ein kleines Dienstgebäude für den äusseren Stationsdienst wird auf dem Bahnsteig errichtet. Letzterer sowohl als die beiden Hauptgeleise sind auf eine Länge von rund 60m durch eine in den Langwänden geschlossene Halle von 19,5m Weite überdeckt (vgl. Fig. 218 u. 219).

Es ist noch zu erwähnen, dass auf beiden Personenbahnhöfen zur Aufstellung von Reservewagen für unerwarteten und kurz vor

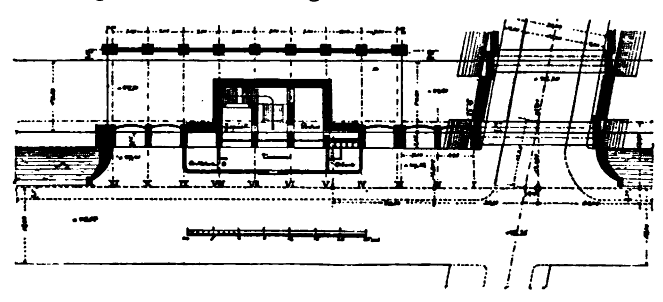


Fig. 217.
Empfangsgebäude des Westbahnhofes. Grundriss.

dem Abgang der Züge eintretenden Verkehr aus dem einen der beiden Hauptgeleise ein kurzes Stichgeleise abgezweigt ist.

B. Die Anlagen für den Güterverkehr.

Die Umgestaltung, welche die Anlagen für den Güterverkehr bei dem Umbau erfahren, sind ebenfalls eingreifender Art. Sie werden in Folgendem eine kurze Erörterung in der Reihenfolge erfahren, dass zunächst der Rangirbahnhof Gereon, dann die Ortsgutstation Gereon, darauf die Güterstation des Südbahnhofes behandelt wird und im Anschluss hieran einige Bemerkungen über die Rheinstation und deren Anschluss Platz finden.

I. Der Rangirbahnhof Gereon.

(Vergl. den Plan auf Seite 389.)

Der Rangirbahnhof Gereon ist, wie bereits im Eingange hervorgehoben, der Sammel- und Vertheilungsbahnhof, sowohl für die

Ortsgutstationen Kölns, als auch für die in Köln einmündenden linksrheinischen Linien und die von Deutzerfeld einlaufenden bezw. nach dahin abgehenden Güterzüge. Der durchschnittliche tägliche Verkehr belief sich im Rangirbahnhofe im Jahre 1887 auf 52 einlaufende und 56 auslaufende Güterzüge mit 2886 Wagen. Derselbe erreichte aber zeitweilig eine Grösse von 62 ein- und 69 auslaufenden Güterzügen mit 3892 Wagen.

Unter diesen Zügen sind nur 6 durchgehende, die im Rangirbahnhofe nicht zerlegt, sondern höchstens nach Maschinen- und Personalwechsel und gegebenenfalls nach Anhängen von Wagen bis zur Vollbelastung weiterbefördert werden. Es sind dies Züge, welche ein Mal zwischen Herbesthal und Bingerbrück bezw. Koblenz-

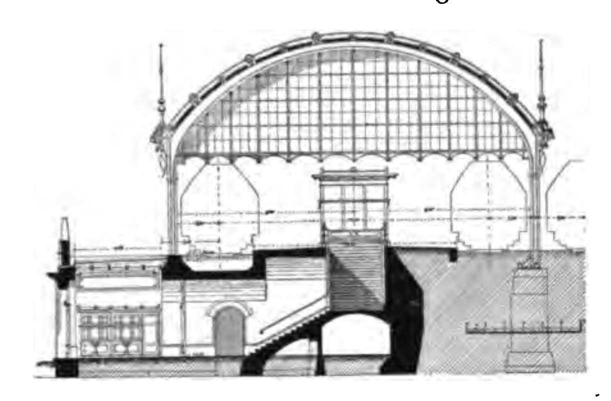


Fig. 218.

Empfangsgebäude des Westbahnhofes. Querschnitt.

Oberlahnstein verkehren und den belgischen Verkehr nach Süddeutschland vermitteln und ein anderes Mal zwischen Neuss und Karthaus laufen, um das Ruhrkohlengebiet mit Luxemburg und Frankreich zu verbinden. Hierher ist auch der nach Deutzerfeld zusammengestellte, Gereon nicht berührende Güterzug von Herbesthal zu zählen.

Sämmtliche andere Züge werden in Gereon aufgelöst und neu gebildet, da sie Güter und Wagen für die hier mündenden verschiedenen Linien mitführen. Aber auch unter diesen Zügen sind noch zweierlei Arten zu unterscheiden, erstens solche, welche geschlossen bis zu einer an der Grenze des Directionsbezirks belegenen Trennungsstation durchgehen, an die Unterwegsstationen also in der Regel keine Wagen abgeben, wohl aber bis zur Vollbelastung des Zuges solche für die Endstation und weiter aufnehmen, um

auf dieser letzteren wieder wie in Gereon behufs Bildung neuer Züge zerlegt zu werden, und zweitens solche, welche Wagen für die Unterwegsstationen mitführen, auf denen sie fahrplanmässig anhalten.

Während die ersteren hauptsächlich dem Fernverkehr dienen und zwischen Köln und Speldorf, Oberlahnstein, Bingerbrück und Saargemünd verkehren, befriedigen die letzteren auch die Bedürfnisse des Zwischenverkehrs in dem Directionsbezirk. Erstere sind die sogenannten „directen Züge“, letztere die Omnibus- oder Stationszüge.

Die directen Züge brauchen also keine bestimmte Reihenfolge der Wagen — abgesehen von der durch die Betriebssicherheit gebotenen — zu haben, während den Omnibuszügen eine Wagenfolge gegeben werden muss, welche der Reihe der Stationen ent-



Fig. 219.

Empfangsgebäude des Westbahnhofs. Ansicht.

spricht, an welchen der Zug zu halten hat. Köln rangirt die durchgehenden Wagen nach Bayern u. s. w. über Oberlahnstein, für Hessen und Rhein-Nahe-Bahn über Bingerbrück getrennt, für Belgien über Aachen und Herbesthal getrennt.

Es muss aber hervorgehoben werden, dass eine scharf durchgeführte Trennung zwischen directen und Omnibuszügen für Köln nicht besteht, dass erstere in vielen Fällen bis zu ihrer Vollbelastung Omnibuszugtheile und letztere ebenso durchgehende Wagen aufnehmen.

Im Omnibusverkehr sind die Wagen im Bahnhof Gereon stationsweise zu ordnen, wobei die Wagen für die Zweiglinien mit denjenigen für die Anschlussstation vereinigt werden, bis Bingerbrück mit den Abzweigungen von Bonn, Remagen und Andernach für 27 Stationen, bis Karthaus mit den Abzweigungen von Euskirchen, Call und Gerolstein für 30 Stationen, bis Herbesthal

bezw. Aachen mit den Abzweigungen von Düren, Stolberg und Rothe Erde für 11 bezw. 15 Stationen, bis Zevenaar bezw. Frintrop und Speldorf mit den Abzweigungen von Neuss, Krefeld, Duisburg und Oberhausen für 20 bezw. 20 und 16 Stationen.

Ein Blick auf die Eisenbahnkarte lehrt, dass — sieht man vom Kölner Orts- und Schiffsverkehr und dem Verkehr von und nach Deutzerfeld ab — die in Gereon aus den Richtungen von Bingen und Trier einlaufenden Güterzüge hauptsächlich für die Linien nach Aachen und Krefeld und die aus letzteren Richtungen stammenden für die Linien nach Bingen und Trier zu zerlegen sind. Demgemäss sind im neuen Bahnhof zwei Hauptgruppen von



Fig. 220.
Unterführung der Venloerstrasse.

Sammelgeleisen vorgesehen, welche durch die inmitten des Bahnhofes liegenden Hauptgütergeleise für durchgehende Züge getrennt werden und von welchen die eine, an beiden Enden durch Weichenstrassen geschlossen, den Zügen nach Aachen und Krefeld, die andere den Zügen nach Bingen und Trier dient.

Die erstere nimmt zugleich die Wagen für die Hauptwerkstätte Nippes, Bahnhof Thürmchen und die Rheinstation auf, wenn diese ihre bisherige Lage behalten, die letztere zugleich diejenige nach Deutz, dem Südbahnhof und der Rheinstation, falls letztere rheinaufwärts nach dem Süden verlegt wird.

Beide Gruppen sind an besondere Ablaufgeleise neben den Bingen-Trierer Personengeleisen und von denselben getrennt durch die Hauptgütergeleise zwischen der Gladbacher- und der Mastrichterstrasse angeschlossen. Der Ablaufkopf für die Bingen-Trierer

Züge steht naturgemäss mit den Sammelgeleisen der Aachen-Krefelder Gruppe, derjenige der Aachen-Krefelder Züge mit den Sammelgeleisen der Bingen-Trierer Gruppe in unmittelbarer Verbindung. Es ist dadurch das gleichzeitige Rangiren von beiden Ablaufköpfen ermöglicht. Da aber die Scheidung der ankommenden Züge nach den Bestimmungsrichtungen ihrer Wagen keine strenge ist, ausserdem jedes Ablaufgeleise mit den auf der südlichen Seite des Bahnhofes angeordneten Anlagen für die Ortsgutstation Gereon und dem auf der nördlichen Seite liegenden Sammelgeleise für Deutz und den Südbahnhof in Verbindung stehen muss, so sind beide Ablaufköpfe durch Weichen mit einander verbunden, so dass jedes Ablaufgeleise zu jedem Sammelgeleise unmittelbare Beziehung hat.

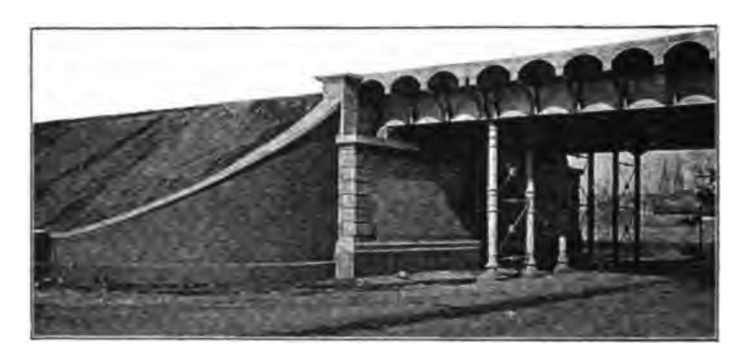


Fig. 221.

Unterführung der Aachenerstrasse.

Die für den Ortsverkehr Gereon bestimmten Wagen werden nicht wie die für die Rheinstation, Nippes und Thürmchen, Deutz und den Südbahnhof, zu Zügen gesammelt, sondern sofort beim Ablaufen in die verschiedenen, auf der südlichen Seite des Bahnhofes belegenen Geleise für den Güterschuppen, Zollschuppen, den Freiladeverkehr und die Viehrampe vertheilt.

Die Ablaufgeleise für die aus der Bingen-Trierer Richtung kommenden Züge sind zugleich die Einfahrtsgeleise für dieselben. Es sind deren drei vorgesehen. Für die aus den Richtungen Aachen-Krefeld kommenden Züge ist ein besonderes Einfahrtsgeleis neben den Hauptgütergeleisen angenommen, jedoch werden auch diese Züge in der Regel ohne Aufenthalt in die für sie bestimmten beiden Ablaufgeleise fahren können. Das Ablaufgeleis für die Deutzer Züge, zugleich Einfahrtsgeleis für dieselben, liegt neben denen für

die Aachen-Krefelder Züge und ist durch die Weichenverbindung an der Gladbacherstrasse aus den Bingener Personengeleisen, in welchen jene Züge ankommen, bequem erreichbar. Die Ablauframpen mit dem sogenannten Eselsrücken sind mit einer Neigung von 12 °/oo entworfen; die Vertheilungsweichen liegen in dem Gefälle von 1 : 200 und die Sammelgeleise in 1 : 500. Es ist Spielraum vorhanden, die Neigung der Ablauframpen nach dem praktisch ermittelten Bedürfniss zu versteilern oder zu verflachen.

Für die Omnibuszüge sind in jeder Gruppe der Sammelgeleise, entsprechend den vier Richtungen Bingen und Trier, Aachen und Krefeld, je zwei besondere Sammelgeleise vorgesehen, welche an ihrem hinteren Ende mit einer zweiten kleinen Ablauframpe versehen sind, über welche die Wagen in kurze Stumpfgeleise laufen, aus welchen sie nach den Unterwegsstationen geordnet in zwei Nachbargeleisen ausgezogen und aufgestellt werden. Zur Verbindung dieser Stationswagengruppen mit den durchgehenden Wagengruppen sind diese Geleise in zweckentsprechender Weise mittels Weichen mit den Richtungsgeleisen verbunden. Die Ausfahrt der Züge kann dann je nach der jedesmaligen Zusammensetzung aus jenen oder diesen Geleisen erfolgen. Eine Ausnahme machen nur die Deutzer Züge. Diese müssen aus ihrem Sammelgeleise vorgeholt und in das im Hauptrangirkopf neben den Bingener Personengeleisen angeordnete Abfahrtsgeleis gestellt werden.

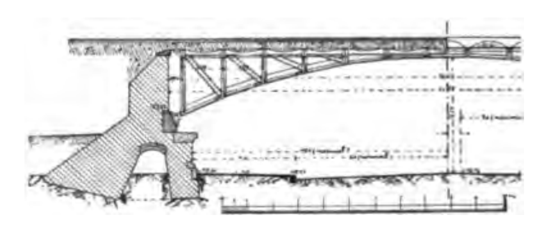


Fig. 222.
Mauerwerk und Ueberbau von Bogenbrücken für Strassenunterführungen (Luxemburgerstrasse).

Die Verbindung des Schuppens für die Güterzuglocomotiven, welcher wie der Personenzuglocomotivschuppen ringförmig gestaltet und in der Nähe desselben, jedoch entsprechend der Höhenlage des Güter- und Rangirbahnhofes, erheblich tiefer als dieser angeordnet ist, auch mit diesem den Kohlenlagerplatz und die Kohlengeleise gemeinsam hat, ist mit den Ein- und Ausfahrtgeleisen eine derartige, dass die Maschinen auf kürzestem Wege und möglichst ohne Störung anderer Bewegungen im Bahnhofe zu ihren Zügen und von denselben zum Schuppen gelangen können. Die Versorgung der Tender mit Kohlen geschieht, wie in Hannover, mittels

Sturztrichter von den hochliegenden Geleisen des Betriebsbahnhofes aus (vergl. den Plan Seite 389).

In der Mitte des Rangirbahnhofes und zwischen den beiden Hauptgruppen der Sammelgeleise sind eine Anzahl kürzerer Geleise angeordnet für Wagen ohne Papiere, Specialwagen u. s. w. und namentlich für die Packwagen, welche von den Maschinen auf ihrem Wege zum Schuppen hier bequem eingestellt und bei der Ausfahrt wieder abgeholt werden können. Die letztgenannten Geleise sind an eine Drehscheibe mit Sterngeleisen zum Rangiren der Packwagen angeschlossen.

II. Ortsgüterstation Gereon.

(Vergl. den Plan Seite 389.)

Die für den kölnischen Ortsverkehr in Gereon vorgesehenen Anlagen theilen sich in solche für den Viehverkehr, den Freilade- oder Productenverkehr und den Schuppenverkehr. Der Freilade- und Productenverkehr umfasste hier im Jahre 1887 91 600 Tonnen Empfangs- und 37 000 Tonnen Versandgut, während der Schuppenverkehr in demselban Jahre im Empfang eine Höhe von 90 700 Tonnen, im Versand eine solche von 98 700 Tonnen erreichte

Die Geleise für diese Anlagen stehen in unmittelbarer Verbindung mit dem Rangirkopf, so dass, wie bereits angedeutet, die für Köln angekommenen Wagen zumeist ohne Weiteres aus den Ablaufgeleisen in die Geleise der obengenannten Ortsgruppen einlaufen und ebenso die in diesen beladenen Wagen unmittelbar auf den Rangirkopf gezogen und in die Sammelgeleise vertheilt werden können.

Die Anlagen für den nicht sehr bedeutenden Viehverkehr bestehen aus einer langgestreckten Viehrampe mit einem Verladegeleise, einem Aufstellungsgeleise für leere und zu reinigende Wagen u. s. w. ohne erwähnenswerthe Eigenthümlichkeiten. — Nach Erbauung der für die Stadt Köln in Aussicht genommenen neuen Schlacht- und Viehhofanlage soll der Viehverkehr zugleich mit dem jetzt in Deutz abzufertigenden, bedeutend grösseren Theile desselben ganz in die neue Anlage verlegt werden.

Die für den Freiladeverkehr, für die Massengüter bestimmten Anlagen bestehen aus mehreren zu je zweien vereinigten Stumpfgeleisen, zwischen welchen breite Ladestrassen angeordnet sind.

Für den Schuppenverkehr ist ein 7030 qm überdeckte Grundfläche enthaltender Schuppen für das Freigut mit je zwei Zu- und

Abführungsgeleisen und im unmittelbaren Zusammenhange damit der Zollschuppen mit 3040qm Grundfläche und je einem Zu- und Abführungsgeleise bestimmt. Die Zuführungsgeleise münden auf Drehscheiben, deren vier vor dem Freischuppen, zwei vor dem Zollschuppen angeordnet sind. Von diesen Drehscheiben führen je vier kurze Strahlengeleise in den Schuppen hinein. Die Anordnung der Ladebühnen auf der Geleiseseite ist also der bisherigen, bewährten Anlage sehr ähnlich, jedoch ist hier jede Drehscheibe besonders an die Abfuhrgeleise angeschlossen.

Die Anordnung hat die bereits beim Eilgutschuppen hervorgehobenen Vortheile einer geringen Längenentwicklung des Schuppens und der Möglichkeit, jeden Wagen für sich ohne Störung der anderen vom und zum Schuppen zu bringen. Hierdurch wird eine schnelle Wagenabfertigung erreicht, welche um so mehr von Belang ist, als der Schuppen zugleich dem Umladegeschäft dient. Diese Vereinigung des Güterschuppens mit dem Umladeschuppen hat sich in Köln bewährt und ist daher beibehalten, so dass das Empfang-, Versand- und Umladegeschäft in einem Schuppen vereinigt ist; dieser hat im Innern bloss abgesonderte Abtheilungen für das Empfangsgut, während das Versand- und Umladegut gemeinschaftlich an den Sammelstellen gelagert wird. Der Zollschuppen enthält 8, der Freigutschuppen 21 Ladestellen, von welch letzteren 5 für Bearbeitung besonders langer Wagen vorgesehen sind.

III. Die Güterstation des Südbahnhofes.

(Vergl. den Plan auf Seite 391.)

Die Güterstation des Südbahnhofes erstreckt sich in geräumiger Anlage von der Zülpicherstrasse bis zum Eifelthor. Dieser Bahnhof ist durch ein besonderes Geleis, welches als drittes neben den Bingen-Trierer Hauptgeleisen liegt, mit dem Rangirbahnhof Gereon verbunden und wird vor der Hand in völliger Abhängigkeit mit diesem betrieben. Es ist jedoch Vorkehrung getroffen, dass er für die Linien nach Bingen und Trier und auch nach der Rheinstation, wenn diese im Süden Kölns angelegt werden sollte, als selbständiger Bahnhof betrieben werden kann.

Die Geleise des Südbahnhofes sind in Fächerform als Stumpfgeleise angeordnet, die sich unmittelbar aus dem mit einem Ablaufkopf versehenen Einfahrtsgeleise entwickeln und sich in drei Gruppen theilen: in die für den Güterbodenverkehr, den Freilade- und den

Kohlenverkehr, letztere mit tief liegenden Lagerplätzen und Kohlensturzgeleisen versehen.

Die Zufahrtrampen zu der in beträchtlicher Höhe über den angrenzenden Strassen gelegenen Bahnhofsebene gehen von der Bischofswegstrasse und der Eifelstrasse aus und sind mit Neigungen von 1 : 35 angelegt. An der am meisten entlegenen Südspitze des Bahnhofes, an der Eifelstrasse, ist ein Schuppen für Verladung feuergefährlicher Gegenstände mit den entsprechenden Aufstellungs- und Zufuhrgeleisen vorgesehen.

Im Falle, dass die seitens der Stadt Köln beabsichtigte Hafenanlage im Süden der Stadt zur Ausführung kommt, bietet sich leicht Möglichkeit, dieselbe mit dem Südbahnhofe durch einen Anschlussbogen ausserhalb der neuen Umwallung in Verbindung zu setzen. Es würde nur erforderlich werden, das dritte Geleis, welches neben den Bonner Hauptgeleisen bis zum Südbahnhofe durchgeführt ist, mit durch die neue Umwallung hindurch fortzusetzen, hinter derselben in östlicher Richtung ab- und an die neue Umwallung von aussen her heranzuschwenken und parallel derselben in Geländehöhe bis an den Rhein weiter zu führen.

IV. Die Rheinstation.

Die bestehende alte Rheinstation, welche neben der z. Z. ausser Betrieb gesetzten ältesten Personenstation Kölns, dem alten Kopfbahnhof für die Krefelder Linie, liegt, steht vermittelst eingeleisiger Anschlusslinie von Norden her mit dem Güterbahnhof Gereon in Verbindung. Da diese Anschlusslinie zum Theil in den Zug der neuen Umwallung hineinfällt, so musste in dem Falle, dass für die Rheinstation der Nordanschluss auch ferner erhalten bleiben sollte, eine theilweise Verlegung der Anschlusslinie vorgenommen werden. Für diesen Fall war in dem Entwurf des neuen Güterbahnhofes Gereon der erforderliche Anschluss an die Rheinstation in der Weise vorgesehen, dass die Linie sich neben den Aachen-Krefelder Hauptgütergeleisen abspaltet, mittels eines etwa 150m langen Tunnels unter dem Bahnkörper des neuen Betriebsbahnhofes durchgeführt wird, unter den Aachen-Krefelder Personengeleisen heraustritt, sich in einem Einschnitt an die neue Wallstrasse heranlegt und dieser bis zur Einmündung in die frühere Linie folgt. Dieser Anschluss wird voraussichtlich nicht zur Ausführung kommen, da dem Vernehmen nach in letzter Stunde höheren Orts eine Entscheidung ergangen ist, welche den Ausbau der im Süden der Stadt geplanten

Hafenanlage, unter Fortfall der Thürmchenstation, wahrscheinlich macht. Diese Hafenanlage wird alsdann mit dem Südbahnhofe durch eine Anschlusslinie ausserhalb der neuen Umwallung in Verbindung gesetzt werden.

Erwähnung verdient noch der sogenannte Fächerbahnhof, ausserhalb der alten, jedoch innerhalb der neuen Umwallung, neben der alten Rheinstationslinie gelegen und durch diese mit dem Bahnhofe Gereon in Verbindung gesetzt. Die Anlage besteht aus einer Anzahl von fächerförmig gruppirten Stumpfgeleisen und wird z. Z. nur in beschränktem Umfange für Freiladeverkehr, Kohlen, Langholz u. s. w. benutzt.

C. Besondere Einrichtungen.

Zum Schluss soll noch einiger Einrichtungen der neuen Bahnanlagen gedacht werden, welche allerdings z. Z. kaum in ihren Grundzügen feststehen, indess wegen ihrer Bedeutung und Grösse Erwähnung verdienen.

Als besonders wichtig unter diesen Einrichtungen steht in erster Reihe die Beleuchtung der Bahnhöfe.

Dieselbe ist bisher ausschliesslich eine Gasbeleuchtung gewesen. Das erforderliche Leuchtgas wird in einer der Eisenbahnverwaltung gehörigen Gasanstalt in Nippes bereitet, welche jährlich bis 2 000 000 cbm Gas herstellen kann. In Folge bedeutender Abschreibungen des Anlagecapitals ist der Gaspreis ein sehr billiger, und es erreichen die Herstellungskosten eines Kubikmeters, einschliesslich Verzinsung und Abschreibung, kaum fünf Pfennig. Ausser der Hauptwerkstätte und einigen Nebenanlagen in Nippes versorgt die Gasanstalt den Bahnhof Gereon, den Centralpersonenbahnhof, die Rheinstation sowie die Verwaltungsgebäude in der Trankgasse und am Alten Ufer.

Durch den Umbau der Bahnanlagen wird der Lichtbedarf in ganz erheblicher Weise gesteigert, und es würde die Gasanstalt bei ausschliesslicher Gasbeleuchtung eine kostspielige Erweiterung erfahren müssen. Es wird mit Rücksicht hierauf und weil das elektrische Licht in vielen Fällen den Vorzug vor Gaslicht verdient, beabsichtigt, für die neuen Anlagen ein gemischtes Beleuchtungssystem anzuwenden, indem die Gasanstalt in dem bisherigen Umfange weiter ausgenutzt werden, der Rest des erforderlichen Lichtes aber elektrisch erzeugt werden soll. Namentlich sollen

die Geleisanlagen des Bahnhofs Gereon und die Viaductstrecke in der Stadt mit Bogenlampen auf hohen Masten in ausgiebigem Maasse erleuchtet werden, wodurch die Betriebssicherheit und Leistungsfähigkeit der Bahnanlagen während der Dunkelheit wesentlich erhöht wird. Hierzu kommt die elektrische Beleuchtung im Centralpersonenbahnhofe selbst, insbesondere der grossen Bahnhalle, der Gepäckannahme und -Ausgabe, des Eingangs- und des Ausgangsflures sowie des Bahnhofsvorplatzes, sämmtlich für eine Beleuchtung durch Bogenlicht vorzüglich geeignet.

Ob die übrigen Räume des Centralpersonenbahnhofes, wie die Tunnels, Wartesäle, Bureaux u. s. w. Gaslicht oder elektrisches Glühlicht erhalten werden, ist z. Z. noch nicht entschieden, dagegen sollen auf Bahnhof Gereon die grossen Güterschuppen, die Locomotivschuppen, Magazine, Bureaux u. s. w. durchweg mit Gas beleuchtet werden.

Eine ausschliessliche Gasbeleuchtung werden wahrscheinlich die Nebenbahnhöfe, wie die Haltestelle an der Venloerstrasse und der Südbahnhof, erhalten.

Die Stromerzeugung für die elektrische Beleuchtung, welche, abgesehen von einer etwaigen Glühlichtanlage, rund 100 Bogenlampen von 9—15 Ampère Stromstärke umfassen dürfte, wird voraussichtlich in einer beiden Bahnhöfen gemeinschaftlichen Maschinenstation stattfinden, da eine Zusammenlegung die Betriebs- und Anlagekosten wesentlich herabmindert.

Die nahe dem Centralpersonenbahnhofe gewählte Lage dieser mit Dampfkessel ausgerüsteten Maschinenstation ermöglicht es zugleich, dass der Bahnhof während der kalten Jahreszeit mit Heizdampf versehen wird, ohne dass eine besondere Kesselanlage für die Heizung nöthig ist. Ausserdem aber wird das Maschinenhaus die Dampfpumpen und Kraftsammler einer Wasserdruckferntriebanlage aufnehmen, welche in erster Linie die im Personenbahnhofe angelegten Gepäckaufzüge mit Druckwasser von etwa 50 Atmosphären Pressung zu versorgen hat. Vielleicht betreibt sie auch die maschinellen Vorrichtungen, welche für die Beförderung der Bahnpostwagen nach und von dem Posthofe in der Marzellenstrasse angeordnet werden müssen. Eine Druckleitung längs des Bahn viaducts soll ferner Kraftwasser nach dem Bahnhofe Gereon leiten, woselbst es für den mechanischen Antrieb der Locomotiv-Drehscheiben, verschiedener Krahne und einer Gangspill-Anlage vor den Drehscheiben des Hauptgüterschuppens Verwendung finden

wird. Letztere Anlage bezweckt das Heranholen und Fortschaffen sowie das Drehen der Güterwagen und ersetzt den derzeitigen kostspieligen Betrieb mittels Pferden.

Die Wasserversorgung der Bahnhöfe wird voraussichtlich überall durch Anschluss der Bahnhofsleitungen an das städtische Rohrnetz herbeigeführt werden.

Der Bahnhof Gereon, auf welchem täglich etwa 700—800 cbm Wasser für Speisung und Reinigung der Locomotivkessel und für sonstige Betriebszwecke gebraucht werden, ist bereits angeschlossen und das der Bahnverwaltung gehörige alte Pumpwerk am Thürmchen, welches Wasser aus dem Sicherheitshafen entnahm und nach dem Bahnhof Gereon drückte, ausser Betrieb gesetzt worden.

Um diesen Bahnhof bei etwaigem Versagen der städtischen Leitung vor Wassermangel zu schützen, wird noch ein Wasserthurm ausgeführt, dessen nach System Intze gebauter Behälter 600 cbm fasst und, da er stets gefüllt gehalten werden wird, im Nothfalle die Versorgung des Bahnhofes fast während 24 Stunden übernehmen kann.

Cap. 3. Postbauten.

Mitgetheilt von C. **Hindorf.**

Die Diensträume der Post und des Telegraphenwesens in Köln sind gegenwärtig an fünf verschiedenen Plätzen untergebracht, und zwar die Oberpostdirection und das Postamt I auf dem reichseignen Postgrundstücke in der Glockengasse, das Postamt 2 mit dem Auslandsverkehr in einem von der Eisenbahnverwaltung gemietheten Hause in der Marzellenstrasse, das Telegraphenamt auf dem reichseignen Postgrundstück in der Cäcilienstrasse, der Postwagenhof auf dem reichseignen Postgrundstück in der Krebsgasse, die Posthalterei auf einem gemietheten Grundstück am Mauritiussteinweg. Alle vorhandenen Diensträume sind mit Beamten überfüllt, und Mangel an Luft und Licht macht sich in empfindlicher Weise fühlbar, ein sicherer und geordneter Dienstbetrieb hat schon seit Jahren nur mit äusserster Anspannung aller Kräfte erhalten werden können. Hierzu kommt, dass fortdauernd auftretende bauliche Mängel kaum nothdürftig abzustellen sind und dass die

grosse Zersplitterung der Dienststellen die Geschäfte ausserordentlich erschwert.

Unter diesen Umständen hat die Herstellung eines neuen Post- und Telegraphengebäudes in Aussicht genommen werden müssen, welches die jetzt getrennten, aber zusammengehörigen Dienststellen vereinigt, sowie dem dienstlichen Raumbedürfniss, der Sicherheit des Betriebes und den Rücksichten, welche auf die Gesundheit der Beamten und des abzufertigenden Publicums zu nehmen sind, Rechnung trägt. Als Bauplatz ist das Casernen-Grundstück An den Dominicanern No. 24 von der Militärverwaltung käuflich erworben. Dasselbe ist durch Hinzukauf einiger Nachbargrundstücke erweitert, um nach der Hauptzugangsstrasse An den Dominicanern sowohl wie nach der Marzellenstrasse eine dem Zwecke des Gebäudes entsprechende freie Verbindung zu gewinnen. Die Lage des Grundstückes zur Stadt und zum Bahnhofe ist eine günstige. Nach dem Entwurfe sollen folgende Dienststellen mit zusammen 399 Beamten und 359 Unterbeamten in dem Gebäude Unterkunft finden: die Oberpostdirection einschliesslich der Oberpostkasse (55 Beamte und fünf Unterbeamte), das Briefpostamt (110 bezw. 176), das Paketpostamt (58 bezw. 133), das Telegraphenamt (176 bezw. 45), ferner die erforderlichen Dienstwohnungen für den Oberpostdirector, für zwei Postdirectoren, für den Telegraphendirector und für drei Unterbeamte. Der Raumbedarf ist nach Massgabe des jetzigen Betriebsumfanges und unter angemessener Berücksichtigung der in absehbarer Zeit zu erwartenden weiteren Verkehrsentwicklung festgestellt worden. Die Raumvertheilung im Einzelnen ergiebt sich aus den Zeichnungen Fig. 223 bis 227. Im Allgemeinen sei nur bemerkt, dass das Erdgeschoss die Geschäftsräume des Briefpostamtes und des Paketpostamtes enthält, das erste Obergeschoss die Diensträume der Oberpostdirection, sowie die Dienstwohnung des Oberpostdirectors, das

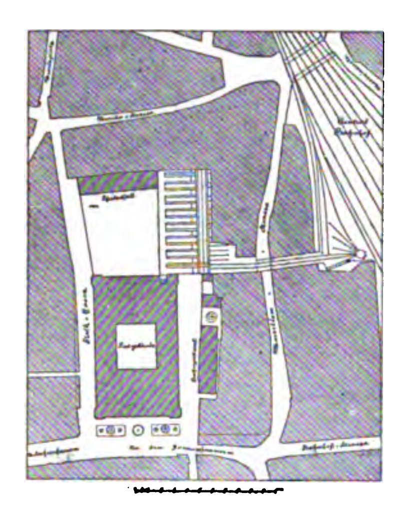


Fig. 223.

Lageplan über das neue Postgebäude und dessen Verbindung mit dem Centralpersonenbahnhofe.

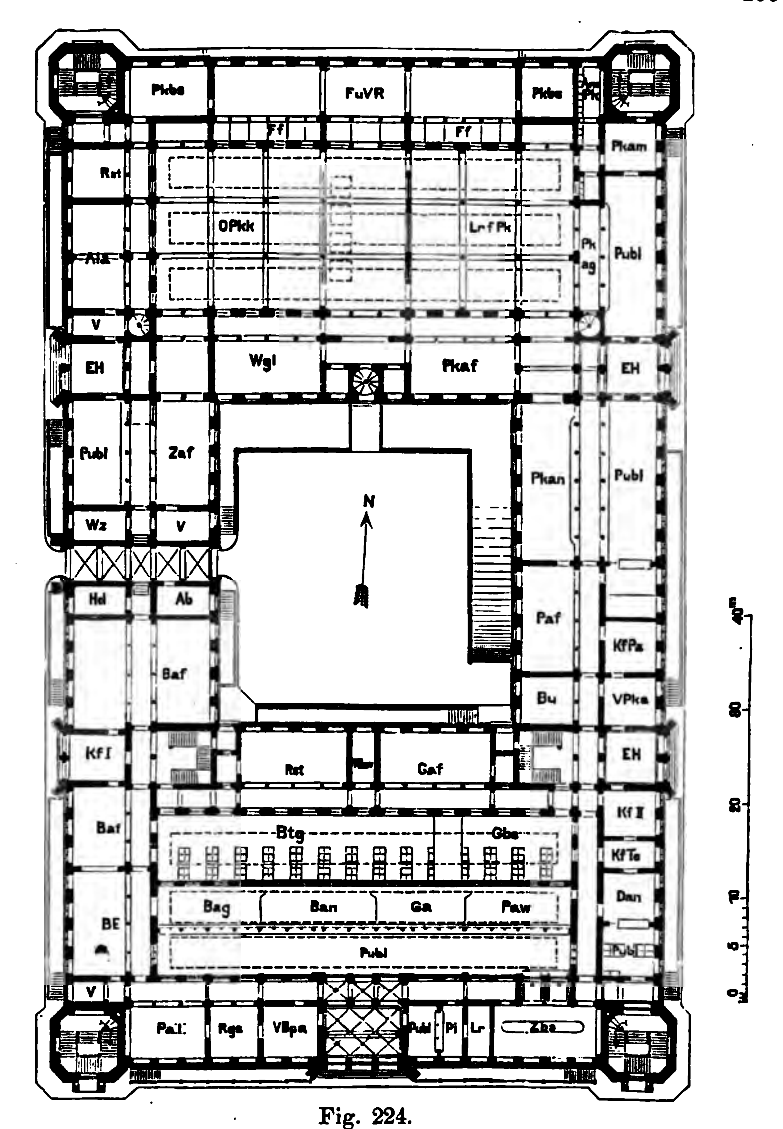


Fig. 224.

Neues Post- und Telegraphengebäude. Grundriss vom Erdgeschoss.

Bezeichnungen:

Ab Aborte. — **Ala** Auslands-Abfertigung und -Entkartung. — **Baf** Brief- und Briefträger-Abfertigung. — **Bag** Briefausgabe. — **Ban** Briefannahme. — **BE** Brief-Entkartung. — **Btg** Briefträger. — **Bu** Bureau. — **Dan** Depeschenannahme. — **EH** Eingangshalle. — **Ff** Factage-Fächer. — **FuVR** Factage- u. Verlese-Raum, zur Ortspackkammer gehörig. — **Ga** Geldannahme u. -Ausgabe. — **Gaf** Geldabfertigung u. -Entkartung. — **Gbs** Geldbesteller. — **Hd** Hausdiener. — **Kf I** u. **II** Kassirer I u. II des Brief-Postamtes. — **KfPa** Kassirer des Paket-Postamtes. — **KfTe** Kassirer des Telegraphenamtes. — **Lr** Lagerkammer. — **LrfPk** Lagerraum für abzuholende Pakete. — **OPkk** Orts-Packkammer. — **Pa I** Geschäftszimmer des Postamts I. — **Paf** Vorsteher u. Beamte der Paket-Abfertigung. — **Paw** Postanweisungen. — **Pkaf** Paketabfertigung. — **Pkag** Paketausgabe. — **Pkan** Paketannahme. — **Pkam** Paket-Anmeldestelle. — **Pkbs** Paketbesteller. — **Pl** Ausgabe der postlagernden Sendungen. — **Publ** Publicum. — **Rgs** Registratur. — **Rst** Rechnungsstelle. — **V** Vorsteher. — **VPpa** Vorsteher des Brief-Postamtes. — **VPaw** Vorsteher des Postanweisungsbureaus. — **VPka** Vorsteher des Paket-Postamtes. — **Wgl** Werthgelass. — **Wz** Wartezimmer. — **Zaf** Zollabfertigung. — **Zbs** Zeitungsbestellung.

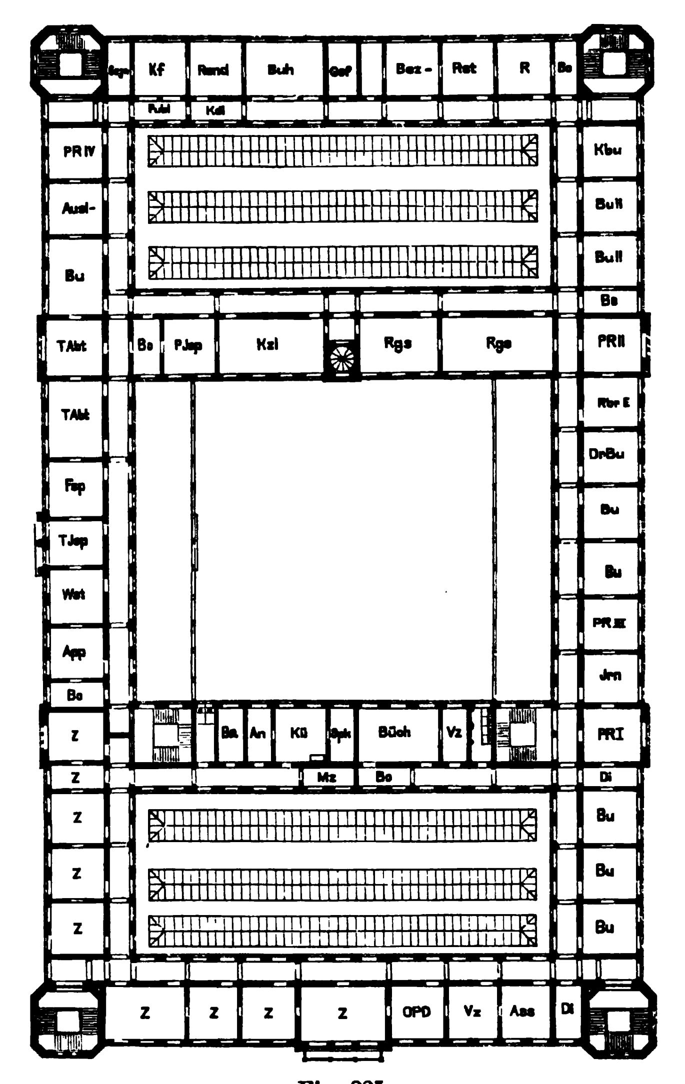


Fig. 225.

Neues Post- und Telegraphengebäude. Grundriss vom ersten Obergeschoss.

Bezeichnungen:

Wohnung des Ober-Postdirectors: An Anrichte. — **Ba** Bad. — **Kü** Küche. — **Mz** Mädchenzimmer. — **Spk** Speisekammer. — **Z** Zimmer. — **Amtsräume: App** Apparate. — **Ass** Assistent. — **Aus-Bu** Auslands-Bureau. — **Bez-Rst** Bezirks-Rechnungsstelle. — **Bo** Bote. — **Bu** Bureaux. — **Büch** Büchersammlung. — **Buh** Buchhalterei. — **Di** Kanzleidiener. — **DrBu** Drucksachen und Bureau. — **Fsp** Fernsprecher. — **Gef** Raum für Geldfässer. — **Gegw** Geldgewölbe. — **Jrn** Journal. — **Kbu** Kursbureau. — **Kdl** Kassendiener. — **Kf** Kassirer. — **Kzl** Kanzlei. — **OPD** Ober-Postdirector. — **PJsp** Post-Inspector. — **Rend** Rendant. — **PR** Post-Räthe. — **Publ** Publicum. — **R** Rechnungsbureau. — **RbrE** Rückbrief-Eröffnung. — **Rgs** Registratur. — **TAbt** Telegraphen-Abtheilung. — **TJsp** Telegraphen-Inspector. — **Vz** Vorzimmer. — **Wst** Werkstatt.

zweite Obergeschoss die Betriebsräume des Telegraphenamts, sowie die Dienstwohnungen für zwei Postdirectoren und einen Telegraphendirector. Im Dachgeschoss sind drei Unterbeamten-Dienstwohnungen und die erforderlichen Bodenräume, im Kellergeschoss Päckereihallen, ferner Wirthschafts- und Vorrathsgelasse sowie Räume für die Heizungsanlagen vorgesehen. Der Zusammenhang der Diensträume ist dem dienstlichen Bedürfniss entsprechend angeordnet. Für die Handhabung des Versendungsdienstes bezw. Aufstellung



Fig. 226.

Neues Post- und Telegraphengebäude an der Strasse An den Dominicanern.

des dazu nöthigen Dienstmobiliars ist eine Fensterachsbreite von 3 m als besonders geeignet im Entwurf festgehalten. Für die Anzahl der in den einzelnen Räumen beschäftigten Beamten und Unterbeamten ist die Zahl der Raumachsen passend bestimmt. Durch Einzeichnung der Mobiliaraufstellung ergiebt sich die Angemessenheit der geplanten Raumgrössen.

Um der Nothwendigkeit überhoben zu sein, die Postsendungen, insbesondere die Päckereien, zwischen dem Postgebäude und dem Bahnhofe unter Aufwendung bedeutender Kräfte und Betriebskosten über mehrere sehr verkehrreiche Strassen mit erheblichem Zeitverlust befördern zu müssen, ist die Ueberbrückung der Marzellen-

strasse und die Ueberführung der Eisenbahnpostwagen vom Bahnhofe nach dem Posthofe geplant und soll auf letzterem eine hinreichende Anzahl von Ladegeleisen über einen gewölbten Unterbau in unmittelbarer Nähe der Packkammer hergestellt werden (s. Fig. 223).

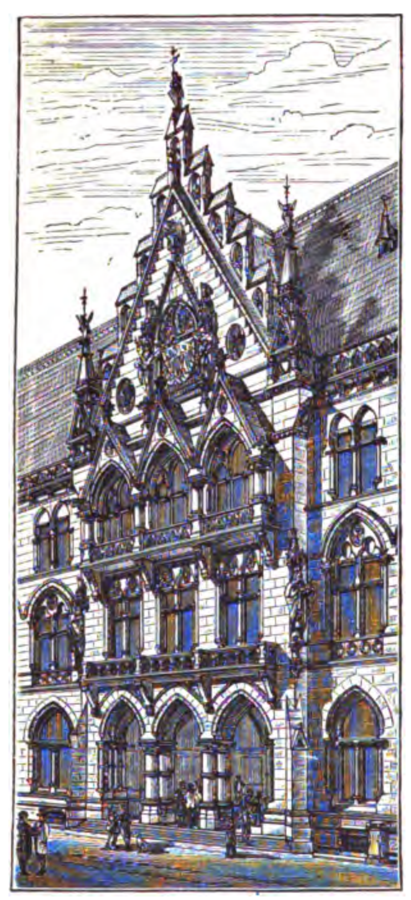


Fig. 227.
Neues Post- und Telegraphengebäude.
Mittelbau nach der Strasse
An den Dominicanern.

Die Bewegung der Aufzüge, der Schiebebühne und der Drehscheibe und die Beförderung der Wagen auf dem Verbindungsgeleise wird durch Wasserdruck bewirkt werden. Bei dieser Einrichtung werden die mit den Zügen ankommenden und abgehenden Postsendungen zwischen dem Hauptpostgebäude einerseits und dem Hauptbahnhofe andererseits ohne Berührung der Strasse verkehren, was bei der sehr erheblichen Zahl der hier in Frage stehenden in- und ausländischen Päckereien von grosser Bedeutung ist. Für die Beförderung von Postsendungen von einem Zuge zum anderen und zur unmittelbaren Verbindung des Posthofs mit dem Bahnhofe in der Ebene der Marzellenstrasse ist ausserdem eine Tunnelanlage unter dem höher liegenden Bahnkörper mit Aufzügen nach den Gepäckbahnsteigen geplant.

Das Gebäude soll massiv in guten Ziegelsteinen, mit Tuff- bezw. Sandsteinverblendung, sowie in Schieferdeckung in feuersicherer Weise hergestellt werden. Als dem baulichen Gepräge der Stadt am besten entsprechend wurden die gothischen Stilformen gewählt, wie sie am Rhein für Werksteinbau sich entwickelt haben. Nach Ausweis des Entwurfes beträgt der Flächeninhalt der Diensträume und der Dienstwohnräume in den drei Hauptgeschossen zusammen 8420 qm, der Durchfahrten, Eingänge, Flure, Treppenräume rund 2500 qm, der Umfassungs- und Scheidemauern rund

2982 qm. Die Gesammtgrösse der bebauten Grundfläche vorgenannter Geschosse umfasst 13 901 qm, so dass die Wohn- und Diensträume 61 %, die Flure und Treppenräume 18 % und die Mauern 21 % der bebauten Grundfläche einnehmen. Die Baukosten, einschliesslich der Kosten für sämmtliche Nebenanlagen, werden, vorbehaltlich genauer Veranschlagung, nach überschläglicher Schätzung 2 000 000 Mark betragen.[1])



Fig. 227 a.
Neues Post- und Telegraphengebäude.
Die Schalterhalle.

Cap. 4. Strassenbahnanlagen.

Mitgetheilt von **H. Geron.**

a. Geschichtliches.

Trotz ihrer Bedeutung und ihrer verkehrsreichen Strassen wurde die Stadt Köln in der Anlage von Strassenbahnen durch die meisten grösseren Städte Deutschlands überholt.

Es lag dies an den örtlichen Verhältnissen der eng gebauten Festungsstadt und an der Befürchtung, die winkeligen, engen, schon überlasteten Strassen zu stark in Anspruch zu nehmen. Die ersten Strassenbahnen entstanden naturgemäss vor den Thoren.

Am 15. März 1877 schloss der Consul E. Hardt dahier einen Vertrag mit der Königlichen Regierung zur Anlage von Strassenbahnen auf den nach Köln bezw. nach Deutz führenden Provincialstrassen und übertrug diese Berechtigung der Commanditgesellschaft E. Hardt & Co. Als erste Strecke wurde am 28. April desselben Jahres die Linie Deutz-Kalk dem Betrieb übergeben.

Erst am 29. Juli 1879 kam der Vertrag zur Anlage von Pferdebahnlinien innerhalb der alten Festungswerke zwischen der Stadt Köln und dem Brüsseler Unternehmer Frédéric de la Hault zu Stande.

1) Diese Beschreibung ist im Wesentlichen dem Centralblatt der Bauverwaltung, 1887 No. 26, entnommen.

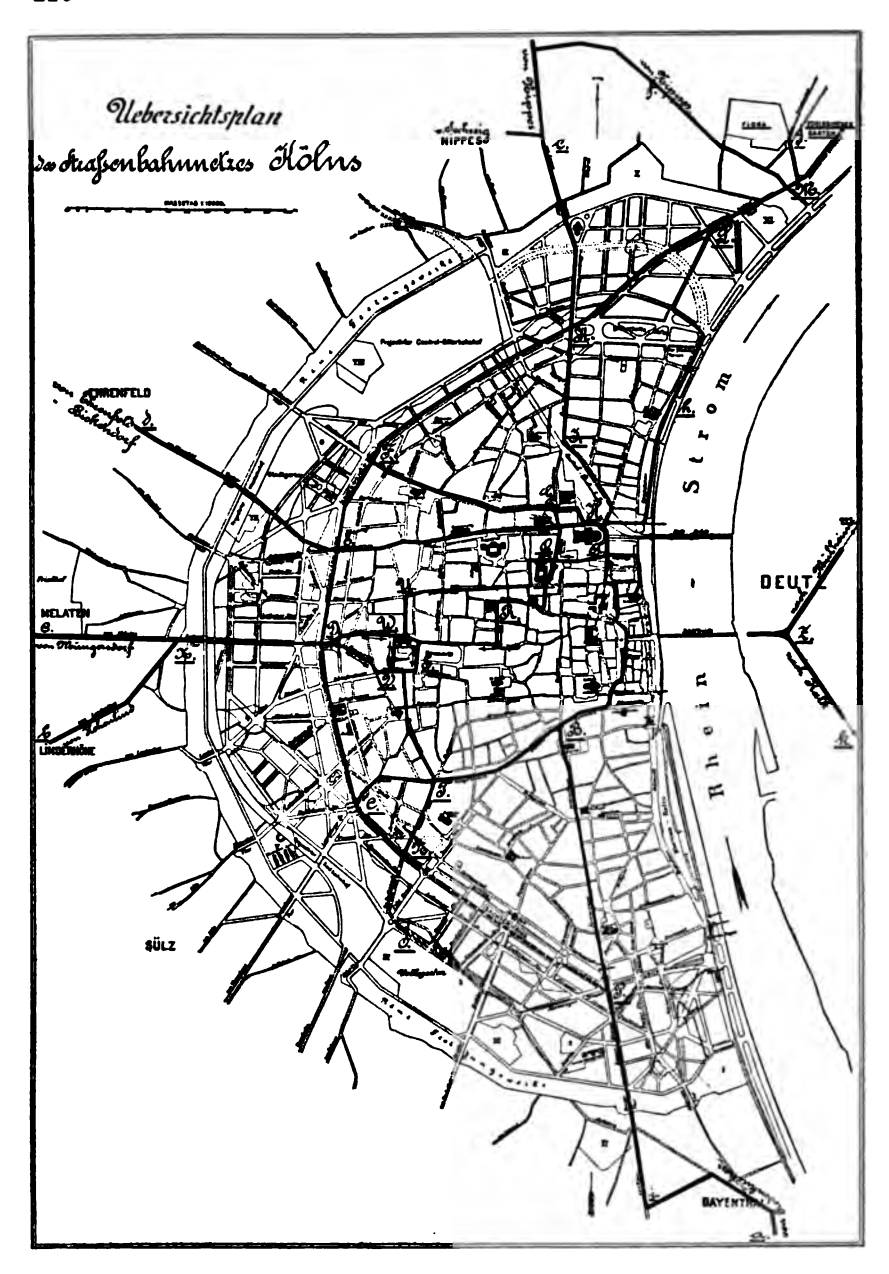


Fig. 228.

Beide Unternehmungen wurden getrennt verwaltet, bis am 3. Juli 1882 eine Einigung und Verschmelzung derselben unter der Firma: „Kölnische Strassenbahngesellschaft (Société anonyme

des Tramways de Cologne)“ mit ihrem Sitz in Brüssel und Domicil in Köln zu Stande kam. Die neue Gesellschaft schloss unterm 19. Juli 1882 einen Vertrag mit der Stadt Köln, welcher 1886 aus Anlass der mächtigen Entwicklung der Neustadt erweitert wurde und dem Strassenbahnnetz seine heutige Gestalt gab (siehe Fig. 228).

Erläuterung
zu dem Strassenbahnnetze:

1. Rundbahn: A. B. C. D. E. F. G. A.
2. Querbahn, hin: H. Q. R. S. T. N., zurück: N. T. V. W. U. Q. H.
3. Stadtgartenbahn: d. E. A. B. P. i. a.
   (Ehrenfeld-Dom-Severinsthor-Bayenthal-Rodenkirchen.)
4. Dom-Zoologischer Garten-Flora: H. h. L. M. g.
5. Neumarkt-Lindenthal-Hohenlind: S. V. (W.) D. X. b.
6. Neumarkt-Melaten: S. V. (W.) D. X. c.
7. Dom-Melaten-Müngersdorf: H. Q. R. S. V. D. X. c.
   desgl. zurück: c. X. D. W. U. Q. A. H.
8. Eigelstein-Nippes-Sechszig: J. K. e.
9. Nippes-Flora-Zoologischer Garten: f. M. g.
10. Deutz-Mülheim: Z-m.
11. Deutz-Kalk: Z-k.
12. Ringstrassenbahn: N. C. D. E. F. K. L. M. (g.).

Die punctirten Linien sind zur demnächstigen Ausführung bestimmt. Die nur nach einer Richtung befahrenen Strecken sind durch Pfeile ➤——➤ bezeichnet.

b. Betrieb.

Die Betriebsverhältnisse sind, soweit die Altstadt in Betracht kommt, sehr schwierige zu nennen, indem die engen und winkligen Strassen den Verkehr sehr erschweren und kein rasches Fahren gestatten. Während auf den geradlinigen Aussenstrecken die Geschwindigkeit 160m erreicht, sinkt dieselbe in der Altstadt nothgedrungen auf 130m herab.

Die Möglichkeit eines doppelgeleisigen Betriebes hat stellenweise durch Verlegung der Rückfahrt in andere wie die zur Hinfahrt benutzten Strassen, besonders bei der „Querbahn“, sowie durch verwickelte Weichenanlagen und Geleisverschlingungen erreicht werden müssen.

Die heute im Betrieb befindlichen Linien sind in folgender Tabelle mit Angabe der Betriebslängen zusammengestellt.

Auf der linken Rheinseite:

1.	Rundbahn mit einer Betriebslänge von	5 600m
2.	Querbahn (Dom-Salierring)	2 800m
3.	Dom-Zoologischer Garten	2 700m
4.	Köln-Bayenthal-Rodenkirchen	7 300m
5.	Köln-Lindenthal-Hohenlind	3 600m
6.	Köln-Müngersdorf	6 100m
7.	Köln-Ehrenfeld	3 800m
8.	Köln-Nippes	2 900m
9.	Nippes-Flora	2 300m

Auf der rechten Rheinseite:

10.	Deutz-Mülheim	4 500m
11.	Deutz-Kalk	3 600m
	Zusammen ...	45 100m

Leider sind die linksrheinischen und rechtsrheinischen Theile des Netzes nicht mit einander verbunden, da die Anlage eines

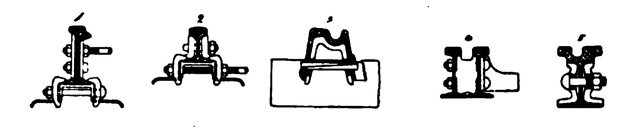


Fig. 229.
Schienenprofile.
1. Féral. 2. Haarmann. 3. Demerbe. 4. Haarmann. 5. Phoenix.

Strassenbahngeleises auf der festen Rheinbrücke oder auf der Schiffbrücke sich nicht als ausführbar erwiesen hat.

Die auf den Strassen liegende Geleislänge mit Ausnahme der 1230m Remisengeleise beträgt 56 000m.

Die Linien werden, mit geringer Ausnahme, einspännig betrieben und zwar im Mittel durch 330 Pferde, welche durchschnittlich 20,5km am Tage zurücklegen. Die Anzahl der täglich im Betrieb befindlichen Wagen schwankt zwischen 50 und 70. Der Wagenpark selbst besteht aus 147 Strassenbahnwagen, und zwar zu $^2/_3$ aus geschlossenen Wagen und $^1/_3$ aus offenen Sommerwagen. Das Pferdematerial wird grösstentheils aus den deutsch-belgischen und französisch-belgischen Grenzbezirken, vornehmlich aus Luxemburg, bezogen und bleibt 4 bis 5 Jahre diensttauglich. Die Wagen stammen, mit Ausnahme der ersten Lieferungen, welche theils aus Belgien, theils von Ludwigshafen bezogen wurden, aus der Wagen-

fabrik von P. Herbrand & Co. zu Ehrenfeld-Köln. Der Achsenstand beträgt 1,50m; das Gewicht der Wagen schwankt zwischen 1750 und 2350kg; sie fassen 24 bis 32 Fahrgäste.

c. Geleise.

Dem Umstande, dass das heutige Strassenbahnnetz von Köln und seinen Vororten durch zwei getrennte Gesellschaften zur Ausführung gekommen ist, verdankt dasselbe die grösste Verschiedenheit in der Erscheinung der Geleisanlagen. Während auf den äusseren Provincialstrassen der Féral- und Haarmann'sche Glockenschwellenoberbau zur Verwendung kam, fiel die Wahl für die städtischen Linien auf die damals hochgeschätzte Demerbe-Schiene mit Spurrille. Inzwischen hat sich jedoch herausgestellt, dass die Demerbe-Schiene den gestellten Anforderungen nicht entsprach, und trotz ihrer auf den ersten Blick bestechenden Eigenschaften wesentlich daran krankte, dass die Stösse stark durchsackten und die Spur sich unter dem Einflusse des seitlichen Raddruckes der Wagen erweiterte. Heute wird für die innere Stadt die Haarmann'sche und die Phoenix-Schiene verwendet, über deren Zweckmässigkeit die Zeit entscheiden wird. Für die Aussenlinien wurden bisher die bestehenden Systeme beibehalten. In Figur 229 sind die Profile der fünf erwähnten Geleissysteme dargestellt.

Die Spurweite ist die normale und beträgt 1,435 m. Der kleinste Curvenradius der Strecken ist 13,5m. Auch bei diesem kleinsten Radius wird die früher in starken Curven an der convexen Seite verwandte Flachschiene nicht mehr verlegt; vielmehr wird die Schiene mit Spurrille ununterbrochen durchgeführt. Entgegen der Praxis im Eisenbahnbau, muss übrigens bei Spurrillenschienen in den starken Curven eine Spurverengung eintreten.

d. Bahnhofsbauten.

Das Betriebsmaterial ist untergebracht in acht Bahnhöfen, von welchen sechs auf der linken Rheinseite sich befinden. Die bedeutendste Anlage ist der im Jahre 1885 neu erbaute Hauptbahnhof in der Weissbüttengasse, dessen Lage im Inneren der Stadt, unmittelbar an der Rundbahn und zwischen den Linien Ehrenfeld-Dom-Bayenthal und Querbahn, welche beide bestimmt sind, in Zukunft die Hauptverkehrsadern zu werden, als eine sehr günstige bezeichnet werden muss.

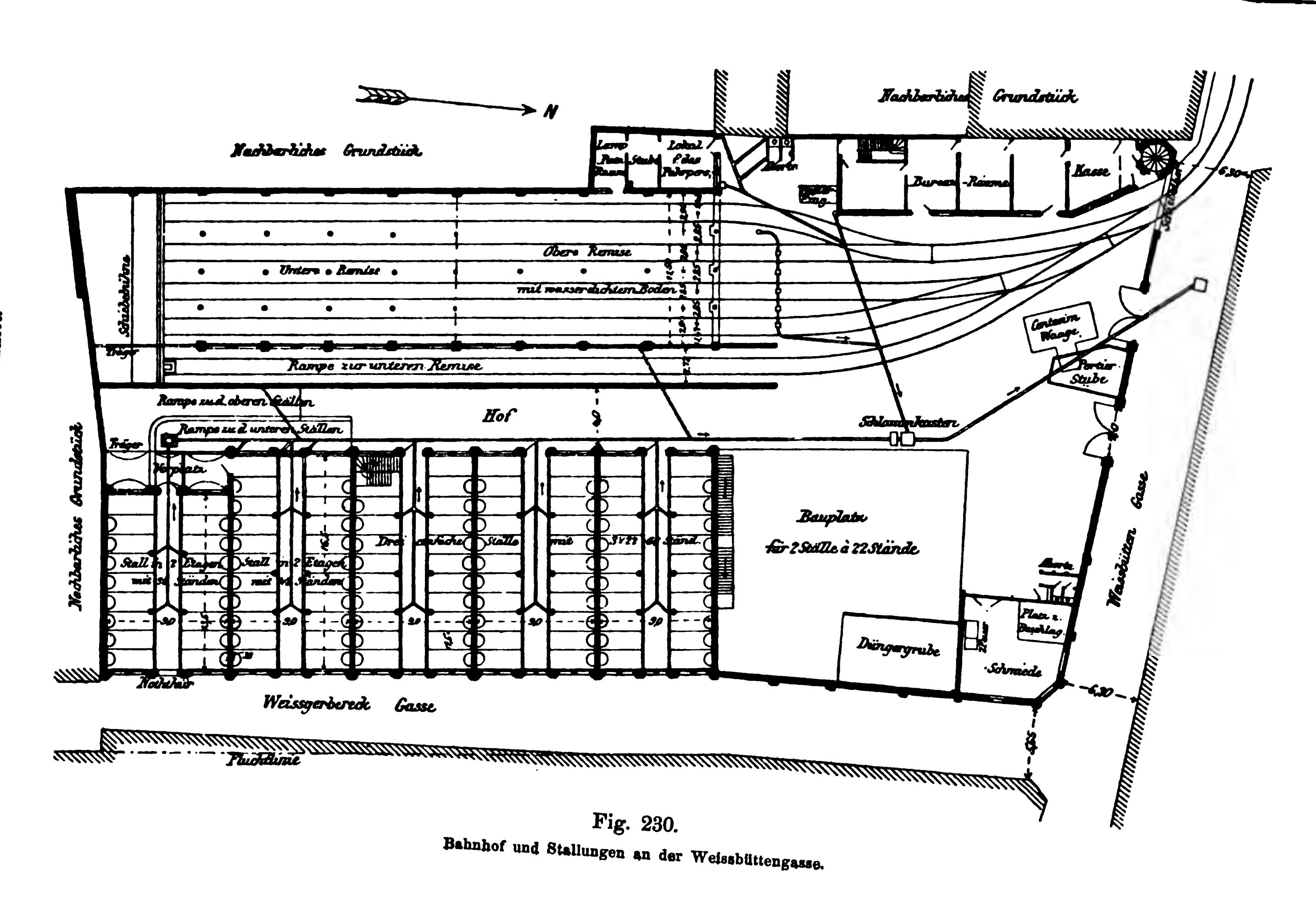


Fig. 230.
Bahnhof und Stallungen an der Weissbüttengasse.

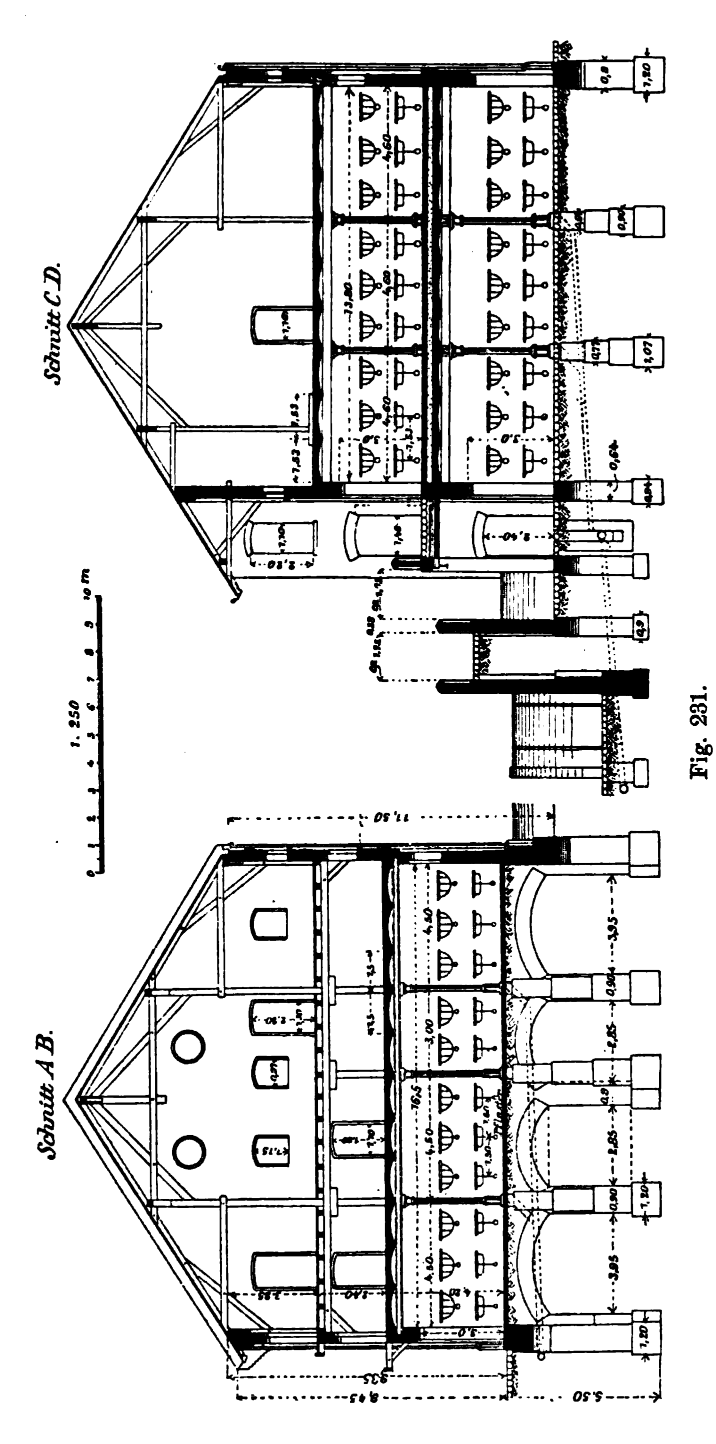


Fig. 231.

Stallungen in der Weissbüttengasse. Querschnitte.

Das Grundstück (siehe den Lageplan in Fig. 230) hat eine Grösse von 3116 qm und umfasst:

a) das Verwaltungsgebäude,
b) die Stallungen für 140 Pferde,
c) „ Remisenanlagen für 50 Wagen,
d) „ erforderlichen kleinen Nebenanlagen.

Der vorhandene freie Raum gestattet eine Vergrösserung der Stallungen zur Gesammtaufnahme von 180 Pferden.

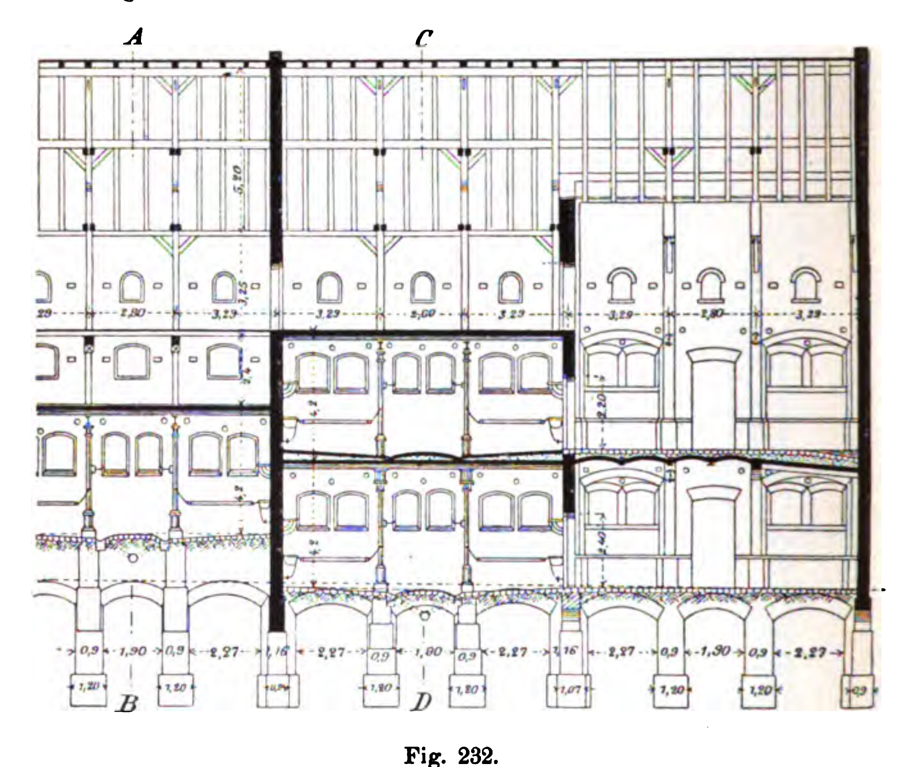


Fig. 232.

Stallungen in der Weissbüttengasse. Längenschnitt.

Im Vordergrunde der Anlagen liegt der geräumige Betriebshof, rechts am Eingange das Verwaltungsgebäude, von wo aus der ganze Betrieb übersehen werden kann, links mit doppelter Lichtseite die gut gelüfteten Ställe. Ein Theil derselben ist als Etagenställe zur grösstmöglichsten Ausnutzung des Raumes hergestellt. Rechts befindet sich die doppelgeschossige Remisenanlage. Das Ganze ist demnach so gruppirt, dass der Pferdebetrieb die linke Seite, der Wagenbetrieb die rechte Seite beansprucht.

Die Anlage ist canalisirt, an die städtische Wasserleitung angeschlossen, mit drei Feuerhydranten und mit Gasleitung versehen. Ferner hat die Verwaltung, um alle Sicherheitsmassregeln zu treffen, einen Feuermelder im Hofe anbringen lassen. Fernsprecheinrichtung und ein elektrisches Uhrwerk ergänzen die Einrichtungen.

Das Stallgebäude (Fig. 230, 231 und 232) ist in Abtheilungen für je 20 Pferde ausgeführt, was sich aus vielen Zweckmässigkeits-

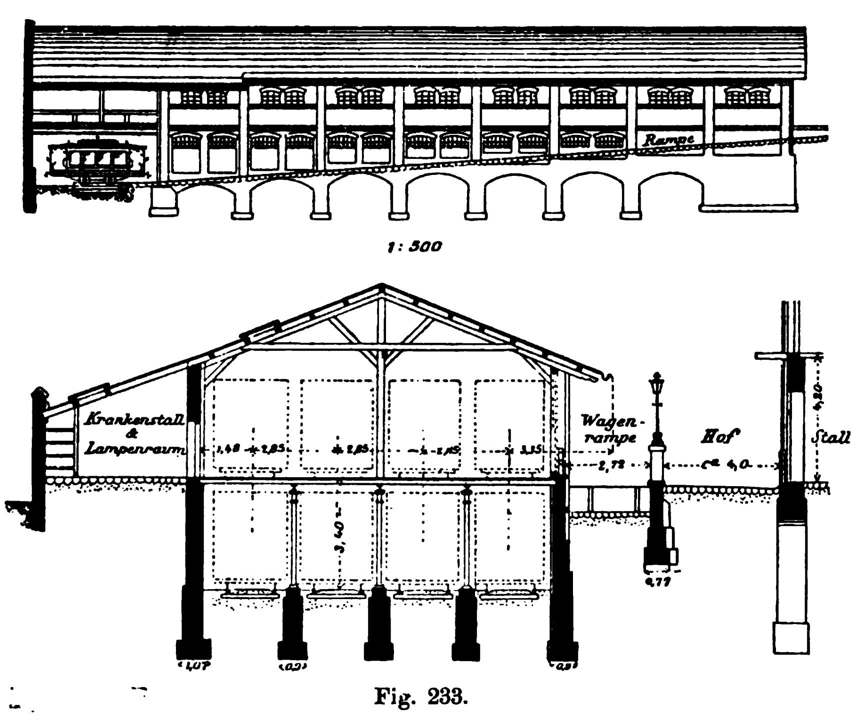


Fig. 233.
Wagenschuppen in der Weissbüttengasse.

gründen, die hier aufzuzählen zu weit führen würde, empfiehlt. Die Stände haben 1,50m Breite; die lichte Breite der Ställe beträgt 9m. Als Pflaster ist Kreuznacher Melaphyr, auf einer 10cm starken Betonschicht gebettet, gewählt worden. Die Decken sind zwischen Eisenträgern überwölbt. Für die weiteren Einzelheiten, wie Anlage der Etagenställe, Speicher, Rampen, Zugänge u. s. w., verweisen wir auf die Zeichnungen.

Der Wagenschuppen ist, wie schon erwähnt, gleichfalls aus zwei Geschossen hergestellt; das obere zu gleicher Erde mit dem Hofe dient für das im täglichen Betrieb stehende rollende Material,

während das untere Stockwerk Reservewagen birgt (s. Fig. 233). Jeder Strang der oberen Remise sowie der mit 7 % Gefälle zur unteren Remise führende Strang ist von der Rundbahn (Hauptbahn) mittels Weichenstellung unmittelbar zugänglich, so dass das flotte Aus- und Einfahren nicht durch Schiebebühnen oder Drehscheiben behindert ist. Der vordere Theil des Bodens der oberen Remise ist

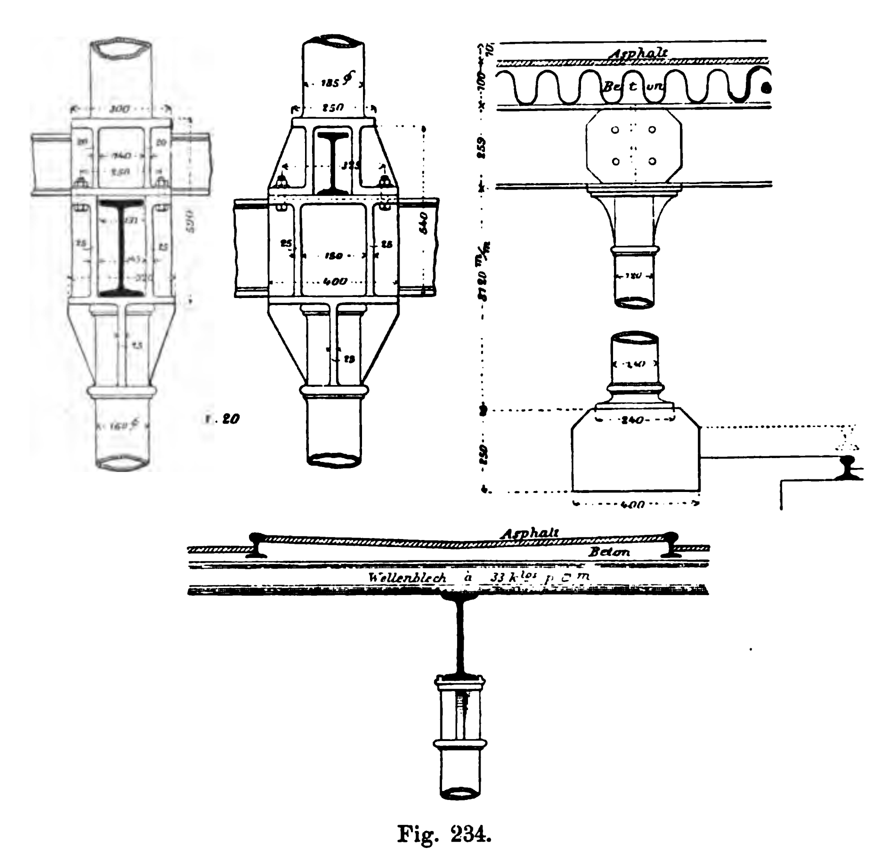


Fig. 234.
Einzelheiten der Stützen- und Deckenbildung.

wasserdicht ausgeführt, um im Winter und bei schlechtem Wetter die Reinigung der Wagen unter Dach vornehmen zu können. Die Construction besteht aus starkem verzinkten Wellblech, welches auf Eisenträgern gelagert ist (Fig. 234). In den Wellen liegt eine 8 cm über den Wellenrücken hinaufragende Betonschicht, in welche das Geleise eingesenkt ist. Als oberste Abdeckung wurde dann ein 1,5 cm starker Asphaltboden hergestellt. Das Ganze hat sich bis heute sehr gut gehalten.

e. Statistisches.

Unter den 320 Angestellten der Gesellschaft ist die Betriebsabtheilung mit 280, die technische Abtheilung mit 34, die kaufmännische und statistische Abtheilung mit sechs Personen vertreten.

Im Jahre 1886 wurden befördert rund 6 000 000 Personen, eingenommen rund 840000 Mark, durchlaufen rund 2040000 Pferdekilometer und 1 880 000 Wagenkilometer. Somit betrug die Brutto-Einnahme

für jeden	Fahrgast	rund	14 Pfg.
„ „	Pferdekilometer	„	41,2 „
„ „	Wagenkilometer	„	44,2 „

Der zur Vertheilung gekommene Reingewinn betrug im genannten Jahre 365 000 Mark.

Das Actiencapital beläuft sich auf 4 000 000 Franken, getheilt in 40 000 Actien von je 100 Franken. Ausserdem verfügt die Gesellschaft über ein $4^1/_2$ %iges Obligationscapital von 1 250 000 Franken.



Dritter Abschnitt.

Die öffentlichen Hochbauten.

Cap. 1. Schulgebäude und Pfarrhäuser.

Bearbeitet von **T. Unger.**

Benutzte Literatur:

Zeitbilder aus der neueren Geschichte der Stadt Köln von Dr. Leonard Ennen. Köln 1857.

Geschichte des Gymnasiums an Marzellen von Prof. Dr. Milz. Programm 1886–1888.

Geschichte des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums zu Köln von Dr. Jäger. Schulprogramm.

Verhandlungen der Stadtverordneten-Versammlung zu Köln.

Geschichte der Königlichen Gewerbeschule von Director Dr. August Zieken.

Bau und Einrichtung der Elementarschulen in Köln. Zeitschrift für Bauwesen. 1864.

Die Stadtbibliothek in Köln von Dr. Adolf Keysser. Köln 1886.

Das Minoritenkloster und das neue Museum zu Köln von Dr. Braun. Köln 1862.

Gymnasium an der St. Apostelnkirche zu Köln von Raschdorff. (Erbkam Jahrgang 1861.)

Die Gewerbliche Fachschule. Bericht vom Director Fr. Romberg. Köln 1886.

Mittheilungen aus dem Stadt-Archiv von Köln vom Archivar Prof. Dr. Höhlbaum. Köln 1886.

Statistische Nachweisungen über Gemeindebauten der Stadt Köln aus den Jahren 1872 bis 1885 von Wiethoff, Königl. Land-Bauinspector. Zeitschrift für Bauwesen. 1888.

Statistische Hefte der Stadt Köln. 1–3. 1834.

Deutsche Bauzeitung. Jahrgang 1870.

Kölnische Zeitung. 1861–1888.

In Köln, ohne die Vororte, bestehen gegenwärtig folgende Schulen:

Gymnasien.

1. Das katholische Gymnasium an Marzellen (Marzellenstrasse 13),
2. das katholische Gymnasium an Aposteln (Apostelnkloster 7—11),
3. das Königliche Friedrich-Wilhelm-Gymnasium (zugleich Realgymnasium), (Severinstrasse 251),
4. das Kaiser-Wilhelm-Gymnasium (Heinrichstrasse 2/4).

Sonstige höhere Lehranstalten.

1. Das Realgymnasium (Kreuzgasse 2/4),
2. die Oberrealschule (Humboldtstrasse 41),
3. die höhere (lateinlose) Bürgerschule (Spiesergasse 15),
4. die städtische höhere Mädchenschule und Lehrerinnen-Bildungsanstalt (St. Apernstrasse 53—59),
5. die evangelische desgl. (Antonitterstrasse 32).

Oeffentliche Volksschulen.

34 Bezirks-(Elementar-)Schulen und
15 sogenannte Freischulen.

Fach- und Fortbildungsschulen.

1. Die Fortbildungsschule in der Oberrealschule,
2. die gewerbliche Fachschule und Handwerker-Fortbildungsschule (am Salierring),
3. die gewerbliche Zeichenschule (im Museum),
4. der Präparandencursus,
5. Lehrerinnen-Bildungsanstalt für Elementarschulen (Georgsplatz 7),
6. die Taubstummenanstalt (Hosengasse 10).

Privat-Lehranstalten.

1. 2 Privatschulen für Knaben,
2. 8 desgleichen für Mädchen;

ferner 14 Kleinkinderbewahranstalten.

Endlich wäre zu nennen als städtische Anstalt das Conservatorium für Musik (Wolfsstrasse 3).

a. Gymnasien.

Als Pflanzstätte der Wissenschaften und Bildung blickt Köln auf eine besonders ruhmvolle Vergangenheit zurück. Die Gelehrten, welche im 13. Jahrhundert an der Spitze seiner Schulen standen,

ein Albertus Magnus (geb. 1193), sein Schüler Thomas von Aquin (†1280), ein Duns Scotus († 1308), brachten die Kölner Gelehrtenschule zu Weltruf. Als vor nunmehr 500 Jahren (im Jahre 1388) die Kölner Universität unter Erzbischof Friedrich III. durch den Senat der Stadt gegründet wurde, sah dieser Hauptsitz scholastischer Philosophie und der Theologie an 8000 Studirende aus aller Herren Länder hier versammelt. Theologie, Jurisprudenz, Medicin und Künste bildeten die hier vereinigten vier Facultäten.

Die Universität war eine wesentlich kirchliche Anstalt. Bildung und Wissenschaft lag ganz in den Händen der katholischen Geistlichkeit, und ihr erster Würdenträger, der Domprobst, lehrte wie die alten Vorbilder der Kölner Universität, jene vorgenannten Gelehrten. Wie schon im ersten Theile unseres Werkes erwähnt wurde, ertheilte man den Unterricht nicht in einem gemeinsamen Gebäude. Als Vorschulen für die Universität bestanden zerstreut in der Stadt die sogenannten Bursen, Collegien und Silentien, fast ausschliesslich in der Verwaltung von Klosterbrüdern.

Mit der Zeit wurden diese Bursen von den Gymnasien aufgenommen und vereinigten sich sämmtliche Collegien in wesentlich drei Gymnasien, welche den gesammten Unterricht der Stadt an sich zogen.

Hier wurde der Jüngling zunächst in drei Classen in den humanistischen Unterricht eingeführt, dann zwei Jahre hindurch in die Classen für poëtica und rhetorica, endlich in die philosophischen Studien logica und physica. Letztere beiden Classen gehörten schon zur Universität.

Die drei Gymnasien des alten Köln, nämlich das

antiquissimum Montanum, das
florentissimum Laurentianum und das
celeberrimum Tricoronatum,

sowie die ganze Universitätseinrichtung standen unter Aufsicht des Stadtmagistrats, in haushälterischer und wissenschaftlicher Hinsicht aber unter der Leitung eines sogenannten Regens.

Diese drei Gymnasien bestanden bis zur französischen Zeit (1798). Das Montanum hatte seinen Namen von seinem zweiten Regenten Johannes Terstegen von Heerenberg (a monte Domini), das Laurentianum von Laurentius Berungen von Gröningen, seinem Begründer, das Tricoronatum oder Cucanum von seinem Stifter Johannes Kuck bezw. von seiner Unterbringung in einem Gebäude mit den drei Kronen im Wappen an der alten Maximinenstrasse.

Das Montanum (bursa oder domus montis) war 1420 gegründet worden und lag ursprünglich an der Machabäerstrasse, später unter den 16 Häusern (Unter Sachsenhausen). Im Jahre 1504 wurde zum Schulbau das auf dem Pohl (gegenüber den 16 Häusern) gelegene Steinenhaus zum Thurm erworben und 1572 erweitert.

Die Bursa Laurentii oder das Laurentianum wurde 1426 gegründet, lag erst in der Schmiergasse (jetzigen Comödienstrasse und nahe dem Neugassen-Durchbruch), wurde aber 1569 nach den Minoriten verlegt.

Das Gymnasium Tricoronatum, jetzt **Marzellen-Gymnasium**, wurde 1450 gegründet am Eigelstein, in der Nähe der Magdalenenkirche, dann 1552 nach der inzwischen für den neuen Stadtbahnhof abgebrochenen Maximinenstrasse verlegt in das Haus zu den drei Kronen. Daher rührt auch die Benennung Nova tricoronata. Weil aber sein Regens 1554 lutherisch geworden war, gewannen 1557 die Jesuiten die Leitung. Es wuchs derartig an, dass es in die Nähe von Allerheiligen verlegt werden musste. Schüler aus Lothringen, Belgien, dem Elsass, Franken, Schwaben, Sachsen, Polen — an die 800 Schüler — besuchten es. Ein Umbau der Schulräume wurde dringend nöthig, und wurde es desshalb 1598 nach der Marzellenstrasse verlegt, wo mehrere Jahre zuvor aus dem St. Achatiuskloster bereits eine Baustelle für 3000 Rthlr. angekauft worden war. Die Jesuiten gewannen reiche Mittel, ihre Schule hervorragend auszustatten, aus vielfachen Schenkungen und Zuwendungen. Bald konnten sie nicht nur das neue Lehrgebäude, sondern auch ein Theater daran errichten und eine prachtvolle Kirche ausführen, Bibliothek, Münz- und naturwissenschaftliche Sammlungen anlegen. Obwohl die drei Gymnasien bezüglich ihres Lehrganges gleich waren, wurde den Jesuiten nachgerühmt, wie sie auch auf die Erziehung ihrer Schüler hervorragenden Werth legten. Die Jesuiten besassen u. A. damals schon für ihre Schüler einen eigenen Spielplatz (Turnplatz) zu Merheim vor dem Eigelsteinthore.

Aus den geschichtlichen Tagen der altehrwürdigen Anstalt erwähnen wir hier kurz nur noch folgende:

1621 brennt die Bibliothek nieder;

1631 Einzug in den Neubau an Marzellen, welcher sich aber mit dem Wachsen der Anstalt immer ungenügender zeigt;

1657 bei der hundertjährigen Feier des Bestehens der Anstalt am 1. Februar zählt sie bereits 1080 Schüler;
1672 Anbau;
1674 Anbau mit Aula fertig;
1685 Anbau;
1700 Bau eines neuen Theaters.

Während des spanischen Erbfolgekrieges beginnen die Schulen zu veröden (Anfang des 18. Jahrhunderts), am 11. November 1727 aber brennt das 1674 errichtete Gebäude ab.

Das jetzt bestehende Gebäude wurde 1728—1730 für die Jesuiten von dem Baumeister v. Schlaun aus Paderborn gebaut und wurde seiner Zeit als Prachtbau hochgerühmt. Für die Ansprüche der Neuzeit bietet es baulich Bemerkenswerthes nicht, mit Ausnahme der prächtigen Aula.[1])

Den Platz nach der Marzellenstrasse hin, gegen die das Gebäude um etwa 25m zurückliegt, schloss in alter Zeit ein wunderprächtiges Gitter in getriebener Eisenarbeit ab, eine kunstgewerbliche Leistung jener Zeit, fast ohne Gleichen. Dasselbe ist in den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts leider als altes Eisen verkauft und schmückt, sehr geschickt ergänzt, heute den Garten des jetzt Wendelstaedt'schen Landsitzes zu Godesberg (Sehenswürdigkeit).

Das Marzellen-Gymnasium hat Erdgeschoss und zwei Stockwerke, besteht aus einem 11,25m breiten mit Attica versehenen Mittelbau, zwei 1,7m vortretenden, giebelbekrönten Endflügeln von je 14,25m Breite und zwei schlicht gehaltenen, dreiaxigen Zwischenbauten von je etwa 10,3m Länge mit je einem Eingange. Das Gebäude, in Ziegeln erbaut, ist Putzbau; die Oeffnungen sind mit Basaltlava eingerahmt, aus welchem Material auch Sockel, Gurt- und Hauptgesims besteht. Den Hauptmittelbau zieren vier durch zwei Stockwerke reichende Pfeilervorlagen und mancherlei Bildschmuck, während im Uebrigen der Bau sich als schlichter Bau in Renaissanceformen darstellt. Das Gebäude ist im Ganzen 60,35m lang, im linken Flügelbau 21,5m, in den Zwischenbauten 14m tief und enthält 17 Fensteraxen. Zwei Haupteingänge führen zu den 4m breiten Treppenhäusern. Das Erdgeschoss enthält im linken Flügelbau vier Räume, im Zwischengeschoss

1) Die nachstehenden Angaben bezüglich des Baues verdankt Verfasser den Beiträgen des Herrn Architekten Dieckhöfer.

darüber die Pförtnerwohnung. Im Erdgeschoss zwischen beiden Treppenhäusern, also den Mittelbau und beide Zwischenbauten einnehmend, liegt die 24m lange und 11m tiefe, prächtig schöne Aula, theilweise im Fussboden drei Stufen tief versenkt, mit einer reichen Stuckdecke unter kräftigem Gewölbe-Ansatz abgeschlossen. Bei angemessener Höhe dieses Prachtsaales macht der Raum mit einerseits sieben Fenstern und mächtigen 1,5m starken Fensterpfeilern, andererseits mit Nischenwerk zur Aufstellung von Bildnissen einen mächtigen Eindruck. Im rechten Flügel des Erdgeschosses liegt der Turnsaal. Im ersten Stockwerk liegt der Lehrersitzungssaal, sonst Classenzimmer; im linken Flügel des zweiten Stockwerks liegt der Gesangsaal, ein Classen- und zwei Bibliothekzimmer, in den Zwischenflügeln ausser Classenzimmern das physicalische Cabinet, im rechten Flügel der Zeichensaal. Die Classenzimmer erhalten grossentheils von zwei Seiten Licht, welches jedoch an der Rückseite durch die hier nur 5m entfernte, jetzt aber für das neue Postgebäude zum Abbruch bestimmte Dominicanercaserne sehr beeinträchtigt wird. Hinter dem linken Flügel liegt ein 10m tiefer Hof mit den Aborten.

Ein Neubau des Gymnasiums ist in der prächtigen Neustadt am Hansaring bereits geplant, weil durch Annäherung des Eisenbahnbetriebes, durch den bevorstehenden Neubau des Postgebäudes in unmittelbarer Nachbarschaft, durch die Entwicklung des Verkehrs in der belebten Marzellenstrasse zwar der Bestand des Gymnasiums nicht gefährdet erscheint, der Werth des Grundstücks aber derart gestiegen ist, dass es in Aussicht steht, einen tadellosen und grösseren Neubau ohne Geldaufwand gegen das in mehrfacher Beziehung unzweckmässig gewordene und zu beschränkte alte Gebäude einzutauschen.

Verfolgen wir hier die Geschichte der drei alten kölnischen Gymnasien weiter, so finden wir im Jahre 1749 auf jedem derselben noch etwa 350 Schüler. Der Magistrat zeigte sich gegen über der Verödung der Schulen unthätig und kargte mit Mitteln. Starres Festhalten am Alten und der Eigensinn pedantischer Professoren trieben immer mehr zum Verfall der Bildungsstätten. Der Plan und die edle Absicht eines der grössten Söhne Kölns, Wallraf's, die Schulen der Stadt zu einem corpus universitatis thatkräftig zu vereinigen, fand keine Billigung, und so fristeten die Schulen bald nur noch ein Scheindasein. Nur noch auf Aeusserlichkeiten, wie besondere Kunstfertigkeit in der lateinischen

Sprache, wurde Werth gelegt. Die deutsche Sprache, welche gerade ihre Blüthen trieb, war den alten Pedanten verhasst; erst Ende des 18. Jahrhunderts schenkte man derselben — gegenüber anderen Schulen zu spät — die nöthige Berücksichtigung. Als gar mit der Aufhebung des Jesuitenordens (21. Juli 1773) die Hauptleitung verloren ging, 1784 in der Nachbarstadt Bonn die Universität gegründet wurde, war der Verfall der Kölner Schulen endgiltig besiegelt. 1797 wurde die deutsche Reichsstadt Köln französisch und blieb es bis 1814. Die Gymnasien wurden aufgelöst. An ihre Stelle trat die französische École centrale im alten Jesuitencollegium. Dieser war auch die alte, berühmte Bibliothek der Jesuiten, soweit sie ihrer kostbarsten Schätze nicht von den Franzosen beraubt war, überwiesen.

Bereits im Jahre 1803 wurde auch die Centralschule geschlossen und es trat dafür unter dem Namen „Gymnasium" eine Secundärschule im ehemaligen Laurentianergebäude und erst im Jahre 1805 wieder eine solche im früheren Jesuitencollegium und im Convent St. Maximin ein. Das Gymnasium bestand als Collége de Cologne und umfasste 1812 eine Vorbereitungsclasse, eine vierclassige École de premier degré und eine zweiclassige École supérieure. Während die letztere Poesie und Metrik, belles lettres, mathématiques transcendantes, Chemie u. s. f. lehrte, wurde aus der vierclassigen Schule das jetzige Gymnasium. Bei dem Abzug der Franzosen (1814) unter der Benennung collegium Coloniense bestehend, tritt mit dem Jahre 1815, mit der segensreichen Vereinigung der Rheinprovinz mit dem preussischen Staate, auch auf dem Gebiete des Schulwesens erfreulicher Wandel ein. Die drei vierclassigen Collegien, das kölnische, das Jesuiten- und das Carmelitercollegium, sind, mit je vier Classen und zusammen nur 207 Schüler fassend, wieder im ehemaligen Jesuitengebäude verbunden. Hier begründet sich damit das Jesuitencollegium als erstes katholisches Gymnasium, während das Carmeliter-Gymnasium sich zu einem evangelischen Gymnasium ausgestaltet, nachdem es am 18. October 1825 zu einem vollständigen sechsclassigen Gymnasium umgeschaffen war und 1830 ausdrücklich den Namen **Friedrich-Wilhelm-Gymnasium** erhalten hatte. Seine Bestimmung war, ein paritätisches Gymnasium für die Rheinprovinz zu sein.

Als solches bestand es zunächst im ehemaligen Carmeliterkloster. Dieses bot gerade noch Raum für die i. J. 1825 auf 270 Schüler angewachsene Anstalt. Bereits im Jahre 1828 musste das

Gebäude durch Hinzufügung neuer Lehrzimmer und den Neubau einer Aula erweitert, und noch im Jahre 1852 mussten hier zwölf Classen mit 468 Schülern — so wuchs der Besuch dieses Gymnasiums — untergebracht werden. Endlich aber konnte zum Neubau geschritten werden.

Bietet das von Böttcher entworfene Gebäude auch nichts Besonderes, so mag es im Hinblick auf die karge Bauweise jener Jahre immerhin als bemerkenswerthe Leistung hier Darstellung finden. In dem Grundriss (Fig. 235) bezeichnet I Eingang, II Lehrsäle, III Lehrerzimmer. Die Anstalt liegt zwischen der grossen Spitzengasse und der Severinstrasse eingebaut, dem Strassenverkehr und Lärm entzogen. Sie besteht aus einem Classengebäude an der Spitzengasse, daneben einer Turnhalle mit Castellanwohnung, dahinterliegend einem geräumigen Turn- und Spielplatz, einerseits von

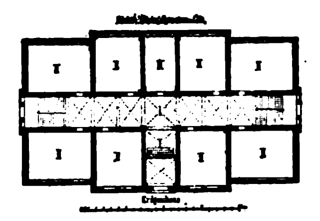


Fig. 235.
Friedrich-Wilhelm-Gymnasium.

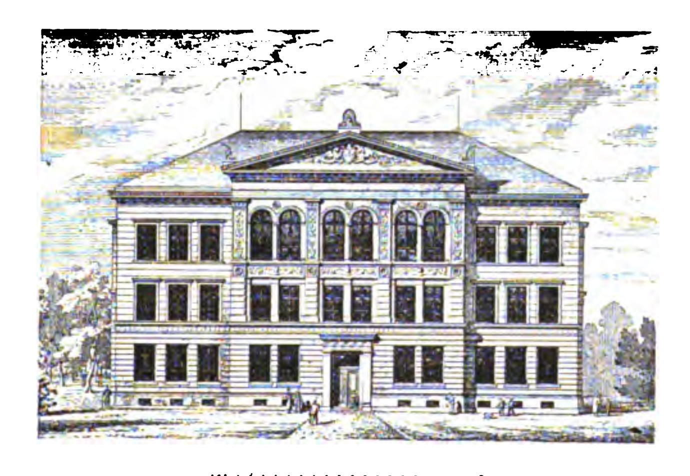


Fig. 236.
Friedrich-Wilhelm-Gymnasium.

dem alten Gymnasialgebäude, andererseits von dem neuen Abtrittsgebäude begrenzt, endlich dem Directorwohnhause mit besonderem Garten an der Severinstrasse. Der Zugang zum Classengebäude (Fig. 236) erfolgt von beiden Strassen aus. Dasselbe ist einfachster Bauart und enthält im Erdgeschoss seitlich des 4,2 m breiten und

mit Kreuzgewölben überspannten Längsflurs nach vorn vier Classenzimmer, nach dem Spielhofe zu ebenfalls vier Zimmer und gegenüber dem Haupteingange ein Lehrerzimmer. An beiden Enden des Längsflurs führen massive, je 2m breite Treppenläufe (zweiarmig) in das Obergeschoss bis zum zweiten Stockwerk. Von da ab führen zwei besondere Speichertreppen, von den angrenzenden Eckclassen abgetrennt, in den Dachboden. Die Eckclassenzimmer, je dreifenstrig, messen 6,4m Tiefe bei 8,4m Länge, die zweifenstrigen Classenzimmer im Mittelbau je 7,4m Tiefe bei 6,2m Länge. Die Aula im zweiten Stockwerk misst 17,36 : 12,11m,

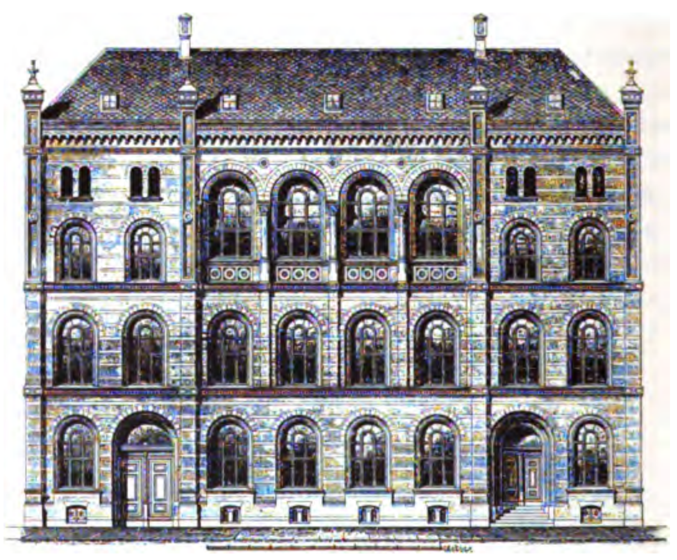


Fig. 237.

Aposteln-Gymnasium.

der daranstossende Nebensaal 17,36 : 7,4m. Die zugehörige Turnhalle misst im Lichten 15,4 : 10m. Am Eingang zu derselben liegt ein Geschäftszimmer und die Wohnung des Castellans, bestehend aus Küche im Erdgeschoss und einem Wohn- und zwei Schlafzimmern im Obergeschoss. Für das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium wurden bereits 1860 Realparallelclassen geplant und 1866 vollendet. Seit 1870 ist das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium mit seinem Real-Gymnasium die besuchteste Anstalt der Rheinprovinz.

Das **St. Aposteln-Gymnasium** (Fig. 237) wurde als drittes Gymnasium, zweites katholisches, gebaut und 1860 eröffnet. Das Marzellen-Gymnasium hatte damals etwa 600 Schüler, das vorstehend erläu-

terte Friedrich-Wilhelm-Gymnasium etwa 350 Schüler. Für die Beschreibung des Neubaues eignen wir uns die vom Erbauer des Aposteln-Gymnasiums, damaligem Stadtbaumeister Raschdorff, im Erbkam Jahrgang 1861 gegebene Schilderung im Wesentlichen an.

Das Bauprogramm, noch von Zwirner mit aufgestellt, verlangte:

8 Lehrzimmer für je 50 Schüler,
1 Zimmer für physicalische Instrumente,
1 Saal für naturwissenschaftliche Sammlungen,
1 Bibliothekzimmer,
1 Sitzungszimmer,
Wohnung für den Pförtner und den Director.

Das Gebäude sollte eine bequeme Einfahrt, die Wohnung des Directors einen gesonderten Eingang erhalten. Seine Lage am Apostelnkloster, einem freien, mit Bäumen bepflanzten, luftigen Platz, ist sowohl durch die angemessene Entfernung von den beiden andern Gymnasien, als auch durch die unmittelbare Nähe der St. Apostelnkirche in jeder Beziehung günstig. Die Baustelle hat 29,5 m Front und 68,1 m Tiefe im Durchschnitt. Bei ihrer schiefwinkligen Form bot sie dem Entwurfe in den Grundrissen manche Schwierigkeiten. Die Anordnung der letzteren zeigt eine Trennung des Gebäudes in zwei Hauptgruppen: links das Classengebäude mit der Pförtnerwohnung und rechts die Directorwohnung. Das Lehrhaus enthält im Erdgeschoss (vergl. Fig. 238) an der 3 m breiten Einfahrt die geräumige Flurhalle mit der Haupttreppe, den Sitzungssaal I von 33,79 qm Fläche und zwei Lehrsäle II von 55,16 bezw. 52,8 qm, ferner die Wohnung des Pförtners III, bestehend aus vier Räumen. Endlich sind unter den zwei schmälern Armen der Haupttreppe zwei Carcer angeordnet.

Im ersten Stock, um das Treppenhaus geordnet, liegen fünf Lehrsäle von 23,94 qm, 55,16 qm, 52,8 qm, 48,46 qm und 54,37 qm Grösse. Im zweiten Stockwerk (Fig. 239) liegt als Hauptraum der Saal von 112,6 qm für naturwissenschaftliche Sammlungen, ein Lehrzimmer II von 57,13 qm, die Bibliothek VI von 53,78 qm, ein Zimmer zur Aufbewahrung physicalischer Instrumente VII von 36,64 qm, endlich die Speichertreppe. Die Haupttreppe führt nur bis zu diesem Stockwerk. Im dritten Stockwerk liegt ein Aushülfszimmer von 57,13 qm Grösse. Die Lehrsäle haben zum grössten Theil 6,5 qm durchschnittliche Breite und 8,32 m Tiefe erhalten. Diese ungewöhnliche Grundform, abhängig von dem nothwendigen

Flächeninhalte und bedingt durch die geringe Frontlänge der Baustelle, bietet der zweckmässigen Aufstellung der Schultische keine Schwierigkeiten, ist günstig für den Unterricht und die Aufsicht des Lehrers, erforderte jedoch zu hinreichender Erhellung je zwei grosse Fenster von 1,65m Breite und 3,14m Höhe. Der Saal für naturwissenschaftliche Sammlungen soll zugleich für den Zeichen- und Gesangunterricht und für Prüfungen dienen, weil der Bau einer Aula nicht beliebt wurde.

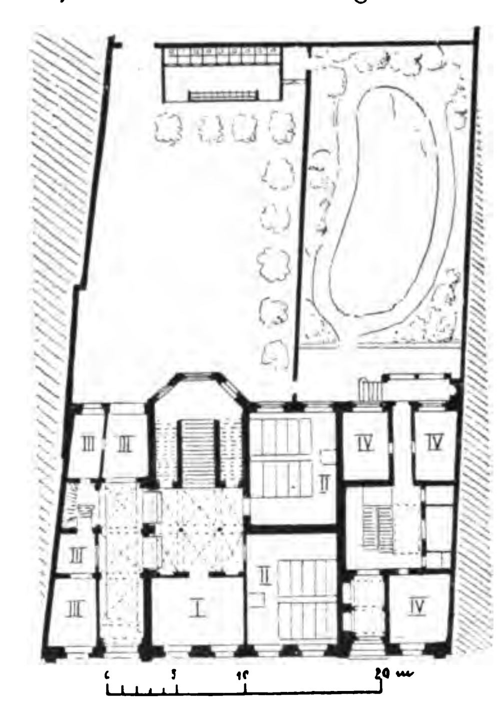


Fig. 238.
Aposteln-Gymnasium, Erdgeschoss.

In der zweiten Hauptabtheilung des Gebäudes, durch drei Stockwerke vertheilt, wie im Kölner Dreifensterhause üblich, liegt die Directorwohnung (IV). Der Fussboden des Erdgeschosses liegt 0,94m über Erdboden. Das Erdgeschoss und erste Stock misst im Hauptraum 7,38m, im Uebrigen 4,39m Höhe. Die Räume im dritten Stock sind 3,22m hoch.

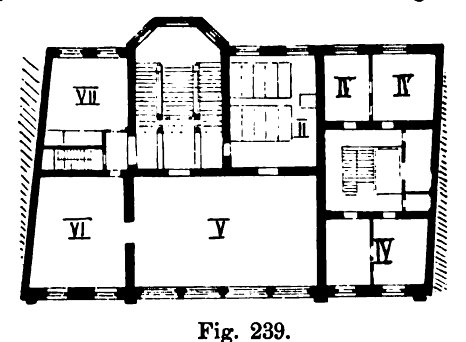


Fig. 239.
Aposteln-Gymnasium, zweites Obergeschoss.

Die äusseren Mauerflächen sind in Backsteinrohbau gehalten. Zur Herstellung derselben wurden sauber geformte Verblendsteine, theils von brauner, theils von hellgelber Farbe angewendet. Sämmtliche Fenstereinfassungen, Gesimse u. s. w. bestehen aus hellfarbigen Formsteinen, die Friesstreifen sind mit

braunglasirten Thonplatten bekleidet. Der Sockel besteht aus Basalt; zur Abdeckung der sämmtlichen Gesimse, für Säulenfüsse und Capitäle ist Udelfanger Sandstein aus Trier, zur Herstellung der Säulenschafte Berkumer Trachyt verwendet. Die Säulenschafte im Inneren erhielten durch Frottiren mit Wachs einen matten Glanz, eine grüngraue, schöne Farbe und das Ansehen von polirtem Granit. Als Dachdeckungsmaterial wurde englischer Schiefer auf Schaalung in doppelter Eindeckung verwendet.

Die Haupttreppe führt bis zum zweiten Stock und vermittelt den Zugang zu sämmtlichen Lehrsälen. Dieselbe ist massiv, doppelarmig, im Mittellauf 2,35m, in den Seitenarmen 1,57m breit, aus Raerener Marmor hergestellt. Die auf 2,35m Länge freitragenden Stufen des Hauptarmes sind 0,24m stark. Die Treppengeländer, welche die Treppenwangen im oberen Stockwerk abschliessen, sind von Udelfanger Sandstein.

Die Decken sind im Kellergeschoss massiv von Ziegeln, in der Durchfahrt und Flurhalle theils Kappen-, theils Kreuzgewölbe. Die polygonale Decke des Treppenhauses ist mit einer aus Ziegeln in Cementmörtel ausgeführten Kuppel geschlossen. Der Saal für naturwissenschaftliche Sammlungen hat eine cassettirte Holzbalkendecke, die Felder in Tannenholz, die Balken mit Eichenholz bekleidet. Der Spielplatz hat 352qm Fläche und ist mit sauber zugerichteten Basaltsteinen gepflastert und mit Lindenbäumen bepflanzt. Die Abtrittsanlage enthält acht Sitze für Schüler, einen für Lehrer, ferner zehn Stände. Die Baukosten betrugen zusammen für das Hauptgebäude 106 902,38 Mark oder bei 575,26qm bebauter Grundfläche für das Quadratmeter = 185,83 Mark. Einschliesslich der Nebenanlagen beliefen sich die Gesammtkosten auf 114238 Mark.

Der Bau, am 6. April 1859 begonnen und am 15. October 1860 feierlich eröffnet, unterstand der Oberleitung Raschdorff's, während die Ausführung durch den städtischen Bauführer, Maurermeister Bolzius, überwacht wurde.

In den Jahren 1866 bis 1868 ist als drittes katholisches Gymnasium nach den Plänen des Bauinspectors Böttcher das **Kaiser-Wilhelm-Gymnasium** errichtet worden.

Nach den im Jahresbericht des Directors Dr. W. Schmitz (1869) von demselben gemachten Mittheilungen, die wir fast unmittelbar wiedergeben können, ist für das Einzelne in der Ausführung des ganzen Bauplanes Dauerhaftigkeit und zweckmässige, auf den neuesten Erfahrungen beruhende Einrichtung vorzugsweise

massgebend gewesen. Das Hauptgebäude, unmittelbar an der Strasse gelegen, hat eine Länge von 52,1 m und besteht aus einem Mittel-



Fig. 240.
Oberrealschule (ehemalige Gewerbeschule).

bau von zwei Stockwerken und zwei um 0,4 m gegen den ersteren vorspringenden Flügelbauten von drei Stockwerken. Das Gebäude ist in einfachen, griechischen Bauformen ausgeführt. Der linke

Flügel enthält die Wohnung des Vorstehers der Anstalt, welche einen besonderen Eingang von der Strasse und eine unmittelbare Verbindung mit dem Längsflur des Classenhauses im Erdgeschosse hat. Die im rechten Flügel vorhandene Durchfahrt bildet gleichzeitig den Haupteingang für die Schüler. Von ihm aus gelangt man links in den Flur des Mittelbaues, rechts in die Wohnung des Schuldieners und geradeaus auf den Schulhof. Im Mittelbau ist eine 2,5 m breite steinerne Treppe angelegt, welche in Verbindung mit dem ebenfalls 2,5 m breiten, strassenwärts die ganze Länge des Mittelbaues durchlaufenden Flur die Verbindung zwischen den verschiedenen Räumen vermittelt. Das Gebäude enthält ausser der im linken Flügel befindlichen Amtswohnung des Schulvorstehers acht Classenzimmer für zusammen 300 Schüler, einen Lehrersitzungs- und -Aufenthaltssaal, einen Gesangssaal (gleichzeitig Aula), einen Zeichensaal, ein Bibliothekzimmer, ein Zimmer für das physicalische Cabinet, einen Saal für naturgeschichtliche Sammlungen, einen Carcer, ferner die Schuldienerwohnung und endlich die nöthigen Kellerräume.

Der hinter dem Hauptgebäude befindliche freie Platz ist so getheilt, dass der kleinere Abschnitt den Hof und Garten für die Directorwohnung, der grössere den Spielplatz und Schulhof bildet.

b. Sonstige höhere Lehranstalten

werden im Wesentlichen durch die schon im Eingang des Abschnittes genannten fünf Schulen, drei davon für Knaben, zwei für Mädchen, unter letzteren auch die vorläufig in verschiedenen Miethshäusern untergebrachte evangelische höhere Töchterschule, vertreten. Die höheren Fachschulen sollen weiter unten, soweit sie unsere Betrachtung erfordern, besonders behandelt werden.

Unter den städtischen höheren Lehranstalten nimmt baulich einen hervorragenden Rang die frühere Königliche Gewerbeschule ein, jetzt **Oberrealschule.** Bei Gründung der früheren Gewerbeschule war zunächst an Schaffung einer „Handwerksschule“ gedacht worden. Die Gewerbeschule wurde (1833) am Waidmarkt eröffnet und bis zum Jahre 1851 ausschliesslich aus Staatsmitteln bestritten. 1837/38 trat der bis dahin einclassigen Schule eine zweite Classe hinzu, und nahm die Anstalt dann die Gestalt der Provincial-Gewerbeschule an. 1850 wurde das Gewerbeschulwesen neu geordnet, 1863 die Gründung einer dreiclassigen Vorschule beschlossen. Längst hatte sich bei dem Zuspruch, den diese Bildungsanstalt

fand, das Bedürfniss nach einem neuen Schulgebäude geltend gemacht. Im Herbste 1858 musste das immer unzulänglicher werdende Gebäude durch Hinzunahme einer benachbarten Elementarlehrerwohnung erweitert werden, endlich 1863 die Vorschule sogar nach dem alten Realschulgebäude am Quatermarkt, also von der Gewerbeschule getrennt, verlegt werden, bevor man sich entschloss, einem Neubaue näher zu treten. Erst im Frühjahr 1864 wurde ein Neubau beschlossen und dazu 1865 als Baustelle ein Platz von 4990 qm am Mauritiuswall ausgewählt. Hier sollte, die Hauptansicht gegen die neu angelegte Strasse nach der St. Mauritiuskirche (jetzige Arndtstrasse) gewendet, das Gebäude nebst Turnhalle errichtet werden. Der damalige Stadtbaumeister Raschdorff wurde mit der Aufstellung des Bauplanes betraut und 1867 endlich mit der Ausführung der auf über 300 000 Mark veranschlagten Baulichkeiten begonnen. Zunächst wurde die Turnhalle mit 47,5 m zu 20 m Grundfläche erbaut in der Form einer dreischiffigen Basilika, die Seitenschiffe schmal, das Gebäude bis zur Dachtraufe gemessen 9 m hoch. Gegen Süden ist nachträglich ein Anbau von 9,5 m Länge bei 14 m Tiefe, welcher zwei Lehrerwohnungen enthält, errichtet worden. Innerhalb zweier Jahre wurde der Bau der Gewerbeschulgebäude vollendet. Die bebaute Fläche beträgt 2353 qm; hiervon kommen auf das Schulgebäude 1363 qm. Das in deutschen Re-

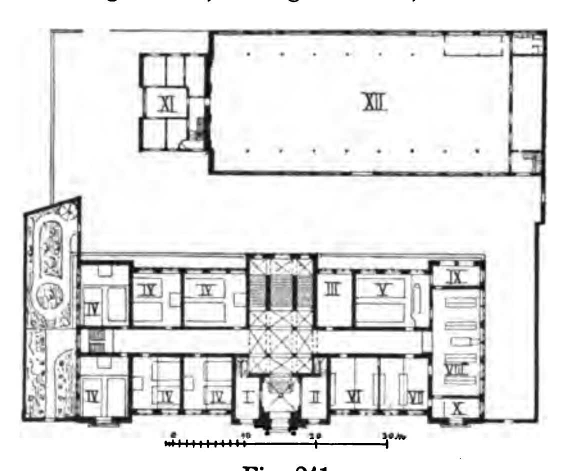


Fig. 241.
Oberrealschule (ehem. Gewerbeschule). Grundriss des Erdgeschosses.

Erdgeschoss.
I Zimmer, darüber Kammer des Pförtners; II Zimmer, darüber Bibliothek des Lehrers der Chemie; III Lehrerzimmer; IV Lehrzimmer der Vorschule; V Hörsaal für Chemie; VI Laboratorium; VII desgl. (quantitatives); VIII desgl. (qualitatives); IX Abdampfraum; X Wagezimmer; XI Lehrerwohnungen; XII Turnhalle.

Erstes Obergeschoss.
Im linksseitigen Vorsprung liegt die Directorwohnung; über den vorderen anstossenden Lehrzimmern Bibliothek und Sitzungssaal; über I u. II: Zeichensaal der Vorschule; über VIII, IX u. X: Zeichensaal der Gewerbeschule; über III u. V: deren Lehrzimmer.

Zweites Obergeschoss.
Ueber I u. II u. dem Haupteingange liegt die Aula; über VI u. VII: Zeichensaal; über VIII, IX, X: Zeichensaal für Maschinenzeichner; über III und V: Lehrzimmer der Gewerbeschule; über IV: Technologische Sammlung, Physicalisches Cabinet und Messinstrumente.

naissanceformen ausgeführte Gebäude ist 65,5m lang, hat im Mittelbau 25,11m, an beiden Eckbauten 22,39m und in den Zwischenbauten 20m Tiefe. Der Mittelbau erhebt sich bis Hauptgesims zu 18,75m Höhe, während die Eckbauten 17,6m, die Zwischenbauten 16,6m bis dahin messen. Das Gebäude (vergl. Fig. 241) besteht aus Kellergeschoss, Erdgeschoss, einem ersten und zweiten Obergeschoss und Mansarde. Der Keller ist nach dem Hofe 3,44m, nach der Strasse zu 4,75m hoch, so dass er mit dem Schulhofe in fast gleicher Höhe liegt. Erdgeschoss und erster Stock haben 4,75m, zweiter Stock 5,1m, die Aula 7m Höhe. Der Keller enthält ausser Schul- und Lagerkellern einen Modellirsaal von 15,7 : 7,06m, daneben eine Thon- und Gypskammer, zwei Wohnzimmer für den Pförtner und einen Nebenraum.

Die Lehranstalt umfasste eine Vorschule, die eigentliche Gewerbeschule und eine Selecta für Fachstudien.

Durch den mittleren Eingang gelangt man in die mit neun Kreuzgewölben überspannte Flurhalle, deren Decke getragen wird von 4 Pfeilern aus Berkumer Trachyt. Dem Haupteingange gegenüber liegt die dreiarmige steinerne Treppe, im Hauptlaufe 3,14m, in den seitlichen Armen 2,22m breit, aus Vogelskauler Trachyt hergestellt. Vom zweiten Stocke führen zwei abgeschlossene, neben dem steinernen Treppenhause liegende Treppen nach dem Dachboden. Das massive Treppenhaus ist mit einer aus Schwemmsteinen zwischen Eisenträgern gewölbten Decke geschlossen. Am Eingang zur Linken liegt ein Raum für den Pförtner (Castellan), zur Rechten ein Zimmer für den Lehrer der Chemie. An Lehrräumen enthält das Erdgeschoss in seiner südlichen Abtheilung sechs Classen für die Vorschule, in der nördlichen Hälfte Lehrräume für Chemie, nämlich einen Hörsaal, zwei Laboratorien, ein Wagezimmer und ein Privatlaboratorium. Unmittelbar zugänglich vom Hörsaal ist eine offene Halle, aus welcher eine Treppe zum Chemicalienraume im Keller führt. Das erste Stockwerk enthält hofwärts vier Classenzimmer für die eigentliche Gewerbeschule, gegen Norden einen Zeichensaal von 21,02 : 6,77m, gegen Osten einen desgleichen von 13,81 : 7,22m, endlich einen Zeichensaal von 12,71 : 8,63m für die Vorschule, ausserdem einen Lehrersitzungssaal, ein Bibliothekzimmer und die Wohnräume des Directors. Das zweite Stockwerk enthält die Selecta, zwei Classenzimmer hofwärts, drei Zeichensäle, einen Hörsaal für Physik und einen Saal für technologische Sammlungen.

Das Gebäude hat eine palastartige Ansicht (vergl. Fig. 240). Dieselbe ist in allen Theilen aus Werksteinen hergestellt, Trachyt, Sandstein bezw. Tuffstein, welcher aus den Steinbrüchen von Stenzelberg, Udelfang und der Umgebung des Laacher Sees bezogen wurde. Die Flurhalle, Flure und Kellerräume sind feuersicher mit flachen Kreuzgewölben, Kuppelgewölben und böhmischen Kappen überdeckt. Die Flure sind mit Mettlacher Platten belegt. Die Fensterbänke sind in sämmtlichen Räumen von Marmor. Im Keller und in den Wohnräumen mittels gewöhnlicher Oefen beheizt, besteht für das übrige Gebäude eine Heisswasserheizung, wofür zwei Heizöfen genügen. Unter der Oberleitung von Raschdorff hatte die eigentliche Bauleitung der Baumeister Deutz. Der künstlerische Schmuck der Schauseite lag in den Händen der Bildhauer Hansmann und Rahms. Am 25. October 1869 fand die Einweihung des neuen Schulgebäudes statt.

Nachdem durch ministerielle Verordnung die abermalige Umgestaltung der Gewerbeschulen veranlasst war, wonach dieselben entweder in eigentliche Fachschulen oder aber in Parallelanstalten der Gymnasien und Realschulen I. Ordnung mit neunjährigem Lehrgang unter Ausschluss des Lateinischen umgewandelt werden sollten und im letzteren Falle ihre Abiturienten zu allen technischen Studien, entgegen den Einsprüchen der Architektenvereine, sollten entlassen dürfen, genehmigte 1878 die Stadtverordneten-Versammlung die Umwandlung der Anstalt in die neunclassige „höhere Gewerbeschule“, welche bald nachher, wie die anderen gleichartigen Anstalten Preussens, den Namen „Oberrealschule“ erhielt. Es ist bekannt, das inzwischen der Minister der öffentlichen Arbeiten die Zulassung der Abiturienten dieser Schule zu den technischen Staatsprüfungen aufgehoben hat und dass, wie in anderen Städten, so auch in Köln gegenwärtig Verhandlungen gepflogen werden über eine hoffentlich endgültige Umwandlung der vielgeänderten Anstalt.

Ein ähnliches wechselvolles Geschick hatte das heutige **Realgymnasium.** Als sich im Anfang dieses Jahrhunderts das Interesse wieder mehr der Pflege des Schulwesens zuwandte, fühlte man, dass neben den bestehenden niederen Volksschulen und Gymnasien eine Lehranstalt für diejenigen jungen Leute fehlte, welche nach Verlassen der ersteren sich für das bürgerliche Leben unmittelbar weiter vorbilden wollten, ohne doch die alten Sprachen treiben zu müssen. Gerade Köln bedurfte als hervorragender Handelsplatz im Westen einer Schule, die über die Grenze des Elementar-Unterrichts hin-

aus ging und dem künftigen Kaufmann, Fabricanten, Künstler eine Vorbildung gab, welche dessen Beruf mehr berücksichtigte. Diese Art von Schulen glaubte man in der „höheren Bürgerschule“ schaffen zu sollen; eine solche trat hier bald ins Leben, welche ihre Zöglinge bis zum 17. Lebensjahr so vorzubereiten unternahm, dass dieselben von der Schule unmittelbar zur praktischen Einübung ihres Geschäftes übergehen konnten. Aus der „höheren Bürgerschule“ entwickelte sich dann die Realschule, darauf die Realschule I. Ordnung und schliesslich das jetzt bestehende Realgymnasium mit neunclassigem Lehrgange, welches den Anspruch erhebt, in gleich tüchtiger Weise, wie das Gymnasium, auf die höheren Studien und Berufsarten vorzubereiten.

Der sogenannte „Quatermarkt“ bei St. Alban gegenüber dem Gürzenich und die „Münze“ wurden 1828 als erste Unterkunft für die ins Leben gerufene höhere Bürgerschule hergerichtet. Zunächst nur mit den unteren drei Classen und mit 56 Schülern eröffnet, erweiterte sich dieselbe 1833/34 zu der vollständigen sechsclassigen Schule. Das Gebäude erwies sich bald als zu beschränkt. Ein Spielhof und eine Aula mangelten und der Classenzimmer waren zu wenige. Der seit 1836 nothwendige Neubau verschob sich gleichwohl bis in die sechsziger Jahre, wo an der Kreuzgasse ein Grundstück von 2100 qm für einen Neubau erworben worden war. 1860 wurde mit dem Bau begonnen und mit Beginn des Schuljahres 1862/63 bereits die Realschule hier eröffnet. Zur Erläuterung des Baues benutzen wir wesentlich die eigenen Angaben des Erbauers, wie sie in einem Bauberichte Raschdorff's vom Jahre 1862 niedergelegt sind.

Das vom Director Dr. Schellen, dem ehemaligen Leiter der Realschule entworfene Bauprogramm verlangte für den Neubau die Aufnahmefähigkeit von 600 Schülern. Es sollten etwa 13 Classenzimmer, jedes 52 bis 60 qm gross, bei 6,59 m Tiefe und 4,55 m lichter Höhe geschaffen werden, ausserdem ein Hörsaal für Physik und Chemie, mehrere Laboratorien, Sammlungssaal, Sitzungssaal, Pförtner- und Directorwohnung. Die Grundform des Bauplatzes bei 30,13 m Frontlänge gegen Westen, an der Ostseite 35,74 m breit, bei 61,2 m Tiefe, bot viele Schwierigkeiten für eine zweckmässige Raumvertheilung. Dieselbe ergab sich wie folgt: An das strassenwärts gelegene Hauptgebäude, welches 13,55 m Tiefe bei 30,13 m Länge besitzt, schliesst sich an der Nordseite des Grundstückes ein Flügelgebäude von 41,42 m Länge. Im Hauptgebäude

liegt rechts von der Mitteleinfahrt und durch alle Geschosse reichend die Wohnung des Directors mit 13 Räumen, links die Pförtnerwohnung mit drei Räumen. Der Flügelbau bildet das eigentliche Classenhaus. An den Haupteingang schliesst sich unmittelbar die geräumige mit Kreuzgewölben überspannte Flurhalle (11,14 : 5,0m) mit der durch alle Geschosse führenden steinernen Haupttreppe von 2,2m Breite. Im Erdgeschoss strassenseitig liegt das 73,28qm grosse Lehrersitzungs- und Geschäftszimmer, daneben ein Raum von 27,88qm; links von der Flurhalle liegen sechs Classenzimmer. Das erste Stockwerk enthält die Räume für physicalischen und chemischen Unterricht, das zweite Stockwerk die 190qm grosse Aula mit Vorraum und Empore, Zeichensaal nebst Vorraum und fünf Classenzimmer. Für die naturwissenschaftlichen Sammlungen dient ein am östlichen Giebel über dem Zeichensaal vorgesehener Saal von 160qm Grösse. Kein Unterrichtszimmer mündet auf die Strasse. Die Ansichten des Gebäudes sind in Backsteinrohbau unter Mitverwendung hellgelber Verblendsteine ausgeführt mit eingelegten Schichten von Lessenicher Sandstein. Die Fenstereinfassungen und Gesimse sind aus hellen Formsteinen und glasirten Thonplatten hergestellt. Der Sockel besteht aus Basaltlava, die Bedachung aus Schiefer. Das Gebäude ist mit Luftheizung und Lüftung, Gas und Wasserleitung versehen. Der Spielplatz ist gepflastert, mit Lindenbäumen bepflanzt und enthält 709qm Fläche. In der Abortanlage sind 13 Sitze und 15 Stände vorgesehen.

Das Grundstück kostete	85 578	Mark
Haupt- und Classengebäude	176 400	„
Einrichtung..............................	14 400	„
Nebenanlagen, Gas- u. Wassereinrichtung u. s. w.	31 200	„
Zusammen	307 578	Mark

Das Haupt- und Classengebäude enthält 1049,6qm bebauter Grundfläche, demnach kostet das Quadratmeter rund 168 Mark.

Der Bau, am 1. September 1860 begonnen, wurde am 11. October 1862 feierlich eröffnet. Unter Oberleitung des damaligen Stadtbaumeisters Raschdorff lag die Bauführung im Besondern in den Händen des städtischen Bauführers, Maurermeister Bolzius.

Die Bezeichnung Realgymnasium anstatt Realschule I. Ordnung nahm die Anstalt zufolge Ministerialerlasses vom 31. März 1882 an.

Die **höhere Bürgerschule** wurde in den Jahren 1880 bis 1882 vom Stadtbaumeister Weyer an der Spiesergasse erbaut.

Das erste und zweite Obergeschoss enthält je fünf Schulsäle, einen Raum für Sammlungen und einen Ablegeraum bezw. Carcer. Das dritte Obergeschoss enthält einen Schulsaal, einen Zeichensaal, einen Raum für vereinigte Classen, einen Raum für Reissbretter und im Flurgang Sammlungen. Das Erdgeschoss siehe in Fig. 242.

Das Gebäude (Fig. 243) ist ein sehr ansprechender Bau, mit hellfarbigen Verblendsteinen unter Verwendung von Formsteinen für die Gesimse und Oeffnungen hergestellt, im Innern geräumig, hell und luftig. Keller, Durchfahrt und Flure sind überwölbt, die Treppen von Stein. Die Durchfahrt misst 3,24m, die Flure 2,5m, die Treppe 2,2m Breite. Die Lehrräume haben 6,17m, in den Obergeschossen 6,3m Tiefe. Die Geschosshöhe für Erdgeschoss, erstes und zweites Stockwerk beträgt 4,4m, für das dritte Stockwerk 5m.

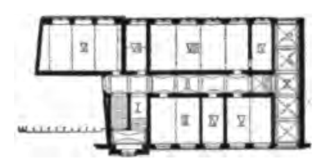


Fig. 242.
Höhere Bürgerschule, Grundriss des Erdgeschosses.
I Haupteingang und Treppe; II Ueberwölbter Flur; III Directorzimmer und Bibliothek; IV Physicalisches Cabinet; V Lehrersitzungszimmer, gleichzeitig Aufenthaltszimmer d. Lehrer; VI Schulsaal; VII Chemisches Laboratorium; VIII Lehrsaal für Physik; IX Vorbereitungszimmer; X Durchfahrt.

Das zugehörige Dienstgebäude, von welchem die Ansicht in Fig. 244 ein Muster der für die Schulanstalt gewählten gothisirenden Bauformen geben mag, enthält über einem überwölbten Kellergeschoss drei Stockwerke von 4m und 2 × 4,4m Geschosshöhe. Das Gebäude ist mit Schieferdach versehen. Im Erdgeschoss und ersten Stock bewohnt der Director je sechs Räume, im zweiten Stock ein Oberlehrer sechs Räume. Je zwei Aborte liegen am Ausbau des Treppenhauses im Erdgeschoss und im zweiten Stockwerk und sind von der Treppenruhe aus zugänglich. Im Dachgeschoss befinden sich noch drei ausgebaute Kammern und der Speicherraum.

Die zugehörige Turnhalle (Fig. 245), ebenfalls von Weyer erbaut, zeigt eine besonders eigenartig und zutreffend behandelte Verblendsteinansicht. Durch einen gothisch ausgebildeten Mitteleingang gelangt man in den 22,4:12,3m messenden Turnsaal, mit reich gegliederter, getäfelter Decke (Fig. 246). In den seitlichen, vorspringenden Flügeln des Gebäudes liegt nächst der Vorderseite je eine Treppe zu den oberen Bühnen für Zuschauer, einerseits darunter ein Kleiderablegeraum von 8,8:4,5m, andererseits ein Gerätheraum von 8,88: im Mittel 4m Abmessung (Fig. 247). Die Turnhalle hat Luftheizung.

Das Gebäude der höhern Bürgerschule hat 518 qm bebaute Grundfläche, 12 130 cbm Rauminhalt, und bringt 600 Schüler in 12 Classen unter. Die Turnhalle mit 431 qm bebauter Grundfläche kostet 82,7 Mark für das Quadratmeter, oder, weil 3660 cbm Raum haltend, 9,7 Mark für das Cubikmeter. Die Gesammtbaukosten betrugen 35 649 Mark. Die Luftheizung kostete 70 Mark für je 100 cbm beheizten Raum. Die Turngeräthe erforderten einen Aufwand von 3832 Mark.

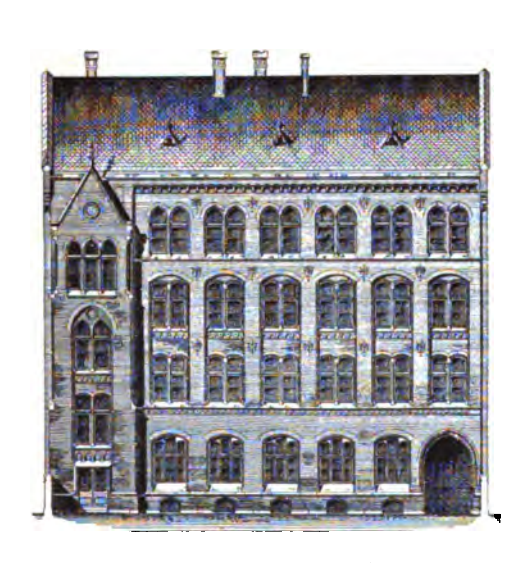



Fig. 243.
Höhere Bürgerschule (Hofansicht).

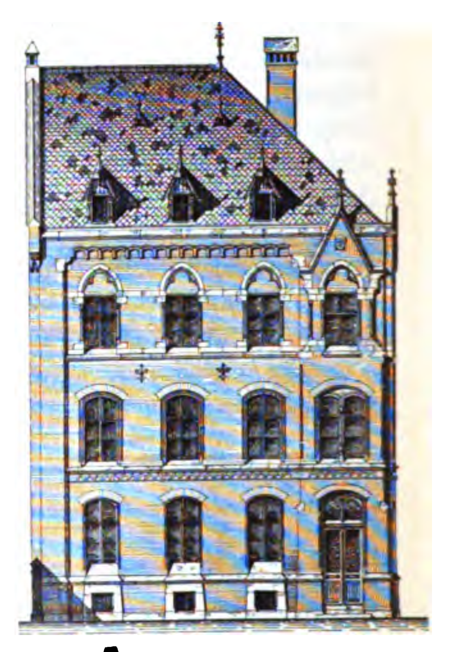


Fig. 244.
Höhere Bürgerschule (Dienstgebäude).

Die **höhere Töchterschule** und Lehrerinnen-Bildungsanstalt an der St. Apernstrasse wurde in den Jahren 1875—78 vom Stadtbaumeister Weyer erbaut. Den Grundriss des Erdgeschosses und die Bestimmung der einzelnen Räume zeigt Fig. 248. Im ersten Stockwerk des Vorderhauses befindet sich die Directorwohnung mit neun Räumen und einem an das Schulgebäude im Hof grenzenden Ansprachzimmer. Das zweite Stockwerk des Vordergebäudes (siehe Fig. 249) enthält die Aula. Die Strassenfront beträgt 20 m, die Tiefe des Vorderbaues 14,83 m. Bei 3 m Breite der Flure ist die Haupttreppe 2,2 m breit. Das Vordergebäude enthält über

der durchgängigen Unterkellerung ein Erdgeschoss und zwei Obergeschosse. Die Durchfahrt misst 5,75m Höhe, das Wohngeschoss 4,16m, die Aula 8,8m Höhe; bis Oberkante Hauptgesims misst das Vordergebäude im Ganzen 19,26m Höhe. Das Classengebäude enthält über einem 3,28m hohen Kellergeschoss vier Stockwerke von je 4,4m und ein 1,2m hohes Drempelgeschoss. Das Vordergebäude zeichnet sich durch eine besonders reich behandelte Strassenansicht aus (siehe Fig. 250). Durch vier lisenenartige Vorlagen gliedert sich die-



Fig. 245.
Höhere Bürgerschule, Turnhalle.

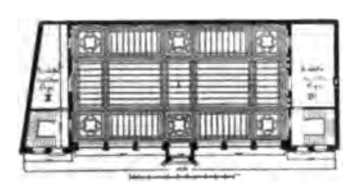


Fig. 246.
Höhere Bürgerschule, Turnhalle.

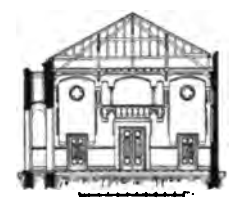


Fig. 247.
Höhere Bürgerschule, Turnhalle.

selbe in einen dreifenstrigen Mitteltheil und zwei einfenstrige Seitenbauten. Die Vorlagen sind im Obergeschoss durch Figurennischen belebt. Die halbkreisförmig überwölbten, mit Masswerk rechteckig darunter geschlossenen Fensteröffnungen des Obergeschosses mit seiner stattlichen Aula enthalten in den Halbkreisflächen Wappen oder Reliefköpfe berühmter Männer. Die Ansichtsfläche ist ganz in Werkstein, mit geringen Verblendflächen durchsetzt, gehalten und reich verziert. Die Decke der Aula zeichnet sich durch prächtigen Stuckschmuck aus.

Das Hof- und Classengebäude ist als Ziegelrohbau behandelt, die Ansicht durch Lisenen gegliedert und belebt und mit Ziegelhauptgesims abgeschlossen. Das Erdgeschoss wird durch gekuppelte, die drei Obergeschosse durch breite, dreitheilige Fenster beleuchtet. Die Lehrsäle messen 6,6m Tiefe bei 7,7m Länge, der Turnsaal 6,6 : 14,4m.

Das Haus hat Luftheizung mit Entlüftungsanlagen. Alle Treppen sind steinern, alle Flure, auch die Aborte, überwölbt.

Die Gesammtbaukosten betragen 291 606 Mark. Bei 856 qm bebauter Grundfläche kostet jedes Quadratmeter 140,7 Mark, bei 18 815 cbm Rauminhalt jedes Cubikmeter 15,5 Mark. Die Anlage bietet in 15 Classen Platz für 600 Schülerinnen und die zwei genannten Wohnungen. Die Luftheizung kostet 115 Mark für 100 cbm beheizten Raum.

c. Die öffentlichen Volksschulen.

Wie schon oben entwickelt, lag um die Mitte des vorigen Jahrhunderts das vorher blühende Schulwesen sehr im Argen, namentlich das niedere Schulwesen. Der städtische Magistrat kümmerte sich nicht sonderlich um dessen Gedeihen, und eine einheitliche Leitung fehlte ganz. Ein gewisser nothwendiger Grad allgemeiner Volksbildung wurde kaum erstrebt, allenfalls eine dürftige Vorbereitung für die Gymnasien. Die Vorbereitungsschulen waren meist Privatunternehmungen, Pfarr- und Stiftsschulen, oder waren mit einem der drei Gymnasien verbunden als Tirocinien oder Silentien. Erst seitdem in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts die allgemeine Schulpflicht eingeführt wurde und damit auch das Kölner Elementarschulwesen seine endgiltige Ordnung erhielt, machte sich wieder ein Wandel zum Besseren bemerkbar.

Allgemein, wie von Alters her, lag namentlich der Vorunterricht in der Hand der Geistlichkeit. Die Pfarrgeistlichkeit wollte sich innerhalb ihres Bezirkes ihre Einwirkung auf ihre Pfarrkinder erhalten. Die Elementarschulen Kölns entwickelten sich somit in Abhängigkeit von ihren Pfarrbezirken und schreiben daher auch heute noch meist ihre Benennung. Thatsächlich hatte jeder der Kölner Pfarrbezirke, wenigstens fast ohne Ausnahme, seine eigenen Elementarschulen. Seit 1829 weist der erste Entwicklungsgang der Kölner Elementarschulen immerhin ein nur langsames Wachsthum auf. 1833 giebt es erst 77 Schulsäle in Köln mit 6246 Kindern, 1842 dagegen schon 110 Schulsäle mit 10032 Kindern. Bis 1842 waren ausser den Schulen von St. Mauritius und St. Pantaleon sechs weitere neue Schulhäuser erbaut, während die beiden Pfarrschulen von St. Severin in einer ehemaligen Porcellanfabrik untergebracht waren.

Einen ersichtlichen Aufschwung nahmen erst die Schulen in den sechsziger Jahren, in welche, wie wir sahen, der Bau der Realschule und der Gewerbeschule fiel. Während des Krieges 1870/71 trat zwar eine kurze Störung ein, 1872 bis 1883 wurden

dagegen neu erbaut: 1. die sechsclassige Mädchenschule von St. Silvan; 2. die zwölfclassige Schule an Siebenburgen; 3. die sechsclassige Mädchenschule von St. Aposteln; 4. die sechsclassige israelitische Schule in der Schildergasse; 5. die zwölfclassige evangelische Schule in der Friesenstrasse; 6. die sechsclassige evangelische Schule in der Antonitterstrasse; 7. die zwölfclassige Schule am Perlengraben; 8. die sechsclassige Mädchenschule bei St. Cunibert; 9. die zwölfclassige Schule Horn-Goldschmidt; 10. die sechsclassige Knabenschule an St. Aposteln; 11. die zwölfclassige Schule St. Maria im Capitol; es wurden für diese Schulbauten insgesammt 1900000 Mark seitens der Stadt verausgabt. Ausserdem wurden erbaut die oben bereits beschriebene höhere Töchterschule und höhere Bürgerschule und dafür weitere 700000 Mark aufgewendet; endlich waren zur Verbesserung der älteren Schulgebäude in den Jahren 1873 bis 1882 80000 Mark verausgabt worden. Das giebt ungefähr ein Bild der städtischen Schulbauthätigkeit bis 1883.

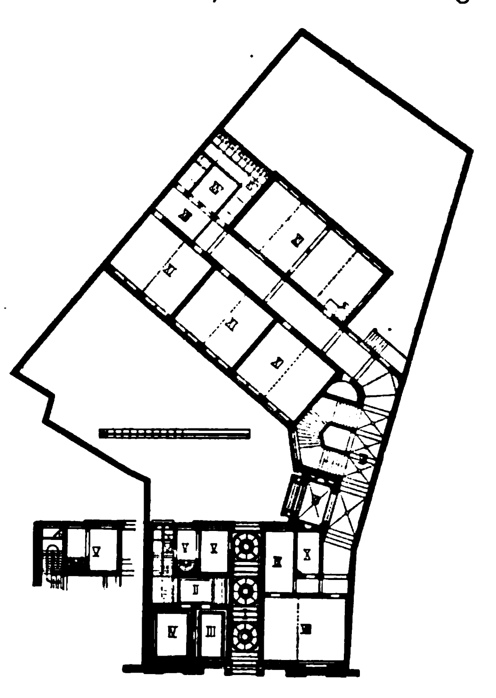


Fig. 248.
Höhere Töchterschule, Grundriss des Erdgeschosses.
I Durchfahrt; II Flur; III Bibliothekzimmer; IV Conferenzzimmer; V Pförtner; VI Treppe zur Pförtnerwohnung im Zwischengeschoss; VII Haupteingang zu dem im Hofe liegenden Schulgebäude und Flur; VIII Lehrsaal für Physik und Chemie (Vorderhaus); IX Lehrer- und Lehrerinnenzimmer; X Cabinet für physicalische Apparate; XI Lehrsäle; XII Turnsaal, dahinter Spielhof; XIII Kleiderablegezimmer; XIV Lichthof; XV Aborte.

Bei Eintritt des letzten Schuljahres 1887/88 waren in Köln ohne Vororte im Ganzen vorhanden: 368 Classen mit 372 Lehrpersonen, während die Gesammtzahl der Schüler und Schülerinnen in den Elementarschulen sich auf 22063 Köpfe belief, welche z. Z. schon auf 22657 in 376 Classen gestiegen ist, also etwa 60 Köpfe durchschnittlich in jeder Classe zählt.

Es bestehen in der eigentlichen Stadt:

13 katholische Bezirksschulen für Knaben;
4 evangelische gemischte Bezirksschulen;
2 israelitische Bezirksschulen, eine für Knaben, eine für Mädchen;
2 paritätische (Simultan-) Schulen, je eine für Knaben, eine für Mädchen;
9 katholische Freischulen, jetzt „Volksschulen“ für Knaben;
13 katholische Bezirksschulen für Mädchen;
6 kathol. Volksschulen desgl.;
2 evangelische Volksschulen (gemischte);
1 Waisenhausschule;
1 Schule für schwachbegabte Knaben;
1 desgl. für Mädchen;
3 städtische Kindergärten.

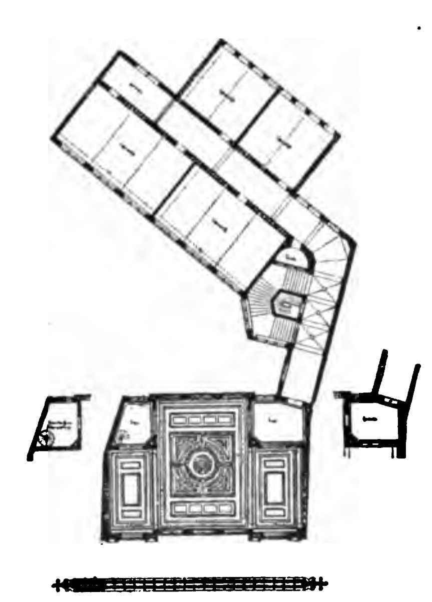


Fig. 249.

Höhere Töchterschule, Obergeschoss.

(Ausserdem bestehen, was hier nicht unerwähnt bleiben mag, 2 Privatschulen für Knaben, 8 Privatschulen für Mädchen [meist nach Art der höheren Töchterschule eingerichtet], sowie 11 private Kinderbewahranstalten.)

Das Wachsthum der Zahl schulpflichtig werdender Kinder zwingt zur Zeit, die durchschnittliche Schülerzahl für jede Classe auf 65 festzusetzen, um nicht zu überhohen Anstrengungen auf dem Gebiete der Schulbauthätigkeit genöthigt zu sein. Die Elementarschulen Kölns zerfielen bis vor Kurzem, ausser in nach Geschlechtern getrennte Abtheilungen, in zahlende und nicht zahlende Schulen, einerseits somit in Knaben- und Mädchenschulen, andererseits in Bezirks- und sogenannte Freischulen (jetzt Volksschulen). Die Freischüler erhielten ausser freiem Unterricht sämmtliche Unterrichtsmittel (Bücher, Schreibmaterialien u. s. w.) frei geliefert.

Die strenge Theilung nach Pfarr- (Bezirks-) und Freischulen wird zur Zeit nicht mehr aufrecht erhalten. Seitdem nämlich der Einfluss der Geistlichkeit auf die Volksschule vermindert ist, also nicht sowohl mehr die Pfarrschule, als die Bezirksschule besteht,

ist auch die Wesenheit der früher ganz getrennten Freischulen nicht streng erhalten. Seit 1. April dieses Jahres haben alle bis zur 5. Stufe der Classensteuer veranlagten Steuerzahler Kölns für ihre Kinder den Schulunterricht auch in den Bezirksschulen unentgeltlich. Eine Strömung in der Stadt geht zur Zeit dahin, eine allgemeine öffentliche Volksschule mit unentgeltlichem Unterricht



Fig. 250.
Höhere Töchterschule in der St. Apernstrasse.

zu erreichen, dagegen Zahlschulen mit gehobenem Lehrziel unter dem Namen „Bürgerschulen“ zu schaffen. Vorläufig hat dieser Plan noch nicht die Zustimmung der zuständigen Behörden erhalten.

Der Bau der Elementarschulen Kölns hat eine recht ausführliche Behandlung seitens des langjährigen früheren Stadtbaumeisters Raschdorff in der Zeitschrift für Bauwesen, Jahrgang 1864, erfahren. Da Raschdorff für die hiesigen Schulbauten gewissermassen bahnbrechend wirkte und die Ausführungsweise, wie er sie darstellt, auch

für die heutigen Schulneubauten noch ziemlich zutrifft, so können wir auf seine bezügliche Darstellung hier vielfach zurückgreifen.

Bei den Kölner katholischen Elementarschulen wird die Trennung zwischen Knaben- und Mädchenschulen sowohl hinsichtlich der Leitung als hinsichtlich der Räumlichkeiten streng aufrecht erhalten. Die Knaben werden von Lehrern, die Mädchen von Lehrerinnen unterrichtet, bezw. die Schulen von einem Hauptlehrer (Rector) oder einer Hauptlehrerin geleitet. Die Einrichtung und Ausstattung der Schulen ist eine fast ganz gleichartige. Die einzelnen Abtheilungen der Schulen haben gewöhnlich sechs Unterrichtsclassen (seit 1876 strebt die Stadtverwaltung das sechsclassige System fast ausschliesslich an). Hauptlehrer und Hauptlehrerinnen, welche in den obersten Classen selbst unterrichten, erhalten der Regel nach in dem Schulgebäude Dienstwohnung. Bezüglich der Einrichtung, Grösse, Rauminhalt, Luftgehalt und dergl. der Unterrichtsräume wird thunlichst allen bestehenden Vorschriften und gesundheitlichen Bestimmungen Rechnung getragen.

Die Beengtheit der Kölner Baustellen gestattet allerdings in seltensten Fällen, für die Lage der Unterrichtsräume die Himmelsrichtung zu berücksichtigen. Meistens sucht man dieselben nur dem Lärm der Strassen zu entziehen. Die Unterrichtsräume — jetzt bestimmungsgemäss mit durchschnittlich 65 Schülern zu besetzen — haben meistens über 3,13m Höhe, gewöhnlich 3,75 bis 4m Höhe. In den in den sechsziger Jahren errichteten Schulgebäuden wurden die Säle bei 9,4m Länge 6,27m tief und 4m im Lichten hoch ausgeführt, also 59qm gross mit 236cbm Luftraum, was bei Besetzung mit nur 65 Kindern 0,9qm Platz bezw. 3,7cbm Luftraum ergiebt.

Die Fussböden sind im Erdgeschoss aus Eichen-, in den Obergeschossen aus Tannenholzriemen hergestellt und werden nur geölt. Die Wände werden glatt geputzt und mit Kalkmilch getüncht, in ihren unteren Theilen in Bank- bezw. Schultischhöhe durch Stuhl- und Wandleiste geschützt. Die Fensterbrüstungen sind bündig ausgemauert. Die Decken sind gewöhnlich glattverputzte Balkendecken. Die Thüren der Unterrichtsräume sind einflügelig, 0,94 : 2,2m hoch, aus Tannenholz als Sechsfüllungsthüren gearbeitet. Die Fenster sind von Eichenholz und werden thunlichst nur an einer Seite des Saales angeordnet. Die Fensterbrüstungen werden 1,4m hoch angelegt. Die Fenster selbst werden unten matt verglast oder angestrichen. Jeder Schulsaal

erhält gewöhnlich drei Fenster von 3,6—5 qm lichtgebender Fläche. Die Fenster des Erdgeschosses erhalten gewöhnlich vierschlägige Binnenläden. Die Heizung erfolgte bisher meist durch gusseiserne Säulenöfen mit Zuluftvorrichtung. Ein Ofen von 3—3,5 qm Heizoberfläche erweist sich für die Erheizung eines Schulsaales mit etwa 240 cbm Luftraum ausreichend. Die Lüftung erfolgt in den Unterrichtspausen durch Oeffnen der Fenster und Thüren, daneben durch die in den Wänden zum Dachboden hochführenden Entlüftungsrohre. Die Schultische sind entsprechend den Altersstufen gesundheitlich und zweckmässig bemessen. Platzweite, Sitztiefe, Bankhöhe, Bankbreite, Tischhöhe, Tischbreite wechseln für die Classen. Das sogenannte kölnische System nach Dr. Pappenheim, welches in vielen Classen Verwendung gefunden hat, hat zur Sitzplatztiefe die Tischbreite + Bankbreite + geringer Plusdifferenz. Dieses System ist neuerdings vielfach angegriffen und sind Schultische aller möglichen Erfinder versuchsweise oder aus Ueberzeugung von deren Güte nach den vorliegenden gesammelten Erfahrungen für die Kölner Schulen beschafft worden, so besonders das Vogel'sche und Frankenthaler, auch Kunze'sche System. In der neuen Schule an der Pepinstrasse ist das sogenannte „Kölner Modell“ angewendet, wird aber von vielen Seiten getadelt, wenn es auch vortheilhafter Weise eine enge Anordnung der Sitze zuliesse. Als besonderer Mangel gilt die glatte Sitzfläche und die Rücklehne, welche beim Schreiben keinen Halt bietet. Das „Kölner Modell“ wird als gesundheitswidrig bezeichnet wegen seiner sogenannten „Plusdifferenz“ zwischen Bank und Tischkante im wagerechten Sinne, wofür „Null- oder Minusdifferenz“ zu bevorzugen bleibt. Sehr gelobt wird, von Schulmännern aber getadelt, das Vogel'sche System, Modell II^{b}, das sogenannte Schlittensystem, mit beweglichem Sitz und beweglicher Tischplatte. Bänke neuester Art sind nur in der Schule an St. Aposteln verwendet. Der Lehrstuhl steht gewöhlich an der einen kurzen Wand gegenüber dem Mittelgang, 1,25 m in der Tischplatte lang, 0,52 m breit und zwei Stufen über dem Saalfussboden erhöht. Jeder Schulsaal erhält eine oder zwei bewegliche Schultafeln, Regenschirm- und Papierkasten, Kleiderhalter und Mantelbretter.

Das Flur- und Treppenhaus in den Schulgebäuden wird sehr geräumig ausgeführt, weil sich in ihm die Schüler zum Kirchgang ordnen. Breite in den Elementarschulen meistens 3,13—3,76 m. Flur und Treppenhaus sind stets feuersicher angelegt. Die Flur-

wände sind möglichst ohne Pfeilervorlagen gehalten. Wo Gewölbegurte nothwendig werden, sind dieselben gewöhnlich auf Auskragungen, welche erst 2,2 m über dem Fussboden beginnen, angelegt. Die Treppen sind bequem und sicher angelegt, in den neueren Schulgebäuden 1,36—1,67 m breit. Das gewöhnliche Steigungsverhältniss ist für die Schultreppen dem kleineren Schrittmass des Schülers angepasst, 23—26 cm Auftrittsbreite bei 15 cm Steigung. Es kommen fast nur gerade Treppen mit eingelegten Treppenruhen zur Ausführung, keine Wendelstufen. Die Geländer sind dicht und kräftig. Die Handleisten sind zum Hinabrutschen unbenutzbar. Meistens sind Hausteintreppen mit durchgehenden Wangenmauern ausgeführt.

Die Lehrerdienstwohnungen werden nicht in unmittelbarer Verbindung mit den Schulsälen hergestellt. Die Dienstwohnung in eine besondere, von dem Classenhause durch Hauptthüren getrennte und mit eigener Treppe versehene Gebäudeabtheilung zu legen, ist hier in Hinsicht auf die Schulüberwachung beliebt. Bei den höheren Schulen dagegen wird die vollständige Absonderung bevorzugt.

Ein verheiratheter Hauptlehrer erhält Ansprachzimmer, Wohnzimmer, drei Schlafzimmer, eine Küche, Mädchenkammer, Keller- und Speichergelass. Die Hauptlehrerin ist stets unverheirathet und erhält fünf Räume. Die Lehrer und Lehrerinnen erhalten als Dienstwohnung je ein Wohn- und ein Schlafzimmer und zwar in den oberen Stockwerken der Gebäude.

Die Schulhöfe sind in Köln meist von unzureichender Grösse, so dass die Schüler dieselben nur classenweise benutzen können. Die engen Höfe werden nicht bekiest, auch nicht macadamisirt, sondern gepflastert.

Die Abortgebäude werden möglichst in dem entferntesten Theile des Schulhofes errichtet und die Thüren so gelegt, dass sie von den Schulzimmern aus übersehen werden können. Die Anzahl der Sitze richtet sich nach der Anzahl der Schulsäle. So viel der letzteren sind, so viel Abtrittssitze; dazu tritt ein besonderer Sitz für die Lehrer. Stände werden in doppelter Zahl der Sitze angelegt. Neuerdings rechnet man für Knabenclassen 1¼, für Mädchenclassen 1½ Sitz pro Classe.

Die Schulgebäude werden stets vollständig unterkellert. Ein Kellertheil verbleibt zur Wohnung des Hauptlehrers. Der bei weitem grösste Theil der Keller wird als Lagerkeller vermiethet

und zu diesem Behufe mit einer äusseren Schrottreppe versehen. Die Bedachung wird mit Schiefer ausgeführt. Die äussere Architektur zeigt den Backsteinrohbau in möglichst einfacher Auffassung, unter Anwendung von wenigen Formsteinen; dabei ist jedoch auf eine saubere und gute Ausführung gehalten. Deckende Gesimse und Fensterbänke sind von Haustein, ebenso auch die unteren Sockel. Obwohl ein Schulbau für den Elementarunterricht, lediglich als Bedürfnissbau betrachtet, wenig Anspruch auf Ausbildung der äusseren Architektur machen darf, so haben die Kölner Schulen doch meistens einen klar ausgesprochenen architektonischen Charakter. Als Beleg diene die beistehende Ansicht der von Raschdorff entworfenen Mädchenschule von St. Ursula (Fig. 251).



Fig. 251.
Mädchenschule an St. Ursula.

Die in der Erbkam'schen Zeitschrift, Jahrgang 1864, veröffentlichten Schulen an St. Cunibert, St. Pantaleon, St. Peter und St. Johann, sämmtlich von Raschdorff erbaut, bezeugen dessen Bestrebungen und Erfolge auf dem Gebiete des hiesigen Schulbauwesens ganz ersichtlich.

Nachstehende statistische Nachweisung über beobachtete Baukosten bei letztgenannten Bauausführungen, dabei knappe Angaben über die betreffenden Anlagen, sowie über die seit Raschdorff's Weggang von Köln hier ausgeführten Elementarschulen und zugehörigen Angaben dürften von allgemeinerem Werth sein und den Abschnitt „Volksschulen" im Besonderen vervollständigen helfen.

Statistisch

über Schulbauten der Stadt Köln, nach den Angabe

(Vergleiche Zeitschri

1	2	3	4	5	6	7	8			9			
№	Bezeichnung des Baues.	Erbaut von	Im Jahre	Bebaute Grundfläche. qm	Bezeichnung der Geschosse.	Rauminhalt. cbm	Anzahl der Schüler.	Classen.	Wohnungen.	Kosten der ganzen Bauanlage. M	des Hauptgebäudes im Ganzen. M	für 1 qm M	1 cbm M
1	Die Knabenschule an St. Cunibert	Raschdorff	1862	242	—	—	—	5	2	40 629,98	34 315,15	141,80	—
2	Die Mädchen- und Knabenschule zu St. Pantaleon	do.	1860	391	—	—	—	9	3	59 915,20	53 171,20	136,00	—
3	Die Elementarschulen zu St. Peter	do.	1863	—	—	—	—	15	—	138 690,00	—	187 bez. 157	—
4	Die Elementarschulen zu St. Johann	do.	1862	520 bez. 210	—	—	—	15	8	110 375,00	102 979,00	—	—
5	Die Knaben- und Mädchen-Freischule St. Pantaleon	Stadtbaumeister Weyer (Köln)	1872 bis 1873	409	K E I II III	8377	720	10	4	109 297,00	109 297,00	267,20	13,0
6	Die Mädchen-Bezirksschule an St. Aposteln	do.	1872 bis 1874	185	do.	3694	288	4	2	49 240,00	49 240,00	266,20	13,3
7	Mädchen-Freischule St. Severin	do.	1872 bis 1874	333	K E I II	5904	504	8	2	74 217,00	74 217,00	222,90	12,6
8	Israelitische Schule	do.	1873 bis 1874	259	do.	4598	360	5	2	74 981,00	74 981,00	289,50	16,3
9	Evang. Schule in der Antonitterstrasse	do.	do.	317	do.	6506	504	7	3	85 122,00	85 122,00	268,50	13,1

Nachweisung

des Königl. Land-Bauinspectors Herrn Wiethoff.

für Bauwesen 1888.)

10				11						12	13
Kosten				Baustoffe und Herstellungsart der						Angaben über Heizungs- und Lüftungsanlagen.	Bemerkungen.
für 1 Schüler		der Nebengebäude zusammen	der Nebenanlagen im Ganzen.	Grundmauern.	Mauern.	Ansichten.	Dächer.	Decken.	Treppen.		
der ganzen Anlage. ℳ	des Schulhauses. ℳ	ℳ	ℳ								
—	—	—	4066,53	—	—	—	—	—	—	—	Schulgeräthe ℳ 2248,30.
—	—	—	5169,00	—	—	—	—	—	—	—	Die Knabenabtheilung enthält 4 Schulsäle und 1 Wohnung. Die Mädchenabtheilung 5 Schulsäle und 2 Wohnungen.
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3 Abtheilungen: a) Knabenschule mit 5 Schulsälen; b) Mädchenschule mit 5 Sälen; c) Mädchen-Freischule mit 5 Sälen.
—	—	—	984	—	—	—	—	—	—	—	3 getr. Abtheilungen: a) Knabenschule mit 4 Schulsälen und 3 Wohnungen; b) Mädchenschule mit 4 Sälen und 5 Wohnungen; c) Mädchen-Freischule mit 7 Sälen und 15 Wohnräumen.
151,80	151,80	—	—	Ziegel	Ziegel	Rohbau mit Verblendsteinen und Haustein	Engl. Schiefer	Keller, Flure und Treppenhaus gewölbt, sonst Balkendecken	Basaltlava	Eiserne Oefen mit Luftzu- und -Abführung	22 Wohnräume = rund 4 Wohnungen.
171,00	171,00	—	—	do.	do.	do.	do.	do.	do.	Luftheizung mit Luftabführung 175 ℳ für 100 cbm beh. R.	11 Wohnräume = rund 2 Wohnungen.
147,30	147,30	—	—	do.	do.	Rohbau mit Verblendsteinen und Sandstein	do.	Keller und Flure gewölbt, sonst Balkendecken	do.	—	11 Wohnräume = rund 2 Wohnungen, 1 Schulsaal = Turnsaal.
208,30	208,30	—	—	do.	do.	do.	do.	do.	do.	—	9 Wohnräume = rund 2 Wohnungen.
168,90	168,90	—	—	do.	do.	do.	do.	do.	do.	—	16 Wohnräume = rund 3 Wohnungen.

1	2	3	4	5	6	7	8			9			
№	Bezeichnung des Baues.	Erbaut von	Im Jahre	Bebaute Grundfläche. qm	Bezeichnung der Geschosse.	Rauminhalt. cbm	Anzahl der Schüler.	Classen.	Wohnungen.	Kosten der ganzen Bauanlange. ℳ	des Hauptgebäudes im Ganzen. ℳ	für 1 qm ℳ	1 cbm ℳ
10	Zwei Gebäude der evang. Schule in der Friesenstr.	Stadtbaumeister Weyer (Köln)	1873 bis 1874	586	K E I II	10 517	720	10	4	135 791	135 791	231,80	12,9
11	Die Knaben-Bezirks- und -Freischule St. Johann-Jakob	do.	1875 bis 1876	543	do.	9 144	864	12	5	116 914	114 447	210,80	12,5
12	Knaben-Bezirksschule St. Aposteln	do.	1879 bis 1880	185	K E I II III	3 694	288	4	2	47 500	47 500	256,80	12,9
13	Die Turnhalle am Hunnenrücken	do.	1875 bis 1876	270	E	1 676	—	—	—	15 135	15 135	56,00	9,0
14	Die Knaben-Freischule St. Cunibert	do.	1876 bis 1878	261	K E I II	4 581	432	6	2	51 366	51 366	196,80	11,2
15	Die Mädchen-Bezirksschule St. Cunibert	do.	1876 bis 1878	262	do.	4 627	432	6	2	58 242	58 242	222,30	12,6
16	Die Mädchen-Freischule St. Cunibert	do.	1880 bis 1881	260	do.	4 142	432	6	1	49 103	49 103	189,00	11,9
17	Bezirksschule St. Maria im Capitol (Pfeilergründung)	do.	1883 bis 1884	406	do.	7 318	888	12	—	92 000	80 540 + 8 660	198,40	11,0
18	Bezirksschule St. Mauritius	do.	1883 bis 1885	731	K E I II III z. Th.	14 663	2138	28	—	176 153	157 778	215,80	10,[illegible]

10				11						12	13
Kosten				Baustoffe und Herstellungsart der						Angaben über Heizungs- und Lüftungsanlagen.	Bemerkungen.
für 1 Schüler der ganzen Anlage. ℳ	für 1 Schüler des Schulhauses. ℳ	der Nebengebäude zusammen. ℳ	der Nebenanlagen im Ganzen. ℳ	Grundmauern.	Mauern.	Ansichten.	Dächer.	Decken.	Treppen.		
188,60	188,60	—	—	Ziegel	Ziegel	Rohbau mit Verblendsteinen und Sandstein	Engl. Schiefer	Keller und Flure gewölbt, sonst Balkendecken	Basaltlava	—	19 Wohnräume = rund 4 Wohnungen.
135,30	132,50	2467	—	do.	do.	Rohbau mit Verwendung von Haustein	do.	do.	do.	Luftheizung mit Luftabführung	24 Wohnräume = rund 5 Wohnungen; Nebengebäude: „Abtritt“.
164,90	164,90	—	—	do.	do.	do. mit Verblend- und Haustein	do.	Keller, Flure und Treppenhaus gewölbt, sonst Balkendecken	do.	Luftheizung mit Luftabführung 175 ℳ für 100 cbm	11 Wohnräume = rund 2 Wohnungen.
—	—	—	—	do.	do.	Rohbau mit Verblendsteinen	Schiefer	—	—	—	
118,90	118,90	—	—	do.	do.	do. und Sandstein	do.	Keller gewölbt, sonst Balkendecken	Basaltlava	—	9 Wohnräume = rund 2 Wohnungen.
134,80	134,80	—	—	do.	do.	do.	do.	Keller und Flure gewölbt, sonst Balkendecken	do.	—	10 Wohnräume = rund 2 Wohnungen.
113,70	113,70	—	—	do.	do.	do.	do.	do.	Sandstein	Luftheizung 171 ℳ für 100 cbm beh. R.	6 Wohnräume = rund 1 Wohnung.
103,70	90,70	2800	—	Pfeiler	do.	Rohbau	do.	do.	Haustein	Luftheizung mit Luftabführung 4831 ℳ im Ganzen, 167 ℳ für 100 cbm beh. R.	12 021 ℳ für die innere Einrichtung; Nebengebäude: 2 Abtritte mit 15 Sitzen und Pissoir.
82,40	73,80	7972	10 403	Ziegel	do.	do. mit Verwendung von Haustein	do.	do.	do.	Wie vor, 10 574 ℳ im Ganzen, 153 ℳ für 100 cbm beh. R.	28 818 ℳ für die innere Einrichtung; **Nebengebäude:** Abtritt mit 39 Sitzen und Pissoir; **Nebenanlagen:** Einfriedigung, Hofanlage, Entwässerung.

Ergänzend und als einziges Beispiel der neueren Elementarschulbauten mag noch eine Ansicht und ein Grundriss der Schule am Mauritiuswall von Weyer dargestellt sein (Fig. 252 u. 253). Zu jeder Seite der Treppen liegen je zwei Schulsäle von je 60 qm lichter Bodenfläche, in jedem Geschoss also acht Säle. Die Treppenflure, mit Kreuzgewölben überspannt, messen 4 m Breite. Die Treppen mit 2,03 m breitem Laufe sind aus

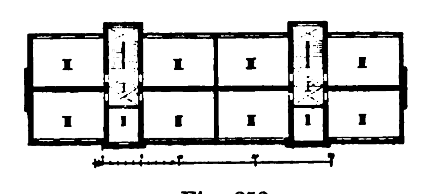


Fig. 252.
Volksschule am Mauritiuswall.
Grundriss des Erdgeschosses.
I Treppenflure; II Lehrerzimmer; III Schulsäle.

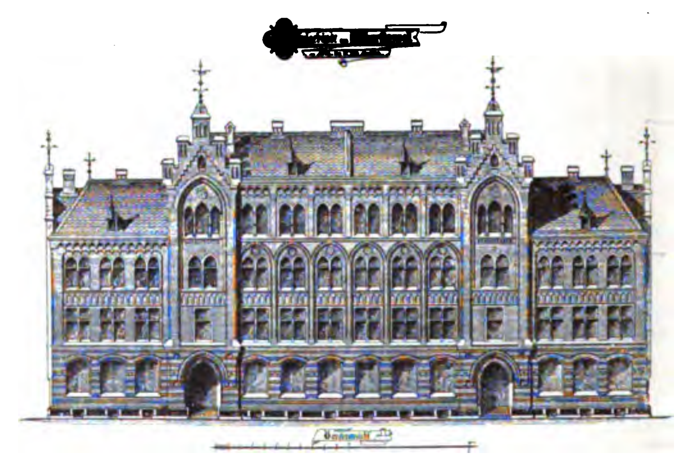


Fig. 253.
Volksschule am Mauritiuswall.

Werkstein feuersicher gebaut. Das Gebäude ist 49,24 m lang und 14,43 m tief. Die Treppenhäuser haben noch 1,43 m Vorsprung gegen die Flucht des eigentlichen Gebäudes. Die Lehrsäle besitzen bei 6,29 bezw. 6,42 m Tiefe, je dreifenstrig, 9,41—9,54 m Länge. Die Lehrerzimmer sind je 17,92 qm gross. Der Keller hat 3 m, die übrigen Geschosse durchweg 4,4 m Höhe von Fussboden zu Fussboden.

Ein ebenfalls noch neues Gebäude ist das Schulgebäude an der Pepinstrasse. Von Weyer im Jahre 1883 erbaut, enthält es über der Unterkellerung drei Geschosse. Im Erdgeschoss für Mädchen einerseits sind vorgesehen ein Schulsaal von 9,83 : 6,28 = 61,73 qm bei 253,1 cbm, ein desgleichen von 9,42 : 6,28 = 59,16 qm, bei 242,6 cbm Luftraum. Acht Abortsitze liegen am Lichthof; die Flure sind 3,05 m breit. Andererseits im Erdgeschoss liegen zwei

Schulsäle, ein Hilfssaal im Hof und ebenfalls ein Treppenflur. Das erste Stockwerk enthält vier Schulsäle, einen Hilfssaal, einen Schuldienerraum; das zweite Stockwerk vier Schulsäle und den Schuldienerraum. Das Gebäude ist 41,2m lang und 11,1m tief. Der Hilfssaal liegt in einem Anbau. Der Keller ist 3,5m, die Stockwerke je 4,4m, der Drempel 1,2m hoch. Das Gebäude ist mit Schiefer bedacht.

Das Schulhaus auf dem evangelischen Pfarrhofe an der Antonitterstrasse, von H. Wiethase entworfen, enthält vier Confirmandensäle, für je 100 Kinder ausreichend, zwei Treppenhäuser, einen Saal für Gemeindeversammlungen von 180 qm Grundfläche, darüber die Wohnung eines Gemeindedieners. Die Kosten des Gebäudes betragen 60 000 Mark; dasselbe ist zur Zeit noch im Bau begriffen.

Nachdem aus Vorstehendem ein hinreichend genaues Bild der Kölner Schulgebäude gewonnen sein wird, mag eine kurze Zusammenstellung der aus der mitgetheilten Nachweisung der Baukosten sich ergebenden Ausführungskosten, bezogen auf 1 qm Baufläche und auf einen Schüler, diese Erörterung beschliessen.

Die neun aufgeführten dreigeschossigen Schulhäuser kosten nach den angegebenen Zahlen durchschnittlich für jedes Quadratmeter 224,3 Mark, für jedes Cubikmeter 12,6 Mark.

Die sechs Stück viergeschossigen Schulhäuser kosten dagegen 262,4 Mark für 1 qm bebauter Grundfläche und 12,3 Mark für 1 cbm Rauminhalt.

Die neun Stück Schulhäuser, auf den Schüler bezogen, kosten, unter Ausschluss der Wohnräume, auf jeden Schüler 90,7 Mark, dagegen mit Einschluss der Wohnräume 151,4 Mark.

Die sechs Schulhäuser kosten unter Ausschluss der Wohnungen 90,9 Mark auf einen Schüler, dagegen mit Einschluss derselben 161 Mark auf einen Schüler.

d. Fachschulen.

Die Fortbildungsschulen, welche in Köln bestehen, zeugen nicht wenig von der Regsamkeit und den Bestrebungen, deren man sich auf dem Gebiete der Fortbildung hier befleissigt. Die Fortbildungsschule in der Oberrealschule bezweckt, den früheren gewerblichen Zielen der Anstalt entsprechend, junge Handwerker im Zeichnen, im Deutschen und in der Geschichte weiter zu unterrichten. In den Jahren 1879—83 war dieselbe durchschnitt-

lich von über 200 Schülern besucht. Die gewerblichen Zeichenschulen dienen im Besonderen Bauhandwerkern, Malern und Bildhauern.

Am bedeutendsten ist diejenige Handwerkerfortbildungsschule, welche mit der gewerblichen Fachschule am Salierring vereinigt ist. Der gemeinschaftliche Leiter ist der Director Romberg.

Die gewerbliche Fachschule wurde im Jahre 1879, unmittelbar nachdem der ehemaligen Gewerbeschule durch die jüngste Umgestaltung andere Ziele gesteckt worden waren, gegründet. Sie wurde, zunächst mit nur 13 Schülern, im ehemaligen Elementarschulgebäude an St. Columba eröffnet. Das Wachsen der Anstalt bedingte indessen schon sehr bald einen Neubau. Im November 1883 stellte der Stadtverordnete Baurath Pflaume, als Mitglied des Curatoriums besagter Schule, zur Zeit Vorsitzender des Architektenvereins für Rheinland und Westfalen, einen dahingehenden Antrag. Als Baustelle wurde, da inzwischen die Stadterweiterung in Angriff genommen war, auf des Stadtbaumeisters Stübben Vorschlag eine von allen Seiten freiliegende Baustelle am Salierring bestimmt und der Stadtbaumeister Weyer mit der Ausarbeitung des Bauplanes betraut.

Die für den Neubau gewählte Baustelle ist dem ehemaligen Festungsgelände zwischen der alten Wallgasse und der Ringstrasse entnommen und im Ganzen 1860 qm gross. Mit dem Bau wurde Februar 1885 begonnen; der Grundstein wurde am 21. März, dem Vortage des Geburtstages des hochseligen Kaisers Wilhelm I., feierlichst gelegt.

Unter Oberleitung des Stadtbaumeisters Weyer führte der Architekt Gans den Bau.

Das Gebäude ist von freundlicher Gesammtwirkung im Aeussern; die Grundrisse sind in Fig. 254 dargestellt. Sie sind von ⊥-förmiger Gestalt, welche durch den trapezförmigen, von vier Strassen begrenzten Bauplatz bedingt wurde. Die bebaute Fläche beträgt rund 1060 qm. Die Länge der Hinterfront beträgt 51,34 m; die Tiefe der Flügel 1871 m; der Vorderbau ist 19,86 m lang, 8,46 m breit; der Zwischenbau 9,8 m lang und 15,7 m breit. Der am Salierring gelegene Vorderbau enthält im Erdgeschoss den Haupteingang, das Amtszimmer des Directors, zugleich Sitzungszimmer, und die Wohnung des Castellans. In den beiden Obergeschossen des Vorderbaues befindet sich die Directorwohnung

Der Zwischenbau enthält im Erdgeschoss zwei Säle für Modellsammlungen, in den Obergeschossen drei Zeichensäle und ein Vortragszimmer. Im Hinterbau befinden sich im Erdgeschoss und den beiden Obergeschossen je vier Zeichensäle und zwei Lehrerzimmer. Im Dachgeschoss sind die beiden neben dem Treppenhaus liegenden Säle ebenfalls ausgebaut und mit durchgehendem Oberlicht versehen worden, welches über dem 1,8 m hohen Kniestock in der Dachfläche angebracht wurde. Die Decke dieser als Malersäle zu benutzenden Räume ist in Rabitz'schem Verputz ausgeführt. Die Länge der Zeichensäle beträgt 14 m, ihre Breite 7 m. In dem hohen Kellergeschoss befinden sich ausser den Räumen für die Luftheizung zwei grosse und zwei kleinere Modellirsäle und ein Lehrerzimmer. Die Aborte sind ausserhalb des Schulgebäudes in einem besonderen Gebäude untergebracht. Die grossen hellen Schulräume gestatten bequem die Unterbringung von 600 Schülern. Von den vier unbebaut liegengebliebenen Zwickeln des Bauplatzes wurden zwei mit Gartenanlagen geschmückt.

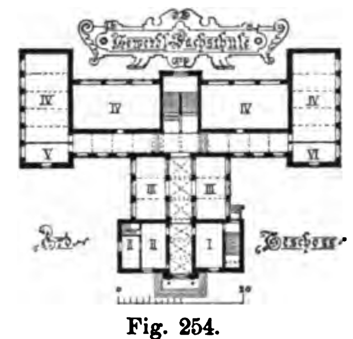


Fig. 254.
Gewerbl. Fachschule, Grundriss des Erdgeschosses.



Fig. 255.
Gewerbliche Fachschule am Salierring.

Die in einfachen Formen der deutschen Renaissance ausgeführten Ansichten dieses Gebäudes (Fig. 255) sind mit rothen Hermülheimer Blendsteinen verblendet. Der Sockel ist von Niedermendiger Basaltlava, alle Gesimse und die reicheren Bautheile der Vorderseite sind in hellem Teutoburger Sandstein ausgeführt. Der Terracottafries unter dem Gurtgesims ist von March in Charlottenburg geliefert. Die Stufen der Freitreppe, sowie der inneren Haupttreppe sind in bayerischem Granit ausgeführt. Die Flure sind

wände sind möglichst ohne Pfeilervorlagen gehalten. Wo Gewölbegurte nothwendig werden, sind dieselben gewöhnlich auf Auskragungen, welche erst 2,2 m über dem Fussboden beginnen, angelegt. Die Treppen sind bequem und sicher angelegt, in den neueren Schulgebäuden 1,36—1,67 m breit. Das gewöhnliche Steigungsverhältniss ist für die Schultreppen dem kleineren Schrittmass des Schülers angepasst, 23—26 cm Auftrittsbreite bei 15 cm Steigung. Es kommen fast nur gerade Treppen mit eingelegten Treppenruhen zur Ausführung, keine Wendelstufen. Die Geländer sind dicht und kräftig. Die Handleisten sind zum Hinabrutschen unbenutzbar. Meistens sind Hausteintreppen mit durchgehenden Wangenmauern ausgeführt.

Die Lehrerdienstwohnungen werden nicht in unmittelbarer Verbindung mit den Schulsälen hergestellt. Die Dienstwohnung in eine besondere, von dem Classenhause durch Hauptthüren getrennte und mit eigener Treppe versehene Gebäudeabtheilung zu legen, ist hier in Hinsicht auf die Schulüberwachung beliebt. Bei den höheren Schulen dagegen wird die vollständige Absonderung bevorzugt.

Ein verheiratheter Hauptlehrer erhält Ansprachzimmer, Wohnzimmer, drei Schlafzimmer, eine Küche, Mädchenkammer, Keller- und Speichergelass. Die Hauptlehrerin ist stets unverheirathet und erhält fünf Räume. Die Lehrer und Lehrerinnen erhalten als Dienstwohnung je ein Wohn- und ein Schlafzimmer und zwar in den oberen Stockwerken der Gebäude.

Die Schulhöfe sind in Köln meist von unzureichender Grösse, so dass die Schüler dieselben nur classenweise benutzen können. Die engen Höfe werden nicht bekiest, auch nicht macadamisirt, sondern gepflastert.

Die Abortgebäude werden möglichst in dem entferntesten Theile des Schulhofes errichtet und die Thüren so gelegt, dass sie von den Schulzimmern aus übersehen werden können. Die Anzahl der Sitze richtet sich nach der Anzahl der Schulsäle. So viel der letzteren sind, so viel Abtrittssitze; dazu tritt ein besonderer Sitz für die Lehrer. Stände werden in doppelter Zahl der Sitze angelegt. Neuerdings rechnet man für Knabenclassen $1^1/_4$, für Mädchenclassen $1^1/_2$ Sitz pro Classe.

Die Schulgebäude werden stets vollständig unterkellert. Ein Kellertheil verbleibt zur Wohnung des Hauptlehrers. Der bei weitem grösste Theil der Keller wird als Lagerkeller vermiethet

und zu diesem Behufe mit einer äusseren Schrottreppe versehen. Die Bedachung wird mit Schiefer ausgeführt. Die äussere Architektur zeigt den Backsteinrohbau in möglichst einfacher Auffassung, unter Anwendung von wenigen Formsteinen; dabei ist jedoch auf eine saubere und gute Ausführung gehalten. Deckende Gesimse und Fensterbänke sind von Haustein, ebenso auch die unteren Sockel. Obwohl ein Schulbau für den Elementarunterricht, lediglich als Bedürfnissbau betrachtet, wenig Anspruch auf Ausbildung der äusseren Architektur machen darf, so haben die Kölner Schulen doch meistens einen klar ausgesprochenen architektonischen Charakter. Als Beleg diene die beistehende Ansicht der von Raschdorff entworfenen Mädchenschule von St. Ursula (Fig. 251).



Fig. 251.
Mädchenschule an St. Ursula.

Die in der Erbkam'schen Zeitschrift, Jahrgang 1864, veröffentlichten Schulen an St. Cunibert, St. Pantaleon, St. Peter und St. Johann, sämmtlich von Raschdorff erbaut, bezeugen dessen Bestrebungen und Erfolge auf dem Gebiete des hiesigen Schulbauwesens ganz ersichtlich.

Nachstehende statistische Nachweisung über beobachtete Baukosten bei letztgenannten Bauausführungen, dabei knappe Angaben über die betreffenden Anlagen, sowie über die seit Raschdorff's Weggang von Köln hier ausgeführten Elementarschulen und zugehörigen Angaben dürften von allgemeinerem Werth sein und den Abschnitt „Volksschulen“ im Besonderen vervollständigen helfen.

wände sind möglichst ohne Pfeilervorlagen gehalten. Wo Gewölbegurte nothwendig werden, sind dieselben gewöhnlich auf Auskragungen, welche erst 2,2 m über dem Fussboden beginnen, angelegt. Die Treppen sind bequem und sicher angelegt, in den neueren Schulgebäuden 1,36—1,67 m breit. Das gewöhnliche Steigungsverhältniss ist für die Schultreppen dem kleineren Schrittmass des Schülers angepasst, 23—26 cm Auftrittsbreite bei 15 cm Steigung. Es kommen fast nur gerade Treppen mit eingelegten Treppenruhen zur Ausführung, keine Wendelstufen. Die Geländer sind dicht und kräftig. Die Handleisten sind zum Hinabrutschen unbenutzbar. Meistens sind Hausteintreppen mit durchgehenden Wangenmauern ausgeführt.

Die Lehrerdienstwohnungen werden nicht in unmittelbarer Verbindung mit den Schulsälen hergestellt. Die Dienstwohnung in eine besondere, von dem Classenhause durch Hauptthüren getrennte und mit eigener Treppe versehene Gebäudeabtheilung zu legen, ist hier in Hinsicht auf die Schulüberwachung beliebt. Bei den höheren Schulen dagegen wird die vollständige Absonderung bevorzugt.

Ein verheiratheter Hauptlehrer erhält Ansprachzimmer, Wohnzimmer, drei Schlafzimmer, eine Küche, Mädchenkammer, Keller- und Speichergelass. Die Hauptlehrerin ist stets unverheirathet und erhält fünf Räume. Die Lehrer und Lehrerinnen erhalten als Dienstwohnung je ein Wohn- und ein Schlafzimmer und zwar in den oberen Stockwerken der Gebäude.

Die Schulhöfe sind in Köln meist von unzureichender Grösse, so dass die Schüler dieselben nur classenweise benutzen können. Die engen Höfe werden nicht bekiest, auch nicht macadamisirt, sondern gepflastert.

Die Abortgebäude werden möglichst in dem entferntesten Theile des Schulhofes errichtet und die Thüren so gelegt, dass sie von den Schulzimmern aus übersehen werden können. Die Anzahl der Sitze richtet sich nach der Anzahl der Schulsäle. So viel der letzteren sind, so viel Abtrittssitze; dazu tritt ein besonderer Sitz für die Lehrer. Stände werden in doppelter Zahl der Sitze angelegt. Neuerdings rechnet man für Knabenclassen $1^1/_4$, für Mädchenclassen $1^1/_2$ Sitz pro Classe.

Die Schulgebäude werden stets vollständig unterkellert. Ein Kellertheil verbleibt zur Wohnung des Hauptlehrers. Der bei weitem grösste Theil der Keller wird als Lagerkeller vermiethet

und zu diesem Behufe mit einer äusseren Schrottreppe versehen. Die Bedachung wird mit Schiefer ausgeführt. Die äussere Architektur zeigt den Backsteinrohbau in möglichst einfacher Auffassung, unter Anwendung von wenigen Formsteinen; dabei ist jedoch auf eine saubere und gute Ausführung gehalten. Deckende Gesimse und Fensterbänke sind von Haustein, ebenso auch die unteren Sockel. Obwohl ein Schulbau für den Elementarunterricht, lediglich als Bedürfnissbau betrachtet, wenig Anspruch auf Ausbildung der äusseren Architektur machen darf, so haben die Kölner Schulen doch meistens einen klar ausgesprochenen architektonischen Charakter. Als Beleg diene die beistehende Ansicht der von Raschdorff entworfenen Mädchenschule von St. Ursula (Fig. 251).



Fig. 251.
Mädchenschule an St. Ursula.

Die in der Erbkam'schen Zeitschrift, Jahrgang 1864, veröffentlichten Schulen an St. Cunibert, St. Pantaleon, St. Peter und St. Johann, sämmtlich von Raschdorff erbaut, bezeugen dessen Bestrebungen und Erfolge auf dem Gebiete des hiesigen Schulbauwesens ganz ersichtlich.

Nachstehende statistische Nachweisung über beobachtete Baukosten bei letztgenannten Bauausführungen, dabei knappe Angaben über die betreffenden Anlagen, sowie über die seit Raschdorff's Weggang von Köln hier ausgeführten Elementarschulen und zugehörigen Angaben dürften von allgemeinerem Werth sein und den Abschnitt „Volksschulen“ im Besonderen vervollständigen helfen.

bild des „guten Hirten“ an der Vorderseite des Hauses rührt vom Bildhauer Albermann her. Nach Abbruch des alten Pastorats, welches die Chorseite der Kirche St. Peter verdeckte, erfolgte seitens der Stadt die Erbreiterung des Petersgässchens zur jetzigen 10m breiten Jabachstrasse. Das zum Theil überbaute Petersgässchen hatte eine Breite von nur 1,3m am Cäcilienkloster und von 2,5m an der Sternengasse.

Cap. 2. Oeffentliche Sammlungen.

Bearbeitet von **T. Unger.**

(Benutzte Literatur, siehe bei der Ueberschrift des vorigen Capitels.)

Nächst den Schulen mögen uns als Bildungsstätten Kölns öffentliche Sammlungen beschäftigen, seine Bibliotheken nebst Archiv und seine Museen.

Wir stellen **das Archiv** unter den zu besprechenden Sammlungen voran, weil die unten eingehend zu beschreibende städtische Bibliothek zwei Jahrhunderte hindurch mit dem Archiv vereinigt war, ehe dieselbe neuerdings selbständig neben dem städtischen Archiv auftritt. Die Geschichte beider ist durch Jahrhunderte eine gemeinsame. Die nachstehenden Mittheilungen verdanken wir ganz wesentlich dem derzeitigen städtischen Archivar Professor Dr. Konstantin Höhlbaum, sowie dem städtischen Bibliothekar Dr. Adolf Keysser, welcher den Berichterstatter auch bei dem Capitel „Schulen“ freundlichst unterstützt hat.

Das alte Köln besitzt kostbare Zeugnisse und Archivalien aus alter Zeit, reichen auch seine ältesten Urkunden nicht über das XII. Jahrhundert zurück. Die Vereinigung der Rechtspflege und bürgerlichen Verwaltung um eine Mittelstelle widersprach den früheren Verhältnissen und Zuständen. Jeder Pfarrbezirk hatte getrennte Verwaltung, darum sind auch die öffentlichen Urkunden zerstreut in den „Gebührhäusern“ und „Schreinshäusern“ untergebracht. Gesonderte Archive bestanden für den Gerichtsbann erstens des Burggrafen, zweitens des Bischofs, drittens des Vogts im Hofe am Laurenzplatz.

Im alten Minoritenkloster war das Archiv der Stände des Fürstenthums Jülich untergebracht. Ein sehr reichhaltiges Archiv ist

das Schreinsarchiv der Pfarrei St. Columba; nennenswerthe Archive besitzen ferner St. Alban, St. Cunibert, St. Ursula. Im Rathhause war im XIII. Jahrhundert kein fester Archivraum vorgesehen. Die Urkunden lagen vielmehr im Archive des Hofes „Zur Stesse“, in dem mit Thürmen versehenen Hofe am Laurenzplatz verwahrt. [1]) Als zu Anfang des XV. Jahrhunderts am Rathhause der Thurm gebaut wurde, war auch Platz für die städtischen Urkunden gewonnen. Hier aber lagen nur die Originalurkunden und Privilegien, von den sogenannten „Gewölbsherren“ (drei Rathsherren) unter Schloss verwahrt. Seit 1326 besteht eine Buchung der Archivalien. Die Ueberführung des städtischen Archivs aus dem Hause „Zur Stesse“ nach dem neuerbauten Rathhausthurm in das „gewolve zo der stede privelegien“ erfolgte 1406. Der erste Katalog stammt aus etwa 1410 und weist in 48 hölzernen Laden etwa 1400 Urkunden auf. 1500 erfolgte eine Durchsicht aller Bestände an Büchern und Schriften. 1620—1623 fand eine neue Sichtung des Archivs statt durch den Stadtsyndicus Dr. Cronenburger. Dasselbe hatte sich durch Ueberführung des Archivs des polnischen Klosters Lond (1560) und des Antwerpener Hansearchivs (1593) inzwischen bedeutend vermehrt. 1724 wurde zum ersten Male ein Archivar bestellt. Im ersten Viertel dieses Jahrhunderts bestanden sodann sieben Archiv-Abtheilungen, nämlich:

1. Das Hauptarchiv im Erdgeschosse des Rathhauses,
2. das kleine Syndicatsarchiv im Gewölbe des ersten Stocks,
3. das Syndicatsarchiv über dem grossen Saale,
4. das Archiv der französischen Verwaltungszeit,
5. das Archiv im Winterzimmer des Syndicats,
6. das Archiv der Freitags-Rentkammer im „spanischen Bau“,
7. das Archiv der Mittwochs-Rentkammer.

1859 wurde ein grosser Theil der Archivalien nach der Rathscapelle gebracht, sodann, weil sich die Oertlichkeit als unzweckmässig erwies, mit der städtischen Bibliothek im Jahre 1862 nach einem Saale der Freitags-Rentkammer im sogenanten „spanischen Bau“.

Seine letzte umfassende Sichtung und Ordnung hat das stadtkölnische Archiv durch den Obersecretär Fuchs († 1857) empfangen. Dieselbe wurde nach ihm wieder verlassen, und erst mit Antritt des derzeitigen Archivars Dr. Höhlbaum (1880) wird ein neues

1) Die Schreinsbücher sind heute im Besitz des Oberlandesgerichtes und ziemlich vollständig erhalten.

System zur Anordnung verfolgt. Die Urkunden und Acten bis Ausgang des 18. Jahrhunderts gruppiren sich wie folgt:

A. Köln und die Hansa.
B. Köln und das Reich.
C. Köln und das Territorium.
D. Die Stadt Köln.
E. Die Hansa. Contorarchiv von Brügge-Antwerpen.
F. Das Kloster Lond.

Bei Inangriffnahme des Umbaues des sogenannten spanischen Baues musste das Archiv letzteren verlassen und ist seit 1885 in dem neuen Verwaltungsgebäude, Rathhausplatz No. 5, nothdürftig untergebracht, entbehrt bis jetzt also der eigenen Räumlichkeiten. Da die gegenwärtig benutzten Räume (s. Fig. 261) in naher Frist zu Verwaltungsräumen in Anspruch genommen werden müssen, so wird auf Schaffung eines neuen Archivgebäudes bereits gedacht, welches vielleicht nach dem Muster des Archivs zu Frankfurt a. M. in der Neustadt zur Ausführung gelangen soll.

Geordnet und öffentlich zugänglich sind bis jetzt im städtischen Archiv: etwa 11 500 originale Pergamenturkunden, zurückreichend bis Mitte des 15. Jahrhunderts, das Verzeichniss von über 25 000 Briefen, die Acten der Geschichte der Zünfte in Köln vom 14. bis 18. Jahrhundert, eine Sammlung von Karten, Plänen und Ansichten (letztere für Fachleute sehr sehenswerth) mit 700 Nummern und Anderes.

Die **städtische Bibliothek** kann als im Jahre 1602 gegründet angesehen werden; 1659 bestehen mit dem Archiv vereinigt bereits 805 Nummern grösserer Druckwerke, 1824 schon 1040 Nummern in 1817 Bänden. Der Umstand, dass während der Franzosenherrschaft die Bücher im Rathhausthurm untergebracht waren, rettete ihren Bestand. Die Bibliothek galt nur als Handbibliothek des Rathes und war ursprünglich keine öffentliche. Zu grösserer Ausdehnung entwickelte sie sich durch des grossen Kölner Bürgers Wallraf werthvolle Schenkungen.

(Ferdinand Franz Wallraf, geb. 20. Juli 1748 zu Köln, studirte daselbst Philosophie und Theologie, wurde 1769 Professor am Montaner Gymnasium, 1786 an der Universität Köln, 1794 Rector, † 18. März 1824.)

Dieser hochherzige Förderer und Begründer der Kölner Sammlungen — wir haben seiner auch gelegentlich des Museumsbaues zu gedenken — setzte durch Testament seine Vaterstadt zur Erbin seiner sämmtlichen Sammlungen ein. Er hinterliess an alten

Drucken 1055 Bände, an andern Drucken: in Folio 1481 Bände, in Quart 2577 Bände, in Octav 9190 Bände, zusammen 14 303 Bände.

Durch andere Schenkungen und fortwährende Ankäufe und Ergänzungen war die städtische Bibliothek im Laufe dieses Jahr-



Fig. 261.

Verwaltungsgebäude am Rathhausplatz (vorläufig Archiv und Stadtbauamt).

hunderts zu einem so bedeutenden Bestande angewachsen, dass ein Neubau für dieselbe sich als dringend nöthig erwies.

Am 5. Februar 1874 wurde der Neubau beschlossen und zum Bauplatz eine Stelle gegenüber dem Rathhause, an der sogenannten Portalsgasse, bestimmt. Die Bauausführung erfolgte sodann in den Jahren 1875—77 unter Oberleitung des Stadtbaumeisters Weyer und nach dessen Plänen. Die Schauseite an der Portalsgasse (Fig. 262) ist ganz in Haustein gehalten, die Quaderflächen sind aus Tuff-, die Gurte, Gesimse und Fenstereinfassungen von

Nahesandstein. Das Gebäude stösst unter rechtem Winkel unmittelbar an den zu Anfang des XVII. Jahrhunderts an der Westseite des Rathhausplatzes aufgeführten spanischen Bau, mit welchem es in inneren Zusammenhang gebracht ist. Der Neubau ist in drei Geschossen aufgeführt; die Obergeschosse sind mit Pfeilern gegliedert und durch wirkungsvolle Endvorlagen ausgezeichnet. Der östliche und westliche Eingang haben freistehende Säulen zur Seite.



Fig. 262.
Stadtbibliothek an der Portalsgasse.

In den beiden oberen Fensterbrüstungen der Risalite ist je ein Basreliefportrait des berühmten Humanisten Hermann von Neuenahr und des Rechtsgelehrten Andreas von Gail ausgeführt.

Die Geschosse (Fig. 263 und 264) stimmen in der Höhe mit denen des spanischen Baues; sie haben ausser einer freitragenden Werksteintreppe noch eine die Bücherei unmittelbar verbindende eiserne Wendeltreppe bis zur halben Höhe des zweiten Stockes. Die Büchersäle sind mit Kappengewölben zwischen I-Trägern, der Haupttreppenraum mit Kreuzgewölben feuersicher überdeckt. Der untere Saal ist durch das Hauptbüchergestell in zwei Hälften zerlegt, eine

südliche mit der Bücherausgabe und den Leseplätzen, eine nördliche für die Verwaltung.

Die Stellung der Büchergestelle ist nach der Tiefe der Säle so angeordnet, dass das Fensterlicht von der Vorder- und Hinterseite in die Zwischengänge fällt und die Zugänglichkeit ohne Anwendung von Leitern erreicht wird. Zu letzterem Zwecke führen längs der Hinterwand feststehende Laufbühnen in 2,17 m Höhe über dem Saalfussboden an den Kopfenden der Gestelle vorbei, von denen man mittels leichter Fahrstühle, welche auf Schienengeleisen laufen, bis zu jedem beliebigen Fach der oberen Hälfte sich fortbewegen kann. Die Tragbretter der Büchergestelle waren ursprünglich festliegend; um eine grössere Raumersparniss bei Aufstellung der Bücher zu erzielen, wurden im Frühjahr 1885 durchgehends lose, auf messingenen Stellstiften ruhende Bücherbretter eingeführt, eine Einrichtung, die sich sehr bewährt hat.

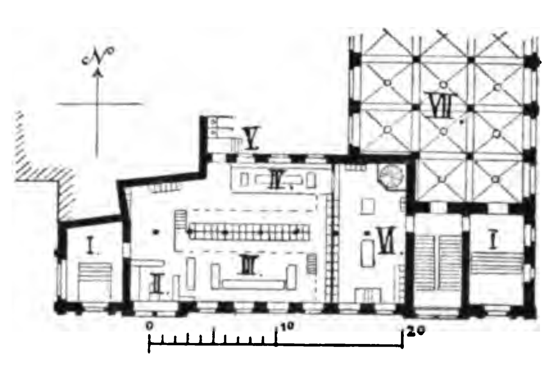


Fig. 263.
Stadtbibliothek, Erdgeschoss.
I. Flur; II. Bücherausgabe; III. Leseraum; IV. Secretariat; V. Ausgang zum Hofe; VI. Bibliothekar; VII. Halle im spanischen Bau.

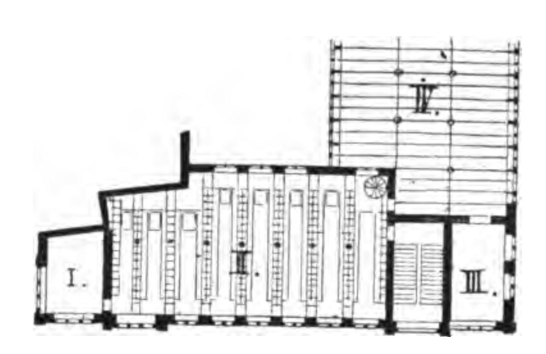


Fig. 264.
Stadtbibliothek. Erstes Obergeschoss.
I. Kartenzimmer, darüber Speicherzimmer; II. Büchersammlung; III. Arbeitszimmer; IV. Spanischer Bau (jetzt Stadtbauamt).

Die Ueberführung der Bücher in die neuen Räume ist im Jahre 1878 erfolgt. Die Gesammtbaukosten haben 160 600 Mark betragen, wovon auf die Beschaffung der Büchergestelle 19 500 Mark entfallen. Bei 354 qm bebauter Grundfläche kostet somit das Quadratmeter 398,6 Mark, bei 7317 cbm Rauminhalt jedes Cubikmeter rund 19,3 Mark. Da

1000qm Büchergestelle hergestellt sind, kostet jedes Quadratmeter derselben 19,5 Mark.

Durch Schenkungen von Privatbibliotheken und Ankäufe vermehrte sich der Bestand seit dem Neubau ungemein. Auch fremde Bibliotheken fanden Aufnahme, so die Bibliothek des historischen Vereins für den Niederrhein und die Bibliothek der Schulverwaltung (die vereinigte Bibliothek der katholischen Gymnasien, insbesondere Jesuitenbibliothek) mit allein 40000 Bänden. Der



Fig. 265.
Ehemalige Bibliothek der Gymnasial-Schulverwaltung in der Gereonshofstrasse.

Bestand der Stadtbibliothek belief sich im Jahre 1886 auf 85000 Bände.

Die Bibliothek der Schulverwaltung, deren Vereinigung mit der städtischen Bibliothek wir so eben erwähnten, war bis vor Kurzem in einem baukünstlerisch sehr hervorragenden Gebäude an der Gereonshofstrasse untergebracht. Dasselbe war im Jahre 1869 aus den Mitteln des sogenannten Studien- und Stiftungsfonds errichtet worden. Bei dem Zusammensturze der alten kirchlichen und klösterlichen Verhältnisse Kölns im Anfange dieses Jahrhunderts und bei der durch die französische Herrschaft erfolgten Aufhebung der geistlichen Genossenschaften ging die Verpflichtung zu dem bisher von dort aus ertheilten Jugendunterricht

an die Stadt über, welche gleichzeitig hiermit auch die Erbschaft der zu diesem Zwecke an den Klöstern und Stiftungen vorhandenen Geld- und Unterrichtsmittel antrat. Als Unterrichtsmittel fielen namentlich die Bibliotheken, soweit sie überhaupt jene Stürme überdauert hatten und nicht anderweit verschleppt waren, der Schulverwaltung anheim. Die Bibliothek der Jesuiten bildete den Grundstock dieser Sammlung.

Fig. 266.
Bibliothek der Gymnasial-Schulverwaltung in der Gereonshofstrasse. Querschnitt.

Das als Bibliothek jetzt aufgehobene Gebäude ist von Raschdorff erbaut worden und ein Schmuckstück jenes Platzes nahe St. Gereon, wo auch Raschdorff's eigenes Haus, ein höchst anziehender Renaissancebau, liegt. Der Unterbau des Gebäudes besteht aus einem Erdgeschoss und einer Mezzanina darüber von 3,77 bezw. 3,14 m Höhe, in denen zwei Lehrerwohnungen (III und IV des beigegebenen Grundrisses Fig. 267) untergebracht sind. Eine Mittelflurhalle geht durch beide Geschosse und ist von aussen durch eine hohe Pforte mit tiefer Nische zugänglich. Die halbkreisförmige Haupttreppe führt von der Flurhalle zur Mezzanina, mit welcher sie durch Laufgänge in Verbindung steht, und zum oberen Stockwerk mit dem Hauptbüchersaal von 8,79 : 8,16 m Grösse und 7,22 m Höhe. Die Wände desselben sind für die Büchergestelle durch vortretende Laufgänge in drei Geschosse von je 2,35 m Höhe getheilt, zwischen denen zwei eiserne Wendeltreppen die Verbindung vermitteln. An der Hinterfront neben der Treppe befindet sich das Lesezimmer und

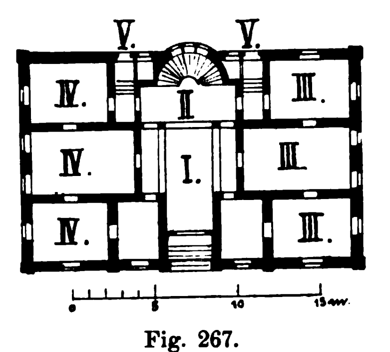


Fig. 267.
Bibliothek der Schulverwaltung. Erdgeschoss.
I. Flurhalle; II. Haupttreppe; III. u. IV. je eine Lehrerwohnung; V. Ausgänge zum Hofe.

ein feuerfest überwölbter Archivraum. Die Bibliothekzimmer enthalten eine Wandfläche von zusammen 837 qm, somit Platz für 35 000 Bände. Der ganze Bau, nur 20,71 : 13,18 m gross, ist im Innern zwar durchaus nur in bescheidener Weise ausgebildet, jedoch ist künstlerische Rücksicht überall geübt. Die besonders edle Schauseite ist in den Formen deutscher Renaissance von eigenartig schönem Gepräge gehalten. Die Mauerflächen sind in gelblichen Ziegeln, die Architekturformen in weissem Kalkstein ausgeführt. Erdgeschoss und Mezzanina sind zusammengefasst und werden durch ein Gesims mit einer auf die Bestimmung des Gebäudes bezüglichen Inschrift abgeschlossen. Einen reicheren Schmuck hat nur der Haupteingang erhalten, welcher von verzierten Pfeilern eingefasst wird und über welchem das Wappen von Köln und die Figur des heiligen Petrus, als des Patrons der mittelalterlichen Universität Köln, angebracht sind. Im Obergeschoss sind hohe Pfeiler angeordnet, welche das Hauptgesims mit seinen langen Kragsteinen tragen. Zwischen der Pfeilerstellung öffnen sich die Fenster zum grossen Saale, welche durch kräftige Steinpfosten getheilt sind. Zwei Figurennischen enthalten die Bildsäulen des Gelehrten Albertus Magnus und des Philosophen Aristoteles vom Bildhauer Prof. Chr. Mohr. Das hohe Dach des Gebäudes ist in Schiefer gedeckt; es hat eine besondere Ausstattung durch Dacherker und Luken und ist farbig gemustert. Alle Einzelheiten der Ansicht sind trotz ihrer Einfachheit mit grosser Feinheit durchgebildet.

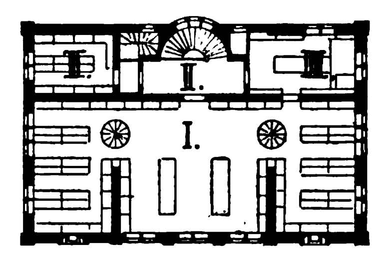


Fig. 268.
Bibliothek der Schulverwaltung. Hauptgeschoss. I. Büchersaal; II. Treppenflur; III. Feuerfestes Archiv; IV. Lesezimmer und Bibliothekar.

Ausser den beschriebenen Bibliotheken bestehen solche bei den meisten Kölner Lehranstalten als Unterrichtsmittel und die Bibliotheken der vielen Vereine. Nennenswerth unter letzteren ist die Bibliothek des Aerztlichen Lesevereins (8—10 000 Bände), des Gewerbevereins, jetzt in der städtischen gewerblichen Fachschule (6500 Bände), des Kölner Vereins für Gartencultur und Botanik (600 Bände), des Naturwissenschaftlichen Vereins (700 Bände), des Typographischen Vereins (über 1000 Bände), des Kölner Volksbildungsvereins (800 Zeitschriften), des Kölner Lesevereins Union (870 Bände), der Lesegesellschaft (500 Bände) und des Kölner Turnvereins (665 Schriften).

An Museen bestehen in Köln: das Museum Wallraf-Richartz, das Kunstgewerbe-Museum und das erzbischöfliche Diöcesan-Museum. Ein „historisches Museum“ ist in der Bildung begriffen. Im weiteren Sinne als Sammlungen, welche wissenschaftlichen Zwecken oder nur der Schaustellung dienen, sind hier zu nennen: der zoologische Garten, die „Flora“ mit Aquarium, die Kunst-, Gemälde- und Alterthümer-Ausstellung im Kaufhaus zur „Glocke“, die ständige Kunstausstellung von Eduard Schulte am Wallrafsplatz, das Panorama am Habsburgerring und das Panopticum an der Frohngasse zu Riehl. Die letztgenannten drei Sammlungen sind baulich nicht hervorragend. Das Kaufhaus zur Glocke ist ein interessantes Privatgebäude der Spätrenaissance. Der zoologische und der Flora-Garten sind im Cap. 7 des vorigen Abschnitts bereits beschrieben worden. Das Diöcesan-Museum, am Domhof gelegen, enthält eine Sammlung christlicher Alterthümer und mancherlei Hochsehenswerthes. Sein Bestand wird durch den rührigen christlichen Kunstverein beständig erweitert, welcher es sich zur Aufgabe macht, die christliche Kunst in der Erzdiöcese Köln zu fördern. Die Sammlungen dieses Vereins bilden wesentlich neben entliehenen Theilen aus Privatsammlungen und Kirchen das Museum, welches seit bereits 1860 mit landesherrlicher Genehmigung als Kunstanstalt besteht und in einer ehemaligen Capelle des älteren erzbischöflichen Palastes untergebracht ist. Die Schauseite ist 1863 nach einem Plane von V. Statz in ihrer jetzigen Gestalt erbaut worden; gleichzeitig haben im Innern einige Umbauten stattgefunden. Das Kunstgewerbe-Museum ist erst ganz kürzlich ins Leben gerufen worden, aus Beständen des Wallraf-Richartz-Museums, aus Privatsammlungen und Ankäufen gebildet und jetzt in einem gesonderten Gebäude, das bisher von der Taubstummenschule benutzt wurde, an der mit dem Namen „Rechtschule“ benannten Strasse untergebracht. Der Neubau eines Kunstgewerbe-Museums in der Neustadt wird für den Fall in Aussicht genommen, dass die kaum begonnene Sammlung sich auch in der Zukunft des Wohlwollens der Bürgerschaft, besonders der Geschenkgeber, der Künstler und Kunstgewerbetreibenden erfreuen und wachsen wird. Das von der Stadtverordneten-Versammlung beschlossene und in der Bildung begriffene historische Museum soll seinen Platz finden in den altehrwürdigen Räumen der vom Stadtbaumeister Stübben jüngst ausgebauten Hahnenthorburg (vgl. Fig. 160 bis 162).

Das städtische Museum Wallraf-Richartz trägt seinen Namen

von zwei hochverdienten Kölner Bürgern, dem Canonicus Wallraf und dem Kaufmanne Richartz, welche als die Begründer dieses Museums zu nennen sind; Wallraf als unermüdlicher, opferwilliger Sammler eines grossen Theiles der reichen, hier untergebrachten Kunstschätze, Richartz als der freigebige Schöpfer des Museumsgebäudes. Wallraf's ist schon gelegentlich der Besprechung der Stadtbibliothek rühmend Erwähnung geschehen. Um das Museum sind seine Verdienste nicht geringere. Seine Bemühungen um die Hebung und Belebung der Lehranstalten seiner Zeit waren von den segensreichsten Erfolgen begleitet. Einer der Ersten hielt er in Köln Vorlesungen über Aesthetik. Im Studium dessen, was auf dem Gebiete der schönen Künste Neues erstand, kam ihm sein angeborener Sammelgeist zu Statten. Kein Opfer schien ihm zu gross, irgend welches Kunstwerk an sich zu bringen. Die trüben Zeitverhältnisse kamen ihm darin entgegen. Den übermüthigen Verschleppungen Kölner Kunstschätze während der Franzosenzeit und während der Plünderung der Klöster und Kirchen begegnete er nach Möglichkeit. Durch den Domprobst Grafen von Oettingen wurde ihm die Domprobstei als Wohnung eingeräumt und damit auch eine erste, vortreffliche Unterkunft für seine Schätze. Zu Anfang 1816 zählte seine Gemäldesammlung bereits 1002 Stück und zwar 254 Gemälde der italienischen, 174 Gemälde der niederländischen, 240 Gemälde der altdeutschen, 147 Gemälde der kölnischen Schule und 184 Portraits. Im Jahre 1818 übermachte er testamentarisch der Stadt Köln als Erbin seinen gesammten Nachlass und zwar unter der Bedingung, dass seine Kunst-, Mineralien-, Malereien-, Kupferstich- und Büchersammlung für ewige Tage bei Köln zu Nutzen der Kunst und Wissenschaft verbleiben und niemals anderswohin verlegt, aufgestellt und derselben entzogen werden solle. Am 18. März 1824 starb er, tief betrauert. Sein Nachlass, welcher zur Sichtung nach dem Jesuitengebäude geschafft worden war, ergab 1616 Gemälde, 19 000 Kupferstiche und Holzschnitte, 41 000 architektonische Verzierungen und Arabesken, römische Marmorwerke, Gefässe und Metallarbeiten, 4086 Stück Münzen, 323 geschnittene Steine, 9923 Exemplare von Mineralien, 18 500 Nummern Bücher. So reiche Sammlungen hatte der Privatmann mit seinen bescheidenen Mitteln zusammengebracht! Zur Aufstellung derselben wurde der städtische, ehemals kurkölnische Hof in der Trankgasse, nahe dem Dom, jetzt Deichmann'sches Haus, als Museum überwiesen. Die vom Geheimen

Hofrath Dr. Sulpiz Boisserée und von Melchior Boisserée ihrer Vaterstadt Köln vermachte Sammlung vermehrte die Schätze. Die Räumlichkeiten des kurkölnischen Hofes erwiesen sich aber für die Sammlung bald bedenklich. Bereits 1845 dachte man daran, den Kreuzgang an Minoriten zu einem Museum einzurichten, aber dazu wie zu einem Umbau des Hofes fehlten die Mittel. Da war es Johann Heinrich Richartz (geb. 17. Nov. 1795 zu Köln), welcher sich entschloss, seiner Vaterstadt die Mittel zur Errichtung eines Gebäudes zu schenken. Den Gedanken dazu fasste er während seines kurzen Aufenthaltes in Antwerpen, wo ihm die Kunstschätze der reichen Handelsstadt gezeigt wurden. Am 3. August 1854 erbot er sich, zur Bestreitung der Baukosten eines neuen städtischen Museums 300 000 Mark herzugeben unter der besonderen Bedingung, dass der Plan zu dem Bau vom hiesigen Architekten Felten entworfen, durch die städtische Verwaltung einem anerkannt tüchtigen Architekten zur Prüfung gegeben und ihm zur Genehmigung vorgelegt werden sollte. Dieses hochherzige Geschenk wurde vom Gemeinderathe angenommen und bestimmt, dass das neue Museum die Bezeichnung Wallraf-Richartz-Museum tragen solle. Als Baustelle fand der Platz an den Minoriten die meisten Anhänger und auch Richartz' Beifall. Freilich musste für Erwerbung der Häuser an der Drususgasse und Rechtschule ein Betrag von fast 300 000 Mark ausgegeben werden.

Inzwischen hatte sich der Baumeister Jos. Felten mit der Anfertigung von Entwürfen beschäftigt und war vom Gemeinderathe (1854) eine Skizze in, modern gothischem Stile den Neubau darstellend, genehmigt worden. Die auf Grund dieser Skizze ausgearbeiteten Pläne erhielt der damalige Stadtbaumeister Raschdorff zur Prüfung, welcher ausser seinen Prüfungsbemerkungen einen neuen Entwurf einreichte. In beiden Entwürfen war der bereits früher erwähnte Kreuzgang in den Bauplan hineingezogen, so jedoch, dass im Felten'schen Plane der Kreuzgang als Untergeschoss dienen, demnach nur als ein Kunstwerk erhalten werden sollte, wogegen derselbe nach dem Raschdorff'schen Plane, was namentlich bei der Nachprüfung des Felten'schen Entwurfes durch Stüler ebenfalls bestimmt wurde, mit den anliegenden Gebäulichkeiten das Erdgeschoss bilden, überbaut und demzufolge als ein unmittelbarer Theil des Museums betrachtet werden sollte. Die Veranschlagung des hiernach abgeänderten Felten'schen Entwurfes ergab eine so hohe Kostensumme, dass der Gemeinderath wie

Richartz ihre Beiträge erhöhen mussten. Richartz' Schenkungen an Baugeldern erreichten mit der Zeit für den Bau die Höhe von im Ganzen 696 000 Mark, der Beitrag der Stadt von 516 000 Mark, so dass die Gesammtkosten sich zu 1 212 000 Mark ergaben.

Richartz gab seine Beiträge unter der weiteren Bedingung, dass der Bau bestens und rasch gefördert und nur gutes Baumaterial verwendet werde. Die bedungene Nachprüfung der Pläne erfolgte durch die Geheimen Oberbauräthe Busse und Stüler zu Berlin. Die beiden Erkerbauten an der West- und Ostseite des Gebäudes sollen eigenste Zusätze des Königs Friedrich Wilhelm IV. sein, welchem der Entwurf vorgelegt worden war.

Anfang September 1855 wurde der Baubeginn beschlossen. Bereits am 4. October desselben Jahres wurde im Beisein des Königs Friedrich Wilhelm IV., nachdem derselbe am gleichen Tage den Grundstein zur Rheinbrücke gelegt hatte, der Grundstein zum neuen Museum gelegt. Erst im März 1856 gelangten die im Königl. Cultusministerium genehmigten Pläne zurück. Die hiernach berechneten Kosten ergaben eine gegen die früheren Annahmen voraussichtliche Ueberschreitung von über 200000 Mark, weshalb Raschdorff beauftragt wurde, diese Kosten durch Aenderungen am Entwurf zu vermindern, welche Beifall und auch Richartz' endgültige Zustimmung fanden. Die Kosten für Wiederherstellung des Kreuzganges an Minoriten trug die Stadt. Im Jahre 1860 war der Bau so gefördert, dass mit der Ueberführung der Sammlungen vorgegangen wurde. Letztere hatten sich durch Schenkungen sowie durch die Bestrebungen des 1857 im Anschluss an den Kölner Kunstverein gebildeten „Vereins zur Erwerbung von Kunstwerken für das Museum der Stadt Köln“ inzwischen bedeutend vermehrt. Richartz selbst hatte auch hierfür noch 150000 Mark beigestellt.

Das neue Museum in Verbindung mit dem alten wiederhergestellten Kreuzgange lehnt sich mit seiner Südseite an die Minoritenkirche an, die übrigen drei Seiten liegen frei und sind mit Gartenanlagen umgeben (vergl. die Ansicht in Fig. 269). Im Innern des Gebäudes umschliesst der Kreuzgang einen offenen viereckigen Platz von 28,56 : 26,05 m, welcher ebenfalls in eine Gartenanlage umgewandelt worden ist. Diesem Kreuzgange, erbaut etwa 1408 (s. auch Kugler, Band III), verdankt das Gebäude seine Grundform. Der Grundriss zeigt einen Mittelbau, zwei Seiten- und zwei Flügelbauten, welche im Verein mit der gleichfalls durch Richartz' Mittel wiederhergestellten Minoritenkirche den erwähnten

Kreuzgang vollständig einschliessen. Das Gebäude enthält eine Unterkellerung von 3,77m Höhe, Erdgeschoss von 6,9m, erstes Obergeschoss von 6,9m bezw. 7,53m Höhe und ein zweites Obergeschoss, welches aber ausschliesslich dem Mittelbau angehört, von 6,15m Höhe. Die Gesammthöhe beträgt an den Seiten 20,09m, im Mittelbau 24,48m bis Oberkante Gallerie.

Beim Eintritt in das Museum (vergl. die Zeichnung des Erdgeschosses in Fig. 270) gelangt man von einer geräumigen, 11,61m breiten steinernen Freitreppe durch eine überwölbte Vorhalle von



Fig. 269.
Städtisches Museum Wallraf-Richartz.

gleicher Breite und 2,67m Tiefe durch drei Thüröffnungen von 2,43m bezw. 3,06m Breite in eine geräumige Flurhalle von 10,8 : 11,61m, mit massiven Kreuzgewölben überdeckt, welche von zehn freistehenden steinernen Säulen getragen werden. Hier befinden sich die von Prof. Bläser (Berlin) ausgeführten Büsten Wallraf's und Richartz' in grauem Marmor. Aus der Flurhalle führen zwei Treppen in den wiederhergestellten Kreuzgang, welcher ausschliesslich zum Aufstellen steinerner Denkmale bestimmt und hergerichtet ist und dessen Fenster mit alten Glasmalereien geschmückt sind. In Verbindung mit dem Kreuzgange liegen zu beiden Seiten an der Ost- und Westseite die Wohnungen für die Aufsichtsbeamten.

Auf der östlichen und westlichen Seite der Flurhalle führen zwei Thüröffnungen in die Seitenflügel. Aus den beiden Seitenbauten führen zwei Treppen, je von 3,77m Breite, in den neuen Ueberbau des Kreuzganges, während eine 3,77m breite Haupttreppe in das Obergeschoss führt. Dieselbe theilt sich auf halber Höhe des Erdgeschosses in zwei Arme von je 2,82m Breite, welche, an der östlichen und westlichen Umfassungswand des Treppenhauses hinlaufend, auf einen

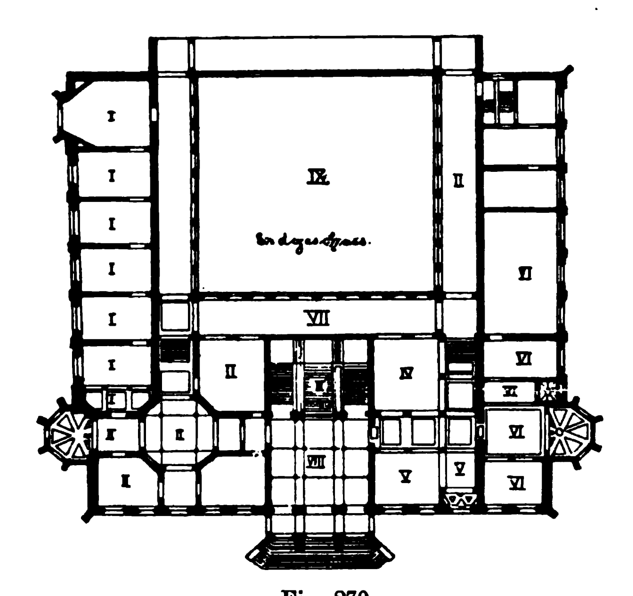


Fig. 270.

Wallraf-Richartz-Museum. Erdgeschoss.

I Altkölnische Schule; II Eckzimmer: Amtsstube des Conservators. Erker und Mittelsaal: Cartons und Photographien. Zimmer am Kreuzgang: Mittelalterl. Waffen. Kreuzgang selbst: Abgüsse neuerer Sculpturen und Boisserée-Sammlung; III Treppenhaus; IV Römische Alterthümer; V Spätkölnische Maler. Rheinalbum. Kupferstiche und Zeichnungen; VI Römische Alterthümer. Alte Stiche, Gemmen, Münzen; VII Griechische, römische, venetianische Gläser und Krüge, Kupferstiche; VIII Haupteingangshalle; IX Garten.

Vorplatz des ersten Stockwerkes führen. Hier empfängt man den vollen Eindruck des mit Wandgemälden geschmückten Treppenhauses. Drei grosse 3,45 : 6,28m grosse Spitzbogenfenster geben diesem mächtigen Raume von 12,87 : 11,61m Grösse bei 18,83m Höhe eine durch die angebrachte Glasmalerei en grisaille gedämpfte Beleuchtung. Das Treppenhaus ist mit einem Sterngewölbe überdeckt. Auch im Treppenhause haben wir eine grosse That der Freigebigkeit des Richartz zu bewundern, indem er zur Ausschmückung dieses mit Wandmalereien al fresco 72 000 Mark beson

ders schenkte. 1857 wurden die Gemälde dem Professor Steinle aus Frankfurt a. M. übertragen. (Vergl. im Besonderen das Verzeichniss der Gemäldesammlung des Museums von J. Niessen, Köln, 1888, Seite 3 bis 5.) Die Gemälde geben eine Darstellung der Cultur- und Kunstgeschichte Kölns von der ältesten Zeit bis zum Ausbau des Domes, nämlich:

1. Die römische und romanische Zeit, 16 v. Chr. bis 1248 n. Chr.;
2. das spätere Mittelalter, 1248 bis 1550;
3. die Renaissance in der Kunst, 1550 bis 1825;
4. der Ausbau des Kölner Domes, 1825 bis jetzt.

Von dem Treppenvorplatze, 11,61 : 4,71 m gross, gelangt man durch drei Thüren in die Säle des Obergeschosses (Fig. 271), nämlich nach vorn in den grossen Empfangssaal, 10,51 : 11,61 m und 8,16 m i. L. hoch, seitlich in die Säle neben dem Treppenhause von je 13,50 : 12,55 m und 7,22 m lichter Höhe, endlich in den Saal des östlichen Flügelbaues von 22,60 : 8,47 m und 7,22 m Höhe. Die drei letztgenannten Säle haben Oberlicht.

Weitere 15 kleinere Räume schliessen sich an. Zu dem grossen Saale im zweiten Stock des Mittelbaues gelangt man auf Nebentreppen, deren eine von Holz im westlichen Flügel neben dem Erker, die andere von Stein am äussersten Ende dieses Flügels neben dem Lichthofe liegt. Beide Treppen reichen vom Keller bis in den Dachboden.

Hinzuzufügen erübrigt, dass die Nordseite des Gebäudes eine Gesammtlänge von 54,8 m und die Seitenfronten je eine Länge von 52,8 m haben. Die Baustelle misst 3200 qm, wovon 773,85 qm auf den Garten des Kreuzganges und auf den Lichthof im westlichen Flügel kommen. Die Ansichten des in modernisirter Gothik ausgeführten Baues sind vollständig aus Tuffstein hergestellt, die Bauformen schlicht und edel. Die mit einer Vorhalle ausgestattete Eingangspforte zieren die vier Standbilder der Erzbischöfe Engelbert und Bruno von Werres, sowie die der Kaiserinnen Agrippina und Helena von Bläser.

Die Standbilder in den Nischen des östlichen Flügels stellen dar den Kölner Patrizier Overstolz (von P. Fuchs), den Dominicanergelehrten Albertus Magnus (von A. Werres), den ersten Dombaumeister Gerhard (von Chr. Mohr), den Meister Stephan Lochner, Maler des Dombildes, den Maler Peter Paul Rubens, den Bürgermeister Hardenrath und den Jesuiten Schall v. Bell (letztere sämmtlich von P. Fuchs). Hoch oben in der Hauptfront des

Mittelbaues befindet sich das trefflich in Stein gemeisselte kölnische Wappen mit der Inschrift Museum Wallraf-Richartz. Am ersten Juli 1861 wurde der Neubau feierlichst eröffnet.

Einige statistische Angaben über die Geldleistungen der Stadt zu Zwecken des Unterrichtes, der Wissenschaft und Kunst mögen hier beigefügt werden.

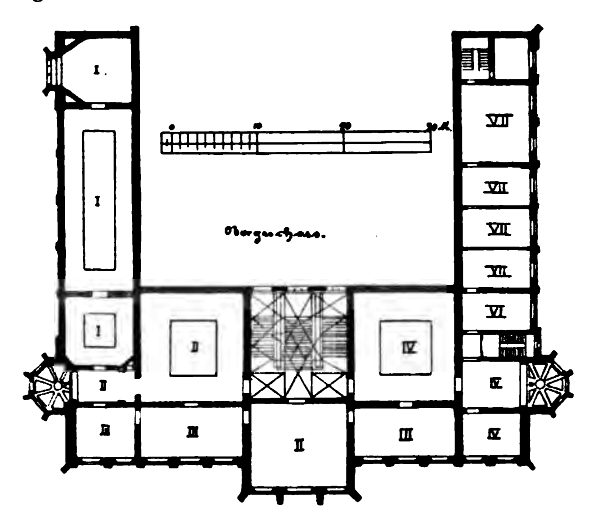


Fig. 271.

Wallraf-Richartz-Museum. Obergeschoss.

I Ausstellung neuer Gemälde des Kölner Kunstvereins; II Erker: Aquarelle und Stiche. Oberlichtsaal und Vordersaal: Moderne Malerschulen, im Empfangssaal Reiterbilder und Büsten; III Neue Maler; IV Oberlichtsaal: Rubenssaal. Eckzimmer und Erker: Italienische Schule; V Fränkische Schule; VI u. VII Hilfssäle; VIII Zeichenschule.

Der Gesammtzuschuss der Stadt zu den Aufwendungen für die genannten Zwecke betrug bereits im Jahre 1882/83 947 679,58 Mark, nämlich

Gesammtausgabe	1 312 788,80	Mark
Einnahme . . .	365 109,22	„
Also Zuschuss	947 679,58	Mark.

Im Besonderen betrugen die Einnahmen und Ausgaben:

	Einnahme.		Ausgabe.	
für die Volksschulen . .	151 938,78	Mark,	737 031,81	Mark,
für die übrigen Schulen und Unterrichtsanstalten	183 979,54	„	521 932,16	„
für Bibliothek, Archiv und Museum	29 190,90	„	53 824,83	„
Zusammen wie oben	365 109,22	Mark,	1 312 788,80	Mark.

Der Etat für 1887/88 stellt sich:

für die Schulen auf	1 249 052,85	Mark.
für das Archiv und die Bibliothek auf . .	40 500,00	"
für das Museum auf	26 460,00	"

Schon im Jahre 1884 besass die Stadt:

	Flächeninhalt.	Werth.	
an Schulgebäuden . . .	3 ha 15 a 1 qm	6 380 600	Mark.
an Turnhallen	— 18 a 11 qm	136 500	"
an Archiv und Bibliothek	— 8 a 54 qm	349 000	"
an Museum	— 34 a 23 qm	1 400 000	"
Zusammen	4 ha 10 a 89 qm	8 266 100	Mark.

Cap. 3. Militärbauten.

Mitgetheilt von **H. Wiethase.**

Da die Königliche Intendantur durch Schreiben vom 28. Mai 1888 die Ueberlassung von Zeichnungen über Militärbauten leider abgelehnt hat, so müssen wir uns auf eine allgemeine Besprechung derselben beschränken.

In Köln befinden sich zur Zeit in Garnison:

1. Das 5. Rheinische Infanterieregiment Nr. 65,
2. das Hohenzollern'sche Füsilierregiment Nr. 40,
3. das 3. Westfälische Infanterieregiment Nr. 16,
4. das Westfälische Fussartillerieregiment Nr. 7,
5. in Deutz das Rheinische Cuirassierregiment Nr. 8,
6. ebendort das Westfälische Pionierbataillon Nr. 7,
7. auf den Aussenforts eine Abtheilung von dem 9. Fussartillerieregiment nebst Theilen der vorgenannten Infanterieregimenter.

Zur Garnison gehören ferner eine Sanitäts-, eine Bäckerei- und eine Handwerkerabtheilung, sowie die Mannschaften der Montirungswerkstätten und das Landwehrcommando des 40. Regiments. Die Gesammtzahl der Militärpersonen beträgt gewöhnlich 10- bis 12 000 Mann. Die Einrichtungen des Besatzungswesens sind so getroffen, dass bei gesicherter Verpflegung bis etwa 500 000 Mann untergebracht werden können.

Nach der Besitznahme Kölns durch die preussische Regierung wurden mehrere leerstehende alte Klöster in Casernen und sonstige

militärische Anstalten umgewandelt; dieselben dienen diesen Zwecken noch bis heute. Die Gebäude der französischen Tabaksmanufactur wurden durch Um- und Anbauten zur jetzigen Neumarktscaserne umgewandelt; ebenso erfuhr das als Caserne dienende Kapuzinerkloster auf der Machabäerstrasse einen bedeutenden Umbau. In den 1840er Jahren fand der Neubau der grossen Cuirassiercaserne in Deutz statt. In den 50er und 60er Jahren wurde die Bauthätigkeit für die Garnison unter den Baumeistern Märtens und Pflaume eine lebhaftere; von dem ersteren wurde die grosse Weidenbachcaserne erbaut, ein mächtiger Ziegelrohbau in monumentalen Formen, auf der Stelle des ehemaligen St. Michaelsklosters; die äusseren Verzierungen sind wirkungsvoll in schwarz glasirten Formsteinen hergestellt. Die meisten früheren Bauten waren in einfachster und sparsamster Weise ausgeführt.

Unter den Vergrösserungsbauten, welche zwischenzeitlich nöthig geworden waren, dürften diejenigen an der Cuirassiercaserne in Deutz wohl die bedeutendsten sein. Nach 1870 steigerte sich die Bauthätigkeit unter dem Garnisonbauinspector Baurath Hauck. Die Stallungen der letztgenannten Caserne wurden vergrössert; in der Ulrichsgasse eine neue, grosse Anlage, ebenfalls ein Ziegelrohbau mit zwei Eckrisaliten, in sehr solider Ausführung errichtet, ferner eine bedeutende Vergrösserung der Dominicanercaserne auf dem Grundstück des ehemaligen Dominicanerklosters vorgenommen. Die letztgenannte Caserne ist nunmehr zum Abbruch bestimmt, da das Grundstück seitens des Militärfiscus an die Reichspostverwaltung abgetreten worden ist, behufs Errichtung des in Abschnitt II, Capitel 3 besprochenen neuen Postgebäudes. Als Ersatz ist man bereits mit der Erbauung einer neuen grossen Caserne vor dem Severinsthore am Zugweg beschäftigt; auch diese wird als Ziegelrohbau mit einfacher, aber wirkungsvoller Façadenbildung behandelt; mit derselben stehen mannigfache Nebengebäude, Officiercasino u. s. w. in Verbindung.

Bei allen neueren Bauten wird auf eine solide Durchführung sowie auf thunlichst vollkommene Einrichtungen bezüglich der Ventilation, Heizung, Abfuhr und des Küchenwesens Bedacht genommen. Die meist beschränkten Bauplätze in der Altstadt zwangen zur Anordnung mehrerer Geschosse; indessen wird auch auf dem geräumigen Grundstück in der Neustadt diese Anordnung als zweckmässig beibehalten.

Während in früheren Jahren das unter Märtens in der Schnur-

gasse neu erbaute Militärgefängniss für die kurzen Haftstrafen und ausserdem der Bayenthurm und der Eigelsteinthorthurm für die Festungssträflinge genügten, hat man in neuerer Zeit unter Benutzung eines der älteren Forts (III) ein grossartiges Militärgefängnissgebäude errichtet, welches nicht allein für die Kölner Garnison, sondern für das 8. Armeecorps überhaupt und gleichzeitig für einen Theil der Marine bestimmt ist. Dieses Gebäude nebst seinen Nebenbaulichkeiten soll besonders in Bezug auf den wirthschaftlichen Theil eine mustergültige Einrichtung besitzen. Die Ausführung leitete der Regierungsbaumeister Seligmann unter der Oberleitung des Bauraths Hauck.

Zur Krankenpflege dienen gegenwärtig noch das alte Carthäuserkloster in der Carthäusergasse und ein neu erbautes Lazareth in Deutz; ersteres kann wohl nur als ein Nothbehelf betrachtet werden.

Als Garnisonbäckerei dient ein Theil des ehemaligen Carmeliterklosters an der Severinstrasse und Weissbüttengasse. Der Bäckerei gegenüber liegt das Proviantamt, ebenfalls ein altes Klostergebäude. Weitere Militärmagazine finden wir in der alten Franciscanerkirche in der Streitzeuggasse, in der Daukirche und den zugehörigen Klostergebäuden an der Severinstrasse, sowie in der Carthäuserkirche am Lazareth, ferner in einem grossen Neubau an der Ulrichsgasse, der als Fruchtmagazin benutzt wird. Am Carthäuserwall diente bisher ein grösserer Gebäudecomplex aus jüngerer Zeit den Zwecken des Laboratoriums; daran anstossend, sowie in und neben dem alten Zeughause befinden sich Militärwagenschuppen. Ein neues Laboratorium wurde in den letzten Jahren im Zusammenhange mit der neuen Umwallung am Eifeler Thor errichtet.

Eine umfangreiche, mit den neuesten Einrichtungen versehene Anlage bildet die in jüngster Zeit vielfach erweiterte Militärmühle auf der Johannisstrasse mit bedeutenden maschinellen Einrichtungen.

Das ehemalige Pantaleonskloster dient ausschliesslich der Ingenieurabtheilung und wird daher gewöhnlich „Festungsbauhof“ genannt. Hier befinden sich ausserdem noch das Artilleriedepot und die militärische Brieftaubenstation, welche mit Metz, Strassburg und anderen Festungen Süddeutschlands in Verbindung steht.

In Deutz bedecken die Artilleriewerkstätten fast ein ganzes Stadtviertel.

Das allgemeine Officiercasino für Köln befindet sich im ehe-

maligen Blankenheimerhofe am Neumarkt; ausserdem besitzt Deutz noch ein neu erbautes Casino neben der Cuirassiercaserne.

Die Intendantur befindet sich in einem grösseren, schlichten, aus den sechsziger Jahren stammenden Gebäude in der Gereonsmühlengasse.

Das Gebäude des Gouvernements, die sogenannte Commandantur, ist ein von Oberst Schnitzler entworfener, in den fünfziger Jahren ausgeführter Bau am Apostelnkloster mit modernen gothischen Motiven.

Ein Rückblick auf die hier kurz aufgezählten Gebäude mit ihren zugehörigen freien Plätzen giebt uns ein ungefähres Bild des gewaltigen Flächenraumes, den diese Anlagen bedecken; derselbe würde gross genug sein, um eine ansehnliche Stadt darauf zu erbauen; der Grundwerth ist um so werthvoller, als der grössere Theil in den belebteren Vierteln der Altstadt liegt.

Cap. 4. Gebäude für Rechtspflege.

Bearbeitet von R. Mönnich.

a. Gerichtsgebäude.

Bei Einführung der neuen Gerichtsordnung im Jahre 1878 erwies sich das im ersten Theile dieses Werkes auf S. 191 und 192 beschriebene und im Grundriss in Figur 138 (S. 193) dargestellte Gebäude des alten Appellhofes als ungenügend, um die gesammten Gerichtsbehörden Kölns aufzunehmen. Man musste deshalb darauf bedacht sein, neue Räumlichkeiten zu beschaffen, und war gezwungen, das Amtsgericht sowie die Gerichtshauptcasse an verschiedenen Punkten der Stadt vor der Hand nothdürftig unterzubringen.

Nach vielfachen Erwägungen, ob, entsprechend der mächtigen Erweiterung der so lange Zeit eng umschnürten Stadt, eine Verlegung des Sitzes der Gerichtsbehörden in den neuen Stadttheil geboten sei, oder ob nicht die günstige und möglichst centrale Lage des alten Gebäudes dazu führen müsse, diesen Platz zum Zweck eines Neu- bezw. Erweiterungsbaues beizubehalten, fand ein im letzteren Sinne gemachter Vorschlag an entscheidender Stelle Vertretung und Billigung, um so mehr, als bei der Finanzlage

des Staates ein vollständiger Neubau für die nächsten Jahre nicht in Aussicht gestellt werden konnte.

So wurde denn das neue Gerichtsgebäude zunächst als Erweiterungsbau geplant und demgemäss der nördliche langgestreckte Flügel dem halbkreisförmig gestalteten, nach der Nordseite geöffneten Bau des Appellhofes vorgelagert (s. Fig. 272).

Hatte jedoch schon bei Aufstellung des Entwurfs die Erwägung eines in absehbarer Zeit nicht mehr abzuweisenden vollständigen Neubaues massgebend auf die Gestaltung des Grundrisses eingewirkt, so konnten bei der Bau-Ausführung die in diesem Sinne auftretenden Forderungen und Wünsche nicht mehr unberücksichtigt bleiben und liessen verschiedene Massnahmen und Aenderungen als nothwendig erscheinen, die den Anschluss eines zweiten Bautheiles ohne Störung und unnöthige Geldopfer ermöglichen würden.

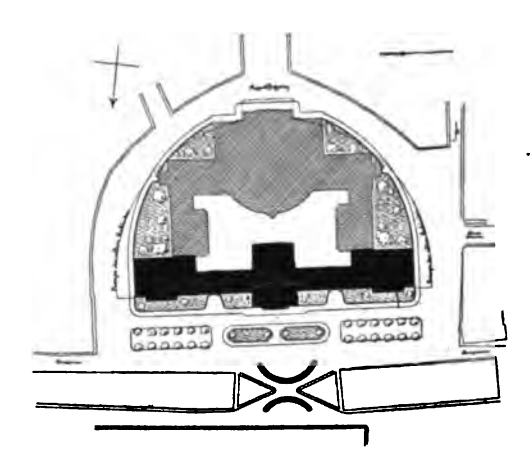


Fig. 272.
Gerichtsgebäude. Lageplan.

In der That wurden auch schon vor der vollständigen Fertigstellung des ersten Gebäudetheiles die einleitenden Schritte zur Verwirklichung des Ergänzungsbaues gethan, der Entwurf ausgearbeitet (s. Fig. 273 und 274) und die Mittel zur Ausführung bereit gestellt. Diese so eben begonnene zweite und grössere Hälfte des Gebäudes wird in etwa vier Jahren den betreffenden Behörden zur Benutzung überwiesen werden können.

Erster Bautheil.

Der nördliche, seit Herbst vorigen Jahres vollendete Gebäudetheil umfasst im Wesentlichen die Geschäftsräume des Oberlandesgerichts, und zwar reichen dieselben im Erdgeschoss und ersten Stockwerk bis zu den seitlichen Durchfahrten bezw. bis zu der zweiten Axe darüber hinaus, während das zweite Stockwerk ganz allein dieser Behörde überwiesen ist. Nach Fertigstellung

des Ergänzungsbaues wird auch das erste Stockwerk gänzlich vom Oberlandesgericht bezw. von der Gerichtshauptcasse in Anspruch genommen werden.

Das Erdgeschoss dieses Flügels, soweit es dem Oberlandesgericht überwiesen ist, enthält ausser der Wohnung des Hauswarts östlich die Räume der Anwaltskammer, westlich das Rechnungsbureau.

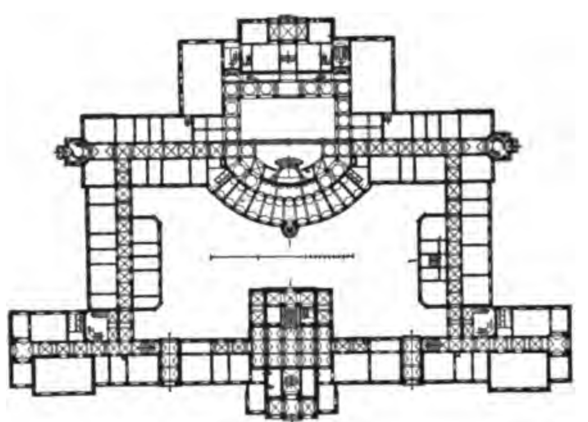


Fig. 273.
Gerichtsgebäude. Erdgeschoss.

Im ersten Stockwerk sind entsprechend die Arbeits- und Geschäftsräume des Oberlandesgerichtspräsidenten und des Oberstaatsanwaltes und ihrer Hülfsarbeiter untergebracht und zwischen beiden Flügeln im Mittelbau der Sitzungssaal für den Strafsenat.

Das zweite Stockwerk ist ganz der Rechtsprechung zugewiesen und umfasst ausser zwei Sitzungssälen und der Bibliothek mit erforderlichen Nebenräumen die Arbeitszimmer der Senatspräsidenten nebst zugehörigen Gerichtsschreibereien und die Zimmer für die Rechtsanwälte.

Fig. 274.
Gerichtsgebäude. Obergeschoss.

Die Geschosshöhen des Gebäudes sind im Keller 3,53 m, im Erdgeschoss 4,5 m, im ersten Stockwerk 5 m und im zweiten Stockwerk 4,68 m.

Ueber die Geschosshöhen hinaus ragen nur der Saal im Mittelbau des zweiten Stockwerkes mit einer Lichthöhe von 7,35 m und das Haupttreppenhaus.

Während der Bau-Ausführung wurde insofern eine bedeutende Abweichung vom Anschlage für nöthig erachtet und durchgeführt, als die Balkendecken und der hölzerne Dachstuhl durch feuersichere Constructionen ersetzt wurden.



Fig. 275.
Gerichtsgebäude. Treppenhaus.

Die Geschäftsräume sind mit flachen Kappen aus Schwemmsteinen zwischen eisernen Trägern überdeckt, die Corridore überspannen Kreuzgewölbe aus porösen Ziegeln mit Trennungsgurten. In ähnlicher Weise wie die Corridore sind auch die Vestibüle, Hallen und Durchfahrten überwölbt. Die Läufe der Haupttreppe werden von steigenden Tonnengewölben mit Stichkappen gebildet, welche, aus „Moniergeflecht“ hergestellt, die Last der Stufen auf die leichten Ziegelbögen der Wangen übertragen. Reichere Ausbildung in Feldertheilung mit Stuckverzierung zeigen das Haupttreppenhaus, die beiden Säle im Mittelbau und die Arbeitszimmer des Oberlandesgerichtspräsidenten und des Oberstaatsanwaltes. Auf solide Herstellung aller dieser Decken, namentlich auf durchaus sichere Befestigung der Stucktheile ist besondere Sorgfalt verwendet. In dem im Mittelbau des ersten Stockwerkes gelegenen Saale des Strafsenats besteht die Decke aus gegossenen Gypsplatten mit Eiseneinlage von 1,2 : 2,8 m, welche unbelastet und unabhängig von den tragenden Kappen auf ⊔-Eisen ruhen. Die

Einspannung der Gewölbe erfolgte wie bei allen reicheren Decken des Baues nach Anbringung aller Stucktheile und zwar von oben.

Zur Befestigung der letzteren, sowie um Halt zu gewinnen für die gezogenen Gliederungen, sind die Deckentheilungen durchweg in Eisen vorgebildet und mit verzinktem Drahtgeflecht als Träger des Mörtels überspannt.

Soweit die Construction und die Rücksicht auf den Verkehr



Fig. 276.
Gerichtsgebäude. Treppenhaus.

es geboten, sind im Inneren echte Materialien zur Verwendung gekommen. Die stark beanspruchten Säulen des Vestibüls und der Haupttreppe (s. Fig. 275 und 276) bestehen aus schwedischem Granit auf Postamenten aus schwarzem belgischen Kalkstein, die Stufen der Haupttreppe aus weissem schlesischen Granit, während die freitragenden Stufen der Nebentreppen aus hartem Obernkirchener Sandstein gebildet sind.

Reicherer malerischer Schmuck ist auf den Mittelsaal des

zweiten Stockwerkes beschränkt, dessen weite Lichtöffnungen ausserdem in bunter Verglasung die Wappen der rheinischen Städte enthalten.

Die Beheizung der Räume erfolgt durch eine Warmwasserheizung; nur die grossen Säle im Mittelbau und das Haupttreppenhaus sind mit Luftheizung versehen. Die Anlage wurde von Rietschel und Henneberg in Berlin mit einem Kostenaufwand von 48 300 Mark hergestellt.

Die äussere Erscheinung des Bauwerkes (s. Fig. 277 u. 278)



Fig. 276a.
Senatssaal des Oberlandesgerichts.

ist mit Rücksicht auf seine Bestimmung insofern aufwändiger gestaltet, als hohe Giebel und steile Dächer mit ragenden Thürmen die blosse Zweckdienlichkeit überschreiten und die Baugruppe kräftig gliedern und beleben. Das architektonische Gerüst der Fronten besteht theils aus hellem Sandstein aus den Brüchen von Udelfangen in der Nähe von Trier, theils aus der Gegend von Cordel im Kyllthal. Die Mauerflächen sind mit kräftig rothen Ziegeln aus den Ziegeleien von Ph. Holzmann in Frankfurt a. M. verblendet und mit weissem Polychrom-Cement gefugt. Der plastische Schmuck beschränkt sich, abgesehen von einigen Schlusssteinen und Consolen, im Wesentlichen auf die drei Eingangsthore der

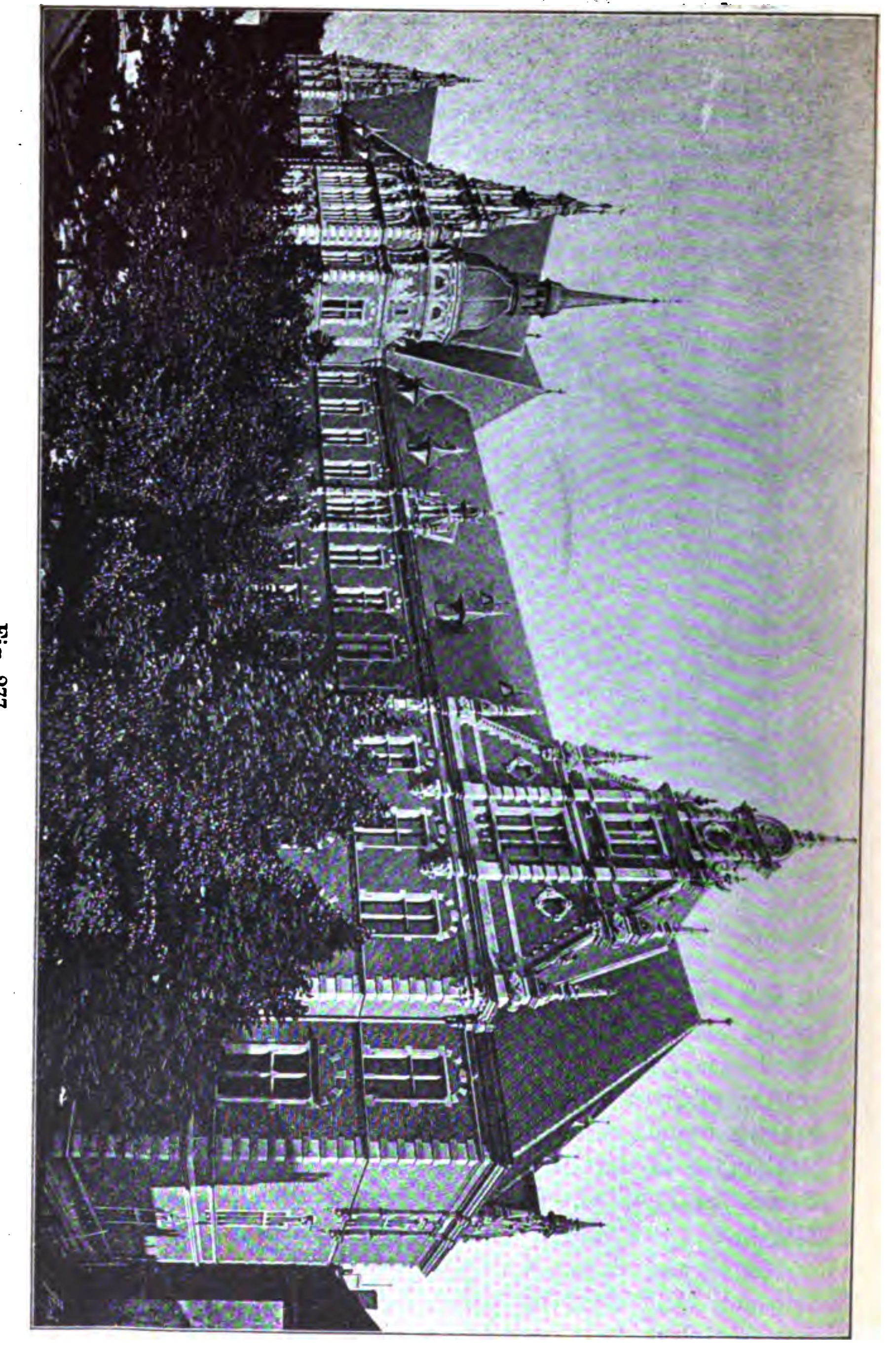


Fig. 277.
Gerichtsgebäude.

Hauptfront. Am Hauptportal des Mittelbaues (s. Fig. 279) befinden sich hermenartige Figuren, welche die urtheilsprechende



Fig. 278.
Gerichtsgebäude. Mittelbau.

und die ausübende Gerichtsbarkeit versinnbildlichen; die mächtigen Schlusssteine der seitlichen Oeffnungen sollen römisches und deutsches Recht zum Ausdruck bringen. Die seitlichen Nischen

der Vorhalle harren noch des bildnerischen Schmuckes zweier Statuen. Die Aufsätze der Seitenportale (s. Fig. 280) sind durch je zwei wappenhaltende Löwen in reicherer Weise ausgestattet.

Der Vorplatz des Gebäudes nach der Comödienstrasse hin hat bei Gelegenheit des Neubaues seitens der Stadt eine vollständige Umänderung erfahren und ist durch Anlage der Vorgärten und des mittleren Blumenbeetes zu einem Schmuckplatze umgeschaffen.

Die Gesammtkosten des Baues belaufen sich bei einer bebauten Grundfläche von 1872 qm auf 708 586 Mark, wozu noch 32 700 Mark für die Ent- und Bewässerung, sowie für die Beleuchtung und Closeteinrichtung hinzutreten. Die fast durchweg erfolgte Ausstattung des Oberlandesgerichts mit neuen Möbeln und Utensilien erforderte einen Kostenaufwand von 37 600 Mark. Endlich beträgt der vom Fiscus bestrittene Kostenantheil für die Verschönerung des Vorplatzes noch 34 000 Mark.

Zweiter Bautheil.

Bei dem mächtigen Aufblühen der Stadt Köln haben auch die Geschäfte der Gerichtsbehörden bedeutend an Umfang gewonnen. Das Raumbedürfniss ist dementsprechend so gesteigert, dass, um auch der Zukunft Rechnung zu tragen, bei der Aufstellung des Entwurfs für den zweiten Bautheil die Grundstücksverhältnisse voll ausgenutzt werden mussten, so dass unter Belassung eines für Licht und Luft durchaus hinreichenden Binnenhofes die ganze Tiefe des nach Süden halbkreisförmig abschliessenden Bauplatzes dem Neubau zu Gute kommt.

Durch den Austausch fiscalischen gegen städtisches Terrain ist es gelungen, neben einer möglichst ausgiebigen Bebauung die neue Begrenzung des Grundstückes und die neue Bauflucht in günstiger Weise für die anliegenden Strassenzüge zu gestalten. Der durch die Grundstücksverhältnisse bedingte mächtige Vorsprung des seitlichen Mittelbaues ergab die Möglichkeit, sämmtliche im Ergänzungsbaue noch benöthigten Säle hier unterzubringen. So sind im Erdgeschoss neben dem Haupteingange die beiden Schöffensäle, im ersten Stockwerke der etwa 8 m hohe Schwurgerichtssaal mit den erforderlichen Nebenräumen und der Strafkammersaal, im zweiten Stockwerke die beiden Säle der Civilkammer untergebracht.

Ueber dem noch ins zweite Stockwerk hineinragenden Schwurgerichtssaal ist der Saal der Kammer für Handelssachen ange-

ordnet. Die Vortheile dieser zusammenfassenden Anordnung der Säle, sowohl für die Beheizung und Lüftung derselben, wie auch

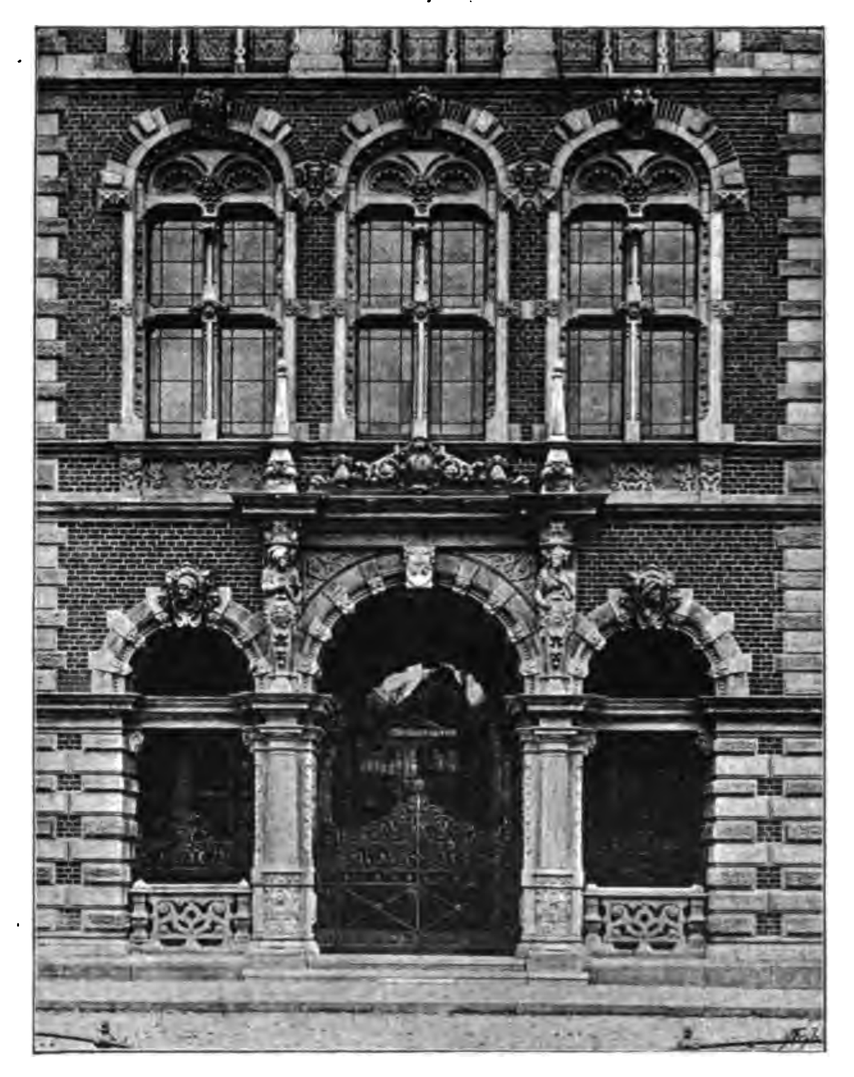


Fig. 279.
Gerichtsgebäude. Haupteingang.

für die möglichst einfache und ohne jede Störung des Geschäftsverkehrs zu bewirkende Zugänglichkeit der Räume für das Publicum während der Verhandlungen sind nach Betrachtung der Grundrisspläne augenfällig.

Diesem Saalbau schliesst sich nach innen zu ein grosser glasüberdeckter Lichthof an, der zugleich die zum ersten Stock-



Fig. 280.

Gerichtsgebäude. Nebeneingang.

werke führende Treppenanlage enthält. Er bildet in gewisser Hinsicht einen einzigen mächtigen Vorraum, eine „salle des pas perdus“ für die gesammte Anlage.

Die beim Anschluss dieses Saalbaues an die Flügelbauten sich ergebenden, schwer zu beleuchtenden Ecken sind in geeigneter Weise für die Treppenanlagen zum zweiten Stockwerke ausgenutzt.

Die weitgehenden Ansprüche der Gerichtsbehörden für die Beschaffung geeigneter Geschäftsräume führten bei den Flügelbauten dazu, auf beiden Seiten der Corridore Zimmer anzuordnen; doch sind die Lichtquellen reichlich genug bemessen, um diese Anordnung nicht als einen Uebelstand empfinden zu lassen.

Der Mittelbau sowie der östliche und westliche Flügel sind hofwärts mit einem vierten Geschoss ausgestattet.

Die Raumvertheilung erfolgt in der Weise, dass das Erdgeschoss und der grösste Theil des ersten Stockwerkes vom Amtsgericht beansprucht werden, während der Mittelbau des ersten Stockwerkes und die oberen Geschosse dem Landgerichte zufallen. Da in Folge der Lage und Umgebung des Bauwerkes eine geschlossene Frontentwickelung ausgeschlossen war, vielmehr die eigenartige Gestaltung des Grundstückes zur Hervorhebung einzelner Bautheile zwang, so sind mehr malerische Motive zur Geltung gebracht und bei sonst einfachster Formengebung der glatten Fronten die ausspringenden Ecken durch Giebel, Erker und Treppenthürme als besondere Baugruppen hervorgehoben.

Dabei wird das Bauwerk durch seine Abmessungen und durch die einfache Klarheit seines Systems des monumentalen Eindruckes nicht entbehren und vorzugsweise der Mittelbau mit den mächtigen Lichtöffnungen des Schwurgerichtssaales die Bedeutsamkeit seiner Bestimmung voll zum Ausdruck bringen.

Die Kosten dieses zweiten Bautheiles werden sich ausschliesslich der inneren Ausstattung auf 1 230 000 Mark, d. h. rund auf 400 Mark pro Quadratmeter bebaute Grundfläche belaufen.

Die Entwürfe des ganzen Gebäudes sind im Ministerium der öffentlichen Arbeiten unter Leitung des Geheimen Oberbaurathes Endell hauptsächlich von dem Regierungsbaumeister Thömer ausgearbeitet worden; dem letzteren, gegenwärtig Landbau-Inspector in Köslin, hat auch die Bauleitung des vollendeten Gebäudetheiles obgelegen. Die Bauleitung des zweiten Bautheiles ist dem Berichterstatter übertragen.

b. Gefängnisse.

In Köln bestehen an Gefängnissen zwei Strafanstalten und ein städtisches Gefängniss.

Von den Strafanstalten ist das in der Schildergasse gelegene Weibergefängniss ohne bauliches Interesse. Dasselbe ist im Jahre 1800 von der französischen Verwaltung in einem alten Clarissenkloster als Civilgefängniss eingerichtet, 1846 bis 1848 umgebaut und seitdem als Weiberanstalt in Benutzung (siehe Seite 183, I. Theil). Da sowohl Lage als Einrichtung des Gebäudes für seinen Zweck durchaus ungeeignet sind, so ist ein Neubau auf anderer Stelle in Vorbereitung.

Die ausgedehnte, für etwa 1000 Gefangene eingerichtete Strafanstalt für Männer liegt im nordwestlichen Theile der Stadt, angrenzend an den neuen Stadttheil, an der Strasse „am Klingelpütz". Das Gebäude dient einmal als Zuchthaus und werden hier sämmtliche von den Schwurgerichten in Köln und Bonn — sowie bei längerer Strafzeit in Koblenz, Trier und Saarbrücken — zu Zuchthausstrafe Verurtheilte, sowie die zur gleichen Strafe verurtheilten Männer jüdischer Confession der ganzen Rheinprovinz untergebracht; ferner zur Abbüssung der Gefängnissstrafe für die männlichen Verurtheilten des Landgerichtsbezirkes Köln — bei längeren Strafen auch der Bezirke Bonn, Düsseldorf und Elberfeld — und für die jüdischen männlichen Verurtheilten der ganzen Provinz bei mehr als sechswöchentlicher Strafzeit, endlich zur Aufnahme der männlichen Untersuchungs- und Sicherheitsgefangenen des Landgerichtsbezirkes Köln.

Das ursprünglich nur für Gemeinschaftshaft eingerichtete Gebäude wurde 1834 bis 1838 erbaut und 1843 bis 1845 um einen besonderen Flügel für Isolirhaft erweitert.

Das Grundstück hat die Form eines unregelmässigen Vierecks. Zunächst am Klingelpütz liegt das dreigeschossige Thorgebäude, an welches sich ein quadratischer Vorhof mit zwei Beamtenhäusern anschliesst. Das Anstaltsgebäude selbst besteht aus einem achteckigen Mittelgebäude mit Keller und drei Geschossen, in welchen die Verwaltungsräume sowie Schule und Bibliothek und eine Synagoge untergebracht sind. In strahlenförmiger Anordnung und in rechtem Winkel zu einander stehend, gruppiren sich vier Flügel um das Mittelgebäude, von denen drei unmittelbaren Zusammenhang mit demselben haben. Die Flügelbauten, mit Ausnahme des viergeschossigen Isolirflügels, haben Keller und drei

Geschosse mit durchgehendem Corridor; das Isolirgebäude hat eine durch alle Stockwerke reichende Mittelhalle mit herumlaufenden Gallerien. Die Flügel sind von besonderen Höfen mit Abschlussmauern umgeben; am Isolirflügel ist eine strahlenförmige Gruppe von Einzelerholungshöfen angeordnet. Innerhalb der das Grundstück umschliessenden Ringmauern befinden sich noch das Lazarethgebäude für 36 Kranke, die Kirche, das Koch- und Waschküchengebäude, sowie kleinere Baulichkeiten zu Betriebszwecken. Sämmtliche Gebäude sind in Ziegelrohbau in den einfachsten Formen ausgeführt.

Der Isolirflügel enthält 160 Zellen in vier Geschossen.

Die Beheizung zweier Flügel wird mit Warmwasserheizung bewirkt, die anderen Flügel haben Luftheizung. Wasser und Gas werden aus den städtischen Leitungen entnommen.

Zur Unterbringung verhafteter Personen und solcher, welche Polizeistrafen abzubüssen haben, ferner zur ärztlichen Ueberwachung der Prostitution und zur Uebernachtung von Transportgefangenen ist von Seiten der Stadt auf einem ziemlich im Mittelpunkte der Stadt gelegenen Grundstück an der Spinnmühlengasse in den Jahren 1860 bis 1861 das Municipalgefängniss errichtet worden. (S. Fig. 313 und 314, Text Seite 210, I. Theil.) Das Gebäude besteht aus einem Vorderbau für Verwaltungszwecke und dem dahinter sich anschliessenden Gefängnissbau. Beide haben Keller und drei Geschosse, in welchen die verlangten Räume so angeordnet sind, dass das Vorderhaus die Wohnräume und die Räume für die Verwaltung sowie den Betsaal enthält, während der Hinterbau im Erdgeschoss die Räume für die weiblichen Gefangenen, im ersten und zweiten Stockwerk die Räume für die männlichen Gefangenen, im Keller die Räume für ökonomische Zwecke enthält. Die äussere Erscheinung des Bauwerkes ist einfach in charaktervollen mittelalterlichen Formen unter sparsamer Verwendung von Sandstein in Ziegelmauerwerk durchgebildet. Der Bau wurde von dem damaligen Stadtbaumeister Raschdorff entworfen und ausgeführt.

Cap. 5. Gebäude für öffentliche Verwaltung.

Bearbeitet von H. Wiethase.

Die Königliche Staatsregierung hat ausser dem Regierungsgebäude in der Zeughausstrasse keinen bedeutenderen Neubau für Verwaltungszwecke aufführen lassen, sich vielmehr wesentlich mit der Vergrösserung und dem Umbau verschiedener bereits in den Jahren von 1820 bis 1835 angekauften Privathäuser und der theilweise schon von der französischen Regierung übernommenen Klöster und sonstiger Bauwerke begnügt. So befinden sich die Geschäftsräume der Provincial-Steuerdirection in dem ehemaligen von Geyr'schen Hause in der Breitestrasse (Fig. 132a), das Steueramt für inländische Gegenstände in einem ähnlichen Hause in der Strasse „am Hof", die Räume des Hauptzollamtes in einem schmucklosen Festungsbau aus den vierziger Jahren, welcher auf den Mauern des alten Bollwerkes am Rhein errichtet worden ist.

Die Königliche Polizeidirection benutzt eine alte Besitzung gegenüber dem Theater in der Glockengasse Nr. 30 und behilft sich bei der bedeutenden Erweiterung ihrer Verwaltung daneben mit verschiedenen Miethshäusern an mehreren Punkten der Stadt. Die dieser Verwaltung unterstellten Polizeicommissare, 14 in der eigentlichen Stadt, haben ihre Geschäftszimmer und Wohnungen in gemietheten Häusern; nur für ein Commissariat dient das städtische Gebäude des ehemaligen Steuerlocals am (neueren) Filzengrabenthor, welches im Jahre 1884 abgebrochen und theilweise an der Bottmühle wieder verwendet worden ist. Es besteht nur eine Polizeiwache, und zwar in dem Hauptgebäude in der Glockengasse.

Das Eingangs genannte Regierungsgebäude (Figur 140 und 141) wurde 1835 nach einem Plane von Biercher erbaut und im Frühjahre 1837 bezogen. Dasselbe enthält einen geräumigen Vorplatz, dem eine Säulenhalle vorgesetzt ist und von welchem aus man eine grosse Treppenanlage betritt. Den Mittelbau des Obergeschosses füllt der grosse Empfangs- und Sitzungssaal aus, zu dessen einer Seite sich Säle des Regierungspräsidenten und Wohnräume für den vorübergehenden Aufenthalt des Königs oder hoher Herrschaften, zur anderen Seite Berathungssäle und Diensträume befinden. Das Erd- und zweite Obergeschoss enthalten grössere und kleinere Geschäftsräume, Bibliothek und Archiv. Die Regierungs-Hauptkasse ist im östlichen Risalitbau mit besonderem Eingang für die Beamten und

den Geschäftsverkehr untergebracht, während die verbleibenden Räume des westlichen Baues die Wohnräume des Präsidenten enthalten. Das in einfachen, sogenannten classischen Formen behandelte Gebäude hat mit den Hofgebäuden zusammen damals 60000 Thaler oder 180000 Mark gekostet, denen in dem Laufe der Zeit etwa 30000 Mark für Ergänzungen hinzugetreten sind. Hinter den Gebäuden befindet sich ein für Kölner Verhältnisse sehr geräumiger Garten, ein Rest der Besitzung des Klosters Ipperwald, welche sich von dem Eingang zum Berlich und zur Mohrenstrasse, der alten Judenpforte, bis zur Strasse am Kattenbug erstreckte.

Die Räume der städtischen Verwaltung haben in Folge der Vermehrung der Bedürfnisse, besonders in den letzten zehn Jahren, nicht mehr in der nächsten Umgebung des Rathhauses, nach kölnischer Bezeichnung dem sogenannten „Platz", zusammengehalten werden können. (Siehe Seite 106, 112, 126 bis 130, 131, 132, 165, 166.) Nachdem unter Raschdorff's Leitung die das eigentliche alte Rathhaus umgebende Baugruppe und letzteres selbst durch An- und Umbauten bedeutend erweitert und in praktischer Beziehung auf denkbar möglichste Weise neu eingerichtet worden war, hat sich die neuere Zeit bemüht, im Anschluss an den Theil, welcher gewöhnlich mit dem Namen „spanischer Bau" bezeichnet wird, eine thunlichst einheitlich behandelte Baugruppe zu schaffen, in welcher weiter nöthig gewordene Räume untergebracht werden sollen bezw. schon sind. Die Herstellung dieser Bauten ist dem Stadtbaumeister Weyer, dem Nachfolger Raschdorff's, überwiesen worden. Von einer längeren Aufzählung der einzelnen Räume kann wohl abgesehen werden, da ausser einzelnen Gruppen, wie der des Stadtverordnetensaales und seinen Annexen, der Bibliothek und der Kassenräume, welche ganz besonderer feststehender Einrichtungen bedurften und daher die Verwendung der Zimmer zu anderen Zwecken fast unmöglich machen, die meisten anderen Räume ihre ursprüngliche Bestimmung mehrfach gewechselt haben und von einer einheitlichen Disposition derselben kaum die Rede sein kann.

Wir verweisen auf Figur 99 des ersten Theiles dieses Werkes, welche den Grundriss der ganzen Rathausgruppe darstellt und zwar den des Erdgeschosses. Hiernach besteht der östliche Complex aus dem ältesten Theile in der Mitte, dem Hansasaal mit seinen Nebensälen in den strengen, edlen Formen des 14. Jahrhunderts, dem etwas jüngeren Theile nach dem Altenmarkt hin, dem Rathhausthurme nach Norden hin, ferner der Rathhauslaube im Renais-

sancestil nach Westen, dem Löwenhofe (Figur 101) neben dem Thurme und endlich einem Neubau nach Süden, an die Judengasse grenzend; einem eben solchen begegnen wir in der Bürgerstrasse, vom Thurm durch einen kleinen Hofraum getrennt. Diesen Gebäuden gegenüber, an den anderen Seiten des Rathhausplatzes, liegen neben dem älteren spanischen Bau und der kleinen Rathhauscapelle die Neubauten der letzten Jahre, nördlich ein solcher, in dem heute das Stadtbauamt II und die Lesezimmer des Archivs sowie die Räume der Schulverwaltung untergebracht sind, südlich das grosse Gebäude der Stadtbibliothek, die heute mit der älteren der Gymnasialverwaltung vereinigt worden ist, endlich eine im Entstehen begriffene Anlage, welche die Geschäftsräume der Armenverwaltung aufnehmen soll.

Die Raschdorff'schen Arbeiten in den Jahren 1860—70 beziehen sich im Wesentlichen auf die nachfolgenden Theile des nunmehr seit 1858 fast unausgesetzt betriebenen Um- und Erweiterungsbaues unseres Rathhauses:

1. Auf den Neubau an der Judengasse in einfachen gothischen Formen mit einer schönen, heute nicht benutzten Eingangsthüre, in deren Spitzbogen ein grosses Relief, den Kölnischen Bauer darstellend, von Chr. Mohr, angebracht ist. Es enthält zur Zeit Bureaux der Finanzabtheilung.

2. Auf die Wiederherstellung des anstossenden Saalbaues, dessen gesammte äussere wie innere Architektur so zu sagen neu hergestellt worden ist, ausgenommen die Giebelwand im Hansasaal mit den Figuren und Baldachinen. Die alten Malereien der Wände und Fensterpfeiler konnten leider nicht erhalten werden. Heute ist die Malerei nur in ornamentaler Weise behandelt. Reste der älteren figuralen Theile werden im Museum bewahrt. Der Hauptsaal, heute Sitzungssaal der Stadtverordneten, erhielt damals neue gothische Möbel und schöne, nach den alten Vorbildern im Friedenssaal zu Münster i. W. von Schmiedeeisen hergestellte Gaskronleuchter, sowie recht gelungene stilstrenge Glasmalereien. Die reichen Füllungsthüren zeigen meistens Motive der Schnitzereien, wie sie sich auf den niederrheinischen und holländischen Kisten oder Truhen finden; auch sind die Beschläge meistens den Möbelbeschlägen nachgebildet und zwar sind die betreffenden Vorbilder späteren Jahrhunderten entnommen, als dasjenige, in welches die Erbauungszeit des Saales fällt.

Der Hansasaal wurde damals mittels einer Holzwand in zwei

Theile getheilt; von dem hinteren derselben betritt man einen kleinen Saal, wegen der auf Goldgrund gepressten Ledertapeten „die goldene Kammer“ genannt, und sodann den Vorsaal zum Senatssaale im Thurm. Beide sind heute vielfach ihres alten Schmuckes beraubt. So befanden sich in dem Vorsaal, welcher wegen der an den Wänden angebrachten Propheten auch „Prophetensaal“ genannt wird, früher grosse Gemälde von Mesqueda († 1763) aus Bonn, von denen 1863 nur noch drei erhalten waren.

Das Erdgeschoss des Saalbaues ist vollständig umgebaut; am Eingang rechts befinden sich die Botenzimmer etc., links die grossen Räume der Stadtcasse.

Einen Haupttheil des Umbaues in diesem Gebäude bildet die schöne breite Stiege mit dem Vorplatz zu den Sälen; an den Wänden sind noch einige der oben genannten Propheten angebracht, die Decke ist eine musterhafte Holzarbeit. Einige Stufen führen uns von da

3. in den Bau am Altenmarkt, einstmals nach dem Markte zu eine dreistöckige Anlage, die in ihrem Erdgeschoss, dessen Fussboden 5 m unter dem Pflaster des Rathhausplatzes liegt, früher die Stadtwaage, Marktzimmer, Funkenwachtlocal, Polizeizimmer u. s. w. enthielt, während in dem ersten Obergeschoss der noch heute erhaltene Muschelsaal mit Nebenzimmer lagen (siehe Fig. 100). Diese Abtheilung des Rathhauses ist unter Raschdorff vollständig verändert; nur die Säle des ersten Stockes sind erhalten, eine seiner Zeit recht umständliche Arbeit, da es vor Allem galt, die kostbare Stuckdecke des Muschelsaales (von 1775) zu schützen (Fig. 133); sie stammt von dem berühmten Stuccateur Nic. Singen her. Der Muschelsaal hat seinen Namen von dem Muschelgewölbe in dem nach dem Markte zu auf einem älteren Balcon aufgebauten Erkerbau, neben welchem schöne zopfige Geländer angebracht sind. Ueber dem Balcon befindet sich ein gothisches Steinrippenwerk mit Consolen, deren Bildwerke allerlei volksthümliche Sprüche verkörpern, z. B.: „Do kanns nit gän 'ne glöhnige Backovve jappe“ etc. Besondere Erwähnung verdienen die in diesem Saale befindlichen Wandteppiche nach Cartons von Wouvermann, für das Bonner Schloss von Joh. Daniel Voss gewebt, meist Landschaften aus der Umgebung von Köln und Bonn darstellend, um 1750 bei einer Versteigerung in Bonn von der Stadt für 1650 Rthlr. angekauft.

Der obere Theil des über dem schönen Marmorkamin ange-

brachten Oelbildes, Franz I. darstellend, ist von Demaret, der untere Theil von dem berühmten um 1760—90 in Köln wirkenden Portraitmaler J. Schmitz herrührend. Raschdorff fügte dem alten Bau zwei neue Stockwerke hinzu und bekrönte dieselben äusserlich mit steinernen Lucarnen, welche den älteren aus dem 17. Jahrhundert ziemlich getreu nachgebildet sind (Fig. 100), während die übrige Architektur mancherlei Anlehnung an französische Motive von Blois etc. zeigt. Die beiden Statuen sind die kölnischen Lieblingskaiser Otto I. und Maximilian. In dem Gebäude befinden sich die Geschäftszimmer des Oberbürgermeisters und mehrerer Beigeordneten, das Stadtbauamt I und viele andere Verwaltungsräume, im Erdgeschosse das Standesamt, im Keller beziehungsweise Erdgeschosse nach dem Markte zu, welches ganz im gothischen Stile hergestellt ist, Spritzenhaus und Feuerwache, dann die Waagenzimmer und Marktbureaux. Von demselben betritt man den unteren Theil eines Lichthofes (den sogenannten Löwenhof Fig. 101, weil in den Reliefs der Gallerie der bekannte sagenhafte Kampf des Bürgermeisters Grin mit dem Löwen dargestellt ist). Er ist ebenfalls restaurirt und mit den anstehenden Gebäuden in zweckmässige Verbindung gebracht worden. Aus der oberen Halle desselben gelangen wir mittels steinerner Wendelstiege

4. in den alten Thurm (Fig. 85 und 99, Seite 105, 106 und 129). Er bildet wohl den kostspieligsten Theil der Restaurationsarbeiten. Wenn auch schon früher mehrfach reparirt, hatte ihn doch die Misshandlung zur französischen Zeit, in der man von oben mittels langer Eisenstangen rücksichtslos alle lockeren Theile der Aussenflächen heruntergestossen hatte, arg mitgenommen; leider sind bei dieser Gelegenheit die zahlreichen Figuren alle verloren gegangen.

Das Aeussere ist unter sorgfältiger Beobachtung alter Abbildungen sammt der Dachspitze neu hergestellt; besonders auch das prächtige Portal mit Aposteln und Propheten von Chr. Mohr, E. Renard, P. Fuchs etc., dem schönen Bleidache und der Holzthüre mit reichem Beschlag. Die alte Malerei und Vergoldung der einzelnen Theile ist nicht wiederhergestellt. In dem Keller dieses Thurmes lagerten einstmals die Fässer mit dem Rathswein, aus welchen den durstigen Rathsherren gegen Vorzeigen einer Marke während jeder grossen Sitzung für einen halben Reichsthaler guter Wein gezapft wurde — schöne alte Zeit! In der luftigen Rathhauslaube hüpfen nur noch die Spatzen, und der alte Keller ist leer und trocken.

Wir erinnern uns in der neueren Zeit nur noch einer feuchten Sitzung (gelegentlich der 25jährigen Amtsfeier des Stadtverordneten Kaesen).

In dem Erdgeschoss befand sich die sogenannte Freitagsrentkammer; der Raum enthält noch verschiedene Möbel aus der Erbauungszeit und einen geschnitzten Windfang. Eine steinerne Wendelstiege führt zu einem der interessantesten Räume des Rathhauses, dem sogenannten „Senatssaale“, im Jahre 1549 umgebaut und von da ab mehrfach verändert und verschönert. Die Decke ist eine jener flott behandelten Stuckdecken des 17. Jahrhunderts, die Wände sind mit prachtvollen Holztäfelungen mit Intarsienarbeit bekleidet, vor denselben sind gleich behandelte Sitzbänke angebracht; zwischen ihnen befand sich früher an der Nordwand der Thron mit Baldachin für den zeitweise anwesenden Kaiser. Die Holzarbeit rührt von Melchior von Rheidt her und kostete damals 700 Thaler (siehe Fig. 134, Seite 166). Wahrscheinlich sind die berühmten Schreinerarbeiten im alten Rüsthause, jetzigem Zeughause, auch von diesem Meister; einige derselben sind in dem Rathhause wieder verwendet, so z. B. im Theile nach dem Markt zu (siehe Fig. 102, Seite 132). Die schönen Gobelins sind 1796 von den Franzosen verkauft worden. An Stelle des jüngsten Gerichtes von Jac. Sönchen wurde 1796 eine Tafel angebracht mit den Worten „le droit de l'homme“; heute ist an der Stelle eine Kreuzigung von Geltorp angebracht. Der Saal ist vor etwa 10 Jahren vom Stadtbaumeister Weyer wieder hergestellt worden. Einiges soll dabei verändert sein; denselben in seinem alten Glanze wieder herzustellen, war leider nicht möglich.

Ueber dem Senatssaale befindet sich das „Uhren- oder Pfeilenzimmer“, so genannt, weil hier das grosse Uhrwerk seinen Platz hatte bezw. noch hat, und der Raum weiter als eine Rüstkammer diente, in der vorzüglich eine Menge Kisten mit Pfeilen sich 1863 noch vorfanden, die von einigen hundert alten Stadtlaternen überdeckt waren. Weitere Zimmer des Thurmes dienten den Zwecken des Archivs; hier verunglückte gelegentlich des Umbaues leider auch die schöne Karte von 1572 neben mancherlei andern Dingen, deren Verlust wir heute beklagen. Das Dachgeschoss beherbergte den städtischen Feuerwächter. Die meisten Räume sind wieder hergestellt und werden für allerlei, meist untergeordnete Zwecke verwendet.

Die Rathhauslaube, die bereits im ersten Theile, Seite 105—106, 134—135, besprochen und in Figur 85, 97a und 98 dargestellt

ist, wurde unter Raschdorff nur insoweit geändert, als derselbe die Treppen entfernte und aus der massiven Steinmauer die heutigen Mittelpfeiler heraussägen liess, ferner an Stelle der Treppen Gewölbe einfügte. Wir verlassen diese Abtheilung des Rathhauses, welche in allen Theilen Zeugniss ablegt von der Liebe des Architekten für unsere heimische Kunst und von dem Streben desselben, in ihrem Geiste das Alte wieder herzustellen und Neues zu schaffen. Die Arbeiten Weyer's beginnen neben dem Thurme mit dem Neubau eines in gothischem Stil gehaltenen Bureaugebäudes an der Stelle des alten Stadtgefängnisses (Tippo's), in welchem heute die statistische und andere Abtheilungen sich befinden; dann wenden sich dieselben der auf der gegenüber liegenden Seite am Rathhausplatze befindlichen Gruppe zu, hier, wie schon bemerkt, im Anschluss an die Gestaltung und Einzelbehandlung des spanischen Baues Neues erstrebend (siehe Fig. 99, Seite 129).

Der zunächst fertig gestellte Bau war die städtische Bibliothek, welche, abweichend von dem anstossenden spanischen Bau, als reiner und sehr reich gegliederter Werksteinbau behandelt ist, sich dabei mit seinen Quaderungen und Gesimsen dem älteren Bau wiederum anschliesst. Der letztere wurde dann im Verlaufe längerer Zeit wieder hergestellt, dabei indessen den neuen Bedürfnissen entsprechend hie und da verändert; das Thörchen und die daneben stehende Pumpe mit den herrlichen Schmiedearbeiten mussten verschwinden; der Mittelgiebel wurde reicher gestaltet, die durch alte Ansätze noch erkenntliche Balustergallerie über dem Dachgesims nicht wieder hergestellt.

Weiter entstand an Stelle eines älteren werthlosen Eckhauses, anstossend an den spanischen Bau, das in elegantem Renaissancestil und reicher Durchführung gehaltene Bureaugebäude mit zierlichem Eckthurme. Die vorstehend genannten Bauwerke sind bereits in dem Capitel über Sammlungen und Bibliotheken besprochen worden; wir begnügen uns daher, noch zu bemerken, dass der der Bibliothek gegenüber liegende Neubau an der Portalsgasse mit der Architektur der Bibliothek übereinstimmend hergestellt wird.

Leider wird mit der Errichtung dieses hohen Baues ein altes malerisches Bild einer Gebäudegruppe verloren gehen, welches jedem Kölner der früheren Zeit lebhaft in der Erinnerung ist, nämlich das der alten Rathhauscapelle mit ihrem Vorhofe, den alten Anbauten und dem wundervollen von Holz mit Bleibekleidung hergestellten Dachthürmchen (von 1474). Uebrigens wird demnächst

das vor einem Jahre theilweise abgebrochene Pförtchen mit den Wappen haltenden Engeln wieder eingesetzt und hoffentlich bald auch die Capelle überhaupt den sie umgebenden neuen Gebäuden entsprechend wieder hergestellt werden.

Zum Schluss gedenken wir des unter Weyer ebenfalls vollzogenen Wiederherstellungsbaues der schon oft erwähnten Laube vor dem Saalbau, welche in Folge der ursprünglich schlechten Materialbeschaffenheit allmählich in einen Zustand gekommen war, der eine einfache Reparatur unmöglich machte. Bildhauer Albermann hat die Arbeiten analog den bestehenden Resten in tüchtiger Weise ausgeführt; gleichzeitig wurden die beiden Aufsätze auf den Eckbauten, über deren Gestaltung man seither nie ins Klare gekommen war, nun hergestellt, auffallender Weise aber in Gestalt zweier ganz gleich behandelter kölnischer Wappen mit Löwe und Greif; sodann wurde auch eine neue Inschrift hinzugefügt.

Früher war der Rathhausplatz mittels grosser Thorbogen und Gitterpforten nach der Strasse „Unter Goldschmied“ bezw. „Portalsgasse“ und der Bürgerstrasse hin abgeschlossen, schöne Arbeiten der späteren Renaissancezeit. Beide sind gelegentlich der Bauarbeiten abgerissen; damit hat leider der angenehm abgeschlossene Platz seine Bedeutung als solcher verloren und ist eine gewöhnliche Strasse daraus entstanden. Es wäre gewiss wünschenswerth, wenn nach Vollendung der Neubauten ähnliche Anlagen wie die früheren Thore oder Portale wieder angelegt würden; der Blick auf die einzelnen Gebäude würde entschieden dadurch gewinnen.

Eine von den Verwaltungen in dem Rathhause abgetrennte bildet die der Gas- und Wasserwerke, deren Geschäftsräume theils in einem grossartigen Gebäude auf dem Terrain der alten englischen Gasgesellschaft in der Rosenstrasse, theils dem ebenfalls neuerdings erbauten Hause vor dem Severinsthore (am Zuwege) eingerichtet sind. Das Nähere über diese Anlagen ist bereits in der Abtheilung II, Capitel 4 und 5 mitgetheilt worden; sie sind von dem Director der städtischen Gas- und Wasserwerke Herrn Hegener ausgeführt worden.

Während Köln früher lediglich die alte, wenn auch mit der Zeit immer besser organisirte freiwillige Feuerwehr besass, hat die städtische Verwaltung seit etwa 10 Jahren nach dem Vorbilde anderer grösserer Städte eine Berufsfeuerwehr ins Leben gerufen, an deren Spitze Branddirector Brüllow steht und die in wenigen Jahren unter dessen umsichtiger Leitung eine bedeutende Erweite-

rung erfahren hat. Neben derselben besteht die frühere freiwillige Wehr in etwas anderer Gestalt aushülfsweise noch fort; sie führt daher heute den Titel Reservefeuerwehr. Die nun eingemeindeten Vororte besassen ähnlich wie Köln freiwillige Feuerwehrabtheilungen, welche in diesen Tagen mit der Kölner in organisirte Verbindung gebracht bezw. zu einem Ganzen verschmolzen werden.

Vorläufig ist ausser der Einrichtung im alten Rathhause nur ein grösserer Bau mit den der Neuzeit entsprechenden mannigfachen Anlagen am Apostelnkloster hergerichtet worden.

Felix Genzmer berichtet im Einzelnen das Nachfolgende. Die Berufsfeuerwehr besteht aus dem schon erwähnten Branddirector, 1 Brandmeister, 1 Feldwebel, 1 Telegraphenmechaniker, 10 Oberfeuerleuten, 52 Feuerleuten, 5 Fahrern und 8 Pferden. Sie besetzt ständig die zwei Feuerwachen am Apostelnkloster und am Altenmarkt.

Die Hauptfeuerwache (Apostelnkloster Nr. 18a) besteht aus dem Hauptgebäude, in dessen Erdgeschoss sich der Raum zur Aufstellung der Spritzen, der Leiter, Geräthe, Schläuche und Mannschaftswagen befindet. Hierüber im ersten Obergeschoss liegt ein Schlafsaal für die Mannschaft, ein Schlafzimmer für Oberfeuerleute und ein Telegraphenzimmer. Im zweiten Obergeschoss liegt die aus 7 Räumen bestehende Dienstwohnung des Branddirectors. An dies auf der Südseite des Grundstückes stehende Gebäude schliesst sich ein fünfgeschossiges Steigerhaus an, in dem ausser der Treppe für das Hauptgebäude in den Obergeschossen Wasch- bezw. Baderäume, im Erdgeschoss die Aborte für die Mannschaft liegen.

An der Nordseite des Grundstückes steht ein Gebäude mit Stallung für 6 Pferde. Ueber diesem Stalle befinden sich Werkstätten und hierüber ein Heuboden. Zwischen diesem Stallgebäude und dem Steigerhause ist die Düngergrube angeordnet.

Diese drei Gebäude umschliessen einen nach der Strasse nur durch eine Mauer abgeschlossenen Uebungshof.

In der Nähe der Hauptfeuerwache, ebenfalls am Apostelnkloster (Nr. 1a) gelegen, besitzt die Stadt noch ein Dienstgebäude der Feuerwehr mit Dienstwohnung für den Brandmeister.

Die Nebenfeuerwache am Altenmarkt befindet sich im Untergeschoss des Rathhauses. Sie besteht aus einem Raum für Spritzen und Mannschaftswagen, einem Stalle für zwei Pferde und einem Wachtzimmer mit anstossendem Schlafraum.

Die freiwillige Feuerwehr setzt sich zusammen aus 1 Corpsführer, 2 Compagnieführern, 6 Oberfeuerleuten, etwa 70 Feuer-

leuten, 1 Fahrer und ist in zwei Compagnien eingetheilt. Sie rückt nur auf besonderen Befehl bei Grossfeuer aus.

Die 1. Compagnie ist in einem besonderen Feuerwehr-Wohngebäude untergebracht, welches in der Quentelstrasse (Nr. 13, 15, 17) in den Jahren 1884/85 auf Kosten der Stadt errichtet wurde und in vier Geschossen (das vierte Geschoss ist nur im mittleren Theile ausgebaut) 32 Familienwohnungen, ferner im Erdgeschoss ausser einer Durchfahrt noch ein Dienstzimmer enthält. Hinter diesem Wohnhause liegt ein Uebungshof, auf dem sich ein Gebäude zur Aufstellung von Spritzen und Mannschaftswagen, ein Stall für vier Pferde mit darüberliegendem Heuboden befindet.

Die Mannschaften der 2. Compagnie wohnen noch zerstreut in der Stadt und haben keine Geräthe.

Im letzten Jahre wurde die Feuerwehr 5 Mal durch Grossfeuer, 1 Mal durch Mittelfeuer, 173 Mal durch Kleinfeuer, 50 Mal durch Schornsteinfeuer, 50 Mal durch blinden Lärm in Bewegung gesetzt.

In Folge der Eingemeindung der Vororte und mit Rücksicht darauf, dass das Nachtwach- und Strassenreinigungswesen mit der Feuerwehr vereinigt worden ist, beabsichtigt die Stadt neben den beiden Feuerwachen in der Altstadt zwei neue Feuerwehrwachen in Verbindung mit je einem Fuhrpark in der Neustadt und zwar eine im südlichen und eine im nördlichen Stadttheil zu errichten. Die Baulichkeiten für die im nördlichen Stadttheil geplante Anlage, die auf 290 000 Mark veranschlagt ist, sind in der Skizze bereits genehmigt. Sie werden einschliesslich eines grossen Hofes eine Fläche von etwa 50a bedecken, die für den Zweck an der Longericherstrasse bereits erworben wurde. Nach Fertigstellung dieser Gebäude wird das kölnische Feuerlöschwesen, verbunden mit den Abtheilungen für Nachtwache und Strassenreinigung, jedenfalls eine ebenso grossartige wie mustergültige Verwaltung bilden, deren bauliche Anlagen dem Besucher Kölns manches Interesse bieten werden.

Unter den Verwaltungsgebäuden in den Vororten ist von architektonischer Bedeutung nur das Rathhaus zu Ehrenfeld, welches in den Jahren 1879/80 durch V. Statz als Ziegelrohbau im gothischen Stil mit interessantem Thurm erbaut wurde. Aus einer offenen Halle an der Strasse führt eine Freitreppe zum Erdgeschoss, welches die Geschäftsräume enthält; der Sitzungssaal liegt im Obergeschoss. Gegenwärtig dient das Gebäude, wie die anderen

Gemeindehäuser in den Vororten, nicht mehr voll seinem früheren Zwecke, sondern nur zur Aufnahme einer „örtlichen Verwaltungsstelle“, eines Standesamts und eines Polizeicommissariats.

Cap. 6. Gebäude für Heil- und Pflegezwecke.

Bearbeitet von G. Paeffgen.

Wie in anderen Städten, so sind auch in Köln neben den schon längere Zeit bestehenden Anstalten für Heil- und Pflegezwecke eine Reihe neuer durch die Fürsorge der städtischen Behörden, durch die Hülfe öffentlicher und privater Stiftungen, durch Klostercorporationen und Privatunternehmen oder auch durch die Initiative verschiedener hervorragender Specialärzte entstanden. Daneben bestehen zahlreiche kleinere Privatheilanstalten, die auf eigene Rechnung der betreffenden Inhaber (Aerzte) betrieben werden, welche in dem Kölner Adressbuche einzeln aufgeführt sind und betreffs ihrer inneren Einrichtungen manches Lehrreiche darbieten.

Bevor wir zur Beschreibung der einzelnen Anstalten übergehen, mögen diejenigen, die Bauart betreffenden Bemerkungen vorangehen, welche bei den meisten derselben mehr oder weniger gleichmässig wiederkehren.

Die Bauplätze in der Altstadt haben sich den beschränkten Raumverhältnissen anpassen müssen; in den meisten Fällen mussten sie durch kostspielige und umständliche Ankäufe von Nachbarparcellen, der beabsichtigten Grösse der Gebäude entsprechend, ergänzt werden. Wie aus den Plänen ersichtlich, begegnen wir daher meist sehr unregelmässigen Formen, welche eine ebenso unregelmässige Grundrissbildung zur Folge hatten.

Auch an der neuen Ringstrasse sind die Bodenpreise schon so gestiegen, dass an die Gewinnung grösserer freier Plätze, Gärten, Wandelbahnen u. s. w., die für solche Anstalten Bedürfniss, ja oft Bedingung sind, kaum gedacht werden kann. Vielleicht wird später in den ausserhalb der Ringstrasse liegenden Privatgrundstücken sich eine bessere Gelegenheit darbieten, wie denn in der That die hier und in den früheren Vororten bereits gelegenen Institute sich einer erheblich freieren Lage erfreuen. Einstweilen

muss sich, so gut es geht, beholfen werden, da derartige Anstalten und besonders, wenn sie Privatbesitz sind, es immer vorziehen werden, in den Verkehrsvierteln zu bleiben.

Aus der Beschränktheit der Baustellen folgt weiter, dass die Gebäude in den meisten Fällen mehrstöckig ausgeführt werden mussten; zugleich drängten die beschränkten Mittel an sich schon darauf, sowohl in der Raumentfaltung wie in der Ausbildung des Ganzen möglichste Zurückhaltung zu bewahren.

Es kann daher im Allgemeinen bei der Durchsicht unserer Anstalten dasjenige zusammengefasst erscheinen, was sich auf das Nothwendigste beschränkt, und haben wir wohl lediglich in dem Kinderkrankenhause das einzige Beispiel einer mehr luxuriösen Behandlung.

Die modernen Einrichtungen für Heizung und Ventilation, Wasserversorgung etc. sind bei den meisten Gebäuden, so viel es ging, zur Anwendung gekommen; ja man könnte fast sagen, dass der Umfang der Anstalten zuweilen nicht dem Aufwande entspricht, der für derartige Anlagen verausgabt worden ist und dass die beabsichtigte grosse Ersparniss an Dienstpersonal sich in Wirklichkeit nicht immer bestätigt, während gleichzeitig die nachlässige Behandlung solcher Einrichtungen vielfache Uebelstände mit sich bringen kann.

Fast überall sind die Corridore und Treppenhäuser massiv hergestellt, die Aborte und Spülkammern an den Enden der Corridore oder an die Treppenhäuser gelegt, alle Stockwerke mit Badevorrichtungen versehen und Aufzüge für Speisen und Wäsche angebracht, während ein Personenaufzug vorab nur in dem projectirten nördlichen Flügelgebäude der Heil- und Pflegeanstalt der Augustinerinnen, Severinstrasse 71—73, vorgesehen ist.

Die Gebäude sind durchgehends unterkellert, bezw. mit einem theilweise zu Küchen- und sonstigen Wirthschaftsräumen bestimmten Untergeschoss — gewöhnlich durch Lichthöfe in der ganzen Höhe freigelegt — versehen. Die Speicher dienen der Regel nach als Wäschetrockenräume und zum Unterbringen der Dienstleute. Die Höhen der Stockwerke sind im Allgemeinen für Wohn- und Schlafräume durchschnittlich zwischen 4,2 bis 4,6 m.

Die Entwässerung geschieht jetzt meistens in die städtischen Canäle, während nur für die Fäcalstoffe das alte System der Abfuhr — wenigstens vorläufig noch — beibehalten werden muss; das Heidelberger Tonnensystem ist bis jetzt wohl nur in zwei

Fällen, nämlich in der evangelischen Kleinkinderschule, Antonsgasse 6, und in den schon wieder verlassenen provisorischen Cholerabaracken auf der ehemaligen Lünette 5 angewendet worden, da es sowohl an geeigneten Orten wie an Einrichtungen für die Abfuhr fehlt.

Wo keine Centralheizungen angelegt sind, besteht die alte Einrichtung verschiedener Arten von Oefen mit geordneter Zuleitung von frischer Luft. Die Ventilationseinrichtungen sind zwar meistens angelegt, eine wirksame Lüftung aber kaum erzielt, da die meisten Anstalten zu klein sind, um das Einbringen frischer und Abführen verbrauchter Luft auf maschinellem Wege bezahlen zu können.

Die Ausführung der Bauten ist in den meisten Fällen einfach: Ziegelsteinmauerwerk mit Verwendung von Schwemmsteinen oder Schlackensteinen, Holzbalkendecken, hölzerne Dachstühle, letztere bald mit Pfannen, bald mit Schiefer gedeckt. Statt der Tonnensind meist Kappengewölbe hergestellt, in vielen Fällen Kappen in Ziegel- oder Schwemmsteinen bezw. Cementbeton zwischen Eisenträgern; die Wände sind geputzt und gekälkt, unten auf 1,5 bis 2 m Höhe in Oelfarbe gestrichen. Die Fussböden bestehen nur in den stark betretenen Räumen aus Eichen-, sonst aus Tannenholz; auch alle inneren Thüren und sonstigen Schreinerarbeiten sind von letztgenanntem Material. Die Fussböden der Flure und Gänge sowie die des Kellergeschosses pflegen in Platten oder Stampfcement bezw. Terrazzomosaik hergestellt zu sein.

Bei der Façadenausbildung begegnen wir wiederholt der Ziegelblendung mit Hausteineinfassungen, nur in seltenen Fällen ist eine weitergehende architektonische Zier entfaltet. Der Stil wechselt zwischen Renaissance und gothischen Formen; bei manchen ist von Stil keine Rede.

Bei fast allen Gebäuden finden wir eine Capelle oder einen Betsaal, entsprechend derjenigen Confession, welcher die Mehrzahl der Insassen und der Pflegerinnen angehören; die Confession selbst bietet im Allgemeinen keine Beschränkung bei der Aufnahme.

Im Nachstehenden sollen nun die hauptsächlichsten Krankenhäuser und Pflegeanstalten, unter Berücksichtigung der baulichen Erweiterungen und Verbesserungen, beschrieben werden.

a. Das städtische Bürgerhospital

wurde durch den verstorbenen Stadtbaumeister J. P. Weyer auf dem ziemlich im Mittelpunkte der Stadt gelegenen Grundstücke

des ehemaligen Klosters bei St. Cäcilien, westlich von der erhalten gebliebenen Kirche gleichen Namens und gleichzeitig mit dem Verwaltungsgebäude der „städtischen Armenverwaltung" erbaut (siehe Lageplan, Fig. 281). Die ehemaligen Klostergebäude hatten, wie eine grosse Anzahl anderer (siehe Seite 180 bis 188, I. Theil) und das allgemeine städtische Kranken- und Pflegehaus am Holzmarkt in dem ehemaligen Hofe des Ritters Arnold von Siegen (siehe I. Theil dieses Werkes, Seite 149 und 150), bis zu ihrer Niederlegung ebenfalls zu Krankenhauszwecken für die Stadt gedient.

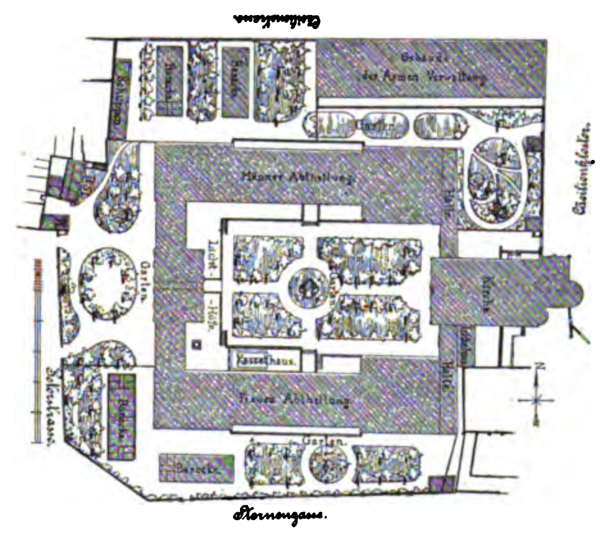


Fig. 281.
Städtisches Bürgerhospital. Lageplan.

Einen 450 qm grossen Mittelgarten umgiebt im Westen nach der Peterstrasse der 94 m lange Mittelbau, im Norden und Süden in Hufeisenform sich anschliessend, je ein Seitenflügel von 96 m Länge für die Männer- bezw. Frauenabtheilung; im Osten wird das Hufeisen durch die St. Cäcilien- oder Hospitalkirche — die auch den Gläubigen der Stadt zugänglich ist — und durch die beiderseitigen, die Kirche mit den Seitenflügeln verbindenden Hallen abgeschlossen; der Halle rechts ist noch die Leichenkammer und der Secirraum vorgebaut.

In den äusseren Gärten an der Peterstrasse und der Sternengasse wurden in den Jahren 1873 und 1881 vier Baracken durch den verstorbenen Architekten der Armenverwaltung J. Hinden erbaut. Dieselben sind für ansteckende und acute Krankheiten der beiden

Abtheilungen bestimmt; jede umfasst Raum für 20 Betten. Ausser einem Gerätheschuppen und dem Pförtnerhäuschen ist im Vorgarten noch die zweigeschossige Beobachtungsstation für Geisteskranke errichtet worden, die in zwei Obergeschossen je fünf Zellen mit Raum für zusammen 10 Betten enthält.

Das Hauptgebäude, ein Corridorbau, enthält in drei Obergeschossen ausser den Verwaltungs- und Wirthschaftsräumen noch 79 grosse und kleine Krankensäle. Im Mittelbau befindet sich eine, in den Seitenflügeln je zwei Treppen an deren Kopfenden; zusammen sind also fünf massive Treppen vorhanden. Das Untergeschoss des Hospitals ist im Mittelbau an der inneren Gartenseite, in den Seitenflügeln an beiden Langseiten durch Licht- bezw. Wirthschaftshöfe freigelegt. In einem dieser Lichthöfe, vor dem rechten Seitenflügel neben dem Mittelgarten, wurde i. J. 1887 das Kessel- und Maschinenhaus mit einem 25m hohen Kamin errichtet. Die Baukosten betrugen 46000 Mark; das Gebäude hat Wellblechdeckung mit eingelegtem Glasoberlicht und enthält zwei Cornwallkessel, je mit 50qm Heizfläche, sowie eine doppelt wirkende Dampfmaschine. Ausser dieser letzteren werden von den Dampfkesseln in Betrieb gesetzt: zwei Pumpen, ein Ventilator, ein Wäscheaufzug — dieser wurde im verflossenen Jahre dem Südflügel vorgebaut —, ferner die Dampfkoch- und die Dampfwaschküche mit Centrifuge und Trockenkammern, die Desinfectoren sowie die Warmwasserbehälter zum Bereiten der Bäder.

Jede Abtheilung hat in den einzelnen Obergeschossen (vergl. Fig. 282) fast die gleiche Anordnung in der Lage und Bestimmung der Räume. Nahe den Treppen besitzt jede Abtheilung in allen Geschossen je zwei Theeküchen, zwei Zimmer der dienstthuenden Schwestern und zwei Bedürfnissanstalten mit drei oder vier Aborten. Die Badezimmer mit je drei Wannen liegen im Erdgeschoss.

Für Kinder beiderlei Geschlechtes sind in der Frauenabtheilung im Erdgeschosse zwei Säle eingerichtet; ferner je ein Saal in jeder der beiden Abtheilungen im ersten Stock, und zwar für innerlich kranke Kinder in der Frauenabtheilung, für äusserlich kranke in der Männerabtheilung.

Die Isolirkranken (Geschlechtskranken) sind in der Mitte der beiden Seitenflügel im zweiten Stock unter Zuziehung der abgetrennten Gänge untergebracht; in der Frauenabtheilung befindet sich neben den betreffenden Sälen noch ein Untersuchungszimmer.

Die Wohn- und Schlafräume der geistlichen Schwestern sind

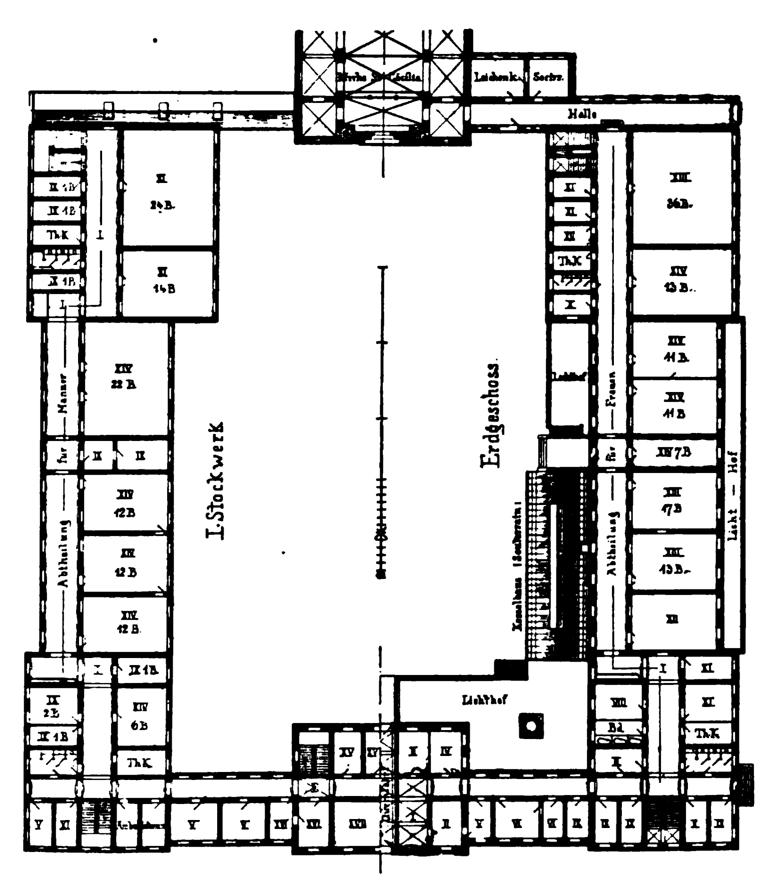


Fig. 282.

Städtisches Bürgerhospital.

Erdgeschoss.

Rechts der Mittelaxe: I Flurgänge; II Pförtner (vorn), Thorschwester (hinten); IV Wartezimmer; V Arzt; VI Laboratorium; VIII Apotheker; IX Zimmer für Pensionäre, 1 und 2 B.; X Magazin (vorn), Leinwandzimmer (hinten); XI Zimmer der Schwestern, 3 und 4 B.; XII Raum für Kirchengeräthe; XIII Krankensäle für Kinder, 13, 17 und 36 B.; XIV Krankensäle für Erwachsene, 11 und 13 B.; Th. K. Theeküche; Bd. Badezimmer, B. Bett.

Links der Mittelaxe und zwar unter den im I. Stockwerksgrundriss bez. Räumen: I Flurgänge; V Laboratorium mit Präparatenraum; IX Zimmer für Pensionäre, 1 und 4 B.; XI Zimmer des Oberarztes; XIII Krankensäle für Erwachsene, 12, 12 und 24 B.; XIV Krankensäle für Kinder, 13, 17 und 36 B., und für Erwachsene, 12, 12 und 24 B.; XV Zimmer des Verwalters und Durchfahrt; XVI Bureau; XVII Durchfahrt-Eingangshalle; Th. K. Theeküche.

1. Stockwerk.

Rechts der Mittelaxe und zwar über den im Erdgeschossgrundriss bez. Räumen: I Speisesaal der Schwestern; II Ambulatorium (vorn), Operationszimmer (hinten); IV Vorzimmer; V Wartezimmer; VI Zimmer des Hausgeistlichen; VIII und Bd. Krankensaal für Erwachsene, 6 B.; IX 1 Zimmer des Hausgeistlichen, 3 Zimmer für Aerzte; X Zimmer für Aerzte (vorn), Zimmer für Pensionäre (hinten); XI Zimmer für Pensionäre, 1 u. 2 B.; XII Krankensaal mit 12 B.; XIII Krankensäle für Erwachsene 2 à 12 B., Krankensaal für Kinder, 25 B.; XIV Krankensäle für Erwachsene 3 à 12 B.; Th. K. 1 Krankensaal für Erwachsene mit 6 B.

Links der Mittelaxe: I Flurgänge; V Arzt; IX Zimmer für Pensionäre, 1 und 2 B.; XI Zimmer der Schwestern, 1 und 2 B.; XIII Krankensaal für Kinder, 25 B.; XIV Krankensäle für Erwachsene, 1 à 6, 3 à 12 B.; XV Operationszimmer; XVI Zimmer der Vorsteherin; XVII Speisesaal der Schwestern; Th. K. Theeküche.

2. Stockwerk.

Rechts der Mittelaxe und zwar über den im Erdgeschossgrundriss bezeichneten Räumen: I siehe XVII; II und Durchfahrt, Beetsaal; II (vorn) Zimmer der Schwestern, 1 à 2 B.; IV Garderobe; V, VI und 2 X IX Zimmer für je eine Schwester; IX (3 X) und X 4 Zimmer für 2 Aerzte;

VIII Theeküche; Bd. und VIII 1 Krankensaal 6 B.; Theeküche und XI 1 Krankensaal, 8 B.; XI (3 Schwestern) 1 Zimmer für Pensionäre; XII Krankensaal, 11 B.; XIII (2 X) und XIV (2 X) Isolirkranke; XIV (2 X) Krankensäle, 2 à 14 B.; XIII (am Kopf) Kinderkrankensaal, 25 B.; X 1 Zimmer für Pensionäre; XI und XII 1 Zimmer für Schwestern; XI 1 Zimmer für Pensionäre.

Links der Mittelaxe: V und Ambulatorium: 3 Zimmer für Pensionäre; IX (2 links) 1 Krankensaal 7 B.; XIV (rechts) 1 Krankensaal mit 7 B.; V und XI (links) 1 Krankensaal, 6 B.; XIV (2 X) Krankensäle 2 à 12 B.; XIV und IX (2 X und Gang) Krankensaal für Isolirte, 18 B., und 1 Zimmer für Pensionäre; XI 1 Zimmer für Pensionäre; XVI Zimmer für Schwestern, 2 B.; XVI und V Zimmer für Apparate; XIV Krankensaal für Erwachsene, 23 B.; XIII und XIV Krankensaal, 24 B.; XI Zimmer der Schwestern; IX Zimmer für Pensionäre.

Kellergeschoss.

Rechts: Die Kochküche mit Nebenräumen, die Waschküchen, die Desinfectoren für Kleider und Bett-Inventar, die Bügel-, Flickzimmer und Trockenräume der Wäsche sowie Aufenthaltsräume der weibl. Dienstboten.

Links: Werkstätten für Schmiede, Schreiner, Schuster, Schneider und Tapezierer.

Dachgeschoss.

Wäschetrockenkammern, Magazine und die Schlafräume für Dienstboten.

für die dienstthuenden zwischen den Krankensälen angemessen vertheilt; für die übrigen sind die Wohnräume im ersten Stock, die Schlafsäle und -Zimmer im zweiten Stock untergebracht.

Das Hauptgebäude nimmt 670 Krankenbetten auf, die vier Baracken haben zusammen 84 Betten, die Beobachtungsstation 10; der Gesammtbestand ist somit 764 Betten für Kranke. Ausserdem sind noch 50 Betten für Invaliden vorhanden.



Fig. 283.

Städtisches Bürgerhospital.
Ansicht des Binnenhofes, von der Kirche aus gesehen.

Die Verwaltung des Hospitals untersteht der Oberaufsicht des Oberbürgermeisters und der Aufsicht der Armendeputation; sie wird ausgeübt durch die Direction, welche aus einem inspicirenden Mitgliede der Armendeputation und den beiden Oberärzten besteht. Diesen zur Seite stehen mehrere Aerzte und Hülfsärzte, ein Verwalter, 55 geistliche Schwestern von der Regel des h. Augustinus mit einer Oberin, ferner ein Hausgeistlicher, 25 weltliche Wärter und Wärterinnen. Den Wirthschaftsbetrieb versehen 64 Personen als: Bademeister, Leichenwärter, Pförtner, Krankenträger, Mägde, Näherinnen, Büglerinnen und Handwerker.

Die beiden Oberärzte wohnen nicht in der Anstalt. Sie werden von acht in derselben wohnenden Assistenzärzten unterstützt. Die katholische Seelsorge wird durch den Hausgeistlichen wahrgenommen, während für die Angehörigen anderer Confessionen die betreffenden Gemeindegeistlichen thätig sind.

Der durchschnittliche Bestand an Kranken betrug laut Jahresbericht im verflossenen Jahre 611 Kranke.

Zur Heizung der einzelnen Säle dient Ofenheizung; je nach der Grösse der Räume sind ein bis zwei Ventilationsöfen in deren Mitte aufgestellt. Die Lüftung geschieht im Allgemeinen und besonders im Sommer auf natürlichem Wege; die Fensteroberlichte sind zum Schrägöffnen nach oben eingerichtet, auch sind besondere Abzüge der verbrauchten Luft für Sommer und Winter neben den Kaminzügen in den Umfassungswänden der Räume angebracht.

Die vier Baracken in den Vor- und Seitengärten, von denen zwei massiv und zwei in Fachwerk, beide mit unterwölbten Fussböden, ausgeführt sind, haben mit Ausnahme der einen grösseren, rechts im Vorgarten, gleiche Grundrissbildung. An der Kopfseite des 20 Betten fassenden Saales einer Baracke befinden sich Badezimmer, Wärterzimmer, Theeküche und Bedürfnissraum. Die grössere Baracke enthält zwei Säle mit je zwölf Betten an den Kopfenden, dagegen die Nebenräume in der Mitte.

Vermöge der klaren, übersichtlichen Grundrissanordnung und durch die stetig vollzogenen Verbesserungen an inneren und äusseren Einrichtungen entspricht das Bürgerhospital noch ziemlich den heutigen gesteigerten Anforderungen. In den letzten Jahren sind ein Contagienhaus (Hülfshospital) an der Zülpicherstrasse in der Neustadt als Ersatz für das zum Asyl für Obdachlose eingerichtete Haus in der Spinnmühlengasse, sowie ferner die erweiterte Irrenanstalt „Lindenburg“ (frühere Privatanstalt) zum Ersatz eines am Hospital belegenen Gebäudes hinzugetreten.

b. St. Marienhospital.

Zur Erinnerung an die im Jahre 1856 erfolgte Verkündigung des Dogmas von der unbefleckten Empfängniss der Muttergottes wurde die Anstalt auf Grund Anregung des verstorbenen Religionslehrers am katholischen Gymnasium an Marzellen Dr. Vosen im Jahre 1858 durch den Baumeister E. Kramer auf einem Grundstücke Cunibertskloster in gothisirenden Architekturformen aus freiwilligen Beiträgen von Bürgern Kölns, einstweilen in bescheidenen Grössenverhältnissen, erbaut.

Das Gebäude bestand vorab aus dem durch einen Vorgarten von der Strasse abgerückten Strassenflügel in einer Länge von je drei Fensterachsen rechts und links des Haupteinganges und aus

dem nördlichen Gartenflügel, dieser ohne die Capelle und die rechtsseitigen Vorbauten.

Die erste Vergrösserung geschah 1874/75 durch südliche Verlängerung des Strassenflügels, zugleich mit dem Bau der Veranden und des Leichenhauses im Garten.

Eine zweite Vergrösserung folgte im Jahre 1878/79, bestehend in einer nördlichen Verlängerung desselben Flügels mit der Durchfahrt und zugleich mit den rechtsseitigen Vorbauten, welche Aborte und Wäscheaufzug enthalten. Beide Erweiterungen geschahen durch den Baumeister H. Nagelschmidt.

Die Capelle mit zweigeschossigem Unterbau und Gallerie und die seitliche massive Treppe wurden mit den vom verstorbenen Kaufmanne J. P. Ossendorff hergegebenen Mitteln durch den Architekten Aug. Lange († 1883) und zwar am Kopfende des Seitenflügels und an der Strasse „unter Kahlenhausen“ erbaut.

Die anliegenden Nachbargrundstücke, mit noch aufstehenden Häusern, an der Ecke vom Cunibertskloster und „an der Linde“, sowie nördlich der Capelle „an Kahlenhausen“ wurden jüngst für die Anstalt zwecks demnächstiger Vergrösserung und für Herrichtung von Gartenanlagen käuflich erworben.

Die Anstalt dient zur Aufnahme von vorwiegend armen, unheilbaren Kranken, die im städtischen Bürgerhospital, welches nur für heilbare Kranke bestimmt ist, nicht aufgenommen werden können. Um das Hospital lebensfähiger zu gestalten — für die armen Kranken wird der Unterhalt durch stets zufliessende Schenkungen und Stiftungen bestritten —, finden auch zahlende Kranke (Pensionäre) Aufnahme.

Die Verwaltung und Aufsicht der Anstalt geschieht durch ein Curatorium von 17 Mitgliedern; die Leitung und Pflege besorgen eine Oberin mit 24 geistlichen Schwestern von der Regel des h. Franciscus; diesen sind 19 männliche und weibliche Dienstboten beigegeben.

An der Anstalt wirken der Oberarzt Dr. Müller und zwei Assistenzärzte.

Dem Geschlechte nach sind die Kranken in der Anstalt so untergebracht, dass das Erdgeschoss Pensionäre beiderlei Geschlechts erster und zweiter Zahlordnung aufnimmt. Frauen und Kindern (Knaben wie Mädchen) ist das erste Obergeschoss, den Männern das zweite Obergeschoss zugetheilt; in letzterem werden auch aushülfsweise Frauen und Kinder untergebracht. Das Ge-

bäude hat zwei massive Treppen, je eine im Vorder- und Gartenflügel. Die Raumvertheilung in den Geschossen ist bei der Fig. 284 angegeben.

Im Ganzen sind 222 Betten für arme Kranke vorhanden,

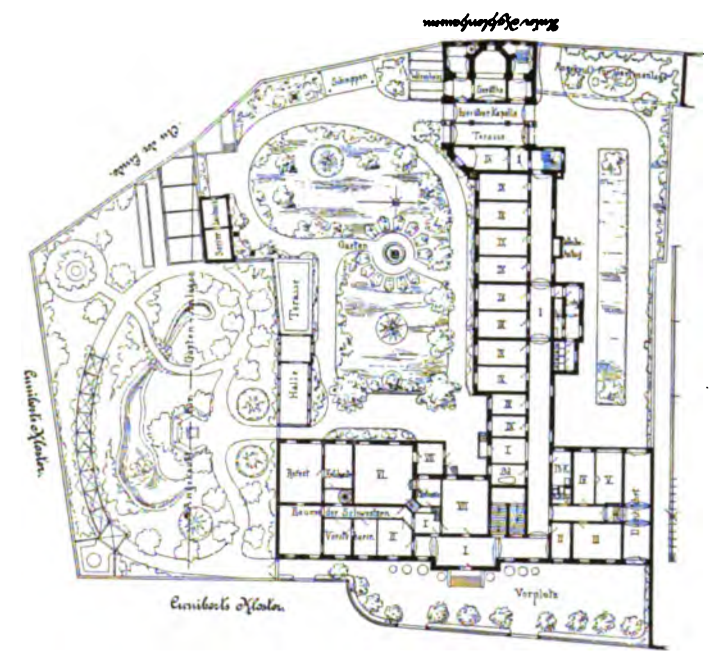


Fig. 284.

Marienhospital. Grundriss des Erdgeschosses.

Erdgeschoss.

I Flur, Gänge; II Ansprachzimmer; III Conferenzzimmer; IV Zimmer des Arztes; V Operationszimmer; VI Küche; VII Spülküche; IX 11 Zimmer für Pensionäre mit 1 und 2 B.; Lftg. Lüftungsraum; Spr. Spülraum; Th. K. Theeküche; Bd. Badezimmer; Refect. Speisesaal der Schwestern, Leinwandzimmer.

1. Stockwerk und zwar über den im Erdgeschoss-Grundriss bezeichneten Räumen.

I Flur, Gänge; II rechts Verbandzimmer, links Gang; III rechte Hälfte und über der Durchfahrt: 2 Krankensäle mit 9 B., linke Hälfte: 1 Krankenzimmer mit 3 B.; IV 1 Krankenzimmer mit 3 B.; V und über Durchfahrt mit Gang: 1 Krankensaal mit 9 B.; VI bis zum Gang reichend: 1 Krankensaal mit 16 B., Pförtnerin und Gang: 1 Krankensaal mit 5 B.; IX 8 Zimmer im breiten Theile: 4 Krankensäle mit 8 B., 3 Zimmer im schmalen Theile: 3 Krankensäle mit 3 B.; Lftg. Lüftungsraum; Spr. Spülraum; Th. K. Theeküche; Bd. Badezimmer; Leinwandzimmer und Pförtnerin: 1 Krankensaal mit 9 B.; Refect. und Arbeitszimmer: 1 Krankensaal für Kinder mit 24 B.

2. Stockwerk.

Bemerkung: Der vordere Gang geht links bis zur letzten Scheidemauer.

I Flur, Gänge; II rechts Verbandzimmer, links Gang; III rechte Hälfte und über der Durchfahrt: 1 Krankensaal mit 9 B., linke Hälfte: 1 Krankenzimmer mit 3 B.; IV 1 Krankenzimmer mit 3 B.; V wie im 1. Stock: 1 Kindersaal mit 12 B.; VI wie im 1. Stock: Krankensaal mit 16 B., Pförtnerin und Gang: Krankensaal mit 5 B.; IX 8 Zimmer im breiteren Theile: 4 Krankensäle mit 8 B.; 3 Zimmer im schmaleren Theile: 3 Krankensäle mit 3 B.; Lftg. Lüftungsraum; Spr. Spülraum; Th. K. Theeküche; Bd. Badezimmer; Leinwandzimmer und Pförtnerin: 1 Krankensaal mit 9 B.; 1 Saal für Kinder, 2 Krankensäle mit 8 und 9 B.

Kellergeschoss.

Vorrathsräume und Keller, Waschküche, Mangel- und Bügelzimmer, Heizräume.

Dachgeschoss.

Trockenspeicher, Schlafzimmer für Schwestern und Dienstboten, Vorraths- und Kleiderkammern.

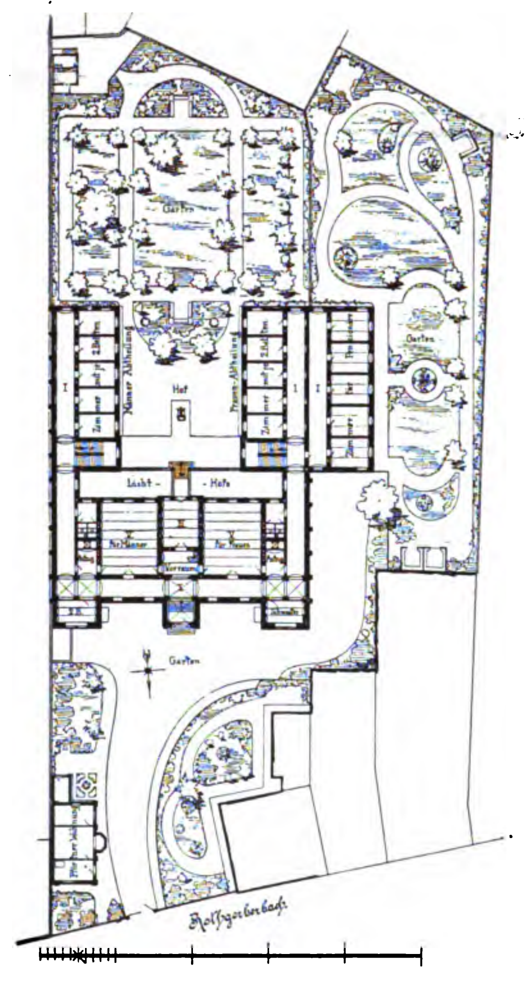


Fig. 285.

Clara-Elisen-Stift. Grundriss des Erdgeschosses.

Erdgeschoss.

I Flur, Gänge; III Sitzungszimmer; V Speisesaal für Männer (links); V Speisesaal für Frauen (rechts); Eckrisalit: rechts und links Zimmer der Vorsteherin.

1. Obergeschoss über den im Erdgeschossgrundriss bezeichneten Räumen.

I Flur, Gänge; III und Vorraum: 1 Schlafsaal, 6 B.; V Betsaal (links); V Schlafsaal, 15 B.; Eckrisalit: rechts Lesezimmer, links Fremdenzimmer.

2. Obergeschoss.

I Flur, Gänge; III und Vorraum: 1 Schlafsaal, 6 B.; V Schlafsaal, 15 B.; V Schlafsaal, 15 B.; Eckrisalit: rechts Bügelzimmer, links Leinwandzimmer.

Kellergeschoss.

Kochküche, Waschküche, Vorrathskeller, Heizkammern, Weinkeller, Leichenkammer.

Dachgeschoss.

Vorrathskammern, Trockenspeicher, Magazine für Kleider und Bett-Inventarien.

ausserdem für die bemittelten Kranken erster und zweiter Zahlclasse noch neun Betten in Einzelzimmern, für diejenigen dritter Classe — meist Frauen — zwei Säle mit je 8 Betten im zweiten Obergeschosse. Einschliesslich der geistlichen Schwestern und der Dienstboten bietet die Anstalt somit 258 Erwachsenen und 36 Kindern Unterkunft und Verpflegung.

Zur künstlichen Erwärmung dient im Allgemeinen Ofenheizung in Säulen- und Ventilationsöfen. Ein Wasserheizofen zum Bereiten von Warmwasser für die Bäder befindet sich unter den Baderäumen im Kellergeschoss.

Die Capelle hat Luftheizung, deren Heizöfen in der unterkellerten Capellenhälfte „an Kahlenhausen“ untergebracht sind.

Die Lüftung wird in den zuerst errichteten Gebäudetheilen durch die natürliche Thür- und Fensterventilation bewerkstelligt, in den

später errichteten Verlängerungen des Strassenflügels werden die mit äusserer Luftzuführung versehenen Ventilationsöfen in eiserne Schornsteine geführt, welch letztere mit Abzugscanälen im Mauerwerk umgeben sind. Die Oberlichter aller Fenster sind beweglich.

Das Leichenhaus, seitlich im Garten belegen, enthält einen Secirraum und eine Todtenkammer; dasselbe ist gleich der Veranda und der Halle in Zink gedeckt.

Die Gebäude werden von luftigen Gärten bezw. Plätzen umgeben. Erstere, mit dem eingebauten Warmhause links der Capelle, sind einer besonderen Pflege unterworfen. Nach Hinzuziehung der für spätere Gartenanlagen angekauften Grundstücke ist das Gesammtareal 1ha 44a 50qm gross; bebaut sind hiervon 1465qm.

Die Baukostenermittelung der einzelnen Gebäude war, der verschiedenen Bauperioden wegen, nicht angängig; der Gesammtbaukostenaufwand wird auf ungefähr 380000 Mark angegeben, die Kosten der Mobilien auf rund 74000 Mark.

c. Clara-Elisen-Stift.

Dasselbe dient zur Aufnahme alter, hülfloser und unheilbarer Kranken der evangelischen Gemeinde; gemäss Statut darf jedoch die Zahl der Unheilbaren 10% nicht übersteigen. Es wurde in den Jahren 1867—1869 im Auftrage und mit Mitteln der Familie Karl Joest, deren beider frühverstorbenen Töchter Namen die Anstalt führt, in einem Vorderhause und zwei symmetrisch anstossenden Seitenflügeln mit einem Kostenaufwande von 360000 Mark, die innere Einrichtung einbegriffen, durch den verstorbenen damaligen Bau-Inspector Böttcher erbaut. Von der Mittelachse des Gebäudes aus ist die linke oder östliche Hälfte für die Männer, die rechte oder westliche für die Frauen bestimmt. Der dem westlichen Seitenflügel parallel vorgelegte Anbau, hauptsächlich für zahlende Kranke — Pensionäre — beiderlei Geschlechts bestimmt, wurde durch den Baumeister H. Wiethase im Jahre 1879 mit 40000 Mark Baukosten, einschliesslich der inneren Einrichtung, aufgeführt.

Das Gebäude, am Rothgerberbach Nr. 17A, von der Strasse 37m ab gelegen, ist im Corridorsystem gebaut, liegt inmitten des dasselbe umgebenden Gartens (siehe Fig. 285); zwischen den Seitenflügeln liegt der Wirthschaftshof.

Der Strassenflügel mit 33,5m Länge und 17m Breite ent-

hält nordwärts in den Geschossen einen 2,2m breiten und gewölbten seitlichen Gang — mit Ausnahme des zweiten Stockwerkes, worin der Gang in der Mitte liegt. Die Vertheilung der Räume ist bei der Figur 285 angegeben.

Den in der Anstalt untergebrachten 100 Pfleglingen stehen 30 kleine und sieben grosse Räume mit zusammen 3270 Raummeter Luft zur Verfügung, mithin pro Pflegling 32,7 cbm.

Der Parallelflügel für besser situirte Pensionäre enthält 15 Zimmer mit je einem Bett und je 19,5 qm Fläche. Das Gebäude ist ausnahmsweise in seiner Strassenseite mit Tuffstein und Sandstein geblendet (siehe Fig. 286).



Fig. 286.
Clara-Elisen-Stift. Ansicht.

Zur Erwärmung und Lüftung dient Calorifère-Luftheizung mit drei Heizstellen, in den Seitenflügeln und im Vorderhause je eine; im Vorderhause ist dieselbe in einem zweiten Keller unter dem Kellergeschosse untergebracht. Die warme Luft tritt zunächst in die massiven und überwölbten, unter dem Kellergewölbe befindlichen Kammern, welche zwecks Reinigung zugänglich gemacht sind, und von hier aus durch Mauerzüge in die Zimmer und in die eisernen Saugrohre der Sommerventilation; letztere wird indessen nur zeitweise benutzt, da das Gebäude vermöge seiner freien Lage sich auf natürlichem Wege selbst entlüftet; alle Fenster besitzen bewegliche Oberlichter. Die grösseren Kamine liegen möglichst frei, sie bestehen in eisernen Röhren, die wiederum in die Abzugscanäle und mit diesen über Dach führen. Die Luftabzugscanäle, mit Jalousieklappen am Boden und an der Decke der Räume, für Sommer und Winter regulirbar, bestehen aus eingemauerten Thonröhren.

Alle übrigen Rohrleitungen, einschliesslich der nöthigen Ver-

schlüsse, liegen frei und sind leicht zu übersehen; die Abortrohrleitung wird durch kleine Oeffnungen in jedem Trichter, die mit einem nahe gelegenen Ventilationssaugrohre in Verbindung stehen, entlüftet.

In der Nähe der Strasse befindet sich eine gefällige Pförtnerwohnung, dahinter versteckt ein kleiner Raum für den Leichentransportwagen.

Die Ausführung der Anstalt ist in äusserst sorgfältiger Weise bewirkt und kann das Ganze als eine mustergültige und eine mit mehr als gewöhnlichem Aufwande hergestellte Anlage bezeichnet werden, die sich augenscheinlich der besonders aufmerksamen Pflege des Curatoriums und der Schwestern zu erfreuen hat. Von den Gesammtbaukosten von 400 000 Mark entfallen bei der Aufnahmefähigkeit der Anstalt von 122 Betten rund 3279 Mark auf ein Bett.

Die Anstalt untersteht einem Curatorium von einem Vorsitzenden mit fünf Mitgliedern und wird geleitet von einer Vorsteherin, welcher vier evangelische Diaconissinnen, zwei Dienstmägde, ein Pförtner und ein Hausknecht unterstellt sind.

d. Israelitisches Asyl für Kranke und Altersschwache.

Durch eine Stiftung der Gebrüder Eltzbacher in Köln und Amsterdam wurde das Asyl vorab in dem dreigeschossigen Strassengebäude mit maurischen Architekturformen an der Strassenfront durch den Architekten H. Peltz auf dem Grundstücke Silvanstrasse Nr. 12 erbaut (s. Fig. 287). Das Asyl nimmt unbemittelte Kranke und Altersschwache beider Geschlechter ohne Unterschied der Confession unentgeltlich auf; auch finden zahlende Personen in zwei Zahlclassen Aufnahme. Ein Curatorium aus einem Vorsitzenden und sieben Mitgliedern steht der Anstalt vor; neben einem Castellan oder Hausmeister versehen den Pflege- und Wirthschaftsdienst ein Wärter, eine Wärterin und zwei weibliche Dienstboten. (Die Baukosten siehe Tabelle.)

Das Gartengebäude, welches mit dem Strassengebäude durch eine 19m lange offene Halle (bezw. Gang im Keller) verbunden ist, wurde in zwei Zeitabschnitten durch Architekt Ad. Noecker auf dem durch Ankauf unterdessen vergrösserten Terrain errichtet. Der Theil vom Mittelrisalit bis zur Annostrasse ist augenblicklich noch im Bau begriffen. Es ist gleichfalls im Corridorsystem mit gleichen Geschosshöhen wie im Strassenflügel ausgeführt. Zwei massive Treppen, wovon eine für Isolirkranke, je mit einem Abort

und einem Pissoir auf den Podesten, vermitteln den Verkehr zwischen den Stockwerken. Der im Erdgeschoss an der Annostrasse belegene Betsaal, 68 qm gross mit 6,2 m lichter Höhe, in Fussbodengleiche mit dem Gartenterrain, bietet Raum für 96 Sitzplätze, nämlich für Männer 66 und für Frauen, auf der eingebauten Empore, 30 Sitzplätze. Den Zugang zum Betsaal und zur Empore vermittelt eine Treppe im anliegenden Corridor; auch ist der Saal vom Garten aus zu betreten.



Fig. 287.
Israelitisches Asyl für Kranke und Altersschwache. Grundriss des Erdgeschosses.

Erdgeschoss.
I Hausflur; II Ansprachzimmer; III Sitzungszimmer; IV Arzt; V Speisesaal; VI Hausmeister; IX 2 Zimmer für Pfleglinge mit 5 und 3 B.; X Betsaal (provisor.); Bd. Badezimmer; L. haus: Leichenhaus.

1. und 2. Obergeschoss.
I Flur; II Badezimmer; III Krankenzimmer mit 2 B.; IV Krankenzimmer mit 2 B.; V 1 Krankenzimmer mit 4 B.; VI und VI 2 und 1 Krankenzimmer mit 4 B.; IX 2 Krankenzimmer mit 5 und 3 B.; X 2 Isolirzimmer à 2 B. mit besonderem Abort und Badezimmer neben der Seitentreppe.

Kellergeschoss.
Küche mit Nebenräumen, Waschküche, Vorrathskeller.

Dachgeschoss.
Trockenspeicher, Speicherzimmer, Vorrathskammern.

Bei der Ausführung des Neubautheiles wird auf die später einzubringende Warmwasserheizung Rücksicht genommen. (Die Baukosten siehe Tabelle.)

Die Erwärmung geschieht gegenwärtig noch durch Regulirfüllöfen, die mit der Aussenluft durch Züge verbunden sind. Bisher war das Vorderhaus für Altersschwache und der Gartenflügel für Kranke beider Geschlechter bestimmt; nach Fertigstellung der Verlängerung des letztbenannten Gebäudes wird den Frauen das Vorderhaus, den Männern das Gartenhaus zugewiesen, und zwar sind die Erdgeschosse für die Altersschwachen bestimmt.

e. Heil- und Pflegeanstalt der barmherzigen Schwestern des h. Augustinus, Severinstrasse 71—73.

Die Anstalt ist zugleich Mutterhaus der barmherzigen Schwestern von der Regel des h. Augustinus und steht unter der Leitung der Oberin derselben. Augenblicklich wirken 35 Schwestern an der Anstalt. In derselben können ohne Unterschied der Confession

weibliche Kranke, ruhige weibliche Irre und kranke Kinder in drei Verpflegungsclassen Aufnahme finden. Auch werden junge Damen in Wohnung und Pflege genommen zur Erlernung des Haushaltes.

Die jetzt bestehenden Gebäude (vgl. Fig. 288) wurden in verschiedenen Zeitläuften auf dem Grundstücke des ehemaligen „Momslocher Hofes“ errichtet. Auf der Stelle, wo der projectirte zweite Gebäudeflügel demnächst aufgeführt wird, steht ein altes

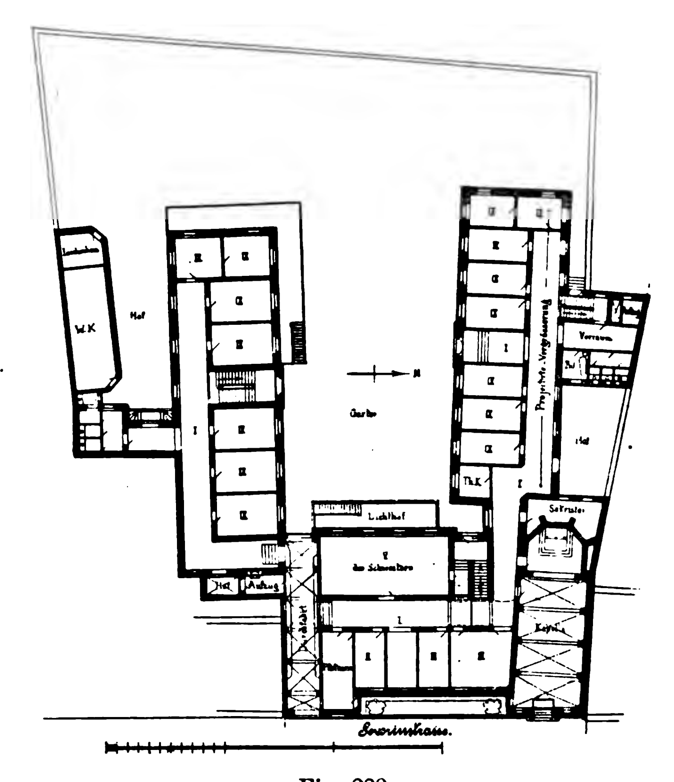


Fig. 288.

Heil- und Pflegeanstalt der barmherzigen Schwestern des h. Augustinus, Severinstrasse 71—73.

Grundriss des Erdgeschosses.

Erdgeschoss.

I Flur, Gänge; II Ansprachzimmer; III Conferenzzimmer; V Speisesaal der Schwestern; IX 15 Zimmer für Pensionäre mit 1 und 2 B.; Th. K. Theeküche; W. K. Waschküche.

1. Stockwerk

über den im Erdgeschoss-Grundriss bezeichneten Räumen:

I Flur, Gänge; II Flur, III und V 8 Zimmer für Pensionäre mit 1 und 2 B.; III (zur Hälfte) Chor zur Kirche gehörig; IX (2. südl. Giebel) Operationszimmer; IX 14 Zimmer für Pensionäre; Th. K. Theeküche; Pförtnerin und Durchfahrt; Tagesraum.

2. Stockwerk: genau wie das erste, nur 3 Pensionärzimmer mehr.

Kellergeschoss.

Kochküche, Spülküche, Backstube, Speisekammern, Vorrathskeller.

Dachgeschoss.

Schlafkammern für Dienstboten und Haushaltscandidatinnen.

dreigeschossiges Wohnhaus mit Holztreppe und kleinen Zimmern im Innern. Die Anstalt besteht vorläufig aus einem viergeschossigen südlichen Gartenflügel, welchem der durch einen Ganghals isolirte Anbau für Bedürfnissanstalten vorgelegt ist; letzterem schliesst sich nach Westen und parallel obigem Flügel, durch einen Wirthschaftshof getrennt, das eingeschossige Waschhaus mit der Leichenkammer an. Der Quergang des Gartenflügels steht in allen Geschossen mit dem Vorderhause in Verbindung; neben einem Lichthofe befindet sich hier ein Raum für einen Speiseaufzug. Besondere, bei den meisten anderen Anstalten vorhandene Abschlüsse der einzelnen Abtheilungen sowie an dem Treppenhause sind nicht vorgesehen.

Die in das Vorderhaus eingebaute Capelle mit Kreuzgewölben, deren Widerlager mittels Eisenconstructionen gesichert sind, reicht mit der lichten Höhe durch die beiden Geschosse des Vorderhauses, wobei die Empore vom ersten Stockwerke aus betreten wird. Auch ist aus den der Capelle hier entlang liegenden Gängen und Zimmern, welche mit Fenstern nach jener versehen sind, den Kranken die Theilnahme an dem Gottesdienste ermöglicht. Im nördlichen Gartenflügel wird ein Personenaufzug eingerichtet. Die Gebäude sind durch den Architekten Theod. Kremer in gothischen Formen ausgeführt (siehe Fig. 289). Der durchschnittliche Krankenbestand beträgt 84. Einschliesslich der Schwestern, der Haushaltscandidatinnen, der zehn Mägde und des Hausknechtes ist der durchschnittliche Gesammtpersonenbestand ungefähr 140 bis 150. Einen wesentlichen Antheil an der Entwicklung der Anstalt hat der sehr verdiente Oberarzt Prof. Dr. Bardenheuer.

f. Katholisches Mägde-Asyl und Kloster der armen Franciscanerinnen, Streitzeuggasse 168.

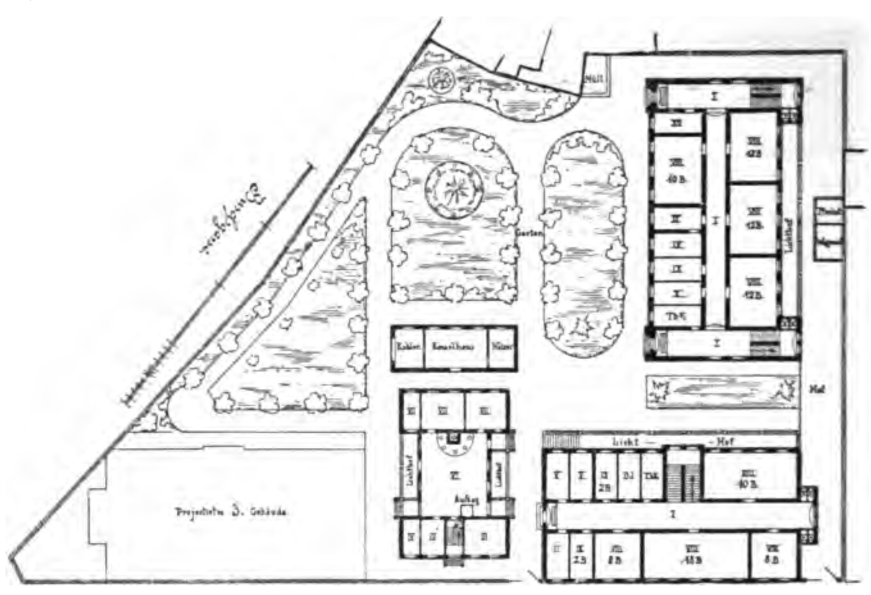
Das Mägde-Asyl steht unter der Aufsicht der genannten Klosterfrauen, die sich auch der Krankenpflege innerhalb der Stadt widmen. Es gewährt Mädchen in dienender Stellung gegen geringe Vergütung Unterkommen, verbunden mit Pflege. Das Gebäude enthält ein Sprechzimmer, einen Speisesaal, mehrere Arbeitsräume und vier grosse Schlafsäle; es bietet insgesammt Raum für etwa 100 Pfleglinge. Für die 15 geistlichen Schwestern und drei Mägde sind besondere Wohn- und Schlafzimmer vorhanden. Ein Zimmer ist als Capelle eingerichtet, die auch den Stadtbewohnern offen steht. Durch Ankauf von Nachbargrundstücken wird das Kloster ehestens bauliche Vergrösserungen erhalten.

g. Städtisches Invalidenhaus.

Das städtische Invalidenhaus wurde auf dem 5728 qm grossen Grundstücke an der Ecke der Quentelstrasse und der Buschgasse zwecks Aufnahme und Verpflegung von alleinstehenden, durch Alter und Siechthum erwerbsunfähig gewordenen und zugleich der Pflege bedürftigen Personen beiderlei Geschlechts seitens der Stadt erbaut. Und zwar wurden die beiden getrennt und hinter einander liegenden Gebäude, die zur Aufnahme von Invaliden dienen, sowie das linksgelegene Wirthschaftsgebäude und das Kesselhaus in zwei verschiedenen Bauperioden errichtet. Das Hintergebäude, ursprünglich für weibliche und männliche Invaliden zugleich bestimmt, dient jetzt ausschliesslich zur Aufnahme von weiblichen, dagegen das Vordergebäude für männliche Invaliden. Sämmtliche Gebäude wurden vom verstorbenen Architekten Jacob Hinden ausgeführt. (Baukosten und Grösse siehe Tabelle.) Die Raumvertheilung in den einzelnen Gebäuden zeigt die Fig. 290 und deren Beschreibung. Das Kesselhaus mit 100,8 qm Baufläche nimmt zwei Dampfkessel auf; der Dampf dient zu Wasch-, Koch- und Badezwecken sowie zum Trocknen der Wäsche; rechts vom Kesselraum ist die Kammer für den Heizer, links der Kohlenraum angelegt. Die Kosten zur Errichtung des Gebäudes betrugen 6517 Mark. Die Dampfkessel und die maschinellen Einrichtungen im Wirthschaftsgebäude haben 25237 Mark betragen. Die weiteren auf dem Grundstücke befindlichen Anlagen,



Fig. 289.
Heil- und Pflegeanstalt der barmherzigen Schwestern des h. Augustinus, Severinstrasse 71—73.
Ansicht.



Figur 290.

Städtisches Invalidenhaus. Grundriss des Erdgeschosses.

Vordergebäude.

Erdgeschoss.

I Flur, Gänge; II Pförtner; V 2 Zimmer des Oberwärters; VIII 4 Schlafsäle, 1 à 10, 2 à 8 und 1 à 18 B.; IX 2 Zimmer für Pensionäre à 2 B.; Th. K. Theeküche; Bd. Badezimmer.

1. Stockwerk über den im Erdgeschoss-Grundrisse bezeichneten Räumen.

I Flur, Gänge; II und IX (vorn) 1 Schlafsaal mit 8 B.; V (hinten) 1 Schlafsaal mit 8 B.; VIII (13 B.) Speisesaal; VIII (8 B.) 2 Schlafsäle mit 8 B.; VIII (10 B.) 1 Schlafsaal mit 16 B.; IX (hinten) Wärterzimmer; Th. K. Theeküche; Bd. Badezimmer.

2. Stockwerk, genau wie das erste.

Kellergeschoss.

Werkstätte für Schlosser, Schuster, Schneider; Vorrathskammern der Küche.

Dachgeschoss.

Trockenspeicher und Magazine:

Hintergebäude.

Erdgeschoss.

I Flur, Gänge; VIII 4 Schlafsäle, 3 à 12, 1 à 10 B.; IX 3 Zimmer für Pensionäre mit 1 B.; X 1 Zimmer für die Oberwäscherin; XII 1 Zimmer für die Dienstboten; Th. K. Theeküche.

1. Stockwerk über den im Erdgeschoss-Grundriss bezeichneten Räumen.

I Flur, Gänge; VIII (12 B.) 3 Schlafsäle mit 12 B.; VIII (10 B.) 1 Schlafsaal mit 11 B.; IX Badezimmer; IX (2 B.) und X Speisesaal; XII Dienstboten; Th. K. Theeküche.

Kellergeschoss.

Leichenkammer, Arbeitsräume, Vorrathskeller.

Dachgeschoss.

Trockenspeicher, Vorrathskammern.

Wirthschaftsgebäude.

Erdgeschoss.

III Bureau des Verwalters; IV 2 Zimmer der Köchin; VI Kochküche; VII und VII Spülküche mit Nebenräumen.

1. Stockwerk über den im Erdgeschoss-Grundriss bezeichneten Räumen.

III und IV Wohnung des Verwalters; VI und VII Zinkdach.

Kellergeschoss.

Waschküche und Nebenräume.

Dachgeschoss.

2 Trockenkammern, Flick-, Bügelzimmer, Schlafzimmer der Dienstboten.

ein 32,8 qm grosser Fachwerkbau mit Pferdestall und Wagenremise, rechts vom Hintergebäude gelegen, dann die Einfriedigungen mit schmiedeeisernen Thoren und Gitterwerk an der Strasse, die Pflasterung und die Gartenanlagen, erforderten rund 10884 Mark; das Mobiliar kostet 34800 Mark, das ganze Invalidenhaus einschliesslich der Einrichtungen 363650 Mark. Laut Verwaltungsbericht von 1886/87 war die Anstalt am 31. März 1887 mit 139 weiblichen und 100 männlichen Invaliden belegt; ausser diesen wurden elf Stiftungsportionisten und ein Pensionär verpflegt. Die Anstalt wird unter der Aufsicht eines Mitgliedes der Armenverwaltung durch einen Verwalter geleitet; dem letzteren sind 21 Dienstboten und Handwerker unterstellt.

h. De Noël'sches Marienhospital am Pantaleonswall.

Durch ein Vermächtniss der Wittwe De Noël (Anna Maria, geb. Haupt) wurden zuerst in dem zu Hospitalzwecken eingerichteten Hause „am Glockenring“ 15 Freistellen für die Pflege von an Gicht, chronischen Brustübeln und ähnlichen unheilbaren Krankheiten leidenden Männern katholischer Confession gestiftet. Ausser diesen fanden auch zahlende Kranke zu den Pflegesätzen von 1,50 Mark und 1 Mark pro Tag Aufnahme. Die neuerdings diesem Hause nahe gerückten Eisenbahnbauten machten einen Neubau an anderer Stelle nothwendig. Derselbe wurde im Jahre 1884/85 auf dem neustädtischen Grundstücke Pantaleonswall Nr. 65 mit 97400 Mark Baukosten in gothischen Formen durch den Architekten Hinden ausgeführt. Im vorigen Jahre wurde dem Hauptgebäude auf dem nachträglich erworbenen Nachbargrundstücke ein Nebengebäude mit Wirthschaftshof und Garten durch den Architekten C. Bollweg mit 5100 Mark Baukosten beigefügt.

Die Anstalt ist der städtischen Armenverwaltung unterstellt und wird durch ein Mitglied derselben verwaltet; die Leitung geschieht durch den der obigen Verwaltung unterstellten Hausarzt, dem sechs Klosterfrauen vom Orden des h. Borromäus zur Seite stehen. Die gartenwärts belegene Capelle reicht durch das erste Stockwerk des Hauses, von dem aus deren Empore zugänglich gemacht ist. Die Erwärmung und Lüftung aller Räume wird durch Calorifère-Luftheizung mit zwei Feuerungsstellen bewirkt.

i. Die städtische Irrenanstalt „Lindenburg“ in Köln-Lindenburg

wurde im Jahre 1854 durch Lenartz gegründet, dann von Maassen übernommen und fortgeführt, ging 1872 käuflich in den

Besitz der Stadt Köln über und dient zur Pflege einer bestimmten Zahl der städtischen Irren, während die übrigen Irren der Stadt in auswärtigen, namentlich in den der Provinzialverwaltung unterstellten Irrenanstalten verpflegt werden. Der Anstalt steht ein als städtischer Beamter angestellter Director, augenblicklich Sanitätsrath Dr. Laudahn, vor, unter dessen Aufsicht ein Verwalter, ein Oberwärter, eine Oberwärterin, neun Wärter und elf Wärterinnen für den inneren Dienst thätig sind; ausserdem sind vier Dienstleute für die mit der Anstalt verbundene Landwirthschaft vorhanden. Die Aufnahmefähigkeit beträgt 180 Betten, je 90 für männliche und weibliche Kranke, ausserdem 30 Betten für das Personal.

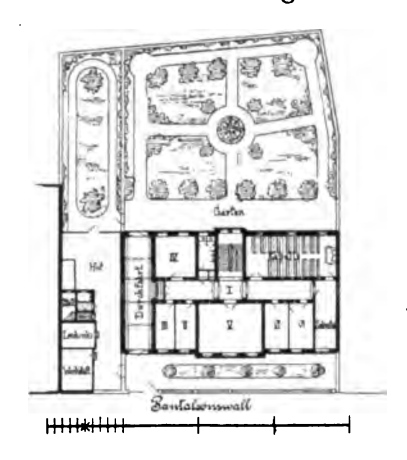


Fig. 291.

Das St. Marienhospital der De Noël'schen Stiftung. Grundriss des Erdgeschosses.

Erdgeschoss.

I Flur, Gänge; II Ansprachzimmer; III Pförtnerin; IV Nähzimmer; V Speisesaal; VI 2 Zimmer der Schwestern.

1. Stockwerk über den im Erdgeschoss-Grundriss bezeichneten Räumen.

I Flur, Gänge; II und III 1 Zimmer für Pensionäre mit 4 B.; IV Rauchzimmer, 1 Zimmer für Pensionäre, 1 B.; V 1 Zimmer für Pensionäre, 1 B., Flur, 1 Zimmer für Pensionäre, 2 B.; VI und Flur: Schlafsaal der Schwestern; Sacristei: Zimmer der Schwestern.

2. Stockwerk, wie das erste.

Ueber der Capelle: Leinwandzimmer; über dem Schlafsaal der Schwestern und der Sacristei: 1 grosser Schlafsaal, 12 B.

Kellergeschoss.

Kochküche mit Nebenräumen, Vorrathskeller.

Dachgeschoss.

Trockenspeicher, Vorraths- und Kleiderkammern.

Die Anstalt liegt 4km von der eigentlichen Stadt entfernt in der Ebene. Der Gleueler Bach durchfliesst das Gartenland; das Gesammtareal ist 11 ha 45 a 82 qm gross; bebaut sind hiervon 2605,5 qm und zwar in unregelmässigem Vieleck. Die Gebäude sind nach und nach entstanden und im Laufe der Zeit wiederholt vergrössert oder verändert worden. Am Kopfe und vorgeschoben liegt nach Norden das zweigeschossige Verwaltungsgebäude, ehemals Sommeraufenthalt der Familie Philipp Engels, welche letztere auch allerlei Alterthümer in dem Park aufstellen liess, von denen einige, wie der aus der Kirche Klein St. Martin stammende Theil des schönen Lectoriums mit Wendelstiege, noch erhalten sind. (Aufnahme von Nicola Mohr in der Erbkam'schen Zeitschrift f. Bauwesen.) Das Verwaltungsgebäude steht mit dem westlich gelegenen Hauptgebäude mit vier Stockwerken für ruhige Kranke, dessen zwei unteren für Frauen und dessen beide oberen für Männer be-

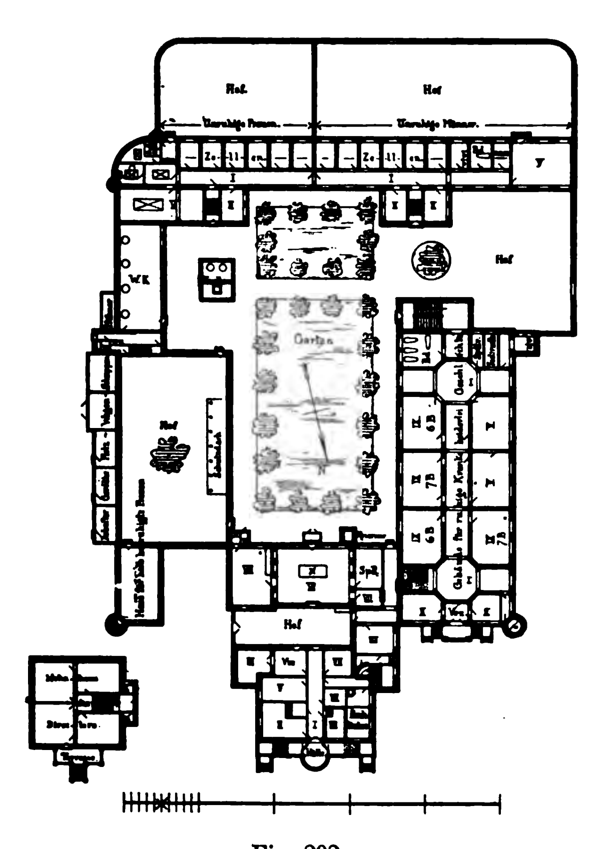


Fig. 292.

Städtische Irrenanstalt „Lindenburg". Grundriss des Erdgeschosses.

Verwaltungs- und Küchengebäude.

Erdgeschoss.

I Flur; II Ansprachzimmer; III Bureau des Verwalters; V Speisezimmer der Wärter; VI Kochküche; VII links der Küche: Küchenzimmer; rechts der Küche: Anrichte und Speisekammern; im Verwaltungsgebäude: Vorrathskammern; Vrz. Vorzimmer; Spr. Spülraum.

1. Stockwerk über den im Erdgeschoss-Grundriss bezeichneten Räumen.

I, II, III, V und VII im Verwaltungsgebäude vorne: Wohnung des Oberwärters; VI und VII links der Küche: Dachraum; Vrz., Spr. und 3. VII Seitenflügel rechts: Wohnung des Verwalters.

Hauptgebäude.

Erdgeschoss.

I Flur, Gänge; Vrz. und II 3 Zimmer der Oberwärterin; V 2 Speisesäle bezw. Tagesräume; IX 4 Schlafsäle, 2 mit 6 und 2 mit 7 B.; Bd. Badezimmer; Spülr. Spülraum.

1. Stockwerk über den im Erdgeschoss-Grundriss bezeichneten Räumen.

I Flur, Gänge; Vrz. und II, V, IX Schlafsäle und Zimmer mit 1 bis 7 Betten; Bd. Näh- und Arbeitssaal.

2. Stockwerk.

ad I und II mit Kreuzflur: Speisesaal bezw. Tagesraum, sonst dieselbe Anordnung wie im Erdgeschoss.

3. Stockwerk.

Dieselbe Anordnung wie im 1. Stockwerke.

Kellergeschoss.

Vorrathskammern, Kohlenraum und Werkstätten.

Dachgeschoss.

Trockenspeicher und Vorrathskammern.

Zellengebäude.

Erdgeschoss.

I Gang; II Zimmer der Wärter bezw. Wärterinnen; V Tagesraum bezw. Speisezimmer; Bd. Badezimmer; Spr. Spülraum.

1. Stockwerk über den im Erdgeschoss-Grundriss bezeichneten Räumen.

I Gang; II wie im Erdgeschoss; V 1 Schlafsaal mit 14 Betten, daneben über den Einzelzellen: Trockenräume der Wäsche und Bettinventarien.

Kellergeschoss.

Heizkammern mit 4 Oefen, Kohlenkeller.

Dachgeschoss.

Trocken- und Aufbewahrungsräume.

Waschhaus.

Erdgeschoss.

W.K. Waschküche, gleichzeitig Bügel- und Plättraum.

1. Stockwerk.

Näh- und Wäschezimmer.

Dachgeschoss.

Trockenspeicher.

Oestliches Hauptgebäude für halbberuhigte Frauen.

Erdgeschoss.

1 Tagesraum.

1. Stockwerk.

1 Schlafsaal mit 13 Betten.

stimmt sind, in unmittelbarer Verbindung. Parallel dem Verwaltungsgebäude und hinter diesem belegen, durch einen Wirthschaftshof getrennt und an das Hauptgebäude sich anschliessend, liegt das Küchengebäude, eingeschossig, mit anliegendem zweigeschossigen Verbindungsflügel, welcher von der Holztreppe des Hauptgebäudes aus zugänglich ist.

Oestlich vom Küchengebäude in 9m Entfernung und parallel dem Hauptgebäude liegt der Anfang eines zweiten zweigeschossigen Hauptgebäudes, früher Magazin, 1875 provisorisch zur Aufnahme von 13 halbruhigen, weiblichen Kranken mit einer Wärterin eingerichtet; der südlich diesem vorliegende Hof mit seitlichem Schutzdach dient den Kranken als Spazierhof, an dessen östlicher Umfassungsmauer und ausserhalb derselben sich verschiedene Fachwerkschuppen, theils geschlossen, theils offen anlehnen, enthaltend Räume für Arbeiter, Geräthe, Holz und Wagen.

Weiter südlich vom letztbenannten Hofe liegt das zweigeschossige Waschhaus mit links vorgebauten Aborten und Hühnerstall. Bis 1872 war dieses Gebäude für Einzelzellen eingerichtet; es ist für Dampf- und Handwäsche bestimmt, und enthält im Erdgeschoss die Waschküche, zugleich Plätt- und Bügelraum, im ersten Stockwerke Näh- und Wäschezimmer, im Dachgeschosse die Trockenspeicher, die mit dem Dachgeschosse des nun folgenden Zellengebäudes zu gleichem Zwecke verbunden sind.

Im Süden schliesst das Gebäudevieleck das zweigeschossige Zellengebäude für unruhige und unreine Kranke, enthaltend eine

Männer- und eine Frauenabtheilung mit dahinterliegenden Spazierhöfen, ab. In dem grossen Mittelgarten, der von vorbenannten Gebäuden eingeschlossen wird, liegt vor dem Waschhause und isolirt das Kessel- und Maschinenhaus mit zwei stehenden Dampfkesseln und einer Dampfpumpe; letztere hebt das Wasser aus Brunnen in die auf dem oberen Speicher des westlichen Hauptgebäudes aufgestellten beiden Reservoire, von denen aus die Wasserversorgung sämmtlicher Gebäude geschieht. Auf dem Speicher des südlichen Zellengebäudes steht ein drittes Reservoir, aus welchem das durch den überschüssigen Dampf erhitzte Wasser in die Baderäume geleitet wird. Vom Kesselhause aus werden die Waschküche, die Badezimmer sowie die etwa 100m südöstlich gelegene Oekonomie mit Dampf versehen.

Die Dienstwohnung des Directors, westlich des Verwaltungsgebäudes, wurde 1883 von J. Hinden erbaut.

Bei der Beschreibung der einzelnen Anstaltsbaulichkeiten muss darauf hingewiesen werden, dass die meisten derselben ursprünglich eine andere Bestimmung hatten und ihren jetzigen Zwecken erst nachträglich angepasst worden sind. Sie entbehren daher mancher moderner Einrichtungen. Das westliche Hauptgebäude, mit einer Holztreppe und einer im Jahre 1878 im Süden vorgebauten Hausteintreppe hat in allen Geschossen, der Längsachse nach, einen Mittelcorridor, der an zwei Stellen mit achteckigen Fluren und Quergängen durchbrochen wird. Im zweiten Stockwerke ist der nördliche Abschnitt unter Hinzuziehung des mit einer Glasthür abgeschlossenen Kreuzflures zum viergetheilten Wohn- und Speisezimmer hergerichtet; durch die Glasthür wird die Uebersichtlichkeit vom Corridor aus erleichtert. Die Grundrissgestaltung dieses Gebäudes gewährt den Vortheil, in kleinen freundlichen Wohn- und Schlafzimmern wenige Kranke zu vereinigen, die Charaktere und Krankheitsformen derselben zu gruppiren, die Behandlung zu erleichtern und den Heilzweck zu fördern.

Das zweigeschossige und unterkellerte Zellengebäude für unruhige und unreine Kranke, 1860 von Raschdorff erbaut, besteht aus zwei Abtheilungen, je mit getrenntem Eingang für Frauen und Männer, welchem je eine Holztreppe und Wärterzimmer vorgebaut ist. Hinter dem Zellengebäude besitzt jede Abtheilung einen Spazierhof, mit Bäumen bepflanzt und mit hohen Mauern abgeschlossen. Die Gänge beider Abtheilungen stehen in jedem Geschosse durch eine Doppelthüre in den Trennungsmauern daselbst in Verbindung.

Das Isolirhaus besitzt Luftheizung mit vier Heizöfen im Keller. Alle übrigen Gebäude haben Ofenheizung ohne künstliche Ventilation. Der innere Ausbau wie auch die äussere Gestaltung sämmtlicher Gebäude ist völlig einfach. Die Aborte der Anstalt sind für die Abfuhr der Excremente durch eiserne fahrbare Tonnen eingerichtet. Die Entwässerung der Anstalt geschieht in die mitten unter den Gebäuden belegenen Cisternen, worin die Sinkstoffe bis zu 5m ablagern, während die Abwässer von hier aus, wie aus dem Zellengebäude direct in eine südwestlich der Anstalt im Gartenterrain gelegene dreikammerige Cisterne mit einer Brunnengruppe fliessen, wo sie durch Süvern'sche Desinfectionsstoffe behandelt werden. Für die Feuersicherheit sind in den Haupt- und Zellengebäuden, in jedem Geschosse, Feuerhähne in die Wasserzuflussleitung eingefügt.

Es kommen auf jedes Bett durchschnittlich an:

	Baufläche,	Lichtfläche,	Luftraum
im Hauptgebäude für Ruhige: in den Schlafsälen	5,49 qm,	0,97 qm,	20,75 cbm
in den Speise- bezw. Tageräumen			8,25 „
Zellengebäude: in den Zellen	10,04 „	1,43 „	38,65 „
in den Schlafsälen	5,94 „	1,00 „	13,80 „
in den Speise- bezw. Tageräumen			6,84 „

Die Anlagekosten betragen:

Grundfläche und Gebäude	345 000 Mark
Inventarium	15 000 „

k. Das Kinderkrankenhaus der A. von Oppenheim'schen Stiftung

wurde auf Grund einer Stiftung an die Stadt Köln, welche die Wittwe des im Jahre 1878 in Köln verstorbenen Geh. Commercienrathes Freiherrn Abraham v. Oppenheim zum Andenken ihres Gatten errichtete und mit einem Capitale von 700 000 Mark ausstattete, unter lebhafter persönlicher Mitwirkung der Stifterin durch den Stadtbaumeister H. Weyer von 1881—1883 erbaut. Von dem 7761 qm grossen Grundstücke sind bebaut 703,54 qm; die Kosten des Grundstückes betrugen 150 000 Mark. Das Grundstück nimmt in seinem vorderen Theile an der Buschgasse drei getrennte Bauten auf: das eigentliche Krankenhaus, das Wirthschaftsgebäude und das Leichenhaus, während der hintere zum Garten hergerichtete Theil des Grundstückes zur Erholung der kleinen Pfleglinge bestimmt ist (s. Fig. 293). Das Krankenhaus, mit einer vom Haupt-

eingange durch Windfang isolirten Hausteintreppe, nimmt in der südlichen Hälfte die Krankenzimmer auf, während die nördliche Hälfte für die Hauswirthschaft bestimmt ist. Auf die an der Ost- und Südseite demselben vorgebaute Gallerie werden bei günstigem Wetter die Krankenbetten geschoben. Die Raumvertheilung ist bei der Figur 293 angegeben. Die Heizung erfolgt für sämmtliche Räume mittels erwärmter Luft, die Ventilation durch Aspirationsschlote nach dem Dachraum. Das Aeussere der Gebäude ist als Ziegelrohbau mit Hausteingesimsen schmuckvoll und solide hergestellt. Es sind weit überhängende Dächer angeordnet, deren sichtbare Constructionstheile verziert und theilweise farbig behandelt sind. Das Bild mit der Ansicht ist leider kurz vor dem Druck verunglückt und konnte nicht rasch genug wieder beschafft werden; wir verweisen deshalb auf die Abbildung in der deutschen Bauzeitung, Jahrgang 1884, S. 149. Die Ausstattung der Räume, insbesondere der Krankenzimmer, Wasch- und Badezimmer, einschliesslich der Utensilien, ist mit Sorgfalt durchgebildet und entspricht allen Anforderungen der Neuzeit. Das Dachgeschoss wird durch die Ventilationskammern und -Züge vollständig in Anspruch genommen.

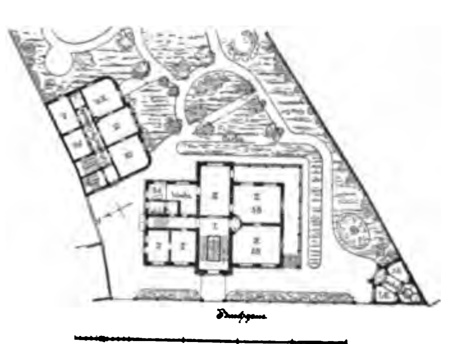


Fig. 293.

Kinderkrankenhaus der A. von Oppenheim'schen Stiftung.

Grundriss des Erdgeschosses.

Erdgeschoss.

I Flur; II Sprechzimmer; III Tagesraum; IV Operationszimmer; IX 2 Krankensäle mit je 5 B.; Bd. Badezimmer.

1. Stockwerk über den im Erdgeschoss bezeichneten Räumen.

I Flur; II Zimmer des Arztes; III Tagesraum; IV Zimmer des Arztes; IX 2 Krankensäle mit je 5 B.; Bd. Badezimmer.

2. Stockwerk.

I Flur; II Zimmer der Oberin; III Zimmer für Wäsche; IV Zimmer der Oberin; IX 2 Krankenzimmer, 2 Zimmer der Schwestern; Bd. und Waschz.: Aborte und Magazin.

Kellergeschoss.

Räume für Brennmaterialien und Geräthe, 1 Zimmer des Hausdieners.

Wirthschaftsgebäude.

Erdgeschoss.

V Gesindezimmer; VI Kochküche; VII Vorrathszimmer; W. K. Waschküche.

1. Stockwerk über den im Erdgeschoss bezeichneten Räumen.

V 2 Schlafzimmer für Dienstmädchen; VI Wäschezimmer; VII Kranken- bezw. Isolirzimmer mit besonderer Treppe; W. K. Rollkammer.

Keller.

Heizkammern, Desinfectionsofen und Räume für Brennmaterialien.

Dachgeschoss.

Wäsche- und Trockenräume.

Leichenhaus.

L. K. Leichenkammer; S. R. Secirraum.

Das zweigeschossige Wirthschaftsgebäude mit einer Haustein-

und einer Holztreppe sowie einem eingeschlossenen Lichthofe besitzt im Kellergeschosse eine Feuerung zur Beschaffung des Heisswasserbedarfs für die Waschküche; ein Desinfectionsofen ist dieser Feuerung angeschlossen; kranken Kindern, bei denen Anzeichen ansteckender Krankheiten vorhanden sind, steht die Holztreppe allein zur Verfügung. Das Leichenhaus besteht aus dem durch eine Kuppel hervorgehobenen Aufbahrungsraume, der Leichenkammer und dem Secirraume. Der Anstalt steht der Oberbürgermeister der Stadt Köln vor, dem eine Deputation von sieben Herren, darunter die beiden Oberärzte des Bürgerhospitals, beigegeben ist. Letztere haben die ärztliche Oberleitung der Anstalt. Angestellt sind ein Hausarzt — der jetzige wohnt nicht in der Anstalt — und als Wartepersonal fünf barmherzige Schwestern von der Regel des h. Augustinus.

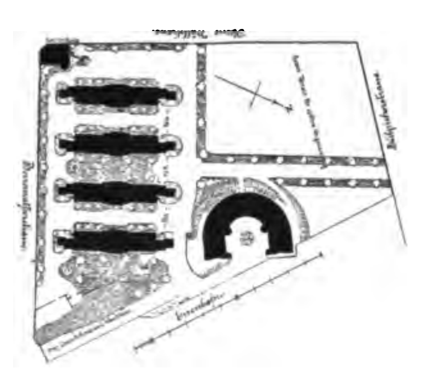


Fig. 294.
Städtisches Hülfskrankenhaus an der Zülpicherstrasse.
Lageplan.

In die Anstalt werden Kinder beiderlei Geschlechts bis zum Alter von 14 Jahren aufgenommen (ausgeschlossen sind an contagiösen Krankheiten leidende Kinder), und zwar in drei Verpflegungsclassen; für einheimische und für auswärtige Kinder sind besondere Preissätze. Es ist Raum für 50 Kinder vorhanden, so dass bei voller Belegung von den rot. 383 000 Mark betragenden Grunderwerbs- und Baukosten auf ein Kind und Bett 7660 Mark entfallen — immerhin ein Beispiel von erheblichem Kostenaufwand.

l. Das städtische Hülfskrankenhaus an der Zülpicherstrasse

wurde auf einem Theile des alten Aussenforts Nr. V. durch den Stadtbaumeister J. Stübben in den Jahren 1886—88 errichtet. Das Grundstück, 20,6 a gross, eignete sich bezüglich der Umgebung und der Höhenlage zu diesem Zwecke besonders; vorläufig wurden auf demselben nur vier Krankenbaracken errichtet, bei späterer Vergrösserung kann der reservirte Theil noch drei Baracken aufnehmen (vgl. Fig. 294). Die Anstalt ist bei normalen Verhältnissen für ansteckende und acute Krankheiten bestimmt,

soll aber beim Ausbruch einer Epidemie in volle Benutzung als Contagienhaus treten. Der Lageplan zeigt folgende von Gartenanlagen umgebene Gebäude:

Das Verwaltungsgebäude, aus dem Kernwerk des alten Forts V der neuen Bestimmung entsprechend ausgebaut, nimmt in Souterrain und Erdgeschoss drei getrennte Raumabtheilungen auf, welche bei dem Grundriss (Fig. 295) näher angegeben sind.

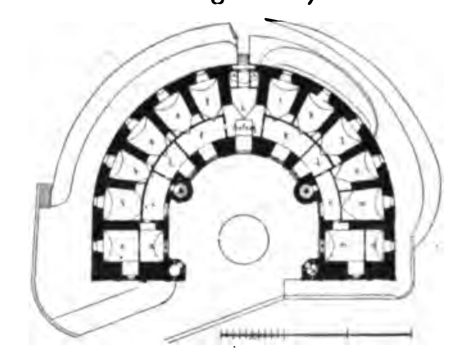


Fig. 295.

Städtisches Hülfshospital an der Zülpicherstrasse.

Grundriss vom Verwaltungsgebäude (ehemaliges Festungswerk).

Erdgeschoss.

I. Abtheilung.

a 1 Speisesaal für 8 weibliche Dienstboten; b 2 Zimmer für 4 geistliche Schwestern, 1 Zimmer für die Oberin; c Flur; d 1 Zimmer für 4 männliche Dienstboten.

II. Abtheilung.

e Laboratorium; f Mikroscopische Untersuchungen; g Bureau; h Flur; i 1 Zimmer des Oberarztes; k 2 Zimmer des Hausarztes.

III. Abtheilung.

l 2 Zimmer des Verwalters; m 2 Zimmer des Maschinisten; n Flur.

Kellergeschoss.

Kochküche, Spülküche mit Nebenräumen und Vorrathskellern.

Dachgeschoss.

Trockenspeicher und Vorrathskammern.

Die vier Krankenbaracken sind von der Berrenratherstrasse, jetzt Otto Fischerstrasse, 10m und unter sich 12,5m entfernt; es sind massiv erbaute, eingeschossige, 61m lange Gebäude, bestehend aus einem Mittelbau und zwei Anbauten. Ersterer ist zweigeschossig. Die Erdgeschossfussböden sind unterwölbt (siehe Fig. 296 u. 297). Die Aborte haben Desinfectionseinrichtungen, bei welchen die Fäcalien in einem eisernen Wassertroge sich mit Süvern'scher oder anderer Desinfectionsmasse mischen. Der Trog steht mit den wasserdichten Abortgruben mittels Ventilverschlusses in Verbindung; die flüssigen Theile gehen in den städtischen Schwemmcanal, während die festeren Bestandtheile durch Oeffnen des Ventils zeitweise in die Abfuhrgrube geleitet werden; alsdann wird der Trog mit Wasser und Desinfectionsmasse von Neuem gefüllt.

Das Leichenhaus enthält eine Leichenkammer, einen Secirsaal, zwei Räume für Präparate, einen für Särge und einen capellenartigen Leichenausstellungsraum (s. Fig. 298).

Das Desinfections- und Waschhaus ist zur Zeit noch nicht ausgeführt. Nach dem genehmigten Entwurf wird dasselbe mit Dampfbetrieb eingerichtet und zwar so, dass eine Gebäudehälfte

das Kesselhaus und die eingeschossige Desinfectionsanstalt, die andere Hälfte dagegen die zweigeschossige Waschanstalt enthält. In der Mitte liegt das geräumige Kesselhaus (s. Figur 299). Bezüglich der Desinfection wird die Einrichtung getroffen, dass ausser

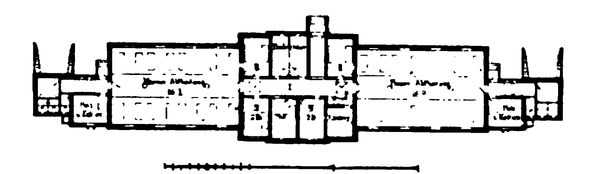


Fig. 296.
Städtisches Hülfshospital an der Zülpicherstrasse.
Grundriss einer Baracke.
Erdgeschoss.
I Flur; II 1 Zimmer für 2 Schwestern; III 1 Zimmer für 2 Wärter; IV 2 Zimmer für Pensionäre (2 B.); Th.K. Theeküche; Bd. Badezimmer; Kleider. r: Kleideraufbewahrungsraum.
Im Obergeschoss:
4 verfügbare Räume über dem Mittelbau.

den Gegenständen des Hospitals auch solche von ansteckenden Erkrankungsfällen aus der Stadt hier gereinigt werden. Die Zufuhrwege mit dem Vorhof zur Desinfection und die Wege zur Abholung der desinficirten Gegenstände sind streng von einander geschieden. Zur Desinfection sind die Apparate der Firma Schimmel & Co., Chemnitz, in Aussicht genommen. Die Baukosten der ganzen Anlage, einschliesslich des Wasch- und Desinfectionshauses, der Gas- und Wasserversorgung, der Entwässerungs- und Wegeanlagen sowie der Regulirung und Einfriedigung des Grundstückes, betragen ohne Grunderwerb 395000 Mark; die Baukosten der einzelnen Gebäude siehe in der Tabelle am Schlusse dieses Capitels. Die Gebäude 1 bis 3 sind seit dem 1. Mai dieses Jahres in Benutzung.

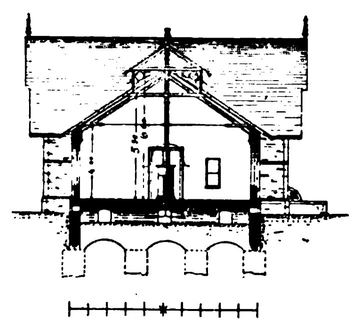


Fig. 297.
Städtisches Hülfshospital an der Zülpicherstrasse.
Querschnitt einer Baracke.

m. Die Privat-Heil- und Pflegeanstalt des Dr. Gr. Joesten in Köln-Ehrenfeld

wurde an der Vogelsangerstrasse, bestehend in einem Hauptgebäude und einem Kesselhause mit Kohlenraum, im Jahre 1882—1884 durch den Verfasser dieses Capitels erbaut.

Die Familienwohnung des Besitzers Dr. Gr. Joesten liegt in der nördlichen Verlängerung des Anstaltsgartens.

Das Hauptgebäude ist rundum durch Garten bezw. Höfe isolirt. Die einzelnen Räume sind beim Grundriss, Fig. 300, aufgezählt. Die Anstalt ist für solche Kranke besserer Stände bestimmt, die sich einer methodischen Kur bei gleichzeitiger Verpflegung, im Uebrigen der Behandlung eines Arztes nach eigener Wahl in der Anstalt unterziehen wollen. Dementsprechend erhielt dieselbe bei einer äusserst sorgfältigen Ausführung die zeitgerechtesten Einrichtungen; besonderer Werth wurde auf die durch das Eisenwerk Kaiserslautern angelegten Heizungs- und Lüftungsanlagen sowie auf die Bade-Einrichtungen gelegt. Es wurde versucht, der ganzen Anlage einen freundlichen, einladenden Charakter zu verleihen.

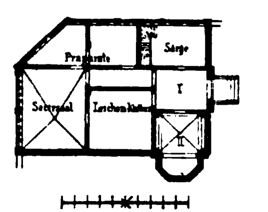


Fig. 298.
Städtisches Hülfskrankenhaus an der Zülpicherstrasse.
Grundriss des Leichenhauses.
I Flur; II Leichen-Aufbahrungsraum.

Das Hauptgebäude ist im Corridorsystem gebaut und durch einen 10m breiten Garten an der Strasse zurückgelegt; der Strassenflügel desselben hat an der hinteren Seite eine 152 qm grosse Terrasse, dem Gartenflügel ist eine durch drei Obergeschosse reichende Veranda vorgebaut. Zwei massive Hausteintreppen vermitteln den Höhenverkehr; die Haupttreppe mit 1,75m Laufbreite liegt an der Einmündungsstelle der beiden Flügelbaucorridore in die Flure. In allen Geschossen sind die Corridore durch Glasthüren abgeschlossen. Um die Treppe und die Flure gruppiren sich die Empfangs- und Aerztezimmer, Theeküchen mit hydraulischem Aufzug, die Closets mit selbstthätiger Wasserspülung und die Badezimmer. Die Nebentreppe am äussersten Giebel des Gartenflügels wird hauptsächlich von den da-

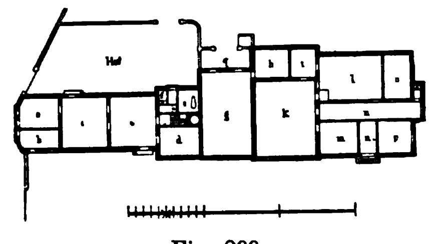
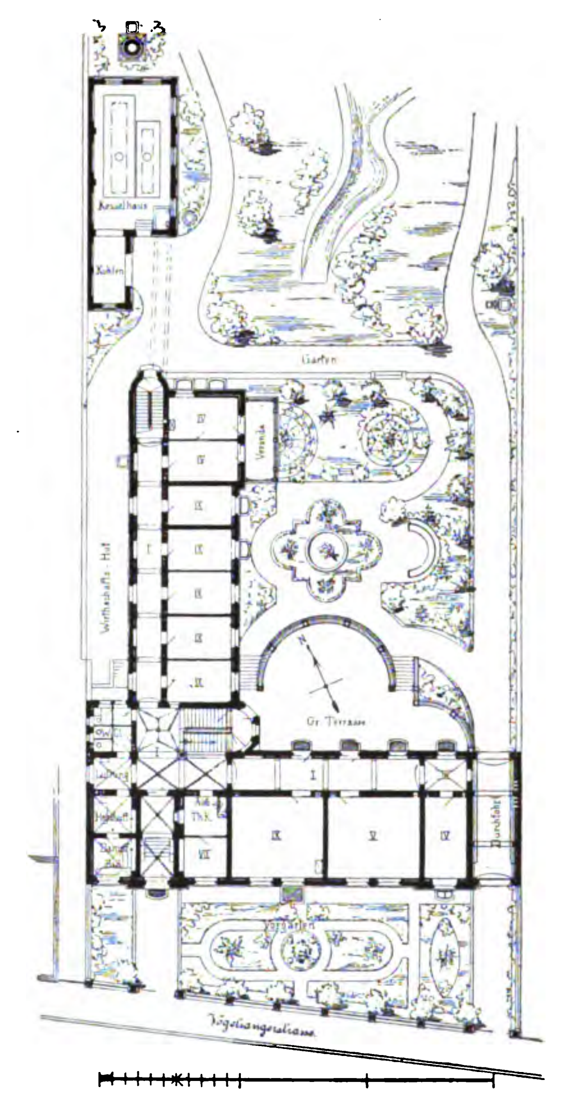


Fig. 299.
Städtisches Hülfshospital an der Zülpicherstrasse.
Grundriss des Desinfections- und Waschhauses.
Erdgeschoss.
a Raum für zu reinigende Gegenstände; b Zimmer des Pförtners; c 2 Räume für die Dampf-Desinfectoren (die Apparate werden in der Mittelmauer derart aufgestellt, dass die Einbringung der Gegenstände in dem Raume links, die Herausnahme in dem Raume rechts geschieht); d Raum für gereinigte Gegenstände; e Badezimmer für die mit der Desinfection beschäftigten Personen; f Abort; g Kesselhaus; h Maschinenraum; i Zimmer der Wäsche-Aufseherin; k Waschküche; l Mangelraum; m Raum für schmutzige Wäsche; n Flur; o Raum für reine Wäsche; p Gesindezimmer; q Kohlenhof.
Obergeschoss.
2 Aufbewahrungsräume, 1 Lufttrockenspeicher, 1 Dampftrockenspeicher.



Erdgeschoss.

I Flurgänge; III Wärterzimmer; IV Ambulatorium (Strassenflügel); IV 2 Zimmer des Arztes (Gartenflügel); V Operationssaal; VII Leinwandzimmer; IX 5 Zimmer für Pensionäre (1 B.);

1. Stockwerk über den im Erdgeschoss-Grundriss bezeichneten Räumen.

I und III Flur; IV (Strassenflügel) 1 Zimmer für Pensionäre (1 B.) IV (2 Zimmer Gartenflügel) 1 Speise- und Gesellschaftssaal; V 2 Zimmer für Pensionäre (1 B.); VII Verbandzimmer und Geräthe; IX 5 Zimmer für Pensionäre (1 und 2 B.); über der Durchfahrt: Wärterzimmer und Zimmer für Pensionäre; über dem Eingangsflur: Ansprachzimmer.

2. Stockwerk wie das 1. Stockwerk.

Kellergeschoss.

Strassenflügel: Keller für Küchenvorräthe, Speisekammern, Kochküche, Kohlenkeller, Leichenkammer, Aborte.

Gartenflügel: Getränkekeller, Eiskeller (unter der Terrasse), Gerätheräume, Bügelzimmer mit Desinfectionsofen, Mangelzimmer, Waschküche.

Dachgeschoss unterer Theil.

Strassenflügel: Kleiderkammern, Trockenspeicher, Vorrathskammern, Aborte.

Gartenflügel: 4 Zimmer für Dienstboten, 1 Raum für 2 Wasserreservoire, 1 Isolirkrankensaal für 8 Betten.

Dachgeschoss oberer Theil.

Isolirte Rohrleitung der Dampfheizung.

Fig. 300.

Privat-Heil- und Pflegeanstalt des Dr. Gr. Joesten in Köln-Ehrenfeld.

Grundriss des Erdgeschosses.

selbst im Dachgeschosse untergebrachten Isolirkranken benutzt. Im allgemeinen ist die Eintheilung dem Geschlechte nach stockwerksweise in beiden Flügelbauten beliebt. Die Aufnahmefähigkeit der Anstalt beträgt circa 70 Pfleglinge in 35 Räumen.

Der Pflegedienst wird unter der Aufsicht des Besitzers durch weltliche Wärter und Wärterinnen besorgt.

Die äussere und innere Architektur ist in gothischen Formen durchgeführt bei thunlichster Wahrung eines monumentalen Charakters in Verwendung nur echten Materials (siehe Figuren 301 und 302). Die Flure sind mit zierlichen Kreuzgewölben auf Tuffsteinrippen und Kämpferconsolen überdeckt. Sämmtliche innere Fachwände aus Schmiedeeisen mit Ausmauerung sind so construirt, dass ein Entfernen derselben behufs Schaffung von Sälen in allen Geschossen jederzeit möglich ist; sie sind von den Decken unabhängig.



Fig. 301.
Privat-Heil- und Pflegeanstalt des Dr. Gr. Joosten in Köln-Ehrenfeld.
Strassenansicht.

Die Speisesäle, sowie die Besuchs- und Aerztezimmer haben profilirte Balkendecken mit Schwemmsteinwölbung; die Wand- und Deckenflächen dieser Räume wie auch die des Treppenhauses und der Flure sind mit Malerei ausgestattet.



Fig. 302.
Privat-Heil- und Pflegeanstalt des Dr. Gr. Joosten in Köln-Ehrenfeld.
Gartenansicht.

Die Dampfheizung ist in den Zimmerrippenöfen (System Krusius) durch Ventile auch als Wasserheizung abzustellen. Vom Kesselhause aus, welches ausser zwei unexplodirbaren Dampfkesseln mit 25 bezw. 15qm Heizfläche noch einen Injector und eine Dampfpumpe aufnimmt, wird der Betrieb der beiden letztgenannten, sowie der Wäschetrockenkammern, der Aspirationslüftung, des eingemauerten Entlüftungsofens der Abortgrube, des Desinfectionsofens für Kleider und Matratzen und zur Bereitung

von Warmwasser für die Bäder bewerkstelligt; in der Wasch- und Kochküche ist für den beabsichtigten Dampfbetrieb das Nöthige vorgesehen.

Die Heizrippenöfen sind meist in den Fensterbrüstungen der Räume, hinter Holzgeschränken mit perforirten Blechfüllungen untergebracht. Im Strassengebäude wird die frische Luft in einem Calorifère mit Dampfrippenofen vorgewärmt, im Gartenflügel wird den einzelnen Rippenöfen die frische Luft direct zugeführt. Im ganzen Gebäude sind auch für Localheizung die nöthigen Kamine vorhanden. Die Lüftung ist getrennt von der Heizung angelegt. Sämmtliche Rohrleitungen sind frei und sind überall zugänglich, die Condens- und Wasserzuflussleitung führt in gemauertem Canal unter dem Kellerfussboden her. Die Kosten für Dampfheizung und Lüftungseinrichtungen einschliesslich der Dampfkessel betragen 21 000 Mark.

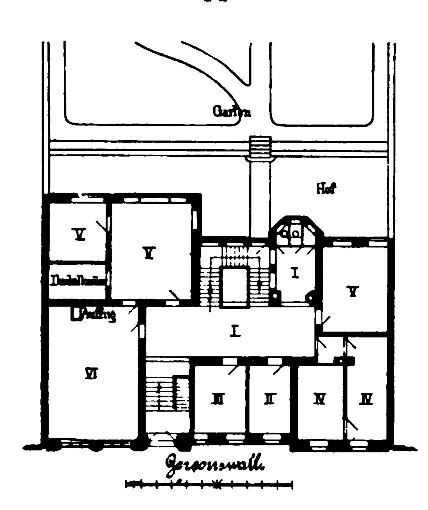


Fig. 303.
Kölner Augenheilanstalt.
Grundriss des Erdgeschosses.

Erdgeschoss.

I Flur, Gang; II Ansprachzimmer; III Zimmer des Oberarztes; IV 2 Zimmer für Aerzte; V links 2 Untersuchungszimmer mit Dunkelkammer; V rechts Tageszimmer; VI Wartezimmer.

1. Stockwerk über den im Erdgeschoss-Grundriss bezeichneten Räumen.

I Flur; II, III und Eingangsflur: 4 Krankenzimmer à 1 B.; IV 2 Krankenzimmer à 1 B.; V. 2 links und Dunkelkammer: 1 Operationszimmer, 1 Zimmer für Operirte, 1 Zimmer der Aufseherin; V rechts: Badezimmer und Isolirzimmer mit 2 B.; VI 2 Zimmer für Operirte mit 2 und 3 B.

2. Stockwerk über den im Erdgeschoss-Grundriss bezeichneten Räumen.

I Flur, Gang; II, III und Eingang: 1 Krankensaal für Männer und Knaben mit 9 B.; IV und IV 1 Krankensaal für Männer und Knaben mit 7 B.; V. 2 links Dunkelkammer: 1 Krankensaal für Kinder mit 14 B.; V rechts: 1 Badezimmer und 1 Waschzimmer; VI 1 Krankensaal für Frauen mit 7 B.

3. Stockwerk.

I Flur; II, III und Eingang Dienstbotenkammern; IV und IV Krankenzimmer für Isolirte (3 B.); V. 2 links Waschküche; V rechts Kleiderkammer, eiserne Treppe zum Speicher, Leinwandkammer; VI Krankenzimmer für Isolirte (3 B.).

Kellergeschoss.

Links: Kochküche, Küchenzimmer und Speisekammern, Speisesaal mit Aufzug, 2 Pförtnerzimmer; rechts: 3 Kellerräume, 1 Luftheizofen, 1 Badezimmer mit Desinfection, Aborte.

Dachgeschoss.

Trockenspeicher, Warmwasserreservoire.

n. Die Kölner Augenheilanstalt.

Die ersten Anfänge zu einer Augenheilanstalt für Arme wurden im Jahre 1874 durch Sammlung von Beiträgen und Geschenken von einigen Bürgern Kölns zwecks Einrichtung einer solchen in dem Hause Friedrichstrasse 22 und zwar mit zwei Freibetten gemacht. Als die starke Inanspruchnahme dieses Instituts bald die Be-

schaffung ausgedehnterer Räume bedingte, wurde im Jahre 1879 das Haus kleine Neugasse Nr. 10 angekauft. Auch dieses Haus reichte gar bald nicht mehr, und so wurde, nachdem die Stadt einen geeigneten Bauplatz auf neustädtischem Terrain am Gereonswall zum mässigen Preise von 30 Mark pro Quadratmeter überlassen hatte, im Jahre 1886 zum Neubau der „Kölner Augenheil-

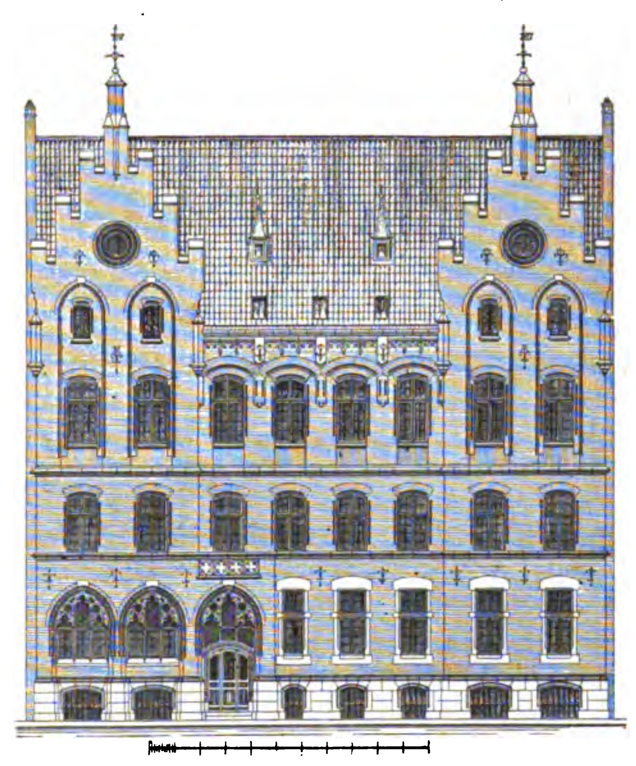


Fig. 304.
Kölner Augenheilanstalt.
Ansicht am Gereonswall.

anstalt“ — als erster in der Rheinprovinz — geschritten. Entwurf und Ausführung wurde dem Baumeister H. Wiethase übertragen.

Die Anstalt besteht aus einem drei- bezw. viergeschossigen Gebäude von 360qm Fläche mit dahinterliegendem luftigen Garten. Das Gebäude, in gothischer Architektur, mit einem an der Hofseite freigelegten Souterrain, enthält in letzterem ausser den Wirthschaftsräumen (siehe Fig. 303) einen 51qm grossen Speisesaal für die nicht bettlägerigen Kranken, sowie den Baderaum für die ersten Reinigungsbäder mit dem Desinfectionsofen für Kleider; das Erd-

geschoss ist für die eigentlichen medicinischen Arbeitsräume, für die Ambulanz und die Wohnräume des ärztlichen Personals bestimmt; ausserdem ist hier noch ein Aufenthaltszimmer für die nicht bettlägerigen Kranken. Im ersten Stockwerke finden wir ausser dem Operationszimmer nur Einzelzimmer für Pensionäre und für Operirte; das zweite Stockwerk enthält vier grosse Säle für nicht ansteckende Kranke und im dritten, durch Thüren abgeschlossenen Stockwerke befinden sich die Isolirräume für ansteckende Augenkranke. In demselben Geschoss ist die Waschküche mit den Wäschekammern angelegt, die durch einen Aufzug mit allen Stockwerken in Verbindung stehen. In Folge der durchgeführten Trennung nach Geschossen ist eine Uebertragung von Ansteckungsstoffen ausgeschlossen. Alle Zimmer haben die für die Behandlung von Augenkranken nothwendigen Verdunkelungsvorrichtungen in Stoffblendladen und Rouleaux erhalten, derart, dass jeder Grad der Verdunkelung leicht erzielt werden kann; die hierdurch bedingten besonderen Ventilationsvorkehrungen sind in Gestalt von Luftzuleitungen in den Fensterbrüstungen nach dem Vorbild der Anstalt in Basel und von Mauerzügen für die Abführung der verbrauchten Luft hergestellt worden. Die sonstigen der Anstalt einverleibten zeitgerechten Anlagen in Bade-, Wasch- und Aufzugseinrichtungen, in Heizung und Lüftung, alles in sorgfältigster Weise ausgeführt, erfüllen diejenigen Ansprüche, die man sowohl hinsichtlich der Gesundheitspflege wie des persönlichen Behagens an eine derartige Anstalt stellen kann.

Die Aufnahmefähigkeit beträgt 62 Betten in 16 Krankensälen und -Zimmern. Das Ganze steht unter der Aufsicht eines Curatoriums von sechs Mitgliedern, seit dem Bestehen mit C. Bunge an der Spitze, und unter der Leitung des Augenarztes Sanitätsraths Dr. Samelsohn, des Gründers der Anstalt, welchem zwei Hülfsärzte zur Seite stehen. Den Pflegedienst versehen eine Aufseherin, ein Wärter und drei Dienstpersonen; ferner sind ein Pförtner und ein Heizer beschäftigt. Die Zahl der in der Anstalt behandelten Augenkranken überhaupt stellte sich im Jahre 1874 auf 493, während sie im Jahre 1887 bereits auf 4005 Personen gestiegen war.

Die Baukosten ohne Mobiliar betrugen 98 000 Mark, die des Mobiliars 21 000 Mark. (Das Nähere hierüber siehe in der Tabelle am Schlusse dieses Capitels.)

o. Das städtische Waisenhaus

dient zur Unterbringung und Erziehung verwaister Kinder beiderlei Geschlechts und zwar solcher, die nur für kurze Zeit aus zeitweiser Veranlassung der öffentlichen Fürsorge bedürftig sind, dann derjenigen, die sich zur Pflege in Familien nicht eigneten, endlich jener, bei denen sich aus Nützlichkeitsrücksichten eine zeitweise Aufnahme empfahl, besonders derjenigen aber, die in dem Alter stehen, in welchem sie von den in der Anstalt gebotenen Beschäftigungen Gelegenheit zur Ausbildung für ihren späteren Beruf Gebrauch zu machen haben.

Die im Waisenhause bestehende Schule wird auch von daselbst nicht wohnenden, in Familien- oder in anderer Anstaltspflege befindlichen Waisen besucht.

Ueber die früher mit dem Waisenhause verbundene Industrieschule sowie über die geschichtliche Entwicklung beider ist das Wesentliche im ersten Theile, Seite 209—211, gesagt worden. Es genügt hier zu bemerken, dass die Gebäude 1766 ursprünglich zum Zwecke eines Zucht- und Zwangsarbeitshauses erbaut worden sind und im Jahre 1800, nach geringfügigen Veränderungen, von der Stadt als Waisenhaus eingerichtet wurden. Unter anderen Aenderungen erhielten die Corridore und die offene Halle im Erdgeschosse zum Theile eingebaute Zimmer; die Capelle im Gartenflügel, die sich früher im ersten Stockwerke befand, wurde im Erdgeschosse daselbst eingerichtet u. s. w. (siehe die nähere Angabe der Räumlichkeiten bei Fig. 305). Die Anstalt besteht aus verschiedenen, durch Höfe und Gärten getrennten Gebäudegruppen; die mittlere Gebäudegruppe umschliesst einen rechteckigen Garten von 296 qm. Dieses Gebäudeviereck ist in seinen Strassen- und Seitenflügeln zweigeschossig, in seinem Gartenflügel dreigeschossig. Im Erdgeschosse sind ausser den Verwaltungs- und Hauswirthschaftsräumen die Speisesäle und Arbeitszimmer für Knaben und Mädchen, und zwar in der linken Hälfte für Knaben und in der rechten für Mädchen; dementsprechend sind auch die Spielplätze links des betreffenden Seitenflügels für Knaben und rechts des betreffenden für Mädchen angelegt. In den oberen Geschossen sind die Schul- und Schlafsäle mit Waschzimmer derart vertheilt, dass die Mädchen im ersten Stockwerke, die Knaben im zweiten Stockwerke untergebracht sind. Die Baugruppe rechts des Mädchenspielplatzes besteht aus einem langgestreckten, schmalen Nebengebäude (im vor-

deren [Strassen-]Theile zweigeschossig und Waschküche, Kinderkochküche und Vorrathskammern enthaltend), dem eingeschossigen Anbau (Strohlager, Mangelraum und Hühnerstall enthaltend), dann aus einem offenen Schuppen und der hier anschliessenden im Jahre 1870/71 erbauten Turnhalle.

Die Gebäudegruppe links des Knabenspielplatzes am Perlengraben bildet wiederum zwei durch Höfe getrennte Gebäudeblöcke; an der Ecke der Waisenhausgasse und des Perlengrabens sehen wir zwei zu ungleichen Zeiten ungleich gebaute schmale

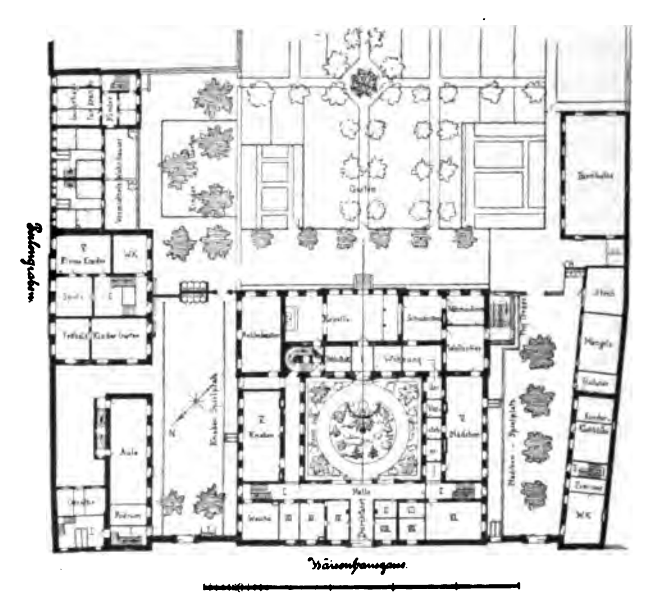


Fig. 305.

Städtisches Waisenhaus. Grundriss des Erdgeschosses.

Mittlere Gebäudegruppe.

Erdgeschoss.

I Flur und Gänge; II Ansprachzimmer; III Conferenzzimmer; IV Secretariat; V (links) Speisesaal für Knaben; V (rechts) Speisesaal für Mädchen; VI Kochküche; VII 3 Vorrathskammern; VIII Pförtnerzimmer.

1. Stockwerk.

Schul-, Schlaf- und Arbeitssäle für Mädchen.

2. Stockwerk im Gartenflügel.

Schul-, Schlaf- und Arbeitssäle für Knaben.

Dachgeschoss.

Trockenkammern, Kleider-, Wäsche- und Vorrathszimmer.

Gebäudegruppe links.

Erdgeschoss.

I Flur; W.K. Waschküche; Spielz. Spielzimmer für kleine Kinder; V Speisezimmer für kleine Kinder.

1. Stockwerk.

Schul-, Schlaf- und Waschzimmer der kleinen Kinder.

Dachgeschoss.

Trockenspeicher.

Flügel, beide zweigeschossig; im Eckflügel Gerätheräume und Werkstätten für Schuster und Schneider, in dem längeren Flügel mit links vorgebauter Treppe die Aula mit dem Bühnenraume, unten und oben die Schulsäle für Knaben enthaltend; dieser Theil war früher lediglich für die Werkstätten und Schulzimmer der Industrieschule bestimmt.

Der zweite, hiervon durch einen Hof getrennte, ebenfalls am Perlengraben liegende Block, der an der hinteren Seite vom Kindergarten umgeben wird, besteht aus einem breiteren zweigeschossigen Gebäude, zur Aufnahme kleiner Kinder bestimmt, und enthält Spiel-, Speise-, Wasch- und Schlafzimmer, sowie den Froebel'schen Kindergarten. Die nun folgenden beiden Wohnhäuser sind vermiethet; das letzte Gebäude dieses Häuserblockes, im Jahre 1869 errichtet, diente früher als Isolirhaus für kranke Kinder, und enthielt in zwei Geschossen die nöthigen Schlaf-, Wasch- und Badezimmer; heute ist dasselbe Wohnung des Directors.

Ein grosser, luftiger Garten nimmt das hintere Grundstück ein; abgetheilte kleinere Gartentheile werden von den erwachsenen Kindern zu gärtnerischen Uebungen benutzt; zum Wäschebleichen sind grössere Rasenflächen hinter der Turnhalle angelegt.

Der Bestand des Waisenhauses, d. h. der im Waisenhause wohnenden und verpflegten Kinder, betrug laut Jahresbericht von 1886/87 149 männliche und 128 weibliche, zusammen 277 Waisen; davon waren 249 katholischer und 28 evangelischer Confession.

Die Waisenpflege wird unter Aufsicht eines inspicirenden Mitgliedes der Armendeputation durch den Vorsteher des Waisenhauses — der auch in der Anstalt wohnt — und dem Waisenaufseher ausgeübt. Neben diesen sind noch ein Bureau-Assistent als Rechnungsführer, sowie 29 Dienstboten thätig. Die Waisenhausschule bildet eine Rectoratsschule für sich.

p. St. Vincenzhaus.

Diese Anstalt wurde im Jahre 1863 auf einem unregelmässigen, nur mit einer Breite von 16 m (südliches Strassengebäude) an die Eintrachtstrasse reichenden Grundstücke aus freiwilligen Beiträgen nach Plänen des Directors des Bades Neuenahr Ingenieurhauptmann a. D. Lenné, und zwar zunächst das hintere Hauptgebäude und das südliche Strassengebäude errichtet.

Ursprünglich war die Anstalt nicht für Hospitalzwecke bestimmt, sondern nur zur Aufnahme und Erziehung armer, verwahr-

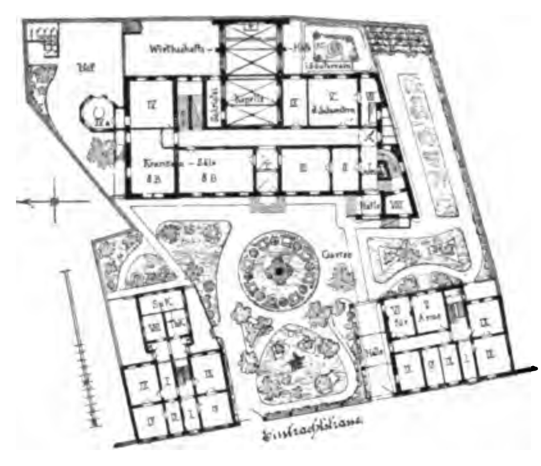


Fig. 306.

St. Vincenzhaus. Grundriss des Erdgeschosses.

Hauptgebäude.

Erdgeschoss.

I Flur, Gang; II Ansprachzimmer; III Conferenzzimmer; IV Verbandzimmer; IVa Operationssaal; V Speisezimmer der Schwestern; VII Anrichteraum; VIII Zimmer der Pförtnerin; IX Zimmer für Pensionäre (1 B.).

1. Stockwerk über den im Erdgeschoss-Grundriss bezeichneten Räumen.

I, II und III 4 Krankenzimmer à 1 B.; IV Schlafsaal der Schwestern; IVa Zinkdach; V 2 Krankenzimmer à 1 B.; VII Aborte; VIII Theeküche; IX Krankenzimmer mit 1 B.

2. Stockwerk.

I, II und III 4 Krankenzimmer à 1 B.; IV Krankensaal mit 6 bis 8 B.; IVa Zinkdach; Capelle: 1 Krankensaal mit 6 bis 8 B., Terrasse; Sacristei: Zimmer der Schwestern; V 2 Krankenzimmer à 1 B.; VII Vorraum; VIII Theeküche; IX Krankenzimmer mit 1 B.

3. Stockwerk, ausser einem grossen Kindersaal mit 30 Betten an der Nordseite und von vorn bis hinten reichend, alles wie im 2. Stock.

Kellergeschoss.

Kochküche, Vorrathskeller, Waschküche mit Nebenräumen.

Dachgeschoss.

Zimmer des Wirthschaftspersonals, Vorrathskammern.

Nebengebäude rechts.

Erdgeschoss.

I Flur; V Speisezimmer für Arme; VI Kochküche für Arme; IX Zimmer für Pensionäre.

1. Stockwerk.

I Flur; V Zimmer für Pensionäre; VI Zinkdach; IX Zimmer für Pensionäre.

2. und 3. Stockwerk, die gleiche Anordnung wie im ersten.

Kellergeschoss.

Kohlenvorräthe.

Dachgeschoss.

Kleider und Magazine.

Nebengebäude links.

Erdgeschoss.

I Flur; VIII Zimmer für den Wärter; IX Zimmer für Pensionäre; Th. K. Theeküche; Spk. Spülküche.

1. Stockwerk.

I Flur; VIII, Spk. und Th. K.: Wohnung des Wärters, darüber Dach; IX Zimmer für Pensionäre.

2. und 3. Stockwerk wie das 1. Stockwerk.

Kellergeschoss.

Kohlen etc.

Dachgeschoss.

Trockenspeicher, Vorräthe.

loster Kinder weiblichen Geschlechts, welche im städtischen Waisenhause keine Aufnahme fanden. Nachdem die schulpflichtigen der vorhin bezeichneten Kinder nicht mehr hier, sondern nur noch in der Volksschule unterrichtet werden durften, wurde das Haus in ein Hospital für arme und zahlende erwachsene Kranke sowie als Asyl für zahlende Nichtkranke (Pensionäre) ohne Unterschied der Confession verwandelt. Zu diesem Zwecke wurden zuerst die das Grundstück an der Strasse einschliessenden alten Häuser (einige davon wurden der Anstalt seitens der Stadt geschenkt) erworben und zu Gartenanlagen hergerichtet; dem südlichen Flügel wurde die offene Halle vorgebaut. Alsdann kamen im Jahre 1883 die beiden in das Grundstück einschneidenden nördlichen Häuser durch Ankauf hinzu; dieselben wurden durch entsprechenden Umbau zu einem Hause ver-

einigt und zu Wohnungen von ein bis zwei Zimmern für weibliche Pensionäre hergerichtet. Die Benutzung dieser Häuser in der bezeichneten Weise ist nur vorübergehend, indem bei der späteren Vergrösserung der Anstalt durch entsprechenden Neubau diese nur noch als Hospital gelten soll, wie denn auch das Hauptgebäude nur zur Aufnahme von Kranken dient. Die erwähnten Neubau- und Umbauausführungen geschahen durch den Baumeister H. Nagelschmidt.

Die Verwaltung und Pflege wird von geistlichen Schwestern des Ordens des h. Vincenz von Paul, und zwar durch eine Oberin und 15 Schwestern ausgeübt. An Wirthschaftspersonal sind noch ein Krankenwärter und einige weibliche Dienstboten vorhanden. In der Anstalt erhalten auch junge Mädchen zwecks Erlernung der Küche und des sonstigen Hauswesens Aufnahme.

Ferner ist im Strassenflügel rechts eine Küche mit Esszimmer für Arme der Stadt eingerichtet, wo denselben Essen unentgeltlich dargereicht wird.

Die ärztliche Behandlung der Kranken geschieht durch zwei Aerzte aus der Stadt, gegenwärtig Dr. Thomé und Dr. Hopmann, letzterer Specialarzt für Halsleidende. Das Hauptgebäude mit einem Mittelcorridor und zwei massiven Treppen ist an der hinteren östlichen Seite in seinem Kellergeschosse durch Lichthöfe, die unter der Capelle her durch einen Gang verbunden sind, freigelegt. Die Capelle, je zur Hälfte dem Hauptgebäude vor- beziehungsweise eingebaut, ist 7,5m im Lichten hoch, mit zierlichen Kreuzgewölben überdeckt und in der westlichen Empore auch vom Corridor des ersten Stockwerkes zu betreten. Dem nördlichen Giebel des Hauptgebäudes wurde 1886 der achteckige Operationssaal mit Zenith- und Seitenlicht vorgebaut.

Im Hauptgebäude sind die Kranken dem Geschlechte nach so vertheilt, dass das Erdgeschoss die Männer, die oberen drei Geschosse die Frauen und Kinder, diese beiderlei Geschlechts, aufnehmen. Die beiden Strassengebäude enthalten je 26 Pensionärzimmer. Ueber die Vertheilung der Räume in den einzelnen Gebäuden besagt das Nöthige die Erläuterung unter dem Grundrisse, Fig. 306.

Der augenblickliche Personenbestand der Anstalt an Kranken, einschliesslich der geistlichen Schwestern und des Dienstpersonals, aber ohne die Pensionärinnen, beträgt 134. Die Anstalt besitzt Corporationsrechte. Der Vorstand besteht aus den geborenen Mit-

gliedern, nämlich dem Erzbischofe, dem Oberbürgermeister von Köln und den beiden Pfarrern von St. Ursula und St. Gereon, sowie aus einem Vorsitzenden und neun Mitgliedern, welche sich von jeher der Anstalt mit Liebe und Wärme angenommen haben und denen es besonders zu verdanken ist, dass dieselbe in den Zeiten des Culturkampfes nicht eingegangen ist.

Ueber die Baukosten konnte Zuverlässiges nicht ermittelt werden, doch wird bezüglich der Grössen etc. auf die Tabelle verwiesen.

q. Die Pflegeanstalt des Alexianerklosters

ist Eigenthum der Genossenschaft der Alexianerbrüder, deren Hauptsitz in Aachen ist und deren Begründung aus dem 13. Jahrhundert datiren soll; diese Klosterbrüder haben den Beruf der Pflege männlicher Kranken in und ausser dem Hause. In der Anstalt findet Aufnahme und Pflege jeder zahlungsfähige männliche Kranke ohne Unterschied der Confession; auch alleinstehende gesunde männliche Personen (wozu einige unheilbare ruhige Geisteskranke treten) werden in dem Kloster gegen entsprechende Zahlung, gemäss vorheriger Vereinbarung mit dem Vorsteher, verpflegt, ohne dass sie ärztlicher Hülfe bedürfen. Dem Vorsteher stehen zur Zeit im Pflegedienste und in der Hauswirthschaft — letztere wird meistentheils durch die Brüder selbst besorgt — acht Brüder, vier Novizen und zwei Aspiranten zur Seite. Die Aufnahmefähigkeit beträgt 50 Betten; jeder Kranke beziehungsweise Pflegling erhält ein bis zwei Zimmer.

Von dem ungefähr 1 ha grossen Gesammtareal sind 2500 qm bebaut. Im Jahre 1829 wurde dasselbe sammt einigen Gebäuden für rund 48 000 Mark angekauft; letztere haben mehrmalige Vergrösserungen und Umbauten erfahren. Der jetzige Werth der Anstalt ohne Terrain ist auf 120 000 Mark geschätzt.

Die Gebäude umschliessen nach drei Seiten zwei Mittelhöfe, einen nördlichen und einen südlichen; letzterer ist zugleich Wirthschaftshof. Die vierte Seite wird an der Strasse von hohen Mauern mit zwei Thoren, dessen nördliches mit einem hübschen Portaleinbau ausgestattet ist, abgeschlossen. Dieses Portal stammt, ebenso wie die meisten Gebäude, aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts; die Seitenflügel haben je zwei Obergeschosse mit darüberliegendem Mansardengeschoss und seitliche Corridore. Dem Mittelflügel wurde im Jahre 1852 eine Capelle mit Sacristei, erstere

mit holzimitirten Kreuzgewölben derart angebaut, dass der vorliegende Gebäudetheil in die Capelle hineingezogen ist, wodurch das obere Geschoss den Hausinsassen als Empore zum Anwohnen des Gottesdienstes zugänglich wurde. Ein Pförtnerhäuschen mit zwei Zimmern lehnt sich im nördlichen Hofe an den Mittelflügel.

Die beiden, den Wirthschaftshof umschliessenden West- und Südflügel enthalten im Erdgeschosse das Brau-, Back- und Waschhaus, ferner Stallungen für zwei Kühe, für Schweine und Federvieh und die Räume für Geräthe und Brennmaterial; die Pensionärzimmer sind in den Geschossen aller Flügel vertheilt (siehe nähere Angaben bei Figur 307).

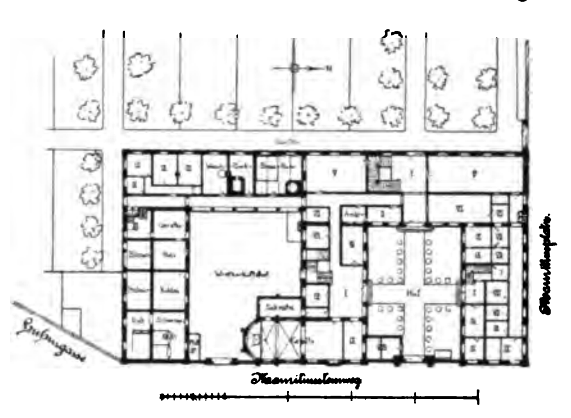


Fig. 307.

Pflegeanstalt „Alexianerkloster". Grundriss des Erdgeschosses.

Erdgeschoss.

I Flur, Gänge; II Zimmer des Vorstehers; III Conferenzzimmer; IV 2 Zimmer des Arztes; V 2 Speisesäle; VI Kochküche; VII Vorrathskammern; VIII 2 Zimmer des Pförtners; IX 10 Zimmer für Pensionäre.

1. Stockwerk über den im Erdgeschoss-Grundriss bezeichneten Räumen.

I Flur, Gänge; II, III, IV, V und VI Zimmer für Pensionäre; VII neben der Küche: Badezimmer; VIII Dach; IX Zimmer für Pensionäre.

Kellergeschoss.

Lagerräume für Vorräthe und Brennmaterial; Wein- und Bierkeller.

Dachgeschoss.

Trockenspeicher, Geräthe.

Die Klosterbrauerei hat ihrer vorzüglichen Bierherstellung wegen einen besonderen Ruf; sie wird unter der Leitung des Verwalters des städtischen Bürgerhospitals durch einen Braumeister mit zwei Gehülfen betrieben und liefert auch das für alle städtischen Heil- und Pflegeanstalten benöthigte Bier; jährlich werden daselbst durchschnittlich 211 200 Liter hergestellt und zum Selbstkostenpreise von 10 Pfennig das Liter an die dazu berechtigten Käufer abgegeben.

An der West- und Südseite wird das Kloster von ausgedehnten Obst- und Küchengärten mit prächtigem alten Baumbestande umgeben. Besondere neuere Einrichtungen weisen die Klostergebäude nicht auf.

r. Städtische Convente. Convent „Allerheiligen“.

Köln zählt fünf durch Stiftungen unterhaltene städtische Conventhäuser, in denen 277 weiblichen Personen ohne Unterschied der Confession im Alter von wenigstens 60 Jahren ohne Verpflegung freie Wohnung gewährt wird. Das grösste und beachtenswertheste dieser Häuser ist das Allerheiligenconvent an der Allerheiligenstrasse. Es besteht aus drei hintereinander liegenden, durch Zwischengärten getrennten, nach drei Seiten freiliegenden Einzelgebäuden und einer rundum freistehenden Capelle (Fig. 308). Die Einzelgebäude haben massive Treppen mit anstossenden Aborten, je drei Obergeschosse von je 3,8m Höhe und zu beiden Seiten eines Mittelganges 3m breite Einzelzimmer. Zuerst wurden im Jahre 1874/75 mit einem Kostenaufwande von 148500 Mark die beiden hinteren Gebäude, dann 1876 das vordere Strassengebäude mit 75200 Mark Baukosten durch den Architekten J. Hinden erbaut. Die Capelle errichtete Baumeister H. Nagelschmidt im Jahre 1887/88 mit 24000 Mark Kosten, und sieht dieselbe ihrer demnächstigen Benutzung — sie entbehrt noch der inneren Ausstattung — entgegen. Die Gesammtbaukosten, einschliesslich Einfriedigungen, Gartenanlagen, Pflasterung des Zugangsweges, betragen 260000 Mark, davon entfallen auf die drei Gebäude mit 144 Wohnungen à ein Zimmer im Ganzen 238000 Mark, mithin auf eine Wohnung 1653 Mark.

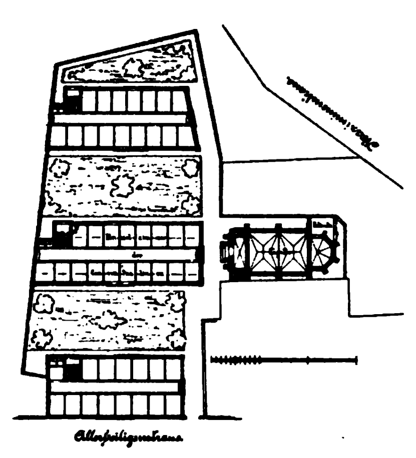


Fig. 308.
Städtisches Allerheiligenconvent.
Grundriss des Erdgeschosses.

An weiteren Conventen besitzt die Stadt das Convent „Kreuz“, Breitestrasse Nr. 120—122, das Convent „Carthaus“, Stolkgasse Nr. 33, das Convent „Sophien“, Ecke der Brunostrasse Nr. 18, und das Convent „Magdalena“, Spiesergasse Nr. 13. Besondere Eigenheiten in der Gruppirung und Gliederung besitzen diese Convente nicht. In dieser Beziehung sowie in der Raumvertheilung und Behaglichkeit der Zimmer stehen sie hinter anderen, namentlich belgischen Anstalten ähnlicher Art zurück.

s. Kloster vom guten Hirten.

Im Jahre 1852 ging von edelgesinnten Damen und Herren Kölns die Anregung aus, dem Vorbilde der Städte München und Aachen zu folgen und für unglücklich gefallene und gefährdete weibliche Personen ein Asyl und Pflegehaus zu erbauen, worin dieselben, ihrem weiblichen Berufe entsprechend, zu strenger Sitte und geregelter häuslicher Thätigkeit angehalten werden. Die Mittel hierzu wurden durch Schenkungen und Vermächtnisse gesichert.

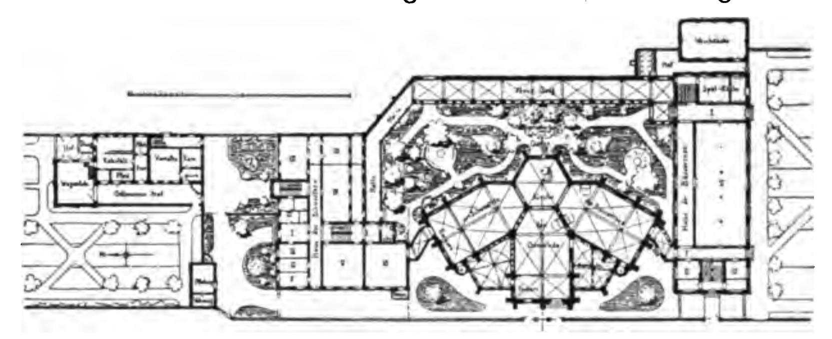


Fig. 309.

Kloster vom guten Hirten in Köln-Melaten. Grundriss des Erdgeschosses.

Der nördliche Flügel (der Schwestern).

Erdgeschoss.

I Flur, Gänge; II Fremdenzimmer; III 4 Sprechzimmer (2 innere und 2 äussere); IV Unterhaltungssaal; V Speisesaal; VI Kochküche; VII Vorraths- und Speisekammern.

1. und 2. Stockwerk.

Wohnzimmer und Schlafsäle der Schwestern.

Kellergeschoss.

Vorrathskeller und Magazine.

Dachgeschoss.

Trockenspeicher.

Der südliche Flügel (der Büsserinnen).

Erdgeschoss.

I Flur, Gänge; III 4 Sprechzimmer (2 innere und 2 äussere); V Speisesaal der Büsserinnen.

1. Stockwerk.

2 grosse Arbeitssäle und 1 Theeküche.

2. und 3. Stockwerk.

Grosse Schlafsäle mit durchschnittlich 50 Betten; Zimmer für kränkliche Büsserinnen; Zimmer für die beaufsichtigenden Schwestern.

Kellergeschoss.

Vorräthe, Brennmaterialien.

Dachgeschoss.

Trockenspeicher.

Auf einer kleinen Anhöhe südlich vom stadtkölnischen Friedhofe, zwischen Melaten und Lindenthal, wurde, nach einem Entwurfe von Baurath Vincenz Statz, vorläufig nur ein kleiner Theil des Klosters nämlich der jetzige nördliche Flügelbau, 28m lang und 14m breit — das Haus der Schwestern — erbaut (siehe Fig. 309). Die

Leitung der Anstalt übernahmen nach der Fertigstellung dieses Gebäudes im Jahre 1862 die geistlichen Schwestern des Ordens „Unserer lieben Frau vom guten Hirten“ aus Charlottenburg.

Im Jahre 1872 war die Zahl der Büsserinnen derartig gestiegen, dass nach entsprechenden Plänen des an der Anstalt als Seelsorger angestellten geistlichen Rectors Jacob Bong, der auch im Kirchenbau als Dilettant thätig ist, etwa 60m südlich und parallel von obigem Flügelbau ein zweites „Haus für die Pfleglinge“ oder Büsserinnen gebaut wurde. Alle bis dahin in ähnlichen Anstalten erprobten Erfahrungen bezüglich der inneren Einrichtungen u. s. w. wurden bei der Ausführung dieses südlichen Flügelbaues berücksichtigt. Nach Vollendung des Neubaues erhielten die Klosterschwestern den zuerst erbauten nördlichen Flügelbau als Wohnhaus, welcher bis dahin von Schwestern und Büsserinnen gemeinschaftlich bewohnt war.

„Das Haus der Schwestern“ besitzt einen Mittelcorridor, zwei massive Treppen — der früheren Bestimmung entsprechend —, dann einen Seitencorridor, sogenannten Clausurgang mit einer offenen diesem vorgelegten Halle, welche letztere an dem südlichen Vorbau anläuft. Der südliche Flügelbau, „das Haus der Büsserinnen“, hat nur einen Seitencorridor und zwei Treppen, eine in Haustein und eine in Eichenholz; erstere ist in ihrer Mittelmauer durch Bogenöffnungen mit zierlichen Säulchen gallerieartig durchbrochen. Der nördliche Flügel hat drei, der südliche vier Obergeschosse; das vierte des letzteren mit hohem Dachknie zeigt über den mittleren Fensterachsen je ein in das Gebäudedach einschneidendes Giebelchen; mächtige Grienköpfe als Wasserspeier führen das Dachkehlenwasser ab. (Die Raumvertheilung in den Gebäuden siehe bei Fig. 309.)

Zur Verbindung der beiden Flügelbauten wurde ein sogenannter Kreuzgang, circa 50m lang und 4,5m breit, mit leichten Kreuzgewölben und gefälligen Bogenöffnungen (gallerieartige dreifache Bogen mit je zwei Granitsäulchen) errichtet.

Zwischen den Flügelbauten wurde auf dem Gartengrundstücke im Jahre 1882 die dreiflügelige Radialkirche, ebenfalls durch den oben benannten Rector J. Bong erbaut. An ein 10m breites, 18m hohes sechseckiges Sanctuarium (Chor) schliessen in der Achse dreier nebeneinanderliegender Sechsecksseiten ebensoviel getrennte, zweischiffige Flügel- oder Einzelkirchen von je 12m Höhe an. Der mittlere Flügel ist für die Gemeinde, der linke

(nördliche) für die Schwestern und der rechte (südliche) für die Büsserinnen bestimmt. Alle drei Flügel haben an dem äusseren, dem Chore gegenüberliegenden Giebelgewölbefelde eine massiv eingebaute Empore erhalten. In den äusseren Zwickeln zwischen den Flügelkirchen befinden sich zweigeschossige Anbauten — Emporenbauten —, welche unten in Verbindung mit den Kirchen für Sacristeizwecke und Beichtzimmer, oben als Betsäle benutzt werden, — letztere durch Gurt- und Scheidebogen nach den Emporen der Kirchen geöffnet. Besonders von diesen Emporen aus wirkt das Kirchen-Innere vermöge der eigenartigen Anordnung überraschend; herrliche Architekturbilder werden dem Beschauer in



Fig. 310.

Kloster vom guten Hirten.

Ansicht.

mannigfaltiger Art vorgeführt. Hübsche Holzschnitzarbeiten an Altar, Sitz- und Kniebänken und Wandschränken, ferner in Farbe und Zeichnung gelungene Glasmalereien der Fenster von Schneiders & Schmolz, einer auf der Höhe der Kunst stehenden Kölner Firma, tragen zur würdigen Belebung der sonst im Verputzton verbliebenen Gewölbe- und Wandflächen bei. Die beiden äusseren Kirchenflügel sind wiederum an der dem Chore gegenüberliegenden Seite durch je eine zweigeschossige Z-förmige Vorhalle mit den Häusern der Schwestern und der Büsserinnen im Erdgeschosse und im ersten Stockwerke verbunden.

Zugleich mit der Kirche (siehe Fig. 310) wurde im Jahre 1882 die nach Osten und dem südlichen Hause vorgelegte und durch einen Zwischenhof getrennte Waschküche, ein Hallenbau mit sichtbarer Dachconstruction, errichtet. In den letzten Jahren kamen

noch das zweigeschossige Wirthschaftsgebäude mit Stallungen und Vorrathskammern, sowie das Pförtnerhäuschen zur Ausführung.

Hübsch angelegte grosse und luftige Gärten an der Kirche, mit Grotten und Springbrunnen belebt, umgeben die Gebäude. Das Kloster zählt augenblicklich an Bewohnern: 160 Büsserinnen, 26 Schwestern; ferner an Dienstleuten: ein Pförtner und ein paar Arbeiter für die Landwirthschaft. (Grösse und Kosten der Einzel- und Gesammtgebäude siehe in der Tabelle am Schlusse dieses Capitels.)

t. Kinderbewahrschule und Arbeiterinnen-Asyl „Mariaheim" an St. Ursula.

Die Anstalt bezweckt, das Wohl der Arbeiterclasse zu fördern und dient als Bewahrschule für etwa 300 nicht schulpflichtige kleine Kinder, sowie als Näh- und Haushaltungsschule für etwa 200 heranwachsende Mädchen (Arbeiterinnen), welchen durch die häuslichen und äusseren Verhältnisse die Gelegenheit fehlt, sich die nothwendigen Kenntnisse zur Führung eines einfachen Haushaltes zu erwerben. Zugleich kann einer bestimmten Anzahl, etwa 100, dieser Mädchen daselbst auch Unterkommen und Verpflegung gegen billige Vergütung gewährt werden. Die Leitung der Anstalt geschieht durch geistliche Schwestern des St. Vincenzordens. Bis 1882 befand sich die Bewahrschule in einem kleinen Hause hinter der Kirche St. Ursula. Durch die Wohlthätigkeit Kölner Bürger wurden die Mittel für den auf neustädtischem Terrain am Gereonswalle im Jahre 1887 durch den Architekten A. Albes errichteten Neubau „Mariaheim" beschafft.

Die Anstalt besteht aus einem theils drei-, theils viergeschossigen Gebäude in gothischer Backsteinarchitektur mit glasirten Gesimsen und Sohlbänken (s. Fig. 312), mit einem dahinter gelegenen luftigen Spielplatze. Das Gebäude nimmt im Erdgeschosse die Schulsäle und die Hauswirthschaftsräume mit Ansprach- und Empfangszimmer auf; im ersten Stockwerke befinden sich die Wohn- und Schlafzimmer der geistlichen Schwestern und die Arbeitsräume der Mädchen; im zweiten und dritten Stockwerke sind die Schlafsäle und -Zimmer der letzteren untergebracht. Näheres über die Bestimmung der einzelnen Räume siehe bei Fig. 311.

Zu erwähnen ist noch die amphitheatralische Anordnung der Bänke in dem hinteren Schulsaale (Erdgeschoss), wodurch die Beaufsichtigung der Kinder seitens der Schwestern erleichtert wird, ohne dass damit dem Uebelstande bei den meisten unserer Bewahr-

schulen, dass der für freie Bewegung der Kinder erforderliche Raum fehlt, abgeholfen ist. Bezüglich des freien Raumes geschieht wohl in unserem Nachbarstaate Belgien, z. B. im neuen Hause zu Antwerpen und in demjenigen zu Gent, eher zu viel als zu wenig.

Die Gesammtbaukosten der ganzen Anstalt, einschliesslich Einfriedigungsmauern und Möblirung der Räume, betrugen 42 000 Mark; manche Materialien und Gegenstände sind indess geschenkt worden. Auf das Quadratmeter bebaute Fläche entfallen circa 230 Mark. (Näheres siehe in der Tabelle am Schlusse dieses Capitels.)

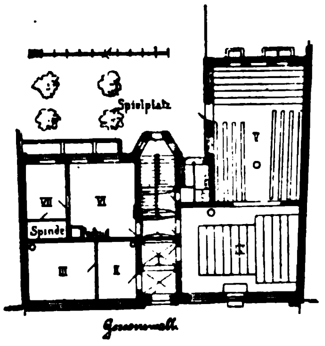


Fig. 311.
Kinderbewahrschule und Arbeiterinnen-Asyl „Mariaheim“ an St. Ursula.
Grundriss des Erdgeschosses.
Erdgeschoss.
I Flur; II Vorzimmer; III Ansprachzimmer der Schwestern; IV Schulsaal; V Schulsaal; VI Kochküche; VII Spülküche.
1. Stockwerk.
I Capelle; II und III 1 Saal der Schwestern; IV und V 2 Handarbeitssäle der Arbeiterinnen; VI und VII 2 Zimmer der Schwestern.
2. Stockwerk.
I Krankenzimmer, 3 B.; II und III 1 Schlafsaal mit 8 B. für Arbeiterinnen; IV und V 2 Schlafsäle mit 24 und 20 B. für Arbeiterinnen; VI und VII 2 Schlafzimmer mit 8 und 10 B. für Arbeiterinnen.
Kellergeschoss.
Lagerkeller, Vorräthe, Waschküche.
Dachgeschoss.
1 Schlafsal mit 30 B., 4 Kammern mit 1 B., Wäschetrockenräume, Vorrathskammern.

n. Asyle für Obdachlose und Untersuchungshaus für Prostituirte.

Zum Unterbringen von Obdachlosen — Erwachsenen und Kindern — besitzt die Stadt Köln zwei Asyle. Eines derselben befindet sich am Thürmchenswall im Hause Nr. 88; es ist eine Privatherberge, mit deren Besitzer ein vertragliches Verhältniss seitens der Stadt eingegangen ist. Das Obdach dient in der Regel zur Aufnahme von weiblichen Personen und Kindern; doch werden auch erwerbsunfähige männliche Personen hier untergebracht. Allen Beherbergten wird im besonderen Falle auch Verpflegung dargereicht. Die Belegung war im Jahre 1886/87: 68 Männer mit 120 Nächten, 121 Frauen mit 482 Nächten, 162 Kinder mit 768 Nächten.

Das zweite Asyl liegt an der Spinnmühlengasse Nr. 9 in der Mitte des mit Bäumen bestandenen Grundstückes und von der Strasse abgerückt; das zweigeschossige Gebäude wurde vom früheren Stadtbaumeister J. Raschdorff erbaut und im Jahre 1887 nachträglich zum Asyl für Obdachlose eingerichtet. Vorher hatte dasselbe als Krankenhaus für Isolirkranke in Epidemiefällen und für Pockenkranke gedient.

Das Gebäude enthält ausser einem Dienstzimmer und einer Wohnung für den Aufseher Schlafräume mit Holzpritschen für circa 80 Männer, welchen — wenngleich arbeitsfähig, jedoch ungeachtet ihrer Obdachlosigkeit nicht strafbar, — Obdach, aber keinerlei Verpflegung gewährt wird (s. Fig. 313). Im Ganzen haben pro 1886/87 hier 304 Männer mit 2509 Nächten Unterkunft gefunden. Die Anstalt steht ebenfalls unter einem stadtseitig bestallten Aufseher.



Fig. 312.
Kinderbewahrschule und Arbeiterinnenasyl „Mariaheim“ an St. Ursula. Ansicht.

Das Untersuchungshaus für Prostituirte auf demselben Grundstücke, an der Strasse gelegen und von dieser aus unmittelbar zugänglich, wurde 1887 durch den Architekten Bollweg in Blendziegelarchitektur mit gothischen Formen und unter Holzcementdach mit 11 000 Mark Baukosten, einschliesslich innerer Einrichtung, erbaut (s. die rechte Hälfte der Figur 314). Es ist zweigeschossig, auch unterkellert und enthält ausser Flur und Treppe im Erdgeschosse das Wartezimmer mit zwei anstossenden Closets; im ersten Stockwerke einen Untersuchungssaal mit fünf hier vorliegenden Auskleidezellen, sowie ein Zimmer für Kranke.

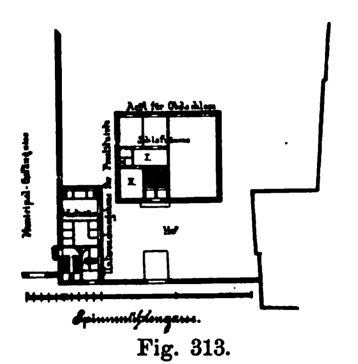


Fig. 313.
Asyl für Obdachlose und Untersuchungshaus für Prostituirte.
Grundriss des Erdgeschosses.
I Flur; II Bureau.

v. Sonstige Anstalten.

Es ist uns leider nicht möglich gewesen, die Pläne eines jüngst vollendeten umfangreicheren Krankenhauses der Franciscanerinnen zu Köln-Ehrenfeld (Camphausen'sche Stiftung) von dem Erbauer, Baurath Vincenz Statz, zu erlangen, und müssen wir uns daher auf eine blosse Erwähnung desselben

beschränken. Es ist ein Ziegelrohbau mit mehreren Flügeln und einer Capelle an der Schönsteinstrasse daselbst.

Auch können wir das städtische Krankenhaus in Köln-Deutz nicht eingehend beschreiben. Nach dem Stifter, Bürgermeister Franz Neuhöffer († 29. August 1846), wird dasselbe auch „Neuhöffer'sches Hospital" genannt. Es enthält 50 Betten für männliche, 30 für weibliche Kranke; die Pflege wird von Franciscanerinnen besorgt. Dr. med. Casimir Coblenz hat eine Schenkung zur Vergrösserung des Hospitalfonds gemacht. Die Errichtung des Neubaues fällt in die Jahre 1874 bis 1876.



Fig. 314.
Municipalgefängniss (links) und Untersuchungshaus für Prostituirte (rechts).

Das städtische Krankenhaus zu Kalk ist ebenfalls ein Neubau aus den letzten Jahren; die Entwürfe wurden — der einzige Fall in und bei Köln — auf dem Wege eines allgemeinen Wettbewerbes erlangt. Uebrigens bieten diese Anstalten keine besonderen Neuerungen.

Die am Carthäuserwall schon seit längerer Zeit bestehende Provincial-Hebammenlehranstalt, welche unter der früheren Leitung des Sanitätsrathes Dr. Birnbaum einen besonderen Ruf bekommen und vielfache Erweiterungen erfahren hat, erfährt gegenwärtig wiederum eine Vergrösserung, welche unter dem Landesbaurath Guinbert (Düsseldorf) ausgeführt wird. Dieselbe besteht aus zwei einstöckigen, massiven Baracken mit je einem Entbindungssaale in der Mitte, dem sich zwei Krankensäle mit den erforderlichen Nebenräumen anschliessen; auch wird ein Wirthschaftsgebäude mit Waschküche jetzt vollendet und gleichzeitig das alte Hauptgebäude, da dasselbe als inficirt sich erwiesen hat, umgebaut. Wir konnten die Baupläne dieser nicht uninteressanten, wenn auch stückweise entstandenen Anstalt leider nicht erlangen.

Die Stadt Köln besass in früheren Jahren nur zwei Leichenhäuser (Morgue, nach kölnischer Aussprache „Morjü" genannt) in

Gestalt eines kleinen Häuschens bei der Cunibertspforte an der Stadtmauer und ein anderes auf dem Friedhofe zu Melaten, letzteres gleichzeitig mit einem Secirraume verbunden. Bei der neuen Erweiterung des Friedhofes hat man auf die Errichtung eines neuen Leichenhauses Bedacht genommen. Immerhin dürfte auch damit der vollen Befriedigung eines anerkannten Bedürfnisses, besonders der ärmeren Bevölkerung gegenüber, nicht genügend Rechnung getragen sein, und bemüht sich daher gegenwärtig die Armenpflege, von der Stadtverwaltung Abhülfe zu erlangen. Bei dem Umstande, dass oft eine Familie nur ein Zimmer bewohnt und bei der Gleichgültigkeit mancher gewöhnlicher Leute kommt es vor, dass die Leichen ganze Tage zwischen den Lebenden liegen bleiben.

Wenn wir noch eines weiteren Bedürfnisses in Betreff derjenigen Gebäude, welche unserem Capitel angehören, hier gedenken dürfen, so ist es der Mangel an einer Anstalt, in welcher, wenn auch vorläufig bis zur gerichtlichen Bestrafung, auf Kosten der Armenverwaltung unmündige, der Prostitution verfallene Mädchen untergebracht und dadurch aus dem durch sie verpesteten Familienkreise entfernt werden können.

w. Schlussbemerkungen.

Blicken wir auf das umfangreiche Capitel der Heil- und Pflegeanstalten zurück, so vermissen wir allerdings derartig grossartige und nach einem bestimmten Programm einheitlich durchgeführte Anlagen, wie man sie von einer Grossstadt wohl erwarten möchte, dürfen aber dennoch nicht verkennen, dass durch die vorhandenen Einrichtungen in ausgiebiger Weise für die leidende Menschheit gesorgt ist und dass daher der Neubau einer grösseren Centralanstalt vorläufig kein Bedürfniss ist. Es hat auch jedenfalls seine besonderen Vortheile, wenn die Werke der Barmherzigkeit nicht ausschliesslich von Amtswegen erledigt, vielmehr je nach Bedürfniss gleichzeitig denjenigen übertragen sind, die durch natürliche Veranlagung und durch den gewählten Beruf für die Krankenpflege bestimmt sind oder die durch die Erinnerung an eigene Duldung zum Wohlthun angeregt werden. Dass klösterliche und private Corporationen sich in Köln so thatkräftig der Errichtung und Unterhaltung von Krankenpflegeanstalten widmen, verdient gewiss die höchste Anerkennung. Auch ist die Trennung der Kranken und Leidenden in kleineren Gruppen in mancher Beziehung von Nutzen. Für die operative ärztliche Thätigkeit, deren complicirter

Apparat in neuerer Zeit viel kostspielige Einrichtungen erfordert, und ebenso für ansteckende Krankheiten sind ohne Zweifel Centralstellen am Platze.

Bei der Vertheilung wohlthätiger Zuwendungen und Stiftungen auf dem Gebiete der Heil- und Pflegeanstalten herrscht indess nach unseren Erfahrungen keine grosse Gleichmässigkeit, was hauptsächlich darin seinen Grund hat, dass ein grosser Theil der reicheren Personen erst vor dem letzten Augenblicke des Lebens an die Leiden desselben denkt und dann zuweilen ohne hinreichende Vorbereitung einer Liste von Wohlthätigkeitsanstalten Berücksichtigung zu Theil werden lässt.

Wir hoffen, mit der langen Aufzählung und Beschreibung der zahlreichen Institute nicht nur unseren Fachgenossen gedient, sondern auch grösseren Kreisen der Bürgerschaft einen Anstoss gegeben zu haben, Rundschau zu halten und gelegentlich an der Förderung unserer Heil- und Pflegestätten mit zu arbeiten. Manche derselben verdienen bei ihrer segensreichen Wirksamkeit mehr Aufmerksamkeit als ihnen gemeiniglich gezollt wird.

Die umseitige Zusammenstellung der Raumvertheilung, der Anlagekosten und Aufnahmefähigkeit der Kölner Pflege- und Krankenhäuser giebt über die hauptsächlichen Verhältnisse derselben eine vergleichende Auskunft.



Tabelle umstehend:

Lfde. Bezeichn. im Texte.	Namen der Anstalten.	Zeit der Erbauung.	Baumeister.	Grösse des Gesammt-Grundstückes. ha	a	qm	Grösse der be[...] bauten Fläch[...] Hauptgebäude zur Aufnahme von Kranken etc. qm	Nebengebäude als: Kesselhau[...] qm
a	Städtisches Bürgerhospital	1843—47	J. P. Weyer †	1	53	16	4530	693
	Beobachtungsstation und 4 Baracken	1873—1881	Jacob Hinden †	—	—	—	1090	—
b	St. Marienhospital	1858—1875 1885	E. Kramer H. Nagelschmidt Aug. Lange †	1	44	50	1432	32,5
c	Clara-Elisen-Stift	1867—69 1879	Böttcher H. Wiethase	—	51	45	1094	71
d	Israelitisches Asyl für Kranke u. Altersschwache	1862—69 1882—83	J. Peltz † A. Noecker	—	14	78	547	23
e	Heil- u. Pflegeanstalt der barmherzigen Schwestern des h. Augustinus, Severinstrasse 71—73	1886—87	Th. Kremer	—	26	75	1180	67
g	Städtisches Invalidenhaus	—	—	—	57	28	1250	375
	Hintergebäude	1877—79	Jacob Hinden †	—	—	—	597	—
	Vordergebäude	1882—83	do.	—	—	—	653	—
	Wirthschafts- und Verwaltungsgebäude	1883	do.	—	—	—	—	275
	Kesselhaus mit Kesseln und Maschinen	1883	do.	—	—	—	—	100
	Einfriedigung und Gartenanlagen	—	—	—	—	—	—	—
h	St. Marienhospital, De Noël'sche Stiftung	1881—86	Jacob Hinden †	—	16	88	470	75
i	Städtische Irrenanstalt Lindenburg	1854	—	11	45	82	2605	1030
	Hauptgebäude	—	—	—	—	—	529	—
	Zellengebäude	—	J. Raschdorff	—	—	—	551	—
k	Kinderkrankenhaus der A. v. Oppenheim'schen Stiftung	1881—83	H. Weyer	—	77	61	523	182,4
	Wirthschaftsgebäude	—	—	—	—	—	258	—
l	Städtisches Hülfshospital und Desinfectionshaus an der Zülpicherstrasse	1886—88	J. Stübben	—	20	60	—	—
	Verwaltungsgebäude	—	—	—	—	—	708	—
	4 Krankenbaracken	—	—	—	—	—	2272	—
	Leichenhaus	—	—	—	—	—	—	172
	Maschinelle Einrichtung, Gartenanlage etc.	—	—	—	—	—	—	—
	Wasch- und Desinfectionshaus	projectirt	—	—	—	—	—	578
m	Privat-Heil- und Pflegeanstalt des Dr. Gr. Joesten in Köln-Ehrenfeld	1882—84	G. Paeffgen	4	8	—	630	108
n	Kölner Augen-Heilanstalt	1886—88	H. Wiethase	—	9	20	360	—
o	Städtisches Waisenhaus	—	—	—	80	87	1976	325
p	St. Vincenzhaus	1863	Lenné	—	26	94	1135	—
	Vorderhaus, rechts und links	umgeb. 1883	H. Nagelschmidt	—	—	—	—	—
q	Pflegeanstalt Alexianerkloster	—	—	1	—	—	2500	—
r	Allerheiligen-Convent	—	—	—	30	87	—	—
	2 Hintergebäude	1874—75	Jacob Hinden †	—	—	—	376 u. 442	—
	Vordergebäude	1876	do.	—	—	—	370	—
	Capelle	1887—88	H. Nagelschmidt	—	—	—	235	—
	Einfriedigung etc.	—	—	—	—	—	—	—
s	Kloster vom guten Hirten, Köln-Melaten	—	—	—	—	—	—	—
	Nördlicher Flügel	1862	Vincenz Statz	—	—	—	565	—
	Südlicher Flügel	1872	Rector Bong	—	—	—	565	—
	Capelle	1882	do.	—	—	—	820	—
	Waschküche, Oekonomie und Einfriedigung	—	—	—	—	—	—	—
t	Kinderbewahrschule und Arbeiterinnen-Asyl an St. Ursula	1887	A. Albes	—	—	—	830	-
u	Asyl für Obdachlose	—	J. Raschdorff	—	—	—	168	-
	und Untersuchungshaus für Prostituirte	—	C. Bollweg	—	—	—	75	-

Anzahl der Betten (Aufnahmefähigkeit). Pfleglinge. Erwachsene.	Pfleglinge. Kinder.	Kranke. Erwachsene.	Kranke. Kinder.	Dienstleute. Pflegende.	Dienstleute. Dienstboten.	Rauminhalt aller Gebäude. cbm	Rauminhalt der Tages- bezw. Schlafräume. cbm	Rauminhalt für jedes Bett Erwachsene. cbm	Rauminhalt für jedes Bett Kinder. cbm	Gesammt-Baukosten ohne das Grundstück. ℳ	Kosten im Einzelnen für jedes Bett (excl. Personal). Ohne Einrichtung. ℳ	Kosten im Einzelnen für jedes Bett (excl. Personal). Mit Einrichtung. ℳ
50	—	615	116	52	64	74 754	27 500	38	27	1 456 279 (1847)	1870	—
—	—	84	—	4	—	5 726	4 550	47	—	—	—	—
—	—	233	36	24	19	18 033	6 024	26	16,2	ca. 370 250	1376	1636
122	—	—	—	5	4	17 800	4 570	36	—	400 000	3279	—
—	—	50	—	—	5	6 775	1 700	34	—	103 000	2060	—
—	—	104	—	35	11	19 270 excl. Capelle.	5 880	39	—	ca. 285 000	2740	—
294	—	—	—	—	21	—	—	—	—	328 850	—	—
182	—	—	—	—	6	19 375	7 410	25	—	132 227		
112	—	—	—	—	6					99 447		
—	—	—	—	—	8	—	—	—	—	54 538	1119	1237
—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	31 754		
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	10 884		
25	—	—	—	6	3	7 697	2 085	83	—	102 505	4100	—
—	—	180	—	24	4	20 251	24 807	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	incl. Director-	18 438	14	—	345 000	1917	2000
—	—	—	—	10	—	wohnung,	6 369					
						Kesselhaus etc.						
—	—	—	32	5	4	11 131	2 224	—	70	230 000	6850	—
—	—	—	—	—	—							
—	—	—	—	12	25	—	—	—	—	395 000	—	—
—	—	—	—	6	14	—	—	—	—	80 000	—	—
—	—	144	—	4	—	11 360	6 593	46	—	168 000	2743	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	15 000	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	68 000	—	—
—	—	—	—	—	6	—	—	—	—	114 000	—	—
—	—	70	—	2	5	9 880	3 085	41	—	174 000	2471	—
—	—	45	15	3	2	6 282	2 153	31	21	98 000	1631	—
—	277	—	—	4	29	—	—	—	—	—	—	—
—	—	82	30	16	8	4 860 excl. Vorderhäuser.	4 877	36	—	—	—	—
25	—	—	—	—	—		—	—	—	—	—	—
50	—	—	—	14	—	23 000	4 046	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	260 000	—	—
144	—	—	—	—	—	15 741 excl. Capelle.	7 510	52	—	148 500		
—	—	—	—	—	—		—	—	—	75 200	1806	—
—	—	—	—	—	—		—	—	—	24 000		
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	12 300		
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	266 000	—	—
160	—	—	—	—	—	22 405	2 804	17	—	72 000		
—	—	—	—	26	4		2 589	99	—	72 000	1660	—
—	—	—	—	—	—	1 148	—	—	—	82 000		
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	40 000		
200	—	—	—	6	2	6 326	3 002 Erwachsene, 669 Kinder.	14 / 2,2	—	—	—	—
80	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	11 015	—	—

Cap. 7. Badeanstalten.

Mitgetheilt von **J. Stübben.**

Köln besitzt eine Reihe zweckmässig eingerichteter Flussbadeanstalten im Rheinstrome, ein grosses städtisches Badehaus am Hohenstaufenring und mehrere kleinere Privatbadehäuser.

Von den Flussbadeanstalten nennen wir, das linke Ufer abwärts verfolgend, die Anstalten von K. Nettesheim am Bayen, von A. H. Nolden an der Rheinau, von K. Nettesheim und K. Baptiste an St. Cunibert, ferner am rechten Ufer die Anstalt von F. Schieffer, die Actienschwimmanstalt und die Pionierschwimmbahn. An der Schiffbrücke, also im freien Flusse, liegt das Badeschiff für kalte und warme Zellenbäder von F. Schieffer, am rechten Ufer unterhalb Deutz befinden sich endlich offene Badeplätze für Soldaten und andere Personen.

Die genannten Uferbadeanstalten bestehen aus Zellenbädern, aus Schwimmbädern für Männer und solchen für Frauen. Die Einrichtungen sind meist einfach, aber reinlich und zweckmässig. Die Nolden'sche und Schieffer'sche Anstalt mögen durch einige nähere Angaben erläutert werden.

Das Nolden'sche Zellengebäude hat eine Länge von 19,5m und eine Breite von 10m; es enthält ein Cassenzimmer und 19 Zellen von 2,1 : 3,5m Grösse, welche von einem 1,6m breiten Flur zugänglich sind; an der einen Langseite befindet sich ein Trockenboden von 1,6m Breite. Das Ganze ruht auf drei eisernen Pontons und hat ungefähr 18 000 Mark gekostet. Das eine Nolden'sche Schwimmbad ist 33m lang und 13,2m breit; es enthält ein Schwimmbecken von 26,7 : 7,8m Wasserfläche, welche von einem 1,6m breiten Gange und 74 Ankleidezellen umgeben ist; die Kosten betragen, einschliesslich der Pontons und des eisernen Korbes, etwa 21 000 Mark.

Das Schieffer'sche Zellenbad ist ähnlich eingerichtet wie das vorige. Das Schwimmbad hat dagegen ein 37,7m langes, 12m breites, überdachtes Wasserbecken; das Gebäude ist 47:15m gross und kostet mit Einschluss der eisernen Pontons 24 000 Mark.

Was die Badeanstalten in Städten betrifft, so ist bekannt, dass die Entwicklung derselben in Deutschland ein Ergebniss der letzten beiden Jahrzehnte ist. Zwar war im Mittelalter die Zahl der öffentlichen Badestuben in den deutschen Städten eine ausser-

ordentlich grosse; der Besuch derselben nahm fast überhand, und die Art des Vergnügens in den Badestuben artete stellenweise in solcher Art aus, dass eine obrigkeitliche Beschränkung des Badewesens eintrat. Nach dem dreissigjährigen Kriege scheint bei der Zerrüttung aller Verhältnisse die Lust am Baden verloren gegangen zu sein. Sie flackerte, angeregt durch das französische Hofleben, in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wieder auf, ging aber in der auf die grossen Umwälzungen im Anfange unseres Jahrhunderts folgenden traurigen Zeit abermals in die Brüche. Bis zu den 1860er Jahren wurden öffentliche Badeanstalten in Deutschland und besonders in Norddeutschland nicht errichtet. Dann erfolgte der Umschwung, beeinflusst einerseits von England und Irland, wo für Wasser und Leibesübungen eine bekannte Vorliebe herrscht, und andererseits von Ungarn, wo das orientalische Badewesen stets blühte. Hamburg und Wien waren die ersten deutschen Städte, die sich mit ordentlichen Volksbadeanstalten versorgten; es folgten langsam Leipzig, Berlin, Magdeburg, Hannover, Karlsruhe, Bremen, dann Dortmund, Barmen, Köln.

Die hiesige Volksbadeanstalt, das Hohenstaufenbad, wurde in den Jahren 1883/84 gegründet in Form einer Actiengesellschaft auf Anregung des Herrn Sanitätsrath Dr. Lent, Beigeordneten Dr. Rosenthal und des Berichterstatters. Die Stadt gab den Bauplatz zu einem mässigen Preise her und bewilligte ausserdem eine $3^1/_2$ %ige Dividendenbürgschaft. Auf Grund einer Planskizze des Berichterstatters wurde die Architektenfirma de Voss und Müller mit der Ausarbeitung der Bauentwürfe betraut. Der Bau wurde im December 1884 begonnen und im Juni 1886 der Benutzung übergeben.

Die Eintheilung der Grundrisse ist aus den Figuren 315 und 316 ersichtlich. In der Mitte der dreiachsigen Flurhalle befindet sich der Cassenraum; die rechte Seite des Hauses enthält in allen drei Geschossen Baderäume für Frauen, die linke Seite ebenso für Männer. Von der Flurhalle führt beiderseits je ein Treppenlauf abwärts in das Untergeschoss, aufwärts in das Hauptgeschoss. Der Badegast gelangt mittels dieser Zugänge zunächst in einen der vier Wartesäle, wo er weitere Auskunft erfragen oder warten kann, bis die Reihe an ihn kommt. Aus dem Wartesaal betritt er den langen Flur, an dessen Aussenseite die Zellen bezw. Zimmer für Wannenbäder sich befinden, während im Hauptgeschoss am Kopfende des Flures eine freitragende Steintreppe zu dem Corridor

des Obergeschosses und den dort gleichartig angeordneten Badezimmern führt. Die Langflure des Hauptgeschosses und des Obergeschosses endigen an den Schwimmhallen, der Hauseintheilung entsprechend links für Herren, rechts für Damen. Die Gänge des Untergeschosses führen zum „Volksbad“, einer dritten, auch von der Mauritiuswallstrasse zugänglichen Schwimmhalle von einfacherer Einrichtung. Von den Langfluren des Hauptgeschosses beiderseits zugänglich, ist in der Mitte des Gebäudes die Gruppe der Schwitzbäder angeordnet, welche in der Regel für Männer, zu bestimmten Zeiten aber ausschliesslich für Frauen geöffnet sind. Unter den Schwitzbädern liegen im Untergeschoss die Räume der Waschküche und die Maschinenräume; den nicht geräumigen Hof zwischen der Waschküche und dem Volksbade nimmt fast ganz das Kesselhaus ein, in welchem Anfangs zwei, jetzt drei Kessel Platz gefunden haben. An der Strassenseite des Obergeschosses befinden sich ein noch nicht eingerichteter Inhalationssaal und die Wohnung des Directors.

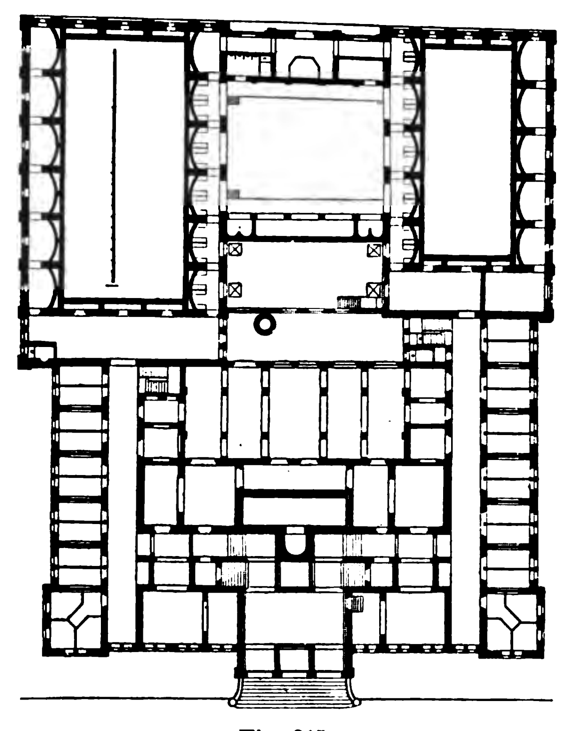


Fig. 315.

Hohenstaufenbad. Grundriss des Untergeschosses.

Wannenbäder II. Classe. — Volksbad. — Kesselhaus. — Hof. — Waschküche. — Wannenbäder II. Classe.

Warteraum. — Flurhalle. — Warteraum.

Die Zellen mit Wannenbädern zweiter Classe im Untergeschoss (Fig. 315) sind meist 3,8 m lang, 1,7 m breit. Die Wannen sind gemauert und theils mit weissen Kacheln, theils mit Marmor-

platten ausgekleidet und mit Duschen versehen; die Zahl derselben beträgt 13 auf der Männer-, 15 auf der Frauenseite.

Die Wannenbäder erster Classe im Haupt- und Obergeschoss befinden sich in Zimmern von 3,5:4m Grösse; die Wannen sind theils gemauert mit Marmorauskleidung, theils aus Steingut in einem Stück

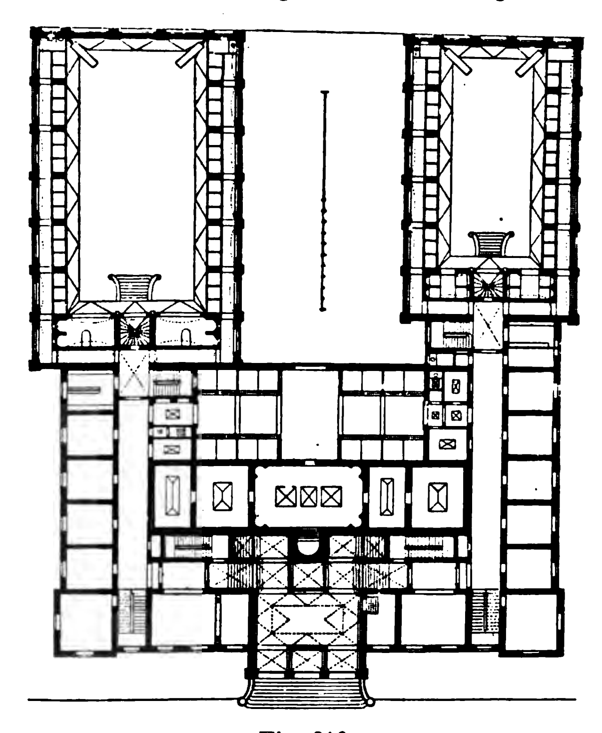


Fig. 316.

Hohenstaufenbad.

Grundriss des Hauptgeschosses.

Herren-schwimm-halle. — Apodyterium. — Damen-schwimm-halle.

Wannen-bäder I. Classe. Röm.-Ir. Bad. Lavacrum. Dampfbad. Wannen-bäder I. Classe.

Kasse.

Vollbad. Wartesaal. Flurhalle. Warteraum. Vollbad.

hergestellt. Die Zahl derselben ist auf der Männerseite 13, auf der Frauenseite 14. Duschen, Wandbekleidung und sonstige Ausstattungsgegenstände sind freundlich und behaglich eingerichtet.

Die vorderen Eckräume des Hauptgeschosses sind als Vollbäder oder Fürstenbäder angelegt, mit Wasserbecken von 1,6:3m Grösse, zahlreichen Duschen und reichster Ausstattung.

Das Volksbad hat eine Wasserfläche von 9:15m Grösse und 80 bis 120cm Tiefe. Die Auskleidebänke stehen frei in Nischen; jeder Badende aber findet einen verschliessbaren Schrank für seine Kleider. Die Fussbadebecken mit warmem Wasser müssen von Jedem benutzt werden, bevor er sich ins Bassin begiebt. Das Volksbad wird von der Schuljugend und zu anderen Stunden von Arbeitern, Soldaten u. s. w. stark besucht; das Eintrittsgeld beträgt 5 bis 20 Pfennig.

Die Herrenschwimmhalle hat ein Wasserbecken von 12:23m Grösse bei 0,8 bis 3m Tiefe. Um das Becken führt ein Gang von



Fig. 317.
Hohenstaufenbad.
Ansicht am Hohenstaufenring.

1,3m Breite, über welchem eine Gallerie angebracht ist. In zwei Geschossen beträgt die Zahl der 1,2:1,3m grossen Auskleidezellen 70; sie sind von dem an den äusseren Langmauern liegenden Gange zugänglich, so dass die eigentliche Badehalle erst nach dem Auskleiden betreten wird. Für Schüler dient ein offener Auskleideraum mit Bänken und Schränken auf der oberen Gallerie am Querhaupt der Halle. Vor dem Einsprung ins Schwimmbad muss jeder die Fussbäder neben der Treppe an der Kopfseite der Halle benutzen. Die Wasserzuführung geschieht durch Vermittelung einer Grotte an der anderen Querseite.

Die Damenschwimmhalle entspricht in ihren Einrichtungen

ganz dem Herrenschwimmbad; nur ist das Schwimmbecken auf 9:18m Wasserfläche bei 2,5m grösster Tiefe beschränkt; die Reinigungsbäder sind den weiblichen Bedürfnissen angepasst. Der Benutzungspreis der Schwimmbäder für beide Geschlechter beträgt 30 bis 50 Pfennig.

Die Räume der Schwitzbäder setzen sich zusammen aus der behaglich ausgestatteten grossen Auskleide- und Ruhe-Halle (dem antiken Apodyterium, vgl. Fig. 318), welche von den Frauen aus dem rechten Flügel, von den Männern aus dem linken betreten wird, zu beiden Seiten des basilical hoch geführten Mittelganges im Ganzen 16 Zellen mit Ruhelagern und einen Centralraum mit Lesetisch und Ruhesesseln enthält. Aus dem Centralraum führt eine Thür in das Lavacrum, d. h. den mit Oberlicht erhellten Duschenraum, dessen Wände in Blendsteinen hergestellt sind, während der Fussboden aus gelochten Cementplatten besteht und in einer in die Flurhalle vorgebauten Nische ein Vollbad angebracht ist.



Fig. 318.
Hohenstaufenbad. Blick ins Apodyterium.

Die beiden Oberlichträume rechts neben dem Duschensaal bilden das russische oder Dampfbad, und zwar enthält der erste Raum Dampfstühle, während der zweite mit aufsteigenden Holzpritschen versehen ist und ganz mit Dampf angefüllt wird. Die beiden Oberlichträume links sind dagegen das Tepidarium und Sudatorium des römisch-irischen oder Heisseluftbades.

Die Schauseiten des Badehauses sind in Ziegelrohbau mit gelben Blendziegeln und geringer Hausteinverwendung ausgeführt. Nur die Hauptfaçade am Hohenstaufenring (Fig. 317) hat eine reichere Hausteinarchitektur erhalten, welche im ganzen Untergeschoss aus Niedermendiger Basaltlava, in den Obergeschossen aus hellgrauem Sandstein besteht, während das Dachgesims von Tuffstein hergestellt ist. Ueber der Flurhalle, welche sich mit drei Pforten nach einer Freitreppe öffnet, ist im Obergeschoss eine offene vor dem Inhalationssaale liegende Säulenhalle angeordnet. Ueber den Eckbauten, welche die Vollbäder enthalten, sind kleine Flachkuppeln angebracht, die nebst der über der Flurhalle und dem Inhalationssaale aufgeführten Mittelkuppel einen besonderen Schmuck des Gebäudes bilden.

Unter der Mittelkuppel stehen im Dachboden die grossen Behälter für kaltes und warmes Wasser. Die Wasserhebung aus dem unter dem Kesselhause abgeteuften Brunnen, sowie die Erneuerung des Wassers in den drei Schwimmbädern geschieht mittels Pulsometern. Die Erwärmung des Wassers und die Heizung aller Räume geschieht mittels Dampfes; in die römisch-irischen Baderäume wird ausserdem ein erwärmter Luftstrom eingeführt.

Die Kosten des Baues, der mechanischen Einrichtung und der gesammten Ausstattung haben im Ganzen rund 555 000 Mark betragen, so dass die Anstalt nebst dem zu 100 000 Mark angerechneten Bauplatz 655 000 Mark gekostet hat. Die Bauleitung lag in den Händen des Architekten Alfred Müller, unterstützt durch den Bautechniker J. Meid und unter der Oberleitung des Berichterstatters.

Von dem starken Besuche, dessen sich die inzwischen in die Verwaltung der Stadt übergegangene Anstalt erfreut, mögen nachfolgende Zahlen ein Bild geben. Im verflossenen Geschäftsjahre wurden im Hohenstaufenbad 255 855 Bäder verabreicht, darunter 194 633 an männliche, 61 222 an weibliche Personen. Auf die beiden Schwimmhallen kommen hiervon 126 616 (96 275 männliche, 30 341 weibliche), auf das Volksbad 46 610, auf die Schwitzbäder 9380, auf die Wannenbäder 71 472 (45 313 männliche, 26 159 weibliche), auf die Fürstenbäder 217, ferner auf blosse Duschbäder im Lavacrum 636, Massagen 435, Abreibungen 489. Die Benutzung des Bades durch weibliche Personen ist hiernach weniger als drittel so stark, wie die Benutzung durch Männer und Knaben; vielleicht aber darf man auf eine allmähliche Steigerung im Baden

des weiblichen Geschlechtes aus dem Umstande schliessen, dass in den Schwimmhallen die Zahl der weiblichen Erwachsenen sich zur Zahl der Männer verhält wie 1:5,7, dagegen die Zahl der Mädchen zu derjenigen der Knaben wie 1:1,8.

Möge der starke und wachsende Besuch des Hohenstaufenbades den Wunsch zur Erfüllung bringen, welcher seiner Zeit bei der Grundsteinlegung auf dem Boden der kaum niedergelegten Festungswerke in die Worte gekleidet wurde:

„Wo jüngst noch Wall und Festungsbogen,
Entströmen nun des Wassers Wogen,
Der Krankheit zu wehren, die Gesundheit zu mehren,
Der Frohnatur zum Schutz, der Reinlichkeit zu Nutz,
Dem Schmutz zum Trutz."

Ausser dem Hohenstaufenbad bestehen in der Stadt noch zwei Privatbadeanstalten, diejenige von Johann Siegen in der Schildergasse und die Dampfbadeanstalt von Johann Weber in der Kaufhausgasse, welche zwar ohne besonderes bauliches Interesse, aber ebenfalls gut besucht sind und vortrefflich geführt werden.

Cap. 8. Schlachthäuser und Markthallen.

Bearbeitet von Felix Genzmer.

a. Schlacht- und Viehhof.

Die ältesten gemeinsamen Schlachthäuser verdanken wir dem blühenden Innungswesen des Mittelalters, das stets bestrebt war, den Zunftgenossen Einrichtungen zu bieten, die für Alle nothwendig, dem Einzelnen aber zu beschaffen zu kostspielig waren. Nachweislich schreiten etwa zu Anfang des 14. Jahrhunderts auch die städtischen Verwaltungen zur Errichtung öffentlicher Schlachthäuser, so auch in Köln.

Bereits eine Rathsordnung vom Jahre 1374 erwähnt, indem sie den Gewandschneidern ihre Verkaufsstellen anweist, das „neue Fleischhaus", das aus den Gewandhäusern der Bruderschaften „vom Kriegmart" und „von Airsburg" erbaut war. Es stand zwischen dem Altenmarkt und Heumarkt. Wahrscheinlich gehört in diese ältere Zeit auch das Schlachthaus mit den Fleischständen in der

heutigen Marzellenstrasse. Unter „Marzellen“ verstand man Fleischbänke (inter macellos). Der Ueberlieferung nach soll das Wort macellos von dem am Tiber gelegenen Hause des Macellus in Rom hergeleitet sein. Dasselbe war wegen eines darin verübten Mordes staatlich beschlagnahmt worden und wurde später den Schlächtern als Schlachthaus überwiesen, wonach sie macellarii genannt wurden. Etwas später werden ausser dem „neuen Fleischhause“ und dem Schlachthause in der Marzellenstrasse als Eigenthum der Stadt ferner erwähnt: ein Fleischhaus bei St. Katharinen, bei den Weissen Frauen, bei Wichterich, auf dem Neumarkt, bei St. Apern und auf dem Eigelstein, kleinere Anlagen, die wahrscheinlich daraus entstanden waren, dass man, wie wir gleich sehen werden, Schlachthaus und Verkaufsstelle vereinigt hatte und der Bequemlichkeit der Bürgerschaft Rechnung tragen musste.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts wurden die Marktherren verpflichtet, darauf zu sehen, dass kein Vieh anders als im Fleischhause „geschlagen“ werde, woraus wir mit Sicherheit entnehmen können, dass diese Fleischhäuser, Schlachtungs- und Verkaufs-Einrichtungen in sich vereinigten.

Ueber dem Eingang zu den Fleischhallen am Heumarkt (siehe Seite 576) befindet sich noch ein Bildwerk, das aus jener Zeit stammt und auf diese Doppelbestimmung des Fleischhauses hinweist. Wir sehen links zwei Schlächterburschen eben beschäftigt, einen Ochsen zu „schlagen“, während rechts eine sitzende Frau Fleisch, das ihr auf den Knieen liegt, zum Verkauf bereit hält. In der Mitte trägt ein Schlächterbursche Fleisch auf der Schulter von der Schlachtstelle zur Verkaufsstelle. Die Bevölkerung konnte auf diese Weise leicht die Güte des Schlachtviehes beurtheilen und selbst „Fleischschau“ üben, während dies heute besonderen Beamten anvertraut und den Fleischkäufern der Zutritt zu den Schlachthäusern nicht gestattet ist. Bei einigen aus dem Mittelalter unverändert auf uns überkommenen Schlachthäusern findet sich die combinirte Einrichtung noch, z. B. in Gent. Auch bei dem vor Kurzem eingegangenen alten Schlachthause in Frankfurt a. M. war dieselbe vorhanden. Bei letzterem war ausserdem das Hauptgebäude mit zahlreichen Fleischverkaufsbuden umstellt. Im Anklang an diese alte Einrichtung ist auch an einzelnen neueren Schlachthäusern, z. B. in Berlin, eine Fleischverkaufshalle in Verbindung mit dem Schlachthause errichtet.

Im 16. Jahrhundert erscheint das erste gemeinsame Schlacht-

haus für die ganze Stadt. Denn in der Rathssitzung vom 3. December 1568 wurde befohlen, den Schlächtern Kölns anzuzeigen, dass das fertig gestellte neue Schlachthaus in allgemeine Benutzung zu nehmen sei. Dasselbe war 1558—1568 in spätgothischem Stile, wie ihn der Gürzenich in reicherer Ausbildung zeigt, auf Kosten der Stadt errichtet worden und wurde als solches bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts benutzt. Es ist das heute noch bestehende städtische Lagerhaus im Freihafen. (Siehe „Gewerbliche Anlagen".) Zwei noch vorhandene Radwinden und ein hölzerner Krahn erinnern an seinen ursprünglichen Zweck. Nachdem zu Anfang dieses Jahrhunderts dieses Gebäude seiner Bestimmung entzogen worden war, verordnete Napoleon I. mittels Decrets vom 23. November 1808, der Stadt den Kamperhof (siehe Fig. 59, Seite 80) an der Johannisstrasse unentgeltlich zu Schlachthofzwecken zu überlassen. Der Hof hatte seit dem Jahre 1249 der Abtei Kamp bei Rheinberg gehört und führte hiervon seinen Namen. Im Jahre 1810 konnte das dortselbst errichtete Schlachthaus dem Verkehr übergeben werden.

Mit dem lebhaften Aufschwung der Stadt in unserem Jahrhundert und der stets wachsenden Einwohnerzahl machte sich das Bedürfniss nach einem den Verhältnissen der Neuzeit entsprechenden neuen Schlachthofe mehr und mehr geltend. Die meisten Metzger schlachteten in ihrem eigenen Hause, was zu manchen Klagen und Bedenken Veranlassung gab.

Als endlich das Gesetz vom 18. März 1868 den Gemeinden Preussens die Befugniss in die Hände gab, innerhalb ihres Bezirkes die Schlächter zu verpflichten, in einem gemeinsamen Schlachthofe die Thiere zu schlachten und der Fleischschau zu unterwerfen, sowie alle diejenigen empfindlich zu strafen, welche frisches Fleisch von auswärts einführen, ohne dasselbe im öffentlichen Schlachthof untersuchen zu lassen, kam auch in Köln die Frage nach Erbauung einer diesem Zweck genügenden Anlage in Fluss.

Der enge Festungsgürtel und die wenigen noch zur Verfügung stehenden Baustellen wie die Art der Anlage selbst gestatteten keine allzu freie Wahl über den Ort und Umfang. Das dafür erworbene Gelände, gelegen zwischen Krahnengasse und Thürmchenswall, unmittelbar an der alten Umwallung, in der äussersten Nordostecke der Stadt, ist von ganz unregelmässiger Form und hat eine Grösse von 95,7 a.

Der unter dem Stadtbaumeister Raschdorff entworfene und

unter Leitung seines Nachfolgers Weyer in den Jahren 1873—75 zur Ausführung gelangte Schlachthof ist nach „deutschem Typus“ angeordnet (siehe den Lageplan Fig. 319) und zeigt eine sehr geschickte Ausnutzung des Grundstückes. In der Mitte des Hofes erhebt sich, eine Fläche von 2274qm bedeckend, die 73m lange, 30,6m breite und 9m im Lichten hohe Schlachthalle für Gross- und Kleinvieh (Fig. 320) mit zwei Vorbauten an den Giebeln, in denen die Hauptzugänge zur Halle, gegenüber den Hofeinfahrtsthoren an der Krahnengasse und dem Thürmchenswall liegen.

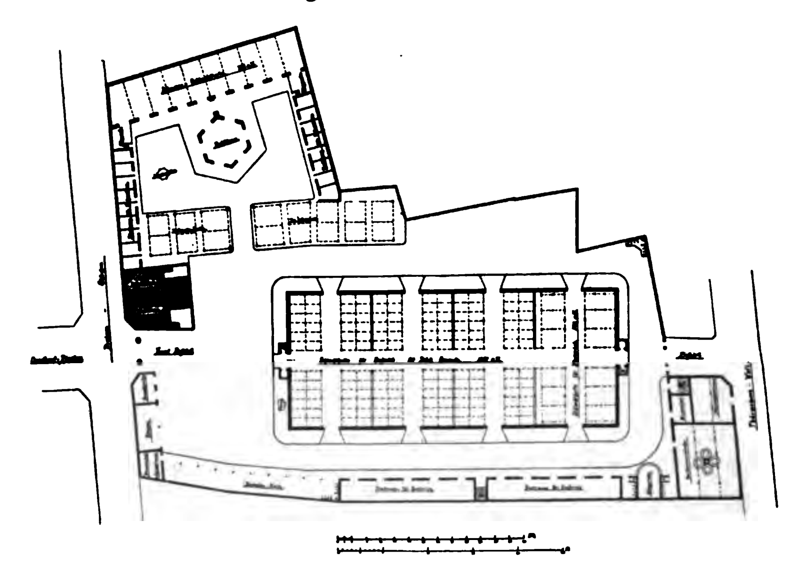


Fig. 319.
Schlachthof an der Krahnengasse.
Lageplan.

Eine mittlere glasüberdeckte Durchfahrt theilt die Halle in zwei Theile, von denen jeder mit einem selbständigen Satteldach mit Schieferdeckung überdacht ist. Fast in ganzer Länge des Firstes ist auf jedem der beiden Dächer eine Firstlaterne aufgesetzt. (Siehe den Querschnitt Fig. 320.) Die Halle enthält an Schlachteinrichtungen für Grossvieh 143 Aufziehgewinde mit einer entsprechenden Anzahl von Bodenringen zum Befestigen der Thiere, ausserdem im nördlichen Theile eine mit Hakenbalken versehene Abtheilung zum Schlachten von Kleinvieh. Wassertröge in den Fensternischen, Klapptische an den Wänden, Schlachtbänke und zwei Waagen vervollständigen die Einrichtung. Die erhöhten

Fusssteige um die Halle sind mit Wellblechvordächern überdeckt, unter denen sich ebenfalls um das ganze Gebäude herum Hakenbalken befinden.

Oestlich von dieser Halle liegen die Ställe für Grossvieh mit 318,8 qm Bebauungsfläche. Auf der Nordseite am Thürmchenswall befindet sich die Kuttlerei, die Impfanstalt und das Pferdeschlachthaus mit zusammen 382,9 qm, letzteres mit Eingang ausserhalb des Hofthores und somit ganz gesondert von dem übrigen Schlachthofverkehr.

Da die Metzger die Kaldaunen meistens in den Schlachthäusern waschen, so wird die Kuttlerei als solche wenig benutzt.

Zwischen der Kuttlerei und den Grossviehställen ist die Düngergrube in Verbindung mit Aborten angeordnet.

Westlich von der Grossviehschlachthalle liegt die im Lageplan nicht eingezeichnete, erst später (i. J. 1876) erbaute Kleinvieh-

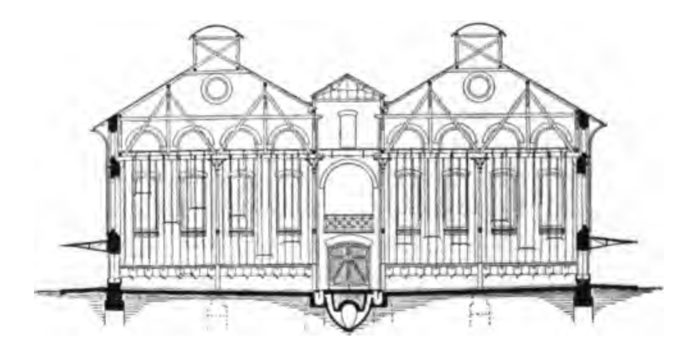


Fig. 320.
Schlachthalle für Gross- und Kleinvieh.
Querschnitt.

schlachthalle mit 390 qm grosser trapezförmiger Bebauungsfläche. Sie enthält 12 Aufziehvorrichtungen, Hakenbalken, Kalt- und Warmwasserleitung, steinerne Tröge zum Kaldaunenwaschen; auserdem zwei Brühbottiche und einen Warmwasserbehälter, die mit der weiter unten erwähnten Dampfkesselanlage in Verbindung stehen, sowie Schragen und Schlachtbänke.

Rechts (östlich) vom Haupteingang an der Krahnengasse, durch den alles Vieh angetrieben werden muss, befindet sich die Empfängerstube mit Zahlschalter (im Lageplan noch mit „Brandspritze“ bezeichnet), dahinter ein Wagenschuppen und ein Krankenstall. Zwischen diesem und den Grossviehställen erstreckt sich an der

Ostgrenze entlang eine Reihe bedeckter Kleinviehbuchten mit 246 qm Grundfläche, die dem Marktverkehr dienen.

Links (westlich) vom Haupteingang liegt ein dreigeschossiges Wohnhaus mit Dienstzimmer für die Verwaltung und Wohnungen für den Verwalter und für einige Beamte. Eine Pförtner- und Waagemeisterbude mit Centesimalwaage befindet sich unmittelbar dahinter.

Die Schweineschlachthalle bildet mit dem Brühhause und den Schweineställen einen besonderen Hof, der von dem bisher beschriebenen Schlachthofe durch die 689,4 qm Grundfläche enthaltenden Verkaufshallen für Schweine abgetrennt ist und zwischen denselben seinen Eingang hat. Die 44,4 m lange, 9,7 m breite Schweineschlachthalle, mit einer Bebauungsfläche von 520,6 qm, enthält 30 Aufziehvorrichtungen für je zwei Schweine und quer gestellte Hakenbalken in Entfernungen von etwa 4 m und ist mit Kalt- und Warmwasserleitung, steinernen Wassertrögen sowie festen und fahrbaren Schweineschragen versehen.

Vor der Schweineschlachthalle steht das sechseckige unterkellerte Brühhaus mit Seitenlängen von 6,05 m. Es enthält vier schmiedeeiserne Brühkessel und zwei drehbare Hebekrähne. Auf gusseisernen Säulen ruhend, stehen im Dachstuhl zwei schmiedeeiserne Warmwasserbehälter. Im Keller liegen zwei Root'sche Dampfkessel zur Beschaffung des warmen Wassers und zum Treiben einer Pumpe, die neben dem Brühhaus über einem 14 m tiefen und 1,5 m weiten Brunnen in einem kleinen schmiedeeisernen Häuschen aufgestellt ist.

Die in sämmtlichen Schlachträumen befindlichen Kaltwasserleitungen sind an die städtische Wasserleitung angeschlossen; ebenso ist die Gasleitung überall eingeführt. Die Gebäude sind in Ziegelrohbau mit Hausteingesimsen errichtet. Zwei quer durch das Grundstück geführte Canäle, von denen der eine in der Mitte der Hauptschlachthalle, der andere in der Mitte der Schweineschlachthalle liegt, leiten das Abwasser in den städtischen Canal in der Krahnengasse.

Die Kosten des Grundstückes betrugen	232 500 Mark
„ „ der Gebäude	679 000 „
so dass die Gesammtkosten der Anlage sich auf ...	911 500 Mark

belaufen haben.

Bei der Beschränktheit des zur Verfügung stehenden Geländes konnte auf zukünftige Vergrösserung leider kein Bedacht genommen werden.

Durch das rasche Anwachsen der Bevölkerung nach der

Stadterweiterung ist der Betrieb derartig gesteigert, dass diese erst 13 Jahre alte Schlachthofanlage dem Bedürfnisse nicht mehr genügt. Da nun auch die Metzger der eingemeindeten Vororte aus gesundheitlichen Rücksichten genöthigt werden müssen, das Schlachten im Hause aufzugeben und nur im allgemeinen Schlachthofe zu schlachten, und da ferner das wegen des Fehlens eines Eisenbahnanschlusses bisher nothwendige Viehtreiben durch die Stadt auf die Dauer nicht beibehalten werden kann, so ist in einer der jüngsten Sitzungen der Stadtverordneten-Versammlung die Anlage eines neuen ausreichend grossen Schlachthofes, in Verbindung mit der Eisenbahn und dem Viehhofe, zum Beschluss erhoben, auch bereits ein Gelände von ungefähr 12 ha Grösse, zwischen den Vorstädten Ehrenfeld und Nippes gelegen, zu diesem Zwecke erworben worden.

In enger Beziehung mit dem Schlachthofe steht der Viehmarkt.

Die Einrichtungen desselben für den Kleinvieh- und Schweinehandel befinden sich auf dem Schlachthofe und sind bei der Beschreibung dieses bereits mit besprochen worden.

Der **Grossviehmarkt** oder eigentliche **Viehhof** liegt in einiger Entfernung vom Schlachthof an der Strasse Unter Kahlenhausen. Er bedeckt eine Fläche von 44,5 a, wozu neuerdings ein nördlich angrenzendes Stück von 8,8 a erworben ist.

Am Haupteingang an der vorerwähnten Strasse liegt rechts (nördlich) ein Wohnhaus für den Aufseher mit Dienstraum für die Marktverwaltung und Gastwirthschaft für die Viehtreiber. Unter zwei grossen Hallen, von denen die ältere (nördliche) 636 qm, die neue (südliche) 1490 qm Flächenraum bedeckt, sind Ringholme in Entfernungen von etwa 7 m aufgestellt. Auch der übrige freie Raum wird an den Hauptmarkttagen (Montags) vollständig in Anspruch genommen.

Der Auftrieb im Rechnungsjahre 1887/88 betrug:

an Grossvieh	39 817	Stück
„ Kleinvieh und zwar:		
Schafe	14 548	„
Kälber	34 604	„
Schweine	45 706	„
zusammen	94 858	Stück.

Trotz der jetzt vorgenommenen Vergrösserung, die das Raumbedürfniss vielleicht für die nächste Zeit befriedigt, ist mit der Verlegung des Schlachthofes auch die Verlegung des Viehmarktes, dem heute ebenfalls Eisenbahnanschluss mangelt, beschlossen. Eine

bedeutende Hebung des Viehverkehres durch diese Massregel wird erwartet.

b. Märkte und Markthallen.

Zur Zeit, als der Rheinarm, der die Martinsinsel (siehe Karte Fig. 4, Seite 9) bildete, trocken gelegt war, finden wir den gesammten Marktverkehr Kölns am Rheinufer vereinigt, welche Stelle Erzbischof Evergerus (zehntes Jahrhundert) zuerst Markt (forum) nennt. Im Jahre 1106 tritt bereits der Name „Altermarkt“ auf. Auf letzterem wurden Gemüse, Obst, Fische, Butter, Salz, Korn, Hühner und auch Eisen verkauft, während auf dem später so benannten Heumarkt, und zwar auf dem südlichen Theile desselben, Rindvieh, Schafe, Schweine, Heu, Stroh, Bohnen und Erbsen, auf dem nördlichen Theile Fische, Fleisch und Brod feilgehalten wurden. Hier hielten auch ursprünglich die Kaufleute unter freiem Himmel ihre „Börse“ ab.

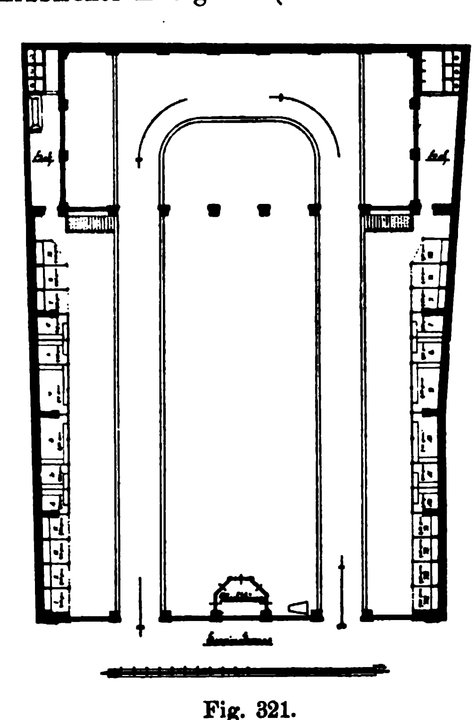


Fig. 321.
Markthalle am Waldmarkt (Severinstr. Nr. 125—127). Grundriss.

Von jeher hielt die Stadtverwaltung auf strenge Zucht und Ordnung auf den Märkten und setzte schon um das Jahr 1450 Marktmeister (mediastini) ein, welche die Märkte zu überwachen hatten. Widerspenstige erhielten Ruthenhiebe oder wurden an den Pranger gestellt. Heute untersteht der gesammte Marktverkehr einem Marktinspector, dem eine Anzahl Marktaufseher beigegeben ist. Musterhafte Ordnung, trotz des an den beiden Hauptmarkttagen (Dinstag und Freitag) stattfindenden ausserordentlich starken Verkehres, zeichnet die Kölner Märkte aus.

Der Verkauf der zu Markt gebrachten Hauptnahrungsmittel, als: Gemüse und Obst, Fleisch und Fische, findet zur Zeit im Wesentlichen noch unter freiem Himmel statt.

Die Hauptverkaufsstellen sind auch heute noch der Altemarkt und der Heumarkt, letzterer seit einigen Jahren in seiner ganzen Ausdehnung. Ferner wird, und zwar, wie auf den beiden obengenannten Plätzen, an allen Wochentagen Vormittags auch auf dem Apostelnkloster, dem Ursulamarkt, dem Platz „An der Eiche“ und auf dem Gereonsdriesch Markt abgehalten. Dagegen ist seit wenigen Jahren der öffentliche Verkaufsverkehr vom Waidmarkt in die unter Oberleitung des Stadtbaumeisters Weyer im Jahre 1886 erbaute Markthalle daselbst verlegt.

Dieselbe liegt auf dem 1500qm grossen Grundstücke an der Severinstrasse Nr. 125—127, wurde am 5. November 1886 dem Verkehr übergeben und ist inzwischen bereits erweitert worden (siehe Fig. Nr. 321).

Die ursprüngliche Anlage bedeckte einen Flächenraum von 1072qm, wovon auf die freie Halle 982qm kommen.

Die Halle enthält an fest eingebauten Ständen:

8 Fleischstände	....	von je 4qm =	32qm
4 „	....	„ „ 8qm =	32qm
14 „	....	„ „ 4qm =	56qm
an freiem Verkaufsraum	....		643qm
		im Ganzen ...	763qm

Etwa die Hälfte der Halle (480qm) ist unterkellert.

Der Keller enthält:

14 abgeschlossene Räume	von je 4,00qm =	56,00qm
4 „ „	„ „ 3,40qm =	13,60qm
6 „ „	„ „ 6,25qm =	37,50qm
an freiem Raum	....	374,00qm

Die meisten festen Verkaufsstände und die abgeschlossenen Kellerräume sind vermiethet. Der Aufbau der Halle ist aus dem beigegebenen Querschnitt (Fig. 322) ersichtlich. Für die Umfassungsmauern wurde Ziegelmauerwerk mit Verblendern und Hausteingliederung gewählt. Das schmiedeeiserne Dach ist mit Wellblech und Rohglas eingedeckt. Leider ist die Halle nur von einer Seite zugänglich; aber dennoch muss dieser erste Versuch in Köln, den Markt in eine Halle zu verlegen, als ein entschieden gelungener bezeichnet werden, da sich die Halle bei Käufern und Verkäufern einer ausgesprochenen Beliebtheit erfreut, auch der Erlös an Marktgeldern sofort auf mehr als die sechsfache Höhe der früheren Einnahme von dem offenen Waidmarkt gestiegen ist.

Man entschloss sich deshalb auch kurz, den anfänglich hinter der Halle frei gelassenen Hof zu überbauen und so die Markthalle nach kaum $1^1/_2$jährigem Bestehen um weitere 356 qm zu vergrössern.

Das Grundstück hat einen Werth von rund...	200 000 Mark
Die Kosten der Halle betrugen:	
für den ursprünglichen Bau	93 500 "
" " Erweiterungsbau	16 800 "
im Ganzen	310 300 Mark

Auch die städtischen Fleischhallen am Heumarkt sind überdeckte Räume für Marktzwecke, haben indessen durch den immer mehr im Abnehmen begriffenen Gebrauch, frisches Fleisch zu Markte zu bringen, an Bedeutung sehr verloren. Sie bedecken einen Flächenraum von 825 qm. In der südlicheren der beiden Hallen ist seit dem Jahre 1887 die „Freibank“ eingerichtet worden, wo minderwerthiges aber doch gesundes Fleisch unter amtlicher Aufsicht in den Vormittagsstunden verkauft wird.

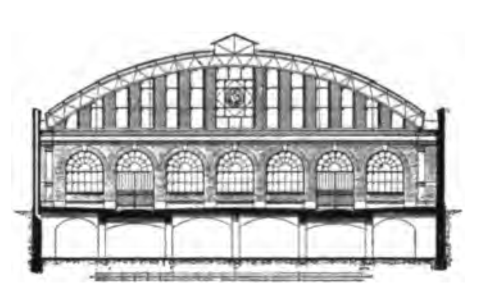


Fig. 322.
Markthalle am Waidmarkt (Severinstr. 125—127).
Querschnitt.

Cap. 9. Theater- und Circusanlagen.

Bearbeitet von **Alfred Müller** und **K. Schellen.**

a. Theater.

Im Jahre 1829 wurde in der Comödienstrasse ein Theaterneubau errichtet, in welchem volle 30 Jahre hindurch unter verschiedenen Directoren fruchtbare und sehr unfruchtbare Perioden durchlebt wurden. Am 22. Juli 1859 verwandelte eine gewaltige Feuersbrunst, wie Köln keine zweite gesehen hat, das Gebäude in einen feuerqualmenden Schutthaufen. Kaum war der Brand gelöscht, als sich die angesehensten Bürger der Stadt unter dem damaligen Oberbürgermeister Stupp versammelten, um seinem An-

trage begeistert zuzustimmen, welcher lautete: „Köln müsse ein seiner würdiges Theater haben". Aber dennoch kam es noch nicht zur Erbauung eines grösseren Theaters, theils wegen der Streitigkeiten über die Lage, ob es im Süden oder Norden der Stadt zu errichten sei, theils wegen des hohen aufzubringenden Kostenbetrages, theils auch wegen der grossen Rührigkeit der Actionäre des abgebrannten Theaters, welche mit dem Aufbau auf der alten Stelle schleunigst begannen, als endlich der Heumarkt zum Bauplatz des Stadttheaters in der Stadtverordneten-Versammlung bestimmt wurde. Dieser Gemeindebeschluss kam deshalb nicht zur Ausführung.

Dem neuen Gebäude in der Comödienstrasse war keine lange Dauer beschieden; schon im Jahre 1869 wurde es durch einen Brand, welcher mehrere Menschenleben forderte, vollständig vernichtet. Das erwähnte geflügelte Wort „Köln muss ein seiner würdiges Theater haben" erhob sich nunmehr wieder mit aller Entschiedenheit und führte zur Bildung einer neuen Actiengesellschaft unter dem Namen „Stadtkölnischer Theater-Actienverein" mit einem Capitale von 900 000 Mark, welche Summe die Stadt mit $3\frac{1}{2}$ % zu verzinsen übernahm, unter der Bedingung, dass nach der Tilgung das Gebäude mit allem Zubehör in das Eigenthum der Stadt übergehe. Als Baustelle für dieses „Stadttheater" wurde der fast im Mittelpunkte der Stadt gelegene v. Schaesberg'sche Hof in Aussicht genommen, dessen Fläche eine solche Ausdehnung besass, dass das 30,76 m breite und 53,35 m lange Gebäude mit einer bebauten Fläche von 1633 qm von drei Seiten mit neuen Strassen umgeben werden konnte, während die an der vierten Seite sich vorbeiziehende Glockengasse erheblich erbreitert wurde. Die Höhe des Gebäudes bis zum Dachgesims beträgt 15,7 m. Das Gebäude ist im Stile der deutschen Renaissance nach den unter Mitwirkung von H. Deutz gefertigten Plänen von Julius Raschdorff, welcher in einer öffentlichen Preisbewerbung den Sieg davontrug, und unter Leitung des genannten Meisters ausgeführt. Die specielle Bauführung lag in der Hand des Architekten Alfred Müller. Das Gebäude wurde mit einem Aufwande von rund 700 000 Mark im Jahre 1872 fertiggestellt. Die nördliche, nach der Glockengasse gelegene Langseite (vergl. Fig. 326) zerfällt in einen Mittelbau und zwei nach Osten und Westen sich erstreckende Seitenvorbauten. Zum architektonischen Schmucke dieser Stirnseite dienen am Mittelbau acht, je zwei und zwei gekuppelte

korinthische Säulen, über welchen vier sitzende weibliche Figuren projectirt, aber nicht ausgeführt sind. Zwischen den Postamenten der Säulen sind Balconbrüstungen angeordnet. Den Mittelbau

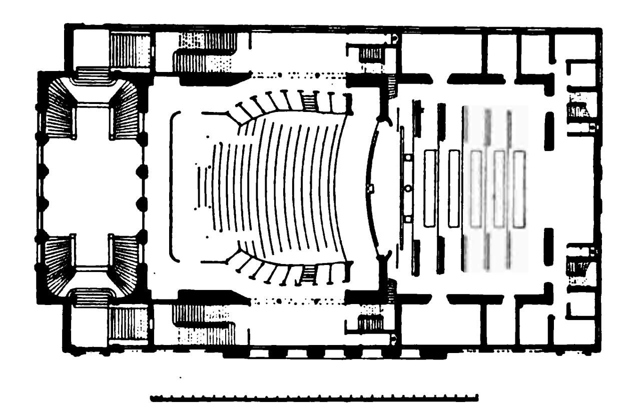


Fig. 323.
Stadttheater in der Glockengasse.
Grundriss des Erdgeschosses.

krönt eine weibliche allegorische Figur, welcher zum Schutze zwei liegende Greife beigegeben sind. Die Bildhauerarbeiten stammen von W. Albermann und Otto Hansmann.

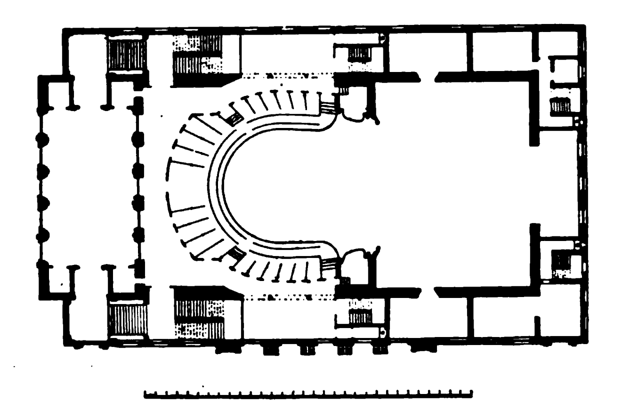


Fig. 324.
Stadttheater in der Glockengasse.
Grundriss der Balconlogen und des Foyers.

Das Innere des Gebäudes (vergl. Fig. 323—325) zerfällt in ein nach Osten gelegenes Vorhaus, den sich daran anschliessenden Zuschauerraum und einen westlich gelegenen Bühnenraum. Vom

Vorhause, in welches die Cassen münden, führen zwei Haupttreppen auf die Fussbodenhöhe des Balcons. Ueber dem Vorhause und in gleicher Höhe mit dem erwähnten Balcon erstreckt sich das Foyer, von welchem man mittels zweier nach Norden und Süden angebrachter, durch Spiegelscheiben geschlossener Oeffnungen den Verkehr auf den Haupttreppen überblicken kann. Die Treppen sind sämmtlich in Haustein, und die Flure überwölbt ausgeführt, so dass die Zuschauer binnen kurzer Zeit bei eintretender Feuersgefahr sich in Sicherheit bringen können. Die schmaleren Treppen, welche seitlich neben dem Zuschauerraume liegen, sind in eigenthümlicher Weise in einander geschachtelt. Man kann nämlich im

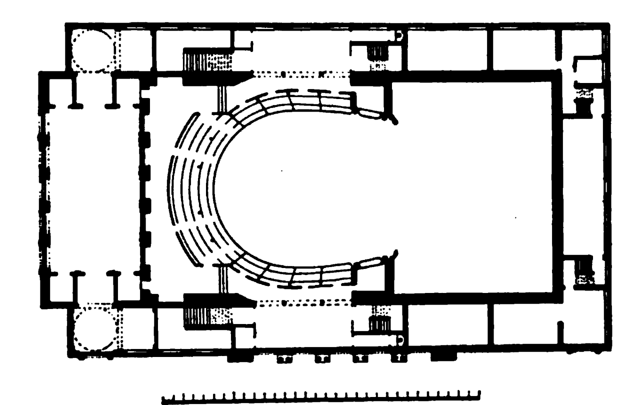


Fig. 325.
Stadttheater in der Glockengasse.
Grundriss in der Höhe des ersten Ranges.

Erdgeschoss sowohl an dem linken wie an dem rechten Laufe jeder Treppe antreten und gewinnt mit Ersteigung je eines Laufes die volle Stockwerkshöhe; abwechselnd führen diese Treppen von den Podesten in die verschiedenen Ränge. Durch diese Anordnung wurde wesentlich an Raum gespart. Hinter den Prosceniumslogen sind Nothtreppen untergebracht.

Der Zuschauerraum umfasst 1800 Sitzplätze; er zerfällt in den Sperrsitz mit 226 Plätzen und das Parterre (nachträglich durch Hinzuziehung des dahinter belegenen Ganges mit dem Blick in den Vorplatz am Eingange bedeutend vergrössert) nebst den Parterrelogen. Es sind acht Prosceniumslogen in vier Rängen und 14 Parterrelogen vorhanden. Ueber den Parterrelogen streckt sich der Balcon, welcher zwei Sitzreihen enthält, mit 1,8m Aus-

ladung frei heraus; auf gleicher Höhe und hinter den Sitzreihen liegen 20 Balconlogen, von welchen einige zu Nutz und Frommen der schönen Welt mit hinterliegenden, mit Spiegel ausgestatteten Cabinetten verbunden sind. Auf den sehr niedrig gehaltenen Balconbrüstungen ist zum Schutze gegen das Hinüberfallen eine erhöhte, mit Plüsch umkleidete herumlaufende Eisenstange angebracht, welche den Blick auf die Toiletten der Damen freilässt, so dass die farbenprächtigen Kleider sehr wesentlich bei der Decoration des Raumes mitwirken. Die Fremdenloge liegt der Bühne



Fig. 326.
Stadttheater in der Glockengasse.
Hauptansicht von der Glockengasse aus.

gegenüber. Der Balcon hat in überlegter Weise seinen Namen erhalten, damit die Möglichkeit vorlag, noch einen ersten Rang und darüber erst den zweiten Rang — während es eigentlich der zweite und der dritte ist — zu schaffen; über diesen Rängen erhebt sich noch die Gallerie. Die Decke des Zuschauerraumes ist mit reicher Stuckverzierung versehen, welche in letzter Zeit eben so reich bemalt und mit den Büsten der berühmtesten Dichter und Componisten geschmückt ist.

Zwischen Zuschauer- und Bühnenraum ist das Orchester (seit mehreren Jahren vertieft und theilweise unter die Bühne geschoben) angeordnet.

Der Bühnenraum besitzt eine Hinterbühne, über welcher der Balletsaal liegt. Zwei Hintertreppen führen zu den Ankleideräumen der Künstler. Das Decorationsmagazin ist in einem besonderen Gebäude an der benachbarten Bühnenstrasse untergebracht. Neuerdings wird der Zuschauerraum, welcher mittels Luftheizung erwärmt wird, durch elektrisches Licht (Glühlampen) erhellt; dieses letztere ist an die Stelle der Gasbeleuchtung getreten, welche früher von einer mächtigen Gaskrone ausstrahlte.

Auch die Garderoben und die Rampe haben elektrische Beleuchtung erhalten, während die Soffitten noch mit Gasbeleuchtung erhellt werden. Ein schöner, von Professor Adolf Schmitz in Düsseldorf gemalter Vorhang, hinter welchem sich der eiserne sowie der als Draperie behandelte Vorhang für die Zwischenacte befinden, trennt den Zuschauerraum von der Bühne. Die Beplattung der Corridore und Vorplätze ist mit sogenannten v. Löwenstein'schen Cementplatten hergestellt: buntfarbige Marmorstückchen sind in den Mörtel eingedrückt. Die Platten haben den Vortheil, dass sie rasch trocknen, nicht zu glatt sind und elegant aussehen; sie haben sich nach der hier gemachten Erfahrung trotz starker Benutzung sehr gut gehalten. Die maschinellen Einrichtungen sind unter Leitung von A. Rosenberg in den letzten zehn Jahren bedeutend verbessert und erweitert worden, wie denn überhaupt die Einrichtung stets mit der grossen Entwicklung des Bühnenwesens Schritt gehalten und dazu beigetragen hat, dem Kölner Theater eine der ersten Rangstufen in Deutschland zu sichern.

Die Kölner hängen sehr an ihrem Theater; namentlich ist die Oper stets bevorzugt gewesen. Ein treffender Beweis für diese Behauptung liegt darin, dass bei der ersten Versteigerung der Plätze, welche ein Anrecht darauf giebt, während der Dauer von zehn Jahren auf denselben Platz zu abonniren, die Summe von rund 420 000 Mark, also ausser den Abonnementsgeldern, eingegangen ist. Bei der zweiten Vergebung wurden die Preise insofern ermässigt, als die gleichwerthigen Logen auf den gleichen Preis, und zwar auf den geringsten in der ersten Versteigerung erzielten Preis gesetzt wurden, wodurch sich der Gesammterlös für die zweite zehnjährige Frist (wiederum ausser den Abonnementsgeldern) auf 320 000 Mark verminderte. Von diesen Einnahmen des Actienvereins wurden 200 000 Mark auf Bau und Einrichtung des Theaters verwendet; der Rest diente zur Anschaffung und Vervollständigung der Bibliothek und der Garderobe, zur Her-

stellung zweier Decorationsmagazine und zur Sicherung des Gebäudes gegen Feuersgefahr. Auch wurden aus den genannten Einnahmen der Orchesterpensionsfonds mit 30 000 Mark, der Theaterpensionsfonds mit 10 000 Mark dotirt. Ein Betrag von 300 000 Mark steht unter dem Titel „Ausrüstungsfonds" noch zu Buche.

Ausser dem Stadttheater besitzt Köln noch zwei kleinere, baulich nicht bemerkenswerthe Theatergebäude, nämlich das Sommertheater an der Flora und das jetzt für den Abbruch bestimmte Wilhelmtheater an der Schildergasse; ferner eine grössere Zahl von Privatconcerthallen, von welchen die bedeutendste der „Edengarten" am Friesenplatze ist. Die Errichtung eines grossen Volkstheaters in der Neustadt ist wiederholt angeregt, aber ernstlich noch nicht in Angriff genommen.

b. Circus.

Bis zum Jahre 1878 wurden die Darstellungen in der höheren Pferdedressur in provisorischen, zu diesem Zwecke besonders errichteten Holzbuden, meist auf dem Neumarkte, gegeben. Anfangs April 1878 begannen die Arbeiten zur Ausführung des in den Fig. 327—329 dargestellten massiven, von H. Nagelschmidt entworfenen Gebäudes für den Besitzer O. Carré, auf der Stelle, wo früher der Dickopf'sche „Geistenstäz" (vergl. Seite 206), sodann die Lesegesellschaft ihren Sitz aufgeschlagen hatten. Das Gebäude wurde in kaum drei Viertel Jahren fertiggestellt, wobei zum Theil die Fundamentmauern der früher vorhandenen Gebäude in Benutzung kamen. Es besitzt einen Flächenraum von rund 3150qm, eine Länge der Vorderfronte von 33m und eine Höhe von 15m. Das Vorderhaus enthält zwei Cafés, zwei Restaurants, 22 Zimmer, Küchen etc. und drei Haupteingänge.

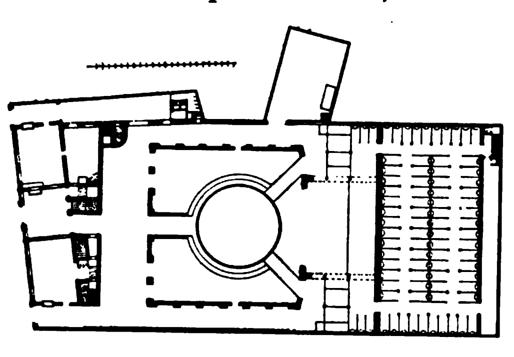


Fig. 327.
Circus Carré in der Gertrudenstrasse.
Grundriss der Restaurationsräume, der Manege und der Pferdeställe.

Der Circus mit Bühne hat eine Tiefe von 56,5m und eine Höhe von 24,5m und gewährt Raum für 3000 Personen; ausser-

dem ist eine Stallung für 90 Pferde vorgesehen. Der mit grossen Kronleuchtern erhellte Circusraum hat in stufenmässigem Aufbau fünf Reihen Sperrsitze, 40 Logen für je vier Personen, einen ersten, einen zweiten Rang und eine Gallerie. Für jeden Rang sind ein Ein- und vier Ausgänge geschaffen, welche mit den Restaurationsräumen in den betreffenden Geschossen in Verbindung stehen. Sämmtliche Flure sind gewölbt. Der Circus wird für die Zwecke der erwähnten Vorstellungen nur kurze Zeit im Jahre benutzt; deshalb sind die Einrichtungen derart getroffen, dass in der Zwischenzeit die Räumlichkeiten auch von Theater- und Concertunternehmern verwendet werden können. Die Manege wird zu diesem Zwecke mittels Böcken vollständig überbaut. Der Circus ist durch eine Warmwasserheizung, deren Röhrenleitung unter den aufsteigenden Sitzen liegt, erwärmt. Wird das Gebäude zu theatralischen Zwecken benutzt, so werden Verbindungsröhren an die erwähnte Heizanlage unter dem Podium angeschlossen, um damit eine grössere Heizfläche zu erzielen.

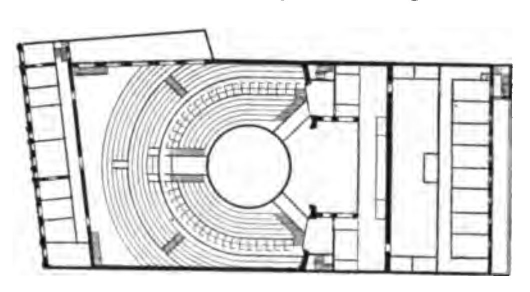


Fig. 328.
Circus Carré in der Gertrudenstrasse.
Grundriss der Gallerien.

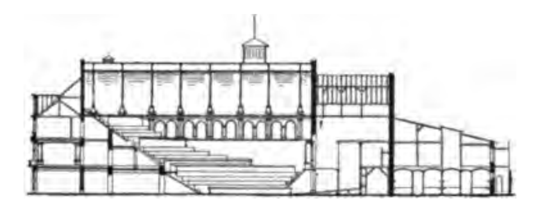


Fig. 329.
Circus Carré in der Gertrudenstrasse.
Längenschnitt.

Die Ueberdachung des gewaltigen Zuschauerraumes geschieht mittels stichbogiger armirter Eisenträger, zwischen denen Schwemmsteinkappen der Bogenform folgend eingespannt sind (siehe Fig. 329). Die seitlichen Umfassungsmauern sind gleichzeitig Brandmauern der Nachbargrundstücke und haben nur in einer Höhe von 8m Fenster; trotzdem ist auch die Beleuchtung am Tage eine ganz genügende und angenehme.

Die Ausführung ist eine möglichst sparsame; aber man hat es verstanden, mittels ausgedehnter Wand- und Deckenmalereien,

die allerdings nur decorativ behandelt sind, eine angemessene mächtige Wirkung zu erzielen. Das grosse Feld über der Bühnenöffnung behandelt den Einzug Kaiser Maximilians in Köln; im Uebrigen sind Reiterfiguren und Gruppen von solchen entsprechend vertheilt und in richtigem Massstabe dargestellt.

An der rechten Seite der Bühne befindet sich die für die Manegevorstellungen bestimmte Musikbühne, links ein Zuschauerraum für die Mitglieder der Truppe. Von den Parquet- und Logensitzen aus können mittels Treppen die Manege sowie die Pferdeställe während der Zwischenpausen betreten werden. In Folge der fortwährenden Veränderungen, welche mit dem Wechsel in der Benutzung des Gebäudes unvermeidlich verbunden sind, leiden viele Theile desselben, und ist deshalb der Anblick des Innern am Tage kein guter; bei Abend und Beleuchtung übersieht man die vielen kleineren Mängel leichter. Die Angaben über Einrichtung, Beleuchtung, Heizung etc. rühren grösstentheils von dem wohl erfahrenen und unternehmungslustigen Besitzer O. Carré her und können nur gerühmt werden; es ist schade, dass die knappen Mittel leider eine kunstvollere Entfaltung der Architektur nicht gestattet haben, auf welche auch bei der eingeklemmten Lage des Ganzen in enger Strasse an sich schon verzichtet werden musste.

Cap. 10. Vereinshäuser.

Bearbeitet von **F. Le Brun.**

a. Der Gürzenich.

Unter allen zu Vereinszwecken dienenden Gebäuden nimmt das städtische Concert- und Gesellschaftshaus „Gürzenich“ weitaus die erste Stelle ein. Der Umbau und theilweise Neubau desselben wurde in den Jahren 1855—1858 durch den damaligen Stadtbaumeister Raschdorff ausgeführt. (Vergl. Fig. 86, 87, 88, 142, 330, 331.) Veranlassung zu diesem für die damalige Zeit bedeutenden Werke gab vorzüglich die hiesige Concertgesellschaft, der es an einem genügenden Saale für die immer grössere Bedeutung erlangenden Winterconcerte fehlte. Die Namen J. M. Farina (am Gülichsplatz), Jos. Dumont, Steinberger, J. Fischer, Bel, A. Pütz und vieler Anderer, mit Hiller an der Spitze, werden als Anreger und Förderer für immer mit der Geschichte dieses Baues verknüpft bleiben. Auch

die damals blühende grosse Carnevalsgesellschaft, mit Philipp Hoffmann als Präsident, hatte ein warmes Interesse für die Förderung des Werkes, welches unter der speciellen Bauführung von Reg.-Bauführer Fr. Krohn und dem Architekten H. Wiethase in kurzer Zeit entstand und etwa 250 000 Thaler gekostet hat. Im ersten Theile dieses Werkes, Seite 110, 111, Fig. 86, 87 und 88 sowie auf Seite 203 und 197, Fig. 142, ist bereits wiederholt des älteren Theiles dieses Baues gedacht worden, ebenso auch seiner weiteren Entwicklung. Bei den wenigen Vorbildern für grössere Saalbauten in reicherer Behandlung und im gothischen Stile, insbesondere in Deutschland, benutzte man die englische Bauweise jener Zeit, welche namentlich in der Westminsterhalle neben dem neuen West-

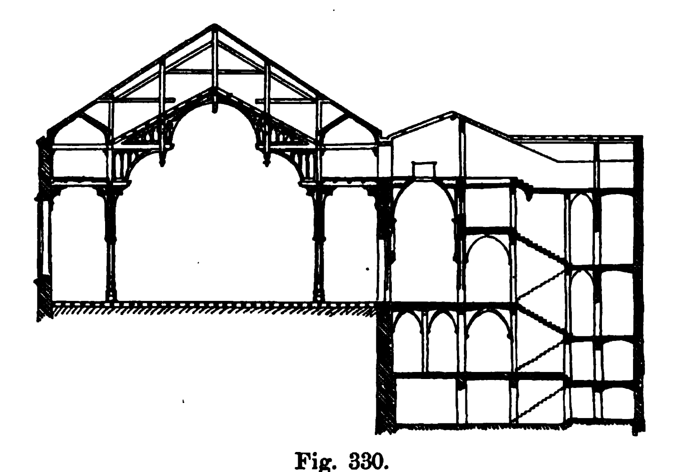


Fig. 330.
Querschnitt durch den Gürzenichsaal und den Anbau (jedoch ohne den unter dem Saale ausgebauten Börsenraum).

minsterpalais vertreten ist. Die Fundirung hatte mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen, da man überall auf römische und mittelalterliche Baureste stiess; nach der Martinstrasse zu traf man sogar auf eine Werftmauer römischer Zeit, die aus Töpfen hergestellt war. Weitere Schwierigkeiten fand die damalige Ausführung in der fast darnieder liegenden Leistungsfähigkeit des Handwerkes, dem vielköpfigen Bauherrn und der steten Angst der Musikfreunde betreffs der Akustik, besonders seit man sich in den Kopf gesetzt hatte, ein so construirter Bau könne niemals akustisch sein. Die Decke wurde in Folge dessen wie ein Resonanzboden behandelt, die jetzigen Gallerien erst in letzter Stunde genehmigt. Ebenso gross wie vorher die Angst, war indessen nachher die Freude, als nach den

ersten Tönen der C-moll-Sinfonie von Beethoven alle Besorgnisse verschwanden. Die Verwaltung war jederzeit bemüht, das gute Gelingen des Werkes zu fördern; so gestattete sie den für die Ausführung der Bildhauerarbeiten bestimmten Bildhauern eine längere Studienreise nach dem Niederrhein, wo unter Leitung von Wiethase die Meister E. Kramer und F. Simons eine grosse Zahl werthvoller Modelle für Holz- und Eisenarbeiten sammelten. Für die Ausführung der zahlreichen Holzarbeiten, wozu das Material direet aus Bayern und Würtemberg bezogen und in grossen Kästen ausgelaugt und getrocknet wurde, hatte man eine Dampfmaschine und eine Reihe damals sehr seltener Holzbearbeitungsmaschinen aufgestellt. Die grossen Profilbogen wurden in gedämpftem Zustande gebogen und in Schablonen verleimt, wie denn überhaupt manches Neue eingeführt wurde. Alle Schreiner- und Bildhauerarbeiten, auch ein grosser Theil der Steinhauerarbeiten wurden im Bau selbst fertig gestellt; letzterer war daher zwei Jahre lang eine gewaltige Werkstätte, in der Hunderte von Handwerkern thätig waren. Alle Arbeiten stammen aus Köln und von Kölner Meistern bis auf die von Zink gegossenen Kronenleuchter und Wandarme und einige sonstige Gussarbeiten, welche von Berlin bezogen wurden. Auch das gesammte Mobiliar verdanken wir kölnischen Meistern; 1500 Saalstühle wurden auf dem Submissionswege an ländliche Handwerksmeister verdungen. Der Gürzenichbau erinnert uns lebhaft an die biederen Meister des alten Köln, wie die Steinhauer Hilgers und W. Siegert, den Maurer Chr. Kaufmann, den Zimmerer J. Schmitz, den Dachdecker Stelzmann, die Schreiner Grüne, Landmann, Kühtge, Cramer, den Klempner Paffendorf, den Schlosser Jungbluth und viele Andere. Als Künstler waren zur Zeit Bildhauer Chr. Mohr und sein damaliger Gehülfe E. Renard, Glasmaler Peter Grass und Maler Michael Welter thätig. Letzterer führte wenige Jahre nach der Fertigstellung noch die allgemeine Decoration aus, entwarf auch die Zeichnungen für die von H. Flammersheim in Köln hergestellten schönen Papiertapeten. Gar manchen guten Rath ertheilte unser damaliger Mitbürger, der jetzige Oberbaurath und Professor Freiherr F. v. Schmidt in Wien. Der Bau vollzog sich ohne wesentliche Unfälle und wurde in vollendetem Zustande der Benutzung überwiesen; er kann als eines der solidesten Werke jener Zeit mit Recht bezeichnet werden, welches eine eingehende Beachtung und Beschreibung wohl verdient.

Der Unterbau, auf fast gleicher Höhe mit der Martinstrasse, ent-

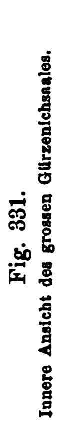


Fig. 331.
Innere Ansicht des grossen Gürzenichsaales.

hält die ökonomischen Räume: Speise-, Wasch- und Scheuerküchen, Vorrathsräume, Heizungsanlagen u. s. w. Das 4,7 m hohe Erdge-

schoss enthält gegen die Martinstrasse eine aus drei Räumen bestehende Restauration, die durch die unmittelbare Verbindung mit dem gewölbten Oberbau der Vorhalle eine eigenthümliche interessante Anordnung erhalten hat. An der Quatermarktseite befindet sich eine zweite Zimmergruppe, die für geschlossene Gesellschaften bestimmt ist und aus einem Bankettsaal und zwei Nebenräumen besteht. Die hier aufgezählten Räume haben durchgehend Holzbalkendecken erhalten; die Hauptträger und Balken, ebenso die Säulen im Bankettsaal sind mit Eichenholz bekleidet; die Balkenfelder bestehen aus hellfarbigen Tannenbrettern und sind mit eichenem Leistenwerk eingefasst.

Zu dem 4,4m breiten Vestibül und Treppenhause führen von der Martinstrasse aus 20 Treppenstufen in die Höhe des Erdgeschosses; von der höher gelegenen Quatermarktstrasse hingegen sind nur sieben Stufen zu ersteigen. Die ganz in Haustein ausgeführten Haupttreppen führen nur zu dem Hauptstockwerk; ein unter den Treppenpodesten angeordneter Gang vermittelt die Verbindung beider Vestibüle unter sich und mit der Diensttreppe.

Im ersten Stockwerke münden die Haupttreppen in eine gewölbte Halle von 27m Länge, 4,4m Breite und 8,2m Höhe. Die Decke ist durch sieben Systeme reicher Sterngewölbe überspannt, deren Dienste sich auf Wandsäulen entwickeln und deren erweiterte durchbrochene Schlusssteine sieben kreisförmige Oberlichtfenster einschliessen; letztere sind mit Glasmalereien versehen und verbreiten ein sehr angenehmes Licht, dessen Wirkung auch am Abend durch darüber angebrachte Gasflammen zur Geltung kommt. Der Nebensaal an der Martinstrasse ist 15,4m lang, 13,35m tief, 8,95m hoch; ringsum an den Wänden sind nach Art der Kirchenchorstühle hohe Wandbekleidungen mit Bänken ausgeführt, wobei man die Hauptbestimmung des Raumes als Tanzsaal bei kleineren Festlichkeiten im Auge gehabt hat. Ueber den Täfelungen sind die Wände mit historischen Bildern geschmückt. An der der Hauptsaalthüre gegenüberliegenden Nordwand befindet sich das von dem Historienmaler Adolph Schmitz von Düsseldorf gemalte Bild, den prächtigen Einzug der Braut Kaiser Friedrichs II., Prinzessin Isabella aus dem Königshause Plantagenet, in Köln darstellend; der Saal wird daher gewöhnlich der Isabellensaal genannt. An der den Fenstern gegenüberliegenden Wand erhebt sich auf vier Säulen ein Musikerbalcon in gleicher Art wie die Wandbekleidungen aus Eichenholz bestehend. Der Saal dient

bei grossen Festen als Vor- und Empfangssaal, ferner zu kleineren Concerten, Vorträgen, Zweckessen, Bällen und dergl. Fensterwärts schliesst sich ein über der Vorhalle angeordneter Balcon an, der gleichzeitig durch eine kleine Pforte mit dem Hauptsaal in Verbindung steht.

Der Nebensaal an der Quatermarktseite, gewöhnlich der Stimmsaal genannt, ist 16,2m lang, 7,85m breit, 8,8m hoch und hat eine dem vorbeschriebenen Saale ähnliche, jedoch einfachere architektonische Ausbildung erhalten; er dient bei den grossen Gesellschaftsconcerten als Stimmsaal und zum Aufenthalt des Orchesterpersonals, sonst zu kleineren musikalischen Unterhaltungen, Quartetts, Festessen etc. Der grössere der drei anderen Nebenräume in diesem Stockwerk wird gewöhnlich als Buffet benutzt und enthält eine zu den Küchen führende Speisewinde.

Der grosse Gürzenichsaal (siehe Fig. 330 und 331) nimmt das ganze obere Stockwerk des alten Baues in Anspruch. Zweiund zwanzig achteckige Säulen von Eichenholz theilen denselben in einen 13,5m breiten, 40,2m langen und 14,1m hohen Mittelraum und eine rings um denselben laufende Seitenhalle von 3,45m beziehungsweise 6 bis 6,6m Breite und 7,85m Höhe. Ueber letzterer befindet sich die Gallerie, welche an der Westseite des Saales über der Orchestertribüne eine Orgel aufnimmt. Aehnlich wie in dem Nebensaal an der Martinstrasse, sind an den 2,8m hohen, eichenen rings umher laufenden Wandbekleidungen feste Bänke angeordnet, welche sich um zwei Stufen über den Saalfussboden erheben, so dass von ihnen aus ein bequemer Ueberblick des Saales gestattet ist. Das Deckensystem dieses grossartigen Raumes entwickelt sich auf den 22, durch reiche Maasswerkbögen mit einander verbundenen Säulen. Während die aus Consolträgern und Balken construirte Decke der Seitenhallen flach ist, erhebt sich die Decke des Mittelraumes zu entsprechender Höhe und hat, durch mächtige dreitheilige Bogensysteme getragen, eine nach allen vier Seiten abfallende Neigung erhalten. Das für die Decken angewendete Material, Eichenholz zu den Constructionstheilen, Tannenholz zu den Deckenfeldern, ist überall sichtbar. Die Holzfarbe ist durch mässigen Farbenschmuck mit den das Mittelalter charakterisirenden Farben und Mustern und durch Vergoldung möglichst gehoben; im Uebrigen bedürfen alle Räume noch einer stilstreng durchgeführten farbigen Behandlung und sehen bei Tage daher noch etwas trübe aus. Die beiden an der Süd-

wand befindlichen Kamine bilden neben den beiden alten Wandsäulen an den Kopfwänden den einzigen aber desto bedeutsameren Schmuck, welcher von dem alten Gürzenich noch erhalten ist. Dieselben sind in der typischen, aber reichen Form der Kamine damaliger Zeit gehalten, von Drachenfelser Trachyt hergestellt und äusserst reich durch Ornamente und Sculpturwerke geschmückt. Von hervorragendem Interesse sind die zwei Friese an denselben; der eine enthält eine figurenreiche Darstellung eines mittelalterlichen bürgerlichen Tanzfestes in seinen verschiedenen Stadien, der andere zeigt in schön gezeichneten Laubarabesken kämpfende Gestalten, obenauf thronen lustige Musicanten. Die Standbilder sind ganz neu von Chr. Mohr entworfen und ausgeführt. Die Nordwand hat über der Wandbekleidung vor einigen Jahren einen glänzenden Schmuck durch Wiedergabe des im Jahre 1880 bei Gelegenheit der Schlusssteinlegung des Domes veranstalteten historischen Festzuges erhalten; die Ausführung der Gemälde lag den Düsseldorfer Malern Ernst und Fritz Röber, Bauer, Beckmann, Vincenz Lerche und Camphausen ob, welche auch bei der Einrichtung und Leitung des genannten Festzuges betheiligt waren. Die abendliche Beleuchtung geschieht durch 14 Kronleuchter und 78 Armleuchter mit im Ganzen 820 Flammen; eine elektrische Beleuchtung ist neuerdings projectirt. An der Westseite des Saales ist eine Musiktribüne errichtet, welche vorzugsweise zur Aufführung der grossen Gesellschaftsconcerte dient, denen Köln hauptsächlich seinen musicalischen Ruf verdankt. Diese Anlage ist vielfach den neueren Bedürfnissen entsprechend verändert worden; sie ist eben leider nothwendig, wenn auch für den Saal selbst eine Verunzierung. Die Baukosten betrugen mit Ausschluss der später ausgeführten Decorationen und einer Menge in den nächsten Jahren weiter nothwendig gewordener Arbeiten, gemäss Rechnungsabschluss von 1858, 569016 Mark. Wesentliche Arbeiten am Gürzenich vollzogen sich auch seit 1877 unter Stadtbaumeister Weyer.

Zunächst begann dessen Thätigkeit mit der Anlage von grösseren Warte- und Garderobezimmern unter dem Tribünentheile nach dem Quatermarkte zu, mit besonderen Eingängen daselbst; kurze Zeit später, vielleicht auch schon gleichzeitig, entschloss sich die städtische Verwaltung, den immer noch erhaltenen Kaufhausbetrieb in dem Erdgeschosse des alten Baues ganz einzustellen, die Halle vollständig zu räumen und zu den Zwecken einer Handelsbörse neu einzurichten. Der ganze Bau wurde unter der besonderen Mitarbeit des

Architekten B. Nepker unterkellert, auf Säulen eingewölbt, mit neuen Fenstern versehen und ausmöblirt. Gleichzeitig kann der Mitteltheil bei grösseren Versammlungen im oberen Saalbau als Nebeneingang und Garderoberaum benutzt werden. Gegenwärtig steht eine abermalige wesentliche Veränderung bevor, indem man den vollständigen Umbau des Treppenhauses geplant hat. Die Treppen sollten seitlich verlegt und damit der jetzige Hauptgang in eine freie Halle verwandelt werden.

Zum Schlusse erwähnen wir noch die Concurrenz, welche vor längerer Zeit zur Erlangung von Plänen für eine Ventilationsanlage ausgeschrieben war, und in welcher der Plan von Ingenieur C. Müller (jetzt in Coblenz) siegte, der aber nicht zur Ausführung gelangte; man hat sich bisher mit einigen grossen Luftschachten beholfen.

b. Das Casino.

Im Jahre 1829 wurde seitens der Casino-Gesellschaft bei dem Oberbürgermeister Steinberger der Antrag gestellt auf Ueberlassung eines Theiles des Augustinerplatzes als Baustelle für ein Casinogebäude, welches den höheren geselligen Vereinen der Bewohner Kölns zu einem schönen und passenden Vereinigungspunkte dienen sollte. Der Oberbürgermeister und die Stadtverordneten kamen diesem Antrage mit Bereitwilligkeit entgegen. Es bildete sich für die Errichtung des Neubaues eine anonyme Gesellschaft unter dem Namen „Actiengesellschaft des Casinogebäudes“. Aus der zur Erlangung von Plänen ausgeschriebenen Concurrenz, wobei ein Preis von 50 Friedrichsdor ausgesetzt war, ging der damals noch jugendliche J. H. Strack aus Berlin als Sieger hervor; die obere Bauleitung wurde dem hiesigen Baumeister Biercher übertragen.

Das in den Jahren 1831—1832 ausgeführte Gebäude besteht noch heute in seinen ursprünglichen Formen mit Ausnahme der Veranda und Kegelbahn, welche in jüngster Zeit angebaut sind. Das Erdgeschoss (siehe Fig. 332) dient ausschliesslich dem täglichen Verkehr der Gesellschaft. Die Verbindung mit dem ersten Obergeschoss (Fig. 333) wird durch eine Steintreppe, welche in der Axe des Haupteinganges liegt, vermittelt, und gelangt man durch zwei Vorsäle, von denen einer gleichzeitig als Buffetzimmer dient, in den grossen Casinosaal von 26,36m Länge und 14,34m Breite. An der Nordseite desselben befindet sich eine um zwei

Trittstufen erhöhte Estrade, auf welcher sich das von vier Säulen getragene Orchester aufbaut. In gleicher Höhe mit diesen zieht sich um den ganzen Saal eine heute wenig benutzte breite Consolengallerie. Der Saal nimmt in seiner Höhe die beiden Obergeschosse des Gebäudes ein; die Decke des Saales, als Cassettendecke behandelt, entspricht, wie der übrige Schmuck, der strengen Schinkel-

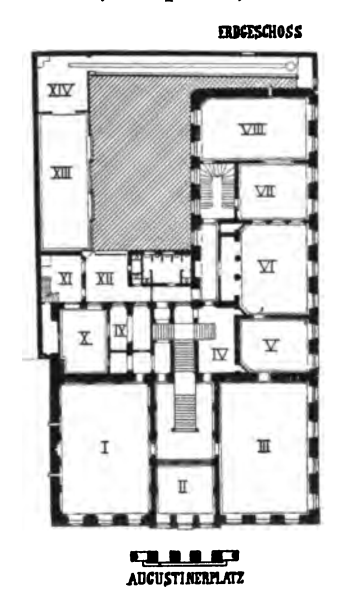


Fig. 332.
Casino am Augustinerplatz.
Grundriss des Erdgeschosses.
I Billardzimmer; II Vorflur; III Conversationszimmer; IV Garderobe; V Divanzimmer; VI Spielzimmer; VII kl. Restaurationszimmer; VIII Lesezimmer; IX Buffetzimmer; X Küche; XI Waschküche; XII Hof; XIII Veranda; XIV Kegelzimmer.

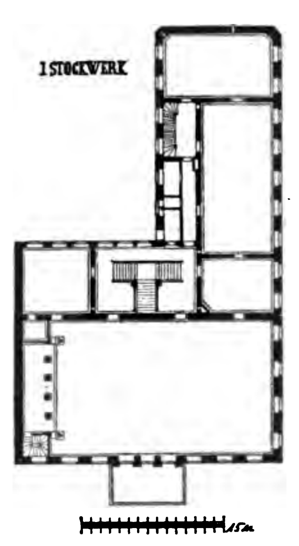


Fig. 333.
Casino am Augustinerplatz.
Grundriss des ersten Obergeschosses.

schen Richtung. In Verbindung mit den sehr zweckmässig gruppirten Nebensälen bildet der Casinosaal einen der beliebtesten Versammlungsorte zur Abhaltung von Bällen, Concerten und sonstigen grösseren Festlichkeiten der besseren Gesellschaft Kölns. Von der Küche zum ersten Stockwerk ist nachträglich eine besondere Verbindung hergestellt worden. Die zweite Etage ist als Wohnung für den Oekonomen ausgebaut.

c. Die Gesellschaft Erholung,

gegründet im Jahre 1845, erwarb Anfangs der sechsziger Jahre das Haus Marienplatz Nr. 6 und erweiterte die Räume des Erdgeschosses durch den Anbau eines Gartensaales nebst Kegelzimmer

und Kegelbahn. Die sich schnell mehrende Mitgliederzahl bedingte schon im Jahre 1865 eine wesentliche Vergrösserung des Gartensaales und des Kegelzimmers. Auch diese Räume genügten dem steigenden Bedürfnisse bald nicht mehr; man beschloss im Jahre 1875 die beiden Häuser Marienplatz 8 und 10 anzukaufen, um an deren Stelle einen Neubau zu errichten, dessen Erdgeschossräume sich in zweckmässiger Weise an die bisher bewohnten Räume in Nr. 6 anschliessen sollten. Zur Erlangung der erforderlichen Baupläne wurde eine Concurrenz ausgeschrieben. Die aus derselben hervorgegangenen beiden preisgekrönten Pläne schienen indessen dem Gesellschaftsvorstand zur Ausführung nicht geeignet, und wurde schliesslich nach mehrfacher Umarbeitung verschiedener Entwürfe derjenige des Baumeisters Jos. Felten angenommen und Letzterem die Bauleitung übertragen. Eine vollständige Durchführung des Felten'schen Planes ist bis heute insoweit noch nicht erfolgt, als der Umbau des alten Hauses Nr. 6 unterblieben und in Folge dessen die Vorderfronte auch nur zu einem Drittel ihrer ganzen Länge hergestellt ist.



Fig. 334.
„Erholung." Grundriss des Erdgeschosses.
I Eingang; II Toilette; III Garderobe; IV Vorsaal; V Grosser Gesellschaftssaal; VI Lesezimmer; VII Spielzimmer; VIII Reservirtes Zimmer; IX Billardzimmer; X Gartensaal; XI Kegelzimmer; XII Veranda; XIII Servirzimmer; XIV Küche; XV Spülküche; XVI Weinausgabe; XVII Eingang zu den Wirthschaftsräumen; XVIII Flur; XIX Waschküche; XX Requisitenbaus.

Zu Gesellschaftszwecken dient ausschliesslich das Erdgeschoss (siehe Fig. 334); die sämmtlichen Räume desselben werden mit Einschluss des grossen Gesellschaftssaales täglich benutzt. Der letztere (siehe Fig. 335) erhält seine Tagesbeleuchtung durch ein grosses Oberlicht; über der an der einen Langseite des Saales ausgebauten Nische ist ein Orchester angebracht. Auf die Unterkellerung ist

beim Neubau besonders Rücksicht genommen worden, da für die Lagerung der Weine für die Gesellschaft möglichst viel Platz gewonnen werden sollte. Die Kellermauern sind zum grössten Theile in Basalt ausgeführt worden. Hierbei sei bemerkt, dass bei den Ausschachtungsarbeiten, an der ganzen Südseite des Terrains sich hinziehend, römische Stadtmauern aufgedeckt wurden mit einem an der südwestlichen Ecke liegenden massiven quadratischen Einbau



Fig. 335.
Gebäude der Gesellschaft Erholung. Saalansicht.

von circa 4m Seitenlänge und circa 4m Höhe. Dieser Einbau wie auch ein Theil der Stadtmauer mussten der Neuanlage weichen.

Die mittels zwei getrennter Eingänge und Treppen zugänglichen Obergeschosse sind vermiethet. Die Wohnung des Oekonomen befindet sich über den Wirthschaftsräumen, ist von den übrigen Stockwerken vollständig getrennt und findet ihren Zugang von dem hinter den Wirthschaftsräumen sich herziehenden Corridor.

d. Die Wolkenburg.

Das Gebäude des Kölner Männergesangvereins am Cäcilienkloster wird „Wolkenburg“ genannt.

Wie bereits im ersten Theile dieses Werkes geschichtlich mit-

getheilt worden ist, besteht dasselbe zum grösseren Theile aus einem alten Patricierhause, welches, nach den erhaltenen Formen zu urtheilen, um 1400 erbaut sein dürfte, über dessen Ursprung, wie über die früheren Besitzer bis jetzt indess nichts Genaues bekannt ist. Vor demselben lag früher ein Hofraum mit einem Thorwege, der heute zwar noch vorhanden, aber zugemauert ist und auf romanischen Ursprung hindeutet. In dem Hofe befanden sich Stallungen und Nebengebäude, die theilweise auch den Raum der jetzigen St. Petersschule bedeckten. Das Hauptgebäude enthielt früher im Erdgeschoss einen grossen Flur mit einem interessanten alten Lavacrum von Stein mit zwei grossen Köpfen, eine grosse steinerne Wendelstiege, daneben einen Saal mit Steinkamin. An der anderen Seite des Flures lagen kleinere Zimmer mit Hängestuben darüber. Das Obergeschoss enthielt eine Reihe von Wohnräumen, welche im Laufe der Zeit vielfach verändert worden waren, wie denn überhaupt das ganze Haus mehrfache Umbauten erlitten hatte und in verwahrlostem Zustande sich befand. Der ehemalige Besitzer, Backes mit Namen, liess in den sechsziger Jahren das Gebäude ganz ausräumen, im Innern umbauen, worauf dasselbe mehrere Jahre hindurch bald als Wirthschaft, bald als Tanz- und Ausstellungsraum diente, bis im Jahre 1872 der durch seine Leistungen auf dem Gebiete des Chorgesanges weltberühmte „Kölner Männergesangverein“, dessen Dirigent der damalige Kapellmeister Weber war, das Besitzthum ankaufte und den Baumeister Nagelschmidt beauftragte, aus demselben ein für die Zwecke des Vereines passendes Haus herzustellen. Nagelschmidt löste die Aufgabe in der Weise, dass er den kleinen Hof nach der Wollküche hin für die Wirthschaftszwecke ganz bebaute, in dem Erdgeschosse des Hauptbaues die Gesellschafts- und Spielsäle des Vereines einrichtete, das ganze obere Geschoss für den Hauptsaal benutzte und eine anstossende Bühne nach der Wollküche zu schuf. Ausserdem erweiterte er den Bau nach dem Cäcilienplatze hin und verlegte hierher den Haupteingang, die grosse steinerne Stiege, die Aborte und die Garderobezimmer, während im Obergeschoss der Hauptsaal durch einen mittels einer Säulenstellung abgetrennten Nebensaal eine Erweiterung erhielt. Indem der Hauptsaal öfters zum Tanzen benutzt wird, ist es den Nichttanzenden vergönnt, sich in dem Nebensaale zu belustigen. Somit ist eine Einrichtung geschaffen, die im Stande ist, das Haus gleichzeitig für die gewöhnlichen Versammlungen des Vereines, wie für allgemeine öffentliche

Concerte oder sonstige Zwecke zu benutzen; auch hat die ganze Anordnung sich seither, selbst bei starkem Andrange des Publicums, als ausgiebig und zweckmässig erwiesen.

Fig. 336.
Die Loge.
Grundriss des Erdgeschosses.

In den Hallen dieses Hauses lauscht der musikfreundliche Kölner den ernsten und heiteren Liedern der Vereinssänger oder den Instrumentalconcerten; hier tanzt und springt zur Fastnachtszeit das muntere Narrenvolk; hier finden die originellen Theatervorstellungen der „Cäcilia Wolkenburg“ statt, bei denen volksthümliche Dichter und Redner in kölnischer Mundart die Lachmuskeln der Zuhörer in Bewegung setzen, während dazwischen Liedervorträge und Soloscherze den freudigsten Beifall finden. Die Gesellschaft steht heute unter der Führung des Rechtsanwaltes Dr. M. Peusquens, die künstlerische Leitung hat der Kapellmeister und Componist H. Zöllner. Unter ihnen blüht ein Verein, der mit dem geselligen Leben Kölns seit vielen Jahren auf das Engste verbunden ist.

Kehren wir zu unserem Baue zurück, so möge zunächst bemerkt werden, dass das Aeussere desselben streng nach den alten Formen des 15. Jahrhunderts, unter Beibehaltung des Bestehenden, in Werksteinen ausgeführt ist. Die Architektur ist genau wie bei dem Gürzenichbau behandelt; auch der neue Anbau hält daran fest. Die Aussenflächen sind mit Stabwerk gegliedert, ernst und einfach; nur die Ecken sind am Dachanfang mit jenen charakteristischen Thürmchen ohne Dachspitzen versehen, wie wir sie am Gürzenich, an den Lagerhäusern am Rhein, an dem

sogenannten Etzweiler'schen Hause „am Hof“ und an anderen Gebäuden noch zahlreich vorfinden. Der Saal ist im Inneren mit einer auf Consolen ruhenden Holzdecke versehen und wie alle Räume einfach ausgestattet. Wenn auch durch die Umbauten vieles verändert, manches mehr oder weniger modernisirt wurde, so hat doch die ganze Gruppe ihr monumentales Aussehen bewahrt und gereicht dem Cäcilienplatze, jener Stätte, an die sich so viele Erinnerungen von der römischen Zeit an knüpfen, zur bleibenden Zierde. Zu unserem grossen Bedauern sind wir in Folge eines Versehens ausser Stande, den interessanten Bau hier in Zeichnungen näher darzustellen.

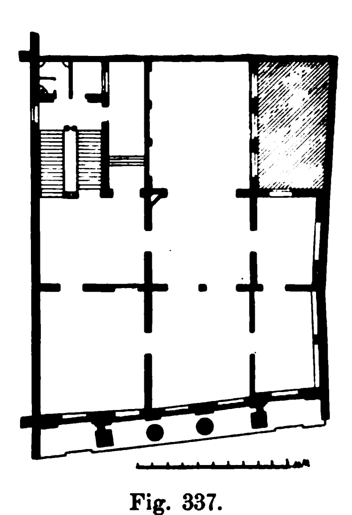


Fig. 337.
Loge.
Grundriss des ersten Obergeschosses.

e. Die Loge.

Im Jahre 1858 wurde das Grundstück Apostelnkloster 13 von der Loge Minerva Rhenana gekauft, das auf demselben strassenwärts gelegene Haus mit einigen unwesentlichen Abänderungen in seinem früheren Zustande belassen und daran anschliessend im Jahre 1859 ein grosser Bankettsaal aufgeführt. In Verbindung mit dem letzteren wurde 1874 ein Gartensaal nebst Kegelbahn errichtet. Diese neueren Anlagen sind als solche heute noch in Benutzung (siehe Fig. 336).



Fig. 338.
Die Loge.
Schauseite am Apostelnkloster.

Da im Laufe der Jahre die Räume der Gesellschaft nicht mehr genügten, wurde im Jahre 1882 die Ausführung eines Neubaues beschlossen und zu diesem Zwecke eine beschränkte Concurrenz ausgeschrieben, in welcher den ersten Preis der Baumeister Pattry davontrug, dessen Plan zur Ausführung angenommen wurde. Derselbe ermöglichte eine Ausführung des Neubaues in zwei Bauperioden und zwar in der ersten Periode den Neubau des strassenwärts gelegenen Theiles (siehe Fig. 337 und 338), im Anschluss an den im Jahre 1859 erbauten Bankettsaal; in der zweiten Periode den Ausbau nach der Gartenseite hin, unter Niederlegung des Hintergebäudes mit grossem Saal im ersten Obergeschoss. Der in der ersten Periode vorgesehene Theil des Neubaues wurde im Jahre 1884 fertiggestellt, wogegen es der zweiten Bauperiode noch vorbehalten ist, den begonnenen Plan zur vollständigen Ausführung zu bringen. Nach Vollendung des ganzen Neubaues sollen die Räume des Erdgeschosses zu den täglichen Versammlungen dienen, wogegen die Räume der ersten Etage zur Abhaltung grösserer Festlichkeiten bestimmt sind.

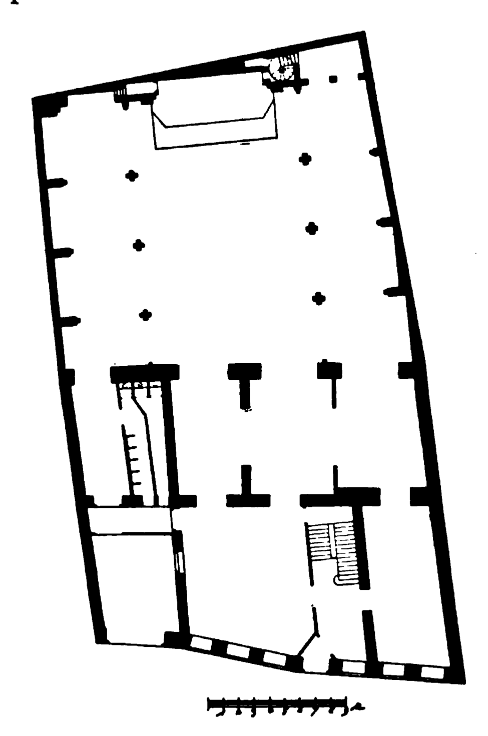


Fig. 339.

Piusbau in der Sternengasse. Grundriss des Erdgeschosses.

Hauptsaal. Aborte. Spülküche. Restaurationszimmer. Wirthschaftszimmer. Vorplatz.

f. Der Piusbau.

Die Piusbau-Actiengesellschaft erwarb im Jahre 1877 das v. Geyr'sche Haus Sternengasse 3, um auf dem Garten desselben einen grösseren Versammlungs- und Festsaal in Verbindung mit dem Vorderhause zu errichten. Im Juni 1877 entwarf Wiethase den Plan zum jetzigen Saalbau, nachdem die Gesellschaft die Fundamente der Umfassungswände schon hatte legen lassen. Der

Bau ist der Länge nach in drei Schiffe getheilt, derart, dass das Mittelschiff durch seitliche Oberfenster Licht empfängt. Mit Ausschluss der massiven Umfassungswände nach Osten, Süden und Westen ist die ganze Anlage ein Holzbau mit Holzgewölbe. Die Bauzeit dauerte ein Jahr, die Kosten betrugen 43 000 Mark einschliesslich der Decoration (s. Fig. 339 und 340).

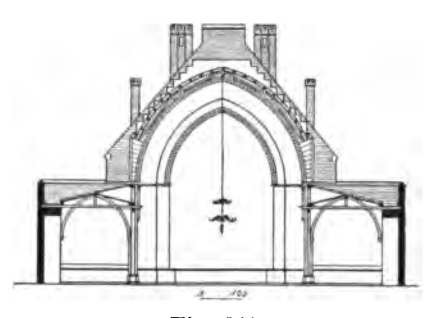


Fig. 340.
Piusbau in der Sternengasse.
Querschnitt durch den Hauptsaal.

g. Das Haus der Lesegesellschaft.

Im Jahre 1878 wurde das Vereinshaus der Lesegesellschaft in der Gertrudenstrasse durch Feuer zerstört und an jener Stelle der im Cap. 9 dieses Abschnittes beschriebene Circus Carré errichtet.

Die Erwerbung eines neuen Baugrundstückes in centraler Lage der Stadt zu mässigem Preise machte grosse Schwierigkeiten. Man entschloss sich schliesslich zu dem zwischen Langgasse und Mörsergasse gelegenen Hinterterrain, welches bei einem Quadratinhalt von 2060 qm 201 000 Mark kostete. Durch zwei schmale Grundstücke, einerseits mit der Mörsergasse, andererseits mit der Langgasse verbunden, muss bis auf Weiteres der Eingang von der Mörsergasse, einer sehr untergeordneten Strasse, genommen werden, weil der bisherige Besitzer das ungestörte Bewohnungsrecht des Hauses an der Langgasse während seiner Lebenszeit zur Bedingung machte.

Das Bauprogramm verlangte ausser den Gesellschaftsräumen einen grossen Saal (750 qm) und mehrere Räume zur Vermiethung an fremde Vereine. Es wurde dadurch die Anordnung des prächtigen Festsaales im zweiten Obergeschoss herbeigeführt. Der Bau wurde in einem Jahre hergestellt und kostete 240 000 Mark. Die Entwürfe sind von den Architekten Rudolph de Voss und Alfred Müller, welche auch die Ausführung leiteten. Das Nähere ergeben die Figuren 341, 342 und 343.

h. Das Haus des katholischen Gesellenvereins.

Der Stifter des katholischen Gesellenvereins zur religiösen und sittlichen Hebung der jungen Handwerker, Adolf Kolping,

erwarb im Jahre 1852 das an der Breitestrasse gelegene Haus Nr. 118 (jetzt 108), welches früher Eigenthum der Familie v. Gymnich war. Das Haus diente dem Verein als Versammlungslocal und als Herberge zureisender Vereinsmitglieder. Die Räume genügten schon nach wenigen Jahren den Ansprüchen des stets wachsenden

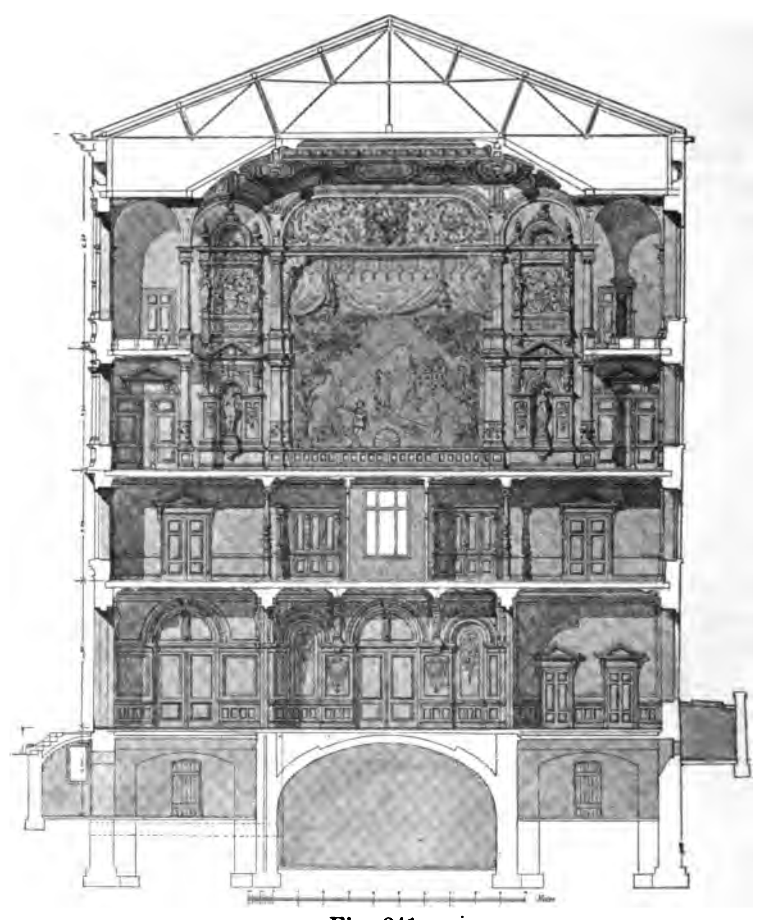
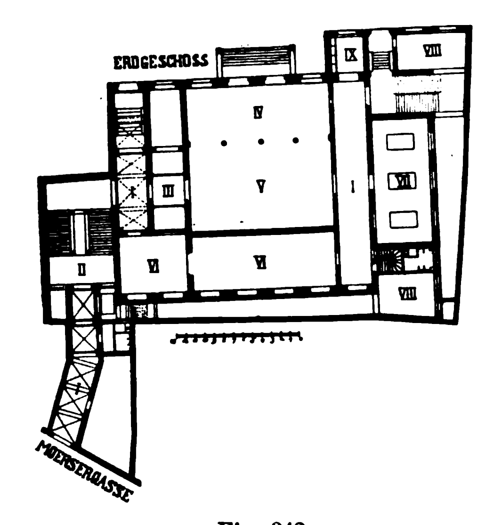


Fig. 341.

Vereinshaus der „Lesegesellschaft" an der Mörsergasse.
Querschnitt.

Vereines nicht mehr; deshalb liess Kolping in den Jahren 1864/65 durch den Baurath Vincenz Statz im Garten einen Saalbau errichten (siehe Fig. 344), welcher ausser dem sehr geräumigen Festsaal Wohnungen für ungefähr 100 Gesellen enthält. Diese Räumlichkeiten schienen dem augenblicklichen Bedürfnisse zu genügen; es wuchs aber noch immer die Zahl der Vereine, die Zahl der Mit-



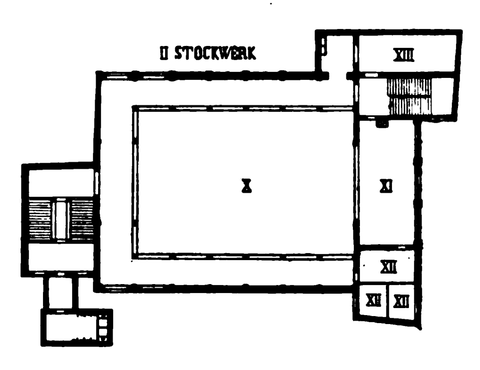


Fig. 342.
Vereinshaus der „Lesegesellschaft" an der Mörsergasse.
Grundriss des Erdgeschosses.

Fig. 343.
Vereinshaus der „Lesegesellschaft".
Grundriss des Hauptsaales im zweiten Obergeschoss.

I Eingänge und Flure; II Treppenhaus; III Garderobe; IV Gartensaal; V Gesellschaftssaal; VI Räume für fremde Vereine; VII Billardsaal; VIII Kegelzimmer; IX Buffet; X Grosser Festsaal im zweiten Obergeschoss; XI Bühne; XII Ankleidezimmer; XIII Anrichteraum.

glieder und damit die Zahl der die Gastfreundschaft des Hospitiums in Anspruch nehmenden wandernden und arbeitsuchenden Personen. Zudem ist von Jahr zu Jahr das Bedürfniss gewachsen, auch solchen Gesellen, die in der Stadt arbeiten, aber beim Meister nicht wohnen können, im Gesellenhause Unterkommen und Unterhalt gegen entsprechende Vergütung zu gewähren. Aus diesem Grunde wurde schon seit 1869 hin und her geplant, das Gesellenhospitium nochmals zu vergrössern durch Um- und Neubau des alten Vorderhauses. Die zu dem Zwecke von Raschdorff entworfenen Pläne kamen in Folge ungünstiger Zeitverhältnisse nicht zur Ausführung. Im Jahre 1885 trat der Vorstand

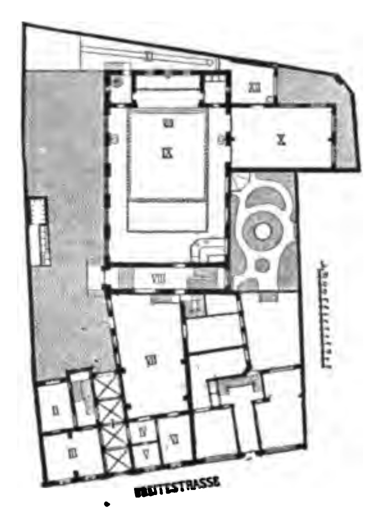


Fig. 344.
Katholisches Gesellenhaus an der Breitestrasse.
Grundriss des Erdgeschosses.
I Durchfahrt; II Bureau des Vicepräses; III Meisterzimmer; IV Vorplatz; V Pförtnerzimmer; VI Vorstandszimmer; VII Speisesaal; VIII Treppenhaus; IX Festsaal; X Nebensaal; XI Kegelbahn; XII Waschküche.

der Sache abermals näher und es kam nun der von Jean Schmitz entworfene Plan unter dessen Leitung zur Ausführung.

Das Erdgeschoss des Neubaues (s. Fig. 344) enthält einen kleinen Saal für die Meister, die Wohnung des Pförtners, Wohn- und Geschäftsräume für den Hausmeister, einen geräumigen Speisesaal und eine dem grossen Verkehre entsprechende Küche. In dem ersten Obergeschosse befindet sich die Wohnung des Präses; im Anbau sind die mit der Küche in Verbindung stehenden Wohn- und Schlafräume für das Dienstpersonal angeordnet. Im zweiten

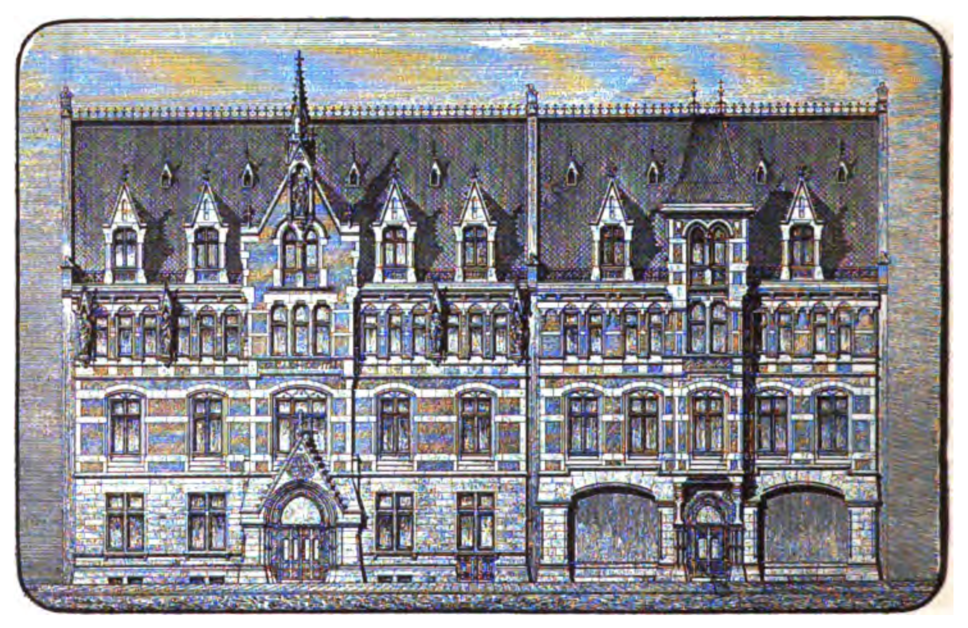


Fig. 345.
Kath. Gesellenhaus nebst Nebenhaus in der Breitestrasse.

Obergeschosse liegen die Zimmer für den Vicepräses sowie Wohnräume für Gesellen; das ganze dritte Obergeschoss ist für Gesellen eingerichtet, ebenso ein Theil des während der Bauzeit erworbenen und gleichfalls neu erbauten Nebenhauses Breitestrasse 106 (früher 116). Jetzt hat das Gesellenhospitium Raum für 180 Gesellen, die regelmässig in demselben wohnen. Das in gleicher Architektur durchgeführte Nebenhaus (s. die Ansicht in Fig. 345) ist zum grössten Theile noch vermiethet, soll aber, sobald die financielle Lage des Vereins es zulässt, ebenfalls ganz für Vereinszwecke benutzt werden.

i. Sonstige Vereinshäuser.

In einem umgebauten Hause am Domhof, neben dem erzbischöflichen Museum, auf der Stelle des ehemaligen erzbischöflichen Palastes, befindet sich das Local der katholischen Bürgergesellschaft, welches besonderes architektonisches Interesse nicht aufweist. Als katholisches Vereinshaus kann in gewissem Grade auch der sogenannte „Fränkische Hof“ in der Comödienstrasse angesehen werden. Das Gebäude wurde durch den verstorbenen Architekten Aug. Lange in gothischen Formen erbaut, ist aber erst nach mehrfachen Unterbrechungen fertig geworden und wohl nicht ganz im Sinne des Architekten zur Ausführung gelangt. Es besitzt in dem Theile strassenwärts eine Reihe von Gesellschafts- und Wirthschaftsräumen, hofwärts einen grossen Saal mit Nebensälen, Kegelbahnen u. s. w. In dem Saale wurden früher Concerte, Bälle und Versammlungen abgehalten; heute dient der letztere als provisorisches Local für die Schwurgerichtssitzungen, während in den übrigen Theilen des Hauses eine Restauration und ein Gasthof betrieben werden.

Die musikalische Gesellschaft benutzt die Räume des Conservatoriums in der Wolfsstrasse, dessen von Jos. Felten erbauter Musiksaal von ungefähr 300qm Flächeninhalt schon früher erwähnt worden ist (vgl. Cap. 1, Absatz d dieses Abschnittes).

Zahlreiche kleinere Vereinshäuser glauben wir hier übergehen zu dürfen.



Vierter Abschnitt.

Privatgebäude.

Cap. 1. Gasthäuser und Wirthschaften.

Bearbeitet von **E. Schreiterer.**

a. Gasthäuser.

Die Lage Kölns am Knotenpunkt der wichtigsten rheinischen Bahnen, an der Ausgangs- und Endstelle der grossen Rheindampfer, die Sehenswürdigkeiten der Stadt und ihre Bedeutung als Handels- und Industrieplatz bedingen einen mächtigen Verkehr von Fremden, für deren Unterkunft eine bedeutende Zahl kleinerer und grösserer Gasthöfe Sorge trägt. Leider befinden sich unter der grossen Zahl von Gasthäusern nur wenige, welche nach einheitlichem Plane entstanden; kein einziges aber kann uns den Typus einer grossartigen modernen Hôtelanlage vergegenwärtigen.

Zu den wenigen, welche in diesem Jahrhundert, und zwar in der Speculationszeit der vierziger Jahre entstanden und in einem für das damalige Köln grossartigen Massstabe gehalten waren, gehört zunächst der Holländische Hof am Rhein, ein etwa 30 m langes siebenstöckiges Gebäude, dessen oberstes Geschoss sich zwischen zwei flankirenden Eckbauten nach dem Rheine zu mit einer Halle öffnet; es ist von E. Zwirner geplant und durch den damaligen Besitzer Illich erbaut. Heute ist das Hôtel durch Hinzuziehung eines Nebenhauses in gleicher Art und Höhe vergrössert. Zwischen dem Thurnmarkt und dem Rheinwerft gelegen, besitzt die Anlage nur einen kleinen Hofraum. Etwas später entstand der Germanische Hof, heute noch der Hauptkern des Hôtel du Nord, ein ebenfalls grosser mehrstöckiger Bau in sonst nüchternen Formen. Der Betrieb musste in den Jahren des Kraches um 1848/49 eingestellt werden und befanden sich dann in dem Gebäude längere Zeit die Baubureaux der Köln-Giessener Bahn. Als dritten Bau

finden wir den **Kölnischen Hof** neben dem Hôtel Holland, er wurde durch Umbau mehrerer alten Gebäude von dem Bruder des Besitzers, Baumeister Harperath, hergerichtet, während zu derselben Zeit durch einfache Vereinigung verschiedener Häuser wenige Schritte davon der grosse **Gasthof zu den drei Königen** entstand, dessen Besitzer Diez dasselbe vor einiger Zeit theilweise eingehen liess. Neben den genannten Gasthöfen finden wir noch eine Reihe kleinerer am Rheinufer, die sämmtlich zwischen 1835 und 1850 theils neu, theils durch Umbauten entstanden sind. Auf der gegenüberliegenden Rheinseite gehören der genannten Zeit mehrere grössere Gasthöfe an, zunächst das **Hôtel Belle Vue** oder **Marienbildchen**, so genannt wegen einer früheren Andachtsstelle in seiner Nähe; ein mächtiger vierstöckiger Bau im damals beliebten Stile mit grossen Sälen und der jedem Kölner bekannten und beliebten Rheinterrasse mit grossem Vorgarten, unter dessen schattigen Bäumen bei Maibowle und schönem Concerte Kölner und Fremde in bunter Mischung sich belustigten oder erholten, das herrliche Rheinpanorama bewundernd: ein unvergleichliches, nie aus der Erinnerung weichendes Bild, wenn die Sonne mit ihren letzten glühenden Strahlen den mächtigen Dom und die Spitzen der Kirchen beleuchtete, zahlreiche Schiffe den grünen Strom durchfurchten, lange goldene Wellen hinter sich bildend, auf der Schiffbrücke die dichtgedrängten Massen der Spazirgänger herwogten, während überall Gesang und Musik ertönte und Hunderte von Glocken das Abendgeläute zum Himmel sandten! Neben dem Hôtel Belle Vue wurde kurze Zeit später das Hôtel Fuchs errichtet, ebenfalls ein hoher Bau, während auf der anderen Seite der Freiheit (Strasse) in einem alten langen Gebäude mit vorliegender Terrasse der **Gasthof Prinz Karl** mit Concertgarten und Hallen sich im Betrieb befand. Von letzterem ist heute ein kleiner Theil mit den alten Bäumen erhalten und dient noch seinen früheren Zwecken, allerdings in sehr beschnittener und veränderter Gestalt, während vom Garten des Marienbildchens nichts mehr vorhanden ist; hier befindet sich jetzt der Bahnhof der Bergisch-Märkischen Bahn. Der alte Gasthof ist zu einem Stationshause und Bahnhôtel mit dem alten Namen umgebaut worden. Rechnen wir zu den vorgenannten grösstentheils für den Rheinverkehr bestimmten Gasthöfen noch das etwas später errichtete **Hôtel Victoria** am Heumarkte hinzu, so bedecken dieselben mit ihren meistens sehr bescheiden bemessenen Höfen und Gärten eine Gesammtfläche von

etwa 10 000 qm; ihre Zahl kennzeichnet sowohl die Grösse des Rheinverkehres überhaupt, wie den Unternehmungsgeist der Kölner Bürger jener Jahre von 1838—50, der bisweilen heute unterschätzt wird. Leider zeigt zugleich die Verödung vieler Gasthäuser in der Rheingegend die Bedeutung der Ablenkung von dem alten Verkehrswege in Folge des Eisenbahnwesens. In dem Inneren der Stadt dienten dem Verkehre der besser gestellten Geschäftsreisenden vorzüglich der Mainzer Hof von Merzenich, der Wiener Hof später von Disch II betrieben, mit architektonisch unbedeutenden

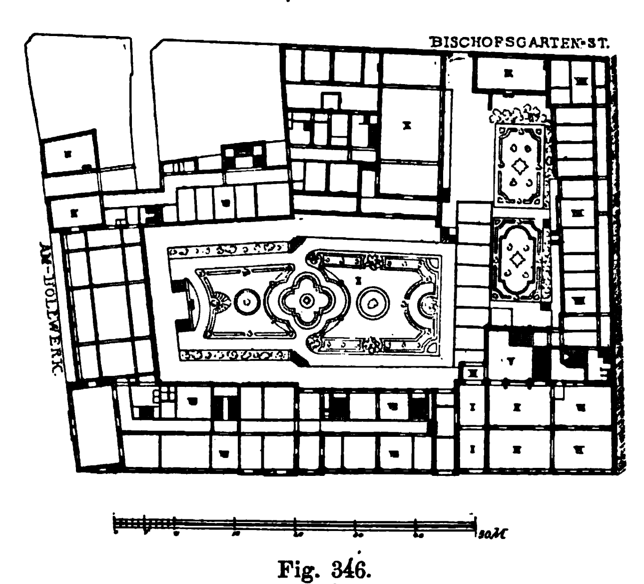


Fig. 346.
Nordischer Hof an der festen Rheinbrücke (am Frankenplatz).
Grundriss des Erdgeschosses.
I Eingang; II Frühstückssaal; III Pförtner; IV Restauration; V Treppenhaus; VI Rauchzimmer; VII Restauration; VIII Logirzimmer; IX an der Bischofsgartenstr.: Englische Kirche; VIII und IX Geplante Erweiterung nach dem Bollwerk hin; X Speisesaal und Garten.

sehr verbauten Häusern in der Glockengasse, in denen im Laufe der Zeit bis heute immer weiter gebaut worden ist. In der Brückenstrasse an St. Columba entstand dagegen nach Felten's Plane von 1846 ab ein grosser Neubau, der Gasthof Disch, der nach mehrfacher Unterbrechung wegen schlechter Zeiten erst einige Jahre später fertiggestellt werden konnte. Etwa zehn Jahre nachher, als der Centralbahnhof an seiner jetzigen Stelle vollendet war, trat eine vollständige Verschiebung der Verkehrsstadtviertel ein und schuf für die Gründung neuer Anlagen ein Bedürfniss, an dessen Befriedigung bis heute noch gearbeitet wird.

Ihrer Lage nach lassen sich die heutigen Kölner Gasthäuser daher in drei Gruppen theilen; erstens die innerstädtischen, welche heute noch hauptsächlich von Geschäftsreisenden besucht werden, aber, abgesehen vom Gasthof Disch, einen grossen Theil ihrer Bedeutung verloren haben; zweitens diejenigen am Centralbahnhofe, welche nach und nach mit der gesteigerten Entwicklung des Bahnverkehres entstanden sind, und drittens die, welche sich in der Nähe der Dampfschiffanlegeplätze, überhaupt des Rheinverkehres angesiedelt haben, heute hauptsächlich dem Sommerverkehr dienend. Die wichtigste Rolle spielen die in der Nähe des Centralbahnhofes gelegenen Gasthäuser, und ist hier in erster Reihe der Nordische Hof, gewöhnlich Hôtel du Nord genannt, zu erwähnen. Es ist eine mächtige, wenn auch nicht einheitlich entstandene Anlage mit grossartigem Binnenhofe, der als Ziergarten angelegt ist und Aussicht für die meisten der zahlreich vorhandenen Fremdenzimmer gewährt. Schon in den sechsziger Jahren, als der Gasthofbesitzer Mann den alten Germanischen Hof wieder eingerichtet und ihm den neuen Namen Hôtel du Nord gegeben hatte, wurden unter J. Raschdorff's Leitung verschiedene Anbauten ausgeführt, besonders nach der Bischofsgartenstrasse hin ein besonderes Logirhaus für hohe Herrschaften, welches in seinem Erdgeschoss für gewöhnlich den Sommerspeisesaal enthält, erbaut. Später wurde von Müller eine grössere Treppe und Vorplatzanlage geschaffen. Gegenwärtig wird beabsichtigt, dem ganzen Gebäudecomplex nach dem Rheine hin einen Abschluss durch eine grosse Halle mit seitlich flankirenden Thürmen zu geben. Dieser neue zukünftige Theil des Gasthofes ist von Baurath Pflaume projectirt und in beistehendem Grundriss durch helle Schraffur erkenntlich (siehe Fig. 346, weiteres siehe erster Theil, Seite 208). Trotzdem die Lage hinter der Brückenrampe als eine wenig günstige bezeichnet werden muss, bewahrt sich der Gasthof doch ungeschwächt einen Ruf ersten Ranges und dient als Absteigequartier hier weilender Fürstlichkeiten und sonstiger hervorragender Personen. Für die zahlreichen englischen Gäste ist in den Gebäuden auch eine englische Capelle eingerichtet.

Der Gasthof Ernst an der Trankgasse ist ebenfalls in stetiger Vergrösserung begriffen, zeigt aber in der Anlage nichts Besonderes. Durch eine in neuester Zeit ausgeführte bessere Treppen- und Vorplatzanlage, nach dem Plane vom Architekten Seché, hat auch dieses Hôtel eine etwas günstigere Gestaltung erhalten. Ein

neuer Anbau für einen sogenannten Grill-Room ist im Entstehen begriffen und rührt ebenfalls von Seché her.

Das am Domplatz gelegene, vom Architekten H. Siegert im Jahre 1886 erbaute Domhôtel (siehe Fig. 347, 348 und 349) verdankt seine jetzige Gestalt dem vor ungefähr vier Jahren plötzlich erfolgten Einsturz des alten an derselben Stelle befindlichen Gasthauses. Der Grundriss des Neubaues zeigt wenig das Aussehen eines Hôtels; doch trifft die Schuld hiervon nicht den Architekten, sondern die Besitzer, die Erben Metz, welche im Bauprogramm die Bedingung aufgestellt hatten, das Gebäude so einzurichten, dass ohne Schwierigkeit eine Theilung des Gebäudes stattfinden könne. Es ist aus dem Grundriss leicht ersichtlich, in wie viele



Fig. 347.
Domhôtel am Domhof.
Grundriss des Erdgeschosses.



Fig. 348.
Domhôtel.
Grundriss des Obergeschosses.

Theile das Haus sich theilen lässt. Nachdem die Domfreilegung an dieser Stelle endgültig beschlossen ist, wird der erst seit etwa zwei Jahren im Betrieb befindliche Gasthof in nächster Zeit wieder niedergelegt werden. Andere Gasthöfe in der Nähe des Domes und des Centralbahnhofes sind der neu erbaute Englische Hof, der vielbesuchte Gasthof St. Paul gegenüber der Westfront des Domes, der Gasthof Landsberg u. s. w.

Von den Gasthäusern der inneren Stadt ist in erster Linie der Gasthof Disch zu erwähnen, ersten Ranges, gleich dem Nordischen Hofe. Es ist ein Bau, welcher sich in ziemlich mächtigen Dimensionen an der engen Brückenstrasse erhebt und dessen Grundriss, Fig. 350 und 351, eine gewisse vornehme Grossartigkeit aufweist. Im Erdgeschoss befindet sich ein grosser Speisesaal mit anschliessendem hübschen gothischen Rauchzimmer. Das Hôtel wurde ungefähr um das Jahr 1849 von dem durch seinen

Sammeleifer für Alterthümer bekannten, nunmehr verstorbenen Jacob Disch für die Zwecke eines Hôtels ersten Ranges durch den ebenfalls verstorbenen Architekten Jos. Felten erbaut. Neuerdings ist noch ein hydraulischer Personenaufzug angelegt und die Durchfahrt zu einem reichen Vestibüle umgebaut worden, wozu die Architekten Kayser und v. Grossheim in Berlin die Pläne geliefert haben.

Sonstige Gasthöfe in der inneren Stadt sind der Pariser Hof, der Laacher Hof, das Hôtel Weber u. A.



Fig. 349.
Domhôtel.

Von den Gasthöfen der dritten Gruppe, derjenigen am Rhein, sind hier noch zu erwähnen: Gasthof Victoria als grösseres, vortrefflich eingerichtetes Hôtel aus den fünfziger Jahren und das Gasthaus Vanderstein-Bellen, beide am Heumarkte, letzteres bemerkenswerth wegen seiner theils alten Frührenaissancefaçade mit herrlichen Ornamentfriesen (siehe Fig. 131); ferner der schon beschriebene Holländische Hof, welcher sich mit seiner Hauptfront dem Rheine zuwendet.

In Deutz befindet sich, in Verbindung mit dem vor etlichen Jahren in Betrieb gesetzten Bergisch-Märkischen Bahnhofe, das Hôtel

Belle Vue, das einzige nach englischer Art mit einer Eisenbahnstation direct verbundene Gasthaus Kölns. Da vor die Rheinfront desselben die Bahnhofshalle sich lagert und die Aussicht hemmt, so wurde der Versuch gemacht, auf dem Dache der Halle Sitzplätze anzuordnen, welche von einem Geschosse des Hôtels zugänglich sind. So ansprechend die Idee auch ist, auf dieser aussichtsreichen,

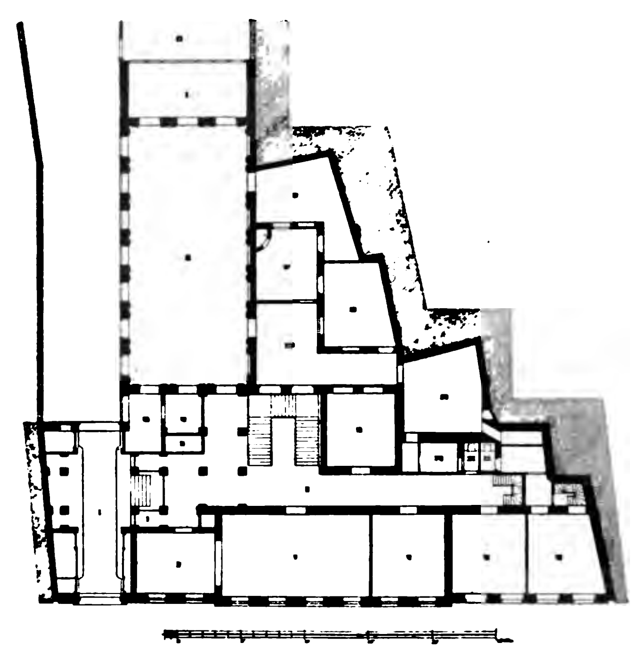


Fig. 350.
Gasthof Disch an St. Columba.
Grundriss des Erdgeschosses.
Durchfahrt; II Pförtner; III Flur; IV Rauchzimmer; V Frühstückszimmer; VI Lesezimmer; VII Läden; VIII Bureau und Telephon; IX Speisesaal; X Conversationszimmer; XI Fahrstuhl; XII Kaffeeküche; XIII Spülküche; XIV Hof; XV Vorrathskammer; XVI Grosse Küche; XVII Anrichteraum für den Nachtisch; XVIII Kellnerstube; XIX Aborte; XX Garten.

luftigen Höhe an den Gestaden des Rheines fröhlich zu sitzen und zu trinken, so wird die Gelegenheit doch wenig benutzt; es scheint, dass Bahnhofslärm und Locomotivenqualm den Genuss stören.

b. Kölnische Bierwirthschaften.

Bier-, Wein- und Kaffeewirthschaften erfreuen sich in Köln einer grossen Blüthe und sind zahlreich vertreten, obgleich andererseits von einem Ueberfluss besonders grossstädtischer Locale hier nicht gesprochen werden kann. Den grössten Antheil bilden die

sogenannten Kölnischen Bierwirthschaften, durchschnittlich Häuser, welche nach uralten Ueberlieferungen heute noch eingerichtet sind, und in welchen Bürger aller Stände friedlich neben einander verkehren. Das Getränk, welches in diesen Wirthschaften zum Ausschank kommt, ist ein besonderes kölnisches Bier, leicht, obergährig gebraut, mit vorherrschendem Hopfengeschmack, besonders im Sommer erfrischend zu trinken und gewiss noch so beschaffen, wie es unsere Väter vor Hunderten von Jahren tranken. Wie schon bemerkt, knüpfen diese kölnischen Wirthschaften alle

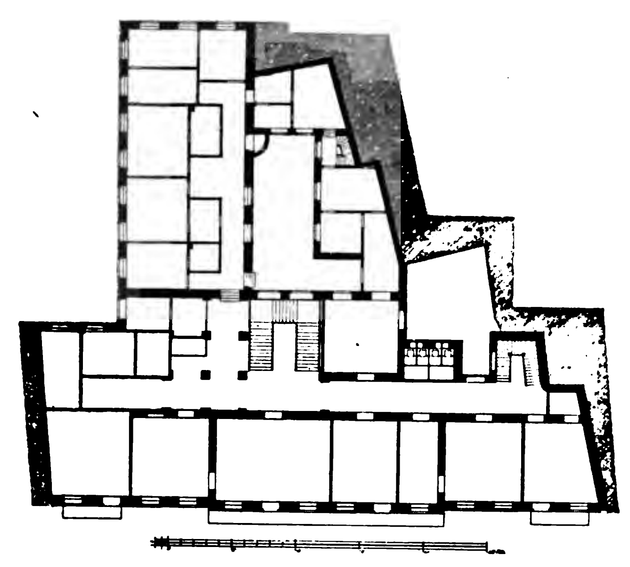
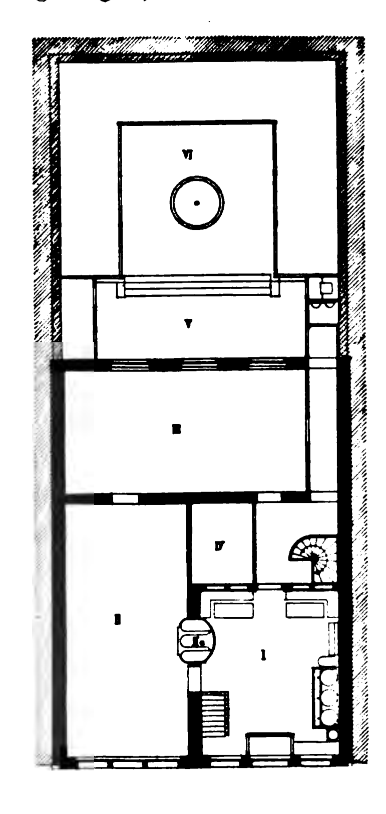


Fig. 351.
Gasthof Disch an St. Columba.
Grundriss der Obergeschosse (enthaltend Salons und Logirzimmer).

in Einrichtung und Betrieb an alte Ueberlieferungen an, weshalb sie ziemlich gleichartig sind und eine den Typus, welcher in dem beistehenden Grundrisse (siehe Fig. 352) festzustellen versucht wurde, für alle giebt. Auch ist in Fig. 130 des ersten Theiles die photographische Aufnahme eines noch erhaltenen Vorflures einer Wirthschaft am Frankenwerft Nr. 3 dargestellt, welche aus dem 17. Jahrhundert stammt und noch ganz erhalten ist. Man tritt von der Strasse in einen Vorraum, in welchem sich das hauptsächlichste Geschäft abwickelt. Hier wird das Bier für die ganze Wirthschaft vom Fasse verzapft; hier laufen die Bediensteten der Nachbarn vor Essenszeit in Schaaren heran, um den Mittags- oder

Abendtrunk zu holen; hier werden die Stehschoppen getrunken, und hier müssen alle Gäste passiren, um in die Wirthschaftsräume zu gelangen, sofern sie es nicht vorziehen, in dem Vorraume gleich Platz zu nehmen, oder in der oft abgesonderten, hinter oder gegenüber der Theke gelegenen sogenannten Härenstuvv (Herrenstube) sich niederzulassen. Der so wichtige Vorraum steht den ganzen Tag unter Aufsicht des Wirthes, zu welchem Zwecke zwischen dem Vorraume und dem grossen Wirthschaftszimmer ein Sitz, die sogenannte Theke angeordnet ist, welche zugleich als Casse dient, und nach aussen mit einem schrankartigen, meist runden Glasabschluss versehen ist (siehe Fig. 353 und 130). Der Theke gegenüber befindet sich die Schänk (Schenke), der Platz, wo die kleinen Fässer, das „Gemöss“ und die kupfernen Spülkübel aufgestellt sind. Befindet sich die Wirthschaft in einem alten Hause, so hat der Vorplatz häufig ein sehr malerisches Gepräge; der Raum ist meist hoch, so dass die dahinter liegenden Gelasse in der Höhe nochmals getheilt sind und so das bekannte Kölner Hängestübchen entsteht, zu welchem und den oberen Geschossen dann häufig eine im Raume liegende schöne Wendeltreppe führt. Eine Madonna, davor ein ewiges Lämpchen, etliche alte Bilder und Krüge etc. schmücken das Ganze mitsammt der alten geputzten Balkendecke oft aufs Anziehendste.



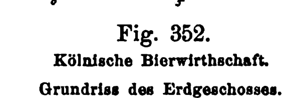


Fig. 352.
Kölnische Bierwirthschaft.
Grundriss des Erdgeschosses.
I Vorraum mit Schenke; II Bierstube; IIa Theke (Sitz für den Wirth); III Gesellschaftsraum; IV Zimmer des Wirthes; V Hof; VI Garten.

Die Bedienung der Gäste findet in diesen Wirthschaften durch die Brauknechte und Lehrlinge, Zapfjungen genannt, statt, welche durch ihre eigenartige Gewandung, gestrickte blaue Jacke mit

kurzer, um den ganzen Leib gehender blauer Schürze, ebenso typisch sind wie die Wirthschaften selbst. Die Zeichen zum Zapfen giebt die in der Theke hängende Schelle, die bei starkem Verkehr daher gar nicht zur Ruhe kommt und an welche man sich erst gewöhnen muss. Häufig schliesst sich an den Betrieb der Schenke gleich die Brauerei, die, meist klein von Dimension, in ursprünglichster Brauweise den Bierbedarf zu decken sucht; indessen giebt es unter den kölnischen Brauereien auch solche, welche in grossartiger Weise angelegt sind und grosse Mengen Bieres in die Umgegend versenden. Wir gaben schon in Fig. 128 die Façade eines der

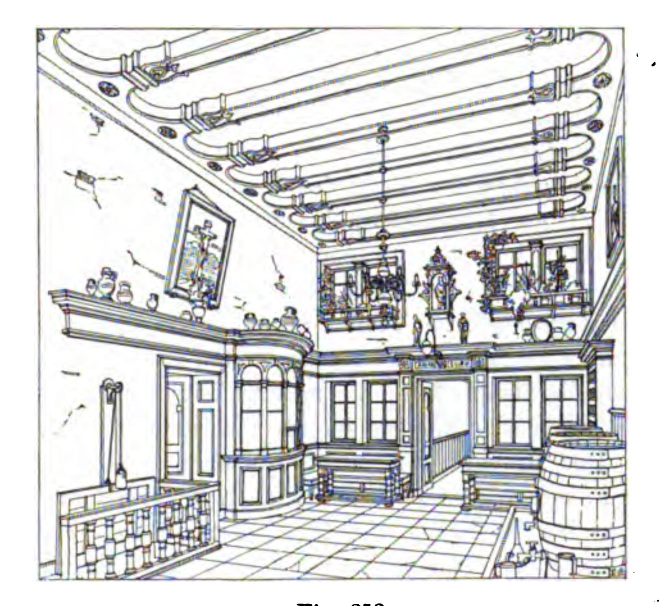


Fig. 353.

Kölnische Bierwirthschaft, Ansicht des Vorraumes mit Schenke und Theke.

Gez. von E. Schreiterer.

ältesten, des noch heute berühmten Brauhauses von Balchem auf der Severinstrasse.

Fritz Hönig giebt in seinen Skizzen aus dem Kölner Leben, abgedruckt in der Festschrift zur 21. Hauptversammlung des Vereins deutscher Ingenieure, eine launige Schilderung des Verkehres in Wein- und Bierwirthschaften, welche wir hier zum Theil wiederholen. Das alte Köln war reich an Schenklocalen, in denen seine lebelustigen Einwohner stets fröhliche Kumpane trafen, um nach gethaner Arbeit den Abend gesellig zu verbringen.

Viele dieser Wirthschaften haben sich noch bis in die neueste Zeit erhalten, und verdient die originelle Art einiger ihrer Benennungen hier angeführt zu werden. So hiess es z. B. em leckere Mümpfelche[1]), em lange Gang, em Zuckerpuckel, en der iwige Lamp, em Weihkessel u. s. w., Namen, welche theils die des Hauses sind (denn im Mittelalter hatte jedes grössere Haus eine besondere Benennung) oder die durch irgend eine Absonderlichkeit des Wirthes, z. B. em decken Tommes, durch einen guten Witz oder ein sonstiges Ereigniss in der Wirthschaft entstanden waren, z. B. em blechen Träguner, em dreckelige Kochläffel etc. Die Locale waren durchgehends in der primitivsten Weise eingerichtet. Die meisten derselben hatten weissgescheuerte hölzerne Tische, Bänke und Stühle, an denen, wie man zu sagen pflegte, die harte Seite nach oben lag. Die Wirthsstuben der Brauer hatten eine besondere Einrichtung, wie man sie wohl anderswo wenig vorfindet. Gleich neben der Thür des Gastzimmers befand sich ein grosser zweisitziger Glaskasten, der meist zur Hälfte in den Hausflur hineinreichte und dem Brauer und dessen besserer Hälfte als Unterkommen diente, um, von einem etwas erhöhten Sitze aus, sowohl den Ausschank im Vorflur als auch die ganze Wirthsstube überschauen zu können. Dieser sogenannten Theke zunächst hatten gemeiniglich die Stammgäste, die manche Vorrechte genossen, ihren bestimmten Tisch (der alte Stammgast war stets eine Art Familienmitglied). Der Brauer sowie seine Burschen und Schenkjungen erschienen in gestrickten wollenen Jacken und blauen Schürzen. Auf die stets bereite Frage des Zapfjungen: Wa's gefällig, ehr Häre?[2]) folgten der Gäste stereotype Antworten: E Glas Wies![3]) Jung! — oder Halv un Halv![4]) und: E Röggelche met Kies![5]) Wärms[6]) gab es in diesen Localen nicht.

Ein ganz besonderes Ereigniss im Bierhausleben war alljährlich der Anstich des Märzbieres. Jeder Bierkenner machte zu dieser Zeit eine Rundreise durch das heilige Köln, um festzustellen, wo das beste heurige Lagerbier zum Ausschank kam, und mancher Brauer musste das strafende Urtheil hinnehmen: „Dat Gesöff soll

1) Mundvoll, mundlicher Bissen.
2) Was ist gefällig, ihr Herren?
3) Ein Glas Weissbier.
4) Frisches Bier oder halb und halb, Gemisch von Braun- und Weissbier.
5) Ein Roggenbrödchen mit Käse.
6) Warme Speisen.

mer keinem Esel en en Ohr schödde". [1]) Der Brauer, welcher es jedoch über sich gewinnen konnte, seinem Pumpenwasser nicht allzu reichlichen Lauf in die Braupfanne zu lassen, dagegen Malz und Hopfen dem Sud in richtigem Verhältnisse zu gönnen, durfte auf so reichlichen Zuspruch rechnen, dass er vorzeitig genöthigt wurde, dem Lagerbierbestande durch Beimischen von frischem Gebräu oder durch eine Naturalanleihe bei seinem weniger glücklichen Zunftgenossen eine längere Dauer zu verschaffen. An Kirmestagen und bei anderen festlichen Gelegenheiten, besonders zu Neujahr, wurden den Gästen Citroneschievcher un Beschot [2]) zum Biere gereicht, wofür dem Schenkjungen ein Trinkgeld zufiel. Der Wirthshausbesuch beschränkte sich beinahe ausschliesslich auf die Männerwelt, denn der Kölner Bürger handelte nach dem Sprüchworte: Wer sing Frau leev hät, liet se zo Hus un brängk se nit en et Gedräng. [3]) Es ist als eine Errungenschaft der neuesten Zeit zu betrachten, dass man den Frauen und züchtigen Jungfrauen den Besuch der Wirthschaften vergönnt. (Der Besuch der Bierwirthschaften ist jedoch in der Regel nur an Sonn- und Feiertagen seitens der Arbeiter und kleinen Handwerkerfamilien üblich.) Der Grund für den Ausschluss des Weiblichen mochte wohl zum Theil in der Beschaffenheit der betreffenden Locale zu suchen sein, welche sich nicht zum Besuche von Damen eigneten. Die niederen Stuben, die tabakqualmige Atmosphäre, die allgemeine lebhafte Unterhaltung, insbesondere die burschikosen Witze der Stammgäste machten den Aufenthalt in den Wirthsstuben für das zartere Geschlecht zur Unmöglichkeit. Dafür ging die Lust um so höher in den Familien her, deren Zusammenkünfte stets das Gepräge der grössten Gemüthlichkeit trugen. Als eine besondere Eigenthümlichkeit verdient bemerkt zu werden, dass man sich früher, selbst in den besten Bürgerclassen, fast ausschliesslich in Kölner Mundart unterhielt, ein Gebrauch, der sich theilweise noch bis heute erhalten hat.

Aehnlich in der Einrichtung, wie die geschilderten Bierhäuser, wenn auch seltener an Zahl und kleiner in der Anlage, sind die Wirthschaften, welche ausschliesslich Branntwein verschenken. Der Vorflur ist kleiner, die Wirthsstuben sind lang und schmal. Einige dieser Häuser, welche für die wohlhabendere Bürgerclasse bestimmt

1) Das Getränk sollte man keinem Esel ins Ohr schütten.

2) Citronenscheibchen und Muskatnüsse.

3) Wer seine Frau lieb hat, lässt sie zu Hause und bringt sie nicht ins Gedränge.

sind, führen den Namen „Schnapscasino". In Fig. 131 im ersten Theile dieses Werkes theilten wir bereits den Vorplatz einer Schnapswirthschaft am Bollwerk mit.

c. Bayrische Bierwirthschaften, Wein- und Kaffeehäuser.

Während bis zum Ende der vierziger Jahre in Köln ausschliesslich einheimisches Bier, Wein und Branntwein getrunken wurde, hat seitdem das nach bayrischer Art gebraute Bier seinen Einzug gehalten und das Aufblühen einer ganzen Reihe von Wirthschaften verursacht, welche den Verschank dieses Bieres betreiben. Sie tragen ein moderneres Gepräge als die altkölnischen Schenken. An Stelle der alten patriarchalischen Theke tritt das Buffet, an Stelle der Zapfjungen der befrackte Kellner und an Stelle der Einfachheit das Bestreben, durch reichere Ausstattung Fremde und Einheimische anzuziehen. Zu den ersten Wirthschaften, welche sich in dieser Hinsicht hervorthaten, gehören diejenigen auf der sogenannten Bierinsel (Sandbahn und Sandkaul), unter welchen neben Kauerz und Horn hauptsächlich das leider nicht mehr vorhandene ehemalige Klostermann'sche Concertlocal mit schönen, in Holz gezimmerten Wandelgängen und Musikkiosk (von dem tüchtigen Zimmermeister Brenner) zu erwähnen ist. Das älteste sogenannte bayrische Bierhaus war Welker auf dem Perlenpfuhl. Auf der Stelle des Klostermann'schen Locales steht heute eine Bezirksschule (an St. Maria im Capitol).

Wir gedenken beiläufig der Kaffeehäuser früherer Zeit, in welchen sich regelmässig Nachmittags die spiel- und literaturbedürftige bessere Gesellschaft versammelte, wenngleich die Leselustigen in Folge des Lärmes, den das Mischen der Dominosteine verursachte, einen harten Stand hatten und sich meistens den Rest ihrer Lesethätigkeit auf den Abend ersparen mussten, wo eine behagliche Ruhe herrschte. Diese Häuser wurden meistens von Schweizern (Ober- und Unter-Engadiner) unterhalten, waren sehr primitiv, aber ebenso gemüthlich; ein annäherndes Bild von ihnen bietet heute noch das Café Fopp an der Obenmarspfortenstrasse. Erst in den fünfziger Jahren gründete ein unternehmender Conditor, Palant, ein Café in mehr modernem Stile, heute nach vielfachen Umbauten und Vergrösserungen noch unter demselben Namen bestehend; daneben bestanden Ecke Hohestrasse und Wallrafsplatz das ähnliche, älteste, sogenannte französische Café (jetzt Steinmeyer'sches Haus), sowie das Café Français unter Seidmacher.

Einen besonderen Aufschwung nahm das Wirthschaftswesen, sowohl was architektonische Ausbildung der Räume, als was Comfort und Grossartigkeit betrifft, erst in den siebenziger Jahren und besonders seit der Einführung der Münchener und sonstiger bayrischer Exportbiere.

Nachdem einmal Einige den Anfang gemacht hatten, ihre Einrichtungen zu ändern und zu verschönern, zwang die Concurrenz die Andern mit Gewalt, zu folgen. Eine Hauptveranlassung bildete wohl der Besuch der grössern Weltausstellungen, wo auf dem Gebiete des Gasthaus- und Wirthshauslebens mannigfache Anregungen gegeben wurden. Ausser Palant gingen damals die Gebrüder Heuser, Antonsgasse und Herzogstrasse, Mosler u. A. mit modernen Einrichtungen vor, bald von Vielen gefolgt. Eigentlich blieb es aber vorläufig bei Umbauten, erst später finden wir Neubauten, die zu bestimmten Wirthshauszwecken errichtet wurden.



Fig. 354.
Kaffeehaus Palant, Hohestrasse.
Grundriss des Erdgeschosses.
I Eingänge; II Kaffeesäle; III Billardsaal; IV Flur; V Buffet; VI Aborte.

Das schon genannte Café Palant, Ecke der Hohe- und Minoritenstrasse, welches heute den Verschank des Münchener Hofbräu betreibt, anfänglich ein kleines unscheinbares, auf das Eckhaus beschränktes Local, hat der Architekt Deutz durch Hinzuziehung einer Anzahl kleiner alter Nachbarhäuser nach und nach in ein Gebäude ziemlichen Umfanges verwandelt (siehe Fig. 354), und zugleich verstanden, behagliche Einrichtungen zu schaffen. Zu erwähnen sind ferner das sogenannte „Alte Präsidium“ an der Schildergasse mit grossen schönen Räumen, von de Voss & Müller umgebaut; Restaurant Heuser in der Antonsgasse, ein langes schmales Local, welches sich hinten zu einem ganz hübschen Raum erweitert; Restaurant Thoren in der Comödienstrasse und Edengarten in der Neustadt mit geräumigem Concertsaale, beide vom Architekten G. Eberlein. Das Café Fischer, ein Local kleinen Umfanges mit offenen Sitzplätzen in der Kreuzung der Passage, liefert den Beweis, dass bei knappster Raumzumessung doch ein schwunghafter Betrieb stattfinden kann.

Die Bierwirthschaft „Im Römer“ Unter Goldschmied wurde vor zwei Jahren durch Umbau eines alten Hauses gewonnen; sie besitzt einen freundlichen Wirthschaftsgarten und hübsche alte

Stuckdecken. Unter dem Gebäude ist in ziemlicher Tiefe ein alter Tunnel (Canal) aus der Römerzeit zugänglich, welcher sich unter der Budengasse erstreckt.

Ferner sind hier noch zu erwähnen: Restaurant Kränkel an der Martinstrasse, Massau an der kleinen Sandkaul, Horn am Hof

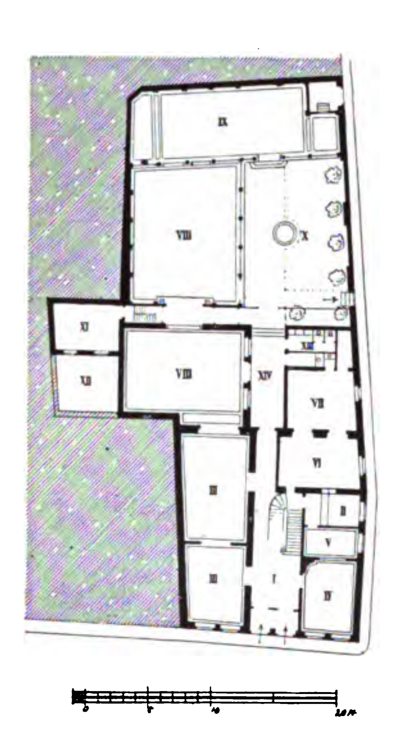


Fig. 355.

Restaurationslocal von Heuser in der Herzogstrasse. Grundriss des Erdgeschosses.

I Vestibül; II Buffet; III Restauration; IV Damenzimmer; V Privatzimmer; VI Küche; VII Spülküche; VIII Säle; IX Halle; X Garten; XI Vorrathskammer; XII Hof; XIII Retiraden; XIV Glashalle.

Fig. 356.

Luisensaal in der Ehrenstrasse. Grundriss des Erdgeschosses.

I Eingang; II Laden; III Wohnzimmer; IV Hof; V Küchen; VI Zimmer; VII Entrée; VIII Buffet; IX Restauration; X Saal; XI Garderoben; XII Retirade; XIII Garten.

und die neukölnische Bierwirthschaft „Zur neuen Welt“ in der Breitenstrasse; der Luisensaal auf der Ehrenstrasse, ein langes schmales Vorderhaus mit hinten sich erbreiterndem Grundstücke, auf welchem ein stattlicher Saal mit kleiner Bühne vom Architekten Deutz errichtet wurde (siehe Fig. 356); der Victoriasaal an der Severinstrasse mit hübschen Nebenräumlichkeiten, zur Abhaltung

von Versammlungen und Tanzvergnügungen viel benutzt; das in dem Unterbau des Bergisch-Märkischen Bahnhofes in Deutz eingerichtete Bierrestaurant, unmittelbar am Rheinufer gelegen, mit Aussicht auf das grossartige Stadtbild Kölns. Auch die Neustadt ist schon mit zahlreichen Bierwirthschaften gesegnet, von denen ausser dem Edengarten noch das Café Hohenzollern auf der Ecke des Hohenzollernringes und des Friesenplatzes und das Café zum Adler, Ecke Hohenzollernring und Friesenstrasse, zu nennen sind, besonders aber die schon auf S. 250 erwähnte und in den Fig. 158 und 159 dargestellte Wirthschaft an der Ulrepforte.

Von den Wirthschaften, die ausschliesslich Wein verschenken und feine Küche führen, sind zu nennen: Mosler, Obenmarspforten, mit hübschem Saale, vor ungefähr 20 Jahren von der Möbelfabrik Pallenberg erbaut; Bettger in der Budengasse mit schönen Räumlichkeiten in maurischer und Renaissancedecoration; Heuser in der Herzogstrasse, durch theilweisen Um- und Neubau nach und nach zur jetzigen Grösse entwickelt (siehe Fig. 355). Der grosse, sehr schöne Saal mit daranstossender Gartenhalle ist vom Architekten Deutz entworfen. Der Haupteingang des Saales ist innen durch ein Portal mit Karyatiden vom Bildhauer Degen geschmückt.

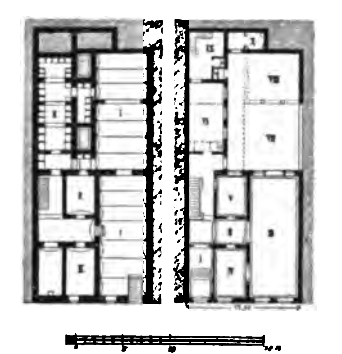


Fig. 357 und 358.
Restaurationslocal von Glaum, unter Sachsenhausen (genannt Rattenfalle).
Erdgeschoss und Obergeschoss.
Keller:
I Lagerkeller; II Flaschenkeller;
Erdgeschoss:
I Flur; II Eingang; III Restauration; IV Restauration; V Buffetzimmer; VI Küche; VII Garten; VIII Halle; IX Spülraum; X Aborte.

Ein Weinhaus besonderer Art ist die Bodega an der Hohestrasse, unter Benutzung alter Bautheile aus dem Mittelalter hergestellt; alterthümlich und hübsch sind auch die Weinstube zur Glocke am Hof und die Gürzenichrestauration. Neu errichtet wurden die Weinhäuser von Glaum, gemeinhin Rattenfalle genannt (vom Architekten Deutz, siehe Fig. 357 und 358), und die Wirthschaft von J. Langen an der Salomonsgasse, kürzlich erbaut von Leinen.

Von den Wirthschaften, welche in ausgesprochener Weise den Charakter des Kaffeehauses tragen, ist in erster Reihe das an der Ecke der Hohestrasse und Perlenpfuhl gelegene Café Tewele zu nennen (siehe Fig. 359, 360 und 361.) Das Gebäude wurde

im Jahre 1885 für den ausschliesslichen Zweck einer Kaffeewirthschaft von den Architekten Schreiterer & Schreiber errichtet und enthält im Erdgeschoss und dem ersten Stock je einen grossen Saal, welche durch eine an der Rückseite angelegte dreiarmige

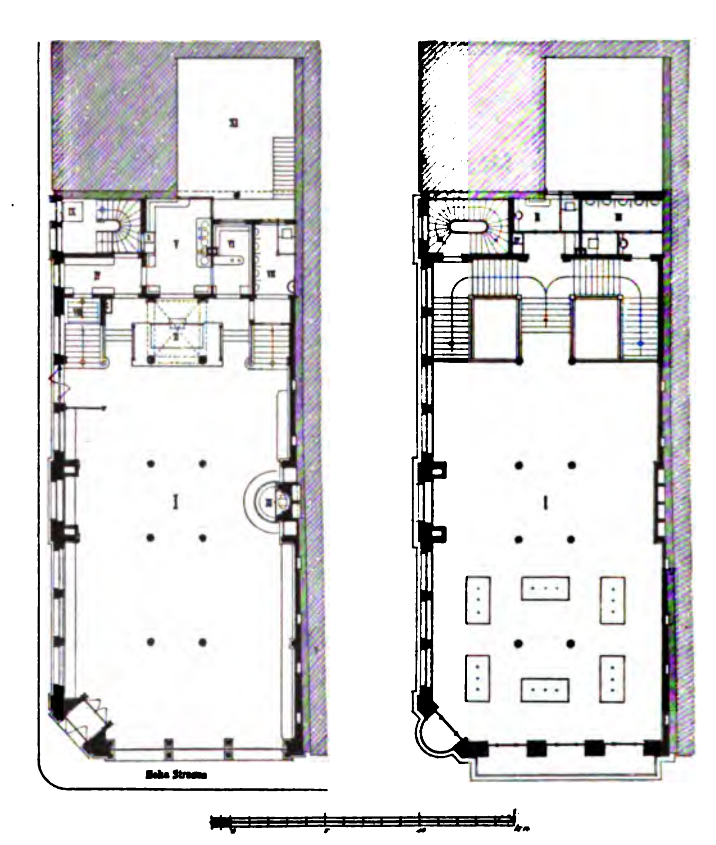


Fig. 359 und 360.

Café Tewele in der Hohestrasse.

Erdgeschoss und erstes Obergeschoss.

Erdgeschoss:

I Saal; II Buffet; III Springbrunnen; IV Kellnerraum; V Kaffeeküche; VI Bierausschank; VII Retirade für Herren; VIII Treppe zum Keller; IX Bieraufzug; X Aufzug; XI Hof.

Obergeschoss:

I Billardsaal; II Retirade für Damen; III desgl. für Herren; IV Aufzug.

bequeme Treppe verbunden sind. Unter dieser Treppe und um dieselbe sind die Buffets, Küchen, Aborte und Toiletten gruppirt. Im Kellergeschoss liegen die Spülküchen, die Centralheizung, der Maschinenraum für die elektrische Beleuchtung, Bier- und Weinkeller. Das oberste Geschoss dient als Wohnung für den Wirth, im Dache befinden sich Gelasse für die Bediensteten.

Aehnlicher Art wie das Café Tewele ist das nach dem Abbruch des „grossen Rheinbergs“ durch Umbau des früheren Peill-schen Hauses gewonnene Café Rheinberg, Ecke Friedrich-Wilhelmstrasse und Leystapel. Die Restauration befindet sich hier auf der ersten Etage und gewährt eine schöne Aussicht auf den Rheinstrom und Deutz.



Fig. 361.
Café Tewele in der Hohestrasse. Ansicht.

Zu den Gartenwirthschaften zählen ausser dem obengenannten, mit der Ulrepforte verbundenen Wirthshause am Sachsenring das vom Stadtbaumeister Stübben erbaute Café auf dem Kaiser-Wilhelm-Ring, ferner die alte Stadtgartenrestauration, die in Bälde durch einen Neubau ersetzt werden soll, sowie die Wirthschaften im Kaisergarten, im Kurfürstengarten, im Riehler Hause, im Prinz Karl zu Deutz, auf Hohenlind und auf der Marienburg etc.

d. Der Carneval.

Eine bedeutende Rolle spielen die inneren städtischen Schenk- und Vergnügungslocale während der Zeit des Carnevals, wo die Räume sich stets als zu beschränkt erweisen, die Menge der Lustigen zu fassen, so dass auch die Hauptverkehrsstrassen vom Fastnachtstreiben angefüllt sind.

Das eigentliche Carnevalsfest spielt sich zwar in den letzten Tagen vor Beginn der Fastenzeit ab; allmählich aber haben die Vorbereitungen zum Feste eine immer grössere Ausdehnung angenommen und zu einer Kette von fröhlichen und geselligen Versammlungen geführt, die schon mit dem Anfang des Winters zu beginnen und mit Jahresanfang in mehr oder weniger geordneter Weise sich zu vollziehen pflegen — die sogenannten Carnevalssitzungen oder „Comités". Nachdem in den zwanziger bis vierziger Jahren nur eine grössere Carnevalsgesellschaft bestanden hatte, die im Domhôtel bei Harf tagte, trat 1848/49 eine Spaltung in zwei Gesellschaften ein, von denen die neuere in dem sogenannten „neuen Kuhberg" (dem heutigen Luisensaale) ihre Sitzungen abhielt. Ausserdem bildete sich eine Menge kleinerer Gesellschaften, in denen die Kleinbürger und auch die Arbeiter besonders vertreten waren. Diese Zersplitterung sowie die schlechten Zeiten überhaupt brachten das Fest herunter, bis 1858 die angesehensten Bürger der Stadt die Initiative ergriffen und den Kölner Carneval für ein Jahrzehnt wieder zu seinem früheren Glanze brachten. Der prächtige Festzug von 1858 ist für unsere Fachgenossen deshalb von Bedeutung, weil dieselben sich in diesem wie theilweise auch noch in den folgenden Jahren lebhaft daran betheiligten. Die Kölner Architekten bauten 1858 den grossen Wagen, welcher den Gürzenich darstellte, in welchem Raschdorff, Märtens, Oppert, Genzmer, Gottheimer, Krohn, Reuder, Wiethase u. A. hantirten, während Pflaume, Dr. Lent, Dr. Servaes daneben als geharnischte Ritter einher ritten. Freiherr Eduard von Oppenheim stellte damals den Prinzen Carneval vor. Wenn auch diese Glanzperiode des Festes 1866 erlosch, so hob sich das letztere doch in den sogenannten Gründerjahren von 1872 ab wieder und hat sich von da ab mit mehr oder minder grossem Erfolge erhalten, trotzdem in den letzten Jahren abermals eine Spaltung der grossen Gesellschaft erfolgte, die zu einem förmlichen Kriege führte, der mehrmals durch einen Waffenstillstand vorläufig geschlichtet worden ist. Wiederholt hat auch in den letzten Jahren die Thätigkeit unserer Fachgenossen

den Stoff zu humoristischen oder auch ernsteren Darstellungen im Carnevalszuge gegeben, so die Canalisation, der Eisenbahnbau, die Stadterweiterung, das Hohenstaufenbad. Im Uebrigen hat das Fest in neuerer Zeit dadurch eine Abschwächung erfahren, dass sich in fast allen grösseren rheinischen Städten ähnliche Gesellschaften gebildet haben, um eine Fastnacht nach kölnischem Muster zu feiern, wodurch zahlreiche Fremde zurückgehalten wurden. Zudem wird durch die fortschreitende Mischung der Bevölkerung mit Zuziehenden das originelle Kölnische mehr und mehr zurückgedrängt, und die Kölner Witze und Scherze bleiben einem erheblichen Theile der Menge heute oft unverständlich. Eine Schilderung des Kölner Carnevals wie er früher war und wie er zum Theil auch heute noch ist, aus der hierzu berufenen Feder Fritz Hönig's, der Festschrift der 21. Hauptversammlung deutscher Ingenieure entnommen, möge hier Platz finden:

„Der Carneval, der Anfangs der zwanziger Jahre nach langer Ruhezeit wieder zu neuem Glanze erstand, suchte als Volksfest in ganz Europa seines Gleichen. Die ersten Bürger Kölns rechneten es sich zur Pflicht, der Grossen Carnevalsgesellschaft als Mitglieder anzugehören, und gar häufig betheiligten sich Vater und Sohn zugleich als Theilnehmer des grossen Maskenzuges. In den Annalen des Carnevals bleiben die Namen v. Wittgenstein, Schier, De Noël, Stoll, Leven, Hennekens, Breuer, Dr. Firmenich, Nollen u. A. unvergesslich.

Schon bei Beginn der kälteren Jahreszeit begann das Planen zu dem Mummenschanz, und der erste Januar rief alle, deren Herz für harmlosen Scherz noch nicht ganz verknöchert war, zu den Fahnen des Prinzen Carneval. Schlechte Zeitverhältnisse, Kriege u. s. w. haben nicht vermocht, dieses Volksfest ganz zu unterdrücken. Zwar ist es oft in kümmerlicher Weise gefeiert worden; allein immer fanden sich wieder Männer, die das Panier des Prinzen Carneval von neuem zu Ehren brachten. So keimte das, was unsere Väter gesäet, in Tausenden von lebelustigen Kölnern weiter. Jede Jahrung brachte eine Reihe neuer Poeten und Redner, die den Beweis lieferten, dass Kölner Mutterwitz und Hang zum Frohsinn durch die realistischen Lebensanschauungen der Neuzeit keine Einbusse erlitten hatten. Das Streben unserer Voreltern, durch den Carneval Gutes zu schaffen und den Armen durch die Einnahmequellen desselben zur Winterzeit Hülfe zu bringen, fand somit bei ihren Nachkommen stets rege Nacheiferung. Doch

von Jahr zu Jahr fällt es den Leitern des Volksfestes schwerer, mit den sich verringernden Mitteln die nöthigen Summen zur Bestreitung der Kosten zu erschwingen, geschweige denn, grosse Ueberschüsse für die Stadtarmen und Wohlthätigkeitsanstalten zu erzielen.

Jede, wenn auch noch so kleine Geistesgabe war willkommen und fand dankbare Zuhörer. Wie anders heut zu Tage, wo der Humor in Tausenden literarischen Erzeugnissen wuchert! Jetzt ist es eine schwierige Aufgabe, die übersättigte und stets anspruchsvoller werdende Menge zu befriedigen, und doch sind es gerade die Comitésitzungen, welche als Einleitung zum Feste dienen, um die frohe Schaar, welche sich in die Liste der festgebenden Carnevalsgesellschaft einschreiben lässt, allmählich für das Fest und zu einer thätigen Mitwirkung beim grossen Maskenzuge zu begeistern.

Für die Dauer der Carnevalszeit war die Rede frei, das heisst, jeder liess es sich angelegen sein, alles Missfällige, was während des Jahres in Köln oder auch über das Weichbild der Stadt hinaus in öffentlichen oder Privatkreisen vorgefallen war, einer närrischen Kritik zu unterziehen. Die Väter der Stadt, die Beschlüsse ihrer Sitzungen, die hochlöbliche Regierung, auch die höchsten Staatsbeamten und deren getroffene Massregeln dienten oftmals als Zielscheibe des Witzes und mussten manche, wenn auch verblümte, so doch scharfe Recensionen über sich ergehen lassen. Wenn es auch Kindern und Narren gestattet ist, die Wahrheit zu reden, so fand sich doch zeitweise die Obrigkeit gemüssigt, der allzu schartigen Redelust einen Dämpfer aufzusetzen, und mancher Redner hat sich über seine in tollem Uebermuthe und im Flusse seines sprudelnden Mutterwitzes gemachten Auslassungen später verantworten müssen. Die Parole des Carnevals „Allen wohl und Niemand weh!“ fand bei den Behörden nicht immer das gewünschte richtige Verständniss. Selbst der Altvater Goethe musste die Erfahrung machen, dass die derzeitige Censurbehörde gar scharf zu Werke ging. Als Goethe der Einladung zum Kölner Carnevalsfeste 1823 nicht Folge leisten konnte, sandte er das bekannte Gedicht ein:

Löblich wird ein tolles Streben,
Wenn es kurz ist und mit Sinn u. s. w.

Bei den Freunden des Volksfestes fand diese Spende zum Carnevals-Liederbuche freundliche Aufnahme; die Censurbehörde

glaubte aber, staatsumwälzende Tendenzen in dem Liede wittern zu müssen und strich zwei Strophen. Erst als ihr vorgestellt wurde, dass der Staatsminister v. Goethe der Verfasser sei, ward die Genehmigung zum Drucke des Liedes ertheilt.

Das Programm des Festes hat inzwischen manche Einbusse erlitten. Während sich die öffentlichen Umzüge jetzt auf die sonntägliche Kappenfahrt und folgenden Tages auf den Rosenmontags-Maskenzug beschränken, begann das öffentliche Treiben in früherer Zeit schon am Donnerstag vor Carneval, am sogenannten Weiberfastnacht. An diesem Tage ward das öffentliche Fest officiell eingeläutet, und vom Rathhausthurme herab spielten derzeit um 12 Uhr Mittags Musicanten heitere Weisen. Die Gemüse- und Obsthändlerinnen des unmittelbar am Rathhause belegenen Marktes liessen es sich nicht nehmen, nachdem sie sich vorher durch ein gutes Frühstück gestärkt, bei welchem dem edlen Nass in allen Qualitäten reichlich zugesprochen wurde, lustige Tänze aufzuführen. Sie beanspruchten für sich von 12 bis 1 Uhr die Alleinherrschaft auf dem grossen Marktplatze, und wenn ein Mann es wagte, den mitunter allzustark angeheiterten Repräsentantinnen des Bedürfnisshandels zu nahe zu treten, wurde der allzu Kühne in den Strudel mit hineingerissen und gezwungen, seine Kopfbedeckung als willkommene Beute zu lassen. Unter dem Rufe: Mötzebestot [1]) wurde ihm der Hut vom Kopfe gerissen, in die Höhe geworfen und mit demselben derart Livveraaz [2]) gespielt, dass er in den seltensten Fällen wieder an den Eigenthümer zurückkam.

Am Nachmittage desselben Tages versammelten sich die Recruten der Funken, welche im grossen Rosenmontags-Umzuge die Maske der alten kurkölnischen Stadtsoldaten repräsentirten, vor dem Thore, gewöhnlich am Bayenhause oder am Todten Juden. Von da aus zogen sie unter Musik und gefolgt von einer Reihe von Wagen, meist mit den schon im Rohbau hergestellten Rosenmontags-Maskenwagen, auf denen fidele Insassen Platz gefunden, durch das Severinsthor in die Stadt ein. Gar oft ward das Stadtthor mit Papier verklebt, und die wegen ihres Muthes übelberüchtigten Funken nahmen unter komischen militärischen Evolutionen die alte Veste Köln für den Prinzen Carneval gewaltsam erstürmend in Besitz.

1) Holländisch: Mützebestuur, Begriff: Regierung der Mütze in dem Sinne, dass an diesen Tagen die Narrenmütze die Oberhand habe.

2) Hin- und Herwerfen, wörtlich: Zuwurf.

Das Gewoge und Getreibe während der Carnevalstage war geradezu erschrecklich. Die Hauptstrassen, wie Hochstrasse, Schildergasse u. s. w., waren oft lebensgefährlich zu passiren. Das Gedränge der hin- und herströmenden Menge wurde zeitweise so stark, besonders an einzelnen Kreuzstrassen, dass man willenlos fortgeschoben wurde, und selbst die Polizei war in solchen Fällen machtlos, Ordnung in dem Trubel zu schaffen. Dass bei solchen Gelegenheiten Ungehörigkeiten, ja, selbst Rohheiten unvermeidlich sind, wird Jeder erklärlich finden. Zur Ehre des Volksfestes sei aber gesagt, dass, wenn grobe Verstösse gegen gute Sitte und Ordnung vorkamen, diese in den meisten Fällen den Nichtkölnern zuzuschreiben waren. Abgesehen von einzelnen rohen und verkommenen Subjecten, weiss der geborene Kölner durch die von Jugend auf gewonnene Praxis, was sich zu Carneval schickt und wie weit er gehen darf, ohne die Grenze des Erlaubten zu überschreiten. Neckereien oder vorkommende kleine Rippenstösse wurden bei dem Zurufe: Geck loss Geck elans![1]) gern verziehen und Streitigkeiten kamen selten zum Austrage, denn alle fühlten sich berufen, erregte Gemüther zu beschwichtigen, um sich die frohe Carnevalsstimmung durch keinerlei störende Zwischenfälle trüben zu lassen.

Aus diesem bunten Menschengewoge flogen, wie sprühende Funken, von den Strassen zu den Fenstern und von den Zuschauern zur treibenden Menge zündende Schlagworte und treffende Glossen hin und her; der gerühmte Kölner Mutterwitz wirkte hier bei allen Classen der Gesellschaft gleich zündend; vor dem während der Carnevalstage allgemein üblichen „Du“ fielen alle Schranken, welche im gewöhnlichen Leben der Rangunterschied erhebt.

Die anbrechende Dunkelheit trieb den grösseren Theil des Publicums nach Hause, um die nöthige Vorbereitung zu den Maskenbällen oder abendlichen Familienfesten zu treffen. Wie bei allen Veranlassungen erwies sich auch zu Carneval die Kölner Gastfreundschaft in glänzender Weise. Man begnügte sich nicht damit, die nächsten Familienmitglieder um sich zu sehen, nein, die begüterteren Bürger und besonders solche, denen die dazu geeigneten Räumlichkeiten zu Gebote standen, luden ihre ganze Verwandt- und Bekanntschaft ein, ebenso fanden eingeführte Fremde stets die herzlichste Aufnahme. Die liebenswürdige Hausmatrone

1) Narr, lass Narr vorbei!

sagte wohl manchmal entschuldigend: „Verexcüseet, et ess jet winnig Plaaz — ävver gedöldige Schof gon vill en'e Stall — mer brängen üch och noch unger, verdoort üch nor en Amelang!“[1]) Gut situirte Carnevalsfreunde hielten sogar offene Tafel während der Festtage, die Masken strömten ein und aus, machten ihre Glossen und sprachen den Tafelspenden ungenirt zu. Der Gastgeber fühlte sich sogar unangenehm berührt, wenn der Verzehr ein gar zu bescheidener gewesen, und der Hausherr sah es ungern, wenn an den folgenden Tagen seiner Freigebigkeit zum Spott die Schmeckelbrocke[2]) von der eigenen Familie genossen werden mussten.

So ging das Getreibe weiter bis zum Aschermittwoch, an welchem durch solenne Kaffeevisite und Fischessen das Fest seinen Abschluss fand und Mancher erst über die leichtsinnige Verfügung seiner Baarbestände zur Erkenntniss kam. Hat doch die Leihhausverwaltung eine Verordnung erlassen, wonach ihre Beamten angewiesen wurden, schon eine Woche vor Carneval keine Versatzgegenstände mehr anzunehmen, um den ärmeren Classen die Gelegenheit zu benehmen, sich auf diese Weise extraordinäre Einkünfte zum Feste zu verschaffen.“

1) Entschuldigen Sie, es ist wenig Platz vorhanden, — aber der geduldigen Schafe gehen viele in einen Stall — wir bringen Sie auch noch unter, warten Sie nur ein „Amen“ lang.

2) Ueberreste von Gastmahlen.

Cap. 2. Wohn- und Geschäftshäuser.

Bearbeitet von **K. Schellen.**

Krumme Strassen, schiefe Ecken,
Hohe Dächer, zopf'ge Schnecken
Füll'n mit regelrechtem Schmerz
Jedes biedere Künstlerherz!
Nur an möglichst lang geführten, polizeilich controlirten
Weissen, glatten Häuserreihen kann die freie Kunst gedeihen.



ie Hamburger Fachgenossen begrüssten anno 1868 die damalige Verbandsversammlung mit diesen schönen Verslein, welche hier nochmals ausgegraben wurden, nicht nur weil sie so schön un wahr sind, sondern weil wir den herben Schmerz, welcher den Hamburger Verbandsvorstand befallen wird, wenn er nach dem heiligen Köln kommt und seine weisen Lehren so trefflich beobachtet sieht, regelrecht nachempfinden. Hier in Köln ist's auch zu stark getrieben; die Ringstrasse selbst ist krumm, und an zopfigen Schnecken ist wahrlich kein Mangel.

a. Entwicklung des Kölner Wohnhausbaues.

Unsere Mittheilung über die Wohn- und Geschäftshäuser schliesst sich an das im Theil II, ersten Abschnitt, Capitel 1 (S. 245) über die hiesigen Wohnungsverhältnisse und Grösse der Grundstücke Gesagte an. Es muss hervorgehoben werden, dass bei der reichen Auswahl des zur Verfügung stehenden Stoffes, welcher durch die rege Bauthätigkeit in den letzten Jahren sich gesammelt hat, im Nachfolgenden nur solche Bauten Berücksichtigung finden konnten, welche eine besonders charakteristische Ausbildung, sei es in der Grundrissanlage, sei es in der Frontentwicklung, zeigen.

Naturgemäss war Verfasser bei der Bearbeitung auf das von den Fachgenossen zur Verfügung gestellte Material angewiesen. Es kann daher kein Anspruch auf Vollständigkeit der Sammlung, mit wie grossem Eifer sie auch gemacht ist, erhoben werden. Erfreulich ist es aber doch, sagen zu können, dass das Wichtigste

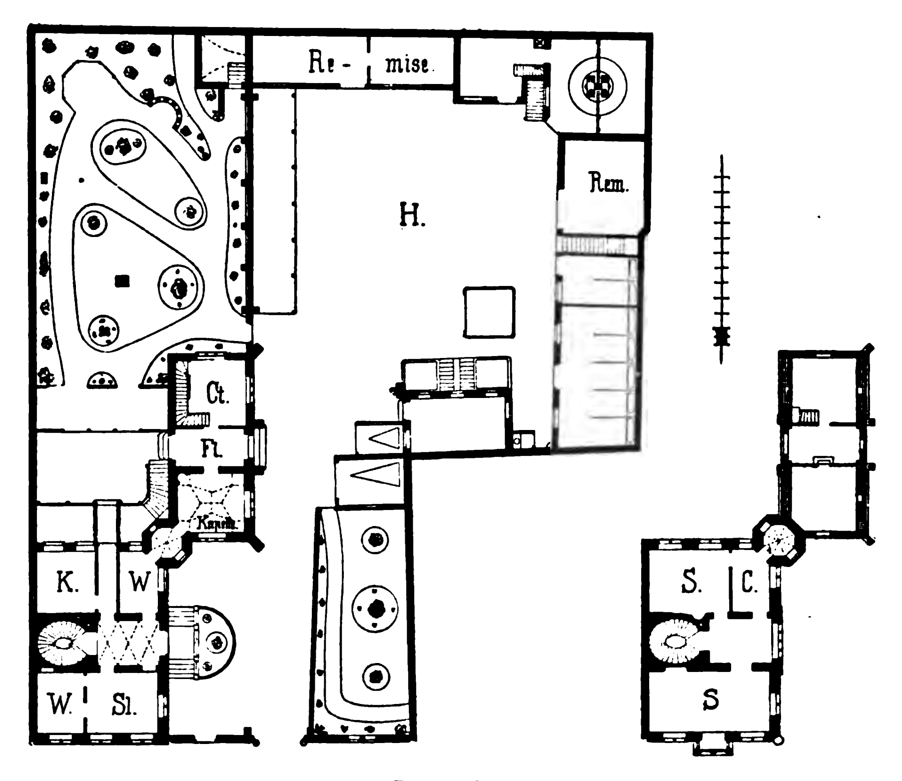


Fig. 362.
Wohnhaus Erben, Landsbergstrasse 16.
Erdgeschoss. I. Obergeschoss.

Vertretung gefunden hat. Von einer Kritik des Gebotenen musste aus naheliegenden Gründen meistens Abstand genommen werden. Es heisst zwar: Wer baut an Strassen und Gassen, muss die Leute „reden lassen". Aber vom „Schreiben lassen" sagt das Sprichwort nichts.

Die verschiedensten Einflüsse wirken auf die innere und äussere Gestaltung der Wohngebäude bestimmend ein und geben ihnen ihr Gepräge. Abgesehen von den klimatischen Verhältnissen, von den Gebräuchen und Sitten, von der geistigen Entwicklung des

Bauherrn, sind nicht minder ausschlaggebend die Baugesetze, die Baustoffe und der Werth des Grund und Bodens. Zeigen andere Grossstädte mit dem schnellen Anwachsen der Bevölkerung und der Entwicklung der Industrie vorherrschend grosse Miethscasernen,



Fig. 363.

Wohnhaus Erben. Ansicht von der Strasse.

oder die nicht durch Festungsmauern eingeschlossenen Städte vielfach die villenartige Bebauung, so musste, und namentlich in der Kölner Altstadt, wegen des starren Gürtels ihrer Umwallung und des dadurch bedingten hohen Bodenwerthes für die Frontentwicklung der einzelnen Grundstücke und Gebäude wenig Platz bleiben. Statt dass sich die Häuser in die Breite dehnten, wuchsen sie in

die Höhe, und es kam das geschlossene Bausystem mit den sogenannten Dreifensterhäusern immer mehr zur Aufnahme, da die alte



Fig. 364.
Wohnhaus Erben.
Ansicht vom Hofe aus.

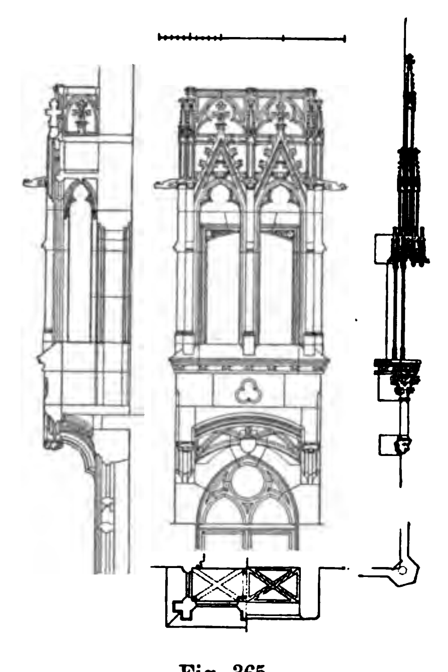


Fig. 365.
Erker und Baldachin (nach der Originalzeichnung Friedr. v. Schmidt's gez. von Reg.-Baumstr. Reimer).

Sitte, für jede Familie einen besonderen Bau zu errichten, bis auf heute vom „däftigen“ Mittelstande festgehalten wird. Natürlich musste es lähmend auf die Bauthätigkeit wirken, wenn die Grundstücke wegen ihrer Kostspieligkeit wenig Liebhaber fanden. Weil aber trotz der immer dichteren Bebauung und Vermehrung der Häuser, welche sich im Laufe der Jahre dennoch vollzog, die Miethspreise im ungebührlichen Maasse stiegen, wurde das Dreifensterhaus, welches ursprünglich zum Alleinbewohnen bestimmt war und welches bei bürgerlichen Verhält-

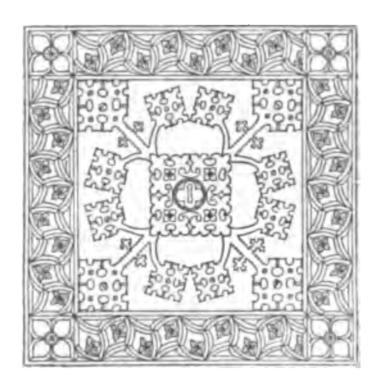


Fig. 366.
Geldschränkchen im Erben'schen Hause.

nissen als eine gute bauliche Anordnung zu bezeichnen ist, zum Miethshause für mehrere Familien umgeformt. Zur Vermehrung der Wohnräumezahl fügte man im Mittelalter — wenn die Familie



Fig. 367.

Wohnhaus Schaeben, Domkloster 3.

zu stark wurde — sogenannte Hängstübchen ein (vergl. Fig. 130 auf Seite 161); im neueren Köln wurde zur Erzielung besserer Miethserträgnisse ein Anbau, dessen Fussböden ungefähr in halber Stockwerkshöhe des Vorderhauses liegen und dessen Zimmer von den

Treppenpodesten aus zugängig sind, beliebt. Diese Art des Bauens nach dem sogenannten Kölner Grundriss muss, namentlich für Miethswohnungen, als besonders ungünstig bezeichnet werden, nicht nur, weil die Wohnräume in zwei, in verschiedener Höhe liegende Theile zerrissen werden, wodurch stetes Treppensteigen bedingt wird, sondern auch, weil sich eben wegen dieser Anordnung das Leben vornehmlich auf der Treppe abspielt und jedem Unberufenen, welcher die letztere begeht, Einblick in fremde Familienverhältnisse zu nehmen gestattet wird. Die Mängel dieser Wohnungen liegen ferner nicht nur in der beschränkten Anzahl der jeder Miethspartei zur Verfügung stehenden



Fig. 368.

Wohnhaus Mülhens, Glockengasse 22—28.



Fig. 369.

Wohnhaus Claasen, Bayenstrasse 79.



Fig. 370.

Wohnhaus Traine, Blaubach 87.

Räume, sondern auch noch darin, dass die Höfe der ohnedies schmalen Dreifensterhäuser durch den Anbau getheilt werden und dass, wenn der Nachbar seinen Anbau nicht als Spiegelbild nach der entgegengesetzten Seite legt und dadurch die Höfe der beiden

Grundstücke im Luftraume sich vereinigen, den Hinter- und Anbauzimmern gar wenig Licht und Luft zugeführt wird. Es fehlte diesen Gebäuden der Altstadt an den nothwendigsten Bequemlichkeiten und an jeder inneren Ausstattung, obwohl in den letzten Jahren statt des „Weissquastes", welcher in früherer Zeit zu Ostern und



Fig. 371.
Wohnhaus Statz, St. Apernstrasse 28.

Pfingsten in Thätigkeit trat, auch in mittleren Wohnungen Tapezierung und Decorationsanstrich angewendet wurde. Von Badeeinrichtungen, elektrischen Klingeln ist keine Rede, die Aborte liegen auf den Treppenpodesten und werden oft genug von den verschiedenen Miethsparteien gemeinschaftlich benutzt; jeder Miether schleppt seine Oefen mit sich von einer Wohnung zur anderen.

Auf diese Verhältnisse ist die Stadterweiterung von sehr wohlthätigem Einfluss gewesen, und es ist höchst lehrreich, zu sehen,

dass, nachdem die Projectirung der Häuser sich allmählich dem rein handwerksmässigen Standpunkte (dem Maurer- und Zimmermeisterhandwerk) entzog, und dass, nachdem dieselbe nebst der Bauleitung in die Hand gebildeter Architekten gelegt wurde, das Bestreben auftritt, den erwähnten Missständen der Wohnungen durch eine überlegtere Anordnung der Grundrisse Abhülfe zu schaffen. Das Bestreben hat heute solchen Umfang genommen,



Fig. 372.
Treppenhaus St. Apernstrasse 28.

dass schon manche hiesige Maurermeister sich die Entwürfe zu ihren Bauten durch Architekten anfertigen lassen, um nicht hinter den Leistungen der Neuzeit zurückzustehen. Wohl in keiner Grossstadt haben die Architekten überhaupt so vielen Einfluss auf die Gestaltung des Wohnhauses sich in kurzer Zeit erworben und in rastloser Thätigkeit so bedeutende Verbesserungen und so viele eigenartige und mannigfaltige Lösungen der Aufgaben gefunden wie hier. Die Behauptung, dass das Dreifensterhaus für die architektonische Gestaltung zu wenig Raum biete, ist nicht haltbar;

eine Menge von hübschen und anziehenden Lösungen beweist das Gegentheil. Die hochaufstrebenden Giebel, welche den Plätzen und Strassen im Mittelalter den hohen Reiz und die malerische Wirkung verliehen, sie sind jetzt wieder entstanden.

Fig. 373.
Wohnhaus Lange, Eintrachtstrasse 143.

Der Ruhm, auf diesem Wege schon vor langen Jahren bahnbrechend vorgegangen zu sein, gebührt, wie schon Seite 202 nachgewiesen ist, bezüglich der gothischen Richtung Friedrich v. Schmidt. Von diesem Altmeister deutscher Kunst geben wir in den Figuren 362—366 das Erben'sche Wohnhaus in der Landsbergstrasse 16, eine seiner Jugendleistungen. Im Jahre 1847 wurde der Bau, dessen Grundrissanlage von dem verstorbenen Erben, dem Vater der jetzigen Besitzer, herrührt, begonnen. Das Aussenmauerwerk des Gebäudes besteht aus gelben, ausgesuchten Feldbrandziegeln mit Sandsteingesimsen. Der Sockel ist aus Niedermendiger Basaltlava hergestellt. Der an der Strassenfronte befindliche reichgegliederte Erker, von welchem wir in Fig. 365 eine durch Regierungsbaumeister G. Reimer nach der noch vorhandenen Handzeichnung Friedrich v. Schmidt's zum Zwecke der Clichirung gefertigte Zeichnung geben, war hierselbst der erste massive Erker eines Privathauses in diesem Jahrhundert, weshalb denn auch dem damaligen Stadtrath eine solche Anlage als ein Unding erschien. Von Februar bis Ende September 1848 wurde im Schoosse der Stadtväter-Versammlung hierüber gestritten, bis es endlich auf Befürwortung der Königlichen Regierung gelang, den Erkerbau mit

15 gegen 8 Stimmen durchzusetzen. (Heute geht's schneller. Mit Einzahlung von 200 Mark pro Quadratmeter Erker und von 100 Mark pro Quadratmeter Balcon ist in der Altstadt die bereitwilligste Zustimmung unserer Stadtväter mit Sicherheit zu erlangen. In der Neustadt kostet's auf den städtischen Grundstücken nichts, daher dortselbst viele, in der Altstadt wenige Erker.) Ein hübscher Baldachin überdacht eine vom Bildhauer Stephan ausgeführte Madonna. Bei den übrigen Bildhauerarbeiten hat sich E. Renard hervorgethan. Im Inneren des Gebäudes sind mehrere Räume mit zierlichen Gewölben überdeckt, namentlich ist die Hauscapelle erwähnenswerth. Fig. 366 zeigt die Ausbildung der Geldschrankthür.



Fig. 374.
Wohnhausgruppe Dr. Metz, Langgasse 33, 35.

Die Schöpfung des damals noch jugendlichen Architekten Friedrich Schmidt gab die Anregung zu weiteren Bauten im gothischen Stile, beispielsweise des Hauses Schaeben, Domkloster 3 (Fig. 367) von demselben Architekten, ein Werk ersten Ranges. Es ist staunenswerth, wie sich das verhältnissmässig kleine Gebäude neben der mächtigen Wirkung des Kölner Domes behauptet. Hier müssen sodann die Bauausführungen von Claasen, das Wohnhaus Mülhens, Glockengasse 22—28 (Fig. 368), erbaut 1852—1854, erwähnt werden, ferner Claasen's eigenes Wohnhaus in der Bayenstrasse (Fig. 369) und das Haus Traine, Blaubach 87 (Fig. 370).

Vincenz Statz erbaute sich in dem Jahre 1870 sein in der St. Apernstrasse (Fig. 371) belegenes Wohnhaus. Schon im Aeusseren ist ausgesprochen, dass der Bauherr das mächtige Gebäude nicht allein bewohnen will. Der rechte Eingang führt in das Treppenhaus des Besitzers, welches ebenso wie der Flur mit Kreuzgewölben überspannt ist. Von den Treppenläufen, welche ganz mit Marmor bekleidet sind, umschlossen, steht ein Springbrunnen (Gänsemännchen) nach der Zeichnung des verstorbenen Professors

v. Steinle. In der Figur 372 geben wir eine innere Ansicht des Treppenhauses. Im Erdgeschoss befinden sich zwei grosse Ateliers, Ansprachs- und Wartezimmer, während im ersten Stockwerk die



Fig. 375.

Wohnhausgruppe Flammersheim-Steinmann, Neumarkt 9.

Wohn- und Gesellschaftsräume liegen. Das zweite Stockwerk enthält die durch besondere Treppe erreichbare und vollständig abgeschlossene Miethswohnung. An dem Sockel ist Stenzelberger Trachyt, am Aufbau Udelfanger Sandstein verwendet. Die Bild-

hauerarbeiten, auch diejenigen des zierlichen Erkers, bestehen aus französischem Kalkstein (Savonnières). Architekt Aug. Lange war in gleicher Kunstrichtung thätig, wovon sein Wohnhaus Eintrachtstrasse 143 (Fig. 373) Zeugniss ablegt.



Fig. 376.
Wohnhausgruppe der Erben Metz, Domhof 10—14.

In den Formen der Renaissance ist es vor Allen Julius Raschdorff gewesen, dem das Verdienst gebührt, zu einer Zeit, wo die



Fig. 377.
Wohnhaus des Freiherrn Eduard von Oppenheim, Unter Sachsenhausen 37.



Fig. 378.
Wohnhaus des Freiherrn Albert von Oppenheim, Glockengasse 3.

künstlerische Ausgestaltung der Wohnhäuser wenig beliebt und die Nüchternheit vorherrschend war, mit den alten Ueberlieferungen gebrochen und den Bauherrn veranlasst zu haben, sowohl im Aeusseren wie im Inneren der Gebäude auf eine würdige Ausschmückung zu halten. In den beifolgenden Abbildungen ist die Wohnhausgruppe am Appellhofsplatz, Dr. Metz (Fig. 374), sowie das Flammersheim'sche Haus (Flammersheim-Steinmann), Neumarkt 9 (Fig. 375), dann die Geschäftshäuser der Erben Metz, Domhof 10—14 (Fig. 376), wiedergegeben. Sämmtliche Bauten entstanden Anfangs der siebziger Jahre und sind in Sand- und Tuffstein aus verschiedenen Gegenden ausgeführt. Zu derselben Zeit schuf der verstorbene Felten und Architekt Hofmann aus Paris die v. Oppenheim'schen Besitzungen Unter Sachsenhausen 37 (Fig. 377) und Glockengasse 3 (Fig. 378), ersteres eine stattliche Grossartigkeit, letzteres wegen des an der Strasse angeordneten Gemäldesaales eine vornehme Zurückhaltung zeigend. In den Jahren 1869/70 entstand der Felten'sche Bau der „Concordia“, Unter Fettenhennen 1/3, ebenfalls ein Umbau (Fig. 379), welcher durch den Architekten Le Brun in den Jahren 1882/83 erweitert wurde. Von



Fig. 379.
Geschäftshaus der „Concordia“, Unter Fettenhennen 1/3.

den älteren Bauausführungen in dem Stile der deutschen Renaissance ist das von H. Wiethase Stolkgassen- und Dominicanerecke ausgeführte Welter'sche Wohnhaus (Fig. 380) erwähnenswerth, welches demnächst dem Abbruche verfällt, um dem Postneubau Platz zu machen; als Material ist rother Eifelsandstein mit Tuffsteinverblen-



Fig. 380.

Links: Nebenhaus des Schaaffhausen'schen Bankvereins, Unter Sachsenhausen 2.

Rechts: Wohnhaus Welter, Stolkgasse 2.

dung verwendet. Die Friese, welche mit Bildhauerarbeiten ausgestattet wurden, sind nach den Zeichnungen von Welter recht charakteristisch ausgeführt. Auf derselben Figur erscheint links der Anbau des Schaaffhausen'schen Bankvereins von Pflaume. Ferner ist das Wohnhaus des verstorbenen Hinden in der Arndtstrasse (Fig. 381) anzuführen. Der Bauthätigkeit dieses letzteren Architekten wird später im Zusammenhange gedacht werden. Auch er wandelte, ob-

wohl damals nur die strengeren Formen liebend, auf richtiger Bahn und wirkte glücklich ein auf Bauherrn und Bauhandwerker zugleich.



Fig. 381.
Wohnhaus Hinden, Arndtstrasse 9.

Wenn schon namentlich nach 1866 und 1871, durch die günstigeren Verhältnisse veranlasst, eine neue Richtung in der Erbauung der Häuser in Deutschland eingeschlagen wurde, indem einzelne besonders begabte Architekten sich die Aufgabe stellten, das Privathaus im Sinne einer selbständigen, einheitlichen Kunstschöpfung zu behandeln, so trat dieses verdienstvolle Bestreben bei uns in Köln in entschiedenerem und allgemeinerem Maasse erst nach der Stadterweiterung zu Tage. Die Anwendung echten Materials und die damit verbundene farbige Durchbildung der Façaden, die reichere individuelle Gestaltung und künstlerische Ausschmückung des Innenbaues, vor Allem aber das Auftreten selbständiger stilistischer Richtungen, das sind vorzugsweise die Erfolge der Neuzeit. Dennoch sind die erwähnten Bauten als die Vorläufer der neuen Bauthätigkeit in Köln zu bezeichnen. Die Formen, welche namentlich Raschdorff mit sicherem Griffe erfasste und dennoch vorsichtig und gemässigt zur Anwendung brachte, sind nach wenigen Jahren zum Allgemeingut der Architekten geworden und werden nunmehr von jedem einigermassen geschulten Architekten leicht benutzt. Ja, es erscheint nothwendig, dass bald dem Uebermaasse in der Formgebung Einhalt geboten wird. Es ist Vielen nicht mehr genug, dass grimme Löwen und wilde Männer mit boshaften Fratzen weit ausladende Balcone und Consolen tragen, dass die spitzesten Quader künstlich geschaffene Ecken zieren, dass ein Wetteifer entsteht, welcher

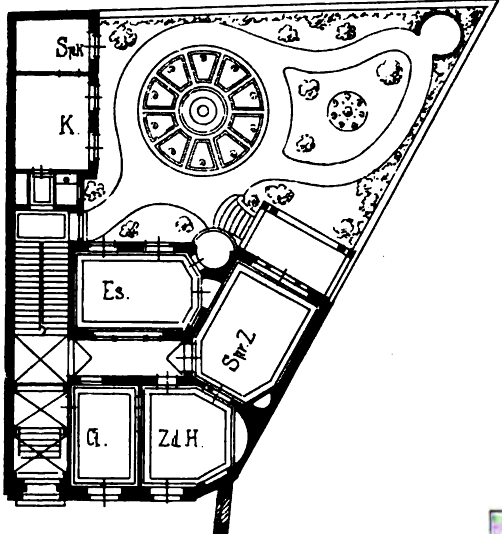


Fig. 382 a.
Wohnhaus Schmitz, Gereonsdriesch 11 A.
(Erdgeschoss.)

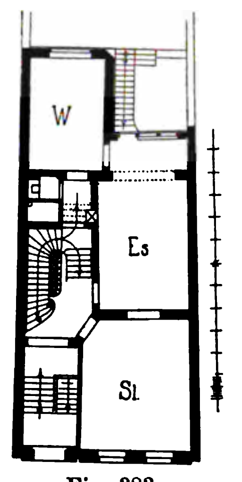


Fig. 383.
Wohnhaus von Werthstrasse 41.

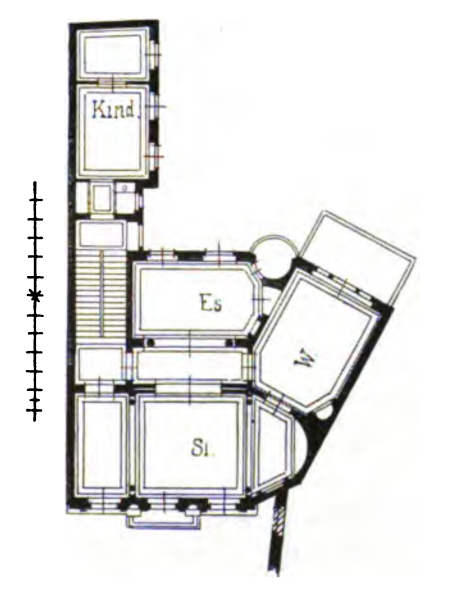


Fig. 382 b.
Wohnhaus Schmitz, Gereonsdriesch 11 A.
(I. Obergeschoss.)



Fig. 384.
Wohnhaus von Werthstrasse 41.

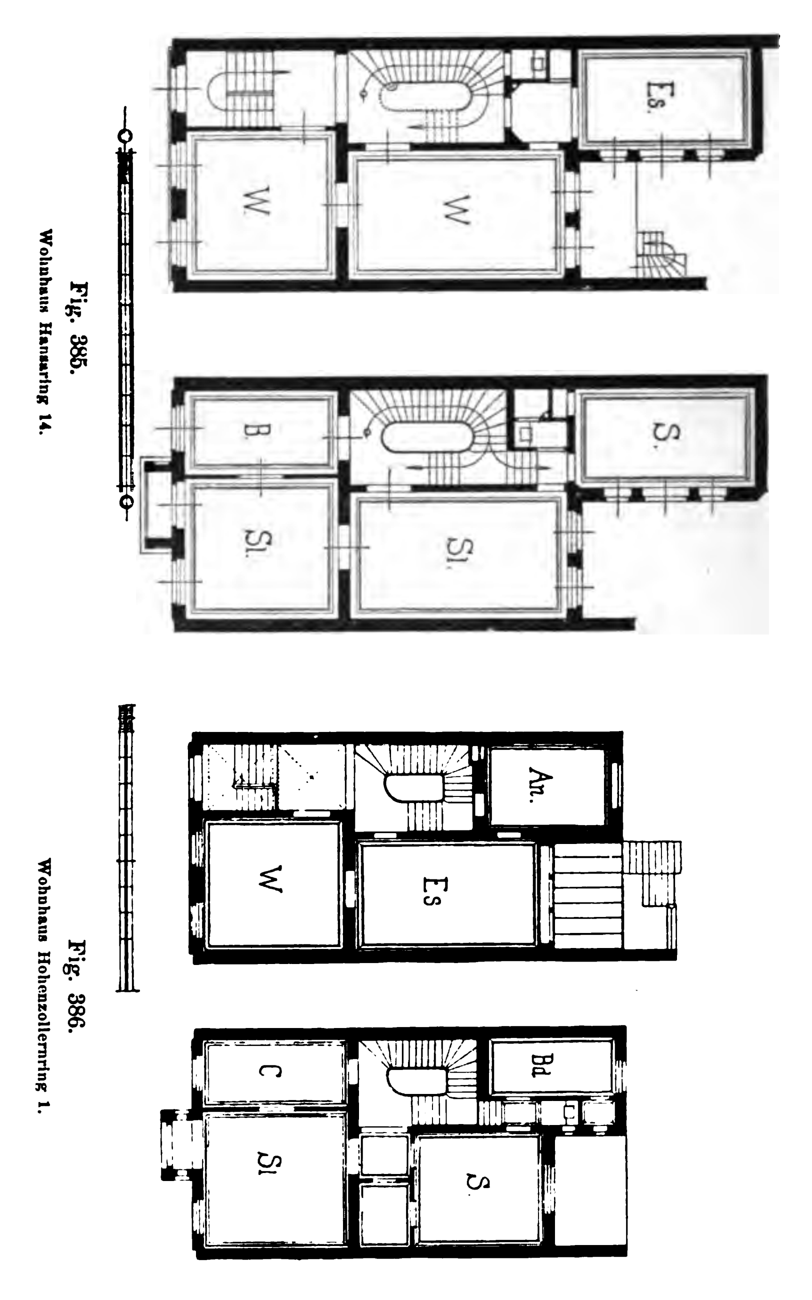


Fig. 385. Wohnhaus Hansaring 14.

Fig. 386. Wohnhaus Hohenzollernring 1.

Erker und Thurm der höchste, welcher Bogen, wenn auch ohne Widerlager, der weitgespannteste sei; es muss der Mensch, in Zipfelmütze in natürlicher Grösse und in Cement ausgeführt, am

Reck an der Façade Turnübungen machen, und vor lauter Formen verschwindet die Fläche. Hier muss Einhalt geboten werden.

Zwar hat das Mittelalter in der Architektur sich auch kleine Scherze erlaubt, und sind Proben derselben köstlichster Art an den kleinen Consolen des Rathhausthurmes zu sehen. Es war ein gesunder, wenn auch derber Humor, bei dessen Anblick noch niemand erblindet ist. Heute aber ist es oft genug neben der Entartung und Uebertreibung in der Form die „Colossalität", welche auf die Menge wirken soll, den Empfindenden



Fig. 387.
Wohnhäuser Hohenzollernring 1 und 3.

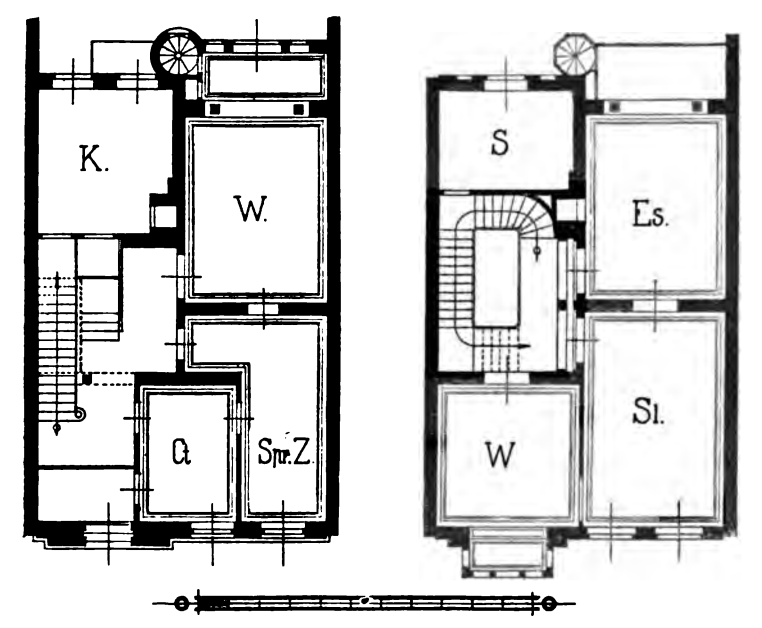


Fig. 388. Wohnhaus Hansaring 12.

aber abstösst. Warum auch alles Mögliche und Unmögliche an das Aeussere hängen, so dass nach Ausführung der Façade durch die hohen Ausgaben für das überreiche, aber geschmacklose Gewand dem Bauherrn die Lust vergeht, das Innere entsprechend hübsch zu gestalten und die Wohnung behaglich auszustatten. Man erwar-

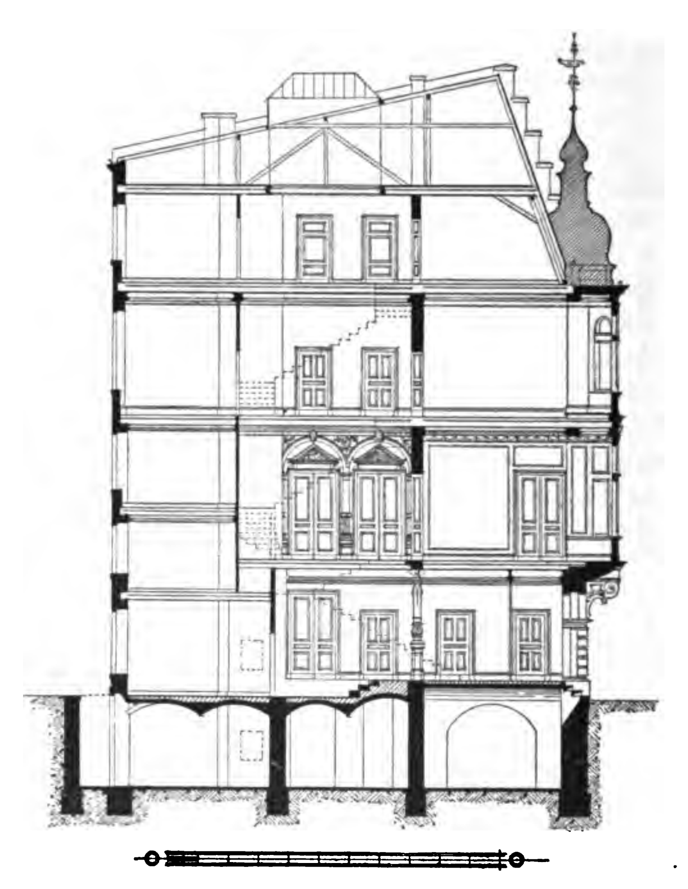


Fig. 389.
Schnitt durch das Haus Hansaring 12.

tet, von aussen kommend und nach Besichtigung der stattlichen Ansicht, die der biedere Kölner geringschätzend einen „Flabes“ nennt, ein trautes Heim zu finden und wird durch die Nüchternheit des Innern abgestossen. Das Volkswort „Aussen fix, innen nix“ ist oft sehr am Platze.

Im Allgemeinen lässt sich aber doch behaupten, dass die von Architekten entworfenen Gebäude sich von Uebertreibungen fern

halten, dass sie meist glücklich im Entwurf, sorgfältig in den Einzelheiten und sauber in der Ausführung sind, so dass das Gesammtbild, wie das Nachfolgende zeigen möge, ein hoch erfreuliches genannt werden kann.

b. Das Dreifensterhaus.

Als Beispiel eines Dreifensterhauses im geschlossenen System, sogenannter Kölner Grundriss ohne Anbau, ist das Haus Pantaleonswall 7 (s. Fig. 398, S. 650) von Otto Schulze, als Beispiel mit Anbau der von de Voss und Müller entworfene Grundriss des Hauses Gereonsdriesch 11 A (Fig. 382a und b) gegeben. Bei letzterem Grundriss ist die Treppe seitlich beleuchtet, der Anbau ist von den Podesten derselben aus zugängig. Wird auf die seitliche directe Beleuchtung und die Lüftung des Treppenhauses durch Seitenfenster verzichtet, dagegen Oberlicht angeordnet, so wird es möglich, wie dies der Grundriss von Werthstrasse 41 von Aug. Koch zeigt (Fig. 383), den Fussboden der Anbauräume auf die Höhe der Stockwerksfussböden zu bringen und eine Verbindung der einzelnen Zimmer ohne lästiges Treppensteigen zu schaffen, während andererseits auch von der Treppe aus der Anbauraum erreicht werden kann. Die zu dem Grundrisse gehörige Aussenansicht giebt Fig. 384. Die Gliederungen derselben sind in Cement, die Verblendung ist in rothen Ziegeln der Grube Theresia in Hermülheim ausgeführt.



Fig. 390.
Wohnhaus Hansaring 12.

Eine ähnliche Grundrisslösung wie die vorbesprochene ist von G. Düssel an dem Hause Hansaring 14 (Fig. 385) angewendet.

Charakteristisch war bei den alten Kölner Häusern, dass der Kellereingang im Vorhause unmittelbar an dem Hauseingange lag und mittels einer Deckbohle geschlossen wurde. Es hatte dies zwar den Vortheil, dass die Weinfässlein bequem in den Keller



Fig. 391.
Wohnhaus Gereonshofstrasse 33.
(Erdgeschoss.)

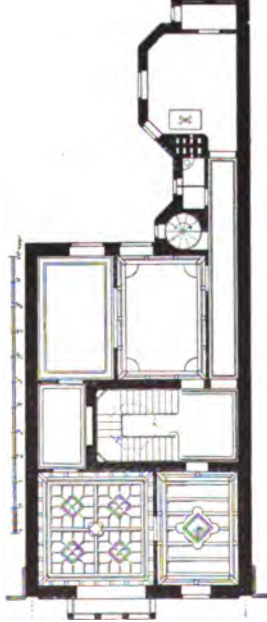


Fig. 392.
Wohnhaus Gereonshofstrasse 33.
(I. Obergeschoss.)



Fig. 393.
Wohnhaus Gereonshofstrasse 33.

hinabgelassen werden konnten, den Nachtheil aber, dass Purzelbäume, namentlich des Abends, von uns Jungen in den Keller an der Tagesordnung waren. Mit dem flaschenweisen Bezuge von Wein wurde der Kellereingang ins Innere unter die Treppe verwiesen; heute beginnt man, nachdem die Küche ins Souterrain gelegt, wieder damit, das Untergeschoss vom Vorflur aus durch einige Stufen unmittelbar zugängig zu machen, sorgt aber für ordentliche

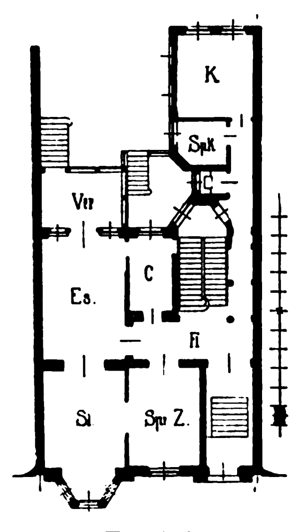


Fig. 394.
Wohnhaus Sallerring 45.



Fig. 395.
Wohnhaus Sallerring 45.

Beleuchtung. Das erwähnte Haus Hansaring 14 enthält strassenwärts eine Plättstube und einen Kohlenraum, hofwärts Waschküche und unter dem Anbau die Küche. Die Treppe ist wie bei dem vorbesprochenen Koch'schen Grundriss mit Oberlichtbeleuchtung versehen. Schreiterer & Schreiber ziehen bei dem Hause Hohenzollernring 1 (Fig. 386) die Treppe noch mehr ins Innere des Hauses zurück und legen die Aborte derart, dass dieselben vom Hofraum aus beleuchtet werden. Die reizende Façadenausbildung geben wir in Fig. 387.

Bei dem Hause Hansaring 12 (Fig. 388) von G. Düssel liegt die Treppe noch weiter zurück und in der Mitte des Gebäudes; die sonstige Anordnung und die Höhenlage der Fussböden von den einzelnen Räumen geht aus dem Schnitte (Fig. 389) hervor. Die Façadenausbildung zeigt Fig. 390.

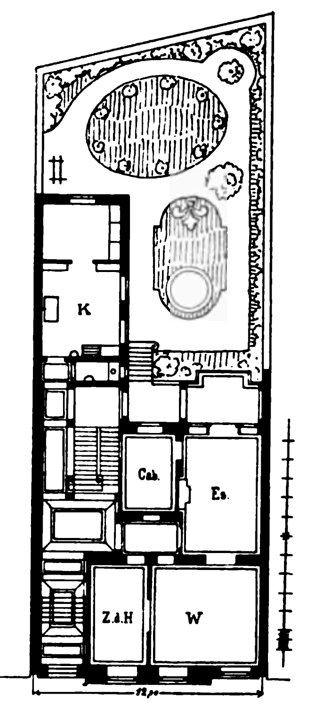


Fig. 396.
Wohnhaus Kaiser-Wilhelm-Ring 9.

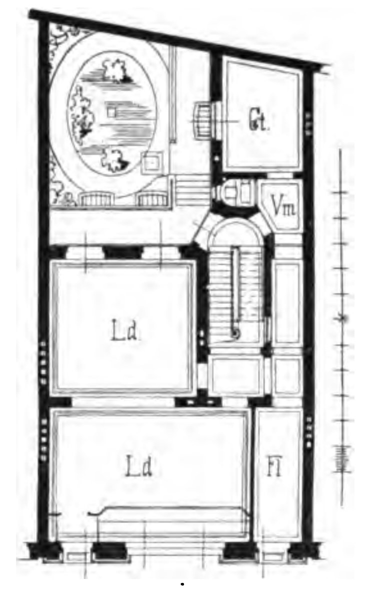


Fig. 397.
Wohnhaus Friesenstrasse 82.

Bei dem von Joh. Richter (jetzt in Bonn) erbauten Berghausen'schen Hause Gereonshofstrasse (Fig. 391 bis 393), welches 1881 ausgeführt wurde, war in den Baubedingungen die Forderung aufgestellt, es sollten je zwei beliebige Wohngeschosse als geschlossene Wohnung benutzt und das dritte Wohngeschoss vermiethet werden. Es ergab sich so die Anlage der Wendeltreppe als selbständige Verbindung der zu verbindenden Geschosse, unabhängig von der Haupttreppe. Das Hinterhaus enthält in jedem Geschosse einen als Küche zu benutzenden Raum und in den Zwischengeschossen die erforderlichen Gesindegelasse. Die Architekturtheile

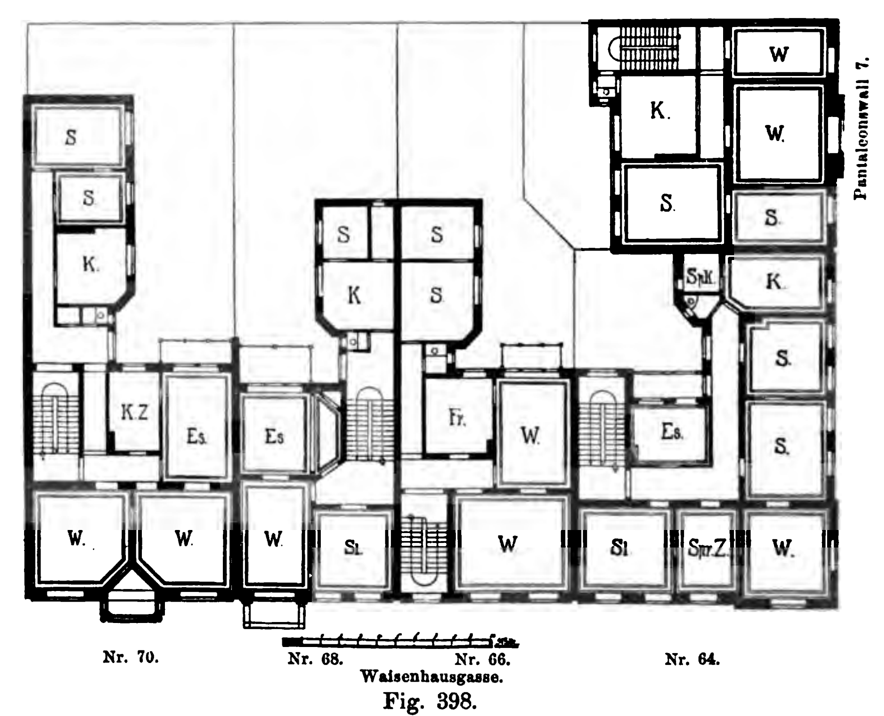
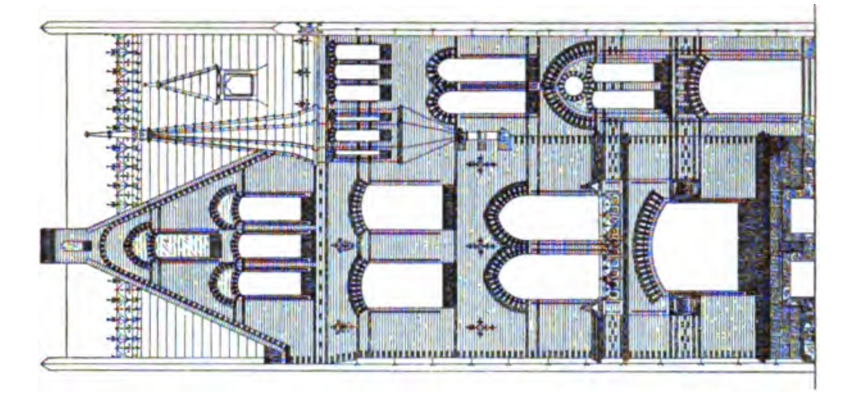


Fig. 398.
Wohnhäuser der Magdeburger Baubank an der Waisenhausgasse und am Pantaleonswall.



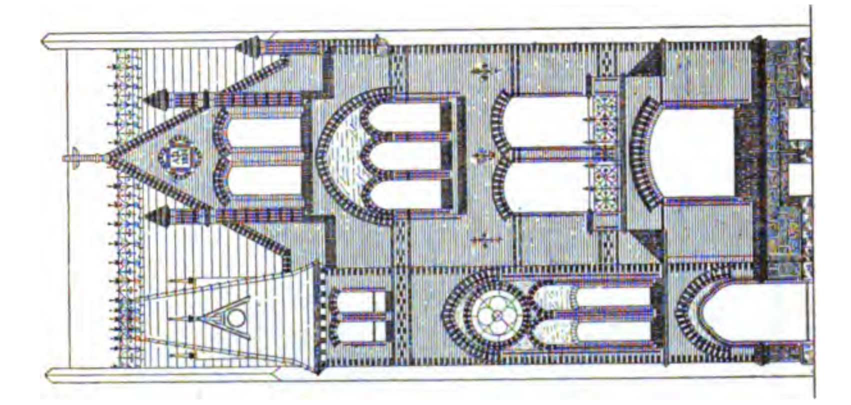


Fig. 400.
Wohnhäuser Pantaleonswall 7 u. 9.

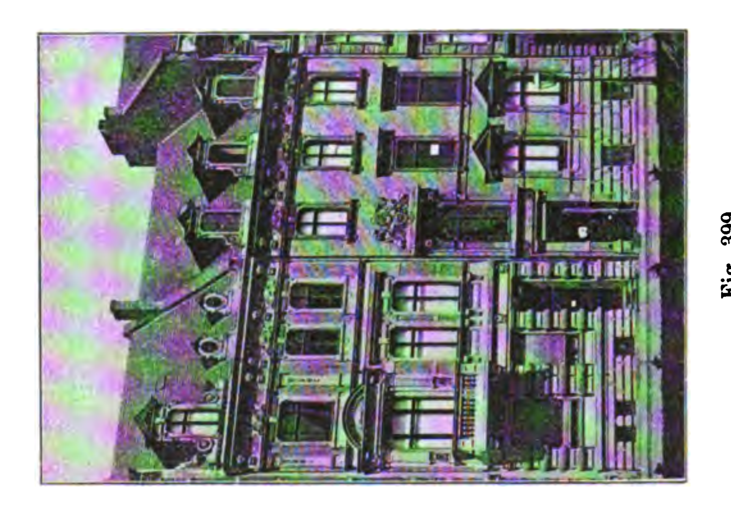


Fig. 399.
Wohnhäuser Waisenhausgasse 68 u. 66.

der Aussenansicht (Fig. 393) sind aus rothem Eifelsandstein und die Zwischenflächen mit kleineren Tuffsteinen verblendet. Mit Rück-

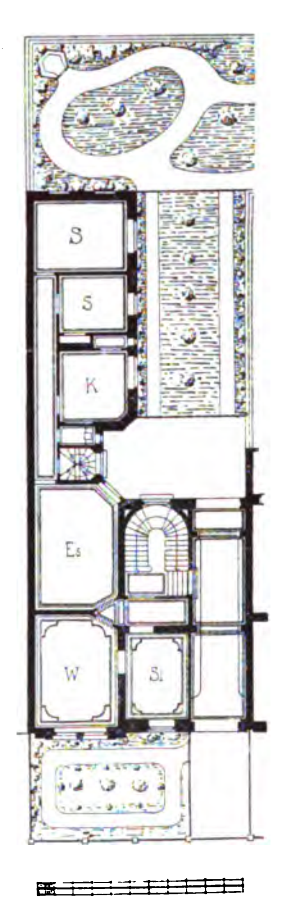




Fig. 401.
Wohnhaus Salierring 18.



Fig. 402.
Wohnhaus Salierring 16.

sicht auf die ihren besonderen Weg gehende Grundrissanordnung und Ausschmückung erhielt die Erkerbrüstung den Spruch:

Dies Haus hab' ich gebaut für mich,
Wer's anders will, mag's ändern sich,
Hilf Gott, dass dies in vielen Jahren
Dem Haus nicht möge widerfahren.

Die Räume der Anbauten mit denen des Haupthauses auf gleiche Höhe zu bringen, versuchen Clemens Riffart bei dem Hause Risch, Salierring 45 (Fig. 394 und 395) und Heinr. Deutz bei dem Hause Kaiser-Wilhelm-Ring 9 (Fig. 396), sodann G. Paeffgen

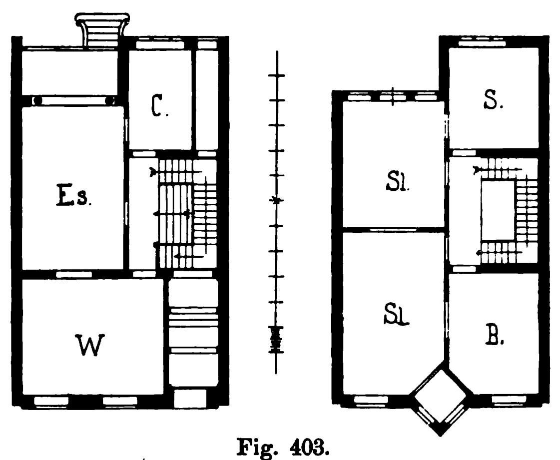


Fig. 403.
Wohnhaus Hohenstaufenring 8.

bei dem Hause Friesenstrasse 82 (Fig. 397) auf fast gleichem Wege, aber doch mit geringen Abweichungen, welche es wünschenswerth



Fig. 404.
Wohnhäuser Hohenstaufenring 10 und 8.

erscheinen lassen, die verschiedenen Lösungen mitzutheilen. Neben der Treppe, und zwar zwischen derselben und der Grenzmauer,

wird ein Verbindungsgang, welcher bei den erstgenannten durch Bogenöffnungen, bei dem letztgenannten durch eine einen Stein starke Mauer von dem Treppenhause getrennt wird, eingeschoben. Bei dieser Anordnung gelingt es, die Beleuchtung und die Lüftung des Treppenhauses von dem Garten aus zu bewirken. Otto Schulze legt den besprochenen Verbindungsgang in dem Hause der Magdeburger Bau- und Creditbank, Waisenhausgasse 70 (Fig. 398), nach der Wohnung zu und schiebt die Treppe an die Grenzmauer, wo-

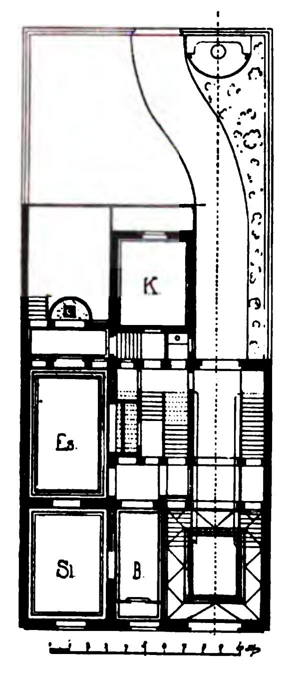


Fig. 405.
Wohnhaus Hohenstaufenring 35.
Erdgeschoss.

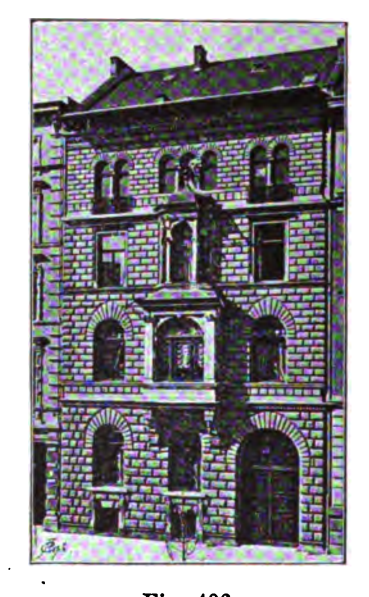


Fig. 406.
Wohnhaus Hohenstaufenring 35.

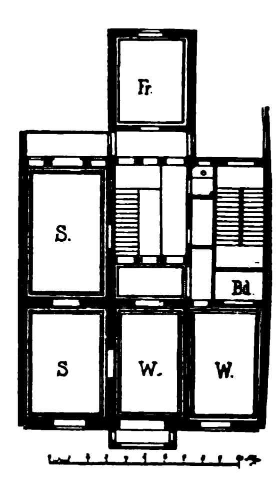


Fig. 405.
Wohnhaus Hohenstaufenring 35.
I. Obergeschoss.

durch das Gebäude zum ausgesprochenen Miethshause mit abgeschlossenen Stockwerkswohnungen wird. Die Magdeburger Bau- und Creditbank hat unter Leitung des genannten Architekten am Salierring und an der Waisenhausgasse, sodann an verschiedenen anderen, später zu besprechenden Stellen eine sehr umfangreiche Bauthätigkeit entwickelt und möglichst verschiedene Grundrissanordnungen gewählt, um selbst zu erproben, welche Gebäude sich am zweckmässigsten für die Vermiethung und den Verkauf nach Kölner Gewohnheiten eignen. Die Gebäudegruppe an der

Ecke der Waisenhausgasse und an dem Pantaleonswall, erbaut 1885/86, zeigt in dem Hause Waisenhausgasse 68 den Kölner Grundriss zum Alleinbewohnen, in Nr. 70, wie oben schon erwähnt, ein Miethshaus mit Stockwerkswohnungen. In Nr. 66 ist die Treppe an die Vorderfaçade gerückt und dadurch ein in Köln sehr selten angewendeter Typus zur Ausbildung des Dreifensterhauses für mehrere Familien gegeben. Das Treppenhaus und die Zimmer sind vollständig von einander abgeschlossen; jedes Stockwerk giebt also eine selbständige Wohnung, jedoch ist die Raumanzahl auf den einzelnen Stockwerken so gering, dass auch zwei Stockwerke zu

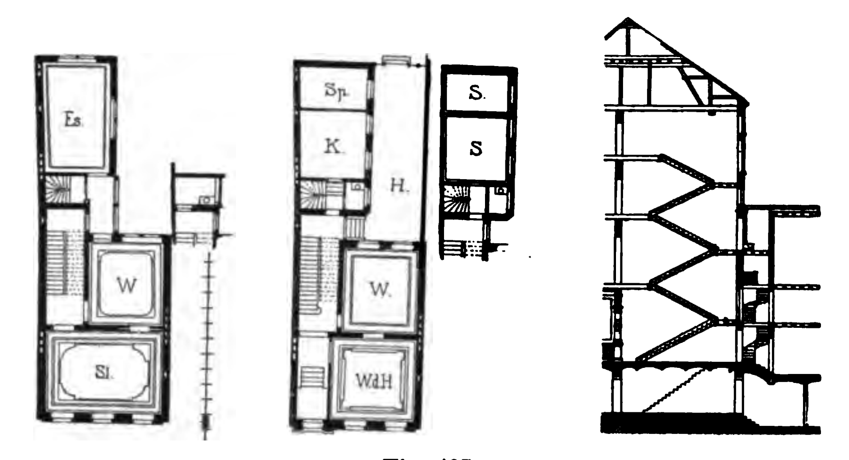


Fig. 407.

Wohnhäuser Hohenzollernring 38.
Grundrisse und Durchschnitt.

einer Wohnung vereinigt werden können. In der Façadenausbildung (Fig. 399) ergiebt sich eine hübsche Lösung, weil das Treppenfenster wegen des Podestes auf einer anderen Höhe liegt und sich seine Umrahmung mit der Architektur der Thür einheitlich ausbilden lässt. Die erwähnte Figur giebt gleichzeitig eine Abbildung des nebengelegenen Hauses Nr. 68. Nr. 64 endlich giebt ein Miethshaus mit abgeschlossenen Stockwerkswohnungen; das gleiche ist mit Pantaleonswall 7, dem Dreifensterhause ohne Anbau, der Fall. Die eigenartige Façadenausbildung dieses Gebäudes und des Hauses Pantaleonswall 9 in nordischen Backsteinformen geben wir in Figur 400.

In den Gebäuden Salierring 18 der erwähnten Gesellschaft wird der sogenannte Berliner Grundriss auf das Dreifensterhaus zur Anwendung gebracht (Figur 401). Allgemein ist es bei dem

Berliner Grundriss üblich, eine Haupt- und eine Nebentreppe anzulegen, von denen, wie auch hier, die eine im Vorderhause, die zweite im Anbau liegt. Letztere ist bestimmt, den Küchenverkehr zu vermitteln. Die Haupttreppe führt zu einem meist secundär beleuchteten Hausflur, von welchem sämmtliche Wohnzimmer unmittelbaren Zugang besitzen. An der Stelle, wo Haupt- und Anbau zusammenstossen, wird ein grösseres Zimmer, das sogenannte Berliner, angelegt, welches sein Licht durch die Abschrägung des Hofes erhält; ein schmaler Corridor zieht sich hinter den Räumen des Anbaues hin, selten lässt sich derselbe lüften. Der Hauptvorzug liegt in der guten Zugänglichkeit der einzelnen Zimmer; der Nachtheil dagegen ist in der unzweckmässigen Beleuchtung und knappen Bemessung der Flure zu suchen, in welchen man sich kaum wenden kann, was namentlich für Damen in den modernen Costümen höchst störend sein soll. Es muss ferner das Dienstpersonal stets das Berliner Zimmer durchwandern, um die Eingangsflurthür zu öffnen. In Fig. 402 ist die Façade des Hauses Salierring 16, ebenfalls von der Magdeburger Baubank, dargestellt.



Fig. 408.
Wohnhäuser Hohenzollerring 38 und 40.

Einen mehrfach hier in Köln zur Anwendung gebrachten

Grundriss zeigt Figur 403, das Haus Hohenstaufenring 8, von J. Crones, welches in Blendziegeln unter Verwendung von Cementsteinen zur Ausführung gebracht ist. Die Grundrissanordnung eignet sich nur für ein Haus zum Alleinbewohnen, ist aber dann zweckmässig und namentlich wegen der malerischen Anordnung



Fig. 409.
Wohnhaus Zülpicherplatz 3.



Fig. 410.
Wohnhaus Limburgerstrasse 22.

des Treppenhauses, welches durch Oberlicht erhellt wird, beachtenswerth. Die Schauseite siehe in Fig. 404.

Grösser in der Frontentwicklung ist das Haus des Bauunternehmers W. Kühn, Hohenstaufenring 35, entworfen von Eberlein (Fig. 405 und Fig. 406). Im Grundriss sind zwei durch die Durchfahrt getrennte Treppen angeordnet; die eine, als Prachttreppe ausgebildet, führt nur bis zum ersten Stockwerk und vereinigt Erdgeschoss und erstes Obergeschoss zu einer herrschaft-



Fig. 411.
Wohnhäuser Habsburgerring 20 A u. 18.



Fig. 413.
Wohnhaus Mastrichterstrasse 45.



Fig. 412.
Wohnhaus Salierring 69.



Fig. 414.
Wohnhaus Hohenstaufenring 47.

lichen Wohnung, während die zweite im Erdgeschoss gleich rechts an der Durchfahrt abzweigt und dann zu den beiden obersten Miethsgeschossen führt, welche je eine abgeschlossene Wohnung bilden. Der Anbau, welcher die Küche enthält, liegt tiefer als der Erdgeschossfussboden. Hierdurch lässt es sich ermöglichen, dass



Fig. 415.
Wohnhaus Hohenzollernring 83.



Fig. 416.
Wohnhaus Hohenstaufenring 46.

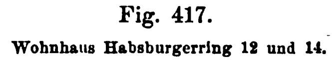
in Höhe des Treppenpodestes ein Fremdenschlafzimmer angeordnet wird. Die Ansicht (Fig. 406) ist ganz in Nahesandstein ausgeführt.

Eine weitere interessante Lösung für das Dreifensterhaus in besserer Ausstattung geben die Einfamilienhäuser Hohenzollernring 38 und 40, von dem verstorbenen Adalb. Kerler in Karlsruhe, welche wir Fig. 407 in den Grundrissen und im Durchschnitt und Fig. 408 in den Ansichten geben. Beachtenswerth ist, wie mit grossem Geschick auf dem beschränkten Bauplatze drei grosse

Wohnzimmer auf einer Bodenhöhe im ersten Geschoss zusammengelegt werden konnten, ferner die Art und Weise, wie sich um



Fig. 417.



Wohnhaus Habsburgerring 12 und 14.



Fig. 418.

Wohnhaus Hohenstaufenring 78 und 78 A.

die Podeste der Haupttreppe eine Diensttreppe, ein Verbindungsgang zwischen Salon und Esszimmer und ein drittes Closet anschliessen. Die eine der Façaden ist gemalt; leider arbeitet schon der Zahn der Zeit an der Malerei in sehr erheblichem Maasse und



Fig. 420.
Wohnhaus Hohenstaufenring 17.



Fig. 421. Wohnhaus Hohenzollernring 77.

zeigt, dass man die Malerei lieber nur geschützt anwenden soll. In den Figuren 409 ff. auf Seite 657 ff. geben wir sodann noch einzelne Ansichten von Dreifensterhäusern, welche zeigen, welch verschiedenartiger Ausbildung diese schmalen Gebäude fähig sind.

Es sind die Häuser: Zülpicherplatz 3 (Fig. 409), von G. Eberlein, mit verhältnissmässig einfachen Mitteln und hübscher Wirkung, die Ansicht ist in gelben Verblen-



Fig. 419. Wohnhaus Hansaring 10.

dern mit sparsamen Sandsteingliederungen ausgeführt; Limburgerstrasse 22, von Adolf Baum (Fig. 410), in strengen Formen der Re-



Fig. 422.
Wohnhäuser Hohenzollernring 60 und 58.



Fig. 423.
Wohnhäuser Hohenzollernring 36 und 34.

naissance mit einer Loggia im dritten Stockwerk; Hohenzollernring 83, von J. Seché (Fig. 415); die starken, am Fusse gerunzel-

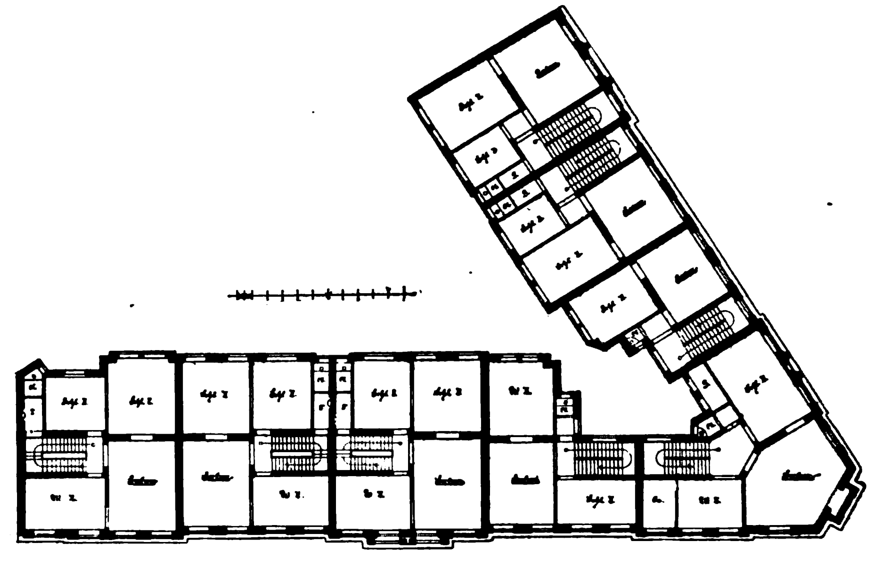


Fig. 424.
Wohnhäusergruppe an der Flandrischen- und Lütticherstrasse.

ten Säulen haben dem Hause den Scherznamen „zu den Elefantenfüssen“ eingebracht; Salierring 69, von H. Krings (Fig. 412); Mastrichterstrasse 45, von O. Vohl (Fig. 413); Hohenstaufenring 47 von Le Brun (Fig. 414); Habsburgerring 20A und 18, das erstere Gebäude entworfen von Zaar, das letztere von Seché (Fig. 411); Hohenstaufenring 46, erbaut von Ferd. Schmitz (Fig. 416); Habsburgerring 12 und 14, zwei gleiche Gebäude, von Schreiber & Schreiterer (Fig. 417) in Cordeler Sandstein und Tuffstein und in Verblendern von Mettlach ausgeführt; Hohenstaufenring 17



Fig. 425. Wohnhäusergruppe an der Flandrischen- und Lütticherstrasse.



Fig. 427. Wohnhaus Hohenzollernring 54.



Fig. 426. Wohnhaus Hansaring 6.

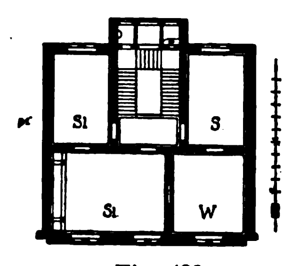


Fig. 428.
Wohnhaus Kaiser-Wilhelm-Ring 28.
Grundriss vom ersten Obergeschoss.

(Fig. 420), von G. Eberlein, in rothem Eifelsandstein mit gelben Verblendziegeln; Hansaring 10 (Fig. 419) von Faust; Hohenstaufenring 78 und 78A (Fig. 418), zwei gleiche Gebäude, ausgeführt von Thomer nach den Plänen von Cremer und Wolffenstein in Berlin. Diese letzteren Häuser haben keinen Anbau und sind, wie fast alle genannten, für eine Familie bestimmt; im

Fig. 429. Meuser'sches Wohnhaus Kaiser-Wilhelm-Ring 28.

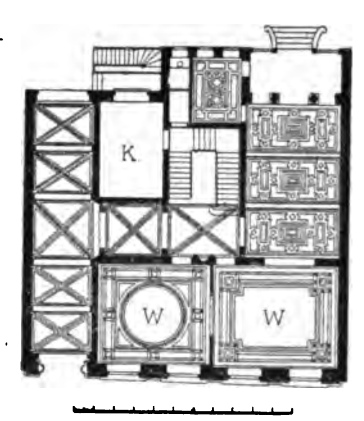


Fig. 430a.
Liebmann'sches Wohnhaus, Mittelstrasse 1B.
Erdgeschoss.

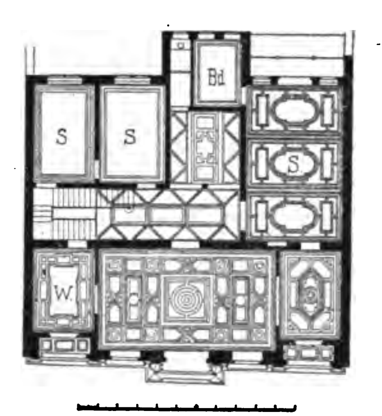


Fig. 430b.
Liebmann'sches Wohnhaus, Mittelstrasse 1B.
Obergeschoss.



Fig. 431.
Ecke Apostelnmarkt und Mittelstrasse.



Fig. 432.
Leyendecker'sches Wohnhaus, Kaiser-Wilhelm-Ring 30.

Inneren sind sie reich ausgestattet und mit Niederdruckdampfheizung versehen; die Ansichten sind in Cordeler Sandstein ausgeführt. Wir nennen ferner die Wohnhäuser Hohenzollernring 77 (Fig. 421), von

Mengelberg, anklingend an die Architektur des Rathhauses; Hohenzollernring 60 (Fig. 422) und 62, von de Voss und Alfred Müller, ersteres im früheren Besitze des Steuerinspectors Willmeroth, letzteres im Besitze des Rechtsanwalts Justizrath Meurer; ferner das Haus des Stadtbaumeisters Stübben, Hohenzollernring 58 (Fig. 422), wegen seiner eingeklemmten Lage zwischen zwei grösseren Bauten scherzweise „zum gequetschten Baumeister" getauft. Ein hübsches

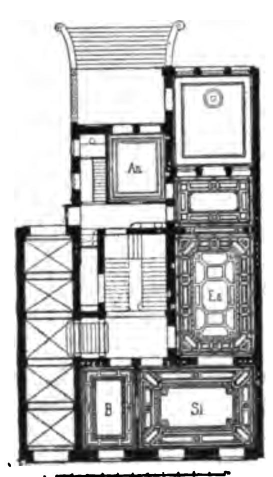


Fig. 433.
Erdgeschoss.



Fig. 435.
Wohnhaus Hohenzollernring 56.

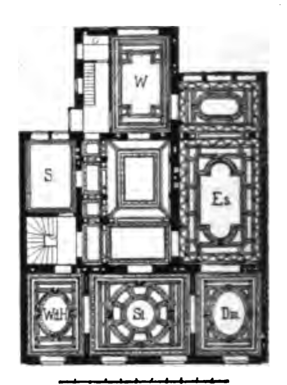


Fig. 434.
Erstes Obergeschoss.

Sprüchlein des Stadterweiterers, in Fensterglas gebrannt, lehrt uns aber:

Lieber klein und wie mir's passt,
Als zur Miethe im Palast.

Erwähnung verdienen schliesslich die Häuser Hohenzollernring 36 und 34, das erstere von H. Krings, das letztere von J. Seché und „zum hohen Priester" genannt, weil es im Besitze von Wilhelm Priester sich befindet und den kleinen Wetterfahnenmann auf durchbrochenem hohen Sandsteinthurme trägt (Fig. 423); der Grundriss von dem Hause 36 folgt später unter Fig. 453, endlich Hansaring 43, von Stock.

Das Dreifenster-, als Einfamilienhaus und als Miethswohnung, ist hiermit abgehandelt. Mehrfach kommen indess zwei, drei und mehr Dreifensterhäuser zu einem Gruppenbau gerückt und mit einheitlicher Ausbildung der Ansichten vor. Als ein besonders

charakteristisches Beispiel erwähnen wir die Ecke der Flandrischenstrasse von K. A. Philipp, scherzweise die Philippinen genannt, welche bezüglich der Stockwerksgrundrisse in Fig. 424 und bezüglich der Ansicht in Fig. 425 dargestellt sind. Jedes einzelne Gebäude ist in der Grundrissausbildung von dem anderen völlig getrennt und diese Trennung im Aeusseren auch kenntlich ausgesprochen; aber dennoch sind die acht Häuser zu einem einheitlichen Gruppenbau verschmolzen. Die Höfe liegen in Kellergeschosshöhe unter der Strassenkrone, wodurch die Koch- und Waschküchen nebst Wirthschaftskellern und Aborten hinlänglich beleuchtet werden.

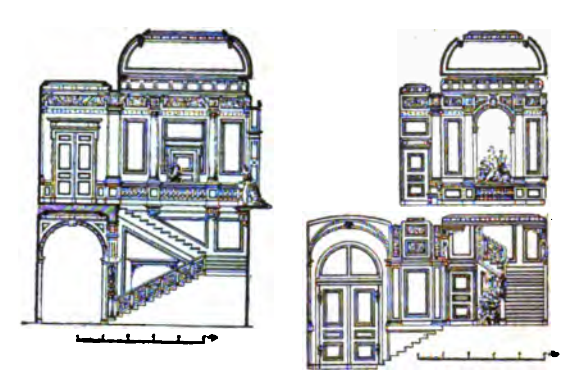


Fig. 436. Fig. 437.
Wohnhaus Hohenzollernring 56.
Durchschnitte durch das Treppenhaus.

Die behandelten Gebäude, die sich im Aeusseren oder in der Grundrissentwicklung fast ausschliesslich als Dreifensterhäuser charakterisiren, schwanken zwischen einer Frontbreite von $6^1/_2$ bis 10 m. Wird das Grundstück breiter, so wird der eigentliche Grundtypus des Dreifensterhauses in der Regel verlassen und eine andere Ausbildung des Grundrisses und der Ansicht gewählt.



Fig. 438.
Otto'sches Wohnhaus, Heumarkt 49.

c. Grössere Einfamilienhäuser.

Bei manchen Häusern von mehr als 10 m Front spricht sich trotz Vermehrung der Achsen noch der Anklang an das schmale

Dreifensterhaus aus, so bei den hübschen Gebäuden Hansaring 6, von August Koch (Fig. 426), Habsburgerring 16, von G. Eberlein,

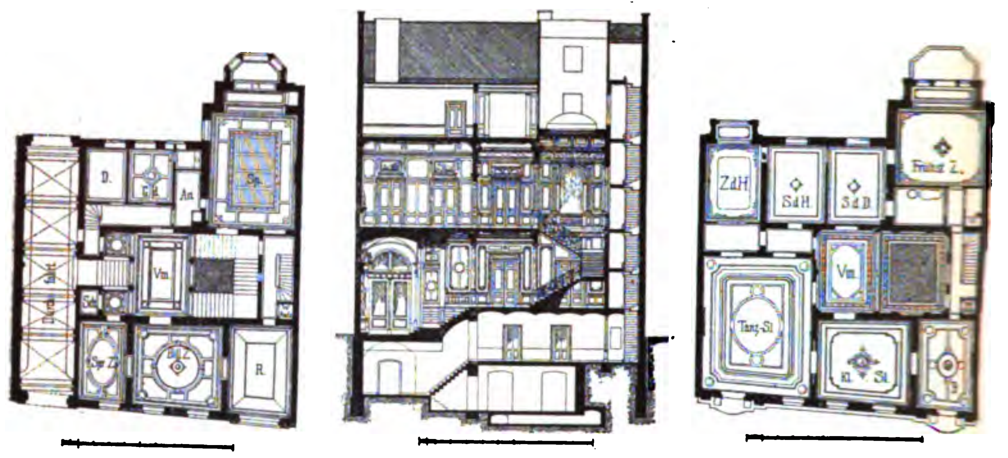


Fig. 439.
Wohnhaus Gereonstrasse 7.
Erdgeschoss.

Fig. 441.
Stein'sches Wohnhaus, Gereonstrasse 7.

Fig. 440.
Wohnhaus Gereonstrasse 7.
Erstes Obergeschoss.

Salierring 72, von H. Clef, und in dem Lambotte'schen Hause, Hohenzollernring 73, von Clemens Riffart; erstere Façade ist mit Cement-

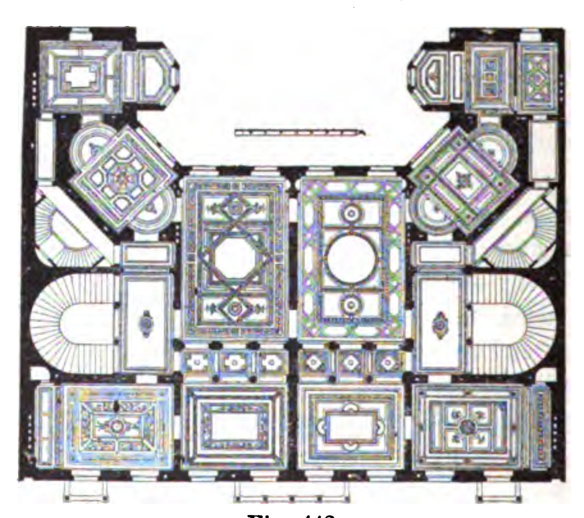


Fig. 442.
Deichmann'sches Wohnhaus, Trankgasse 7A.

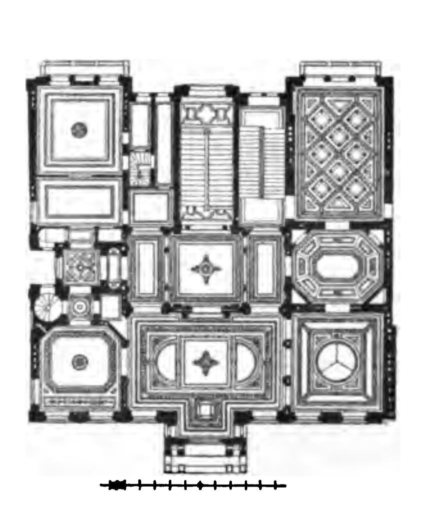
gesimsen und Ziegelverblendung, die zweitgenannte in Haustein und Blendsteinen, die beiden letzteren sind ganz in Sandstein ausgeführt. Das Haus Hohenzollernring 54, von Custodis (Fig. 427)

in leichten Formen italienischer Renaissance gehalten, giebt das vorher besprochene Motiv vollkommen auf und reiht sich sonach ganz in die grösseren Gebäude ein.

Das Meuser'sche Haus, Kaiser-Wilhelm-Ring 28 (Fig. 428 und 429), nach den Plänen von de Voss und Alfred Müller erbaut, zeigt im Grundriss eine sehr einfache Anlage; der Eingang liegt in der Mitte des Hauses, rechts ist das Empfangszimmer, dahinter das Zimmer des Herrn, links das Wohnzimmer mit dem Speisezimmer; unter der Treppe befindet sich der Zugang zu dem Untergeschoss, in welchem die Wirthschaftsräume untergebracht sind. Im ersten Stockwerke liegen die Gesellschaftszimmer, im zweiten die Schlafzimmer. Das Treppenhaus ist von mächtiger Wirkung. Die Abortanlage und die Toilette sind vom Podeste



Fig. 443.
Deichmann'sches Wohnhaus, Trankgasse 7 A.



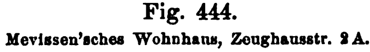


Fig. 444.
Mevissen'sches Wohnhaus, Zeughausstr. 2 A.



Fig. 445.
Mevissen'sches Wohnhaus, Zeughausstr. 2 A.

aus zugängig. Im Aeusseren ist rother Mainsandstein verwendet, welcher der ernsten und würdigen Ausbildung hohe Stattlichkeit verleiht. Das Fenstermotiv ist zwar dem Palaste Vendramiu Calergi in Venedig nachgebildet, aber die Gesammtansicht ist durchaus selbständig entworfen. Der bildnerische Schmuck ist von dem Bildhauer W. Albermann in feinfühlender Weise hergestellt. Die innere Decorationsmalerei ist von Vogel hierselbst ausgeführt. Von denselben Architekten stammen auch die Entwürfe für die Bebauung der Ecke Apostelnmarkt und Mittelstrasse. In den Fig. 430a, 430b und 431 sind die Grundrisse des hierzu gehörigen Hauses Mittelstrasse 1B und die Ansicht der Ecke gegeben. Das ebenfalls von de Voss & Müller erbaute, neben dem erwähnten Meuser'schen Hause gelegene Leyendecker'sche Haus, Kaiser-Wilhelm-Ring 30, zeigt Fig. 432. Das Kreuser'sche Wohnhaus, Hohenzollernring 56, entworfen von G. Eberlein und dargestellt in den Fig. 433, 434 und 435, enthält im Erdgeschoss die Empfangs- und Wohnzimmer, in dem ersten Stockwerke, welches durch eine Marmortreppe erreicht wird, befinden sich die Gesellschaftsräume, im zweiten Stockwerke die Schlafräume, im dritten die Dienerschaftsräume; im Keller sind die Wirthschaftsräume angeordnet. Die Aussenansicht ist aus Nahesandstein hergestellt, die Fenstersäulen aus Syenit des Fichtelgebirges. Das Innere ist reich mit Stuckmarmor und mit Malerei von C. Vogel ausgestattet; in Fig. 436 und 437 geben wir einen Quer- und Längsschnitt durch das Treppenhaus. Fig. 438 zeigt die äussere Entwicklung des Otto'schen Hauses, Heumarkt 49, entworfen von dem Gothiker Franz Schmitz in reichen Formen der deutschen Renaissance; der Sockel besteht aus Trachyt, der Aufbau aus rothem Eifelsandstein. Das Stein'sche Haus, Gereonstrasse 7, entworfen von Peltz, ist in den Fig. 439—441 dargestellt. Das Gebäude, aus Erdgeschoss, einem Stockwerke und Mansarde bestehend, macht im Aeusseren einen ruhigen und sehr vornehmen



Fig. 446.
Mumm'sches Wohnhaus, St. Apernstrasse 75.

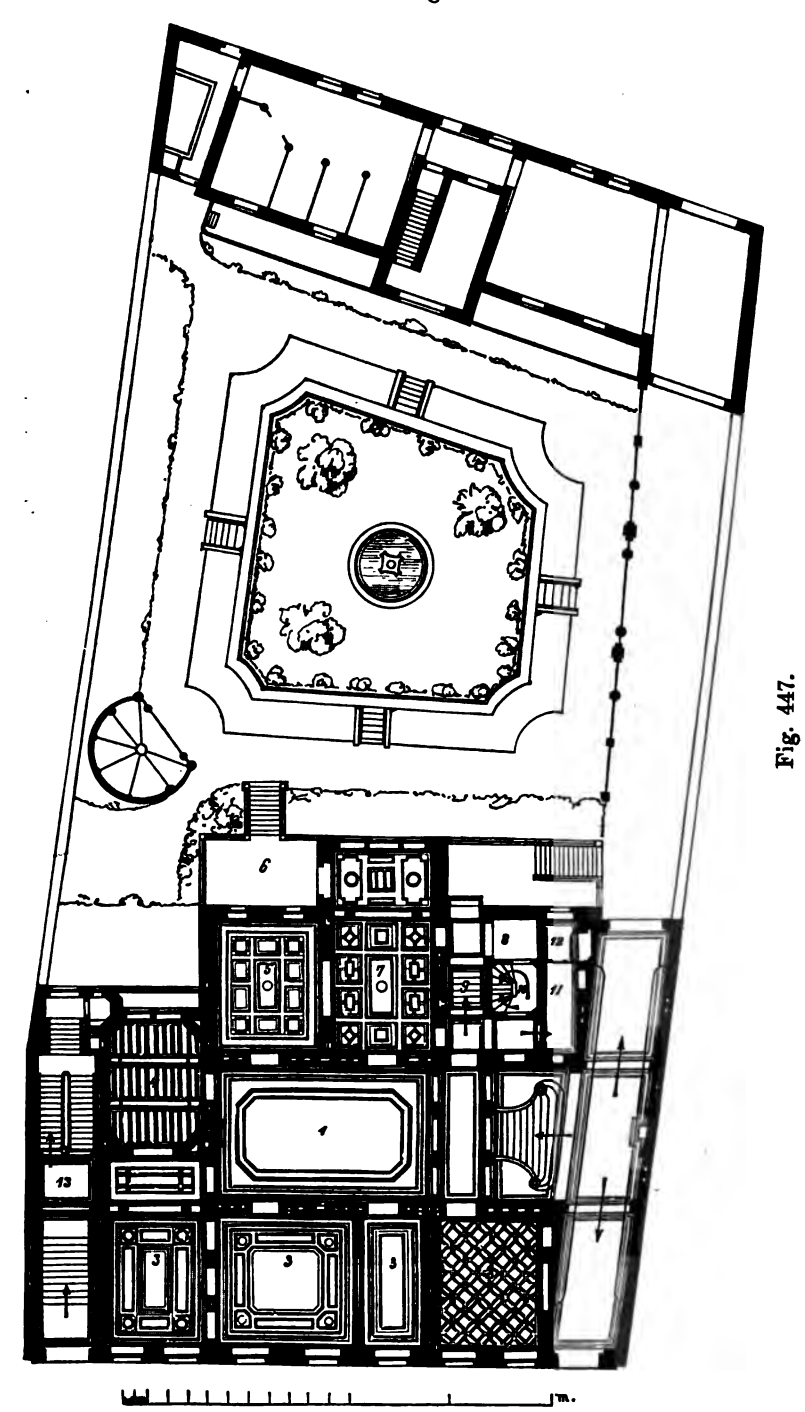


Fig. 447.
Guilleaume'sches Wohnhaus, Unter Sachsenhausen 6.

Eindruck; leider konnte dasselbe wegen zu starker Belaubung der vor ihm stehenden Bäume nicht bildlich wiedergegeben werden. Im Erdgeschoss befinden sich die Wohnräume, im ersten Stockwerke die Gesellschafts- und Schlafzimmer.



Fig. 448.
Guilleaume'sches Wohnhaus, Unter Sachsenhausen 6.

Das Deichmann'sche Wohnhaus in der Trankgasse 7A, von Pflaume, wurde schon 1867 vollendet. Bei der bevorzugten Lage zu Füssen des Domes wurde vielfach gestritten, wie gebaut werden müsse. Damals waren es nur zwei Stilarten, die in Frage kamen, entweder die gothische, oder — nachdem mit dem A. Schaaffhausen'schen Bankgebäude die Bahn gebrochen war — die der classischen



Fig. 449.
Guilleaume'sches Wohnhaus, Halle.

italienischen Renaissance. Die deutsche Renaissance, die später ihren Einzug in Köln hielt und sich bis heute unter Zurück-



Fig. 450.
Guilleaume'sches Wohnhaus, Damenzimmer.

drängung der anderen Stile vorwiegend behauptet hat, schlummerte noch. Der Versuch, eine Palastfaçade, nach Art des



Fig. 451.
Guilleaume'sches Wohnhaus, Speisesaal.

Palastes Strozzi, dem Gebäude zu geben, scheiterte an dem Widerspruch des damaligen Bauherrn, des verstorbenen Geh.-Rathes

Deichmann, eines Herrn von freundlichem liebenswürdigen Wesen, dem die aufgequaderten Flächen als zu düster und zu trotzig erschienen. Nur die Gesimspartie mit dem Figurenfries ist von dem ersten Projecte erhalten geblieben, während die unteren Geschosse sanfter und reicher ausgebildet wurden (Fig. 443). Das Innere ist in zwei gleichen Hälften zu je einer prächtigen Wohnung gestaltet, deren Eintheilung aus der beigefügten Grundrissfigur 442 hervorgeht. Aus den neben einander liegenden Einfahrten steigt man



Fig. 452.
Eugen Langen'sches Wohnhaus, von Werthstrasse 14.

zu den Vestibülen hinauf, welche nach rechts und links durch halbkreisförmige Treppen abgeschlossen sind. Die Treppen selbst sind aus röthlichem Marmor von Wilmar mit Bronzegeländer. Das Souterrain ist für Küchen- und Kellerzwecke in ausgiebigster Weise verwendet. Das Erdgeschoss enthält strassenwärts den Speisesaal, nach dem Hofe zu die Zimmer des Herrn; das ganze erste Obergeschoss dient gesellschaftlichen Zwecken und das zweite Obergeschoss enthält die Schlafzimmer etc. Das Gebäude ist mit Hochdruckwasserheizung versehen; an Stelle derselben ist in der

östlichen Hälfte zum Zwecke der besseren Ventilation eine Luftheizung getreten, während in dem westlichen Gebäude noch heute die erstere Heizung im Betriebe ist. Für Verblendung der Front ist Taverner Sandstein verwendet, der indess heute in der Fläche schon Spuren der Verwitterung zeigt. Der Figurenfries ist von Professor Mohr zur Ausführung gebracht.

In den Fig. 444 und 445 ist der Grundriss und die Ansicht

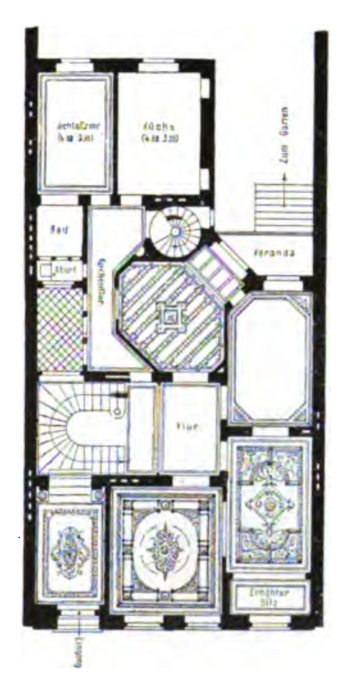


Fig. 453.
Holstein'sches Haus, Hohenzollernring 36.

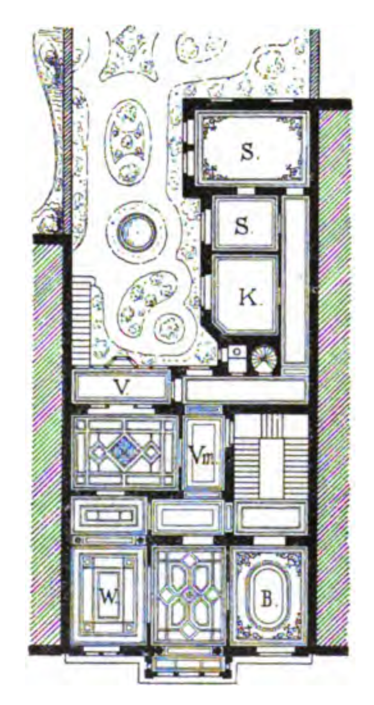


Fig. 454.
Miethshaus Kaiser-Wilhelm-Ring 22 A.

des Wohngebäudes des Geh. Commercienrathes Dr. v. Mevissen, von demselben Architekten, zur Darstellung gebracht. Der gesellschaftlichen Stellung des Besitzers entsprechend, ist das Gebäude so angelegt, dass sowohl die Räume des Erdgeschosses wie des Hauptgeschosses, welche durch ein reich ausgebildetes Treppenhaus mit weisser Marmortreppe verbunden sind, während der sonstige häusliche Verkehr auf eine zweite Marmortreppe verwiesen ist, ganz Repräsentationszwecken dienen. Die Räume sind reich ausgebildet; die Decken des Wohnzimmers und des Saales sind mit Bildern von O. Begas und die Decke des Treppenhauses mit einem

grösseren allegorischen Bilde von Professor Bauer geschmückt. Die figürlichen Darstellungen sind von W. Albermann ausgeführt. Das Gebäude wird durch eine Hochdruckwasserheizung erwärmt. Der Bau wurde 1868 begonnen und 1872 vollendet, wobei in Betracht zu ziehen ist, dass die Bauzeit theilweise in den franzö-



Fig. 455.
Miethshaus Kaiser-Wilhelm-Ring 22 A.

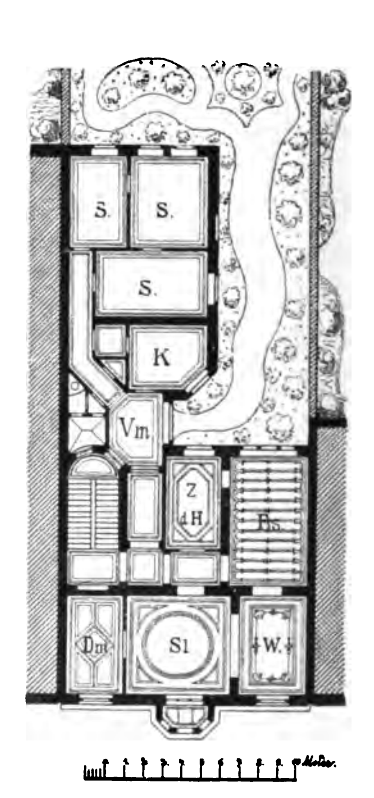


Fig. 456.
Miethshaus Kaiser-Wilhelm-Ring 22.

sischen Krieg fällt, und dass die Verzögerung der Ausführung in der Einberufung des leitenden Baumeisters ihre Erklärung findet.

Von H. Pflaume stammt ferner das Mumm v. Schwarzenstein'sche Wohnhaus, Apernstrasse 75, welches in den Jahren 1874/75 erbaut ist. Die Baustelle gab Veranlassung zu der Grundrisslösung (Fig. 446), welche die Räume in einer Weise gruppirt, dass sie nicht nur im gewöhnlichen Leben, sondern auch bei grösseren Gesellschaften allen berechtigten Anforderungen Genüge leisten. Die äussere Ansicht ist in französischem Kalkstein aus-



Fig. 457.
Scheidt'sches Haus, Kaiser-Wilhelm-Ring 24.



Fig. 458.
Etzweiler'sches Haus, Hohenzollernring 69.



Fig. 459.
Hermeling'sches Haus, Kaiser-Wilhelm-Ring 34.

geführt. Dieses Material aus dem Pariser Becken und den Vogesen, welches nach dem französischen Kriege in geschnittenen Blöcken einer besonderen Tarifermässigung sich zu erfreuen hatte, wurde im Anfang der 70er Jahre in grossen Mengen nach Köln eingeführt. Durch die Ausweisung der deutschen Arbeiter, denen die Bearbeitung des französischen Kalksteines mit Säge und Hobel bekannt war, gelangte das Material hier in Köln vielfach zur Anwendung, namentlich auch im vorliegenden Bau. Das Gebäude wird durch Luftheizung erwärmt.

Die Privatbauthätigkeit wurde, wie in der Einleitung bereits betont, in den 70er Jahren wegen Mangels der geeigneten Baustellen eine recht gedrückte. Die Preise gut gelegener Baustellen steigerten sich zu einer ausserordentlichen Höhe, selbst in solchen Strassen, die keine Geschäftslage besassen. In dieser Zeit erwarb der leider zu früh verstorbene Commercienrath Franz Karl Guilleaume mehrere zusammenliegende Grundstücke für ein zu errichtendes Wohnhaus Unter Sachsenhausen 6 (Fig. 447) für die Summe von nahezu 300 000 Mark; es war dies derjenige Platz, der im Jahre 1873 für den Bau einer Börse in Aussicht genommen war. Im Jahre 1880 wurden die Entwürfe von Pflaume festgestellt und mit dem Bau des Gebäudes begonnen, welches in einer zweijährigen Frist vollendet wurde. Das Haus besteht aus einem Untergeschoss, einem Erdgeschoss, welches die Gesellschaftsräume enthält, und darüber zwei Obergeschossen mit Schlaf- und Fremdenzimmern. Aus langjähriger eigener Erfahrung bei seinen, industriellen Zwecken dienenden Bauausführungen hatte der Bauherr eine grosse Vorliebe für das Häusler'sche Holzcementdach gewonnen und machte die Anwendung eines solchen bei Ausführung seines Wohnhauses zur Bedingung. Seit jener Zeit sind in Köln die Holzcementdächer mehr und mehr in Aufnahme gekommen. Der Eintheilung des Gebäudes hat der Gedanke zu Grunde gelegen, eine kleinere Wohnung mit besonderem Eingang für ein Familienmitglied abzusondern (Fig. 447 und 448); vorläufig ist aber das ganze Erdgeschoss zu den Gesellschaftsräumen des Haupthauses zugezogen, so dass sich hier nur die durch zwei Geschosse gehende Halle, von welcher wir in Fig. 449



Fig. 460.
Miethshaus Hansaring 11.

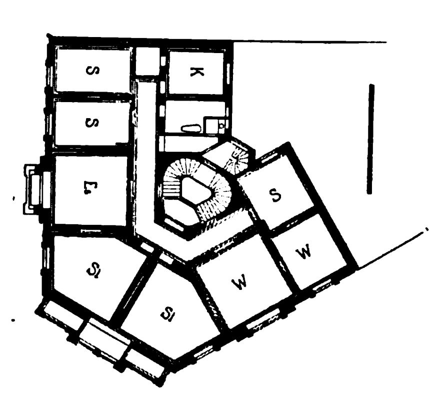


Fig. 461.
Miethshaus Kaiser-Wilhelm-Ring 1, Ecke des Hohenzollernrings und der Bismarckstrasse.

eine Abbildung geben, und folgende Räume bilden: Herrenzimmer, Damenzimmer (Fig. 450), Empfangszimmer, Billardzimmer, kleines Esszimmer und Speisesaal (Fig. 451). Die Halle (Vestibül) ist mit Parquet belegt und dient bei grösseren Gesellschaften als Tanzsaal.



Fig. 462.

Ecke Kaiser-Wilhelm-Ring, Hohenzollernring und Bismarckstrasse.

Die Ausführung der inneren Architektur ist reich, aber nicht überladen. Die Einrichtungen der Gesellschaftsräume sind zum Theil von der Firma H. Pallenberg, hier, zum Theil von A. Bembe in Mainz ausgeführt. Das Gebäude wird in allen seinen Theilen durch eine Centralluftheizung, von Fischer & Stiehl in Essen, erwärmt. Die Vorderfront ist theils in Hausweiler Sandstein, theils mit einer

Verblendung von rothen Sinziger Plättchen zur Ausführung gebracht. Der figürliche und ornamentale Schmuck ist von dem Bildhauer W. Albermann ausgeführt.

Ein in seinen Zwecken und in Folge dessen in seiner Gesammtanordnung ganz ähnliches Gebäude ist das Wohnhaus des Geheimen Commercienrathes Ingenieur Eugen Langen, welches kurz vor Beginn der Stadterweiterung ebenfalls von Pflaume entworfen und im Jahre 1882 begonnen wurde (Fig. 452). Als der Bauherr zum Ankauf seines Grundstückes schritt, war die Stadterweiterung noch nicht gesichert; ja, es schien noch langer Jahre zu bedürfen, ehe der Festungsgürtel dem Drange von innen nach aussen nachgeben würde. Hätte man vorhersehen können, dass dieses Ereigniss so bald eintreten würde, so würde der Bauherr vielleicht vorgezogen haben, sein Haus an der Ringstrasse zu errichten. Ein schöner Garten hinter dem Hause entschädigt ihn indess für die freiere Lage am Ring; nach diesem Garten hin liegen die eigentlichen Wohnräume. Auch bei diesem Gebäude ist das ganze Erdgeschoss gesellschaftlichen Zwecken gewidmet. Das Dach, die Heizung und das Material der Front sind ebenso gewählt wie bei dem vorbeschriebenen Hause. Die innere Einrichtung ist von der Firma H. Pallenberg, hier, und W. Richter in Berlin ausgeführt worden.

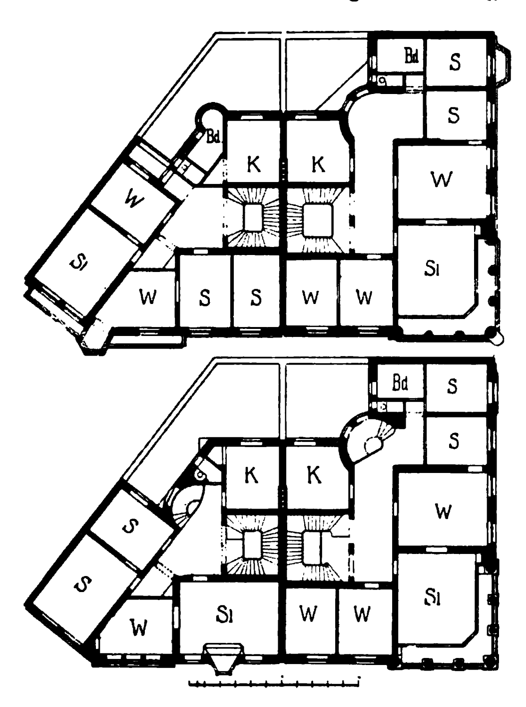


Fig. 463.
Miethshausgruppe Kaiser-Wilhelm-Ring 3 und 5.
(Ecke Bismarckstrasse und Ecke Herwarthstrasse.)

d. Miethshäuser oder Stockwerkshäuser.

Die Uebelstände, welche mit der Eintheilung des hergebrachten Dreifensterhauses in mehrere Miethswohnungen verknüpft sind, die in Köln verhältnissmässig hoch stehenden Miethpreise und die wachsende Zahl solcher Familien, welche auf Miethswohnungen an-



Fig. 464.
Miethshausgruppe Kaiser-Wilhelm-Ring 3 und 5.
(Ecke Bismarckstrasse und Ecke Herwarthstrasse.)

gewiesen sind, führten, in Verbindung mit der Erschliessung so vieler Baugrundstücke durch die Stadterweiterung, sowohl Bauunternehmer als Capitalisten immer mehr auf den Gedanken, umfangreichere Gebäude zu schaffen und derartig einzurichten, dass sie sich leicht und zweckmässig in mehrere abgeschlossene Zimmergruppen, meist geschossweise, als Miethswohnungen eintheilen lassen. Nur langsam und Anfangs verhältnissmässig wenig kam diese Bauart in Aufnahme.

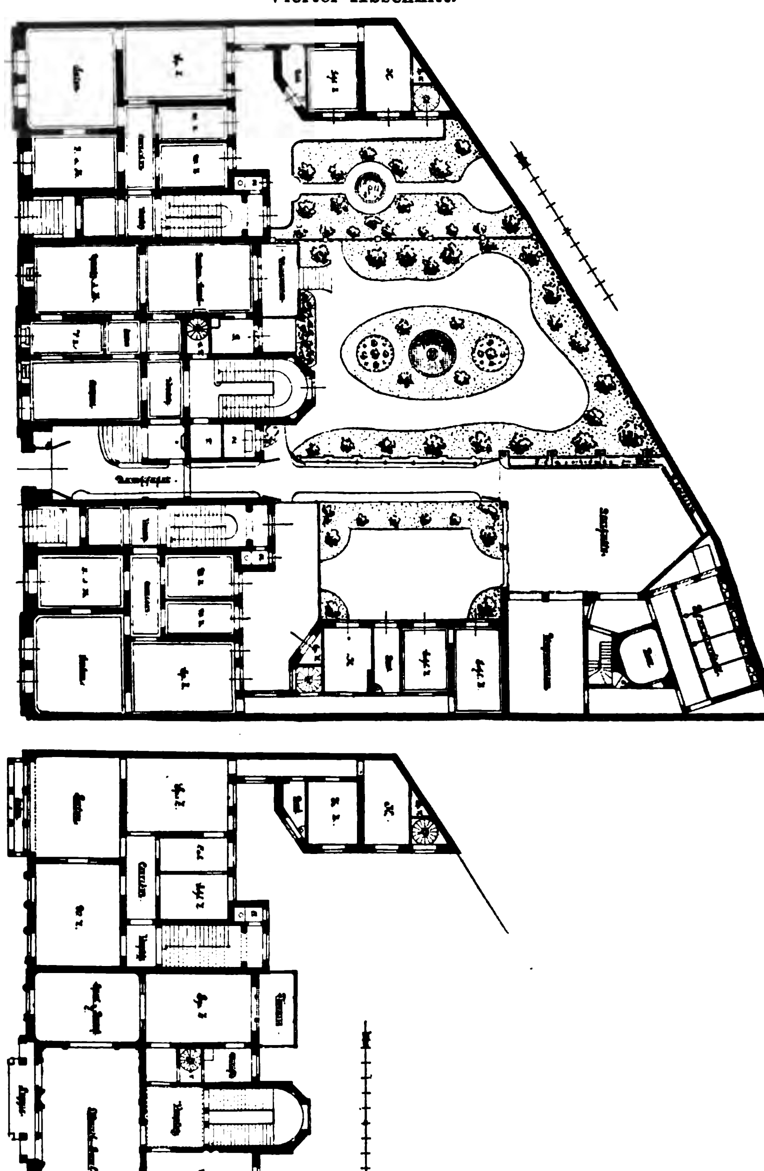


Fig. 465.
Cron'sche Häusergruppe, Hohenzollernring 47, 49 und 51.
Erdgeschoss-Grundrisse.

Fig. 466.
Cron'sche Häusergruppe am Hohenzollernring.
Grundriss des I. Obergeschosses.

Wenn auch nicht geleugnet werden kann, dass manche gewichtige Vorzüge gegenüber dem Dreifensterhaus vorhanden sind — beispiels-



Fig. 467.
Cron'sche Häusergruppe am Hohenzollernring.

weise liegen die sämmtlichen Wohnräume auf einem Geschosse um einen abgeschlossenen Flur bequem nebeneinander, das Treppensteigen

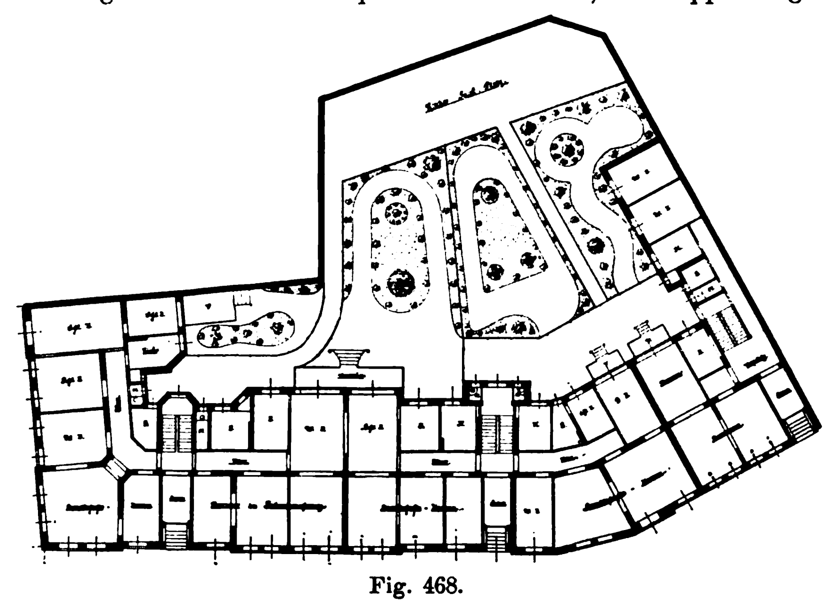


Fig. 468.
Miethshausgruppe Hohenzollernring 27—31.

bei der Zimmerbenutzung wird vermieden und die Hauswirthschaft erleichtert —, so sind die Nachtheile des Zusammenwohnens vieler

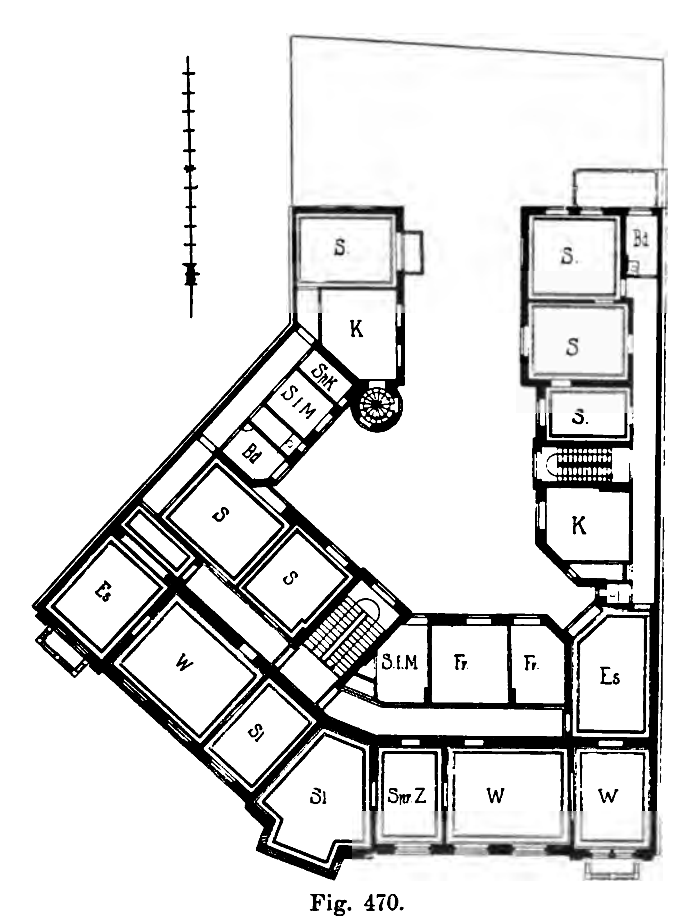


Fig. 470.
Miethshaus der Magdeburger Lebensversicherungs-Gesellschaft, Hansaring, Ecke Erftstrasse.



Fig. 469.
Miethshausgruppe Hohenzollernring 27—31.

Menschen auf verhältnissmässig beschränktem Raume und bei meist mangelhafter Lüftung der Flure doch nicht zu unterschätzen. Den Bewohnern wird selten die Benutzung des Gartens, falls überhaupt ein solcher vorhanden ist, gestattet; Zwistigkeiten unter den vielen Einwohnern sind unausbleiblich und häufiger Wechsel der Wohnung die Folge. Das Gefühl der Be-



Fig. 471.
Miethshaus der Magdeburger Lebensversicherungs-Gesellschaft, Ecke Hansaring und Erftstrasse.

haglichkeit kann nicht wie im eigenen Hause aufkommen. Diese und ähnliche Erwägungen und namentlich die Gewohnheit von Alters her haben bei den Kölner Bürgern eine gewisse Abneigung gegen das Wohnen in grossen Miethsgebäuden erzeugt, während umgekehrt die aus Nordost- und Süddeutschland hierher verziehenden Familien, besonders die zahlreichen Beamten- und Officiersfamilien, die Stockwerkshäuser bevorzugen.

Wir beginnen unsere Beschreibung mit den kleineren Miethshäusern, in denen ausser deren Besitzer meist

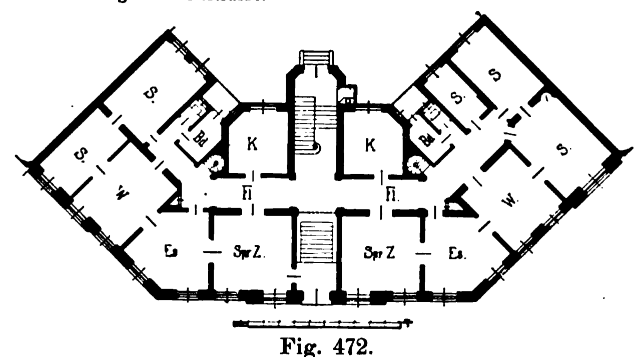


Fig. 472.
Traine'sches Miethshaus, Ecke Salierring und Eifelstrasse.

eine bis zwei, höchstens drei Familien wohnen, und geben als Beispiel das Holstein'sche Haus von H. Krings am Hohenzollernring Nr. 36 im Grundriss des Erdgeschosses (Fig. 453). Die Ansicht ist bereits bei Fig. 423 mitgetheilt. Die Treppe hat Seitenlicht von einem Lichtschacht aus, an welchem die Flure und die Aborte liegen, ausserdem aber Oberlicht. Ueber dem Eingangsflur befindet sich in den Stockwerken noch ein Zimmer. An die zur Strasse gelegenen Gesellschafts- und Wohnräume schliesst sich ein Schlafzimmer an, während das mit der abgeschrägten Hof-



Fig. 473.
Dr. Roeckerath'sches Miethshaus am Hohenzollernring, Ecke Limburgerstr.

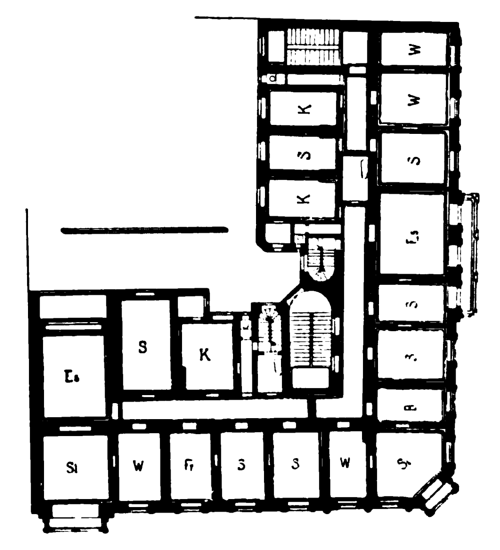


Fig. 474.
Miethshaus der Berliner Lebensversicherungs-Gesellschaft, Kaiser-Wilhelm-Ring 27, Ecke Gladbacherstrasse.



Fig. 475.
Miethshaus der Berliner Lebensversicherungs-Gesellschaft, Kaiser-Wilhelm-Ring 27, Ecke Gladbacherstrasse.

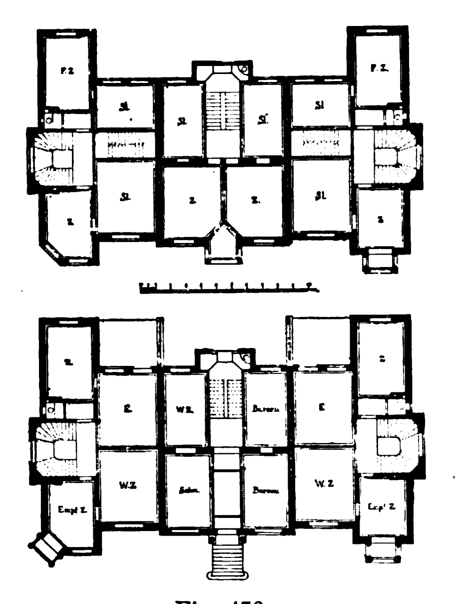


Fig. 476.
Villengruppe Sachsenring 26, 28 und 30.



Fig. 477.
Villengruppe Sachsenring 26, 28 und 30.

ecke versehene Zimmer als Speisezimmer benutzt wird. Von den zum Garten mündenden Zimmern wird eins als Schlaf- und Bade-

zimmer, das andere als Küche benutzt. Es befindet sich somit auf jedem Stockwerke eine Wohnung mit sechs Räumen und Küche, und eine besondere Nebentreppe vermittelt den Wirthschaftsverkehr.

In den Häusern Kaiser-Wilhelm-Ring 22 und 22A (Fig. 454 und 456), von Jean Schmitz, sind je vier Wohnungen zu sechs bezw. sieben Zimmern nebst Küche untergebracht. Die Treppen erhalten mittelbares Licht bezw. Oberlicht. Das Haus 22A ist voll-

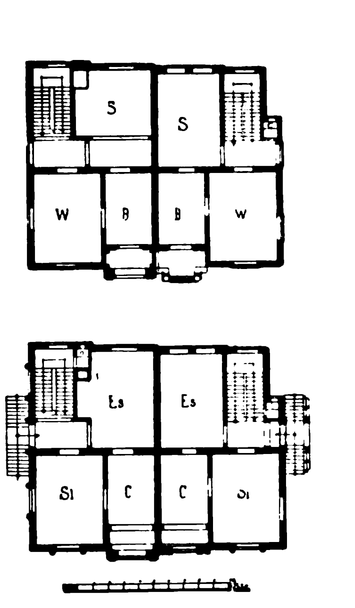


Fig. 478.
Doppelvilla Sachsenring 84 und 86.



Fig. 479.
Doppelvilla Sachsenring 84 und 86.

endet, während 22 im Bau begriffen ist. Bei den Vorderansichten ist Udelfanger resp. Pfälzer Sandstein auch Tuffstein zur Verwendung gekommen. Beide Häuser sind mit Niederdruckdampfheizung vom Eisenwerk Kaiserslautern ausgestattet.

In folgenden Figuren geben wir noch einige Façaden ähnlicher Gebäude von H. Deutz, Kaiser-Wilhelm-Ring 24 (Fig. 457), von de Voss & Müller, Hohenzollernring 69 (Fig. 458), von A. Nöcker, Kaiser-Wilhelm-Ring 34 (Fig. 459), letzteres ein Miethshaus für vier Familien. Die Stockwerke enthalten je sechs Zimmer

und Küche, in dieser über halber Höhe eingebaut ein Badezimmer und Dienstbotenraum. Die Façade ist im Erdgeschosse und im Erker des ersten und zweiten Stockwerkes aus grünem Schweizer Sandstein (von Ostermundingen bei Bern) hergestellt, in den übrigen Theilen aus weissem Sandstein bezw. Brohler Tuffstein. Figur 460 zeigt das hübsche Miethshaus Hansaring 11, dessen Aussenansicht von G. Eberlein in Tuffstein und dunklen Basaltlavastreifen ungemein anziehend ausgebildet wurde.

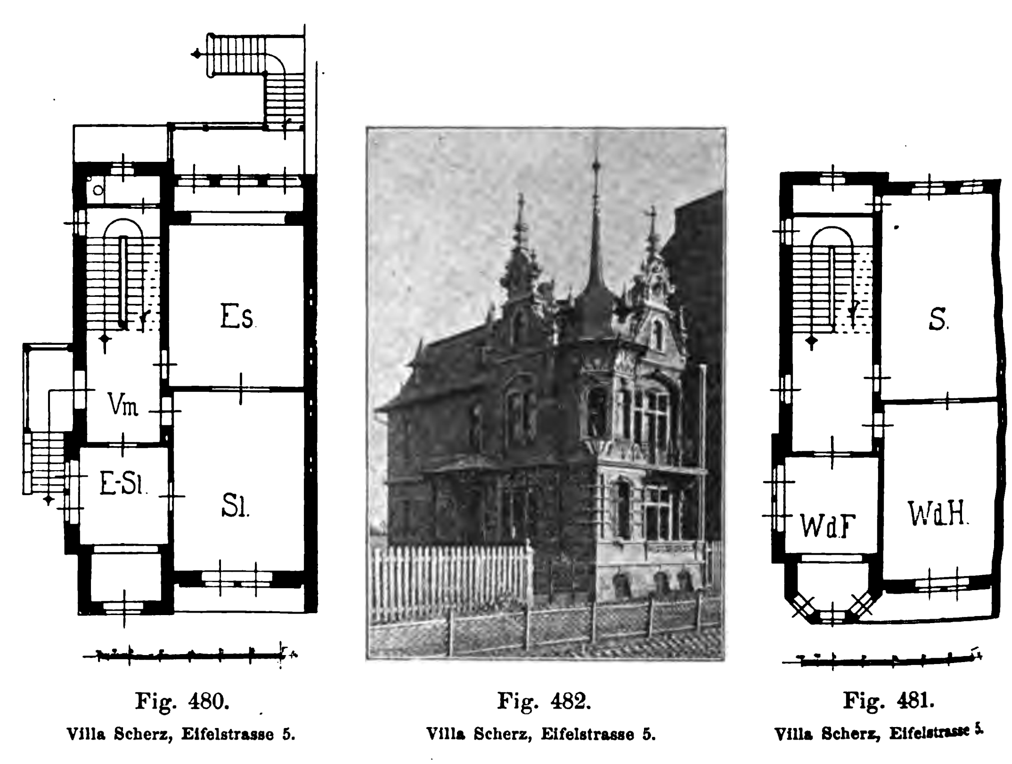


Fig. 480. Villa Scherz, Eifelstrasse 5.

Fig. 482. Villa Scherz, Eifelstrasse 5.

Fig. 481. Villa Scherz, Eifelstrasse 5.

Geräumige und schöne Wohnungen enthält das Haus von v. Maltitz & Ziesel, Kaiser-Wilhelm-Ring 1 (Fig. 461 und 462), welches an drei Strassen angrenzt, dem genannten Kaiser-Wilhelm-Ring, dem Hohenzollernring und der Bismarckstrasse. In den vier Stockwerken sind vier abgeschlossene Wohnungen von je acht Wohnzimmern, ausserdem Küche, Speisekammer, Badestube mit darüber befindlicher Mägdekammer; im Mansardengeschoss befinden sich für jede Wohnung zwei bis drei Zimmer, ausserdem die Waschküche und der Trockenspeicher. Das Gebäude ist hochherrschaftlich ausgestattet. Eine Niederdruckdampfheizung mit zwei

Kesseln erwärmt die 41 Räume der Wohnungen. Die Heizkörper sind in den besseren Räumen mit reicher Kachelummantelung versehen. In der Hauptfaçade ist oberhalb des Niedermendiger Sockels theils Cordeler Sandstein, theils Cementkunststein und gelbe Ziegelverblendung verwendet.

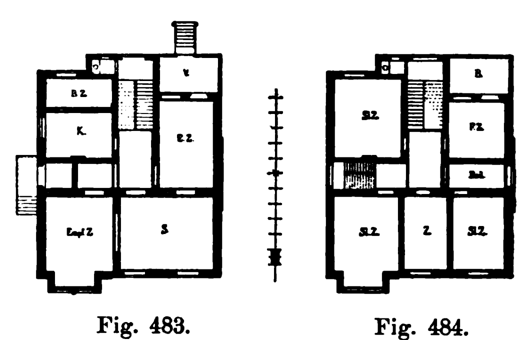


Fig. 483. Fig. 484.
Villa Sachsenring 32.
Erdgeschoss. Erstes Obergeschoss.

Als Beispiele von Miethshäusern im Gruppenbau nennen wir das von Wiethase und Gärtner am Kaiser-Wilhelm-Ring im gothischen Stile errichtete schlossartige Gebäude mit Sandsteingliederungen und rother Ziegelverblendung (Fig. 463 und 464). Loggien, Erker, Balcone und Giebel geben dem Aeusseren einen anmuthigen Reiz. Beide Häuser sind durch eine Brandmauer von einander geschieden; die Haupttreppe ist mit Oberlicht versehen, ausserdem sind Nebentreppen, welche je zwei Stockwerke zu einer Wohnung verbinden, angeordnet. Die Cron'sche Wohnhausgruppe, Hohenzollernring 47, 49 und 51, von C. A. Philipp erbaut, zeigt ebenfalls im Aeusseren eine vollständige Trennung der Einzelhäuser. In jedem Stockwerke der beiden Seitenflügel befinden sich grosse Miethswohnungen nach Art des Berliner Grundrisses mit Hintercorridor und Hintertreppe, während der Mittelbau von dem Eigenthümer allein bewohnt wird. Die äussere



Fig. 485.
Villa Sachsenring 32.



Fig. 486.
Villa Hellmers, Sachsenring 81.



Fig. 487.
Villa Cramer-Nicolai, Sachsenring 48.



Fig. 488.
Villa Grod, Sachsenring 88.

Architektur ist mit vielen und wirkungsvollen Mitteln zur Ausführung gebracht; als Material ist Obernkirchener Sandstein verwendet, ebenso ist das Innere mit Decorationsmalerei in reicher Weise von Vogel ausgestattet (Fig. 465—467). Alles Weitere geht aus den beiden Grundrissen hervor, nur muss erwähnt werden, dass für den Mittelbau die Küche und die Vorrathszimmer im Keller sich befinden. Demselben Architekten verdankt der grosse Bau der Preussischen Lebensversicherungs-Actiengesellschaft, Hohenzollernring 27, 29, 31, sein Entstehen (Fig. 468 und 469). Bei dieser Anlage war die genaue Trennung der einzelnen Wohnungen im Aeusseren weniger erforderlich, weil der Bau als Capitalanlage errichtet ist und die Absicht nicht kommen kann, ein-

zelne Theile zu veräussern. Die Ansicht ist mit Sandsteingliederung und Ziegelverblendung in einfacher Weise durchgeführt.

Die Magdeburger Bau- und Creditbank führt an der Ecke des Hansaringes 5 und der Erftstrasse einen sehr stattlichen Bau als Geschäftshaus und Miethshaus für die Magdeburger Lebensversicherungsgesellschaft aus. Die Anzahl der beanspruchten Bureauräume ist nicht gross. Der Schwerpunkt des Baues liegt in der Anordnung der acht einzelnen Miethswohnungen, je zwei auf jedem Stockwerke, welche nach Art der Berliner Wohnungen, von der

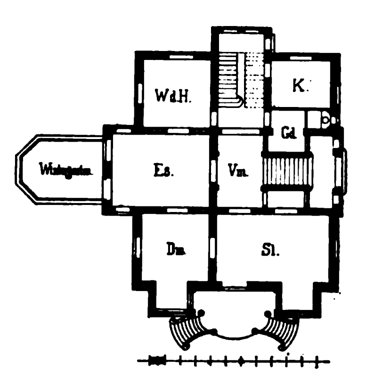
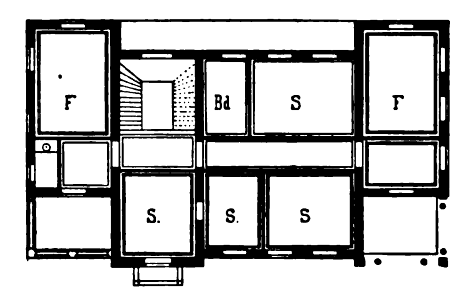


Fig. 489.
Villa van der Zypen zu Marienburg.



Fig. 490.
Villa van der Zypen zu Marienburg.

Mitteltreppe aus zugänglich, eingerichtet sind. Die Façade ist in gothisirenden Formen aus rothem und weissem Cordeler Sandstein, die Verblendung in Tuffstein ausgeführt (Fig. 470 und 471). Von Cl. Riffart wurde das in Fig. 472 dargestellte Traine'sche Miethshaus am Salierring, Ecke der Eifelstrasse, erbaut. Der Grundriss gruppirt die Räume in sehr übersichtlicher Weise; jeder Raum,



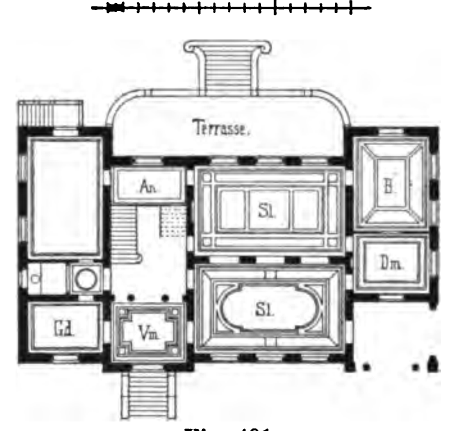


Fig. 491.
Villa Kyll zu Marienburg. Grundrisse.

auch die Treppe, hat unmittelbares Licht, dafür sind aber die Flure etwas kärglich beleuchtet. Der an der Ecke der Limburgerstrasse und des Hohenzollernrings gelegene Dr. Roeckerath'sche Bau, in gothischen Formen von Lange entworfen, scherzweise Burg Canossa genannt (Fig. 473), verdient hier noch erwähnt zu werden, um sodann mit dem Geschäfts- und Miethshause der Berliner Lebensversicherungsgesellschaft Kaiser-Wilhelm-Ring 27, Ecke Gladbacherstrasse, den Schluss dieser Abtheilung zu machen. Dieses Gebäude enthält im Souterrain die Wohnung des Hausmeisters, ferner Lager- und Bureauräume für Engrosgeschäfte; die Wirthschaftskeller befinden sich an der Hof- und Gartenseite. Im Erdgeschosse sind die Wohnung des Directors und die Geschäftsräume der Gesellschaft sowie eine Miethswohnung an der Gladbacherstrasse angeordnet. In den Obergeschossen befinden sich je drei Wohnungen, von



Fig. 492.
Villa Kyll zu Marienburg.

denen die Wohnungen des ersten und zweiten Stockes von dem Haupteingange am Kaiser-Wilhelm-Ring und die Wohnungen des dritten Stockwerkes von der Gladbacherstrasse aus zugänglich sind. Die Ausstattung des Innern ist herrschaftlich. Die Hauptfronten sind in echtem Material ausgeführt und ist am Sockelgeschoss Niedermendiger Stein, im Uebrigen theils Cordeler-, theils Tuffstein angewendet. Das Gebäude steht auf Betonpfeilern von 10m Tiefe, welche theilweise 2m in das Grundwasser reichen! (An ähnlicher Gründlichkeit der Fundamente haben viele

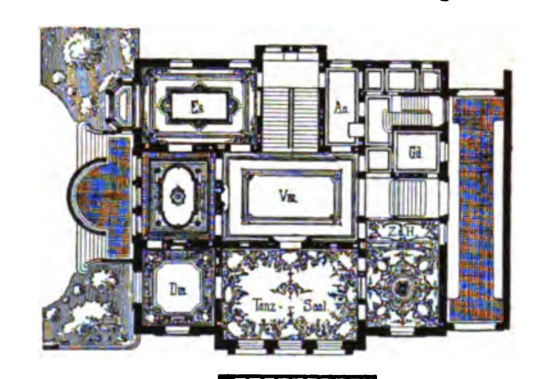


Fig. 493.
Villa Raoul Stein, Kaiser-Wilhelm-Ring 21.



Fig. 494.
Villa Raoul Stein, Kaiser-Wilhelm-Ring 21.

Bauausführungen der Neustadt gelitten; oft genug entdeckte der glückliche Ankäufer einer Baustelle unter der fein säuberlich „planirten“ Oberfläche einen alten Stadtgraben von erschreckender Tiefe.)

Es ist bezeichnend, aber im Hinblicke auf bessere Ausnutzungsfähigkeit und geringeren Landbedarf natürlich, dass zu den besprochenen, in Köln noch seltenen grossen Miethshäusern mit Vorliebe

Strassenecken ausgesucht worden sind. Auf der Ecke des Deutschen Rings, des Hansarings und der Sudermannstrasse befindet sich gegenwärtig noch ein sehr stattliches Miethsgebäude der Magdeburger Allgemeinen Versicherungsgesellschaft unter Otto Schulze's Leitung in der Ausführung, mit acht herrschaftlichen Wohnungen und echter Hausteinfaçade.



Fig. 495.
Villa Raoul Stein, Kaiser-Wilhelm-Ring 21.
Halle.

e. Freistehende Häuser oder Villen.

Den Uebergang von den von zwei Brandgiebeln eingeschlossenen Wohnhäusern zum Villenbau bilden die Doppelhäuser mit einseitiger Brandmauer oder der Gruppenbau von drei Villen. Die Verkaufsbedingungen der städtischen Baugründe und die polizeiliche Bauordnung schreiben die Höhe dieser Gebäude vor und sorgen dafür, dass sie nicht wie die Miethshäuser in den Himmel wachsen. Die Kostspieligkeit des Bodens und die Kosten der vielen Façaden gestatten leider nur Wohlhabenden die Ausführung solcher Bauten, welche sich daher fast ausschliesslich auf solche Stadttheile und

Strassen beschränken, wo die Errichtung geschlossener Reihenbauten untersagt ist, z. B. auf den Sachsenring und die Strassen am neuen Volksgarten. Als Beispiel einer dreitheiligen Villengruppe geben wir die Grundrissanlage der Gebäude Sachsenring 26, 28, 30, von A. Nöcker (Fig. 476 und 477). Die Gebäudetheile sind durch massive Brandgiebel getrennt und ist jedes der

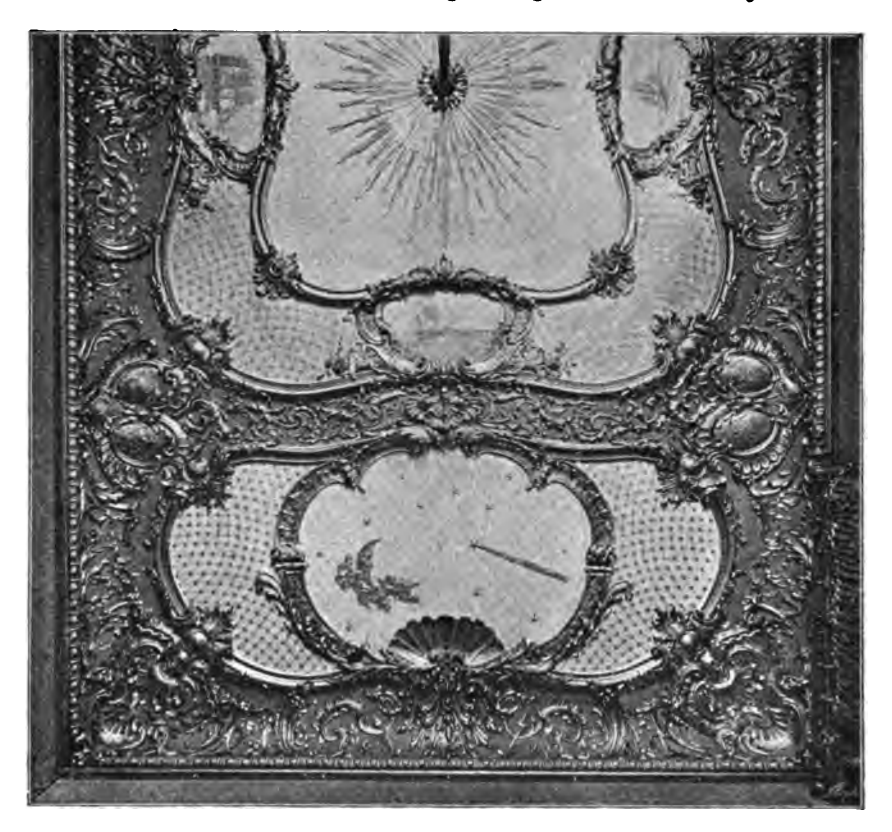


Fig. 496.
Villa Raoul Stein, Kaiser-Wilhelm-Ring 21.
Decke des Herrenzimmers.

Häuser für eine Familie eingerichtet. Im Souterrain befinden sich Küche, Gesindezimmer, Bügelzimmer und Waschküche, im Erdgeschoss Wohnräume, im ersten Obergeschoss und in den Mansarden Schlaf- und Fremdenzimmer sowie Trockenspeicher. Der mittlere Theil Nr. 28 ist mit einem zu Bureauzwecken dienenden Erdgeschosse eingerichtet. Die Bureaux haben unmittelbaren Zugang, während die Privatwohnung durch eine Flurthür abgeschlossen ist.

Der mittlere Theil hat durch den in der ganzen Façadenbreite errichteten Mansardenaufbau im Giebelgeschoss ausgebaute Räume erhalten und liegen über diesen erst die Speicher und Dienstbotenräume. Die Façade ist aus weissem Sandstein, Weiberner Tuffstein und gelben Verblendziegeln hergestellt. Die innere Architektur der Eckbauten ist einfach und gediegen, diejenige des Mittelbaues stilgerecht durchgeführt.



Fig. 497.
Villa Raoul Stein, Kaiser-Wilhelm-Ring 21.
Ecke der Tanzsaaldecke.

Als Beispiel einer Doppelvilla geben wir das von der Magdeburger Bau- und Creditbank (Otto Schulze) hierselbst i. J. 1886 errichtete Gebäude Sachsenring 84 und 86 (Fig. 478 und 479), welches in jedem Geschosse und der Mansarde drei Zimmer aufweist. In den Façaden sind die Gliederungen aus Cementputz, die Flächen aus Blendziegeln hergestellt. Die Doppelvilla ist in Folge der städtischen Baubedingungen und des immerhin nicht wohlfeilen Baugrundes die meist verbreitete Art des freistehenden Wohnhauses geworden. Dahin gehören beispielsweise die Doppelhäuser Paffendorf-Leinen, Trimborn-Stübben, Willmeroth-Steuernagel, Delpy-Forst, Düssel u. A. Entsprechend den Verkaufsbedingungen des Baugrundes sind dies sämmtlich Gebäude, welche nur aus Erdgeschoss und einem Obergeschoss bestehen, in jedem Stockwerk 3 bis 4 Zimmer zeigen, meist übrigens auch im Keller ausgebaut sind und in ihren beiden Hälften wenig von einander abweichen. Fig. 480 bis 482 zeigen die Grundrisse und Ansichten der halben Doppelvilla Scherz; zunächst ist nur die eine Hälfte zur Ausführung gebracht. In jedem Geschosse befinden sich drei Räume; die Façadengesimse sind theils in Sandstein, theils in Cementputz hergestellt, die Flächen mit gelben Verblendziegeln ausgemauert. Besonders erwähnenswerth sind ferner noch die von Pflaume errichtete Doppelvilla für Dr. Mallinckrodt und C. Scheibler, Sachsenring 77 und 79, die Doppelvilla von de Voss & Müller-Vollmer für Klönne und Levy, Sachsenring 85 und 87, und die von J. Seché errichtete Doppelvilla für P. Fuchs und F. Berger, Sachsenring 89 und 91, alles Wohnhäuser für je eine Familie.

Die Fig. 483 bis 485 zeigen die freistehende Einzelvilla Sachsenring 32, von A. Nöcker. Im Souterrain befinden sich Küche,


Fig. 498.
Geschäftshaus an der Severinstrasse 99.

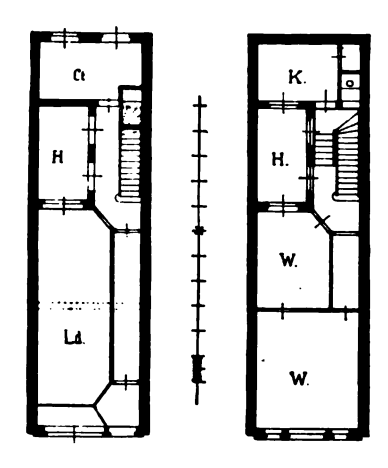


Fig. 499.
Geschäftshaus Herzogstrasse 26.
(Erdgeschoss.) (I. Obergeschoss.)


Fig. 500.
Ladengeschäft Kattenbug 37.

Dienstbotenzimmer, Bügelzimmer, Waschküche und Spinde; im Hochparterre Wohn- und Gesellschaftsräume; in der ersten Etage

Schlaf-, Bade- und Fremdenzimmer, in der Mansarde Schrankzimmer und Zimmer der Dienstboten, darüber Trockenspeicher. Die äusseren Façaden sind aus weissem Hausweiler Sandstein und gelbrothen Verblendziegeln hergestellt. Der Mansarden-Aufbau ist ganz aus Weiberner Tuffstein gefertigt.

Andere Einzelvillen zeigen die Fig. 486: Villa Hellmers, von



Fig. 501.
Geschäftshaus Hohestrasse 17.



Fig. 502.
Geschäftshäuser Herzogstrasse 26 und 24.

Cl. Riffart; Fig. 487: Villa Cramer-Nicolai, von Müller-Vollmer; Fig. 488: Villa Grod, von Otto Vohl.

Als grössere Villenanlagen sind noch diejenigen für Julius van der Zypen (Fig. 489 und 490) an der Marienburg, in strenger Form der Renaissance, und die Kyll'sche Villa ebendaselbst (Fig. 491 und 492) hervorzuheben; beide Gebäude sind in der Grundriss-

anordnung recht stattlich und auch im Aeusseren würdig angelegt, da an demselben jeder überflüssige Tand vermieden ist. Der Entwurf zu diesen Villen stammt von Wilhelm Schmitz her.

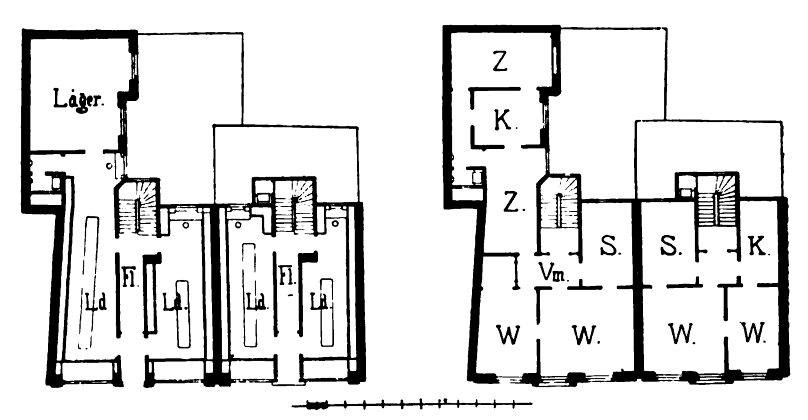


Fig. 503 und 504.
Ladenhäuser in der Herzogstrasse.
Erdgeschoss. **Erstes Obergeschoss.**

Eine der bedeutendsten freistehenden Neubauten ist das Wohnhaus des Banquiers Raoul Stein am Kaiser-Wilhelm-Ring (Fig. 493 bis 497), von Pflaume. Diesem Grundrisse (Fig. 493) liegt wie

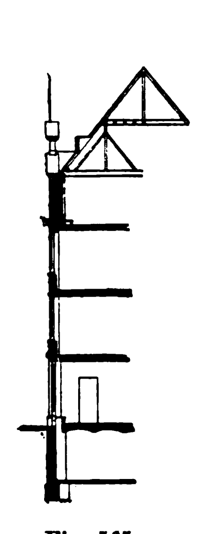


Fig. 505.
Ladenhäuser in der Herzogstrasse.
(Querschnitt.)



Fig. 506.
Geschäftshaus Friesenstrasse 82.

denjenigen von Guilleaume und von Langen die Idee zu Grunde, die Gesellschaftsräume im Erdgeschoss um eine grössere, durch zwei Geschosse reichende Halle, von welcher wir in Fig. 495 eine Darstellung geben, anzuordnen, so dass von diesem Flure alle Räume zugänglich sind. Das nach dem Garten mündende Fenster des Damenzimmers kann bei Abend durch einen in der Aussenwand steckenden Spiegel geschlossen werden, wodurch das Zimmer nicht nur an Gemüthlichkeit, sondern auch durch die reflectirenden

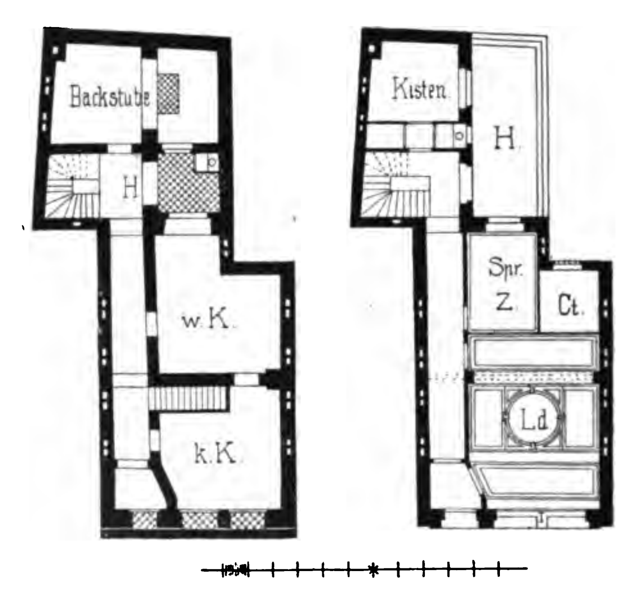


Fig. 507 und 508.
Geschäftshaus Unter Hutmacher 27.
Oberkeller. Erdgeschoss.

Bilder des Saales an Lebhaftigkeit gewinnt. Eine Treppe in weissem Marmor mit reichem schmiedeeisernen Geländer verbindet dieses Geschoss mit dem Obergeschoss, welches die Schlafzimmer, Frühstückszimmer u. s. w. enthält. Das Innere ist zum grossen Theil im Rococostile durchgebildet. Wir geben in Fig. 496 die Ansicht der Decke des Herrenzimmers, welche in eigenartiger, auf Familienerlebnisse hindeutender Weise geschmückt ist, sowie eine Ecke des Tanzsaales (Fig. 497), welche in zarter Rosafärbung getönt ist. Bezüglich des Reichthums ist dasjenige Maass festgehalten, welches hinreicht, um die Stilform zur Geltung zu bringen, ohne die Wandflächen ganz zu beseitigen, die bei dem Kunstsinne des Bauherrn und seiner Gemahlin zur Aufnahme von Erzeugnissen der Kunst

und des Kunsthandwerkes bestimmt sind. Die Stuckdecorationen sind in dem hiesigen Kunstinstitute von Aug. Gerber hergestellt. Die Erwärmung des Gebäudes wird durch eine Centralluftheizung von vier Feuern besorgt, von denen bei gelinder Kälte nur zwei in Thätigkeit treten.

f. Geschäftshäuser.

Die Geschäfts- oder Ladenhäuser können kürzer behandelt werden, weil die Eintheilung der Wohnungen meist nach den früher bereits eingehend erörterten Gesichtspunkten stattgefunden hat.



Fig. 509.
Geschäftshaus Unter Hutmacher 27.

Wenn auch hier wieder mit den kleinsten der Gebäude begonnen wird, so ist an erster Stelle das Haus Severinstrasse 99 (Fig. 498) von Siegert zu erwähnen. Es ist dies ein Beispiel, wie weit man in der Parzellirung der Grundstücke in der Altstadt gegangen ist; Baustellen von 3—4m Breite gehören nicht zu den Seltenheiten. Naturgemäss hat der Architekt eine Fenstergruppe in der Mitte angeordnet, um nur noch kleine Mauerpfeiler an den Grundstückecken zu behalten. Auch das Geschäftshaus Hohestrasse 17, von Kaaf (Fig. 501), gehört hierher. Schreiterer & Schreiber haben in der Herzogstrasse 24 und 26 sehr niedliche Lösungen für kleine Geschäftshäuser gegeben, von denen der Grundriss in Fig. 499 und die Ansicht in Fig. 502 dargestellt ist. Die Frontbreite der im Jahre 1883/84 erbauten Façade beträgt 4,5m; als Sandstein ist Udelfanger und als Blendstein das Fabricat von Hermülheim verwendet.

Regierungsbaumeister Krings hat auf dem Grundstücke Katten-

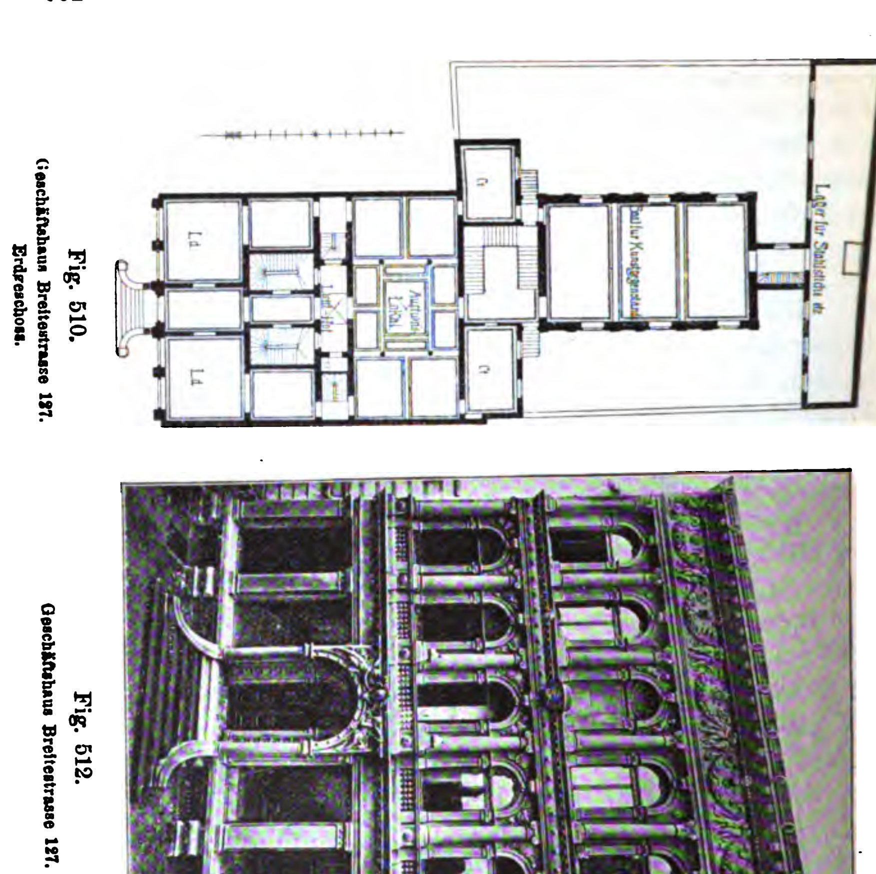


Fig. 510.
Geschäftshaus Breitestrasse 127.
Erdgeschoss.

Fig. 512.
Geschäftshaus Breitestrasse 127.

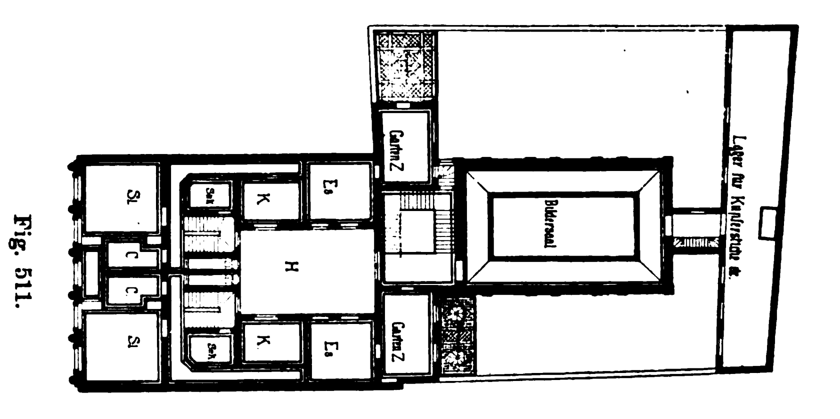


Fig. 511.
Geschäftshaus Breitestrasse 127.
I. Obergeschoss.

bug 37 für ein Metzgergeschäft ein ebenfalls hübsches Häuschen erbaut, das aber wegen der Enge der Strasse leider nicht in Abbildung gegeben werden kann. Wir müssen uns beschränken, ein Bild des Ladens unter Fig. 500 vorzuführen.

In der Herzogstrasse haben die Architekten Kayser & v. Groszheim (Berlin) zwei Gebäude nach beigegebenem Grundriss (Fig.



Fig. 513.
Geschäftshaus Sachsenhausen 35.



Fig. 514.
Geschäftshaus Breitestrasse 129.

503—505) erbaut. Die Treppe ist derart angelegt, dass die Wohnungen sowohl mit den Läden als einzeln vermiethet werden können. Die Façade ist mit rother Ziegelblendung und Sandsteingliederung ausgestattet. Wegen der Enge der Strasse ist nach hiesigem Baugesetze nur eine beschränkte Höhe der Façade, Erdgeschoss und zwei Obergeschosse, gestattet; der weitere Aufbau musste zurückgesetzt werden.

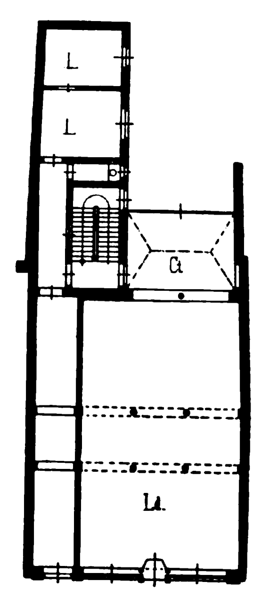


Fig. 515.
Geschäftshaus Breitestrasse 4.
Erdgeschoss.

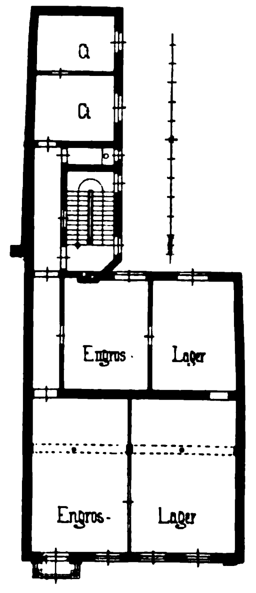


Fig. 516.
Geschäftshaus Breitestrasse 4.
I. Obergeschoss.



Fig. 517.
Geschäftshaus Breitestrasse 4.

Der Grundriss Friesenstrasse 82, von Päffgen, ist bereits Eingangs mitgetheilt (Fig. 397). Die Strassenfront misst 10,3 m, das Gebäude enthält drei Obergeschosse, der Anbau ausser einem Zwischengeschosse nur zwei Obergeschosse und ein Dachgeschoss. Im Keller befinden sich eine Küche, die Waschküche und Kellerräume der Einzelwohnungen; in den oberen Geschossen drei vollständig abgeschlossene Wohnungen mit je fünf auf gleicher Höhe liegenden Räumen; im Dachgeschoss sind vier Dienstbotenzimmer und ein Trocken-

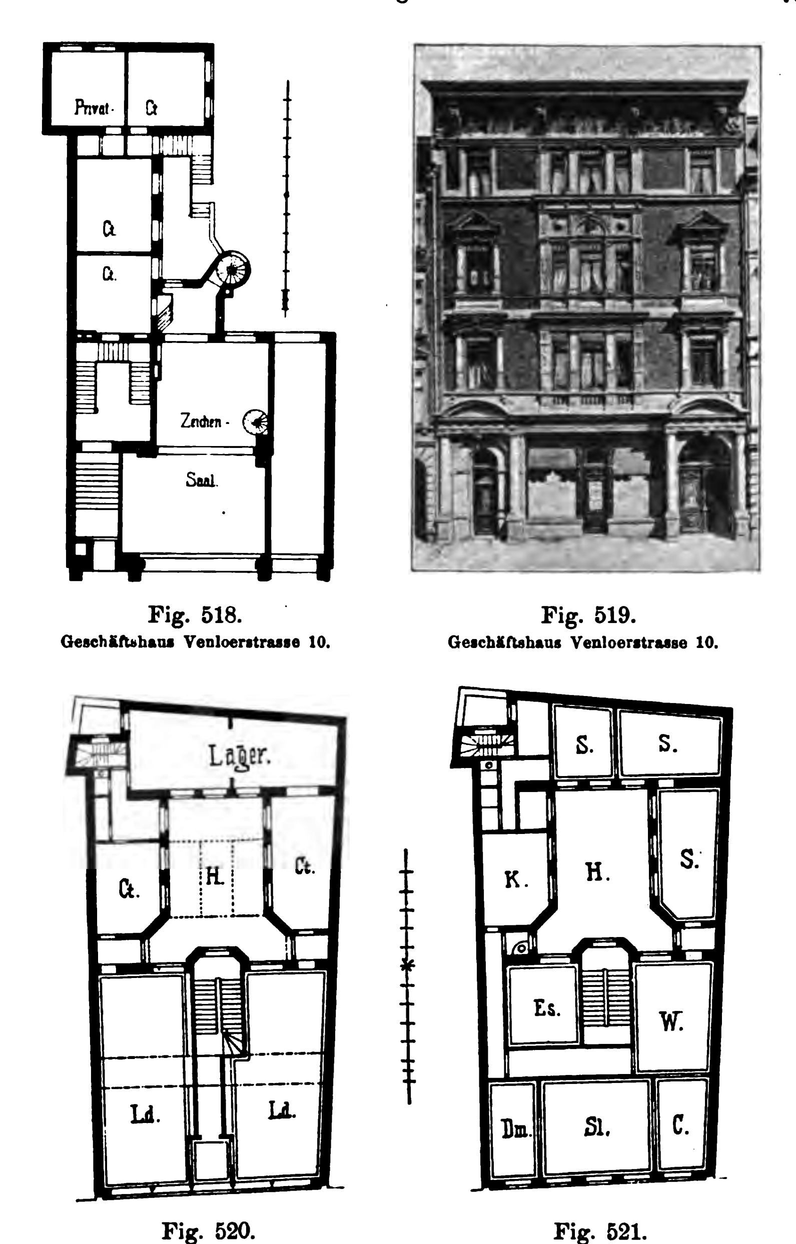


Fig. 518.
Geschäftshaus Venloerstrasse 10.

Fig. 519.
Geschäftshaus Venloerstrasse 10.

Fig. 520. Fig. 521.
Geschäftshaus Breitestrasse 69—71.
Erdgeschoss. I. Obergeschoss.

speicher untergebracht. Das Erdgeschoss und das Zwischengeschoss des Anbaues dienen Geschäftszwecken. Für den Laden wie für die Wohnungen sind gesonderte Eingänge an der Strasse vorgesehen.

Die Architektur ist in gothischen Formen (Fig. 506) auch im inneren Ausbau streng durchgeführt. Die Strassenseite zeigt rothen Kyll-



Fig. 522.
Geschäftshaus Schildergasse 58,
Ecke Herzogstrasse.



Fig. 523.
Geschäftshaus Hohenzollernring 61,
Ecke Friesenplatz.

thaler Sandstein in den Architekturtheilen; die Flächen der oberen Geschosse sind in Satzveyer gelben Blendziegeln behandelt.

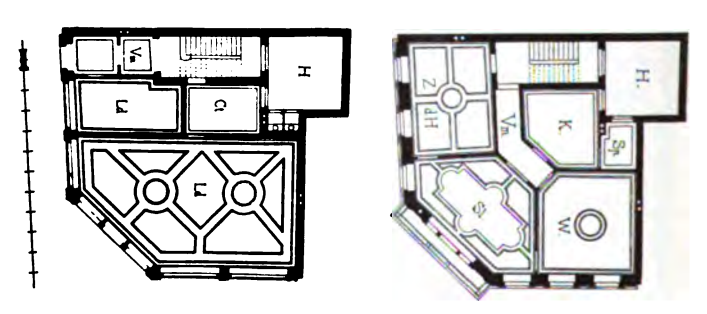


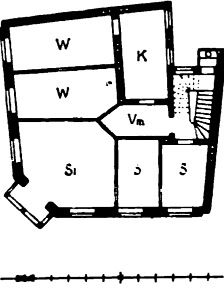
Fig. 524 und 525.
Geschäftshaus Hohestrasse 96, Ecke Vierwinden.
Erdgeschoss. Erstes Obergeschoss.

Das J. F. Maus'sche Geschäftshaus (Besitzer F. Adams), Unter Hutmacher 27, von Schellen, enthält einen Doppelkeller, Erdgeschoss, Halbgeschoss, drei Stockwerke, Mansarde und Speicherräume —

im Ganzen neun Geschosse — und wird ganz für das ausgedehnte Geschäft benutzt (Fig. 507 bis 509). Der zweite Keller wird als Lager und Weinkeller gebraucht; im oberen Keller befinden sich die kalte und warme Küche, getrennt durch Doppelthüren, und die Backstube. Die Hälfte des Hofes ist mit Glasplatten von A. W. Schoen in Brunshausen gedeckt; für ausreichende Ventilation durch Klappfenster und Schlote ist Sorge getragen. Im Erdgeschosse sind der Laden, ein Sprechzimmer, ein Comptoir und ein Packraum untergebracht. Das Halbgeschoss wird zu Geschäfts- und Lagerzwecken



Fig. 526.
Geschäftshaus Friedrich-Wilhelmstrasse 2—, Ecke Klobengasse.



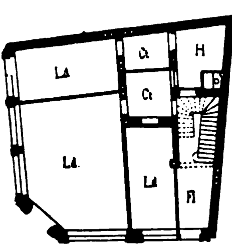


Fig. 527 und 528.
Geschäftshaus Hohestrasse 2, Ecke Stephanstrasse.
I. Obergeschoss.
Erdgeschoss.

benutzt, während die sämmtlichen Etagenräume zu Wohnzwecken für die Familie des Besitzers und das zahlreiche Personal dienen. Bei der Grundrissanordnung ist ein Hauptgewicht darauf gelegt, dass das jeweilige Zimmer des Anbaues auf gleiche Höhe mit dem Stockwerksfussboden kam. Der Anbau ist mit Holzcement, der Hauptbau mit Schiefer gedeckt. Die Ansicht ist mit gelben Verblendern von Holzmann & Co. in Frankfurt a. M. versehen, die Sandsteine sind von derselben Firma in rothem Mainsandstein geliefert. Die Schmiedearbeiten fertigte der Kunstschlosser van Broeck. Die figürlichen Darstellungen im dritten Obergeschoss sind nach

Skizzen des Malers Professor A. Schmitz in Düsseldorf von Villeroy & Boch in Mettlach in Stiftmosaik gemacht; die Decorationsmalerei führte C. Vogel aus.

Das Geschäftshaus Unter Sachsenhausen 35 (Fig. 513), von Architekt Kaaf, zeichnet sich durch lebhafte Behandlung des Aeusseren aus. Von demselben Architekten ist das Haus Hohestrasse 120—122 ausgeführt, auf dessen Wiedergabe wegen verspäteter photographischer Aufnahme verzichtet werden musste.

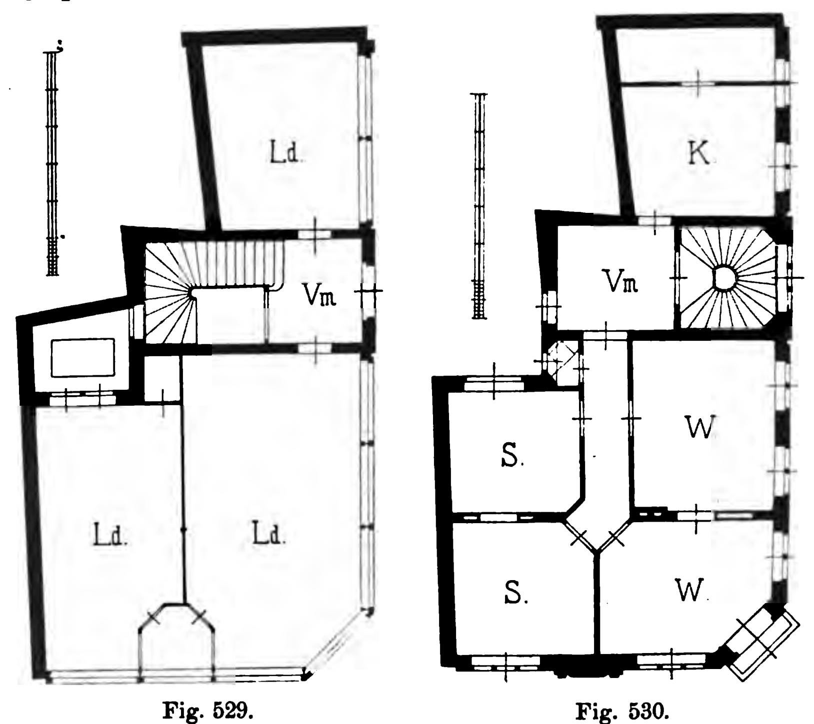


Fig. 529.
Ladenhaus Hohestrasse 67, Ecke Perlenpfuhl.
Erdgeschoss.

Fig. 530.
Ladenhaus Hohestrasse 67, Ecke Perlenpfuhl.
Erstes Obergeschoss.

Als vornehmer Bau zeigt sich das Wohn- und Geschäftshaus von J. M. Heberle (H. Lempertz' Söhne), Breitestrasse 127 (Fig. 510 bis 512), von Regierungsbaumeister Sardemann & Scherz und Architekt Kurth. Das ganze Gebäude hat ein erhöhtes Kellergeschoss, welches zur Lagerung der antiquarischen Bücher dient und durch einen besonderen Eingang für an- und abgehende Gegenstände unmittelbar zugänglich ist. Eine kleine Transportbahn vermittelt den Verkehr nach den hinteren Aufzügen. Die Wirthschaftskeller liegen unter dem Keller des Vorderhauses. Die beiden Obergeschosse dienen

als Wohnung für die Geschäftsinhaber, weshalb sie in zwei gleiche Theile zerlegt sind. Ebenso hat jeder Theilhaber einen getrennten Garten. In den Sälen für plastische Gegenstände sind die Fenster gegeneinander versetzt, um eine Doppelwirkung des Lichtes zu vermeiden. Sämmtliche Räume werden durch Luftheizung erwärmt. Die Façade, in den Formen der italienischen Renaissance, ist ganz in rothem Pfälzer Sandstein ausgeführt; die zum Portal führende Freitreppe ist in Kühlsborner Trachyt gefertigt. Neben diesem Bau liegt das Weyer'sche Haus, Breite-



Fig. 531.
Ladenhaus Hohestrasse 67, Ecke Perlenpfuhl.

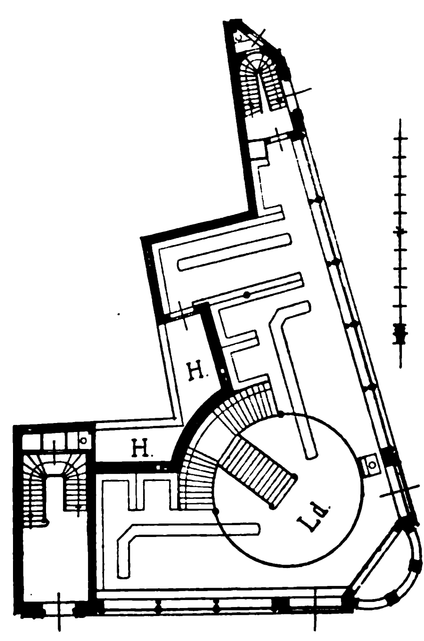


Fig. 532.
Ladenhaus Hohestrasse 68—72, Ecke Höhle.
Erdgeschoss.

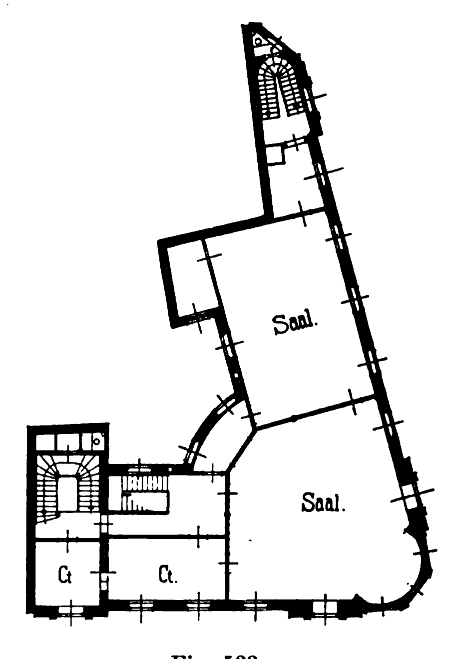


Fig. 533.
Ladenhaus Hohestrasse 68—72, Ecke Höhle.
Zweites Obergeschoss.

strasse 129, von denselben Architekten. Im Erdgeschosse befinden sich der Laden nebst Lagerräumen, in den Stockwerken abgeschlossene Familienwohnungen. Die Ansicht ist in Staudernheimer Sandstein mit gelben Blendziegeln verblendet. Die Enge der Strasse gestattet nur, ein sehr verkürztes Bild zu geben, welches in Fig. 514 dargestellt ist. Das Thürlings'sche Haus, Breitestrasse 4, entstammt ebenfalls dem genannten Atelier; es wurde in den Jahren 1885/86 erbaut (s. Fig. 515—517). In den nach der Strasse ge-



Fig. 534.
Ladenhaus Hohestrasse 68—72, Ecke Höhle.

legenen Räumen des Kellergeschosses befindet sich die Schirmfabrik; die Hofräume dienen Wirthschafts- und Lagerzwecken. Das Erdgeschoss und das erste Obergeschoss werden von dem Geschäfte vollständig ausgenutzt, während sich in dem zweiten Stockwerke die Wohnung der Besitzer befindet. Der Eingang zum Geschäftslocal und die seitlichen Stützen sind in reichem Kunstguss hergestellt. Die Ansicht ist ganz in Sandstein mit kräftiger Gliederung ausgeführt; es ist Staudernheimer (Nahe-)Stein verwendet. Der Thurm über dem Erker baut sich in Holz auf. In der Venloerstrasse 10

haben sich die genannten Architekten ein stattliches Gebäude errichtet, dessen Erdgeschossräume für ihre Bureau- und Geschäftszwecke ausgenutzt werden, die Fig. 518 und 519 stellen es dar; über der Durchfahrt befindet sich ein Zwischengeschoss, welches durch eine Wendeltreppe vom Ladenraume aus erreicht wird; die Obergeschosse werden an einzelne Familien vermiethet. Die in strengen Formen gezeichnete Façade besteht im Erdgeschosse aus Sandstein, in den Etagen aus Cementputz mit rother Ziegelblendung.

Eine hierselbst selten vorkommende Grundrissanlage zeigt das Weygold'sche Gebäude, Breitestrasse 69 und 71, von H. Deutz (Fig. 520 und 521), mit vollständig umbautem Binnenhof. Im Erdgeschosse sind zwei Läden mit Mittelflur angeordnet; letzterer führt direct zur Treppe. Die beiden Seiten- und Hinterflügel werden durch Comptoir- und Lager-

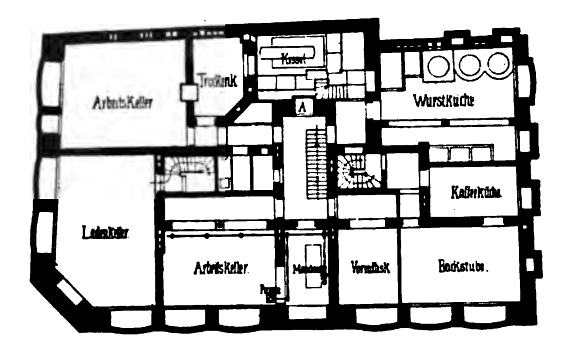


Fig. 535.
Geschäftshaus Heumarkt 64—66, Ecke Friedrich-Wilhelmstrasse.
Kellergrundriss.

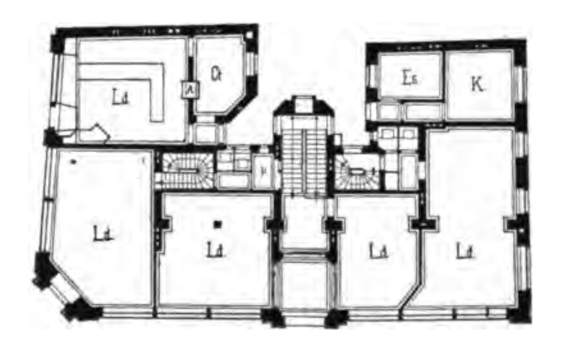


Fig. 536.
Geschäftshaus Heumarkt 64—66, Ecke Friedrich-Wilhelmstrasse.
Erdgeschoss.

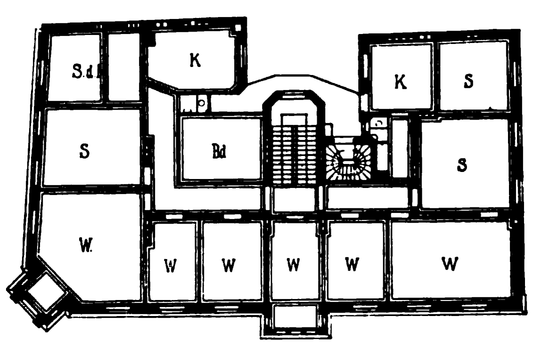


Fig. 537.
Geschäftshaus Heumarkt 64—66, Ecke Friedrich-Wilhelmstrasse.
Grundriss der Obergeschosse.

räume ausgenutzt. In jeder Etagenwohnung befinden sich drei Zimmer strassen- und fünf Zimmer hofwärts, ausser Küche, Speise- und Mädchenkammer und Nebentreppe.

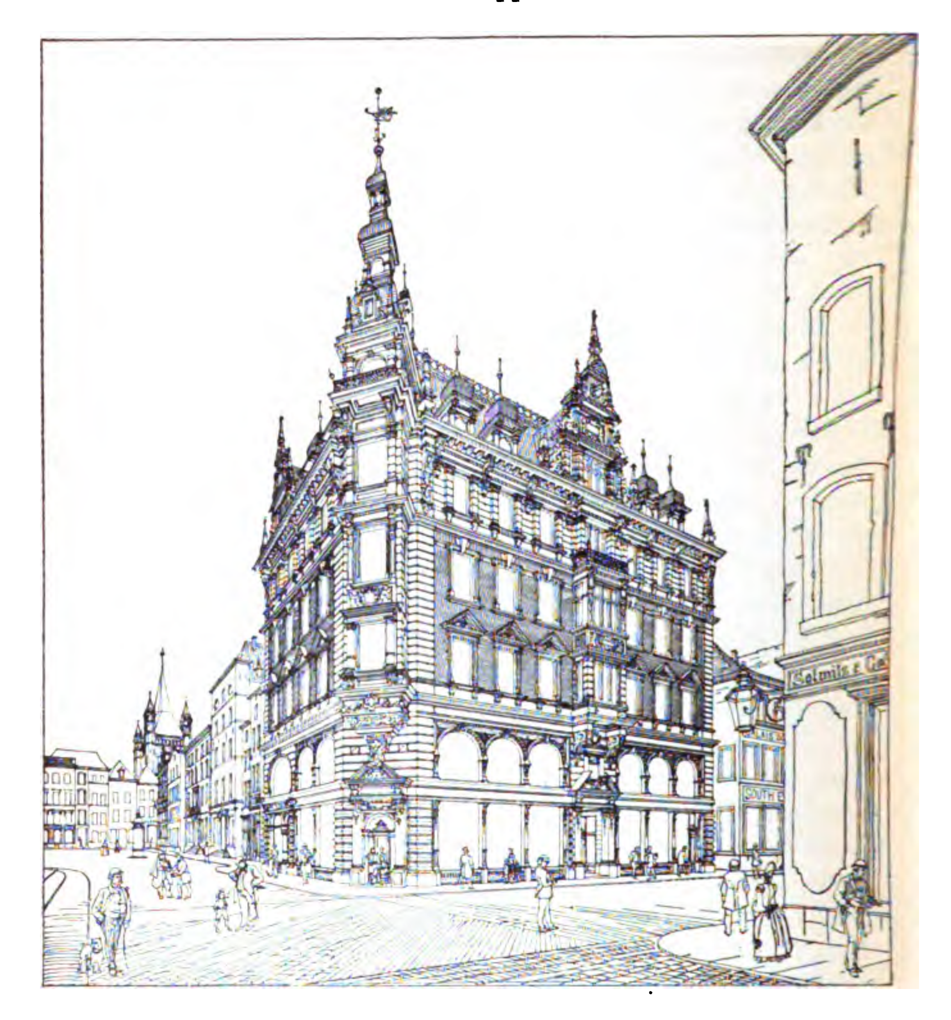


Fig. 538.
Geschäftshaus Heumarkt 64—66, Ecke Friedrich-Wilhelmstrasse.

In den Abbildungen Fig. 522 und 523 geben wir drei stattliche Geschäftshäuser auf Eckbaustellen, das eine in der Schildergasse 58, das andere Hohenzollernring 61, beide erbaut von Ferd. Schmitz in den Jahren 1883/84, das erstere in rothem Mainsandstein und Tuffstein resp. Cordeler Sandstein, das zweite

in Miltenberger Mainsandstein mit Ziegelverblendung; und das Seligmann'sche Gebäude (Fig. 526), Friedrich-Wilhelmstrasse 2—,

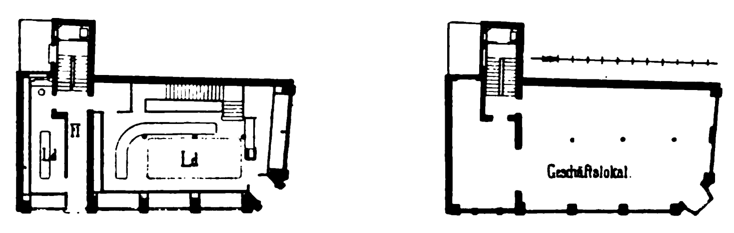


Fig. 539 und 540.
Ladenhaus Ecke der Glockengasse und Herzogstrasse.
Erdgeschoss. Obergeschosse.

von Jean Schmitz, welches letztere trotz der grossen Façade von 14,5m nur eine bebaute Fläche von rund 80qm bedeckt; es hat



Fig. 541.
Ladenhaus Ecke der Glockengasse und Herzogstrasse.

ein Erd- und Halbgeschoss, Verkaufsläden, im Souterrain befinden sich die Arbeitsräume, wogegen der erste und zweite Stock als

Wohnung für den Besitzer dient. Die Sgraffitomalereien an der Vorderfront rühren vom Decorationsmaler Mausz her.

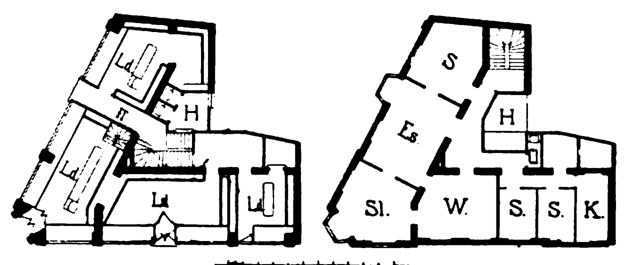


Fig. 542. Fig. 543.
Geschäftshaus Ecke Minoriten- und Richartzstrasse.
Erdgeschoss. I. Obergeschoss.

Mit welcher Vorliebe für die grösseren Geschäftshäuser Eckbaustellen ausgesucht sind, das zeigen auch die nachfolgend noch zu besprechenden Gebäude. Von dem verstorbenen Hinden geben wir die Bauten Landsberg, Hohestrasse 96 (Fig. 524 und 525), auf dem werthvollsten Baugrunde der Stadt, an den sogenannten Vierwinden, gelegen. Seitens der Stadt werden an der Hohestrasse für abzutretendes Terrain bis 750 Mark pro Quadratmeter gezahlt. Naturgemäss sind die Höfe bis auf die kleinste Fläche heruntergedrückt; die im Parterregeschoss früher vorgesehenen zwei Ladenräume sind nunmehr zu einem einzigen verschmolzen. In dem ersten und zweiten Obergeschosse befindet sich je eine abgeschlossene Wohnung von drei Zimmern, Küche und Speisekammer. Eine gleiche Umwandlung hat das Müll'sche Haus, Hohestrasse 2 (Fig. 527), von



Fig. 544.
Geschäftshaus Ecke Minoriten- und Richartzstrasse.

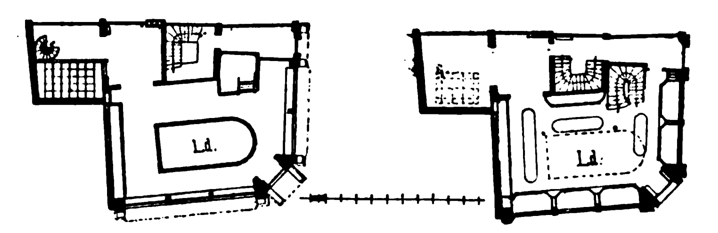


Fig. 545 und 546.

Geschäftshaus Hohestrasse 85—87, Ecke Vierwinden.

Halbgeschoss. Erdgeschoss.



Fig. 547.

Geschäftshaus Hohestrasse 85—87, Ecke Vierwinden.

demselben Architekten, erlitten, insoweit der Geschäftsinhaber die drei Läden zu einem gemacht hat. Die Etagen enthalten abge-

schlossene Wohnungen nach der in Fig. 528 angegebenen Art und Weise. Das Haus ist 1873 erbaut. Die Gesimse sind in Sand-, die Flächen in Tuffstein hergestellt.

Schreiterer & Schreiber bebauten die Ecke Hohestrasse 67 und Pferlenpfuhl im Jahre 1884/85 mit dem in Fig. 529—531 dargestellten Gebäude, welches zwei übereinander liegende Keller, Erdgeschoss, Zwischengeschoss und zwei Wohngeschosse nebst ausgebautem Dache enthält. Erd- und Zwischengeschoss sind ganz zu Ladenzwecken benutzt. Der Hof ist auch hier recht klein; da aber die Räume, mit einer Ausnahme, sämmtlich nach der Strassenseite liegen, so hat die Anordnung bei dem hohen Bodenpreise kaum etwas Bedenkliches. Als Haustein ist Udelfanger gewählt, die Verblender lieferten Holzmann & Comp. in Frankfurt a. M.



Fig. 548.
Geschäftshaus Hohestrasse 85—87, Ecke Vierwinden.
Erker.

Das in der Nähe liegende Eckhaus von Liebmann & Oehme, Hohestrasse 68—72, von denselben Architekten, welches noch im Bau begriffen und in den Figuren 532 bis 534 dargestellt ist, benutzen die Besitzer ganz zu ihren Geschäftszwecken. Der Grundriss des Erdgeschosses, dem derjenige des ersten Obergeschosses ähnlich ist, giebt die Anordnungen der Ladenräumlichkeiten, der des zweiten Stockwerkes die der Wohnungen. Der Sockel besteht aus sogenanntem belgischen Granit (Kalkstein); am Aufbau ist rother Eifel- nebst Tuffstein verwendet. Am Heumarkt 64—66, Ecke der Friedrich-Wilhelmstrasse, ist von Schreiterer & Schreiber der grosse Stolz'sche Neubau errichtet, von welchem wir den Keller-, Erdgeschoss- und einen Etagengrundriss in Fig.

535 bis 537 mittheilen; Fig. 538 zeigt die Façade. Die Bauausführung hat von 1886 bis 1888 gedauert. Die Front beträgt am Heumarkt 15,4, an der Friedrich-Wilhelmstrasse 27m, für Alt-



Fig. 549.
Geschäftshaus Hohestrasse 85—87, Ecke Vierwinden.
Mosaikbild der Façade.

Köln sehr reichliche Maasse. Ausser den zwei übereinander liegenden Kellern besteht das Gebäude aus Erdgeschoss mit fünf Läden und Nebenräumen, einem Zwischengeschoss, drei Wohngeschossen

und ausgebautem Dach. Der Verkehr wird auf einer Haupt- und zwei Nebentreppen vermittelt; die Wohnungen enthalten fünf bis sechs Zimmer. Das Material der Façaden besteht aus sogenanntem belgischen Granit für den Sockel und aus weisslich röthlichem Haustein von Landstuhl in der Pfalz für den Aufbau, die Verblender sind in grau-weisser Farbe von Siegersdorf in Schlesien bezogen. Die Verblender der Keller in den Hinterfronten lieferte Hermülheim. Das Dach ist in Zinkrauten gedeckt. Die Ecke Glockengasse und Herzogstrasse bebauten Kayser & v. Groszheim (Berlin) mit dem in Fig. 539 bis 541 dargestellten Gebäude, welches einen ausgesprochenen Geschäftscharakter besitzt, da auch beide Obergeschosse zu Ladenlocalen eingerichtet und nur im obersten Stockwerke und in der Mansarde Wohnräume untergebracht sind. Der oberste der zwei übereinander gelegenen Keller steht mit dem Eckladen in directer Verbindung, der untere Keller wird zu Haushaltungszwecken benutzt. Die fast ganz in Glas aufgelöste Ansicht ist an den Gebäudeecken mit Werkstein verkleidet und mit verzierten gusseisernen Fensterrahmen ausgestattet. Das Christoph'sche Eckhaus an der Minoriten- und Richartzstrasse (Fig. 542 bis 544) wurde unter Leitung derselben Architekten im Spätsommer 1887 angefangen und geht der Vollendung entgegen. Dasselbe ist im Erdgeschoss in Ladenlocalitäten getheilt und im Entresol als selbständige Etage für grössere Geschäftsräume ausgebildet, während die oberen Etagen je für sich abgeschlossene Wohnungen darstellen. Das Haus hat eine doppelte Kelleranlage erhalten, von welcher die obere in Verbindung mit den Läden im



Fig. 550.

Eckhaus Minoritenstrasse 27.

Erdgeschoss zu Geschäfts-, die untere zu Haushaltungszwecken vorgesehen ist. Die Façade ist ganz in Sandstein mit reichen ornamentalen Verzierungen ausgeführt. Die grossen Schaufensteröffnungen im Erdgeschoss und Entresol sind mit gusseisernen Einfassungen umrahmt.

In Fig. 545 bis 549 wird das im Jahre 1884 erbaute Kayser'sche Haus, Ecke der Vierwinden (Hohestrasse, Brückenstrasse), entworfen von denselben Architekten, zur Darstellung gebracht.



Fig. 551.
Ossendorff'sches Geschäftshaus „Zur guten Quelle", Waidmarkt 35—39, Ecke Blaubach.

Es ist ein Gebäude in vornehmster Ausführung und mit reichem bildhauerischen und malerischen Schmucke versehen; die Gesammtfläche beträgt nur 180 qm. Die Grundrissausbildung zeigen die Fig. 545 und 546. Das Erdgeschoss mit dem darüber gelegenen Halbgeschoss wird ganz zu Ladenzwecken benutzt; der Keller enthält die Maschine für die elektrische Beleuchtung; die oberen Geschosse dienen als Wohnung des Besitzers. Die Ansicht des Gebäudes (Fig. 547) ist reich mit Mosaikfiguren durch Dr. Salviati in Venedig nach Cartons von Otto Lessing in Berlin geschmückt.

von denen Fig. 549 eine darstellt; die Farbengebung der Bilder mit blaugetöntem Untergrund ist sehr schön und doch zurückhaltend, so dass sie der reizvollen Ausbildung, von denen das Erkerdetail in Fig. 548 ein Bild giebt, nicht schaden. Der in dem Anfangsbuchstaben dieses Capitels dargestellte Giebel entstammt ebenfalls diesem Hause. Als Sandstein ist Borner verwendet, die Sockel und die Postamente der Erdgeschosspfeiler sind in schwedischem Granit, die Capitelle in Bronze hergestellt. Die schmiedeeisernen zierlichen Gitter lieferte Puls in Berlin; dem prächtigen Aeusseren entspricht die gediegene Ausstattung des Inneren. In Fig. 550 ist sodann das Eckhaus Minoritenstrasse 27 (Ecke Columbastrasse) von v. Maltitz & Ziesel dargestellt (circa 200qm bebaute Fläche). Das Erdgeschoss enthält zwei Läden, Comptoir, das erste Stockwerk Ausstellungs- und Arbeitsräume für ein Confections-Engrosgeschäft; das zweite und dritte Stockwerk je eine Wohnung und die Mansarden-Etage ausschliesslich Schlafräume für das Personal. Es sind im Ganzen vier abgeschlossene Etagenwohnungen von je acht Wohnzimmern, ausserdem Küche mit Speisekammer und Badestube mit darüber befindlicher Mägdekammer vorgesehen. Im Mansardengeschoss befinden sich für jede Wohnung zwei bis drei Zimmer, ausserdem Waschküche und Trockenspeicher. Das Gebäude ist im Innern herrschaftlich ausgestattet. Es ist eine Niederdruckdampfheizung mit zwei Kesseln neuesten Systems angelegt, mit welcher 41 Räume geheizt werden. In den besseren Räumen sind die Heizkörper mit reicher Kachelumkleidung versehen. Zu den Hauptfaçaden ist oberhalb des Niedermendiger Sockels theils Cordeler Sandstein, theils Cementkunststein und gelbe Ziegelverblendung verwendet. Das Haus ist im Jahre 1886/87 erbaut worden.



Fig. 552.
Geschäftshaus Luxemburgerstrasse 36, Ecke Hochstadenstrasse.

Die Fig. 551 stellt das von Pflaume errichtete P. W. Ossendorff'sche Geschäftsgebäude „Zur guten Quelle“, Ecke Blaubach

und Waidmarkt 35—39, dar. Ausser dem Keller nehmen das Erd- und Halbgeschoss das ausgedehnte Ladengeschäft auf, während die drei Obergeschosse zu Wohnzwecken eingerichtet sind.

In der Neustadt, Ecke Luxemburger- und Hochstadenstrasse, erbauten die Architekten Jacobs & Wehling (Düsseldorf) das in Fig. 552 abgebildete Geschäftshaus von Hewel & Veithen. Das

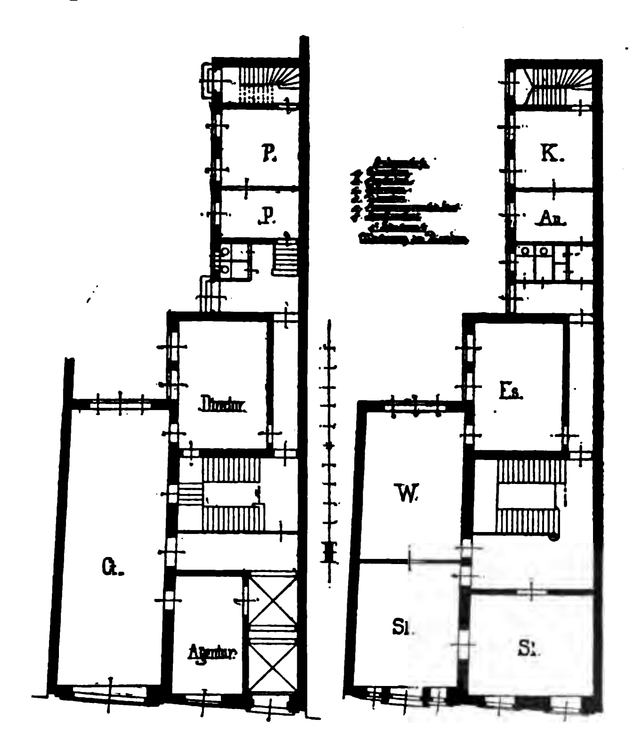


Fig. 553 und 554.
Geschäftshaus der Transportversicherungsgesellschaft Agrippina, Rheingasse 6.
Erdgeschoss. I. Obergeschoss.

Bankhaus J. H. Stein liess in den jüngsten Jahren am Laurenzplatz durch den Architekten K. Kaaf einen prächtigen Neubau errichten, den wir in Folge eines Versehens leider nicht im Stande sind, darzustellen.

Wenn hier noch die vor etwa 20 Jahren von Pflaume erbaute, die Hohestrasse, Ludwig- und Brückenstrasse verbindende glasbedeckte Passage, genannt Augustahalle, erwähnt wird, welche ganz mit Läden versehen ist, so mag das Gebiet der eigentlichen Geschäfts- oder Ladenhäuser geschlossen sein.

g. Verwaltungsgebäude von Actiengesellschaften.

Das Verwaltungsgebäude der Concordia, Kölnische Lebensversicherungsgesellschaft, ist schon auf Seite 640 besprochen worden; dasjenige der Colonia, Kölnische Feuerversicherungsgesellschaft, ist ein stattlicher Bau von sehr ansehnlicher Façade, Unter Sachsenhausen 10 vor etwa 20 Jahren vom Baumeister Jos. Felten ausgeführt. Die Agrippina, Köln. Transportversicherungsgesellschaft, liess sich in den Jahren 1886—87 einen prächtigen Neubau in der Rheingasse 6 von den Architekten de Voss & Müller-Vollmer errichten (Fig. 553—555). Die Geschäftsräume befinden sich im Erdgeschosse; die beiden Obergeschosse dienen als Wohnung des Directors. Die Façade wurde in rothem Sandstein hergestellt. Der alte Giebel des Overstolzen- oder Tempelhauses, welcher neben der Agrippina in Fig. 555 dargestellt ist, wurde bei der baugeschichtlichen Entwicklung Kölns, Seite 81, besprochen.



Fig. 555.

Links: Das Overstolzenhaus, jetzt Handelskammer, Rheingasse 8.

Rechts: Das Geschäftshaus der Transportversicherungsgesellschaft Agrippina, Rheingasse 6.

Das bedeutendste unter den Verwaltungsgebäuden der kölnischen Actiengesellschaften ist das Haus des Schaaffhausen'schen Bankvereins, dessen Façade bereits auf Seite 213 in Fig. 152 mitgetheilt wurde. Fig. 556 zeigt den Grundriss des Erdgeschosses. Die Ausführung dieses Gebäudes wurde im Jahre 1860 von H. Pflaume begonnen. Bei dem Wunsche des damaligen Directoriums, das Gebäude möglichst feuer-, ja, theilweise bombensicher zu machen, sind die Mauern in ansehnlicher Stärke in Cement- resp. Trassmörtel ausgeführt und die Räume des Erdgeschosses, die eigentlichen Geschäftsräume, mit Kappen aus Hohlsteinen zwischen

starken Verankerungen bis zu 7 m Spannweite überdeckt, während die Cassen- und Depositengewölbe mit starken Kreuzgewölben überspannt und 1 m hoch mit Sand bedeckt sind. Die oberen Räume dienen als Wohnung des Directors und zur Repräsentation und sind dementsprechend in der Architektur gehalten. Der Fries und die Decke in dem durch zwei Geschosse gehenden Tanzsaale wurden von dem verstorbenen Mintrop gemalt. In dem Friese ist der Handel mit köstlichem Humor dargestellt, ebenso die vier Jahreszeiten in den Deckenfeldern, von denen sich der Sommer an einem vollen schäumenden Glase des edlen Gerstensaftes er-

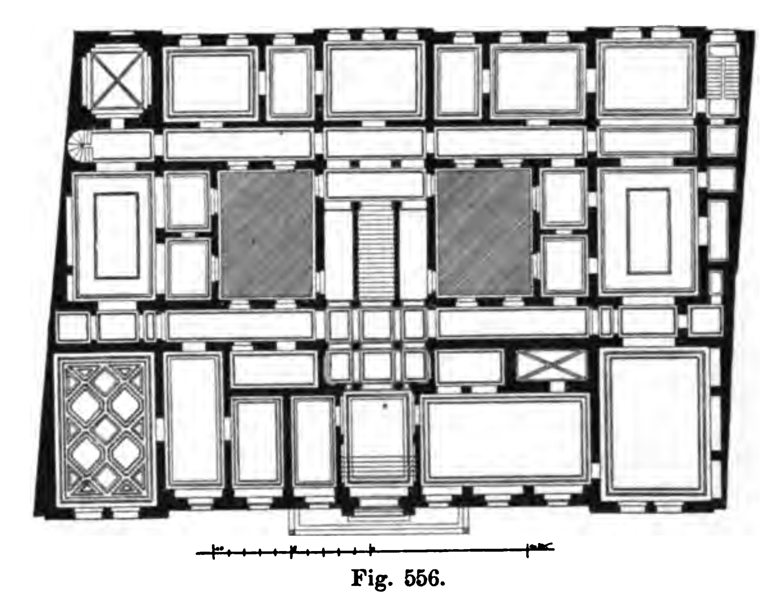


Fig. 556.

Schaaffhausen'scher Bankverein, Unter Sachsenhausen 4.

quickt, eine Darstellung des Sommers, die Anfangs der sechsziger Jahre, als das Bier noch nicht so salonfähig war wie heute, manches Kopfschütteln erregte. Man steigt zu diesem Obergeschosse auf einer doppelarmigen Marmortreppe mit Handlehnen aus grauem und weissem Marmor empor; im Uebrigen ist das Treppenhaus, das in der Höhe des Hauptgeschosses sich an Corridore anlegt, welche durch je zwei Säulen in gelbem Stuckmarmor begrenzt sind, einfach weiss gehalten. Die Eintheilung der Geschäftsräume ist so getroffen, dass strassenwärts rechts die Casse mit dem Cassengewölbe liegt, daran anschliessend die prima nota, nach hinten die Buchhalterei und an der Rückseite die Registratur. Die linke

Seite des Gebäudes nehmen die Coupons- und Depositencasse und ein Sitzungssaal in Anspruch. Die äussere Verblendung der Flächen ist von Heilbronner Sandstein, die Säulen sind aus Udelfanger Stein; die figürlichen Darstellungen stammen von Professor Chr. Mohr. Der Bau wurde 1863 vollendet und gehört heute noch zu den monumentalsten Privatbauten der Stadt.

Wer bis hierher gefolgt sein sollte, hat mehr gethan, als der Verfasser zu hoffen wagte; der geehrte Leser wird aber, wenn auch keineswegs ein vollständiges Bild, so doch einen allgemeinen Eindruck von unserer bedeutenden Bauthätigkeit auf dem Gebiete der Wohn- und Geschäftshäuser in den letzten Jahrzehnten empfangen haben. Möge auch die Vergesslichkeit des Verfassers, der dieses und jenes Gebäude unbeachtet liess, Tadel verdienen; möge sogar der eine oder andere kölnische Fachgenosse mit Recht im gekränkten Künstlerstolze schmollen, dass gerade sein Bauwerk nicht gebührend erwähnt sei, da doch das von Hinz und Kunz mit freundlichen Worten bedacht ist: der Verfasser tröstet sich mit dem altkölnischen Worte;

„Wer gitt, wat'e hät, ess wäth, dat'e lääv."



Fig. 557.

Altes Relief, eingemauert in der Erben'schen Gartenmauer, Landsbergstrasse 16.



Gasmotorenfabrik Deutz zu Köln-Deutz.

Fünfter Abschnitt.

Die Industrie von Köln und Umgebung.

Cap. 1. Geschichte der Gewerbethätigkeit Kölns.

Von **Dr. jur. J. Engelmann.**

Die wirthschaftliche Entwicklung der Völker ist innig mit ihren allgemeinen Culturverhältnissen, wie ihren politischen Schicksalen verflochten und durch sie bedingt. Die wechselvolle Gestaltung der Landschaften am Niederrhein, welche eine 2000jährige Geschichte hinter sich haben, muss sich deshalb auch in der Geschichte ihrer Gewerbethätigkeit widerspiegeln.

Dieselbe reicht hier bis in die Zeiten des römischen Kaiserreiches zurück. In den letzten drei Jahrhunderten desselben war Gallien vollständig der römischen Cultur gewonnen worden. Von dort verbreitete sie sich nach den Thälern der Mosel und des Rheines. Die Hauptstadt der Trevirer, Trier, wurde unter Konstantin kaiserliche Residenz und der Mittelpunkt des römischen

Nordens. Köln wurde die Hauptstadt der Provinz Germania secunda, ein Hauptmilitärlager, Wohnsitz vieler römischer Beamten, und ohne Zweifel wie Trier, wenn auch nicht in gleich ausgedehntem Maasse, Sitz kaiserlicher Manufacturen, in denen die Bedürfnisse des Heeres, Waffen, Kleider u. s. w. angefertigt wurden. Köln hat in der Römerzeit keinen Sänger gefunden, wie Trier an Ausonius (in dessen Mosella). Doch beweisen die zahlreichen Funde bei Erdarbeiten in Köln und in dem Gebiete zwischen dem Rheine und dem Vorgebirge, dass hier Jahrhunderte hindurch römische Cultur eine Stätte gefunden hatte, und nicht bloss die Stadt Köln selbst, sondern der ganze östliche, dem Rheine zugewandte Abhang des Vorgebirges von Bonn bis Königsdorf mit reich ausgestatteten Wohnsitzen wohlhabender Römer besetzt war. Auf ihren Trümmern und Fundamenten stehen fast alle heute daselbst vorhandenen Dörfer. Im fünften Jahrhundert nach Christo fielen diese von den Germanen auf dem rechten Rheinufer angestaunten und begehrten Herrlichkeiten in Folge zunehmender Ohnmacht des römischen Reiches in die Hände der auf das linke Rheinufer vordringenden Franken. Ihre Könige machten Köln zu ihrer Residenz, bis Karl der Grosse letztere bleibend nach Aachen verlegte. Die Annahme, dass mit der Auflösung des römischen Reiches und der Eroberung der weströmischen Provinzen durch die Germanen während der sogenannten Völkerwanderung die gesammte alte Cultur vernichtet wurde, und deshalb auch alles, was in der nächsten Periode von wirthschaftlichem und gewerblichem Leben vorhanden ist, auf völlig neuer Grundlage erstanden sei, ist offenbar irrig. Zwar sind die ehemaligen kaiserlichen Staatsmanufacturen verschwunden: die Münzstätten, Waffenfabriken, Webereien und Färbereien in den Städten, die Bergwerke, Salinen und Steinbrüche auf dem Lande; aber die kaiserlichen Arbeitssklaven und die Arbeiter in den Städten sind damit nicht aus der Welt geschafft. Die Ersteren, wie die Letzteren werden hörige Diener der Eroberer und üben im Dienste derselben ihre Fertigkeiten aus. Je nach der Art ihrer technischen Geschicklichkeit werden sie geschätzt und gewerthet, wie dies deutlich aus der Festsetzung des Wehrgeldes (das heisst der wegen Körperverletzung oder Tödtung zu zahlenden Strafe) für die verschiedenen Arten von Handwerkssklaven aus den ältesten Volksrechten hervorgeht. Alle grossen Grundherren, weltliche wie geistliche, besitzen unfreie Arbeiter, welche als Nachkommen und Erben der technischen Fertigkeit und Ausbildung der ehemals kaiserlich

römischen Fabrikssklaven und Arbeiter angesehen werden müssen. Das bekannte „capitulare de villis“ Karl's des Grossen mit seiner Aufzählung derjenigen Handwerker, welche sich auf den kaiserlichen Höfen befinden sollen, vom Netzestricker bis zum Schmied und Goldarbeiter, wird nur unter dieser Voraussetzung verständlich.

Auch in der Stadt Köln werden in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters die gewerblichen Arbeiten von Unfreien verrichtet, zunächst im Hause und für die Bedürfnisse des Hauses, deshalb auf die einfachsten handwerksmässigen Verrichtungen beschränkt. Mit dem 11. Jahrhundert beginnt jene Umgestaltung der städtischen Verhältnisse, welche gewöhnlich als die Entstehung der Städtefreiheit bezeichnet wird. Einerlei, ob die Städte bisher unter kaiserlicher oder bischöflicher Gerichtsbarkeit gestanden hatten, überall erscheint die Gilde oder Einung der altfreien Bürger, regelmässig mit der Gilde der Kaufleute zusammenfallend, welche fast überall im 12. Jahrhundert das Stadtregiment, d. h. das Recht der Gerichtsbarkeit und der Verwaltung errungen hat und beides durch Rath und Schöffen ausübt. Grundbesitz und Landwirthschaft verlieren in den Städten ihre frühere Bedeutung als Grundlage der Existenz der freien Bürger in dem Maasse, in welchem der Handel der einträglichste Erwerbszweig wird. Die gewerbliche Hausarbeit der Hörigen wird entbehrlicher, ihr Unterhalt dagegen immer lästiger, und so vollzieht sich ganz naturgemäss in den Städten die Lösung der Fesseln der Hörigkeit. Stück für Stück erlangen die unfreien Arbeiter in den Städten persönliche Freiheit und die Verfügung über ihre Arbeitskraft, bald als Geschenk, bald gegen eine geringe jährliche Abgabe. Ebenfalls gegen eine solche Geldleistung werden ihnen kleine, von den Grundherren auf ihrem Besitz errichtete Häuser als Wohnung überlassen, die sogenannten Zinshäuser. Bald schliessen sich die nun für eigene Rechnung arbeitenden Handwerker in Berufsgenossenschaften zusammen, welche zunächst noch keine politische Bedeutung haben, aber später Antheil am Stadtregiment und Anerkennung als gleich berechtigte Bürger neben der Gilde der Altfreien erringen; sie werden jetzt Zünfte genannt.

An und für sich änderte dies noch nichts an der Art des Gewerbebetriebes. Aber die Zunahme von Handel und Verkehr nach aussen wirkte nothwendig auf Umfang wie Verbesserung und Veredlung desselben ein, und dieses Moment ist kaum in einer

andern deutschen Stadt so fördernd für die Entwicklung des Gewerbewesens geworden, wie in Köln.

Die günstige Lage der Stadt als Endpunkt des Land- und Flusstransportes vom Ober- und Mittelrhein und als Ausgangspunkt der niederrheinischen und Seeschifffahrt hatte die Kölner Kaufleute schon vor den Kreuzzügen in unmittelbare Verbindung mit den gewerblich hoch entwickelten Niederlanden und mit England gebracht. Kölner Kaufleute hatten den Eroberungszug Wilhelm's von der Normandie im Jahre 1066 kräftig unterstützt. Als Dank verliehen ihnen nach der Eroberung Englands durch den Normannenherzog die englischen Könige jene werthvollen Handelsprivilegien, welche ihnen Jahrhunderte hindurch in England den Vorrang vor allen andern deutschen und ausserdeutschen Kaufleuten sicherten. Die Gewinne, welche die Handelsunternehmungen abwarfen, bereicherten die Kaufleute ausserordentlich und schufen einen Wohlstand, der die Summe der Lebensbedürfnisse der Stadt weit über das gewöhnliche Maass erhob, und welcher qualitativ und quantitativ gleich befruchtend auf die gewerbliche Thätigkeit wirken musste. Hierzu gesellte sich ein von Jahr zu Jahr steigender Platzverkehr in Folge der ständigen Anwesenheit zahlreicher auswärtiger Kaufleute und Schiffer — eine Wirkung des Stapelrechts — sowie des Zuflusses fremder Wallfahrer nach Köln, besonders seitdem im Dome die Gebeine der heil. drei Könige ruhten.

Schon frühzeitig gelangten die meisten Gewerbe in Köln über den eigentlichen handwerksmässigen Betrieb hinaus. Sie arbeiteten für den Markt, soweit die Zunftstatuten es gestatteten, und schlugen auf den dem Rheine und dem Dome nächst gelegenen Plätzen und Gassen ihre Verkaufsbuden und Bänke auf, so dass Einheimische und Fremde ihre Einkäufe dort besorgen konnten. Auch für den Vertrieb der Handwerkserzeugnisse nach aussen bot sich bei dem weit verzweigten Handelsverkehr die günstigste Gelegenheit. In der That lesen wir, dass Kölner Waffen, Kölner Tuche, Kölner Goldschmiedwaaren etc. regelmässig nach den Messen und Jahrmärkten in Nord- und Süddeutschland, wie nach den Niederlanden, nach Frankreich und England geführt wurden und daselbst als Kölner Erzeugnisse geschätzt waren. Leider sind über diesen Geschäftsverkehr, namentlich der früheren Zeit, nur gelegentliche zerstreute Angaben in städtischen und anderen Urkunden vorhanden, so dass wir vielfach auf Vermuthungen angewiesen sind; auch darf man nicht aus dem Auge lassen, dass im Auslande

die von kölnischen Kaufleuten verkauften Waaren als kölnische Erzeugnisse galten, selbst wenn sie nicht in Köln verfertigt worden waren.

Wenn wir die einzelnen Gewerbe, welche während des Mittelalters in den Mauern Kölns betrieben wurden, näher ins Auge fassen, so scheiden wir zunächst diejenigen aus, welche für den täglichen Verbrauch der Einwohnerschaft zu sorgen hatten und darüber hinaus keine grössere Bedeutung erlangten. Das sind vor allen die Nahrungsmittelgewerbe: die Bäcker, Metzger und Bierbrauer, deren Anzahl selbstverständlich im Verhältniss zu der Einwohnerzahl der Stadt stand. Wenngleich vermerkt ist, dass der Rath der Stadt Köln im Jahre 1510 zwei Fässer Kölnischen Bieres als Geschenk an Kaiser Maximilian nach Augsburg sandte, so hat sich doch die Bierbrauerei in Köln im Wesentlichen auf den örtlichen Verbrauch beschränkt. Eine Bedeutung, wie sie das Bierbrauen in andern norddeutschen Städten während des 13., 14. und 15. Jahrhunderts auch für den Absatz nach aussen gewonnen hatte, ist ihr nicht zugekommen.

Unter den Textilgewerben steht in Köln wie am Niederrhein und den Niederlanden überhaupt das der Wollweberei oben an. Die Wollweberzunft war so zahlreich und mächtig, dass sie bekanntlich im Jahre 1373 das herrschende Regiment der Geschlechter zu stürzen versuchte. Sie unterlag im blutigen Kampfe. Ein grosser Theil verliess die Stadt und suchte sich anderwärts eine neue Heimath. Das Aufblühen der Wollweberei in Eupen soll hiermit zusammenhängen. Um der Wiederkehr der Gefahr vorzubeugen, wurde die Zahl der Webstühle, welche betrieben werden durften, auf 200 herabgesetzt (später auf 300 erhöht). Zur Zeit der höchsten Blüthe sind in Köln etwa 1000 Webstühle in Thätigkeit gewesen. Da nun nach den Vorschriften der Zunftordnung kein Webermeister mehr als zwei Webstühle im Gange halten durfte, so hat sich selbst in der besten Zeit die Zahl der Webermeister nicht über 4—500 erheben können. Die reiche und mächtige Gilde der Tuchhändler vertrieb denn auch nicht allein Kölner Tuch. Sie hatte den Zwischenhandel mit den feineren niederländischen Tüchern einerseits bis nach England und Frankreich, andererseits bis nach Regensburg und Wien in der Hand. Die in Köln verarbeitete Wolle kam urkundlich zum Theile aus der Umgegend, zum grossen Theile vom Oberland. In der sogenannten „Wollküche“ musste sie behufs Prüfung ihrer Güte und Brauchbarkeit niedergelegt werden.

Das zweite am Niederrhein und in Westfalen heimische Textilgewerbe, die Leinenweberei, wurde zwar von der starken Zunft der Leinenweber betrieben, hat aber anscheinend keine grössere Bedeutung über die Versorgung der Stadt und der nächsten Umgebung hinaus gewonnen. Urkundlich ist in dem Leinenkaufhause nicht bloss Kölner Leinen, sondern auch auswärtiges aufgelegt worden. Auch die mit obigen beiden Hauptgewerben in Verbindung stehenden Nebengewerbe: Tuchscherer, Garnmacher, Bettziechenweber, Schröder (Schneider), Seiler u. s. w., waren für den auswärtigen Verkehr ohne Bedeutung; ebensowenig die Färber, welche anfangs vorzugsweise Wollzeug und Leinen färbten, später auch Seidengarn. Wie während des ganzen Mittelalters überhaupt, so benutzten auch die Färber in Köln ausschliesslich einheimische Färbekräuter, nämlich Färberröthe oder Krapp, Wau (eine Resedaart), ferner Safran und Waid. Verkaufsplatz für letzteren war der heute noch darnach genannte Waidmarkt. Von den Niederlanden her fand am Ende des Mittelalters auch der Indigo seinen Weg nach Köln, wurde aber hier wie anderwärts lange Zeit von den beim Waidhandel Betheiligten verpönt und als „Teufelsauge“ verschrieen.

Zu den wichtigsten Gewerben gehörte im Mittelalter wie heute noch die Herstellung von Leder und die Verarbeitung desselben für die verschiedensten Zwecke. Die Zunft der Löher (von „Lohe“) oder Gerber war sehr zahlreich. Ihre Angehörigen sassen von dem Einlaufe des Duffesbaches in die Stadt bis zur Mündung desselben in den Rhein, die Weissgerber an dem Pellergraben (heute in „Perlengraben“ verstümmelt). Nebengewerbe waren die Sattler, Taschenmacher (Rindssuter), Schuhmacher u. s. w. Der Vertrieb von Leder nach aussen lag fast ausschliesslich in den Händen der Kaufleute; es war z. B. geradezu verboten, Schafleder auf auswärtigen Märkten zum Verkauf auszustellen.

Einen hohen Rang nahm die Zunft der Buntwörter (Kürschner) ein, welche in engster Verbindung mit dem Pelzhandel stand. Für die Kleidertracht der Reichen im Mittelalter war der Pelz von ungleich grösserer Wichtigkeit als heute; der Pelzhandel war deshalb ein hohen Gewinn bringendes Geschäft, und die Zunft der Buntwörter während des ganzen Mittelalters eine der angesehensten. Auch die Hutmacher und Mützenmacher, sowie die Bortenmacher oder Posamentirer waren im Mittelalter von grösserer Bedeutung als heute. Namentlich der Hut wurde für die Wohlhabenden und

Reichen mit kostbaren Verzierungen, Goldborten, Federn u. s. w. geschmückt. Nach den Verkaufständen der Hutmacher ist noch heute eine der ältesten Strassen Kölns benannt.

Unter den in Holz arbeitenden Gewerben: Zimmerleute, Schreiner, Fassbinder, Kistenmacher, Drechsler, Wagenbauer u. s. w., waren die Fassbinder in Folge des ausgedehnten Weinhandels in Köln von grosser örtlicher Bedeutung. Noch im Jahre 1608 gab die Fassbinderzunft den Anstoss zu einer Bewegung, welche zwei Jahre hindurch die städtische Verfassung bedrohte. Als ein Verkaufsartikel nach aussen werden gelegentlich erwähnt vergoldete Kistchen, welche bis nach Venedig versandt wurden.

Innerhalb der Grenzen des eigentlichen Handwerksbetriebes bewegte sich die Thätigkeit der Kachelbäcker (für Ofenkacheln), Krugbäcker (Töpfer) und, freilich erst in späterer Zeit, die der Thonpfeifenmacher.

Zu den ältesten Gewerben Deutschlands gehört die Verarbeitung der Metalle, namentlich des Eisens. Schon die germanischen Sagen weisen darauf hin, dass lange vor Entstehung der Städte eiserne Hieb- und Schutzwaffen in Deutschland verfertigt wurden. Frühzeitig bildeten dieselben einen Ausfuhrartikel Deutschlands. So führt eine noch vorhandene Zollrolle von Stein an der Donau aus dem zwölften Jahrhundert unter den Waaren, die donauabwärts nach Constantinopel verschickt wurden, Eisenwaaren, Wollen- und Leinengewebe auf. Mit Beginn des zwölften Jahrhunderts finden wir in allen deutschen Städten Schwertfeger, Harnischmacher, Speermacher u. s. w. Das Rohmaterial bezogen die Eisenarbeiter Kölns aus dem Siegenerlande. In besondern Gewerkschaften finden wir eingetheilt: Kupfer-, Bronze- und Gelbgiesser, Pfannen- und Blechschläger (Kupferschmiede und Klempner), Gürtler und Nadelmacher, Zinngiesser, Kannengiesser u. s. w. Gegen Ende des Mittelalters kommen hinzu Büchsengiesser und Eisenofenmacher (seit 1475 fing man in Köln an mit Steinkohlen zu heizen).

Zur Befriedigung der vielerlei täglichen, persönlichen und Haushaltungsbedürfnisse der zahlreichen Bevölkerung dienten noch viele andere kleinere Gewerbe, z. B. Kerzenmacher, Kammmacher, Pergamentmacher u. s. w.

Als eine der wichtigsten, ältesten und angesehensten Zünfte Kölns bleibt noch zu erwähnen die der Gold- und Silberschmiede. Mit dieser betreten wir aber ein ganz neues Gebiet der Gewerbethätigkeit des Mittelalters, welches in Köln einen seiner hervor-

ragendsten Sitze hatte, nämlich das Gebiet des Kunstgewerbes. Die Kunstfertigkeit der altrömischen Goldschmiede, von welcher die zahlreichen goldenen und silbernen Geräthe, die in unseren Museen und Privatsammlungen aufbewahrt sind, sprechendes Zeugniss ablegen, war in der unruhigen Zeit des frühen Mittelalters nicht ganz verloren gegangen. Nur fehlte es da, wo die Sorge für das nackte Leben und für die persönliche Freiheit alles ausfüllte, an Käufern für solche kostbaren Gegenstände. Die Kirche, welcher von Seiten der Mächtigen und Besitzenden in reichster Weise Geschenke zuflossen, war zuerst in der Lage, als Besteller und Zahler künstlerisch ausgeführter Edelmetallarbeiten aufzutreten, und sie that es um so eher, als die Pracht und der Glanz des Cultus und der kirchlichen Ceremonien in jenen Zeiten auf die einfachen Gemüther der Gläubigen von ausserordentlichem Eindruck sein mussten. Kelche, Monstranzen, Kreuze, Reliquienschreine, Ciborien, Vasen, Leuchter, Candelaber u. s. w. von Edelmetall und künstlerisch gearbeitet in ihren Kirchen zu haben, war der Ehrgeiz der Geistlichkeit jener Zeit, vom Erzbischof herunter bis zum kleinsten Pfarrer. Diesem Bedürfnisse hatten die Goldschmiede der Städte während des Mittelalters den Hauptantrieb und den Hauptabsatz nicht bloss für kostbare, sondern auch für künstlerische Arbeiten zu verdanken. Während die ältesten Kelche aus Kupfer gegossen und vergoldet, die ältesten Vortragkreuze aus Holz gefertigt und mit Goldblech belegt wurden, bestehen später die grösseren Arbeiten fast ausnahmslos aus Silber mit Vergoldung der Oberfläche, kleinere aus Gold massiv. Schon frühzeitig fügte die Goldschmiedekunst ausser getriebenen Ornamenten und eingravirten oder ciselirten Figuren Emailverzierungen, bemalt und unbemalt hinzu, und gerade letztere Kunst hat in Köln im zwölften Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht, von wo sie sich weiter nach den Rheinlanden verbreitete. Eine weitere Quelle lohnender Beschäftigung der Kölner Goldschmiede wurde die Sitte, reisenden fürstlichen Personen und ihrem Gefolge silbervergoldete Trinkbecher (häufig noch mit Münzen gefüllt) zu verehren. In den Rathsprotokollen der Stadt Köln werden viele solcher Verehrungen angeführt. Dazu kam die Kleidertracht der reichen Bürger, von welcher ein unerlässlicher Bestandtheil schwere goldene Ketten waren. Ursprünglich das Abzeichen der höheren städtischen Beamten, wurde die goldene Kette bald ein unerlässlicher Bestandheil des Festkleides. Auch fremde Persönlichkeiten, welchen der

Rath der Stadt ein Anerkennungszeichen gewähren wollte, wurden mit goldenen Ketten beschenkt. So erhielt noch im Jahre 1637 der General Johann von Werth eine goldene Kette im Gewichte von 75¼ Loth zum Geschenk, welche der Stadt 605 Gulden 4 Albus kostete. Der Goldschmied Peter Kaff berechnete als seinen Arbeitslohn 75 Gulden 6 Albus. Hieraus erklärt sich leicht, dass die Zunft der Goldschmiede in Köln zu den reichsten und angesehensten gehörte; ihre Erzeugnisse wurden von den kölnischen Kaufleuten nach dem Auslande verführt. Im Jahre 1259 beschwerten sich Lübecker Kaufleute über die schlechte Qualität der von Kölner Goldschmieden gelieferten Waaren. Der Rath erliess darauf nach der Sitte jener Zeit ein Verbot: Kupfer oder Messing zu vergolden bezw. zu versilbern. Wie sich das Goldschmiedgewerbe zunächst im Dienste der Kirche zum Kunstgewerbe ausbildete, so auch alle übrigen Gewerbe, welche mit dem kirchlichen Cultus und mit der kirchlichen Architektur in Berührung kamen. Mit der Mitte des 13. Jahrhunderts brach zunächst in der Baukunst, dann in den damit verwandten Gewerbezweigen jene neue künstlerische Epoche, die der Gothik, an, welche ebenso wie die Renaissance unzählige, heute noch bewunderte und nachgeahmte Kunstwerke auf allen Gebieten der gewerblichen Thätigkeit schuf. Mit der Erbauung zahlreicher prachtvoller Kirchen und Dome veredelte sich das Handwerk der Steinmetze zum Kunstgewerbe und erweiterte sich zur Bildhauerei. Glasmalerei und Wandmalerei gesellten sich hinzu. Strebsame Schreinermeister wurden zu Bildschnitzern und Holzschneidern. Ihnen verwandt sind die Elfenbeinschneider, Formschneider und Siegelgräber, welche die Zeichnungen der Maler auf Elfenbein und Metall übertrugen. Selbst die Textilgewerbe wurden im Dienste der Kirche, später auch für profane Zwecke, zum Kunstgewerbe. Früh schon hatte die Kirche ihre Diener beim Gottesdienste in die kostbarsten Stoffe byzantinischen Ursprunges: Seide verziert mit Goldfäden und Goldbändern, gekleidet. Später verpflanzte sich von Sicilien über Italien die Seidenindustrie nach Frankreich. Die Pracht der Stoffe wurde erhöht durch kunstvoll eingewirkte farbige Verzierungen, Ornamente und Figuren. Eine grosse Rolle spielten dabei auch die Goldfäden und Goldborten. Wenn es auch nicht festgestellt werden kann, ob in Köln die Verfertigung von Seidenstoffen Eingang fand, so ist es doch unzweifelhaft, dass Seidengarn hier verfertigt und gefärbt wurde, und dass die Verfertigung von Goldborten zur Verzierung

geistlicher Gewänder im 15. Jahrhundert gewerbmässig hier geschah. Die kölnischen Bortenwirker und Wappensticker haben in jener Zeit Arbeiten geliefert, welche heute noch in den Sammlungen bewundert werden.

Noch ein Gewerbezweig von künstlerischer Bedeutung pflegt zu den einheimischen Kölner Gewerben jener Zeit gezählt zu werden, nämlich die Verfertigung von feinem, schön geformtem und künstlerisch verziertem Steingut. Unzweifelhaft hat das kölnische Steingut während des Mittelalters auswärts einen grossen Ruf gehabt, es darf aber heute als gewiss gelten, dass dieses Steingut nicht kölnischen Ursprunges war, wenn auch seine Verfertigungsstätte nicht weit enfernt von Köln lag. Allerdings bestand in der Stadt selbst das Handwerk der Krug- oder Kannenbäcker d. h. Töpfer. Aber letztere verfertigten grösstentheils gewöhnliches Haushaltungsgeschirr. Einigermassen künstlerisches Gepräge zeigen nur manche Ofenkacheln aus dem späteren Mittelalter. Dagegen finden wir das ganze Mittelalter hindurch in dem wenige Stunden nach Westen entfernt liegenden Dorfe Frechen eine, wahrscheinlich auf altrömischer Grundlage beruhende Thonwaarenindustrie, deren beste Erzeugnisse heute noch als Kunstwerke in den Museen aufbewahrt werden, gleich den Krügen von Raeren. Die Frechener „Düppenmacher“ verkauften auch urkundlich ihre Erzeugnisse regelmässig auf den Märkten zu Köln. Wichtiger aber als die Frechener Steingutindustrie ist für den kölnischen Handel die Steingutfabrication in dem benachbarten Städtchen Siegburg gewesen. Hier fand sich in den nahegelegenen sumpfigen Waldungen eine feine, weisse Thonerde vor, welche schon im 13. Jahrhundert zu guten Töpferwaaren verarbeitet wurde. Im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts schwang sich das Siegburger Töpfergewerbe zu einem wahren Kunstgewerbe auf. Das weisse Siegburger Steingut der letzten Zeit, Vasen und Trinkgefässe von den verschiedensten Formen und mit wahrhaft künstlerischen Verzierungen war im Auslande hoch geschätzt. Der Vertrieb der Siegburger Thonfabricate nach den Niederlanden, England und dem Norden lag fast ausschliesslich in der Hand der Kölner Kaufleute. So schloss der Kölner Kaufmann Dietrich Strauss noch im Jahre 1594 einen Vertrag mit der Töpferinnung zu Siegburg, in welchem ihm für eine Anzahl von Jahren der ausschliessliche Vertrieb ihrer Waaren nach Hamburg zugesichert wurde. Die Jahreslieferung an einzelne Händler und Kaufleute stieg urkundlich bis auf 8000, ja 10 000 „Pött“.

Bis zu dem Ende des 16. Jahrhunderts dauerte die Blüthe der Gewerbethätigkeit in den deutschen Städten. Dann begann sie zu welken, in Köln wie in ganz Deutschland aus denselben Ursachen. Den nächsten Anlass gaben die in Folge der Reformation ausbrechenden Religionsstreitigkeiten und Kämpfe, welche Deutschland von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts erfüllten und unser Vaterland in seiner Entwicklung um mehr als ein Jahrhundert zurückwarfen. Viele Jahrzehnte hindurch waren namentlich der Niederrhein und Westfalen der Tummelplatz spanischer, niederländischer, schwedischer und französischer Heere, ihre Bewohner mit Leben, Hab und Gut zuchtlosen, raublustigen Horden preisgegeben. Der Handel Kölns erhielt dadurch den Todesstoss. Zu Wasser wie zu Lande war der Kaufmann mit seinen Waaren jeden Augenblick der Erpressung und der Beraubung ausgesetzt. Häufig blieb die Stadt Wochen lang, ja, Monate lang von jedem Verkehr mit dem Oberrhein und Niederrhein abgeschnitten. Die Klagen über zunehmende Verarmung der Stadt und über die Verluste ihrer Bewohner in Folge der kriegerischen Unruhen und der Unsicherheit der Land- und Wasserstrassen wiederholen sich in zahlreichen um Hülfe bittenden Briefen des Rathes der Stadt Köln an Kaiser und Reich. Die Stadt selbst zwar hat, Dank ihrem festen Mauergürtel, keinen Feind in ihren Mauern gesehen. Sie selbst hat keine Plünderung erlitten. Ja, in gewisser Beziehung ist selbst ein Aufschwung bemerkbar. Die Bevölkerung nahm zu und veranlasste gerade in dieser Zeit eine erhöhte Bauthätigkeit. Offenbar flüchteten zahlreiche und wohlhabende fremde Familien in die Stadt, welche ihnen Schutz gegen Plünderung und Gewaltthat bot. Aber das änderte nichts an dem Schicksale der Stadt; ihr Lebensnerv, der Handel, welcher im Mittelalter allein Gedeihen und Wohlstand geschaffen hatte, war zerschnitten, und als endlich der Friede wieder hergestellt wurde, hatte sich derselbe andere Bahnen eröffnet. Der grosse Waarenzug von Italien den Rhein hinunter nach den Niederlanden und umgekehrt war in Folge der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien nach anderen Punkten gelenkt worden. Er berührte die Rheinstrasse und die daran gelegenen Städte nicht mehr. In den nordischen Meeren hatte die seit der Mitte des 13. Jahrhunderts daselbst allein herrschende Hansa Nebenbuhler erhalten und ihre Ueberlegenheit eingebüsst. Köln war der Hansa früh beigetreten.

Unter dem Rückgang der Hansa hatte auch der kölnische

Handel nach dem Norden zu leiden. In der Mitte des 17. Jahrhunderts sah sich derselbe im wesentlichen wieder auf seine Anfänge beschränkt, nämlich auf die Versorgung der Niederlande und Englands mit den Naturerzeugnissen der Rheinlande und der Versorgung letzterer mit den Producten der Niederlande und den jetzt hauptsächlich in Amsterdam aufgestapelten überseeischen Waaren.

Mit dem Versiechen des Handels versiechte auch das Gewerbewesen. Von einem Absatz nach aussen war keine Rede mehr; im Inneren beschränkte sich der Bedarf in Folge des gesunkenen Wohlstandes auf das Nothwendige. Vor Allem fehlten die Mittel zur Förderung des Kunstgewerbes in früherer Weise. Mit der Förderung schwand aber allmählich auch Verständniss und Geschmack dafür. Das ist im Ganzen und Grossen die Lage des Gewerbewesens, wie in ganz Deutschland, so auch in Köln von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zum 19. Jahrhundert. Nur bleibt Köln den hier und da auftauchenden neuen Formen der Gewerbethätigkeit länger fremd als andere Orte, welche in dem Uebergang zu neuen Industriezweigen allmählich wenigstens einigen Ersatz für das Verlorene fanden. Von Einfluss ist hierauf ohne Zweifel der strenge, durch die von Jesuiten geleitete Universität angefachte Glaubenseifer gewesen, welcher noch nach dem Schlusse des westfälischen Friedens zur Vertreibung aller protestantischen Einwohner, darunter vieler reformirter Niederländer, führte.

Wenige Lichtpunkte sind es, welche das gewerbliche Leben Kölns in dieser Zeit aufzuweisen hat und auch diese sind dem Zuzug Auswärtiger zu verdanken. Dazu gehört die Einführung der Buchdruckerkunst durch Ulrich Zell aus Hanau, von welchem zahlreiche Drucke aus den Jahren 1466—1502 vorhanden sind. Eine Anzahl anderer Druckereien entstanden und fanden genügende Beschäftigung, namentlich als Drucker und Verleger von Schriften der Professoren der seit 1388 in Köln gegründeten Universität. Neben dem Buchdruck fand auch der Holzschnittdruck und Kupferdruck Eingang, hauptsächlich für Illustrationszwecke, für Landkarten u. s. w.

Ein anderer viel versprechender Gewerbszweig wurde durch Italiener eingeführt. Am Beginn des 17. Jahrhunderts liessen sich zwei Brüder aus Murano bei Venedig hier nieder und errichteten mit Unterstützung des Rathes in der Bischofsgartenstrasse eine Glasmanufactur. Wahrscheinlich stammen aus derselben viele der

in den rheinischen Museen aufbewahrten sogenannten venetianischen Flügelgläser. Länger als etwa bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts hat das Unternehmen aber nicht bestanden.

Grösserer Erfolg war einem anderen Gewerbezweige beschieden, welcher in Köln selbst entstand — am Ende des 17. Jahrhunderts — und später einen Weltruf erlangt hat, nämlich die Herstellung des sogenannten „Kölnischen Wassers" durch den in Köln als Händler mit Parfümerien, Seidenwaaren u. s. w. ansässigen Italiener J. M. Farina. Die während des siebenjährigen Krieges häufig in Köln verweilenden französischen Officiere waren es, welche den Ruf dieses Toilettemittels über die Grenzen Deutschlands verbreiteten.

Ein neuer, ebenfalls von Fremden begründeter Gewerbezweig war ferner die Tabakfabrication, namentlich die Fabrication von Schnupftabak. Von den heute noch in Köln bestehenden Tabakfabriken können zwei ihren Ursprung bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts zurückdatiren. Während der französischen Herrschaft erlitt diese Fabrication eine gewaltsame Unterbrechung in Folge der Einführung des Tabakmonopols.

Von den alten in Köln betriebenen Gewerben behaupteten noch die Goldschmiede einige Bedeutung. Zwar berichtet Ennen, dass der Rath einmal silberne Pocale, welche er als Geschenk verehren wollte, ausserhalb Kölns anfertigen liess. Doch hatte sich noch eine gewisse traditionelle Fertigkeit erhalten, denn um die Mitte des 18. Jahrhunderts liess der Domvicar Hardy nach seiner Anleitung von einem Kölner Goldschmied und Emailleur eine Kirchenlampe von hohem künstlerischen Werthe verfertigen.

Die ehedem so angesehene Goldbortenwirkerei, Seiden- und Wappenstickerei ist eingegangen. An ihrer Stelle ist das nur für den Bedarf der grossen Menge arbeitende Posamentirgewerbe getreten.

Auch die Spitzenfabrication ist zu einem quantitativ nicht unbedeutenden, aber jetzt nur billige Waaren herstellenden weiblichen Handgewerbe zurückgegangen.

Das Ende des 18. Jahrhunderts brachte politisch und wirthschaftlich eine völlige Umgestaltung der Kölner Verhältnisse. Die Stadt wurde der französischen Republik einverleibt, und die französische Gesetzgebung wurde eingeführt. Damit waren die längst veralteten Zunftschranken beseitigt und auch die religiöse Abschliessung nach aussen aufgehoben. Zwei Jahrzehnte später fiel

das Rheinland nebst Köln an Preussen. Eine neue Zeit war damit angebrochen, welche demnächst, wie auf allen übrigen Lebensgebieten, so auch auf dem gewerblichen Grosses hervorgebracht hat. Allerdings traten die Fortschritte Anfangs nur vereinzelt und als Versuche auf.

Im Jahre 1798 war der Stamm der alten Handwerksmeister auf allen Gebieten sehr zusammengeschmolzen. Als Neues finden wir acht Tabakfabriken, sieben Destillateure von Kölnischem Wasser, zahlreiche Branntweinbrennereien, drei Leimsieder, drei Oelmüller, eine Baumwollenspinnerei (in einem städtischen Gebäude zur Beschäftigung Arbeitsloser eingerichtet), zwei Parapluiemacher und die erste Porcellanfabrik (in Mauenheim, jetzt Nippes genannt).

Ein Vierteljahrhundert später hat sich noch nicht viel geändert. Doch schwindet die Zahl der alten Handwerksbetriebe immer mehr, und statt ihrer tauchen vielfach neue Unternehmungen ganz anderer Art auf, die freilich oft nach kurzem Bestande wieder eingehen. Zu den Hauptgewerben zählt jetzt die Destillation von Kölnischem Wasser und von Parfümerien mit 27 Firmen, die Tabakfabrication mit 18 Firmen, die Leimfabrication mit 6 Firmen, die Oelmüllerei mit 5 Firmen. Als neu entstanden begegnen wir einer Porcellanfabrik in der Severinstrasse (nur kurze Zeit bestehend), einer Sammetfabrik, von einem Krefelder gegründet, welche ein gleiches Schicksal hatte, ferner zwei Stärkefabriken, zwei Tapetenfabriken, einer Dampfmahlmühle, einer Chocoladenfabrik, einer Cichorienfabrik, einer Senffabrik, einer Stiefelschäftefabrik, einer Spiritusfabrik, einem Verfertiger bleierner Tabaksdosen (der Vorläufer der heute so bedeutenden Fabrication von Bleiproducten) und endlich der ersten Zuckerraffinerie (jedenfalls Candiszucker) unter der Firma von Wever & Cie. in der Strassburgergasse.

Der zuletzt genannte Gewerbezweig, das Raffiniren von überseeischem Rohrzucker, schwang sich in den folgenden Jahrzehnten, begünstigt durch mehrere Umstände, zum bedeutendsten und gewinnreichsten Industriezweige Kölns auf. Den Anfang machte die Herstellung von Candiszucker im Kleinen, bis am Beginn der dreissiger Jahre auswärtige, capitalkräftige Unternehmer grössere Etablissements zur Fabrication von Brodraffinade hier begründeten, deren Gedeihen bald andere zur Nachfolge reizte. Schon in der Mitte der dreissiger Jahre bestanden in Köln 16 Zuckerraffinerien — von denen allerdings die meisten nur Candiszucker herstellten. Von sonstigen neuen Unternehmungen werden zu dieser Zeit er-

wähnt: eine Armleuchterfabrik, eine Korkstopfenfabrik, fünf Sonn- und Regenschirmfabriken, eine Spiegelfabrik, eine Chemische Fabrik, eine Sammetfabrik, eine Wagenfabrik, eine Pianofortefabrik, eine Hanfseilspinnerei (neben einer Anzahl kleinerer Seiler). Dazu gesellten sich noch Wattefabriken, Stecknadelfabriken, Neusilber-, Bleiweiss-, Lederlackirfabriken u. s. w.

Den gewerblichen Umschwung, welchen im Verlaufe des nächsten halben Jahrhunderts das gewerbliche Leben Deutschlands und namentlich das des Niederrheins, Köln inbegriffen, erfuhr, brauchen wir nicht im Einzelnen zu verfolgen. Der heutige Stand der Gewerbethätigkeit in Köln und Umgegend, welchen wir weiter unten zu schildern versuchen, legt beredtes Zeugniss dafür ab.

Ein charakteristischer Zug desselben ist die sehr grosse Bedeutung, welche in der Gegenwart für Köln die Verarbeitung von Eisen und anderen Metallen, namentlich die Maschinenindustrie, erlangt hat; daneben die chemischen Gewerbe. Der Grossbetrieb hat sich ihrer in vollstem Umfange bemächtigt. Dasselbe gilt heute auch von der Zuckerindustrie, welche schon längst vom Raffiniren des Rohrzuckers zu dem des Rübenzuckers übergegangen ist. An Stelle der 16 Raffinerien, welche 1835 und der 12, welche 1840 bestanden, zählt Köln heute nur 5 Zuckerraffinerie-Etablissements, welche aber nicht bloss auswärtigen Rohzucker verarbeiten, sondern einen bedeutenden Theil ihres Bedarfes in ihren Rübenzuckerfabriken zu Dormagen, Ossendorf, Euskirchen und Elsdorf selbst herstellen. Bei dieser Umwandlung ist eine grosse Zahl kleiner Etablissements ganz eingegangen, eine Anzahl grösserer hat sich zu einer Actiengesellschaft vereinigt.

Von Kölner Gewerben, deren Entstehung um mehr als ein Jahrhundert zurück datirt, hat sich besondere Bedeutung zu wahren gewusst die Herstellung des sogenannten Kölnischen Wassers. Andere, wie die Roth- und Weissgerbereien und die Färbereien, haben dagegen in den letzten Jahrzehnten immer mehr Boden verloren, da die örtlichen Verhältnisse, durch welche sie früher begünstigt waren, mit dem Dichterwerden der Bevölkerung und der Ueberdeckung der verschiedenen offenen Wasserläufe wegfielen und der Uebergang zum Grossbetrieb nicht gewagt worden zu sein scheint. Von dem Rückgang der Gerberei ist auch die noch vor einigen Jahrzehnten blühende Leimfabrication („Kölner Leim“) mit betroffen worden. Sehr bedeutend ist die Herstellung von Eisenbahn-, Strassenbahn- und Luxuswagen geworden. Die Keramik geht nicht über

die Verfertigung des Haushaltungsbedarfs hinaus. Die ihr verwandte Glasindustrie ist aber durch eine hervorragende Anstalt vertreten, welche sowohl die gewöhnlichen Artikel erzeugt, wie in ihren künstlerischen Erzeugnissen den höchsten Anforderungen entspricht. Zu den bedeutenden Industriezweigen der Gegenwart gehört ferner die Tabakfabrication, die Oelraffinerie, zu welcher auch ein Betrieb zählt, in welchem Palmkernöl aus importirten Palmkernen gepresst wird; ferner eine Baumwollspinnerei und Weberei, eine Schuhwaarenfabrik, eine Gummiwaarenfabrik, mehrere Chocoladenfabriken von grösserem Umfange, darunter eine von Weltruf, die Tapetenfabrication, die Goldleistenfabrication, die Fabrication von Stöcken und Regenschirmen, endlich Dampfschneidemühlen und ein grosses Dampfhobelwerk. In jüngster Zeit sind neu hinzugekommen Anstalten zur Herstellung künstlichen Eises, für die Erbauung von elektrischen Maschinen, ferner eine Maltosefabrik.

Für die Verfertigung von Seiden- und Sammetwaaren besteht in unserer Nachbarstadt Mülheim ein Etablissement ersten Ranges, in dem unweit davon gelegenen Städtchen Berg.-Gladbach eine Papierfabrik von grösster Leistungsfähigkeit.

Das eigentliche Kunstgewerbe ist zur Zeit nur vereinzelt vertreten. Hervorragendes leisten besonders die Goldschmiede; auch in der Schlosserei, Schreinerei und auf verwandten Gebieten sind, wie die jüngsten fachgewerblichen Ausstellungen beweisen, bedeutende Fortschritte gemacht worden, so dass voraussichtlich Köln bald auch hierin wieder dem fremden Wettbewerb erfolgreich begegnen wird.

Die Zahl der heute in Köln bestehenden gewerblichen Unternehmungen und die Zahl der in ihnen beschäftigten Arbeiter ist nicht genau festzustellen, da die letzte Berufszählung am 5. Juni 1882 stattgefunden hat. Wir sind deshalb auf die vor sechs Jahren gefundenen, heute im Einzelnen vielfach veralteten Zahlen angewiesen. Immerhin aber geben sie in der Hauptsache ein auch heute noch zutreffendes Bild. Die damalige Trennung des Stadtkreises Köln von dem Landkreise Köln hat in Folge der Eingemeindung der meisten zu dem letzteren gehörigen Orte ihre frühere Bedeutung verloren, indem heute die industriellen Vororte Bayenthal, Ehrenfeld, Nippes und Deutz zu der Stadtgemeinde Köln gehören. Wir fassen deshalb nachstehend die damals für beide ehemaligen Kreise (jetzt dem Stadtkreise) gefundenen Zahlen zusammen, mit Ausnahme der mit einem * bezeichneten, welche 1882 nur für den Stadtkreis galten.

Zahl der gewerblichen Betriebe und Zahl der darin beschäftigten Arbeiter im Stadt- und Landkreise Köln nach der Berufszählung vom 5. Juni 1882.

	Zahl der Betriebe.	Zahl der Arbeiter.
IV. Gruppe: Gesteingewinnung und Bearbeitung.		
a. Ziegeleien, Thonröhrenfabriken..........	85	1800
b. Töpfereien	29	99
c. Glas- und Spiegelfabriken..............	19	363
V. Gruppe: Verarbeitung von Metallen.........	229	1260
VI. Gruppe: Fabrication von Maschinen und Geräthen	777	2809
VII. Gruppe: Chemische Gewerbe	82	1273
VIII. Gruppe: Licht, Seifen, Oel und Fettwaaren.	72	534
IX. Gruppe: Spinnstoffzubereitung.............	302	1602
* Tapeten	4	290
X. Gruppe: Papier, Leder u. s. w.		
a. Papier-Pappe..........................	8	373
b. Gerberei	32	216
c. Gummiwaaren und Kunsttuche	13	299
d. Sattlerei und Lederbearbeitung..........	161	315
XI. Gruppe: Holzzurichtung.		
a. Drechslerei und Schnitzerei.............	100	283
b. Holzvergoldung........................	65	667
c. Stock- und Schirmfabrication...........	42	105
XII. Gruppe: Nahrungs- und Genussmittel.		
a. Tabakfabrication	59	366
b. Zuckerfabriken	6	874
* c. Cacao- und Chocoladefabrication	3	222
XV. Gruppe: Polygraphische Gewerbe.		
a. Buch- und Kunstdruck.................	34	673
b. Stein- und Zinkdruck..................	41	132
XVI. Gruppe: Kunstbildnerei	99	275

Nähere Mittheilungen über Art und Umfang des Geschäftsbetriebes erhielten wir auf unser Ersuchen von nachstehenden Firmen, welche nach der Gruppeneintheilung der amtlichen Statistik geordnet sind.

Abtheilung.	Firma.	Erzeugnisse.	Gegründet im Jahre.	Jährliche Gesammtleistung.	Zahl der Arbeiter.	Absatzgebiet.		Bemerkungen.
						Inländische Staaten u. Provinzen.	Ausländische Staaten.	
Montanindustrie. (Berg- und Hüttenwesen.)								
Hüttenwerk	Gewerkschaft Karl Otto in Köln	Roheisen und Schlackensteine	1878	1887 15 400 t 4 000 000 St.	170	Deutschland (Rheinprovinz)	Holland	Das Hüttenwerk heisst Adelenhütte u. liegt bei Porz am Rhein.
Hochofenbetrieb und Kokerei	Rheinischer Hüttenverein zu Kalk	Roheisen	1872	30 000 000 Kilo pro Jahr	150	Rheinland und Westfalen	—	Producirt den Coaks nur zum eigenen Gebrauch.
Erzbergbaubetrieb und Zinkhüttenbetrieb	Bensberg-Gladbacher Bergwerks- und Hütten-Actien-Gesellschaft „Berzelius“ in Bensberg	Bleierze Blende Rohzink	1865	1887 1570 t 2750 t 4965 t	682	Rheinland und Westfalen	England	Die Blende wird auf der eigenen Zinkhütte bei Berg.-Gladbach verhüttet.
Metallindustrie.								
Draht-, Drahtseil-, Kabelfabrik und Verzinkungsanstalt	Felten & Guilleaume, Karlswerk, Mülheim am Rhein	Eisen, Stahl u. Kupferdraht, Drahtseile, Telegraphen- und Telephonkabel, auch solche für elektrisches Licht, Drahtgeflechte und Stacheldraht	1872	35 000 t	1600	Die ganze Welt		—
Stahl-, Hammer- und Walzwerk und Räderfabrik	Gebr. van der Zypen in Köln-Deutz	Eisenbahn- und Strassenbahnräder, Radsätze, Schmiedestücke, gewalzte Rund- und Profilstahleisen etc.	1866	pro Jahr 40 000 St. 13 000 000 Kilo	300	Nach allen Welttheilen		—
Puddel- und Walzwerk	L. Mannstaedt & Co. Façoneisen-Walzwerk	Façoneisen, Qualitätseisen, feuerfeste Producte	1870	monatlich ca. 1000 t do. ca. 500 t	430	Fast nur Inland	—	—
Puddelwerk, Walzwerk und Drahtstiftefabrik	E. Böcking, Mülheim am Rhein	Walzdraht und Drahtstifte	1876	20 000 t Walzdraht 2500 t Drahtstifte	270	Deutschland	Ueberall	—

Abtheilung.	Firma.	Erzeugnisse.	Gegründet im Jahre.	Jährliche Gesammtleistung.	Zahl der Arbeiter.	Absatzgebiet. Inländische Staaten u. Provinzen.	Absatzgebiet. Ausländische Staaten.	Bemerkungen.
Eisenwalzwerk	Ehrenfelder Walzwerk Bürgers, Lambotte, Wahlen & Co.	Stabeisen	1872	8–10 Millionen Kilo	200	Süddeutschland, Rheinland und Westfalen	Holland	—
Puddlings-, Walz- und Hammerwerk	Gebrüder Reusch, Hoffnungsthal	Falz- u. Stanzbleche, Pflugscharen	1874	1500 t 75 t	} 120	Deutschland	Belgien, Niederlande, Schweiz, Italien	—
Walzbleiproducte	W. Leyendecker & Co. in Köln	Bleiröhren, Walzblei, Zinnröhren, Walzzinn, Zinnfutterrohre, Bleidraht, Bleiweiss, Mennige, Glätte, Nitrit	1843	12 500 t	200	Ganz Deutschland	Fast alle	—
Giesserei und Metallbearbeitung	Kölnische Maschinenbau-Actien-Gesellschaft, Bayenthal bei Köln	Gusswaaren, Brücken- und Eisenbahn-Requisiten, Gashalter und Gasapparate, Maschinen, Kesselschmiedearbeiten	1856	7000 t Guss-, 4000 t Schmiedeeisen und Blecharbeiten, 75 t Bronze und andere Metalle	ca. 1000	Deutschland	Russland, Schweden, Holland, Italien, Oester.-Ungarn, Türkei, Ostindien, Java	1876 grösste Arbeitszahl 1600 Mann, grösste Production 15 600 t pro Jahr.
Maschinenfabrik, Kesselschmiede, Eisengiesserei und Perforiranstalt	Maschinenbauanstalt Humboldt, Kalk b. Köln	Maschinen aller Art, Specialität: Bergbaumaschinen, Dampfmaschinen, Eisenconstructionen, gelochte Bleche in allen Metallen	1856	1887 4 608 000 kg 2 040 400 ℳ	ca. 700	Deutschland	Ueberall	—
Eisengiesserei und Maschinenfabrik	Eulenberg & Wintersbach, Mülheim am Rhein	Maschinen und Bauguss, säure- und feuerbeständige Roststäbe	1869	850 000 kg	ca. 100	Deutschland	Holland, Dänemark, Russland, England	—
Eisen- und Metallgiesserei, Eisenconstruction	E. v. Koeppen & Co. in Ehrenfeld	Ornamentguss, Specialität: Veranden, Säulen, Pferdeställe, Kunstschmiedearbeiten	1863	12 000 Ctr.	90—100	Rheinland und Westfalen	—	—

Abtheilung.	Firma.	Erzeugnisse.	Gegründet im Jahre.	Jährliche Gesammtleistung.	Zahl der Arbeiter.	Absatzgebiet. Inländische Staaten u. Provinzen.	Absatzgebiet. Ausländische Staaten.	Bemerkungen
Maschinenfabrik mit Eisengiesserei	Gasmotorenfabrik Deutz	Gasmotoren, Otto's neuer Motor	1864	ca. 1000 Maschinen pro Jahr	ca. 600	Deutschland, mit Ausnahme der östlichen Provinzen und Anhalt	Sämmtliche Staaten	In England, Frankreich, Belgien u. Russland, Oesterreich, Italien, Dänemark und Nord-America ist die Firma das Recht zum Bau und Verkauf des Otto'schen neuen Motors Concessionären übertragen
Maschinenfabrik	Kalker Werkzeugmaschinenfabrik L. W. Breuer, Schumacher & Co., Kalk	Werkzeugmaschinen, Hilfsmaschinen für Walz- und Stahlwerke, Schiffswerfte etc.	1872	1000 t	200	In- und Ausland		Fertigt Maschinen bis zu 100 000 kg Gewicht an
Maschinenfabrik und Perforiranstalt	Kalker Trieurfabrik und Fabrik gelochter Bleche, Kalk	Unkrautsamen-Auslesemaschinen (Trieurs) und gelochte Bleche in allen Metallen	1862	—	210	Deutschland	Europa, America, Australien, Kleinasien	—
Dampfkesselfabrik	Jos. Prégardien in Köln-Deutz	Röhrenkessel, Cornwallkessel und Schiffskessel	1869	200 Kessel	90	Deutschland	Holland	—
Eisengiesserei	P. Stühlen in Köln-Deutz	Eisenguss, Specialität: gusseiserne Röhren	1867	3000 t	80	Deutschland	Oesterreich, Italien, Schweden, Spanien	—
Eisengiesserei	Pellenz & Co., Ehrenfeld	Hebe- und Wiegevorrichtungen, Pressen etc.	1866	—	60	Preussen	Russland	—
Maschinenfabrik	P. Kyll, Bayenthal-Köln	Brennerei-Einrichtungen, Holzbearbeitungs- und Dampfmaschinen	1865	300 000 ℳ	70	—	Russland, Oesterreich, Rumänien, Türkei	—
Maschinenfabrik	W. Joh. Schumacher, Köln	Maschinen für Bauzwecke, Dampfpumpen, Wassermotoren, patentirte Schmierapparate	1844	250 000 ℳ	50	Deutschland	Holland, Scandinavien, Russland, Spanien	—

Abtheilung.	Firma.	Erzeugnisse.	Gegründet im Jahre.	Jährliche Gesammtleistung.	Zahl der Arbeiter.	Absatzgebiet. Inländische Staaten u. Provinzen.	Absatzgebiet. Ausländische Staaten.	Bemerkungen.
Dampfkessel	Walther & Co., Actien-Commandit-Gesellschaft, Kalk b. Köln	Sicherheits-Röhren-Dampfkessel; selbstthätige Feuerlösch-Einrichtungen System „Grinnell"	1873	ca. 1 700 000 Kilo ca. 500 000 ℳ	48	Inland	Ausland	—
Metallverarbeitung	Kölner Werkzeugmaschinenfabrik von Wilhelm Quester in Köln	Maschinen für Tabak- und Zuckerfabrication	1853	200 000 ℳ	50–60	Deutschland	Belgien, Dänemark, Frankreich, Holland, Norwegen, Portugal, Russland, Schweden, Schweiz, Spanien, Ungarn, Africa, America	—
Maschinenbau, Kunst- und Messinggiesserei und Nietenfabrik	Ehrenfelder Nietenfabrik Max Harff in Köln	Nieten aller Art, Werkzeugmaschinen, Nietenpressen, Kunst- und Bronzegiesserei	1876	500 000 kg	40–50	Deutschland	Italien, Dänemark, Holland	—
Stahlwaaren	Rheinische Sensenfabrik Grünewald & Co., Kalk bei Köln	Sensen, Sichten und Strohmesser	1886	120 000 St.	40–50	Deutschland	Frankreich, Belgien, Holland	—
Centralheizungen	Arnoldi & Wiedemann in Köln	Luft-, Wasser- und Dampfheizungen, Badeeinrichtungen	—	—	—	Rheinland und Westfalen	—	—
Gas-, Wasser- u. Heizungsanlagen	Rudolf Haag in Köln	Gasbeleuchtungs- und Wasserleitungsartikel, Badeeinrichtungen	1872	ca. 200 000 ℳ	60—80	Rheinland und Westfalen	—	
Metallwaaren	Aug. Weyers in Köln.	Badeeinrichtungen, Spülschränke, Eisschränke	1864	ca. 100 000 ℳ	36	Rheinprovinz und Westfalen	—	—
Zink- und Bronzegiesserei	Rich. Rocholl Nachf., Inhaber W. Pütz junior	Zink- und Bronzeguss, gestanzte Ornamente	1856	—	40—50	Deutschland	Belgien, Dänemark, Holland, Schweden und Norwegen	—

Abtheilung.	Firma.	Erzeugnisse.	Gegründet im Jahre.	Jährliche Gesammtleistung.	Zahl der Arbeiter.	Absatzgebiet. Inländische Staaten u. Provinzen.	Absatzgebiet. Ausländische Staaten.	Bemerkungen.
Waggonfabrik	van der Zypen & Charlier in Köln-Deutz	Personenwagen, Güterwagen, Krahne, Drehscheiben, Schiebebühnen, Weichen und sonstiges Eisenbahnmaterial	1845	ca. 250 Personen- und ca. 2500 Güterwagen	ca. 1000	In- und	Ausland	–
Eisenbahn- u. Pferdebahn-Wagenfabrik	P. Herbrand & Co., Köln-Ehrenfeld	Personen- und Güterwagen für Normal- und Secundärbetrieb; Tramwaywagen für Locomotiv-, Pferde- und elektrischen Betrieb	1866	ca. 1200 Personen- und Güterwagen für Normal- u. Strassenbahnen	400	Deutschland	Oesterreich, Belgien, Dänemark, Holland, Spanien, Türkei, Brasilien, Argentinien, China, Peru, Chile, Australien	–
Wagenfabrik	Arnold Israel Söhne, Kalk	Luxuswagen	1820	50 Wagen	30	Inland	–	–

Chemische Industrie.

Abtheilung.	Firma.	Erzeugnisse.	Gegründet im Jahre.	Jährliche Gesammtleistung.	Zahl der Arbeiter.	Absatzgebiet. Inländische Staaten u. Provinzen.	Absatzgebiet. Ausländische Staaten.	Bemerkungen.
Zuckerfabrik	Rheinischer Actienverein für Zuckerfabrication in Köln	Rohzucker, Brode, Würfel, gemahlene Raffinade, Candis	1820	750 000 Zollcentner Rohzucker, 800 000 Zollcentner Rüben, 100 000 Zollcentner Melasse	1100	In- und	Ausland	–
Zuckerfabrik	Pfeifer & Langen in Elsdorf und Euskirchen, Sitz in Köln	Rohzucker und Raffinade	1871	Verarbeitung von 1 Million Centner Rüben	500	In- und	Ausland	–
Zuckerfabrik	E. Pfeifer & Co. in Köln	Rohzucker, Raffinade aus Melasse	1851	3000 t Zucker	150	In- und	Ausland	–
Zuckerfabrik	J. J. Langen Söhne in Köln	Brode, Würfel, Raffinerie, Candis	1845	300 000 Ctr.	232	Deutschland	Holland, England	–
Zuckerfabrik	vom Rath & Bredt in Köln	Brode, Würfel, gemahlene Raffinade, Candis	1797	300 000 Zollcentner Rohzucker	280	In- und	Ausland	–

Abtheilung.	Firma.	Erzeugnisse.	Gegründet im Jahre.	Jährliche Gesammtleistung.	Zahl der Arbeiter.	Absatzgebiet. Inländische Staaten u. Provinzen.	Absatzgebiet. Ausländische Staaten.	Bemerkungen.
Chocoladen- und Zuckerwaarenfabrik nebst Abtheilung für Maschinenbau	Gebr. Stollwerck, Köln	Chocoladen u. Cacaopräparate, Zuckerwaaren aller Art, conservirte Früchte, Liqueure, Cartonnagen; Maschinenbauanstalt	1839	1887 ca. 6 000 000 Kilo	750	Deutschland	Belgien, Holland, England, Oesterreich, Italien, Nord-America, Africa, Asien, Australien	Dampf- und Maschinenbetrieb von 550 Pferdekraft.
Chocolade	Hewel & Veithen in Köln	Chocolade	1875	—	70	Deutschland und Ausland		—
Chemische Fabrik	Vorster & Grüneberg, Köln	Salpeter, Pottasche, Schwefelsäure, Salzsäure, Salpetersäure, Chlorbarium, Schwefel, Schwefelsaures Kali	1858	50 000 000 Kilo	ca. 500	In- und Ausland		—
Chemische Fabrik	J. W. Weiler & Co. in Ehrenfeld-Köln. Fabriken in Ehrenfeld, Müngersdorf u. Riehl bei Köln	Steinkohlentheerproducte, Halbfabricate für die sogen. Anilinfarbenindustrie, Salpetersäure, Schwefelsäure	1861	—	160	Europa und America		Aelteste bestehende Anilinfabrik
Steinkohlentheer-Producte	Hartmann & Lucke, Mülheim a. Rhein	Anthracen, Benzol, Toluol, Xylöl, Naphthalin, Carbolsäure, Kreosotöl, Theeröl, Theerpech	1872	—	33	Rheinland, Westfalen, Baden, Bayern, Hessen, Brandenburg	—	—
Harzproducte, technische Schmierartikel	Kretzer & Wirtgen, Nippes-Köln	Harzessig, Wagenfett, Pech, Schwefel, Maschinenöle	1876	33 000 Ctr.	22	Deutschland	Schweden, Dänemark, Russland, Frankreich	—
Chemische Fabrik	Lindgens & Söhne, Mülheim a. Rhein	Bleiweiss, Mennige, Glätte, Bleizucker, Salpetersäure, Blei, Nitrit, Bleirohr, Walzblei, Mastic etc.	1851	—	200	Alle Länder der Erde		Erste Mennigefabrik in Deutschland; vor 1852 bezog man Mennige von England, und heute senden wir nach England etc.
Chemische Bleiproducte, Russ und Farben	W. A. Hospelt, Ehrenfeld-Köln	Bleiweiss, Mennige, Orange, Glätte, Nitrit, Chrom, Zink- und Lackfarben, Russ	1855 Russfabrik 1879 chem. Fabrik	ca. 120 000 Centner in den verschiedenen Producten	120	Alle Länder der Erde		—

Abtheilung.	Firma.	Erzeugnisse.	Gegründet im Jahre.	Jährliche Gesammtleistung.	Zahl der Arbeiter.	Absatzgebiet. Inländische Staaten u. Provinzen.	Absatzgebiet. Ausländische Staaten.	Bemerkungen.
Chemische Bleiproducte	Raderschatt & Cie., Köln	Bleiweiss	1868	—	30	Alle Länder der Erde		—
Brauerei	Rheinische Brauerei-Gesellschaft, Alteburg-Köln	Bier	1873	50—60 000 Hectoliter	ca. 100	Rheinland und Westfalen	Frankreich, Holland, Belgien	—
Pulverfabrication	Vereinigte Rheinisch-Westfälische Pulverfabriken in Köln	Schiess- und Sprengpulver; Specialität: braunes prismatisches Pulver sowie Gewehr- und Geschützpulver für Feuerwaffen der neuesten Systeme	1873	60—70 000 Centner pro Jahr	ca. 600	Deutschland	Sämmtliche europäischen Staaten, America, China, Japan, Indien, Australien	Liefert für F. Krupp in Essen und W. Armstrong in Newcastle, sowie fast alle europäischen und sonstigen Staaten. Verschiedene hohe Ausstellungspreise
Parfümerie	Joh. Maria Farina, zur Stadt Turin. Hohestrasse No. 111 in Köln	Eau de Cologne und Parfümerien	1788	3—400 000 Mark	20	Nach allen Welttheilen		—
Parfümerie	Joh. Ant. Farina, zur Stadt Mailand, in Köln	Eau de Cologne	1695	—	—	—	—	—
Parfümerie	Joh. Maria Farina gegenüber dem Jülichsplatz in Köln	Eau de Cologne	1709	—	—	—	—	—
Parfümerie	Eau de Cologne- und Parfümeriefabrik Glockengasse 4711 gegenüber der Pferdepost, von Ferdinand Mülhens	Eau de Cologne, Toilettenseifen und Parfümerien aller Art	1792 1873	—	ca. 100	In- und Ausland		—

›theilung.	Firma.	Erzeugnisse.	Gegründet im Jahre.	Jährliche Gesammtleistung.	Zahl der Arbeiter.	Absatzgebiet. Inländische Staaten u. Provinzen.	Absatzgebiet. Ausländische Staaten.	Bemerkungen.
hemische Fabrik	Wassermann & Jaeger	Chemisch reines amorphes Zinnoxyd, Glasurasche, Kupferoxyd	1879	—	5	Deutschland	Belgien, Holland, Frankreich, England, America, Oesterreich, Dänemark, Schweden, Russland	Die erste Fabrik, welche amorphes Zinnoxyd für den Handel herstellte.
Mechanische Technologie.								
Textilindustrie	Christoph Andreae, Mülheim am Rhein	Seiden-Sammete, glatte und gemusterte; Seidenplüsche, glatte und gemusterte; wollene Plüsche, glatte und gemusterte	1714	—	ca. 3000 (seit October 1887 haben ca. 2000 Arbeiter entlassen werden müssen)	Ueberall		Die Firma begann ihre Fabrication mit der Herstellung von Leinen, Bändern und Seidenstoffen; im Jahre 1750 führte sie die Fabrication von Sammeten zuerst in Deutschland ein und errichtete eine gleiche Fabrik im Jahre 1780 in Oesterreich (Wiener Neustadt).
Hanfspinnerei, Bindfadenfabrik und Hanfseilerei	Felten & Guilleaume, Köln	Hanf- u. Werggarn, Bindfaden, Segelgarn, Schuhgarn, Hanf- u. Baumwollseile aller Art	1823	ca. 3 000 000 Kilo pro Jahr	700 (800 Pferde-Dampfkraft)	Ueberall		Das Etablissement erfährt in diesem Jahre eine neue Vergrösserung; erhält u. a. eine neue Dampfmaschine von 350 Pferdestärken etc.
Baumwollspinnerei u. Weberei	Kölnische Baumwollspinnerei und Weberei, Köln	Garne und rohe Nessel	1853	Garne engl. Pfund ca. 4 Millionen, Nessel, Stück à 56 m ca. 1 Million	ca. 1000	Deutschland		Dampfkraft 1115 eff. HP.
Textilindustrie	Rommel, Weiss u. Co., Mülheim am Rhein	Segeltuch in jeder Webeart ohne Naht bis zur Breite von 7 m, Säcke, wasserdichte Decken, Regendecken, Zelte für Militär- und Sanitätszwecke, Feuerwehr-Rettungsschläuche etc.	1861	$2^1/_2$ Million. Meter Segeltuch, 500 000 Säcke, 10 000 aus Segeltuch, confectionirte Artikel als Wagendecken	225	Deutschland	Holland, Dänemark, Norwegen, Schweden, Rumänien, Italien, Spanien, England, Australien	—

Abtheilung.	Firma.	Erzeugnisse.	Gegründet im Jahre.	Jährliche Gesammtleistung.	Zahl der Arbeiter.	Absatzgebiet.		Bemerkungen.
						Inländische Staaten u. Provinzen.	Ausländische Staaten.	
Wollspinnerei und Weberei	B. Schönbrunn & Co.	Buckskin und Confectionsstoffe	1874 1887	20 000 St.	380	Deutschland	Japan, Südamerica	—
Streichgarn, Spinnerei, Tricot-Weberei, Mechanische Strickerei	S. M. Holländer & Co., Weisshaus bei Köln	Streichgarn, wollene Strumpfwaaren, Jagdwesten	1859	—	150	Deutschland und Ausland		—
Wollspinnerei und Tricotfabrik	C. Engelmann, vorm. Classen-Kappelmann, Köln-Weyerthal	Tricotagen	1848	ca. 300 000 ℳ	Durchschnittlich 100	Deutschland	Belgien, Holland, Kleinasien, England, Italien	Die Fabrik ist mit den besten Maschinen der Neuzeit ausgestattet. Specialität der Tricotweberei: Jäger'sche Normalartikel.
Mühlenindustrie, Dampfhobel- und Sägewerk	A. H. Dülken & Co., Köln	Fussbodenbretter, profilirte Leisten, Thürbekleidungsleisten etc.	1880	—	Durchschnittlich 80	Rheinland, Westfalen, Süddeutschland	—	—
Dampfsägewerk und Bretterhandel	B. Boisserée, Bayenthal-Köln	Bauhölzer und Bretter	1834	—	60	Rheinprovinz, Westfalen	Belgien, Holland, Luxemburg	—
Dampfschneidemühle, Holz- und Bordhandel	C. H. Zamow (Inhaber Karl Otto Zamow)	Bauhölzer	1862	ca. 12 000 Stämme	40	Rheinland, Westfalen	—	—
Papierfabricate und Leder, Tapeten	Flammersheim & Steinmann, Köln	Von den ordinärsten bis zu den feinsten Tapeten	1826	2½ Million. Rollen pro Jahr	ca. 200	In- und Ausland		—
Gerberei und Riemenfabrik	Rheinische Maschinenleder- und Riemenfabrik A. Cahen, Leudesdorff & Co., Mülheim am Rhein	Riemenleder, Pumpenleder, lederne Treibriemen sowie alle technischen Lederartikel	1829	14 000 Häute pro Jahr	45—50	Deutschland	Oesterreich, Italien	—

Abtheilung.	Firma.	Erzeugnisse.	Gegründet im Jahre.	Jährliche Gesammtleistung.	Zahl der Arbeiter.	Absatzgebiet. Inländische Staaten u. Provinzen.	Absatzgebiet. Ausländische Staaten.	Bemerkungen.
Gummiwaaren	Frz. Clouth, Rheinische Gummiwaarenfabrik, Nippes-Köln	Gummifabricate zu industriellen (technischen) Zwecken, wasserdichte Fabricate, als: Waggon- und Wagendecken, Zelte etc.	1862	—	160 bis 180	Europa	—	—
Gummiwaaren	Kölnische Gummifäden-fabrik vorm. Ferd. Kohlstadt & Co., Köln	Gummifäden aus rohem Kautschuk von 1/2—4 mm Dicke, Gummiplatten in Stärke von 1/4 mm und darüber	1872	—	90—100	Deutschland	Oesterreich, Schweiz, Italien, Russland, England	—
Glasfabrication u. feuerfeste Producte, Hohlglasfabrik	Rheinische Glashütten-Actien-Gesellschaft, Ehrenfeld-Köln (vorm. Rauter & Co.)	Glattes, geschliffenes und gravirtes Krystall und Halbkrystall, gepresste Gegenstände, Flacons für Parfümerie etc. in weissem und farbigem Glase, Hartglas	1863	3 Schmelzöfen mit 42 Häfen	360	Deutschland	England, Holland, Belgien, Schweiz, Italien, Oesterreich, Orient und diverse Colonien	Specialität: Kunstgewerbliche Erzeugnisse.
Feuerfeste Producte	Martin & Pagenstecher, Mülheim am Rhein	Gasretorten, Formsteine jeder Art, feuerfeste Steine, Glower Cylinder, Aufbau ganzer Ofenanlagen	1873	20000000 kg geformte u. gebrannte Chamottewaaren	150	Deutschland	Holland, Belgien, Luxemburg, Schweiz, Oesterreich, Italien	—
Feuerfeste Producte	P. Chr. Forsbach & Co., Mülheim am Rhein	Feuerfeste Steine, Gasretorten, Muffeln und Façonstücke	1847	ca. 9 000 000 Kilo fertige Waare	50	Deutschland	Frankreich, Holland, Spanien, Italien, America	—
Feuerfeste Producte	Stoecker & Kunz, Mülheim am Rhein	Feuerfeste Producte jeder Art	1873	12000000 kg	76	Rheinland und Westfalen	Russland, Holland, Belgien, Luxemburg	—
Tabak und Cigarren	Heinrich Joseph DuMont in Köln	Rauch- und Schnupftabake, Carotten, Cigarren	1740	ca. 5000 Ctr. pro Jahr	50	Deutschland	—	Die Fabrik arbeitet mittels Dampfbetriebes.
Tabak	Franz Foveaux in Köln	Carotten, Schnupf-, Rauch- und Kautabak	1755	—	60	Deutschland	—	Dampfkraft 25 Pferde.

Abtheilung.	Firma.	Erzeugnisse.	Gegründet im Jahre.	Jährliche Gesammtleistung.	Zahl der Arbeiter.	Absatzgebiet. Inländische Staaten u. Provinzen.	Absatzgebiet. Ausländische Staaten.	Bemerkungen.
Mineralwasserfabrication	Künstliche Mineralwasser und Badeanstalt nach Dr. Struwe in Köln	Mineralwasser und Limonade gazeuse, Ingredienzien zu verschiedenen medicinischen Bädern	1842	ca. 300 000 Flaschen	—	Rheinprovinz	England	—
Diverse. Kurzwaarenindustrie	J. Wahlen, Rheinische Hornfischbeinfabrik, Ehrenfeld-Köln	Echtes Fischbein, Hornfischbein aller Art, Hornborsten	1880	Hornfischbein 60 000 kg, echtes Fischbein 5000 kg, Hornborsten 5000 kg	200 bis 220	Deutschland	Russland, England, America, Australien	Die Fabrication von echtem Fischbein aus den Barten des Wallfisches hat die Fabrik erst seit kurzer Zeit aufgenommen und wird solche wohl in nächster Zeit verdoppeln. Die Herstellung von Hornfischbein erfolgt aus Büffelhörnern ostindischen Ursprungs.
Schuhfabrik	R. Bartels & Co., Nippes-Köln	Schuhwaaren	1871	ca. 100 000 Paar	ca. 200	Deutschland	Holland, Dänemark, Schweden, Schweiz, Holländisch Indien, Südamerica, Africa, Australien, China	—

Kunstgewerbe.

Abtheilung.	Firma.	Erzeugnisse.	Gegründet im Jahre.	Jährliche Gesammtleistung.	Zahl der Arbeiter.	Absatzgebiet. Inländische Staaten u. Provinzen.	Absatzgebiet. Ausländische Staaten.	Bemerkungen.
Goldleisten	Bleissem & Co., Köln	Gold- und Politurleisten	1850	—	90—100	In- und Ausland		Die maschinelle Einrichtung besteht aus einer Dampfmaschine von 25 Pferdekräften, mehreren Holzbearbeitungsmaschinen, mehreren durch Dampf getriebenen Verzierungsmaschinen und einer Kreidemühle.

Abtheilung.	Firma.	Erzeugnisse.	Gegründet im Jahre.	Jährliche Gesammtleistung.	Zahl der Arbeiter.	Absatzgebiet. Inländische Staaten u. Provinzen.	Absatzgebiet. Ausländische Staaten.	Bemerkungen.
Goldleisten	Karl Könemann, Ehrenfeld-Köln	Rahmenleisten, Decorationsleisten, Fenster-Gallerien	1879	—	125	—	—	—
Goldleisten	Weyersberg & Co., Ehrenfeld-Köln	Gold- und Politurleisten	1850	—	ca. 70	In- und Ausland		Fabrication mit Dampfbetrieb.
Goldleisten	Jos. Dobbelmann, Köln-Deutz	Gold- und Politurleisten	1857	—	85	In- und Ausland		Dampfbetrieb.
Goldschmied	Gabr. Hermeling, Hofgoldschmied und Emailleur, Köln	Feinste getriebene Gold- und Silberwaaren, Bestecke etc.	1828	—	ca. 30	In- und Ausland		Fertigte u. a. den Rheinlandspocal zum Preise von 40 000 ℳ an.
Wohnungsausstattungen	Heinr. Pallenberg, Köln	Möbel und Bauarbeiten, Carton Pierre-Ornamente in allen Stilarten für Decken- und Wanddecorationen, Vergolder-Atelier, Atelier für Bildhauerarbeiten, Billardfabrik	1830	—	ca. 150	Deutschland	Belgien, England, Holland, America, Schweiz, Spanien etc.	Das Geschäft erhielt für seine sämmtlichen Fabricate auf allen Ausstellungen die höchsten Auszeichnungen: Wien 1873 das grosse Ehrendiplom für Grossindustrielle; München 1876 erster Preis u. König Ludwig-Medaille für Kunstindustrie; Düsseldorf 1880 einziger erster Preis, grosse goldene Staatsmedaille.

Beleuchtung.

Elektrische Beleuchtung	Spiecker & Co., Köln	Maschinen und Apparate für elektrische Beleuchtung	1882	1886 300 000 ℳ 1887 400 000 ℳ	1886 55, 1887 60	Süd- und Westdeutschland	Spanien, Russland, Norwegen	—
Elektrische Beleuchtung	Helios, Actien-Gesellschaft für elektrisches Licht und Telegraphenbau, Ehrenfeld-Köln	Elektrische Maschinen und Apparate für Beleuchtung und Kraftübertragung mit Galvanoplastik. Specialität: Langsam laufende Lichtmaschinen	1882	1886 ca. 650 000 ℳ 1887 ca. 900 000 ℳ	1886 durchschnittlich 120, 1887 durchschnittlich 180	West- und Süddeutschland	Italien, Rumänien, Südamerica, Africa	—

Cap. 2. Gebäude für gewerbliche Zwecke.

Von F. Scherz.

Bei der Bedeutung und dem Umfange, den Köln mit seiner Umgebung als Industriestätte einnimmt, würde es zu weit führen und dem Umfange dieses Buches nicht entsprechen, die Anlagen sämmtlicher Zweige der Gewerbthätigkeit hier besprechen zu wollen. Wir müssen uns vielmehr darauf beschränken, die Hauptwerke der einzelnen Industriezweige hervorzuheben. Bevor wir jedoch hierzu übergehen, möchte es zweckmässig sein, einige allgemeine Bemerkungen über die baulichen Einrichtungen der hiesigen Industrie vorauszuschicken.

Im Allgemeinen sind bis auf wenige Ausnahmen die hiesigen gewerblichen Anlagen aus kleinen Anfängen entstanden, die sich nach Bedürfniss und Fortschritt der Verhältnisse erweitert und entwickelt haben. Die älteren Gebäude sind daher auch meist einfache Rohbauten mit Holzconstructionen, denen sich mit der zunehmenden Aufnahme des Eisens in den Hochbau eiserne Zwischen- und Dachconstructionen anschlossen. So zeigt noch die im Jahre 1856 gebaute Maschinenbau-Actiengesellschaft in Bayenthal fast nur hölzerne Constructionen, welche theilweise nur aus Rundhölzern hergestellt sind. Das Gusseisen fand bei dieser Anstalt nur in den beiden Haupthallen Anwendung. In der Neuzeit haben auch die Industriebauten dem Geschmack und dem Fortschritt Rechnung tragen müssen, und hat zum nicht geringsten Theile die Stadt Köln selbst durch ihre eigenen gewerblichen Anlagen dazu beigetragen. Von den Privatgewerben zeigt u. A. die von Tüshaus und v. Abbema entworfene Fabrik der Gebr. Stollwerck eine reizvolle Schauseite, der sich grosse mit eisernen Dächern überspannte Maschinenhallen anschliessen; ferner gehören hierher die von Sardemann & Scherz entworfene eiserne Ueberbrückung des Trankgassenwerftes nebst Elevator zum Silospeicher, die neuen Bauten des Rheinischen Actienvereins für Zuckerfabrication, diejenigen von J. J. Langen Söhne, die Gasmotorenfabrik in Deutz u. A.

An all diesen Bauten herrscht die Schauseite aus Blendsteinen mit mässiger Werksteinverwendung vor, während im Innern Eisenconstructionen, Dächer aus bombirten Wellblechen oder Sheddächer, elektrische Beleuchtung u. s. w. zur Anwendung gekommen sind.

a. Montanindustrie.

Für die Montanindustrie ist Köln nicht besonders günstig gelegen, da es den Gewinnungscentren von Eisen und Kohlen bereits zu sehr entfernt liegt. In Folge dessen hat es auch nur zwei Werke in seiner Umgebung aufzuweisen, welche Roheisen in Hochöfen fertigen: die Adelenhütte bei Porz (Gewerkschaft Karl Otto) und die Germania in Kalk (Rheinischer Hüttenverein). Das letztere Werk ist nach Jahre langem Stillstand in der jüngsten Zeit wieder in Betrieb gesetzt worden; das erstere fabricirt ausser dem Roheisen noch Schlackensteine aus granulirter Hochofenschlacke, welche, nach Vorgang der Georgs-Marienhütte bei Osnabrück, mit Kalkmilch vermischt unter hohem hydraulischen Druck zu Steinen in Ziegelformat gepresst und an der Luft getrocknet werden. Das Absatzgebiet für diese Steine ist hauptsächlich Köln und Bonn. Es mag auch an dieser Stelle hervorgehoben werden, dass in dem Gelände nach dem bergischen Theile des Regierungsbezirkes Köln zu Zinkerze gewonnen werden und sich dort ein bedeutender Zinkgruben- und Zinkhüttenbetrieb entwickelt hat; so derjenige der Bergwerks- und Hütten-Actiengesellschaft Berzelius in Bensberg und Berg.-Gladbach und derjenige der Vieille Montagne in Immekeppel und Overath.

b. Metallindustrie.

1. Das Karlswerk der Firma Felten & Guilleaume in Mülheim am Rhein. Die Firma Felten & Guilleaume wurde 1824 in Köln von Johann Theodor Felten mit seinem Schwiegersohne Franz Karl Guilleaume gegründet und von dessen Enkel, dem kürzlich verstorbenen Commercienrathe gleichen Namens, zu einer Weltfirma entwickelt. Ursprünglich befasste sich dieselbe mit Seilerwaaren. Mit der Erfindung der Eisendrahtseile durch Professor Albert in Clausthal begann für die Seilindustrie eine neue glanzvolle Periode. Im Jahre 1845 gründete die Firma eine Seilercolonie auf der Linderhaide bei Wahn, welche erst im Jahre 1872, als das Karlswerk in Mülheim am Rhein ins Leben trat, aufgehoben und mit dem ganzen Betriebe dorthin verlegt wurde. 1853 errichteten Felten & Guilleaume zu Köln die erste Drahtverzinkerei in Deutschland, 1857 die Drahtzieherei, welche beide später mit dem Karlswerk verbunden und bedeutend erweitert wurden. Im Jahre 1867 wurde der erste Anfang zur mecha-

nischen Seilerwaarenfabrik gemacht und zwar durch Aufstellung von Polir- und Zwirnmaschen. Der rasche Aufschwung derselben

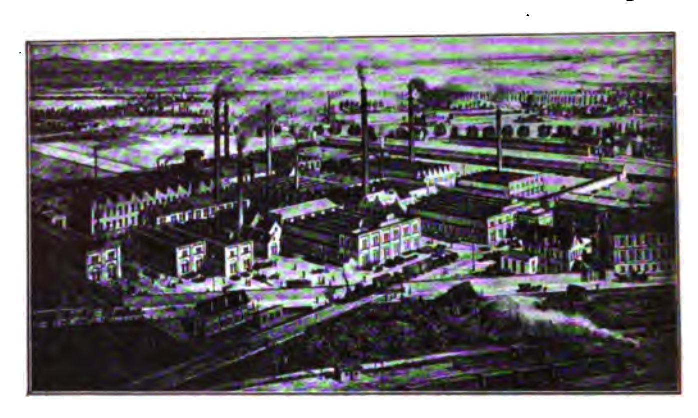


Fig. 558.
Karlswerk von Felten & Guilleaume in Mülheim bei Köln.

veranlasste die Erbauung des Karlswerkes im Jahre 1872 und die Trennung nach den beiden Hauptbranchen, indem das Mülheimer Werk die Drahtabtheilung, in Köln die Fabrik Rosenthal die Hanfabtheilung erhielt. Auf letztere kommen wir später zurück. Das Karlswerk (Fig. 558 und 559) bedeckt einen Flächenraum von 20 ha, beschäftigt 1600 Arbeiter, hat Dampfmaschinen mit zusammen 1200 Pferdekraft und erzeugt jährlich etwa 35 000t (wovon etwa 25 000 zum Export) Draht, Drahtseile und Kabel u. s. w. Das Werk hat eine eigene Gasfabrik für einen jährlichen Gasverbrauch von etwa 700 000 cbm, elektrische Beleuchtung, Telephoneinrichtung und elektrische Zeitregulirung mittels Normaluhren und sympathischer Uhren. Auch ist das Karlswerk Tele-



Fig. 559.
Karlswerk von Felten & Guilleaume in Mülheim bei Köln.
I Kratzendrahtfabrik; II Stacheldrahtfabrik; III Feinverzinkerei; IV Kabelfabrik; V Vitriolbude; VI Lager; VII Verzinkerei; VIII Drahtseilerei; IX Lager; X Gussstahlfabrik; XI Werkstätten; XII Wohnhaus; XIII Comptoirs.

graphenstation, ferner mit Bahnanschluss und 4 km eigenem Geleise versehen. Hand in Hand mit diesen grossen geschäftlichen Anlagen gehen die für die Arbeiter und deren Wohl sorgenden Einrichtungen, nämlich: Consumanstalt zur Beschaffung billiger und guter Waare, Sparcasse, zahlreiche Arbeiter-, Meister- und Beamtenwohnungen, Kinderbewahranstalten u. s. w. Das Werk steht in jeder Beziehung auf der Höhe der Zeit. Die Hauptfabricate sind, wie erwähnt, Draht, Drahtseile und Kabel. Vom Draht werden Seildrähte, von den gewöhnlichen Eisendrähten bis zu den feinsten Patentgussdrähten mit Tragfähigkeiten von 40 bis über 200 kg pro qmm Querschnitt gefertigt; ausserdem verzinkte Leitungsdrähte für Telegraphie, Telephonie und elektrische Beleuchtung; ferner Stacheldraht und Drahtmöbel. Die Drahtseile werden für die mannigfachsten Zwecke angefertigt, besonders für Bergwerke, Seilbahnen, Tauereien, Seilbrücken. Eine besondere Specialität des Karlswerkes ist die Anfertigung der Telegraphenkabel. Es nahm zuerst auf dem Continent die Fabrication derselben auf und stellte u. A. von 1876—1881 etwa 3800 km unterirdische Telegraphenleitung für die Reichsverwaltung her. Mit der Aufnahme des Telephons in den Geschäftsverkehr werden auch Telephonkabel hergestellt. Obwohl das Werk nicht in einem Guss entstanden ist, so zeigen die Gebäude doch einen fast einheitlichen Charakter: zumeist grosse

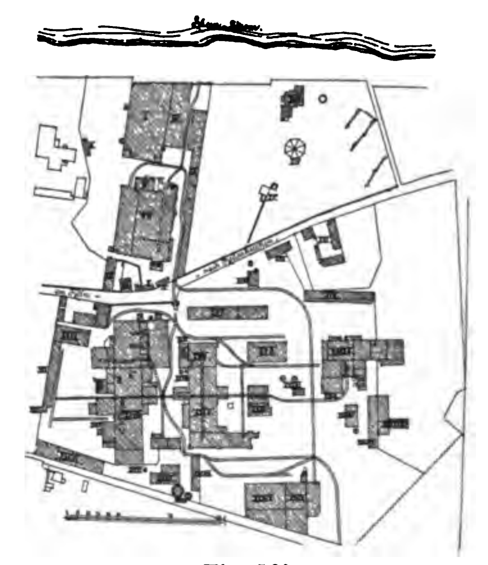


Fig. 560.

Kölnische Maschinenbau-Actiengesellschaft in Köln-Bayenthal.

I Kesselschmiede; II u. XXX X Plattenglühofen; III Brückenwerkstätte; V, XXVI u. XXXXV Kessel- und Maschinenhäuser; VI Pumpenhaus; VII alte Fabrik; VIII, X, XV Pferdeställe; IX, XI, XII, XIII, XVI, XVII Wohnungen; XIV Hühnerhaus; XVIII Oelbeize; XIX Magazin; XX, XXXI Abtritte; XXI Bureau; XXII Modellschreinerei; XXIII Versand-Magazin; XXIV Dreherei und Montirraum; XXV Trockenraum für Modelle; XXVII, XXXVI Kamine; XXVIII Giesserei; XXIX, XXX Coaks- und Sandschuppen; XXXII Offener Schuppen; XXXIII, XXXIX Modellschuppen; XXXIV Messinggiesserei; XXXV Gasanstalt; XXXVII 2 Gasometer; XXXVIII, XXXXIII, XXXXIV Holz- und Putzschuppen; XXXXI 2 Theervorrichtungen; XXXXII Röhrengiesserei.

Räume mit Holzdecken und Dächern auf eisernen Säulen, später Hallen mit Sheddachbeleuchtung oder mit bombirtem Wellblech überspannt.

2. Die Kölnische Maschinenbau-Actiengesellschaft in Köln-Bayenthal (Fig. 560 und 561). Die Fabrik liegt dicht am Rheinufer, wurde im Jahre 1856 begonnen und im Laufe der Jahre den sich entwickelnden Fabricationszweigen entsprechend erweitert und vervollkommnet, so dass jeder der Hauptfabricationszweige seine besonders eingerichteten Werkstätten und Werkplätze erhielt. Dies war um so leichter möglich, da der Gesellschaft ein ausgedehntes Gelände zu Gebote stand. Es sind bis jetzt zu Fabrikzwecken 13 ha Land in Anspruch genommen. Hiervon sind 35000 qm bebaut zu Werkstätten, Magazinen, Bureaugebäuden, Modellschuppen, während die ausgedehnten Höfe zu Fabricationszwecken, als Werkplätze, Stapelplätze der Fabricate, Halbfabricate und Rohmaterialien dienen. Das ganze Fabrikterrain ist von Eisenbahngeleisen mit Normalspur durchzogen, deren Oberkante mit dem Pflaster in gleicher Ebene liegt. Eigene Gasfabrik und eigenes Wasserwerk mit vollständigem Röhrennetze sind vorhanden. Die Fabrik ist in folgende Abtheilungen getheilt: Rohrgiesserei, Gasbehälterfabrik, Eisengiesserei, Dampfkesselfabrik, Eisenconstructionswerk und Maschinenbauwerkstätte. Die Rohrgiesserei dient zur Herstellung von Muffenröhren für Gas- und Wasserleitungen. Die grössten bisher gelieferten Dimensionen sind die der Rohre für die Berliner und Kölner städtischen Gaswerke, deren Durchmesser im Lichten 1200 mm betrugen. Alle Röhren werden aufrechtstehend, mit der Muffe nach unten, in getrockneten Formen gegossen, die grösseren Dimensionen mit verlorenem Kopf, welcher später abgestochen wird. In der Gasbehälterfabrik werden ausser den eigentlichen Gasbehältern auch alle Apparate für Gas-



Fig. 561.
Kölnische Maschinenbau-Actiengesellschaft in Köln-Bayenthal.
Dreherei und mechanische Werkstatt.

fabriken angefertigt. Gasbehälter der meisten grösseren Städte Deutschlands und auch viele des Auslandes sind aus der Fabrik hervorgegangen und zwar mit und ohne schmiedeeiserne Bassins. Mit schmiedeeisernem Becken ist der bis jetzt von der Fabrik gelieferte grösste der im Jahre 1886 für die Stadt Karlsruhe angefertigte, dessen Bassin 43m Durchmesser und 7,2m Höhe betrug und dessen Glocke fast ebenso gross war. Der grösste Teleskopgasometer, von der Fabrik geliefert, ist der 1886/87 für die Berliner städtische Gasanstalt in der Fichtestrasse in Berlin mit 51,8m Durchmesser, 18,9m Seitenhöhe und 3,95m Deckenwölbungshöhe.

Das Hauptgebäude der Eisengiesserei, welche alle Arten Guss herstellt, hat eine Länge von 140m und eine Breite von 28m; es ist versehen mit vier grossen Laufkrahnen bis 15000kg Tragkraft und mit 15 Drehkrahnen, ebenfalls bis 15000kg Tragkraft. Als besondere Leistung sind hier hervorzuheben die stehend gegossenen acht Säulen des Unterbaues vom Dachreiter des Kölner Domes. Dieselben hatten eine Länge von 8,5m bei 0,55m Durchmesser und circa 4500kg Gussgewicht das Stück. Aus der Brückenbau-Abtheilung gingen hervor von grösseren Bauwerken: die Coblenzer Rheinbrücke und die Griethausener, desgleichen der Wintergarten der Gesellschaft Flora zu Köln und der Dachreiter sowie die Dachconstruction des Kölner Domes. Auch werden hier sämmtliche Eisenbahnrequisiten, Lauf- und feste Krahne hergestellt. Die Werkstätten für Maschinenbau zeigen einen der Eisengiesserei ähnlichen Raum von 92m Länge und 28m Breite; der Montirungsraum ist 60m lang, 15m breit, beide versehen mit fünf Laufkrahnen schwersten Kalibers. Diese Werkstatt wurde im Juni 1883 gänzlich durch Brand zerstört. Dieselbe hatte früher zwei Gallerien von je 8m Breite und in der Mitte einen Raum von 9,5m für die Laufkrahne. Sie wurde gemäss der Innenansicht in Fig. 561 wieder aufgebaut. In dieser Abtheilung werden Gebläse, Förder- und Walzwerksmaschinen angefertigt, ferner hydraulische Hebewerke und Einrichtungen von Bessemer und Thomas Gilchrist'schen Stahlwerken. Auch wurden hier die sechs grossen Pumpmaschinen der Wasserwerke der Stadt Köln, von denen die drei zuletzt gelieferten nach den Plänen des Directors Hegener, angefertigt. Die Kölnische Maschinenbau-Actiengesellschaft lieferte aus den beschriebenen Abtheilungen im Ganzen seit ihrem Bestehen in 32 Jahren für ungefähr 100 Millionen Mark Erzeug-

nisse im Gewichte von 293 Millionen Kilogramm; ihr Absatzgebiet erstreckt sich auf fast alle Theile der Erde.

3. Maschinenbauanstalt „Humboldt“ in Kalk. Gegründet im Jahre 1856 unter der Firma Sievers & Co., ging die Maschinenfabrik 1871 in den Besitz der neu gegründeten Maschinen-Actien-

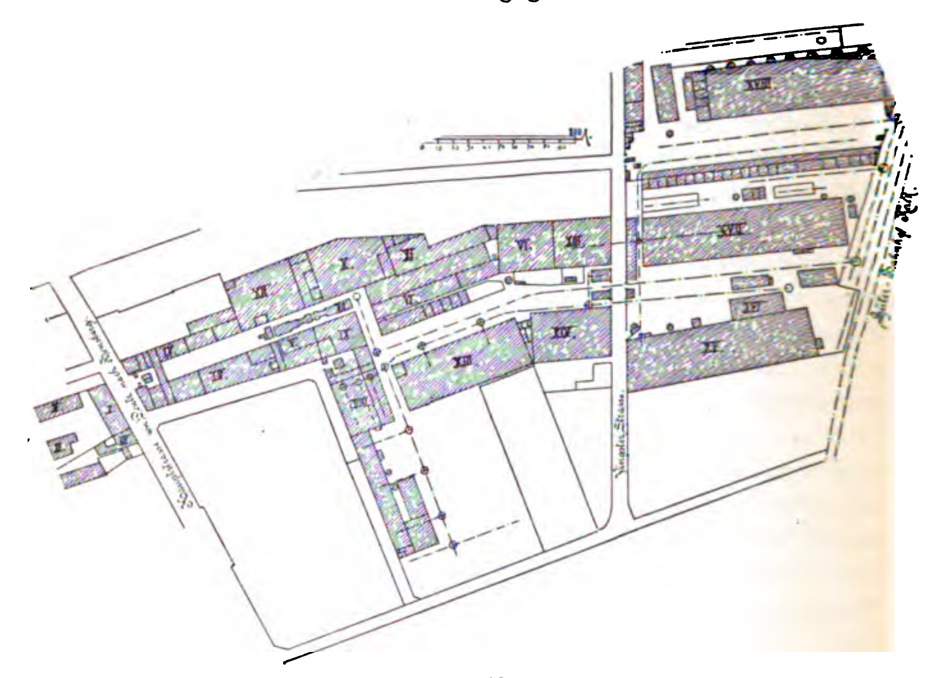


Fig. 562.

Maschinenbau-Actiengesellschaft „Humboldt“ in Kalk.

I Directionsgebäude; II Consumverein; III Modellkammer; IV Bureau und Expedition; V Versuchsstation; VI Werkstätten; VII Dampfstation; VIII Magazin; IX Schraubenfabrik; X Garniturenfabrik; XI Transmissionenwerkstätte; XII Perforiranstalt; XIII grosse und kleine Maschinenbauwerkstätte; XIV Aufbereitungs-Maschinenwerkstätte; XV Kesselschmiede; XVI Schlosserei; XVII Schmiede; XVIII Eisengiesserei.

gesellschaft Humboldt über. Das Werk (Fig. 562) zerfällt gegenwärtig in vier Betriebsabtheilungen: in die Maschinenfabrik, Schmiede und Kesselschmiede, in die Eisenconstructions- und Blechwerkstätten, in die Eisen- und Metallgiesserei und in die Perforiranstalt. Eine Hauptspecialität der Firma, welche über 700 Arbeiter beschäftigt und maschinelle Anlagen von 400 Pferdekräften betreibt, bildet der Bau von Maschinen für das Berg- und Hüttenwesen. Hierfür ist bereits bei der Gründung eine Versuchsstation zur Aufbereitung und Zerkleinerung von Erzen, Kohlen und Mineralien eingerichtet worden. Aus allen Ländern der Erde, wo ein

Bergwerk angelegt werden soll, empfängt der „Humboldt“ unausgesetzt Zusendungen von dem ersten Beförderungsbefund, um zu prüfen, ob die qualitative Ausbeute die Arbeit belohnen werde und welche mechanischen Apparate zu derselben erforderlich seien. Die Zerkleinerung wird nach einer Absonderung auf Korngrösse und nach specifischem Gewicht mittels Steinbrecher und Walzenmühlen bewirkt; hierauf werden die Erze durch Siebtrommeln (bis auf 1 mm Grösse) classificirt und gelangen dann in den Stromapparat, worin sie durch einen Wasserstrom mit abnehmender Geschwindigkeit nach ihrer Schwere getrennt und in Rinnen aufgefangen werden. Mineralien an grösserem Volumen werden mittels der sogenannten Setzmaschine aufbereitet. In der Maschinenbau-Abtheilung werden unter Anderem Wasserhaltungsmaschinen mit Rotation und Hubpausen (System Kley) gefertigt, d. h. Balanciermaschinen, welche so construirt sind, dass sie selbst ein Minimum Wasser zu pumpen vermögen und an ihrer Bewegung erkennen lassen, welche Wassermassen zu bewältigen sind; ferner Steinbohrmaschinen, Luftcompressionsapparate bis zu fünf Atmosphären Druck, Steinbrechmaschinen, Walzmühlen, Siebtrommeln, Bassins für chemisch-technische und keramische Industrie, für Pulver- und Dynamitfabriken, Montejus und Werkzeugmaschinen. In der Giesserei bringen vier Cupolöfen das starre Eisen zum glühenden Flusse. Giesspfannen und Formkasten werden mittels Drehkrahnen, von denen sechszehn in dem grossen Raume angebracht sind, entleert und ausgehoben. In der Schmiede werden Kessel der verschiedensten Systeme, alle möglichen Eisenbestandtheile zum Bau von Brücken und sonstigen Eisenconstructionen erzeugt, während die Perforiranstalt gelochte Bleche für die Brauereien, Zuckerfabriken und landwirthschaftlichen Betrieb liefert.

Die meisten Gebäude der Fabrik sind ähnlich wie bei dem vorbeschriebenen Werke, dreischiffige Hallenanlagen mit erhöhtem, seitlich beleuchtetem Mittelschiff, auf dessen eisernen Stützsäulen sich die Laufkrahne von theilweise grosser Tragfähigkeit bewegen; die Dachconstructionen sind meist von Holz. Grosse Geleisanlagen mit Drehscheiben vermitteln den Verkehr der Räume unter sich und der vorbeiführenden rechtsrheinischen Eisenbahn. Zum Werke gehören noch das gegenüberliegende neu erbaute dreigeschossige Directionsgebäude sowie verschiedene Arbeiter- und Beamtenwohnungen.

Schliesslich sei hier noch des Walzwerkes der Fabrik gedacht,

welches inzwischen käuflich auf die Firma Manstaedt & Co. übergegangen ist. Dasselbe enthält vierzehn Puddel- und fünf Schweissöfen, fünf Dampfhämmer und vier Walzenstrassen mit etwa 1500 verschiedenen Profilen, beschäftigt über 400 Arbeiter und erzeugt jährlich 12000t Façoneisen und 6000t feuerfeste Producte.

4. Die Gasmotorenfabrik Deutz (Fig. 563—565). Bald nach der Einführung des Steinkohlengases zur Beleuchtung von Städten haben sich namhafte Ingenieure damit befasst, die Explosionswirkung

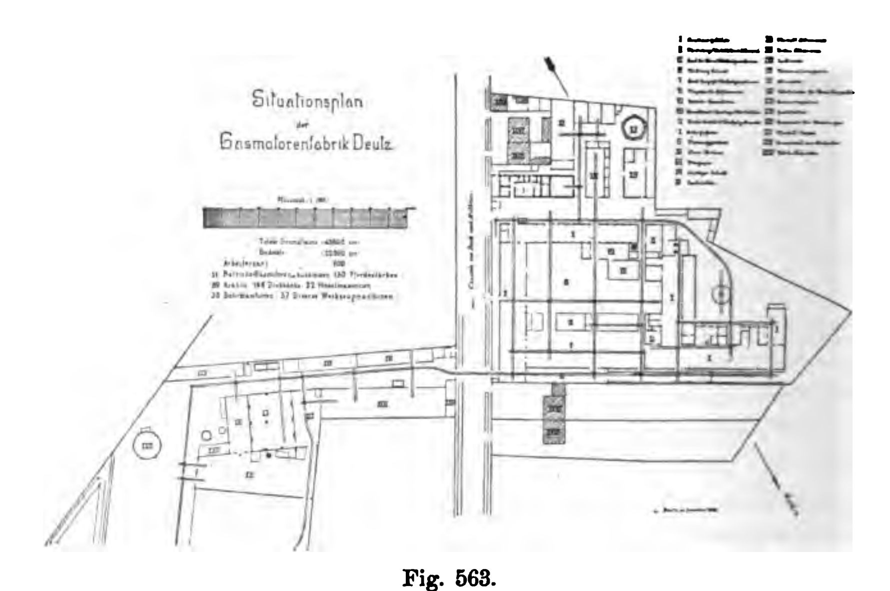


Fig. 563.

Gasmotorenfabrik Deutz in Köln-Deutz.

eines Gemisches dieses Leuchtgases mit atmosphärischer Luft durch eine Maschine nutzbar zu machen. Den ersten praktischen Versuch hat der Franzose Lenoir mit seiner Gasmaschine gemacht, die sich aber aus verschiedenen Gründen, insbesondere ihres hohen Gasverbrauchs wegen, nicht bewährte. Die wirkliche Lösung dieser Aufgabe gelang zuerst den nachherigen Begründern der Gasmotorenfabrik, Nikolaus August Otto und Eugen Langen in Köln.

Nach mehrjährigen kostspieligen Versuchen hatten dieselben den Erfolg, 1876 die Pariser Weltausstellung mit ihrer „atmosphärischen Gaskraftmaschine" zu beschicken und den ersten Preis damit zu erlangen. Diese Maschine arbeitete mit 0,7 cbm Gas pro Stundenpferdekraft, eine Leistung, welche bis dahin von keiner anderen Maschine erreicht worden war. Durch diesen Erfolg ver-

anlasst, gründeten bezw. erweiterten die Erfinder die nunmehr mit vier Millionen Mark Capital arbeitende Gasmotorenfabrik Deutz, welche bis dahin schon mehr als 3000 atmosphärische Gasmotoren mit einer Gesammtleistung von fast 3000 Pferdekräften ausgeführt hatte.

Noch im Laufe des Jahres 1876 gelang es, eine in der Kraftgrösse und Anwendungsart wesentlich bessere Maschine, „Otto's neuen Motor", zu construiren. Mit dieser Erfindung hat die Fabrik einen bedeutungsvollen Schritt zur Lösung der brennenden Frage gethan, die Existenz des Kleingewerbes, besonders der Hausindustrie, gegenüber der schädlich centralisirenden Grossindustrie, wieder zu heben und lebensfähig zu machen.



Fig. 564.
Gasmotorenfabrik Deutz in Köln-Deutz. Montirungshalle.

Die Fabrik, welche einen Flächenraum von $4^1/_8$ ha bedeckt, wovon über die Hälfte bebaut, beschäftigt über 600 Arbeiter und Angestellte. Zu beiden Seiten der Deutz-Mülheimer Chaussee gelegen, ist der grössere nördlich derselben gelegene Theil die bisherige Fabrik, während der südliche erst im vorigen Jahre entstanden und im Augenblick noch theilweise im Bau begriffen ist. Der erstere umfasst ausser dem Directionsgebäude und dem Kesselraum, die Montirungs- und mechanischen Werkstätten, die Schlosserei, die Eisen- und Messinggiesserei, die Leuchtgasfabrik und die Magazine; der letztere dagegen die Modell- und Kistenschreinerei, Schmiede, Lackirerei, das Versandmagazin und die Versuchsstation. Die Werkstätten, Schlosserei und Giessereien bilden ein geschlossenes

Viereck, dessen vier Seiten dreischiffige Hallen mit Oberlichtbeleuchtung und Fahrkrahne auf eisernen Säulen mit Laufschienen bilden, wie dies die innere Ansicht der Montirungswerkstätte (Fig. 564) zeigt, und dessen innere Fläche ein grosser sechstheiliger Shedbau für die Werkzeugmaschinen einnimmt. Die neuen Theile des südlichen Theiles sind in Form von grossen Hallen mit freitragenden Dächern und Oberlichtbeleuchtung hergestellt. Im Aeusseren zeigen



Fig. 565.

Gasmotorenfabrik Deutz in Köln-Deutz.

die Gebäude einen gefälligen Rohbau mit mässiger Anwendung von Verblendziegeln. Durch die Verlegung der Handwerksstätten und einiger Magazine in den südlichen, weniger bebauten Theil wurde die Productionsfähigkeit der Anlage noch bedeutend erhöht, so dass jetzt die durchschnittliche Jahresleistung 1000 Motoren beträgt, deren mittlere Grösse zwischen vier und fünf Pferdekräften schwankt. Ausser den Leuchtgasmotoren fertigt die Fabrik auch solche für Wassergas und Dowsongas, einer Mischung von Wasser- und Kohlenoxydgas. Die Grösse der angefertigten Motoren bewegt sich zwischen

$^1/_8$ und 100 Pferdekräften. Bis jetzt sind von der Gasmotorenfabrik Deutz und ihren Filialen in America, Oesterreich, Italien und Russland im Ganzen etwa 25 000 Gasmotoren geliefert. Hierbei sind allerdings noch zwei Gesellschaften in England und Frankreich einbegriffen, welche mit dem Bau des Otto'schen Motors betraut sind.

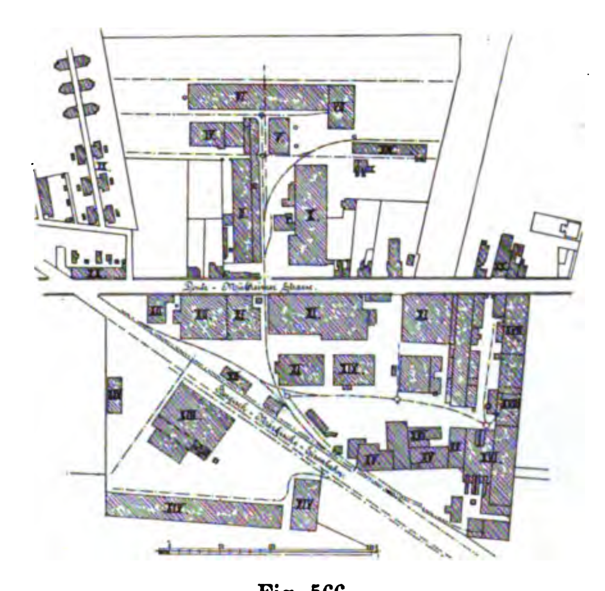


Fig. 566.
Fabriken der Firmen Gebr. van der Zypen und van der Zypen & Charlier in Köln-Deutz.
I. Hauptbureau und Pförtner; II. Räderschmiede; III. Kohlenlager; IV. Glühhalle und Magazin; V. Kesselhaus; VI. Walz- und Hammerwerk; VII. Schmelzhalle; VIII. Magazin für feuerfestes Material; IX. Gaserzeuger; X. Dreherei; XI. Montirungsschuppen; XII. Werkstätten (Sattler, Lackirer, Anstreicher); XIII. Mechanische Schreinerei; XIV. Holzschuppen; XV. Giesserei und mechan. Werkstätte; XVI. Schmiede; XVII. Schlosserei; XVIII. Montirraum; XIX. Magazin und Stellmacher; XX. Wohnungen.

5. Die Räderfabrik und das Stahlwerk von Gebrüder van der Zypen, sowie die Eisenbahnwagen- und Maschinenfabrik van der Zypen & Charlier in Köln-Deutz. Wie der Lageplan (Fig. 566) veranschaulicht, liegen beide Werke an der Deutz-Mülheimerstrasse sich gegenüber; beide Werke haben ein gemeinschaftliches Centralbureau und gemeinsame Geleisanlagen und Bahnanschlüsse. Die Räderfabrik und das Stahlwerk sind im Jahre 1866 angelegt und 1886 bedeutend erweitert worden. Das Werk erzeugt ausschliesslich Eisenbahnräder und Stahl und beträgt von jenen die Jahresproduction 20 000 Stück, von diesem 1200 t. Die Gebäude

umfassen ausser dem Kesselhause im Wesentlichen die Räderschmiede, das Walz- und Hammerwerk, die Schmelzhalle und die grosse Drehereihalle. Zum Betriebe des Werkes, welches in normalen Zeiten 350 Arbeiter beschäftigt, dienen sechs Dampfmaschinen mit 750 Pferdekräften und sechs Dampfhämmer mit 25000kg Gesammtfallgewicht. Während das Stahlwerk einen Flächeninhalt von 7ha einnimmt, umfasst das gegenüber liegende Schwesterwerk, die Eisenbahnwagen- und Maschinenfabrik, ein Areal von nicht weniger als 25ha. Die Gründung dieser Fabrik fällt bereits in das Jahr 1845; sie ist aus kleinen Anfängen zu der Grösse ihrer jetzigen Bedeutung gewachsen, denn mit der Zunahme der Eisenbahnen wuchs auch die Fabrik, so dass ihre Bauten nach Vollendung der jüngsten Werkstätten ungefähr 35250qm bebaute Fläche einnehmen



Fig. 567.
Eisenbahnwagen- und Maschinenfabrik van der Zypen & Charlier in Köln-Deutz.

(Fig. 567). Das Werk wird durch die Bergisch-Märkische Eisenbahn quer durchschnitten. Auf dem Hauptterrain zwischen der Bahn und der Strasse liegen die Gebäude für die Montirung und Betriebswerkstätten, die Giesserei nebst den mechanischen Werkstätten, die Schmiede und Schlosserei sowie die Magazine; auf der äusseren Seite der Bahn ist, wegen ihrer Feuergefährlichkeit getrennt vom Hauptetablissement, die mechanische Schreinerei mit den zugehörigen Holzschuppen angelegt. Die bauliche Einrichtung trägt einen durchaus einheitlichen Charakter: eingeschossige, grosse Räume, theils mit zweiseitigem Oberlicht, theils mit Sheddachbeleuchtung, in Ziegelrohbau und eiserner Innenconstruction. Zum Betrieb der Werkstätten dienen 17 Dampfmaschinen von zusammen 390 Pferdekräften; ausserdem ist die Schmiede mit elf Dampfhämmern von zusammen 4200kg Fallgewicht ausgestattet und wird die Giesserei mit zwei Cupolöfen für eine Tagesleistung von 5000kg betrieben. In normalen Zeiten beschäftigt das Werk 1000

Arbeiter; die Jahresproduction beträgt ausser Guss- und Schmiedeeisenfabricaten verschiedener Gattungen und Eisenbahnbetriebsmaterial 2- bis 3000 Wagen (Eisenbahn-Personen- und Güterwagen, Secundär- und Strassenbahnwagen für Dampf- und Pferdebetrieb). Ihr Absatzgebiet erstreckt sich auf die meisten civilisirten Länder. Noch in jüngster Zeit hat das Werk eine südamericanische neue Eisenbahn mit Wagen versorgt und für die Kölner Werftanlage fahrbare Dampfkrahne geliefert. Auch auf dem Gebiete der Fürsorge für das Wohl ihrer Arbeiter haben beide Werke Erhebliches geleistet: nicht weniger als 91 Familien finden in ihren Arbeiterhäusern eine luftige und gesunde Wohnung, und ein Invalidenhaus sorgt für die Unterkunft der im Betriebe ergrauten oder verletzten Arbeiter.

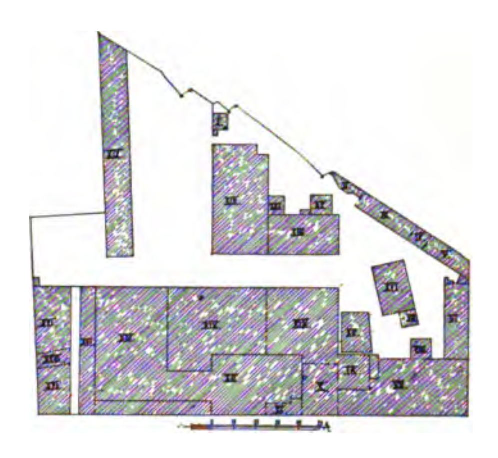


Fig. 568.

Wagenbauanstalt von P. Herbrand & Co. in Köln-Ehrenfeld.

I. Pförtnerhaus; II. Farbenmagazin; III. Magazin und Sattlerei; IV. Klempnerei; V. Magazin; VI. Metalldreherei; VII. Schmiede; VIII. Pressschuppen; IX. Kesselhaus; X. Mechanische Werkstätte; XI. Maschinenhaus; XII. Schreinerwerkstätte; XIII. Montirhalle für Pferdebahnwagen; XIV. Montirhalle für Eisenbahnwagen; XV. Montirhalle für Eisenbahnwagen; XVI. Holzschuppen; XVII. Schuppen für Schmiedevorrichtung; XVIII. Ingenieurhaus; XIX. Lackirhalle; XX. Bureau; XXI. Farbenwerkstätte.

6. Die Wagenbauanstalt von P. Herbrand & Co. in Köln-Ehrenfeld (Fig. 568 und 569). Während die vorige Fabrik ausser den Wagen auch Eisenbahnbetriebsmaterial erzeugt, befasst sich dieses Werk lediglich mit der Wagenfabrication, worin es unzweifelhaft einen weit über die Grenzen Deutschlands hinausgehenden Ruf sich errungen hat. Eisenbahn-Personen- und Güterwagen, Dampfwagen nach dem System Rowan, Wagen für elektrische Bahnen, Wagen aller Art für militärische Zwecke und schliesslich als Hauptspecialität Strassenbahnwagen für Pferde- und Locomotivbetrieb sind Gegenstand ihrer Erzeugung. Die Jahreserzeugung umfasst ungefähr 1200 Wagen. Viele Auszeichnungen auf den Weltausstellungen sprechen von der Güte ihrer Arbeit und ihrer Leistungsfähigkeit. Errichtet wurde die Fabrik im Jahre 1866, brannte aber 1881 fast gänzlich ab und wurde dann nach einheitlichen Plänen auf-

gebaut. Auch hier fand der Shedbau die ausgedehnteste Aufnahme und zwar in den sämmtlichen Montirungshallen, Schreiner- und mechanischen Werkstätten sowie in der Schmiede und Dreherei; nur die Lackirhalle zeigt eine Dreischiffanlage mit erhöhtem Mittelbau. Die Montirungshallen sind sämmtlich mit Geleisen versehen und unter sich durch Schiebebühnen verbunden; eine besondere Bahnhofsanlage ermöglicht den Verkehr im Hofe und vermittelt den unmittelbaren Anschluss an die auf der ganzen Ausdehnung des Grundstückes sich hinziehende linksrheinische Eisenbahn. Im Betriebe sind vier Dampfmaschinen thätig; ausserdem beschäftigt das Werk 500 Arbeiter. Sämmtliche Räume sind elektrisch beleuchtet.



Fig. 569.
Wagenbauanstalt von P. Herbrand & Co. in Köln-Ehrenfeld.

Fig. 570.
Kalker Trieurfabrik und Fabrik gelochter Bleche von Mayer & Co.

7. Die Trieurfabrik und Fabrik gelochter Bleche, Mayer & Co. in Kalk. Die Fabrication gelochter Bleche und die damit verbundene Construction der Trieure ist in Kalk seit ihrer Begründung in steter Zunahme begriffen und hat heute eine Bedeutung erreicht, welche Kalk zu einer der ersten Fabricationsstätten für landwirthschaftliche Maschinen erhebt. Wir haben beim „Humboldt“ bereits auf dessen Fabrication in diesem Gebiete hingewiesen; hier bei der Kalker Trieurfabrik haben wir es mit einer ausschliesslichen Specialität zu thun. Das Werk wurde im Jahre 1862 von Joh. Mayer gegründet und zwar vorzugsweise für gelochte Bleche. Im Jahre 1868 wurde die neue Specialität des Trieurbaues aufgenommen, ein Fabricationszweig, welcher damals in Deutschland noch völlig

unbekannt war und dem Werke in wenigen Jahren einen Weltruf verschaffte. Die Anfänge waren klein; mit drei Arbeitern wurde im Jahre 1862 begonnen, heute hat das Werk 220 Arbeiter und 15 Beamte, eine Gesammtmaschinenkraft von 80 Pferdekräften und ein Areal von 7500qm, wovon 5000qm bebaut sind. Obwohl allmählich entstanden, zeigt die Anlage eine durchgehende Anwendung von grossen Räumen mit Sheddachconstructionen, wodurch das Werk einen äusserst hellen und wohlthuenden Eindruck auf den Besucher ausübt. Die Shedbauten sind durchgängig mit Zinkrauten gedeckt; nur die Giesserei und das Kesselhaus sind ganz in Eisenconstruction ausgeführt und mit Wellblechen gedeckt. Ein ausgebreitetes Geleisnetz verbindet die einzelnen Räume unter sich und mit der Eisenbahn. Beim Eintritt in das Werk (Fig. 570) finden wir links die Bureauräume, weiterhin die Verladestelle mit einer Controlwaage und einem Laufkrahn; darauf gelangt man in die eigentlichen Fabrikräume. Dort liegen zunächst die mechanischen Werkstätten, worin sämmtliche Theile der Trieure auf einer grossen Zahl Werkzeugmaschinen vorgearbeitet werden. Die eigentliche Bohrung der Eisenbleche findet in der angrenzenden Perforiranstalt statt, wo nicht weniger wie 21 Perforirpressen und 16 Theilmaschinen die Bleche theils in ganzer Breite, theils in einzelnen Stücken durchpressen. Die Maschinengusstheile werden in der eigenen Giesserei hergestellt und in der zugehörigen Schmiede zusammengefügt. Zum Schluss erfolgt die Fertigstellung der Trieurs in der Montirungswerkstätte. Die Hauptfabrication erstreckt sich auf gelochte Bleche in allen Metallen, besonders für Reinigungsanlagen, Mälzereien, Zucker- und Papierfabriken, Aufbereitungs- und Heizanlagen, ferner Trieurs für Brauereien, Brennereien, Getreide, Reis und Mais, in 84 verschiedenen Grössen, Sortirmaschinen etc. Im Jahre 1885 wurde eine Filiale in Dresden errichtet.

Wenn auch mit den oben beschriebenen Werken die Eisenindustrie Kölns und seiner Umgebung durchaus nicht erschöpft ist, wenn noch manche Werke, die auf diesem Gebiete nicht Unbedeutendes leisten, hervorgehoben zu werden verdienen, wie das Ehrenfelder Walzwerk Bürgers, Lambotte, Wahlen & Co. in der Fabrication des Stabeisens, Walther & Co. in Kalk, Jos. Prégardien in Deutz in der Kesselfabrication, besonders der der Röhrenkessel, Breuer, Schumacher & Co. in Kalk in der Werkzeugmaschinenfabrication, Siller & Dubois in Kalk und Eulenberg & Wintersbach in Mülheim in der Eisengiesserei, E. v. Köppen & Co.

in Ehrenfeld speciell im ornamentalen Bauguss etc., so würde uns ein näheres Eingehen doch zu weit führen und müssen wir uns darauf beschränken, auf die im ersten Theile dieses Abschnittes aufgeführte statistische Tabelle zu verweisen.

Von den übrigen Metallen wird in Köln und Umgebung im Verhältniss nur wenig verarbeitet. Hervorzuheben sind darin u. A. W. Leyendecker & Co. in Ehrenfeld, welches Werk Bleirohre, Walzblei und Zinnröhren anfertigt, und Rich. Rocholl in Köln, welcher hauptsächlich Bau- und Ornamentguss in Zink und Bronze herstellt.

c. Chemische Industrie.

Auf dem Gebiete der chemischen Gewerbe, mit Inbegriff derjenigen für Nahrungsmittel, hat Köln in der letzten Hälfte unseres Jahrhunderts sich einen von Jahr zu Jahr zunehmenden Ruf erworben. Ohne uns in Einzelheiten zu ergehen, verweisen wir auch hier auf die bereits in der Geschichte besprochene Entfaltung der genannten Zweige und gehen unmittelbar zur Beschreibung der grösseren Anlagen über, wobei auf eine kurze Schilderung der jeweiligen Entwicklung Bedacht genommen ist.

1. Der Rheinische Actienverein für Zuckerfabrication in Köln (Fig. 571—576). Die Anstalt ist hervorgegangen aus der Vereinigung der grossen Zuckerraffinerien der Gebr. vom Rath in Köln und Duisburg, gegründet 1819, Karl Joest und Söhne in Köln, gegründet 1829, und Gebr. Carstanjen in Köln und Duisburg; sie führte zunächst die Firma vom Rath, Joest & Carstanjen und wurde im Jahre 1861 in eine Actiengesellschaft von sechs Millionen Mark umgewandelt. Die ursprünglichen Inhaber der Firma waren nicht nur die ersten Raffinadeure am Rhein, sondern sie gehörten auch zu den ersten, welche die Rübenzuckerfabrication in Westdeutschland einbürgerten. Jetzt bestehen die Anstalten der Gesellschaft in zwei grösseren Raffinerien in Köln, und zwar die eine am Holzmarkt, die andere in der Machabäerstrasse, und einer Rohzuckerfabrik in Dormagen bei Köln; ausserdem besitzt die Gesellschaft eine Anstalt zur Entzuckerung von Melasse vermittelst des Strontianitverfahrens. Die Jahresproduction des in den beiden Raffinerien gereinigten Rübenrohzuckers beläuft sich auf ungefähr 40 000 t. Dormagen ist auf eine tägliche Verarbeitung von 500 t Rüben eingerichtet. Der jährliche Umschlag beträgt 16—20 Millionen Mark. Der Rheinische Actienverein für Zuckerfabrication liefert Brodzucker,

Würfelzucker, welcher aus Broden in der Centrifuge nach dem Patent Scheibler hergestellt ist, und alle marktgängigen Arten von raffinirtem Zucker. Arbeiter sind bis 1200 in den Anstalten beschäftigt; an Dampfkesseln sind 23 mit zusammen 3500 qm Heizfläche und an Dampfmaschinen 74 von zusammen 900 Pferdekräften in Betrieb.

Fig. 571 zeigt den Lageplan der Zuckerfabrik am Holzmarkt. Mit dem, wie auf anderen Gebieten, auch hier nie rastenden Fort-

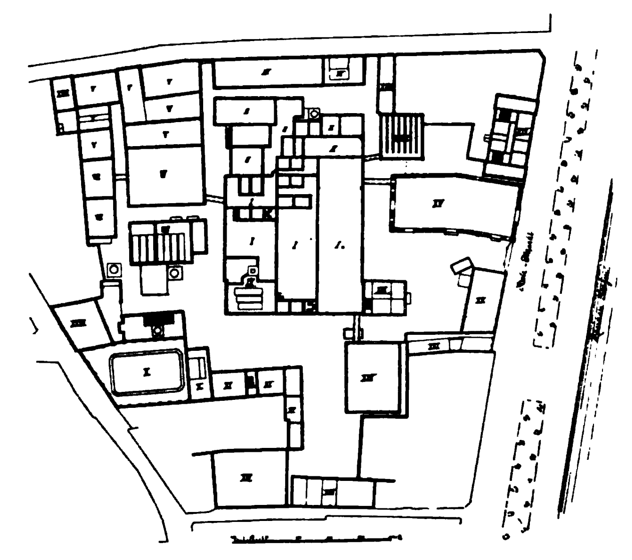


Fig. 571.

Rheinischer Actienverein für Zuckerfabrication. Fabrik am Holzmarkt zu Köln.

I Hauptgebäude der Raffinerie; II Filtration; III Kohlenglühofen; IV Kesselhaus; V Strontianfabrik; VI Klärbau; VII Nachproductenhäuser; VIII, IX Kesselhäuser mit Wasserreinigung; X Strontianofen; XI Werkstätte; XII—XV Lagerhäuser; XVI Trockenhaus; XVII Lagerraum; XVIII u. XIX Comptoir mit Wohnung; XX Stallgebäude und Wohnung; XXI—XXIV Wohnungen.

schritte der Erfindungen haben sich die Einrichtungen der Fabrik unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen, welche eine eingeschlossene und nicht erweiterungsfähige Lage nur schaffen kann, den fortschreitenden Verbesserungen angepasst und entwickelt. Die älteren Gebäude haben wenig Erwähnenswerthes aufzuweisen; es sind zumeist nur grosse Arbeitsböden in mehreren Geschossen übereinander. In den Jahren 1884—87 hat aber die Fabrik bedeutende Erweiterungen und Umbauten erfahren, welche in bautechnischer wie maschineller Hinsicht vortreffliche genannt werden können. Hierzu gehören „der Stovenbau“, ein grosses, in sieben

Kammern getheiltes Gebäude, worin durch eine Dampfheizung mit kräftiger Ventilation der Zucker auf Horden zum Trocknen gebracht wird; sodann ein 51 m langes, 14 m breites Centrifugenhaus (Fig. 572 zeigt die Innenansicht) mit Sheddach, in dem augenblicklich 12 Centrifugen (die Einrichtung ist für die doppelte Anzahl vorgesehen), die zugehörige Dampfmaschine und ein mächtiger Vacuum-Kochapparat mit Maschine aufgestellt sind; ferner ein 40 m langes, 16,5 m breites Lagerhaus, welches in sechs Stockwerken 7000 t fertigen Zucker auf 3500 qm nutzbarer Lagerfläche zu fassen vermag; und endlich als interessanteste Anlage die



Fig. 572.
Rheinischer Actienverein für Zuckerfabrication in Köln.
Innenansicht des Centrifugenhauses.



Fig. 573.
Gebäude des Rheinischen Actienvereins für Zuckerfabrication in Köln, vom Rheinauhafen aus gesehen.

Melassenentzuckerungsanstalt nach dem Strontianitverfahren mit einem mächtigen Ofenhause, welches durch ein Dach aus gewölbtem Wellblech von 20 m Spannweite überdeckt ist. Diese neuen Gebäude sind von der Firma Sardemann & Scherz entworfen und ausgeführt.

In der Fabrik Machabäerstrasse wird namentlich auch weisser und farbiger Candiszucker nach dem Patente des Directors Fritz Kröger hergestellt. Der wesentliche Vortheil gegenüber dem bekannten Pottenverfahren ist der, dass in einem grossen stets unverrückbar in der Candisstube verbleibenden Behälter ein ganzes Sudquantum bis zu 40 hl Füllmasse zur Krystallisation gebracht wird; es werden hierdurch die Zuckerverluste wesentlich gemindert, die so beschwerliche Handarbeit bei der hohen Temperatur in der Stube fast gänzlich vermieden.

Die Rohzuckerfabrik in Dormagen ist durch eine eigene 3 km lange normalspurige Bahn mit dem Bahnhofe Dormagen verbunden. Hier sowohl wie in den Kölner Fabriken ist die Zuckerherstellung nach den neuesten und bewährtesten Methoden eingerichtet. Das Absatzgebiet des Rheinischen Actienvereins für Zuckerfabrication geht über ganz Deutschland, die Schweiz, Frankreich, Belgien, Niederlande, England, die nordischen Staaten Russlands, Algier, bis nach Asien, America und Australien, und ist in steter Zunahme begriffen.

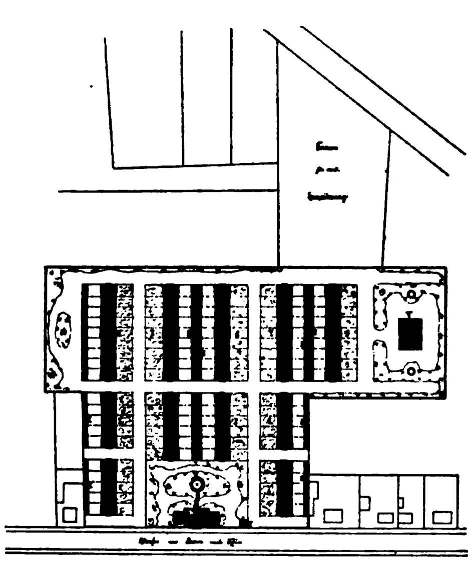


Fig. 574.
Arbeiter-Ansiedelung „Wilhelmsruh" des Rheinischen Actienvereins für Zuckerfabrication bei Arnoldshöhe vor Köln.

Wie der genannte Verein bemüht ist, in seinen Fabrikseinrichtungen das Beste zu nehmen, so steht er auch in der Fürsorge für die Arbeiter anderen Anstalten nicht nach. Ausser den gesetzlichen Krankencassen und Versicherung der Arbeiter durch Unfall- und Berufsgenossenschaften wird für besondere, aussergewöhnliche Unterstützung ein Fonds angesammelt, zu dem jährlich die Fabrik 18 000 Mark freiwillig einlegt. Aus diesem Fonds werden die Invaliden, Wittwen und Waisen der Arbeiter unterstützt. Aber auch in der brennenden Arbeiterwohnungsfrage wird hier Grosses

geleistet. Am 24. März d. J. wurde der Grundstein für eine grosse Arbeiteransiedelung auf der Arnoldshöhe, die Colonie „Wilhelmsruh“, gelegt, welche ihr Entstehen der Hochherzigkeit des inzwischen bereits verstorbenen Geheimrathes Prof. Dr. Gerhard vom Rath zu Bonn, in dankbarer Erinnerung an seinen Vater Joh. Pet. vom Rath, den Mitinhaber der Anfangs erwähnten Zuckerraffinerie Gebr. vom Rath, verdankt. Derselbe hat zu diesem Zwecke ein Capital von 450 000 Mark gestiftet, welches in mehrjährigen Raten zum allmählichen Ausbau der Ansiedelung verwandt werden soll. Nach seiner Bestimmung sollen die Zinsen und Einnahmen nur für die Erweiterung der Colonie und das Wohl der Arbeiter verwendet werden. Nach den Zeichnungen in Fig. 574—576 ist das für die Ansiedelung bestimmte Gebäude $4^{1}/_{2}$ ha gross, zu dem

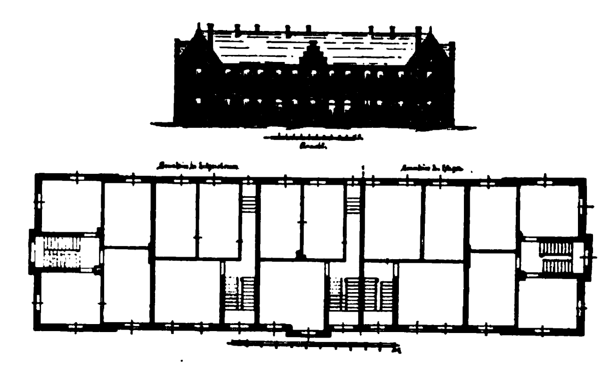


Fig. 575 und 576.
Grundrisse und Ansicht der Wohngebäude in der Arbeiter-Ansiedelung „Wilhelmsruh“.

noch eine Erwerbung von $1^{1}/_{2}$ ha gesichert ist. Um den Charakter von Arbeitercasernen zu vermeiden, sind die Häuser, deren im Ganzen 80 zu je zwei Wohnungen gebaut werden sollen, mit Vorgärten von 11 m Tiefe und geräumigen Höfen angelegt und in Gruppen von fünf bis sieben Häusern mit Abständen von 8 m angeordnet. Ausserdem liegt zwischen je zwei Gruppenreihen ein gepflasterter Verkehrsweg von 8 m Breite, so dass der Abstand der Reihe 30 m beträgt. An den rückwärts liegenden Hof schliesst sich ein kleines Stallgebäude für Ziege, Schwein, Federvieh u. s. w. nebst den Aborten an. Während die Eckhäuser, mit seitlichem Eingange, in beiden Geschossen eine Wohnung von vier Räumen (Wohnzimmer, Küche und zwei Schlafzimmer) enthalten, bestehen die Wohnungen der Mittelhäuser aus Küche und zwei Zimmern.

Die lichten Zimmerhöhen betragen 3,5 m bezw. 3,3 m, Speicher und Keller sind vorhanden. Die Kosten eines mit Ringofensteinen verblendeten, mit Falzziegeln gedeckten, sonst durchaus massiven Mittelhauses belaufen sich nach dem Entwurfe und Anschlage von Sardemann & Scherz auf 7000 Mark, diejenigen eines Eckhauses auf 9000 Mark ohne Grund und Boden. Ausserdem ist Bedacht darauf genommen, dass mit dem Fortschritte des Ausbaues ein Verwaltungsgebäude nebst eigener Consumeinrichtung und eine Kleinkinderschule angelegt werden und dass auch die städtische Wasserleitung und Canalisation eingeführt werden soll. Es ist davon Abstand genommen worden, dass die Arbeiter durch allmähliche Abzahlung in den Besitz eines Hauses gelangen können; bestimmend waren hierfür die ungünstigen Erfahrungen, welche man auswärts, namentlich in Mülhausen im Elsass, gemacht hat.



Fig. 577.
Zuckerfabrik von J. J. Langen & Söhne.
Würfelstation.

2. Die Zuckerraffinerie von J. J. Langen & Söhne in Köln. Im Jahre 1845 gegründet, verarbeitet dieselbe als Rohproduct ausschliesslich Rübenzucker. Die Fabricate, welche die Fabrik in fertigem Zustand verlassen, sind als Specialität Würfelzucker, der nach dem Centrifugenverfahren des Geh. Commercienrathes Eugen Langen hergestellt wird, im Uebrigen aber dieselben wie beim Rheinischen Actienverein für Zuckerfabrication. Die Melasse wird mittels Osmose entzuckert. Die jährliche Production ist von 1500 t Rohzucker im Jahre 1845 auf 15 000 t im Jahre 1887/88 gestiegen, welche in alle Länder Europas wandern. Im Jahre 1884 wurde nämlich die Fabrik beträchtlich vergrössert und umgebaut, wodurch die Productionsfähigkeit auf die heutige Leistung gehoben wurde. Ein Schienenstrang verbindet dieselbe mit dem Bahnhof „Rheinstation“, und hieran anschliessend ermöglicht eine doppelte Schiebebühne, welche nur halbversenkt ist, so dass man mit Fuhren dieselbe kreuzen

kann, auf dem verhältnissmässig kleinen Hofe die Unterbringung von 7—8 Eisenbahnwagen. Die doppelte Schiebebühne wird mittels Maschinenbetrieb durch Drahtseile bewegt. Als besonders interessante Theile der Anlage sind hervorzuheben die Knochenkohlenöfen. Während früher die Knochenkohle mit Handbetrieb in schwerfälliger und kostspieliger Weise verarbeitet wurde, wird sie jetzt mechanisch durch einen Elevator gehoben, sodann über ein Transportband fortbewegt und durch eine Abwurfvorrichtung in die Kohlenfilter bezw. auf die Kohlenglühöfen befördert. Diese Einrichtung, welche einzig in Deutschland ist, wurde von der Liverpooler Firma James Buchauer & Son ausgeführt und hat sich vortrefflich bewährt. Eine andere sinnreiche Einrichtung ist die in Fig. 577 dargestellte Würfelstation, wo der Brodzucker nach dem Langen'schen Verfahren in Würfel zerschnitten bezw. gesägt und dann mittels Trieurs separirt wird.



Fig. 578.
Zuckerfabrik von J. J. Langen & Söhne an der Johannisstrasse zu Köln.

Im Betriebe der Fabrik sind vier Dampfkessel mit zusammen 880 qm Heizfläche thätig, ferner verschiedene Dampfmaschinen von zusammen 363 Pferdekräften und 5 Gasmotoren mit zusammen 30 Pferdekräften; letztere dienen besonders zum Fahrstuhlbetrieb, zur elektrischen Beleuchtungsanlage und zum Betriebe der Reparaturwerkstätte. Die Zahl der Arbeiter beträgt 240 männliche und weibliche. Fig. 578 zeigt, dass die Besitzer auch im Aeusseren den Werth ihrer Fabrik zum Ausdruck gebracht haben.

3. Zuckerraffinerie von vom Rath & Bredt in Köln. Die Firma wurde 1797 von Joh. Jac. vom Rath in Duisburg und Peter Bredt in Schwelm gegründet und errichtete im Jahre 1830 an der jetzigen Stelle, jedoch in kleinerem Umfange, eine Zuckerraffinerie, in welcher bis zum Jahre 1870 fast ausschliesslich Colonialzucker und von da ab Rübenrohzucker zur Verarbeitung gelangte. Von kleinen Anfängen an ist dieselbe auf ihre jetzige jährliche Produc-

tionsfähigkeit von über 15000t gelangt. Die jetzigen Inhaber der Fabrik sind: Wittwe Titus Bredt senior, Friedrich Schmalbein, Titus Bredt und Emil Bredt. Die Zuckerraffinerie bedeckt einen Flächenraum von über 6000qm, wovon nahezu 5000qm mit meist drei- oder vierstöckigen Fabrikgebäuden bebaut sind, und beschäftigt 270 männliche und weibliche Arbeiter. Sieben Dampfkessel von zusammen 590qm Heizfläche liefern den nöthigen Dampf, 16 Dampfmotoren von zusammen 360 Pferdekräften treiben ausser vielen Luft- und Wasserpumpen eine Reihe von Arbeitsmaschinen, darunter 25 Centrifugen, eine Menge Aufzüge, Zuckersägen und Knippmaschinen, Mahlwerke, sowie eine Helios-Dynamomaschine, welche das elektrische Licht für sämmtliche Fabrik- und Bureauräume liefert. Unter den Arbeitsmaschinen sind besonders erwähnenswerth: eine Batterie von Centrifugen neuester Construction mit Entleerung nach unten, sodann die nach dem patentirten Verfahren des Mitinhabers Fr. Schmalbein dargestellte Fabrication des Würfelzuckers. Eine weitere Besonderheit der Fabrik ist die Art der Herstellung einer zweiten Hauptspecialität, nämlich die von weissem Candiszucker. In der Candishauptstation werden nämlich nicht wie sonst die einzelnen Kochungen in viele kleinen Potten vertheilt, sondern jede Kochung in ein oder zwei grosse Kasten abgelassen. Diese Gefässe haben einen 25- bis 30fach grösseren Inhalt wie die sonst zur Candisfabrication verwandten sogenannten Potten und werden trotz ihres grossen Gewichtes durch sinnreiche maschinelle Einrichtungen auf Laufkrahnen schnell und leicht bewegt, gefüllt und entleert. Diese Einrichtung bringen wir in Fig. 579 zur Veranschaulichung. Das Absatzgebiet der Raffinerie ist für Candis hauptsächlich Deutschland; dagegen werden die marktgängigen anderen Fabricate nicht nur im Inland, sondern in einem grossen Theile des Auslandes, insbesondere England und Südamerica abgesetzt.

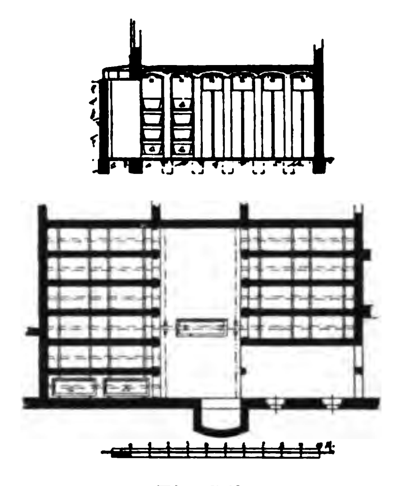


Fig. 579.
Zuckerfabrik von vom Rath & Bredt.
Grundriss und Schnitt der Candisstation.

4. Die Chocoladenfabrik von Gebrüder Stollwerck in Köln.

Bereits unter dem Vater der jetzigen Inhaber erfreute sich die Fabrik eines ausgedehnten Rufes. Nach dem Tode desselben erweiterten seine Söhne Karl Franz, Heinrich Ludwig und Peter Joseph die Fabrik erheblich und errichteten den in den Fig. 580 und 581 erläuterten Neubau. Im gothischen Stile erbaut, erhielt das neue Gebäude fünf Stockwerke; es bedeckt einen Flächenraum von 17500 qm und ist von drei Strassen eingeschlossen. Das Erdgeschoss enthält ausser einem prächtig und übersichtlich eingerichteten Centralbureau die Räume für die Dampfkessel, für die Maschinen, die Packräume, die Maschinenwerkstätte und den unteren Vorbereitungsraum der Chocoladenfabrik. Letzterer enthält zwei grosse Mischmaschinen, in welchen der Cacao und Zucker durch acht Walzen durchgepresst wird, um als fertige Chocolade zum Vorschein zu kommen. Im ersten Stockwerke wird die geformte Chocolade fertig zubereitet. Die Chocolademasse wird durch Elevatoren aus dem eben beschriebenen unteren Raume gehoben, nochmals durchgewalzt, dann automatisch abgewogen, geformt und gestempelt. Hierauf werden die so erzeugten Formen in einen Kühlapparat gebracht und durch eine Schnecke nach dem Packzimmer auf demselben Stockwerke bewegt, wo sie nach Verlauf einer halben Stunde abgekühlt anlangen. Das zweite Stockwerk umfasst die Biscuitfabrication, das dritte die eigene Buchbinderei und Buchdruckerei, sowie die Fabrication der Tafelchocolade. Im folgenden Stockwerke geht die Fabrication der Bonbons vor sich; hier haben die Bonbonmaschinen und 16 Dampfconfitüren-



Fig. 580.

Chocoladenfabrik der Gebrüder Stollwerck in Köln.

I. Maschinenfabrik; II. Verladehalle; III. Destillerie; IV. Stallung und Wohnung; V. Sägewerk; VI. Pförtner; VII. Kesselhaus; VIII. Chocoladenfabrik; IX. Wohnhäuser; X. Maschinenwerkstätte und Klempnerei; XI. Pförtner und Kleiderablage; XII. Bureau; XIII. Maschinenhaus; XIV. Packraum; XV. Durchfahrt; XVI. Schornstein.

kessel ihre Aufstellung gefunden. Interessant ist ein selbstthätiger Bonbonsortirer, welcher nach Art der Trieurs die verschiedenen Grössen durchsiebt. Auf derselben Höhe liegt auch der Cacaoröstraum, wo der Cacao mit Dampf entschalt wird.

Die Einrichtung des ganzen Gebäudes ist mit grosser Sorgfalt und Liebe hergestellt; sämmtliche Stockwerke sind auf eisernen Säulen gewölbt und haben Fussböden aus Mosaikplatten. Die vielen Arbeitsmaschinen, 300 an der Zahl, werden durch eine Verbundmaschine von 550 Pferdekraft in Betrieb gesetzt, welche ihren Dampf durch einen vom Mitinhaber Heinrich Stollwerck in der eigenen Maschinenfabrik erbauten Kessel von 700qm Heiz-



Fig. 581.

Chocoladenfabrik von Gebrüder Stollwerck.

fläche erhält. Zwei grosse Aufzüge und Elevatoren vermitteln den Verkehr und Betrieb in sämmtlichen Stockwerken.

Durch die Zunahme der Fabrication gedrängt, kauften die Inhaber jenseit der Annostrasse ein 10000qm grosses Grundstück, welches sie mit der vorhandenen Fabrik durch eine eiserne Brücke über die Strasse weg verbanden. Auf diesem neuen Theile des Etablissements ist eine besondere Maschinenfabrik mit einer Maschinenwerkstätte, einer Schreinerei, Schlosserei und Dreherei erbaut und mit entsprechenden Werkzeugmaschinen ausgestattet worden. Eine Zwillingsmaschine von 450 Pferdekräften leitet den Betrieb mit Einschluss der elektrischen Beleuchtung. Ein Sägehaus, eine Verladehalle und ein Kesselhaus vervollständigen die

Anlage des ausgedehnten Werkes, welches durch die rastlose Thätigkeit seiner Besitzer heute in seiner Branche wohl den ersten Rang auf dem ganzen Continent einnimmt. Die Fabrik wurde im Jahre 1839 durch den Vater der jetzigen Inhaber für Brustbonbonszubereitung gegründet und dehnte sich von Jahr zu Jahr mehr aus, so dass 1871 zuerst Chocolade fabricirt wurde. Heute besitzt die Fabrik drei Verkaufshäuser in Köln, Zweighäuser in Berlin, Breslau, Wien und Frankfurt a. Main, sowie ein eigenes Haus in New-York unter der Firma Schilling, Stollwerck & Co. mit Geschäftsabzweigen in San Francisco, Chicago, Asien und Australien, so dass man sämmtliche civilisirten Länder zu ihren Abnehmern rechnen darf.

5. Die chemische Fabrik von Vorster & Grüneberg in Kalk. Die Stammfabrik der Unternehmungen der Firma Vorster und Grüneberg zu Kalk bei Köln wurde im Jahre 1858 von Julius Vorster und Dr. Hermann Grüneberg begründet. Die erste der dort heute betriebenen Fabricationen war diejenige des Kalisalpeters, welche damals in dem an Pulverindustrie reichen und deshalb viel Salpeter consumirenden Rheinlande noch unbekannt war. Sie wurde schnell ausgedehnt, und schon nach wenigen Jahren war der bis dahin ausschliesslich in der Pulverfabrication verwendete ostindische Salpeter vollständig aus dem Rheinlande verdrängt.

Nachdem genannte Firma im Jahre 1861 in Stassfurt auf Grund der im genannten Jahre daselbst aufgedeckten kalireichen Salze eine Filiale für Verarbeitung derselben errichtet hatte und dadurch in den Besitz grosser Quantitäten reiner Kalisalze gelangt war, wurde an die Fabrication von Kalisalpeter diejenige der Pottasche angeknüpft. Damit wurde in Köln eine Industrie eröffnet, welche auf deutschem Boden noch nicht bestand, wenn sie auch heute in verschiedenen Theilen Deutschlands betrieben wird und zu grosser Blüthe gelangt ist. Die in Stassfurt erzeugten reinen Kalisalze ergaben gewisse kalihaltige Nebenproducte, welche ein geeignetes Material für die Landwirthschaft, die bis dahin einer Kalidüngung entbehrte, darboten. Diese Kalidünger, von Vorster & Grüneberg im Rheinlande eingeführt, waren Anlass zur Aufnahme der Kunstdüngerfabrication im Jahre 1864 und zu einer ausgedehnten Darstellung von Superphosphaten wie von componirten künstlichen Düngern. Letztere Fabricationen wurden im Jahre 1885 der Commanditgesellschaft C. Scheibler & Co. in Köln übertragen, an welcher jedoch die ursprüngliche Firma betheiligt blieb.

Die Darstellung künstlicher Dünger gab auch Anlass zum Erwerbe und Verarbeitung des Kölner Gaswassers auf schwefelsaures Ammoniak. Auch diese Fabrication wurde zu grösserer Ausdehnung gebracht durch Einrichtung einer Anzahl kleinerer Fabrikanlagen in mehreren grösseren Städten des In- und Auslandes. Die heute in der Kalker Fabrik betriebene Hauptfabrication, die Darstellung der Pottasche, führte im Laufe der Jahre zu einer Reihe von Nebenbetrieben, vornehmlich der Schwefelsäurefabrication, für welche vier Bleikammersysteme von zusammen etwa 17 000 cbm Inhalt errichtet wurden. Ferner wurden aufgenommen die Kalisulfat-, Salzsäure-, Salpetersäure- und Schwefelfabrication, letztere aus der Pottaschefabrication hervorgehend. Die Fabrik bedeckt heute einen Flächenraum von 9 ha (s. Fig. 582), sie beschäftigt etwa 500 Arbeiter, besitzt 12 Dampfkessel von ungefähr 850 qm Heizfläche und 40 Dampfmotoren von zusammen 400 Pferdekräften. Der Kohlenverbrauch beziffert sich auf 3600 Doppelwaggonladungen im Jahre und die ganze jährliche Erzeugung auf ungefähr eine Million Centner Fabricate. Die Fabrik hat einen eigenen Bahnhof; sie ist mit einem doppelten Schienenstrang an die Station Deutzerfeld der rechtsrheinischen Bahn angeschlossen. Die Anlage der Fabrik ist eine allmählich entstandene, aber äusserst interessante, und möchte aus Fig. 582 genügend erkenntlich sein. Zur Unterbringung der Beamten und eines Arbeiterstammes dienen 21 grössere und kleinere Wohnhäuser. Ein bei dem 25jährigen Geschäftsjubiläum seitens der Inhaber gestifteter grösserer Pensions-



Fig. 582.

Chemische Fabriken von Forster & Grüneberg in Kalk.

I. Wohnhaus; II. Salpeterfabrik; III. Lagerraum; IV. Kesselhaus; V. Reparaturwerkstätte; VI. Gasfabrik; VII. Salpetersäurefabrik; VIII. Sulfatfabrik; IX. Schwefelfabrik; X. Düngerfabrik; XI. Pottaschefabrik; XII. Schwefelsäurefabrik.

fonds sorgt für die Unterstützung alter, versorgungsbedürftiger Arbeiter.

Schliesslich sind in dieser Industrie-Abtheilung noch besonders die Bleiweiss- und Mennigfabriken hervorzuheben, deren es zehn in Köln und Umgebung giebt. Die Bedeutung der hiesigen Bleiweissfabrication ist durch die Nähe der Mechernicher und Stolberger Bleiwerke begründet und aus kleinen Anfängen so gewachsen, dass England, welches vor 1850 mit seinen Bleifabricaten den deutschen Markt vollständig behauptete, nunmehr umgekehrt aus Deutschland und besonders von den rheinischen Fabriken einen grossen Theil der Production empfängt. Es steht zu erwarten, dass durch die grossen Transporterleichterungen, welche hoffentlich von Seiten des Staates und der Stadt in Bälde geschaffen werden, sich auch die Ausfuhr dieser Fabricate noch bedeutend steigern wird.

Besonders zwei Fabrikanlagen ausser der bereits erwähnten von W. Leyendecker & Co. sind hierin bemerkenswerth.

6. Lindgens & Söhne in Mülheim am Rhein. Die Gründung der Fabrik fällt in das Jahr 1851 und zwar als erste Mennigfabrik Westdeutschlands. Später wurden als weitere Erzeugnisse hinzugenommen: Bleiweiss, Bleirohre für Wasser- und Gasleitungen, Mastickitt, und in den letzten Jahren salpetrigsaures Natron (Nitrit) und salpetersaures Blei. Die Fabrik hat aber nicht nur an Anzahl der Erzeugnisse, sondern auch an der Production jeder einzelnen derselben zugenommen. Von dieser Ausbeute werden allein drei Viertel nach allen Ländern der Welt exportirt. Die Anlage bedeckt jetzt einen Flächenraum von 1½ ha, welcher sich zu beiden Seiten der Deutz-Mülheimer Chaussee erstreckt. Im Betriebe sind drei Dampfmaschinen zu je 60 Pferdekräften und vier Dampfkessel; 150 Arbeiter sind in Thätigkeit. Die Gebäude selbst bieten kein besonderes Interesse.

7. W. A. Hospelt in Ehrenfeld. Das Etablissement ist im Jahre 1874 durch Vereinigung verschiedener Fabriken in eine Actiengesellschaft entstanden. Im Jahre 1879 ist diese Actiengesellschaft auf die bis dahin in Köln bestandene Firma W. A. Hospelt übergegangen und unter Hinzufügung der eigenen, ebenfalls in Ehrenfeld betriebenen Russfabrik vom 1. Januar 1880 ab der Gesammtbetrieb unter der Bezeichnung „Fabriken für chemische Bleierzeugnisse, Russ, Nitrit und Farben von W. A. Hospelt“ weitergeführt. Hierzu wurde vor zwei Jahren noch eine Nitritfabrik neu angelegt und so besteht heute das Etablissement aus einer

Bleifabrik mit 35 Arbeitern und 2000t Jahresleistung, einer Mennigfabrik und der damit verbundenen Nitritfabrik mit 45 Arbeitern und 2300t Jahresleistung, einer Farbenfabrik mit 23 bezw. 300 und einer Russfabrik mit 15 bezw. 500, zusammen etwa 120 Arbeiter und 5000t Jahresleistung. Die ersteren vier Fabriken sind auf einem 2ha grossen, von einem Schienenstrange durchzogenen Grundstücke in Ehrenfeld errichtet; die Russfabrik liegt auf einem grösseren Grundstücke neben der Kölner Gasanstalt und ist erst für die Hälfte des Betriebes fertig gestellt. Jede einzelne Fabrik hat ihre besondere Dampfmaschine und ist so viel wie möglich mit maschineller Einrichtung zur Erleichterung des Betriebes versehen. Eine besondere Sorgfalt hat die Firma auf eine gute Lüftung gelegt, welche wegen der schädlichen Einwirkung der Stoffe auf den menschlichen Körper besonders geboten ist. Fünf mächtige Exhaustoren saugen die verdorbene, mit Bleistoff geschwängerte Luft aus den Arbeitsräumen und ermöglichen den Arbeitern ein freies Athmen. Ausserdem müssen alle Arbeiter der ganzen Anstalt in einer eigens dazu erbauten Badeanstalt mit elf Zellen wöchentlich einmal baden; die mit besonders staubiger Arbeit beschäftigten Leute baden täglich.

Einer sehr starken Zunahme erfreut sich in Köln die künstliche Eisfabrication. Seit 1880 sind fünf Eisfabriken und zwar meist für Blockeis hier entstanden. Hervorzuheben sind die Fabrik von Gottfried Linde, welche ein grosses Eiskühlhaus zum Aufbewahren frischen Fleisches besitzt, sowie die deutsch-belgische Krystalleisfabrik an der Brabanterstrasse.

d. Mechanische Technologie.

Auf diesem Gebiete treten zunächst die Webestoffgewerbe in den Vordergrund. Es ist bereits in der vorhergehenden Geschichte der Gewerbethätigkeit über die Bewegung dieses Industriezweiges in früheren Jahrhunderten gesprochen. Von den heute bestehenden bedeutenderen Anstalten ist besonders zu erwähnen die bereits 1714 begründete Seiden- und Sammetfabrik von Christoph Andreae in Mülheim a. Rhein. Diese Fabrik hat in den letzten Jahren grosse Um- und Neubauten erfahren, welche den besten Anforderungen der Neuzeit entsprechen. Leider ist es uns versagt worden, die Anlage in Plänen darstellen zu können. Auch die Webereien und Spinnereien stehen in Köln vollkommen auf der Höhe der Zeit, wenn auch ihre baulichen Einrichtungen kein besonderes

Interesse bieten. Beachtenswerth sind die Kölner Baumwollspinnerei und -Weberei, die Segeltuch-, Leinen- und Juteweberei von Rommel, Weiss & Co. in Mülheim, die Wollspinnerei von S. M. Holländer & Co. in Weisshaus bei Köln. Besonders hervorzuheben sind ferner:

1. Die mechanische Hanfspinnerei und Bindfadenfabrik Rosenthal der Firma Felten & Guilleaume in Köln. Die Entstehung des Werkes ist bereits bei der Schilderung des derselben Firma zugehörigen Karlswerkes besprochen worden. Am 27. October 1831 wurde der Firma Felten & Guilleaume das erste Patent von der preussischen Regierung für Verbesserungen in flachen Hanfscheiben



Fig. 583.
Hanfspinnerei und Bindfadenfabrik „Rosenthal" von Felten & Guilleaume am Karthäuserwall in Köln.

ertheilt, und hat von diesem Zeitpunkte an die Thätigkeit der Fabrik in beständig steigendem Maasse zugenommen. Das Werk Rosenthal beschäftigt jetzt 700 Arbeiter, verfügt über Dampfmaschinen mit im Ganzen 800 Pferdekräften und erzeugt jährlich circa 3000t Seilerwaaren. Eine Besonderheit desselben ist seit mehr als zehn Jahren die Herstellung von hanfenen Treibseilen: Von dem als Seilscheibe ausgebildeten Schwungrad werden die (in verschiedenen Stockwerken eines Gebäudes befindlichen) Antriebswellen direct in Bewegung gesetzt, was gegenüber der Uebertragung mittels Riemen oder Zahnrädern erhebliche Vortheile bietet. Von der Grösse des Werkes giebt die Vogelperspective in Fig. 583 ein sprechendes Bild. Die alte Seilerbahn auf dem Festungswalle musste bei Gelegenheit der Stadterweiterung abge-

brochen werden und wurde nach Kohmar, vor dem Eifelthor, verlegt. Zu bemerken ist noch, dass auch neuerdings mit dieser Fabrik eine grössere Wohnhausgruppe für Meister und Arbeiter in der Neustadt (Elsassstrasse) verbunden wurde, welche das System befolgt, in grösseren Häusern jedem Bewohner drei durcheinandergehende Räume mit einem besondern Zugang zu geben.

Die hiesige Mühlenindustrie erstreckt sich hauptsächlich auf Holzsägewerke und zwei Mahlmühlen. Von ersteren ist das älteste Werk das von

2. B. Boisserée in Bayenthal-Köln. Im Jahre 1838 gegründet, ist dasselbe von ursprünglich zwei Sägegattern alten Systems und

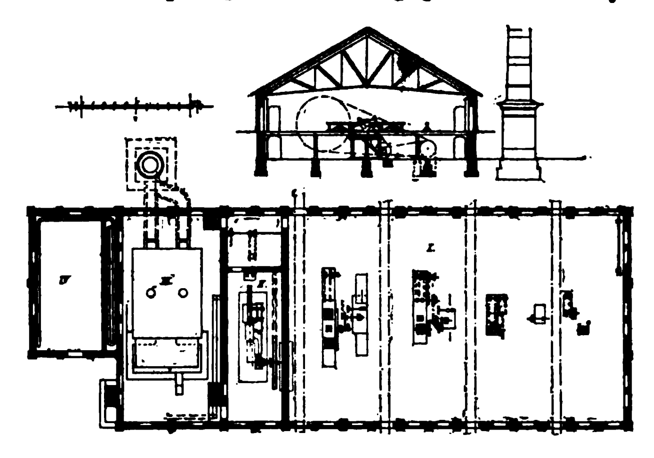


Fig. 584 und 585.
Säge- und Hobelwerk von A. H. Dülken in Köln an der Merovingerstrasse.
Grundriss und Durchschnitt.
I. Hobel- und Sägewerk; II. Maschinenhaus; III. Kesselhaus; IV. Trockenhaus.

drei Kreissägen mit einer täglichen Leistungsfähigkeit von durchschnittlich 30 cbm fertiges Bauholz, auf vier Sägegatter neueren norwegischen Systems und acht Kreissägen mit einer Leistungsfähigkeit von 150 cbm fertige Waare gewachsen. Die zur Verwendung kommenden Holzarten sind hauptsächlich das aus dem Schwarzwalde und bayerischen Oberlande auf dem Rheine und seinen Nebenflüssen bezw. Donau-Main-Canal geflösste Tannen- und Kiefern-Rundholz, sowie das im Schwarz- und Odenwald gefällte Eichenholz und das aus dem Fichtelgebirge und dem Maingebirge gefällte Tannenholz, welch letzteres sich nur zu Schnittwaaren eignet. Werke ähnlichen Umfanges wie das vorhin erwähnte sind noch C. H. Zamow in Köln und H. Auer in Nippes und Köln, sodann:

3. Das Säge- und Hobelwerk von A. H. Dülken & Co. in Köln. Letzteres ist erst vor Kurzem neu gebaut und zwar nach dem norwegischen System; drei Kreissägen, drei Hobelmaschinen, ein Spaltgatter und zwei Kehlmaschinen vermögen im Tage circa 40000 lfd. Meter Bretter zu bearbeiten. Zum Betriebe gehören zwei Cornwallkessel und eine Dampfmaschine von 100 Pferdekräften; beachtenswerth ist, dass die Kessel zur Feuerung mit Holzspänen eingerichtet sind und so die Abfälle der Fabrik zur directen Verwendung kommen, sowie dass die Bretter auf künstlichem Wege getrocknet werden. Die Darstellungen in Fig. 584 und 585 erläutern das Uebrige. Die Fabrik wird elektrisch beleuchtet. Maschinell wurde sie durch Franz Rings, baulich durch Sardemann & Scherz hergestellt.

4. Die Tapetenfabrik von Flammersheim & Steinmann in Köln, Lungengasse 13/15. Gegründet im Jahre 1826, entstand die Fabrik aus kleinen Anfängen, welche sich im Laufe der Zeit immer mehr erweiterten, so dass sie heute zu den ersten Tapetenfabriken Rheinlands und Westfalens zählt. Nicht weniger wie 25000 Rollen fertiger Tapeten und Borden ist sie täglich zu leisten im Stande. Die Arbeiterzahl beträgt 220. Gegenstände der Fabrication sind sämmtliche vorkommenden Maschinen- und Handdrucktapeten und Borden, besonders solche in Holz-, Marmor- und Ledernachbildung. Wenn auch die Gebäude kein besonderes Interesse bieten, so sind doch die maschinelle Einrichtung und der Gang der Fabrication äusserst interessant. Die Maschinentapeten werden vollkommen mechanisch auf Walzen hergestellt; sie kommen als Rollenpapier in den Kreislauf der Maschine hinein und verlassen dieselbe erst, nachdem sie mit Farbe bis zu zehn Nuancen bedruckt, getrocknet und auf das richtige Längenmaass abgeschnitten sind, fertig zum Verkauf aufgerollt. Die feinen und Imitationstapeten werden auch heute noch durch Handdruck hergestellt, ebenso die meisten Borden. Zum Betriebe gehören vier Dampfkessel von 320 qm Heizfläche, 16 Dampfmaschinen von 5—45 Pferdekräften, eine Dynamomaschine von 300 Ampères zur elektrischen Beleuchtung und 64 Druck-, Grundir-, Glätte-, Bürste- und Schneidemaschinen deutschen und englischen Ursprunges; ausserdem gehört dazu eine Leimsiederei, ein Laboratorium, welches sämmtliche chemischen Farben zum eigenen Bedarf herstellt, und eine Reparaturwerkstätte zur Erneuerung der Maschinentheile und Herstellung der Druckwalzen; letztere werden in der Fabrik auch gravirt.

5. Franz Clouth, Rheinische Gummiwaarenfabrik, Köln-Nippes

(Fig. 586 u. 587). Das Geschäft der Firma besteht seit dem Jahre 1862 und wurde zu jener Zeit mit wenigen Arbeitern begonnen. Inhaber der Firma sind Franz Clouth und Karl Vorberg. Dem heutigen Absatze entsprechend, besitzt das Fabriketablissement vier Dampfmaschinen und einen Gasmotor von zusammen 200 Pferdekräften, mit fünf Dampfkesseln von je 75 qm Heizfläche, und beschäftigt in seinen Räumen durchschnittlich 30 Beamte und 180 bis 200 Arbeiter. Das Grundstück des Etablissements ist 2,6 ha gross; bebaut sind 9000 qm. Die Fabrication erstreckt sich in elf Abtheilungen und

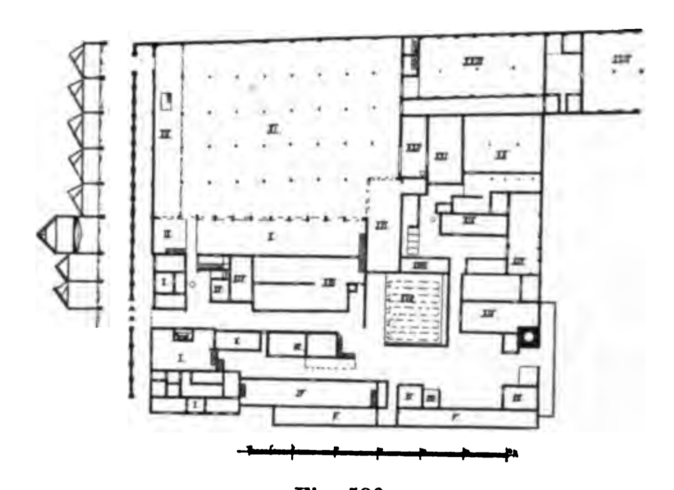


Fig. 586.

Rheinische Gummiwaarenfabrik von Franz Clouth in Köln-Nippes.

I. Verwaltungsgebäude; II. Packraum; III. und IV. Arbeitsräume für chirurgische Artikel; V. Trockenräume; VI. Waschküche; VII. Schreinerei; VIII. Wagenschuppen; IX. Technisches Bureau; X. Walzwerk; XI. Arbeitssaal für technische Artikel; XII. Magazin; XIII. Pressensaal; XIV. Formenlager; XV. Laboratorium; XVI. Maschinenraum; XVII. Kesselhaus; XVIII. Heizkammer; XIX. Arbeitsraum für wasserdichte Fabricate; XX. Sortirhaus; XXI. Schmiede; XXII. Schlosserei; XXIII. Arbeitssaal für technische Artikel; XXIV. Montirungsraum.

drei Fabriken hauptsächlich auf sämmtliche Artikel für die Industrien in Weich- und Hartgummi, vollständige Taucherapparate für Fluss- und Seezwecke, sämmtliche Artikel aus Guttapercha zu industriellen Zwecken, ferner Artikel für den Hausgebrauch und chirurgische Artikel. In besonderen ausgedehnten Gebäuden werden Zelte, Wagen- und Waggondecken zu Civil- und Militärzwecken hergestellt und vorübergehend für diesen Zweig auch Arbeiter ausserhalb der Fabrikräume (augenblicklich 600—700) beschäftigt.

Obwohl allmählich entstanden, bieten die Fabrikgebäude dennoch dem Besucher ein einheitliches Bild. Grosse helle Räume

mit directem Oberlicht, entweder in Shedform oder gesatteltem Dach, zeigen übersichtlich das Fabrikgetriebe. Die neueren, zum Theil noch im Bau begriffenen Theile sind die Arbeitssäle für technische Artikel sowie das Sortirhaus und das Montirungshaus, ersteres in Sheddachform, letzteres mit freitragendem eisernen Satteldach von 12,5 m Spannweite in deutscher Form. Als Deckungsmaterial ist vielfach spanisches Eisenblech von 1 mm Stärke verwandt, welches nach Art von Zinkblech gefalzt und angestrichen wird. Dasselbe soll sich gut bewähren. Zur Ueberwölbung einiger Räume und zur Herstellung einer freitragenden Treppe sind die sogenannten Monierkappen auf Draht-

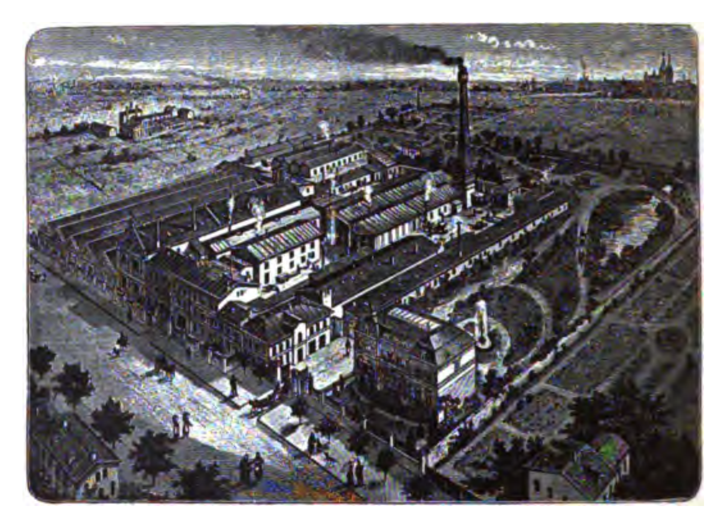


Fig. 587.

Rheinische Gummiwaarenfabrik Franz Clouth in Nippes.
Gesammtansicht.

gewebe angewandt worden; der Horizontalschub ist durch Zugstangen aufgenommen. Der Absatz erstreckt sich über die ganze Erde, namentlich über sämmtliche Länder Europas und Americas, Indien und Australien. In Brüssel und Hamburg besitzt das Geschäft Filialen mit eigenen Beamten. Die Firma bezieht ihre Rohgummis unmittelbar aus den Productionsländern und ist bis jetzt das einzige deutsche Werk, welches mittels eigener Vertreter an der Ostküste Africas Rohgummi durch die Eingeborenen sammeln lässt.

6. Rheinische Glashütten-Actiengesellschaft in Köln-Ehrenfeld. Die Anstalt dieser Gesellschaft in Ehrenfeld ist die einzige ihrer Art in Köln und Umgegend. Dieselbe arbeitet meistens mit drei

oder vier Gasöfen, neben welchen noch die nöthigen Reserveöfen für die Zeit des Umbaues (zusammen sechs Oefen) vorhanden sind. Sie beschäftigt zur Zeit etwa 360 Arbeiter, hat Dampfschleiferei, eine Aetzerei und Graviranstalt und erzeugt glatte, geschliffene, geätzte und gravirte Krystall- und Halbkrystallwaaren, Fläschchen für Parfümerie, Hartglas und in grossen Massen und in besonderer Mannigfaltigkeit die jetzt so beliebten weissen und farbigen Presswaaren. Ihren Hauptabsatz hat die Fabrik in Deutschland selbst, wo es wohl kaum ein Städtchen giebt, welches nicht Glas von Ehrenfeld bezöge; ferner exportirt sie auch nach Oesterreich, der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, nach dem Orient und verschiedenen Colonien, besonders stark aber nach England. Die Ehrenfelder Glashütte wurde 1863 gegründet, gehörte später der Firma Rauter & Cie. und ging im Jahre 1872 in den Besitz der zu ihrer Uebernahme gegründeten Rheinischen Glashütten-Actiengesellschaft über, deren Direction der bisherige Theilhaber der genannten Firma, Oscar Rauter, übernahm und seitdem ununterbrochen geführt hat. Unter seiner Leitung hat die Hütte Ende der 70er Jahre eine besondere Specialität, die Herstellung kunstgewerblicher Erzeugnisse in den älteren Stilen, aufgenommen, dieselbe allmählich zu einer grossen Entwicklung gebracht und damit im In- und Auslande bedeutende Erfolge errungen. Sie ist damit gewissermassen in die Fussstapfen der alten, von Venetianern betriebenen Glashütten getreten, welche in Köln im 16. Jahrhunderte blühten, später aber wieder eingingen, von denen sehr viele der am Rhein so zahlreich vorkommenden alten Flügelgläser und andere Kunstgläser herrühren. Die Ehrenfelder Fabrik liefert jetzt nicht allein vollständige Tafelservice, Römer, Pocale, Humpen, Flügelgläser etc., theils in altdeutschem, theils in venetianischem oder Renaissancestil, sondern auch Nachbildungen antiker Gläser. Es werden von ihr auch die allerschwierigsten Fabricationsarten betrieben und u. A. reticulirtes Glas (vitro di trina), Filigranglas (Latticinio) und Millefioreglas hergestellt, in neuester Zeit auch in der Masse gefärbtes Goldrubinglas in Art der alten Kunkelgläser. Derartige Erzeugnisse der Ehrenfelder Hütte sind von einer sehr grossen Anzahl von Kunstgewerbemuseen erworben und ihren Sammlungen einverleibt worden; auch ist sie für dieselben wiederholt prämiirt worden, u. A. mit der goldenen König-Ludwigs-Medaille. Ihre Mustersäle in Ehrenfeld geben dem Besucher ein übersichtliches und anschauliches Bild der Fabrication.

e. Die elektrotechnische Industrie.

Der grosse Einfluss, welchen die erste Elektricitätsausstellung zu Paris 1881 ausübte, wurde Veranlassung, dass auch in Köln zwei Unternehmungen zur Herstellung von Maschinen nebst Zubehör für elektrische Beleuchtung und Kraftübertragung entstanden. Die eine dieser Unternehmungen, Spiecker & Co., ist inzwischen

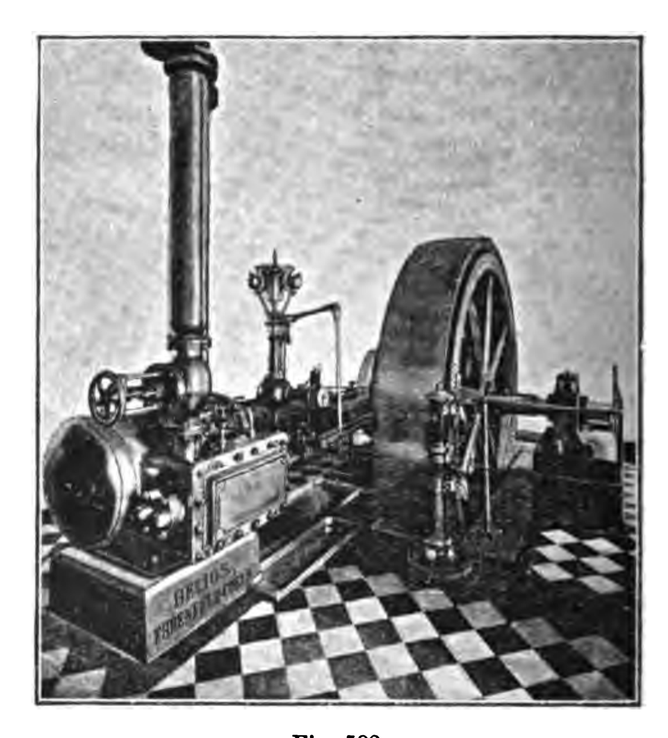


Fig. 588.

Helios, Actiengesellschaft für elektrisches Licht und Telegraphenbau in Köln-Ehrenfeld.
Normallichtmaschine auf dem Schwungrad combinirt.

von S. Schuckert in Nürnberg übernommen worden, welch' letztere Firma für die Folge ein Installationsbureau in Köln belassen will. Die erstgenannte Fabrik fertigte als Specialität schnellgehende Dynamomaschinen nach dem Flachringsystem an. Getrieben werden dieselben mittels einfacher Riemenübertragung und kräftig gebauter Motoren. Das Absatzgebiet erstreckte sich bislang auf West- und Süddeutschland, Russland, Norwegen und Spanien.

Das andere Unternehmen, die Actiengesellschaft Helios zu Ehrenfeld-Köln, hat sich inzwischen aus kleinen Anfängen zu einer

der leistungsfähigsten Fabriken Westdeutschlands emporgearbeitet. Durch Helios wurde die Parallelschaltung eingeführt. Edison führte zwar in Paris parallel geschaltete Glühlampen und Gülcher parallel geschaltete Bogenlampen vor; die ersten praktischen Ausführungen von Beleuchtungsanlagen mit Bogen- und Glühlampen verschiedener

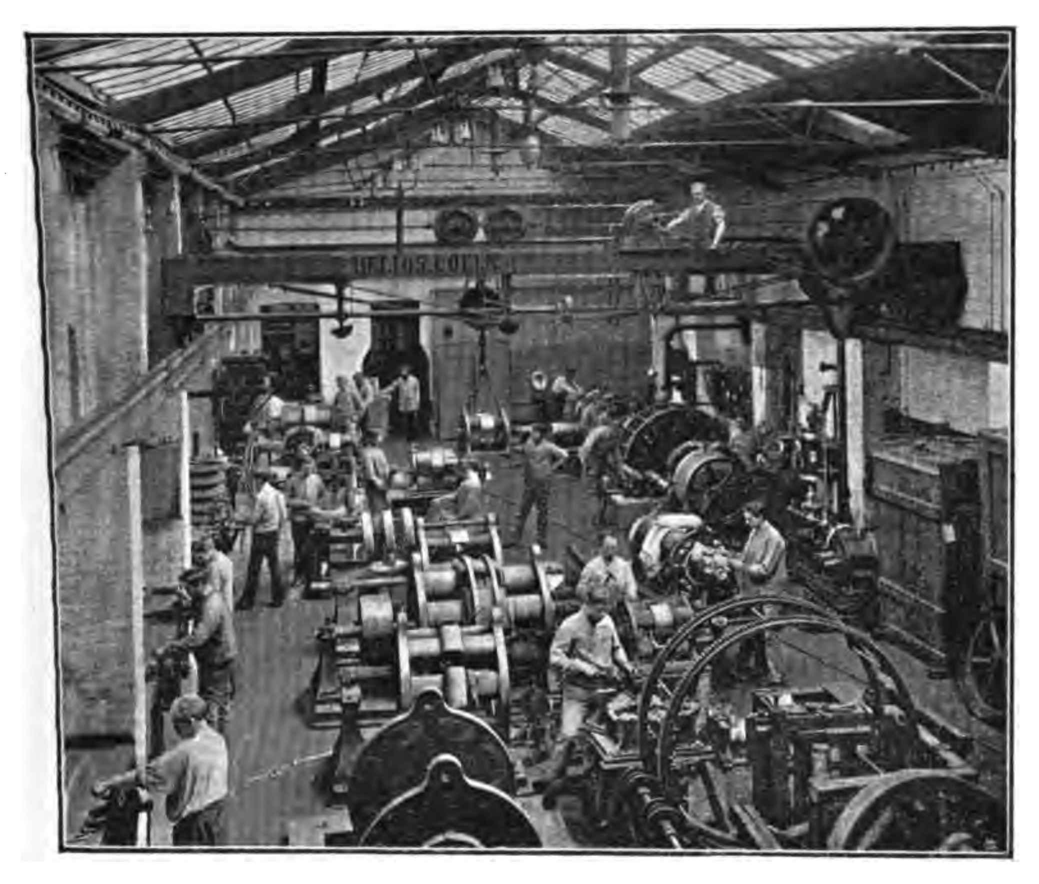


Fig. 589.

Helios, Actiengesellschaft für elektrisches Licht und Telegraphenbau in Köln-Ehrenfeld. Innenansicht der Montagehalle.

Stärke bei voller Unabhängigkeit jedes einzelnen Lichtes, selbstthätiger Regulirung des Stromes und Kraftverbrauches durch die Lichtmaschine selbst wurden jedoch erst von Helios übernommen und mit bestem Erfolge durchgeführt. Bereits im Jahre 1884 hatte Helios die bedeutenden Gleichstrommaschinen für die elektrische Centralstation in Antwerpen geliefert, welche Maschinen im Jahre

1885 auf der Weltausstellung zu Antwerpen das Ehrendiplom erhielten. In Durchführung des Gesichtspunktes, dass die Verwendung einer grossen Maschine für eine bestimmte Leistung dem Betriebe mit vielen kleinen Maschinen weit vorzuziehen ist, sind seitdem von Helios die grossen Maschinen als Specialität ausgebildet worden. So kam Helios auf den Bau grosser und zwar langsam laufender Dampflichtmaschinen; dieselben sind seit 1886 in grösserer Zahl in Betrieb. Die Lichtmaschine wurde zuerst auf die Achse der Dampfmaschine montirt; seit Jahresfrist wird jedoch dieselbe direct mit dem Schwungrade zusammengebaut. Diese Dampflichtmaschinen arbeiten mit einer Leistung bis zu 4000 Lampen und mit nur 80—125 Umdrehungen in der Minute. Für die Städtebeleuchtung wendet Helios die Wechselstrommaschine und das Transformatorensystem an. Die Wechselstrommaschine lässt sich in jeder beliebigen Grösse herstellen, da hierbei alle Schwierigkeiten der Leitungsverbindungen in der Maschine und der Stromabgabe wegfallen, namentlich in Verbindung mit Transformatoren. Der Transformator wandelt hochgespannte Ströme von geringer Menge in niedrig gespannte Ströme von grosser Menge selbstthätig um, und zwar mit einem wirklichen Güteverhältniss von 93—98 %. Ausserdem wird der Transformator parallel in die Leitung geschaltet und hält bei variablem Stromverbrauch die Spannung selbstthätig constant. Da bei der Fortleitung des elektrischen Stromes der Verlust in den Leitungen allein durch Strommenge bedingt wird, so erzeugen die Wechselstrommaschinen hochgespannten Strom von geringer Menge, welcher bei ganz geringem Verlust und niedrigen Leitungskosten auf viele Kilometer weitergeleitet wird, um an den zu beleuchtenden Stellen vermittelst der Transformatoren in niedrig gespannten Strom von grosser Menge umgewandelt zu werden. Auf diese Weise sind die Centralanlagen in Luzern (4,3 km), Mailand (3 km), Rom (4,5 km) u. s. w. eingerichtet. In Rom laufen gegenwärtig zwei 600pferdige Maschinen von nur 125 Umdrehungen, und werden dort Strassen, Plätze, Parlamentshaus, acht Theater u. s. w. von der ausserhalb der Stadt gelegenen Centralstation beleuchtet.

Die Gebäude des Helios sind für die Fabrication neu errichtet. Eine Dampfmaschine von 350 Pferdekräften treibt eine grosse Anzahl Werkzeugmaschinen, darunter auch solche zum Umspinnen der Leitungsdrähte, welche eine besondere Abtheilung des Werkes bilden. Ferner wird die Fabrik durch eine Dynamo-

maschine von 210 000 Ampères elektrisch beleuchtet. Die Montirungshalle ist in Fig. 589 dargestellt; in derselben ist ein Laufkrahn von 200 Ctr. Tragfähigkeit thätig, welcher durch einfache elektrische Umschaltung in Bewegung gesetzt wird und die Lasten hebt. Für die Stadt Köln hat Helios in jüngster Zeit einen elektrischen Beleuchtungswagen hergestellt, welcher bei Unglücksfällen, Bränden oder nächtlicher Arbeit in Anwendung kommen soll. Derselbe enthält eine Dynamomaschine auf dem Wagenplateau, und

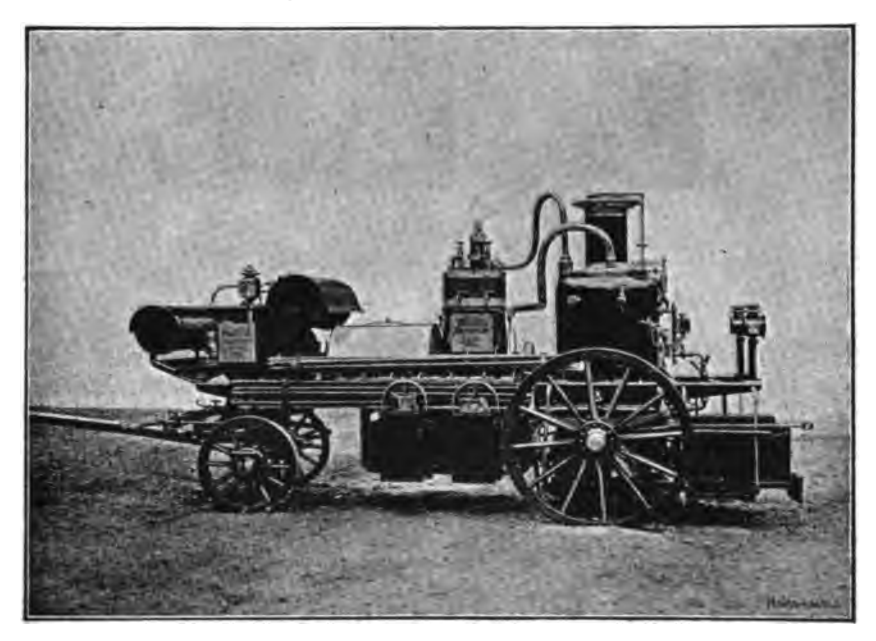


Fig. 590.

Helios, Actiengesellschaft für elektrisches Licht und Telegraphenbau in Köln-Ehrenfeld.
Beleuchtungswagen der Stadt Köln.

seitlich sind die einzelnen Theile einer teleskopartigen Beleuchtungsstange angebracht, welche beim Gebrauch auf dem Wagen aufgestellt wird und eine Bogenlampe trägt (Fig. 590). Die Fabrik hat bislang nicht nur für Deutschland, sondern auch für Holland, Belgien, Frankreich, Rumänien, America und Africa elektrische Beleuchtungsanlagen ausgeführt.

f. Lagerhäuser und Verkehrsanstalten.

An Lagerhäusern, welche dem öffentlichen Verkehre dienen, besitzt ausser einigen kleineren Miethslagerhäusern von Privaten

die Stadt Köln nur die im Zollhafen. Die Einrichtungen derselben stammen theils aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, theils sogar aus früheren Jahrhunderten her und können auf die Leistungen von Lagerhäusern der Neuzeit keinen Anspruch machen.



Fig. 591.
Städtische Lagerhäuser im Zollhafen.
Links: Lagerhaus Ahren. Rechts: Lagerhaus Mühlengasse.

Es liegt aber im Plane der Stadt, bei der Hafenerweiterung hierfür einen Ersatz durch grosse, nach den neuesten Fortschritten eingerichtete Lagerhäuser zu schaffen; die alten Lagerhäuser am Zollhafen werden dann voraussichtlich den Weg alles Irdischen

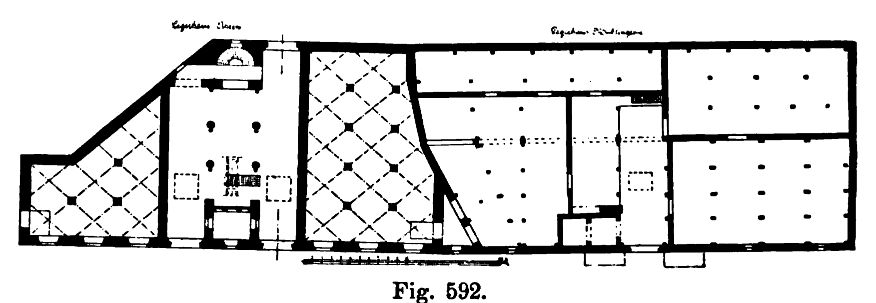


Fig. 592.
Städtische Lagerhäuser im Zollhafen.
Links: Lagerhaus Ahren. Rechts: Lagerhaus Mühlengasse.

wandern und neuen Anlagen für Handel und Verkehr weichen müssen. Dennoch bieten sie ein grosses Interesse dafür, mit wie wenig Räumlichkeiten und mit wie geringen Mitteln diese Lagerhäuser den grossen Verkehr im Kölner Hafen bislang bewältigen konnten. Es befinden sich im Zollhafen zwei grössere und mehrere kleinere Lagerhäuser mit zusammen 8500 qm nutzbarer Lagerfläche. Von den beiden grösseren Lagerhäusern stammt das älteste, das

Lagerhaus an der Mühlengasse (Fig. 591), aus der Zeit der Hansa, das zweite, das sogenannte Lagerhaus Ahren, aus den dreissiger Jahren unseres Jahrhunderts. Das Erdgeschoss des letzteren (Fig. 592) dient theilweise zum Lagern von Wein und Spirituosen; eigentliche Keller sind nicht vorhanden. Während im Erdgeschoss massiv steinerne Pfeiler die Holzdecke tragen, ruhen die hölzernen Böden in den oberen vier Geschossen auf gusseisernen Stützen mit hölzernen Doppelunterzügen. Die Geschosshöhe beträgt zehn rheinische Fuss. Im Aeusseren zeigt das Gebäude eine gothische Ausbildung, wie sie aus der Schule Schinkel's hervorgegangen ist.

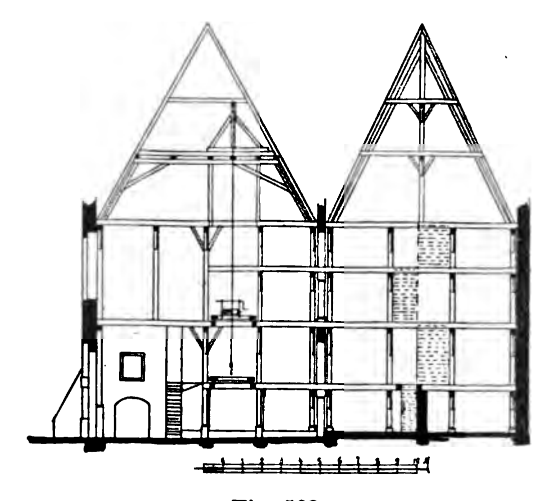


Fig. 593.

Querschnitt des städtischen Lagerhauses an der Mühlengasse.

Den Plan hat der verstorbene Stadtbaumeister J. P. Weyer im Jahre 1835 entworfen. Ungleich interessanter, zumal in architektonischer Hinsicht, ist das Lagerhaus Mühlengasse. Dasselbe ist 44 m lang und 23,5 m breit und liegt einerseits an der Mauthgasse, andererseits am Zollhafen. Es besteht aus zwei Hauptgeschossen, welche in dem nach der Mauthgasse gelegenen Theile wiederum je in zwei Zwischengeschosse getheilt sind. Ausserdem sind noch zwei Dachböden nutzbar. Die ganze Innenconstruction besteht aus Holz. Zum inneren Betriebe ist ein Gasmotor thätig, im Uebrigen erfolgt der Betrieb des Aufzuges mit der Hand. Das Nähere möchte aus dem Querschnitt in Fig. 593 ersichtlich sein. Im Aeusseren zeigt das Gebäude eine würdige Früh-Renaissance-Architektur aus gelblichem Trachytstein mit Zinnenbekrönung und reizenden

Eckthürmchen, welche sich auf mit Fratzengesichtern verzierten Consolsteinen aufbauen. Die Lagerhäuser stehen an der Stadtseite des Zollhafenwerftes und sind ungefähr 30 m von der Werft-Kante entfernt, wodurch zwar ein reichlicher Raum für die Krahnengeleise und den An- und Abfuhrverkehr freigelassen, der Betrieb aber im Uebrigen sehr erschwert wird.

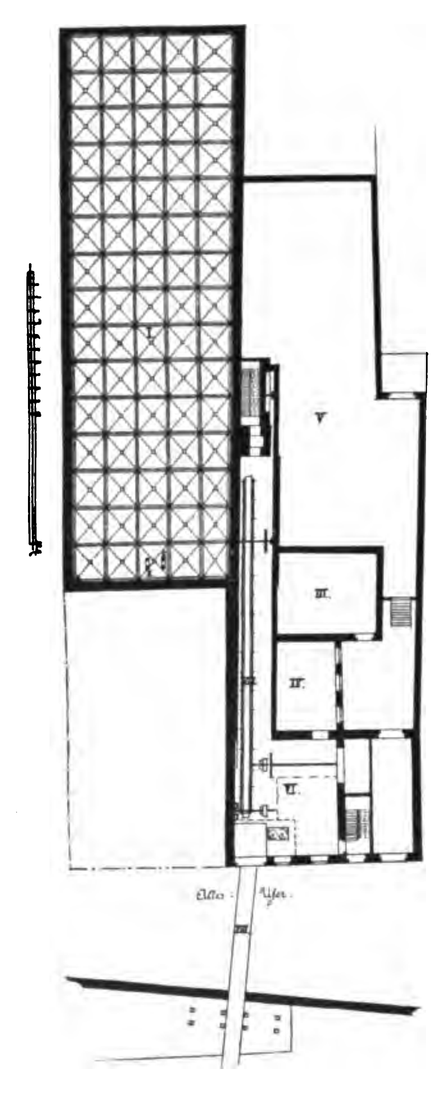


Fig. 594.

Silospeicher in Köln.

I Silos; II Innen-Elevatoren; III Maschinenhaus; IV Kesselhaus; V Lager; VI Abladestation für Landtransporte; VII Transportband; VIII Eiserne Transportbrücke zum Rheinwerft.

Zu den Lagerhäusern, welche dem öffentlichen Verkehre angehören und miethweise benutzt werden, gehört auch der 1883/84 erbaute Silospeicher der Kölner Lagerhausgesellschaft. Bereits Anfangs dieses Jahrzehnts hatte die Rheinische Eisenbahngesellschaft (jetzige Königliche linksrheinische Eisenbahndirection Köln) den Plan gefasst und ausgearbeitet, für die sich von Jahr zu Jahr steigernde Getreidebewegung im Kölner Hafen eine Anlage zur mechanischen Löschung und Lagerung nach americanischer Art zu errichten. Dieselbe sollte am hiesigen Frankenwerft oberhalb der festen Brücke angelegt werden, wo sie einerseits unmittelbar am Werft gelegen, andererseits directe Schienenverbindung mit dem Bahnhofe und gute Abfuhrwege besessen hätte. Es zerschlug sich dies Project, weil ihm die Stadt Köln die Genehmigung aus Schönheitsrücksichten versagte.

Im Jahre 1882 nahm die Baufirma Sardemann & Scherz diesen Gedanken wieder auf und erwarb zur Anlage eines Silospeichers die sogen. Nicolini'sche Mühle in der Servasgasse und damit zugleich die Erlaubniss, das hierzu gehörige Haus an der Johannisstrasse mit dem 90 m entfernten Rheinwerft durch eine eiserne Transportbrücke über die Rheinstation hinweg zu verbinden. Genannte Firma übertrug sodann diese Erlaubniss auf die sich zu diesem Zwecke bildende Kölner Lagerhausgesellschaft, welche nunmehr die Anlage mit einem Kostenaufwande von etwa 500 000 Mark nach den Plänen und unter der Leitung von Sardemann & Scherz ausführte. Aus dem vorhandenen Speicher wurden die Holzböden entfernt und statt dieser 5 × 7 = 35 senkrechte Schächte von 16,5 m Höhe, durch Holzwände getrennt, angelegt, von denen jeder 700—1000 Sack Getreide zu 100 kg zu fassen im Stande ist (Fig. 594 und 595). Sodann wurde in den Rhein hinein ein befestigter Kopf gebaut, welcher den in Eisen ausgeführten Aussenelevator trägt (Fig. 596). Derselbe ist durch einen Balancier beweglich, so dass er bei jedem Wasserstande Schiffe entladen kann; seine Leistungsfähigkeit beziffert sich auf 4000 kg pro Stunde, so dass ein normales Rheinlastschiff von 600 t in 15 Stunden entleert ist. Das Getreide, welches durch den Elevator gehoben wird, fällt in geschlossenem Strome auf ein breites Transportband ohne Ende, welches dasselbe in einem geschlossenen Kasten über die Brücke hinweg in das zum Maschinenhause umgebaute Haus am alten Ufer befördert. Von hier aus muss das Getreide, um in die Silospeicher zu gelangen, eine seitliche Bewegung machen, die durch eine Schnecke ausgeführt wird. Im Speicher selbst wird es mittels zwei Elevatoren gehoben und auf die über den Silos hinweglaufenden Transportbänder geworfen. Von diesen wird es durch eine Abwurfeinrichtung in die Silos vertheilt. Der auf diese Weise gefüllte Speicher kann, nachdem er im vorigen Jahre auf 70 Silos erweitert wurde, 85 000 Sack fassen, während die frühere,

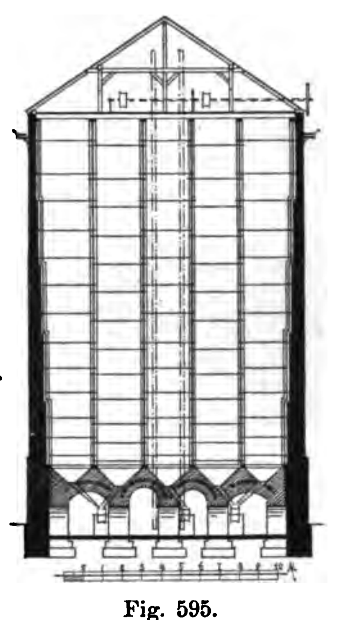


Fig. 595.
Silospeicher in Köln. Durchschnitt.

zur wagerechten Lagerung von Getreide bestimmte Mühle höchstens auf derselben Grundfläche 10—12 000 Sack fassen konnte. Die Versteifung der Silos gegen den enormen Seitenschub des Getreides wurde bei der ersten Anlage durch eiserne Anker, bei der späteren Erweiterung dagegen durch zunehmende Holzstärken in den Wandungen nach americanischem System bewirkt; letztere Art bewährt sich aber weniger als die erstere. Zur Entleerung und Umsetzung des Getreides sind die Silos nach unten verjüngt und endigen in eine Klappe; nach Oeffnung der Klappe fällt das Getreide wieder auf Transportbänder, welche es unter den Silos wegbewegen, um entweder durch die Elevatoren versackt und auf die Karre geladen, oder durch dieselben wieder gehoben und in einen anderen Silo geworfen zu werden. Im letzteren Falle fällt das Getreide vier Mal durch die Luft, wodurch die Umschauflung vollständig ersetzt wird. Um eine directe Umladung vom Schiff in den Eisenbahnwaggon einerseits und andererseits vom Speicher in den Waggon oder in beiden Richtungen umgekehrt zu vereinfachen, ist dort, wo die Transportbrücke die Rheinstation betritt, eine dem Aussenelevator ähnliche Anlage getroffen, die sogenannte Absenkestation, welche ebenfalls mit einem Elevator versehen ist und direct verladen kann. Zur Verwiegung des Getreides muss dasselbe auf allen Stationen automatische Waagen mit Selbstregistrirung des Gewichtes durchlaufen. Zum Betriebe des Aussenelevators ist auf dem Plateau des Kopfes ein Wassermotor von 25 Pferdekräften aufgestellt; für den übrigen Betrieb der drei Elevatoren und der Transportbänder diente bislang ein Gasmotor von 50 Pferdekräften, welcher aber bei der Erweiterung durch eine Kesselanlage mit einer Dampfmaschine von 74 Pferdekräften ersetzt wurde.



Fig. 596.
Silospeicher in Köln.
Ansicht des Elevators mit der Förderbrücke und der Absackstation.

g. Der Buch- und Zeitungsdruck.

Wenn auch nach dem Mittelalter die Bedeutung Kölns für den Grosshandel durch Eröffnung neuer Seewege mit der Zeit mehr und mehr sich verloren hatte, so blieb es doch ein Mittel- oder Rastpunkt für die Völker, welche von Westen nach Osten und von Norden nach Süden mit einander verkehrten. Durch diesen Austausch flossen hier viele politische Nachrichten, namentlich aus England, Frankreich und den Niederlanden, zusammen. So wurde Köln eine der hauptsächlichsten Sammelstellen von Neuigkeiten, welche schon beim ersten Entstehen der deutschen Zeitungen diesen von hier aus handschriftlich zugesandt wurden. Die Beförderung derselben wurde dadurch sehr erleichtert, dass der Kaiserliche Reichspostmeister Graf von Taxis im Beginn des 17. Jahrhunderts mehrere Postlinien von Köln nach dem Reiche und dem Norden einrichten liess. Die älteste deutsche gedruckte Zeitung, welche unter dem Titel: „Relation aller fürnemmen und gedenckwürdigen Historien" in Strassburg erschien, brachte den Kölner Artikel fast ausnahmslos an der Spitze der politischen Mittheilungen, und auch für die anderen, im Anfang des 17. Jahrhunderts entstandenen Zeitungen, in Frankfurt, Nürnberg, Augsburg u. s. w. war Köln neben Rom, Venedig, Wien und Antwerpen der Hauptort, von welchem dieselben ihre regelmässigen Correspondenzen bezogen.

Das Volk war damals nicht minder gespannt auf die neuesten Nachrichten, und wohl noch ein gut Theil leichtgläubiger als jetzt, was von spottsüchtigen Schriftstellern vielfach getadelt und verhöhnt ward. In einer 1695 erschienenen Schrift: „Zeitungs-Lust und Nutz" findet sich darüber folgende bezeichnende Stelle: „Sie eilen nach den Posthäusern und Zeitungskrämen, und wird ihnen die Zeit lang, ehe sie erfahren, was der König in Frankreich, der Kaiser, der Pabst und der Sultan in Constantinopel mache, ob der Berg Aetna und Vesuvius noch brenne, und ob die Retourschiffe in England und Holland glücklich ankommen sind oder nicht. Und dies alles geht sie doch so wenig an, als zu wissen, ob in dem Monde Menschen oder Geister wohnen."

Trotz der günstigen Lage entwickelte sich in Köln das Zeitungswesen später als in andern Städten. Die erste bekannte Kölner Zeitung, welche regelmässig erschien, datirt von 1651. Die anfänglichen Erzeugnisse der deutschen Zeitungsliteratur in

unserer Stadt trugen den Titel „Postzeitunge“; daneben erschien aber auch später eine „Sambstägige Cöllnische Zeitung“. Im Jahre 1762 ging das Verlagsrecht der ersteren an das kölnische Postamt über, welches vom 1. Januar 1763 an ein ganz neues Blatt unter dem Titel: „Kaiserl. Reichs-Ober-Post-Amts-Zeitung zu Cölln“ vier Mal wöchentlich herausgab. Als im Jahre 1794 Köln von den französischen Truppen besetzt wurde, hörte diese kaiserlich privilegirte Zeitung auf, ward aber von dem Postbeamten Johann Arnold Otten unter dem Titel „Postamts-Zeitung“ fortgesetzt. Einige Jahre



Fig. 597.

Setzersaal der Buchdruckerei von M. DuMont-Schauberg (Kölnische Zeitung).

später — das linke Rheinufer war inzwischen der französischen Republik einverleibt worden — ging das Blatt an Franz Köntgen über. Von dem neuen Besitzer „Kölner Zeitung“ genannt, ist es als unmittelbarer Vorfahr des unter dem Titel „Kölnische Zeitung“ noch bestehenden Blattes zu betrachten.

Für das Gründungsjahr der Druckerei der Kölnischen Zeitung wird das Jahr 1715 angenommen. Im Jahre 1802 kauften die Erben Schauberg zusammen mit dem vorerwähnten Franz Köntgen die bei ihnen gedruckte Kölnische Zeitung; Letzterer trat jedoch zurück. Von Ersteren ging nunmehr die Zeitung im Jahre 1805

auf Marcus DuMont, welcher sich mit einer Erbin Schauberg verheirathete, über und verblieb von da ab in der Familie DuMont-Schauberg.

Seit dem Jahre 1876 wird neben der Kölnischen Zeitung unter dem Titel „Stadt-Anzeiger" für die localen Bedürfnisse ein Blatt unentgeltlich ausgegeben. Gegenwärtig sind im gesammten technischen Betriebe 280 Angestellte thätig. Dem Umstande, dass die Besitzer des Geschäftes von jeher bestrebt waren, ein tüchtiges Personal sich heranzubilden und in demselben möglichst wenig

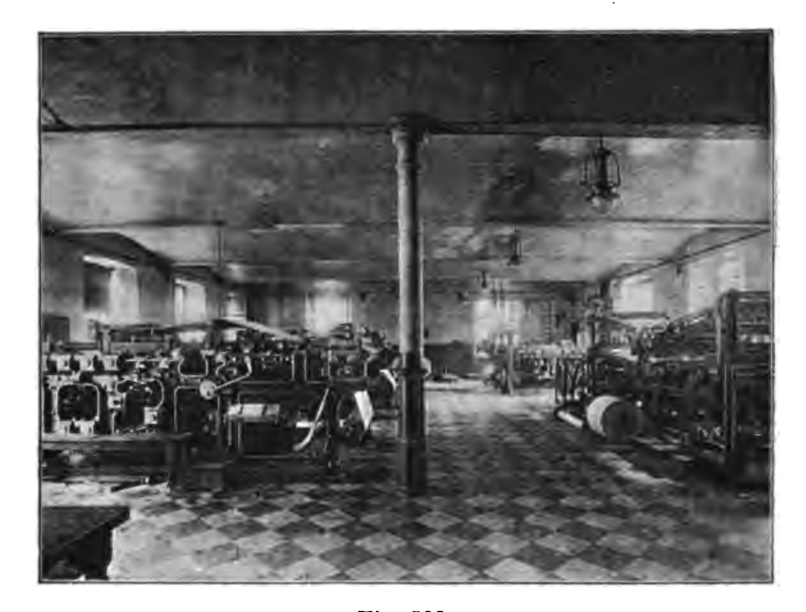


Fig. 598.
Zeitungs-Maschinensaal der Buchdruckerei von M. DuMont-Schauberg (Kölnische Zeitung).

Wechsel eintreten zu lassen, ist es zuzuschreiben, dass in dieser Officin bis jetzt nicht weniger als 44 Personen das 25jährige Geschäfts-, 19 das 50jährige Buchdrucker- und 4 das 50jährige Geschäftsjubiläum feierten. Acht Gasmotoren mit zusammen 62 Pferdekräften dienen zum Betriebe von vier Rotationsmaschinen, der sämmtlichen Schnellpressen und Hülfsmaschinen etc., eine Dampfmaschine von 50 Pferdekräften besorgt zwei dynamo-elektrische Lichtmaschinen nebst 120 Accumulatoren, welche letztere zeitweise die Versorgung mit Licht unterstützen, und die Dampfheizung. Ein durch die Maschinenkraft getriebenes Hebewerk befördert die Papierrollen aus dem Keller in den Zeitungsdrucksaal, und ein

ebenso in Bewegung zu setzender Fahrstuhl dient zum Transport von Setzformen, bedrucktem und unbedrucktem Papier vom Keller bis in die obersten Räume. Das Grundstück, welches an der Breitenstrasse und an der Langgasse gelegen ist, hat einen Flächenraum von ca. 5000qm, wovon 2700qm meist mit drei- bis viergeschossigen Gebäuden bebaut sind (vergl. Fig. 597, 598 und 599). Von diesen liegen an der Breitenstrasse das Wohnhaus des Besitzers und die Annoncenannahme- etc. Bureaux, an der Langgasse der Eingang zum Druckereigebäude, welches den Hofraum umfasst.



Fig. 599.

Accidenz-Druckersaal der Buchdruckerei von M. DuMont-Schauberg (Kölnische Zeitung).

Im Erdgeschosse dieses Gebäudes liegt der Saal für die vier Rotationsmaschinen, die Expedition, die Buchbinderei mit Calander und hydraulischer Presse und die Schriftgiesserei. Das erste Obergeschoss umfasst zunächst die Räume für die Redaction, den Oberfactor und die Correctoren, sodann die grossen Setzersäle, welche einen Flächenraum von 450qm enthalten, und die Räume für die Stereotypie; im zweiten Obergeschoss liegen über den Setzersälen die ebenso grossen Maschinensäle für den Werk-, Actien- und Kunstdruck mit Zweifarben-, 2 Numerir- und 2 Steindruck-, 6 Doppel- und 6 einfachen Schnellpressen sowie mehreren Handpressen; im dritten Obergeschoss befinden sich die Lager- und Lithographen-

räume sowie die Zinkographie. Zu bemerken ist noch, dass auch ein Raum für eine Zeitwarte und auf dem flachen Dache eine Wetterwarte mit Aussichtsthurm eingerichtet ist. Die Gebäude sind mit der wachsenden Bedeutung der Kölnischen Zeitung nach einander entstanden. Alle nach 1869 gebauten Theile des Druckereigebäudes sind feuersicher gewölbt; ausserdem befinden sich Wasserhähne mit Schläuchen auf jedem Stockwerke, und grosse eiserne Reservoire stehen stets gefüllt auf dem Dachboden.

Ausser der Kölnischen Zeitung und deren Stadt-Anzeiger ist in Köln in den letzten Jahrzehnten eine grosse Reihe anderer Zeitungen und periodischer Druckschriften entstanden. Nach dem Greven'schen Adressbuche erscheinen deren gegenwärtig genau 50. Wir nennen davon noch die Kölnische Volkszeitung, den Allgemeinen Anzeiger für Rheinland und Westfalen, die Kölner Nachrichten, das Kölner Tageblatt, die Köln-Bergheimer Zeitung, den Rheinischen Merkur, den Localanzeiger, den Kölner Sonntagsanzeiger, den Wohnungsanzeiger, das „Alaaf Köln“, in kölnischer Mundart, die Neue Musikzeitung und die Rheinische Baufach-Zeitung.

Die Druckerei der „Kölnischen Volkszeitung und Handelsblatt“, der grössten katholischen Zeitung Deutschlands, liegt in der Bahnhofstrasse, Ecke Marzellenstrasse, in unmittelbarer Nähe des Centralbahnhofes. Das Grundstück umfasst einen Gesammt-Flächenraum von 940 qm. Die Kölnische Volkszeitung erscheint im Verlage der Firma J. P. Bachem (Buch- und Kunstdruckerei und Verlagsbuchhandlung). Diese Firma wurde am 4. Mai 1818 von Johann Peter Bachem in Köln gegründet, ging 1824 auf dessen Bruder Lambert Bachem und 1854 auf des Letzteren Sohn, Joseph Bachem über. Aus der „Rheinischen Volkshalle“, im September 1848 von einem Comité, an dessen Spitze der damalige Oberbürgermeister Appellationsgerichtsrath Gräff stand, als erste tägliche Zeitung in Deutschland von ausgesprochen katholischem Charakter gegründet, ging 1849 die „Deutsche Volkshalle“ hervor, welche im Juli 1855 von der preussischen Regierung auf dem Verwaltungswege unterdrückt wurde. Am 1. April 1860 wurde es dem jetzigen Verleger gestattet, die „Kölnischen Blätter“ ins Leben zu rufen, deren Titel 1868 in „Kölnische Volkszeitung“ geändert wurde. Die Zeitung erscheint täglich in zwei Ausgaben. Die Druckerei beschäftigt 185 Personen, von denen 110 auf den Zeitungsbetrieb, einschliesslich des in der gleichen Officin erscheinenden Kölner Localanzeigers, entfallen. Die übrigen Angestellten vertheilen sich auf die Werk-

druckerei, die Accidenzdruckerei und die Buchbinderei. Das Gesammtpersonal der Firma, einschliesslich Redactions-, Expeditions- und Buchhandlungspersonal, beläuft sich auf 220 Köpfe. Das mit der Hauptfront an der Bahnhofstrasse liegende Druckereigebäude umfasst im Untergeschoss die beiden Dampfmaschinen von zusammen 36 Pferdekräften, die Zeitungsstereotypie, das Papier- und Bücherlager; im hochgelegenen Erdgeschoss drei Maschinensäle, in welchen 13 Maschinen, darunter eine Rotationsmaschine für zweierlei Format, eine vierfache und eine Doppel-Schnellpresse, die zum Druck der beiden vorgenannten Blätter dienen, aufgestellt sind. Das erste Geschoss enthält zwei grosse Setzersäle (Accidenz- und Werksetzerei) und das Zimmer des Druckereileiters; das zweite Geschoss die Setzersäle der „Kölnischen Volkszeitung und Handelsblatt“ und des „Localanzeiger“ und das Zimmer der Correctoren; das dritte Geschoss die umfangreiche und für den eigenen Bedarf der Firma arbeitende Buchbinderei mit 12, meist durch Dampfkraft getriebenen Hülfsmaschinen; das Dachgeschoss das Verlags-Rohlager. Den Anforderungen der Feuersicherheit entspricht ein im Treppenhause hochgeführtes Wasserrohr, zu welchem passende Schläuche in Bereitschaft sind; ausserdem stehen auf den Speichern gefüllte Wasserbehälter.

Im Jahre 1721 gründete Joh. Michael Pütz in dem alten Rittersitz Isenburg an der Ecke von Fettenhennen und der Burgmauer eine Buchdruckerei, die er bei seinem Tode 1779 an seinen langjährigen treuen Gehülfen Joh. Gottschalk Langen vererbte. Dieser führte das Geschäft unter der Firma „Langen'sche Buchdruckerei“ fort, unter der es noch heute besteht; 1809 verlegte er dasselbe nach dem von ihm käuflich erworbenen Hause in der Schmierstrasse, jetzt Comödienstrasse 38. Im Jahre 1868 ging das Geschäft durch Kauf an den jetzigen Besitzer Albert Ahn über, einen Sohn des berühmten Schulmannes Dr. Franz Ahn. Dieser errichtete der immer umfangreicher gewordenen Officin auf seinem grossen Terrain Enggasse 4A—8A durch einen ausgedehnten Neubau eine zweckmässigere und bequemere Heimstätte, und unter seiner Leitung hat sich die Langen'sche Buchdruckerei, verbunden mit einer Verlagshandlung (Ahn's Kursbuch), zu einer bedeutenden Höhe emporgeschwungen. Ein Personal von 104 Mann ist darin mit 20 der vollkommensten Maschinen thätig, und die von dem Besitzer verlegte täglich erscheinende Zeitung „Kölner Nachrichten“ steht bereits im 28. Jahrgang; sie pflegt vorzugsweise

Theater, Literatur, Musik und Kunst und hat einen zahlreichen Leserkreis.

Das Jahr 1848 sah auch den „Allgemeinen Anzeiger“, wie er kurzweg im Volksmund genannt wird, in Köln entstehen. Er wurde als „Kölnische Handels-Zeitung“ von Wilhelm Kammann gegründet und von ihm redigirt. Anfänglich erschien er zwar täglich, aber in sehr kleinem Umfange, wurde dann entsprechend seiner zunehmenden Verbreitung, namentlich in Rheinland und Westfalen, allmählich vergrössert. Im Jahre 1872 ging das Blatt in den Besitz der Actiengesellschaft für Buchdruckerei und Verlag über und nahm den Titel „Handels- und Börsen-Zeitung für Rheinland und Westfalen (Allgemeiner Anzeiger)“ an. Am 18. October 1876 ging der Verlag der Zeitung und die Druckerei in den Besitz der jetzigen Inhaber J. B. Heimann & Zimmermann über und erhielt die alte Benennung wieder zurück. Die Zeitung dient auch heute noch den besonderen Bedürfnissen des Handelsstandes, ohne in politischer Beziehung eine ausgesprochene Färbung zu tragen. Nur ist dieselbe stets und mit Erfolg für den Schutz der vaterländischen Arbeit eingetreten. Seit 1876 wurde die Druckerei, welche sich mit Herstellung aller Druckarbeiten beschäftigt, erheblich erweitert. Gegenwärtig sind sechs Schnellpressen, eine Tiegeldruckschnellpresse und zwei Fahrscheinschnellpressen aufgestellt, welche die bewegende Kraft von einer liegenden Dampfmaschine und einem Gasmotor empfangen.

Das „Kölner Tageblatt“ erscheint im Verlage der J. Dietz und Baum'schen Druckerei zu Köln und Deutz; ursprünglich „Deutz-Kalker Zeitung“ genannt, nahm es später den Namen „Amtliches Kreisblatt für den Landkreis Köln“ an und trägt seit 1883 seinen jetzigen Titel. Das Blatt erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonntage, in ein bis drei Blättern, die Abonnentenzahl beträgt annähernd 19000. Die Druckerei fertigt ausser dem Tageblatt hauptsächlich Formulare und Accidenzarbeiten. Sie ist ausgerüstet mit zwei Rotationsmaschinen, 13 Schnellpressen und sonstigen Hülfsmaschinen. Als Nebengewerbe werden Lithographie, Stereotypie, Galvanoplastik, Zinkographie und Buchbinderei betrieben, die ständige Zahl der Angestellten und Arbeiter beläuft sich auf 100.

Der „Kölner Sonntagsanzeiger“ wurde i. J. 1876 gegründet und hat sich, ohne politisch tonangebend sein zu wollen, zu einem der beliebtesten Localblätter emporgearbeitet. Er erscheint in der Ph. Gehly'schen Druckerei, welche i. J. 1837 durch den

Vater des jetzigen Besitzers mit der bescheidenen Ausrüstung einer einzigen Handpresse gegründet wurde. Heute arbeitet das in einen besonders eingerichteten Neubau, Hohestrasse 11, übergesiedelte Geschäft mit neun Schnellpressen, die durch Dampfkraft betrieben werden; die Hauptthätigkeit besteht in der Anfertigung von Drucksachen für Behörden und Private, in der Herstellung von Werken, Zeitschriften, illustrirten Preislisten und dergl.

Die hohe Bedeutung des Buchdruckes, insbesondere des Zeitungsdruckes in der Jetztzeit, besingt Hermann Grieben in einem Gedichtchen, welches wir mit den besten Wünschen und Hoffnungen auch unserem Werke „Köln und seine Bauten“ auf den Weg geben wollen. Das Gedichtchen entstand bei Gelegenheit eines Besuches, welchen der Ehrenbürger von Köln Graf Moltke der Officin der Kölnischen Zeitung abstattete, und wurde unter den Augen des Feldmarschalls gedruckt. Es lautet:

Heil und Dank Dir, Schlachtenleiter,
Dass auch Du bei uns erschienst
Und auch unsre wackern Streiter
Inspicirst in ihrem Dienst.

Ja, die kleinen Bleisoldaten
Sind, verhunderttausendfacht,
Wohlgeführt und wohlberathen,
Eine respectable Macht.

Täglich rückt ihr Kriegsgeschwader
Tapfer aus zum Geisterstreit,
Ihre grossen Hinterlader
Schiessen tausend Meilen weit.

Sieh im Kasten hier die Letter!
Einzeln ist sie nur ein Zwerg,
Doch im Chor ein Siegsgeschmetter:
Freiheit, Licht und Gutenberg!



Berichtigungen.

1. Seite 126 in der Unterschrift von Fig. 97 lies Sudermann.
2. „ 127, Zeile 4 v. u., S. XIV, Zeile 8 v. u. lies 1570 statt 1572.
3. „ 169, Zeile 11 v. u. lies Reinhardt statt Rheinhard.
4. „ 178, Zeile 6 v. u., S. XIV, Zeile 7 v. u. lies Thiriatt statt Thiriart.
5. „ 641, Zeile 2 v. u. lies ... Bauthätigkeit des Architekten Baurath Pflaume wird ...
6. „ 691 und 692: die Unterschriften der Figuren 489 und 490 sind mit denen von Figuren 491 und 492 zu vertauschen.
7.